This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

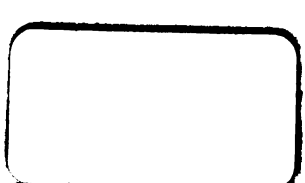
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 08233093 1



This ed. not in R.D
8/17/18 B.a.

K. F. Becker's

Weltgeschichte.

1471

Neu bearbeitet

und bis auf die Gegenwart fortgeführt

von

Wilhelm Müller,
Professor in Tübingen.

Mit Illustrationen und Karten.

Erster Band.

Stuttgart.
Druck und Verlag von Gebrüder Kröner.
1884.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
817943
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1918 L

Inhalt des ersten Bandes.

Seite

Einleitung 1
Sagen über die Urzeit 6
1. Hebräische Sagen 6
2. Griechische Sagen 9

Das Altertum.
Erster und zweiter Zeitraum (bis zum Tode des Kyros).

I. Die Alt-Aegypter 15
1. Aelteste Geschichte Aegyptens 21
2. Religion, Verfassung, Kunst und Wissenschaft, bürgerliches Leben im alten Aegypten 35
II. Die Hebräer (Israeliten, Juden) 44
1. Moses 44
2. Kanaan und seine Nachbarn, die Phöniker, Syrer, Assyrer und Babylonier 53
III. Die Alt-Babylonier und Alt-Assyrer 60
Die Kultur der Chaldäer und Assyrer 63
IV. Josua; die Richter 69
1. Jephtha 71
2. Simson 72
3. Samuel (1099 v. Chr. G.) 78
V. Die theokratische Monarchie (1055—953 v. Chr.) . 80
Saul, David, Salomo 80
VI. Die Teilung des jüdischen Reiches 89
VII. Die Reiche Israel und Juda bis zum Untergang des ersteren (953—721 v. Chr.) 91
VIII. Sturz des assyrischen Reiches; neubabylonisches Reich und Mederreich 97
IX. Der Untergang des Reiches Juda 100
X. Die Arier 105
1. Die iranischen Arier oder das Zendvolk 106
2. Die indischen Arier oder Inder 108
XI. Das Mederreich unter Astyages 119

Seite

XII. Kyros, Stifter des Perserreichs 121
1. Jugendschicksale des Kyros; Ende des Mederreichs . 121
2. Umsturz des lydischen Reichs unter Kroisos (540 v. Chr.) 131
3. Umsturz des neubabylonischen Reiches. Kyros' Tod (539—529 v. Chr.) 143
XIII. Psammetich I. und die letzten Pharaonen (655—345 v. Chr.) 151
XIV. Die Griechen 156
1. Anfänge der griechischen Staaten 156
2. Die griechische Heroenzeit 160
1) Die Einzelhelden und ihre Thaten 160
2) Gemeinsame Unternehmungen in der Heroenzeit 167
Die thebanischen Kriege; die Labdakiden- oder Oidipussage 167
Der Argonautenzug 171
Trojanischer Krieg 173
Scenen aus der Ilias 180
Hektors Abschied von Andromache 190
Die Rückkehr der Griechen von Troja . . 202
Scenen aus der Odyssee 206
a) Odysseus in der Unterwelt 206
b) Odysseus bei den Phäaken 208
c) Die Freier der Penelope 214
d) Telemachos' Reise nach Pylos und Sparta . 216
e) Odysseus im Vaterlande 221
3. Die dorische Wanderung; Kolonien (um 1100 v. Chr.) 232
4. Lykurgos' Staatsreform in Sparta (um 880 v. Chr.) 235
5. Erster und zweiter messenischer Krieg (730—710 v. Chr.) 249
6. Solon, Gesetzgeber in Athen (594 v. Chr.) . . . 256
7. Peisistratos (560—510 v. Chr.) 266
8. Das Delphische Orakel; die Amphiktyonien; die öffentlichen Spiele 270
9. Geistiges Leben der Griechen: Religion, Kunst und Wissenschaft 277
XV. Die Römer 296
1. Erste Bevölkerung Italiens 296
2. Roms Gründung; Romulus (753 v. Chr.) . . . 297
3. Numa Pompilius (715—672 v. Chr.) 305
4. Tullus Hostilius (672—640 v. Chr.) 310
5. Ankus Marcius (640—616 v. Chr.) 314
6. Tarquinius Priskus (616—578 v. Chr.) 315
7. Servius Tullius (578—534 v. Chr.) 319

Illustrationen des ersten Bandes.

	Seite
Anfangsvignette	1
Kronos	9
Prometheus	11
Restaurierte Façade eines ägyptischen Tempels (Luksor)	15
Landschaft am Nil	16
Aegyptische Mumie	22
Felsgrab von Gizeh	23
Darstellung eines Fischfangs	24
Sphinx und Pyramiden von Gizeh	25
Thebanische Ebene mit den Kolossen	28
Sethos I.	29
Ruinen von Luksor	30
Aus den Ruinen des Tempels Ammon Ra in Karnak	32
Ramses II.	34
Ramses III.	35
Osiris, Isis und Horos	36
Ruine eines ägyptischen Tempels mit Obelisken	40
Bruchstück der bei Rosette gefundenen Inschrift	41
Aeltere ägyptische Trachten	42
Spätere ägyptische Trachten	43
Moses	45
Aeltere hebräische Trachten	48
Hebräischer Hoheprieſter	49
Der siebenarmige Leuchter	50
Vornehme phönikische Tracht	56
Phönikisches Kriegs- und Handelsschiff	58
Moloch	59
Assyrische Herrschergestalten	61
Assyrische Krieger	63
Keilschrift	65
Chaldäische Tracht	66
Rekonstruktion eines Tempels in Ninive	67
Jesaja	79
Hebräischer König	80
Hebräische Tracht zur Zeit Davids und Salomos	84
Vornehme Hebräerinnen zur Zeit Salomos	85
Tempelruinen von Baalbeck	88
Rehabeam	90
Tiglath-Pileſar	94
Tirhaka	97
Medische Tracht	99
Jeremias	104
Ormuzd	107
Vischnu, Çiva und Brahman	110
Aeltere indische Trachten	112
Buddha	115
Eingang zu einem Felsentempel (Löwengrotte) auf Elefante	116
Aelteste indische Schriftzeichen	116
Vorhalle des Tempels zu Karli	117
Felsentempel zu Ellore	118
Pagode	118
Persische Tracht	130
Phrygische und lydische Trachten	136
Kroisos auf dem Scheiterhaufen	140
Kyros	142
Ruinen von Babylon	145
Grab des Kyros	150
Psammetich I.	152
Psammetich II.	154

	Seite
Das Löwenthor in Mykenä	157
Goldmaske aus einem Grab zu Mykenä	158
Apollo und Artemis erschießen die Söhne und Töchter der Niobe	159
Niobe	160
Herakles (Farnese)	161
Kentaure	162
Theseus, den Minotaurus bezwingend	163
Theseus	165
Medusenhaupt	166
Der geblendete Oidipus, von den Söhnen verstoßen	168
Kriegsrat der Helden gegen Theben	169
Kampf vor den Mauern Thebens	170
Zweikampf des Eteokles und Polyneikes	170
Jason	171
Die Argonauten	172
Medeia	173
Trojanische Ebene	174
Menelaos	175
Die Entführung der Helena	176
Paris	177
Odysseus	178
Achilleus	178
Opfer der Iphigeneia	179
Hektor	180
Antiker Streitwagen	181
Kampf des Menelaos mit Paris	184
Hektors Abschied	189
Achilleus läßt sich zum Kampfe waffnen	193
Achilleus, Hektors Leiche schleifend	194
Priamos zu den Füßen Achilleus'	196
Hektors Leiche wird zum Scheiterhaufen getragen	198
Diomedes und Odysseus, im Begriff, das Palladium zu rauben	199
Laokoon und seine Söhne	200
Tod des Priamos	201
Kirke verwandelt die Genossen des Odysseus in Schweine	204
Odysseus und die Sirenen	205
Odysseus in der Unterwelt	207
Nausikaa	210
Die Freier der Penelope	215
Ithaka	220
Telemachos und Peisistratos	221
Odysseus beim Sauhirten Eumaios	224
Der Hund des Odysseus	226
Penelope mit dem Bogen des Odysseus	227
Tod der Freier	230
Lykurgos	236
Königliche Tracht in Sparta	237
Die fünf Ephoren in Sparta	238
Alte dorische Tracht	240
Spartanisches Mahl	241
Spartanischer Krieger	245
Gymnastische Uebungen der spartanischen Jugend	246
Heutige Ansicht von Eleusis	252
Alte ionische Tracht	257
Solon	260
Vorder- und Rückseite einer alten athenischen Silbermünze	262
Griechische Frau mit Kindern	265
Delphischer Dreifuß	271
Delphisches Orakel	272
Zeustempel zu Olympia	274
Wagenrennen mit Viergespann (Quadriga)	275
Diskoswerfer	276
Ringer	276
Der Festplatz von Olympia . nach	276
Zeus	278
Hera (Juno)	279
Vulkan in seiner Schmiede, eine Rüstung verfertigend	279
Pallas Athene	280
Apollon	281
Artemis	281
Ares	282
Aphrodite	282
Hermes	282
Poseidon	282
Pluton	283
Demeter	283
Bacchuszug	284
Homeros	286
Herodotos	287
Hesiodos	288
Aisopos	289
Sappho	290
Anakreon	291
Thales von Milet	292
Griechischer Philosoph	293
Pythagoras	294
Lictor mit Rutenbündel	296
Romulus und Remus werden von einer Wölfin ernährt	298
Raub der Sabinerinnen	300
Romulus	301
Titus Tatius	302
Romulus als Gott Quirinus	304
Numa Pompilius	306
Religiöse Ceremonie	307

	Seite
Haruspices	308
Vestalin	309
Römische Priester	310
Römische Frau	312
Ankus Marcius	315
Römische Vermählung	316
Römer in Toga	317
Römische Matrone	318
Das Forum romanum	320
Servius Tullius	321
Römische Ritter vor dem Tempel des Jupiter Capitolinus	323

Karten.

	Seite
Karte der den Alten bekannten Teile der Erde	nach 12
Karte des alten Aegypten	17
Palästina zur Zeit des israelitischen Reichs und der Römer	81
Griechenland, Macedonien, Epirus und die Westküste Kleinasiens	nach 156

Einleitung.

Alles, was der Menſch hervorbringt, ſei es ganz neu oder nur umgebildet, bezeichnen wir mit dem Namen *Kultur* oder Bildung; die Bedingung, unter welcher allein dieſe Kultur von ſtatten gehen kann, iſt die Vereinigung der Menſchen zu der Geſellſchaft, welche wir *Staat* nennen. Hier, in dem Staate, vereinigen die Menſchen ihre geſamten Kräfte und ſind eben dadurch wiederum imſtande, dieſelben nach verſchiedenen Richtungen, je nach den ſich geltend machenden Bedürfniſſen des Geiſtes und des Körpers, zu teilen. So entſtehen die verſchiedenen *Beſchäftigungen* der Menſchen. Vermittelſt der durch die Sprache ermöglichten Mitteilung, ſowie durch das Ineinandergreifen der einzelnen Thätigkeiten gelingt es, ein gemeinſames und doch eigentümliches Gut an Fertigkeit, Einſicht, Kunſt und Bildung zu gewinnen. Damit aber dieſes Ineinandergreifen der einzelnen und ihres Thuns möglich werde, muß über alle, die dem Staate angehören, ein *Geſetz* walten, das ſie verbindet, leitet und richtet; das die Unmündigen und im Dunkel des tieriſchen Inſtinkts Befangenen erleuchten und diejenigen mit Gewalt zu dem Ganzen zurückführen ſoll, die ſich von demſelben in

verderblicher Selbstsucht losreißen. Aus der bestimmten Art nun, wie dieses Gesetz zustande gebracht wird und waltet, aus dem bestimmten Verhältnis, in welchem diejenigen, welche im Namen des Gesetzes herrschen, den Beherrschten gegenüberstehen, entwickelt sich das, was wir die Verfassung eines Staates nennen. Hierin gibt sich eine ebenso große Verschiedenheit kund, als bei den Völkern selbst, die ihre Verschiedenheit eben hierdurch zum Teil mit zu erkennen geben.

Diese Mannigfaltigkeit der Völker und Staaten erzeugt einerseits eine Menge eigentümlicher Bewegungen innerhalb des Kreises der einzelnen Völkergruppen selbst, andererseits eine Menge von Berührungen unter denselben, als deren Ergebnis die jedem Volke eigentümliche Kultur und Verfassung zu betrachten sind. Denn entweder waltet zwischen den Völkern ein friedlicher Verkehr, vermittelst dessen sie austauschen, was die besondere Kultur eines jeden Volkes, im Verein mit der klimatischen Verschiedenheit der Länder und ihrer Produkte, Eigenes und Vorzügliches hat und besitzt, und diesen großen, herrlichen und vielumfassenden Verkehr nennen wir den Handel; oder es tritt ein feindliches Verhältnis zwischen den Völkern ein: es beginnt Krieg und Eroberung. Denn es gibt Völker, welche, im Bewußtsein ihrer Kraft, nicht die Güter und Erzeugnisse anderer durch Austausch sich aneignen, sondern diese Güter erzeugenden Kräfte, die Menschen, sich unterwerfen wollen und sich selbst in diese Völker hineindrängen, oder solche, die für ihre Thätigkeit einen größeren Spielraum suchen, den sie nur dadurch erreichen, daß sie andere Völker ihres eigenen Daseins berauben und zu Teilen ihres Ganzen machen.

Die unendlichen und unzähligen Bewegungen, teils in dem Inneren eines jeden Staates, teils der Staaten untereinander, welche sich nacheinander in der Zeit entwickeln und dieselbe ausfüllen, machen den Inhalt und Stoff für die Geschichte aus. Kein Völkerstamm wird daher ein Gegenstand der Geschichte, ehe er auf irgend eine Weise in diesen

Kreis von Bewegungen eintritt, d. h. nicht eher, als bis er eine gewisse Stufe der Kultur, die sich in der Erlangung staatlicher Form und Verfassung zeigt, erreicht hat.

Demgemäß ist auch die patriarchalische Zeit, in welcher die einzelnen Familien, für sich abgesondert, um den Hausvater als Haupt (Regent und Priester) geschart blieben oder höchstens zu Familienstämmen sich vereinigten, beim Mangel jeder äußerlichen oder geistigen Entwicklung, nur als eine Vorstufe zu betrachten. Die Geschichte setzt, ohne daß sie einen Zeitpunkt mit Sicherheit zu bestimmen vermöchte, erst da ein, wo die vorher unstät „nomadisch" herumschweifenden Fischer-, Hirten- und Jägerstämme feste Ansiedlungen gründen (etwa in fruchtbaren Niederungen und Flußthälern), Ackerbau und, nach erlangter Kenntnis des Gebrauchs der Metalle*), in der Folge Gewerbe zu treiben anfingen und zur Ordnung ihrer gegenseitigen Verhältnisse bindende Bestimmungen, „Gesetze" schaffen. Dies sind, wie schon oben bemerkt, die ersten Bedingungen zur Bildung eines Staats und zum Ersteigen einer höheren

*) Neuerdings unterscheidet man statt drei (Stein-, Bronze- und Eisenzeit) nur noch zwei Perioden der Urgeschichte der Menschheit, a) die vormetallische oder die Steinzeit, in welcher Waffen und Gerätschaften aus harten Steinen gefertigt wurden. In diese älteste Periode fallen auch die sogenannten Pfahlbauten, aufgeführt auf der Grundlage von Pfählen in Gewässern (zuerst 1853 im Züricher See entdeckt), vermutlich zum Schutz gegen Feinde und wilde Tiere; auch Werkzeuge aus Horn (Hirschgeweih und Knochen) finden sich daselbst vor; b) die Metallzeit, in der Art, daß Bronze (Mischung aus Kupfer und Zinn, Zink oder auch Blei) und Eisen als nebeneinander vorkommend angenommen werden. In den neuentdeckten Gräbern zu Hallstedt in Oberösterreich finden sich Bronze, Eisen, Gold, Glas, Achat, Bernstein; die Gräber sollen aus der Zeit um 1000 v. Chr. herrühren. Bevor man das Eisen aus dem Gestein zu schmelzen lernte, wurde wahrscheinlich das sogenannte Meteoreisen benützt, welches da und dort, oft in ungeheuren Massen, in Gestalt von Sternschnuppen und anderen glänzenden Lufterscheinungen vom Himmel fiel (Bestandteile zertrümmerter Himmelskörper). Auch in neuerer Zeit kamen solche Meteoreisenfunde vor, z. B. fiel 1751 beim Dorfe Gradschina in Kroatien ein Stück 71 Pfund schwer nieder und drang mehrere Meter tief in den frisch gepflügten Ackerboden ein; in Brasilien wurde 1704 ein Meteoreisenblock von 17300 Pfund entdeckt; aus Sibirien brachte der Reisende Pallas eine Meteormasse von 1600 Pfund nach Petersburg.

Stufe der Kultur; von da an kann ein Volk durch hervorragende Leistungen in Wissenschaft und Kunst zu einem „Kulturvolk" im eigentlichen Sinne des Wortes heranreifen und eine geschichtliche Bedeutung erlangen.

Um eine Uebersicht über den unendlichen Stoff zu gewinnen, teilt man denselben in Abschnitte (alte, mittlere, neuere und neueste Geschichte), diese selbst wieder in Zeiträume (Perioden) ein, welche mit tiefeingreifenden Ereignissen beginnen oder schließen. Die alte und mittlere Geschichte zerfällt demgemäß in folgende sechs Zeiträume:

Der erste und zweite Zeitraum umfaßt die Geschichte von ihrem Beginn bis Kyros (Cyrus); in diesem Zeitraum sind Moses und Kyros zwei große Erscheinungen, von denen der erste, Moses, Stifter eines Staates, des jüdischen, wurde, dessen Geist und Beschaffenheit bedeutsam und wichtig für die Folge geworden ist; der zweite, Kyros, durch seine Eroberungen ganz Vorder- und Mittelasien zu einem Ganzen und zu einem Gegensatze gegen Europa vereinigte. In diesem Zeitraum waltet hervorragend der Geist Asiens und übt großen Einfluß aus auf Europa. (Bis um 530 v. Chr.)

Der dritte Zeitraum geht bis auf einen anderen, aus Europa kommenden Eroberer, den griechischen Alexander, der, erfüllt von dem Geiste des an Bildung am weitesten vorgeschrittenen Griechenlands, Asien unterwirft und den Westen desselben mit dem südöstlichen Teile Europas durch das Band der hellenischen Bildung verknüpft. (Bis um 320 v. Chr.)

Der vierte Zeitraum zeigt diesen europäischen Geist in einer neuen erobernden Gestalt unter den Römern, welche nicht nur einen größeren Teil von Europa, sondern auch Vorderasien mit ihrer Herrschaft umfassen. Am Ende dieses Zeitabschnittes steht epochemachend Jesus Christus, der, aus asiatischem Lande und Geiste hervorgehend, durch ein neues Religionssystem die Ideen der Vorwelt umbildet und so die Ursache eines neuen inneren und äußeren Lebens für Europa wird.

Der fünfte Zeitraum umfaßt den Kampf zwischen jener alten und dieser neuen Welt, den Untergang der gewaltigen Römerherrschaft im Abendlande, das Entstehen der neueuropäischen Staaten und Völker und die Ausbreitung des Christentums. Zugleich wird durch Mohammeds neues Religionssystem Asien mit frischem Leben durchdrungen und setzt sich in neuen Kampf mit Europa. (Bis nach 800.)

Der sechste Zeitraum stellt diese neue Welt, das Mittelalter, mit seinen beiden Hauptformen, der Hierarchie und dem Lehenssysteme, bis zu jenem Zeitpunkte dar, wo das Wiederaufleben der Litteratur des Altertums, die Erfindung des Pulvers und der Buchdruckerkunst und die Entdeckung eines neuen Weltteils, Amerikas, ein neues Leben vorbereiten. (Bis um 1500.)

Die Geschichte der Neuzeit umfaßt die Begebenheiten von dem Beginn der Reformation an bis auf die Gegenwart und zerfällt wiederum in eine Reihe von Unterabteilungen.

Sagen über die Urzeit.

Die Untersuchungen über den Ursprung der Welt und die Erdrevolutionen überläßt der Geschichtschreiber den Geologen, die über die Entstehung (Abstammung) des Menschengeschlechts den Theologen und Anthropologen. Die ganze Urzeit fällt eigentlich nicht in den Rahmen der Geschichte. Doch ist uns eine Menge von Sagen aufbewahrt, in welchen die dichtende Phantasie der Völker jene Rätsel zu lösen suchte. Einzelne derselben wollen wir, als charakteristisch für den Geist dieser Völker, hier folgen lassen.

1. Hebräische Sagen.

Die älteste und interessanteste dieser ersten Urkunden des Menschengeschlechts verdanken wir den Vorfahren der Juden, den Hebräern, die in einem besonderen Staat, in Vorderasien, vereinigt gelebt und weit früher als die Griechen eine eigentümliche Verfassung gehabt haben. Diese Juden hatten unter ihren heiligen Büchern auch eine Sammlung von Ueberlieferungen (Traditionen) über die Vorzeit und Geschichte des israelitischen Volkes vor der Ansiedlung in Kanaan, die sie ihrem berühmten Gesetzgeber Moses zuschrieben, und die auch noch jetzt unter dem Namen der „fünf Bücher Mosis" oder unter der Gesamtbezeichnung „Pentateuch", dessen erstes Buch „Genesis" (Entstehung, Schöpfung) heißt, an der Spitze unserer Bibel steht. Die Aufzeichnung dieser Ueberlieferungen begann nach den neuesten Forschungen erst unter David im Kreise eines Priestergeschlechts und wurde unter Josia um 625 v. Chr. vollendet.

Laut dieser Urkunde ist die Welt und alles, was darinnen ist, durch den Willen und Machtspruch Gottes erschaffen worden, und zwar in einer sechstägigen Schöpfungsarbeit. Endlich am siebenten Tage habe Gott ausgeruht. Daher schreibt sich die Heilighaltung des Sabbaths, die von den Juden auf die Christen übergegangen ist.

Am sechsten Tage hatte Gott den ersten Menschen, Adam (d. i. der rötliche, so genannt nach der Erdfarbe), geschaffen nach seinem „Ebenbilde", ihm sodann in Eva (d. i. Mutter der Lebendigen) eine Gehilfin beigegeben, denn er sprach: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei." Der Wohnsitz, den Gott dem ersten Menschenpaare anwies, war der Garten Eden, das Paradies, wo die schönsten Blumen und Früchte ihnen winkten. Hier führten sie ein glückseliges Leben in Frieden und Unschuld, in kindlichem Umgang mit Gott. Diese Darstellung der Hebräer entspricht der im ganzen Altertum und in dessen Mythen (Sagen) herrschenden Vorstellung von einem „goldenen Zeitalter", nach welchem sich die späteren Geschlechter, als nach einem Zustand ungetrübten Glückes, zurücksehnen.

Die nächste Frage, wie trotzdem das Unglück, die Arbeit, die Neigung zum Bösen und der allgefürchtete Tod in die Welt gekommen sei, wird beantwortet in der Erzählung vom Sündenfall, 1. Mos. 3. Ihm folgt als Strafe des Ungehorsams gegen den göttlichen Willen die Austreibung aus dem Paradiese; der göttliche Fluch begleitet die ersten Menschen hinaus in ein Leben voll Arbeit und Schmerzen.

Nach der Darstellung der hebräischen Urkunde ging von Adams Söhnen die doppelte Lebensart der Menschen aus. Abel, heißt es, wurde ein Hirte (Nomade), Kain ein Ackersmann. Ein dritter Sohn hieß Seth.

Wie es zugegangen, daß die Menschen sich voneinander getrennt und sich allmählich über die ganze Erde verbreitet haben, diese Frage wurde von der Sage in einer neuen Erzählung behandelt, die so kindlich einfach und echt altertümlich ist, wie alle vorigen; wir meinen die Erzählung vom Brudermord Kains 1. Mos. 4. Kain, „unstät und flüchtig" umherirrend, entfernte sich von der Heimat und wandte sich gegen den Morgen, Seth dagegen blieb zu Hause. So teilte sich die erste Menschenfamilie in zwei Haushaltungen, und es entstanden allmählich die zwei Völkchen der Kainiten und Sethiten.

Mit der Vermehrung des Menschengeschlechts stieg auch die sittliche Verderbnis desselben, so daß — wie die Urkunde sagt — Gott beschloß, das ganze Menschengeschlecht, mit Ausnahme des Sethiten Noah, zu vertilgen und zwar durch eine große Flut. Aus dieser Sintflut d. i. allgemeinen Flut wurde nur Noah mit seiner Familie gerettet; seine drei Söhne, Sem, Ham und Japhet, wurden die Stammväter des nunmehr über die ganze Erde sich ausbreitenden Menschengeschlechts.

Die Sage von einer großen Flut, durch welche die Erdoberfläche völlig verändert worden sei, ist fast allen Völkern gemeinsam; doch hat sie bei den meisten einen mehr oder minder rohen und phantastischen Charakter angenommen, während sie bei den Hebräern, da sie den Zusammenhang zwischen Schuld und Strafe ausdrücklich betont, in sittlich vertiefter Fassung uns entgegentritt.

Die Thatsache, daß eine Flut die Erdoberfläche einmal bedeckt hat, ist durch die Ergebnisse der Geologie völlig sichergestellt. Ueberall findet man Reste einer durch Ueberschwemmung untergegangenen Tier- und Pflanzenwelt unter dem Steingeröll und den Erdablagerungen, meist in versteinertem Zustande; auch die heutige Gestaltung mancher Inselgruppen, wie die der Sundainseln und Polynesiens, weist auf die Wirkungen mächtiger Wassermassen in der Urzeit zurück.

Die Entstehung der verschiedenen Sprachen auf der Erde wird in der hebräischen Urkunde auf folgende Weise erklärt: Eine zahlreiche Menschengesellschaft versammelte sich in einer Ebene des Landes Sinear, zwischen dem Euphrat und Tigris, und beschloß, einen Turm zu bauen, dessen Spitze bis an den Himmel reiche. Das sah Gott mit Unwillen, und um dem gefährlichen Unternehmen zu steuern, verwirrte er ihre Sprachen, so daß keiner den anderen verstand. Daher nannte man diesen Bau den Turm zu Babel, d. i. den Turm der Verwirrung. Verdrossen trennte sich nun die Gesellschaft, worauf jeder mit seiner neuen Sprache fortzog und dieselbe in der neuen Heimat auf seine Nachkommen verpflanzte.

Heutzutage zählt man gegen 2000 Sprachen, welche, unter sich verwandt, als Zweige und Reste einer Ursprache anzusehen sind. Man unterscheidet folgende Hauptgruppen:

1. Der indo-europäische (indo-germanische) Sprachstamm, welcher das Sanskrit, Zend, das Slavische, Griechische, Lateinische und Deutsche umfaßt; Tochtersprachen des Lateinischen (Römischen) sind die romanischen Sprachen (Italienisch, Französisch, Spanisch); mit der deutschen

Sprache sind verwandt das Englische, Dänische, Schwedische und Holländische;

2. Der semitische Sprachstamm; er umfaßt das Hebräische, Aramäische, Arabische, Abessinische;
3. Der nordafrikanische Sprachstamm: Aegyptisch, Koptisch, Altäthiopisch.

2. Griechische Sagen.

Nach der Vorstellung der Hebräer ging, wie wir gesehen, die Entstehung der Welt durch einen schöpferischen Willensakt Gottes vor sich; anders, mehr wie ein zufälliger Vorgang, unabhängig vom Willen eines allmächtigen und persönlichen Gottes, erscheint sie uns bei den **Griechen**. Ihr Nationaldichter Homēr (um 1000 v. Chr.) sagt, die Welt sei aus dem Okeanos, d. i. Weltmeer, emporgestiegen; nach dem Dichter Hesiod (um 850 v. Chr.) ging die Welt hervor aus dem Chaos, der rohen und gestaltlosen Masse, in welcher alle Elemente, in brausendem Gemisch vereinigt, sich bekämpften. Die einzigen lebenden Wesen waren damals die Erdgöttin (Gaia) und der Himmelsgott (Uranos). Beide vermählten sich und zeugten vier verschiedene Geschlechter von Götterungeheuern, die Hekatoncheiren, die 100 Hände und 50 Köpfe hatten, die Kyklopen, mit einem großen Auge mitten auf der Stirn, die Titanen und die Giganten, sämtlich Riesen von ungeheurer Kraft. Aber bald zürnte Uranos auf die Kyklopen, und schleuderte sie gebunden in die Tiefen des Tartaros (Hölle). Da beredete Gaia ihre anderen Kinder, den Tod ihrer Brüder zu rächen. Sie thaten's, überfielen den Vater; Kronos (Saturn), der jüngste der Titanen, verstümmelte ihn, setzte sich auf den Thron, erlöste jedoch aus Furcht seine Brüder nicht aus dem Tartaros. Dann nahm er seine Schwester, die Titanin Rhea, zur Gemahlin, aber da ihm Uranos und Gaia prophezeit hatten, daß einer

Kronos.
Nach Millin, Galerie mythologique.

seiner Söhne ihn auf gleiche Weise entthronen werde, so verschlang er jedes Kind, das ihm geboren wurde. Betrübt darüber verbarg sich Rhea, als sie des jüngsten Kindes genesen wollte, auf die Insel Kreta, gebar den Zeus (Jupiter) in der diktäischen Höhle und gab ihn zwei Nymphen zur Erziehung, die ihn mit der Milch der Ziege Amalthea nährten, während kriegerische Männer, Kureten genannt, draußen Wache hielten und mit ihren Spießen und Schilden ein lautes Getöse machten, damit der Vater Kronos auf dem Olymp das Schreien des Knaben nicht vernehme. Rhea, zurückgekehrt, überreichte darauf dem Kronos einen Stein, in Windeln gewickelt, den er hastig statt des Kindes verschlang.

Sobald Zeus erwachsen war, verband er sich mit Metis (Klugheit), der Tochter des Titanen Okeanos. Diese gab dem alten Kronos einen Trank ein, nach welchem er den Stein samt allen früher verschluckten Kindern, Hestia (Vesta), Demeter (Ceres), Hera (Juno), Pluton und Poseidon (Neptunus), wieder von sich gab; Zeus kündigte ihm darauf offenen Krieg an, konnte ihn aber in zehn Jahren nicht bezwingen. Da verhieß ihm Gaia den Sieg, wenn er die in den Tartaros Verstoßenen zu Hilfe nehmen würde. Sogleich kamen die Kyklopen herauf und schmiedeten ihm Blitze, dem Pluton einen Helm und dem Poseidon einen Dreizack. Auch die mächtigen Hekatoncheiren kamen, die Kronos erst verbannt hatte, und stellten sich mit in die Reihen. Fürchterlich war der Kampf. Die Titanen wälzten die beiden Berge Pelion und Ossa in Thessalien aufeinander, um so in den Olymp steigen zu können, aber Zeus zerschmetterte sie mit seinen Blitzen, stieß seinen Vater Kronos aus dem Himmel, schleuderte die Titanen in den Tartaros und wies den Kyklopen die Insel Sizilien zum Wohnsitz an. Dann loste er mit seinen beiden Brüdern um die Herrschaft der Welt, wovon ihm selbst der Himmel, dem Poseidon das Meer, dem Pluton die Unterwelt zufiel.

Die symbolische (sinnbildliche) Bedeutung dieser Götterkämpfe, deren Schauplatz Thessalien gewesen sein soll, ist einleuchtend: Wenn Zeus seinen grausamen Vater Kronos und dessen Brüder, die Titanen, endlich besiegt, so soll das so viel heißen als: die gewaltigen Erdrevolutionen durch Wasser und Feuer, welche der Gestaltung der jetzigen Erdoberfläche vorangingen, haben ein Ende gefunden. Als Beispiel für die vielen Länder, wo solche Umwälzungen stattgefunden haben, dient Thessalien.

Zuletzt gebar Gaia noch einen Sohn, Typhon, das scheußlichste aller Ungeheuer. Auf seinen Schultern bewegte sich ein Bündel von hundert Schlangenköpfen mit langen Hälsen durcheinander, die mit giftigen Zungen überall umherleckten und Feuer aus den zahllosen Augen sprühten. Gräßliche Töne, bald wie Löwengebrüll, bald wie Hundegeheul, bald wie Schlangengezisch, entstiegen den vielen geöffneten Rachen. Pluton selbst und die Bewohner des Tartaros erbebten vor dem entsetzlichen Unhold. Endlich schleuderte Zeus ihn mit seinem Blitzstrahl tief in die innerste Erde und wälzte den Aetna auf ihn. Seitdem sucht er, wiewohl vergeblich, auf allen Seiten durch Schnauben und Stöhnen sich Luft zu machen, und das sind die Winde und die heulenden Stürme, sagt der Dichter.

Prometheus.
Nach der Statue von Pradier.

Prometheus, ein Titanensohn, war dem Zeus in dem großen Kampfe entronnen. Nun vergnügte er sich damit, aus Erde und Wasser Figuren zu bilden und ihnen einen lebendigen Atem einzuhauchen. So entstanden die ersten Menschen, ein elendes, hilfloses Geschlecht, den Tieren gleich, ohne alle Kunst und Geschicklichkeit, da sie des göttlichen Lichts, des Geistes, noch entbehrten. Da stieg Prometheus heimlich zum Himmel empor, entwendete etwas von dem himmlischen Feuer, barg es in ein hohles Rohr und teilte es den Menschen mit, denen nun Geist und Geschicklichkeit beiwohnte. Aber schrecklich erwachte nun der Neid in dem stets eifersüchtigen Zeus. Er sandte seine furchtbaren Boten, Kraft und Gewalt und ließ den Verräter an eine Felswand des Gebirges Kaukasus schmieden, wo täglich ein Geier seinen Leib aufschlitzte und ihm die Leber fraß, die

des Nachts wieder wuchs, bis, nach des Schicksals Schluß, nach Jahrhunderten voller Qual, ein Göttersohn, der berühmte Herakles (Herkules), den Geier erschoß und so den „gefesselten Prometheus" erlöste. Die von ihm geschaffenen Menschen wurden durch eine schreckliche Wasserflut, die Zeus über die thessalischen Berge und Thäler brachte, vernichtet. Kaum, daß sich Prometheus' eigener Sohn, Deukalion, mit seiner Gattin Pyrrha rettete. Sie schwammen, wie Noah, in einem Kasten neun Tage lang herum und wurden, da das Wasser sich verlief, am Parnaß niedergesetzt. Hier opferten sie dankbar dem Zeus, der zur Belohnung ihrer kindlichen Gesinnung ihnen die Erlaubnis gab, sich eine Gnade auszubitten. Sie baten um Wiederherstellung des Menschengeschlechts. Da erhielten sie die Weisung, Steine hinter sich zu werfen, worauf aus Deukalions Steinen Männer, aus Pyrrhas Weiber wurden. Deukalions Söhne und Enkel wurden die ersten Könige des neu entstandenen Geschlechts, und ihre Namen erhielten sich in den griechischen Völkernamen.

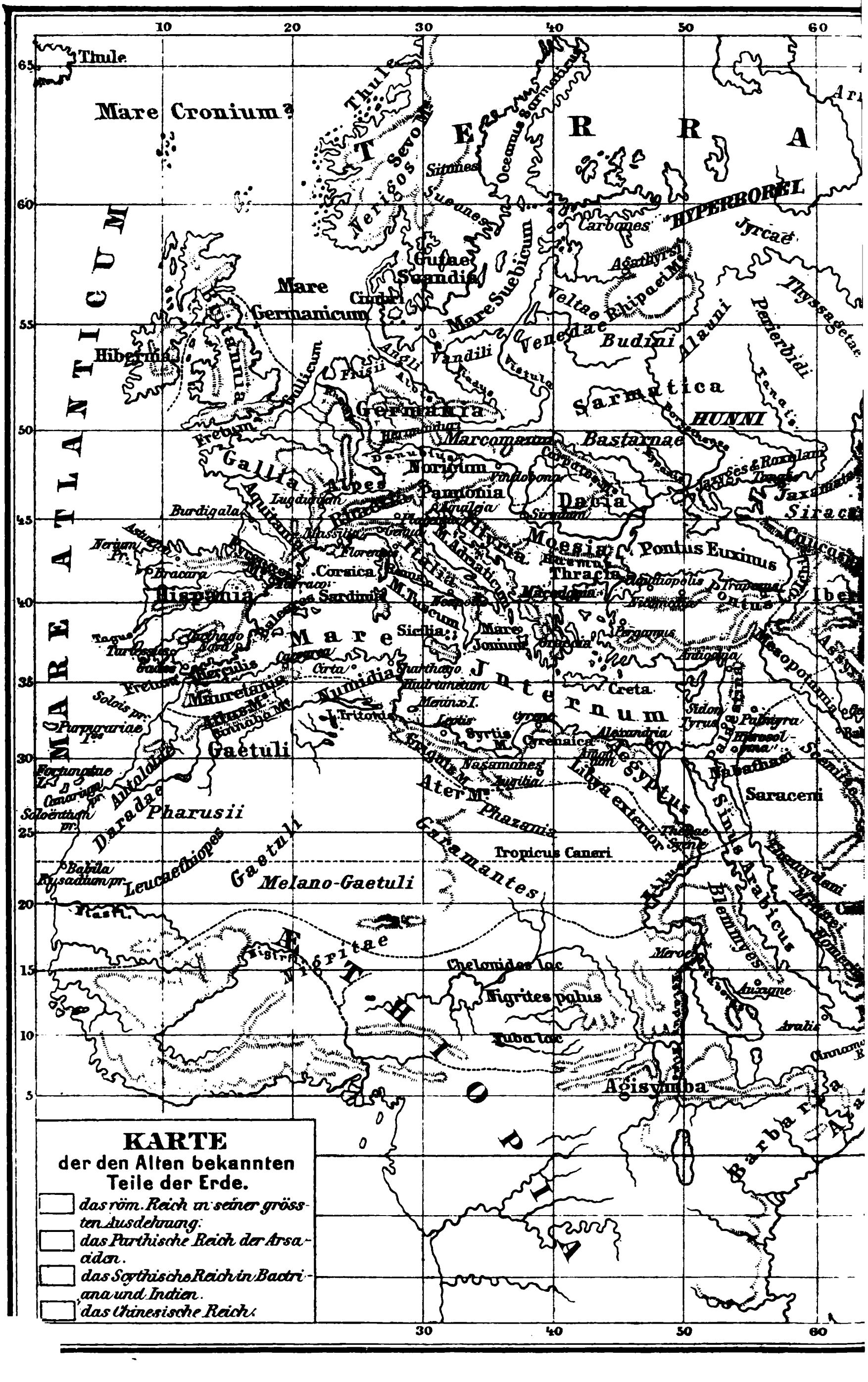
Die Genealogie (Geschlechtstafel) der Familie Deukalions ist nämlich folgende: Deukalions Sohn war Hellen, dessen beide Söhne waren Doros und Aiolos, und dessen Enkel Jon und Achaios.

Von Hellen schreibt sich der Gesamtname des Volkes der Hellenen her, während die vier Stämme, die Aioler, Dorier, Joner und Achaier auf Hellens Söhne und Enkel zurückweisen.

Die Götter im Olymp gewannen allmählich die Schöpfung des Prometheus lieb und stiegen oft hernieder, sich unter die Menschenkinder zu mischen. Dadurch wurde zugleich alle Kunst und Kultur möglich, die das menschliche Geschlecht aus eigener Kraft und Begabung nicht hätte hervorbringen können.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX
TILDEN FOUNDATION


KARTE
der den Alten bekannten
Teile der Erde.
das röm. Reich in seiner grössten Ausdehnung.
das Parthische Reich der Arsaciden.
das Scythische Reich in Bactriana und Indien.
das Chinesische Reich.
Thule
Mare Cronium?
MARE ATLANTICUM
Mare Germanicum
Hibernia
Gallia
Germania
Hispania
Corsica
Sardinia
Sicilia
Mare Internum
Mauretania
Numidia
Gaetuli
Pharusii
Melano-Gaetuli
Leucaethiopes
Garamantes
Tropicus Caneri
AETHIOPIA
Agisymba
Creta
Thracia
Moesia
Dacia
Pannonia
Noricum
Pontus Euxinus
Sarmatica
HUNNI
HYPERBOREI
Budini
Bastarnae
Saraceni
Sinus Arabicus
Blemmyes
TERRA

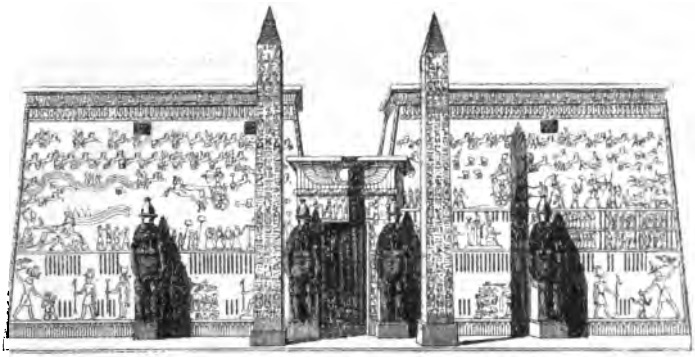
70
80
90
100
110
120
GENTES SAMOJEDICAE
GENTES TUNGUSICAE
GENTES MONGOLICAE
INCOGNITA
Hyperboraei Ms
Arimaspi
Rhimmici Ms
Argippaei
Norossi Ms
Aorsi
Alani
Saetiani
Suebi
Sasones
Aspisii
Aspisii Ms
Imaum
Galactophagi
Cachassae
Alanorsi
Anaraei Ms
Abii
Hippophagi
Arimaspi
Oxiana palus
Jaxartes
Alexandria eschata
Jmaus sive
Comedarum Ms
Oxii Ms
Chorasmia
Sogdiana
Oxus
Antiochia Mare
Hyrcania
Margiana
Bactra
Bactriana
Byltae
Chauranaei
Casii Ms
Casia
Asmiraei Ms
Parthia
Paropamisus Ms
Aria
Cabolitae
Drangiana
Arachosia
Casperia
Emodi Ms
Emodi
Serici Ms
India Borealis
Ottorocorras Ms
Persia
Caramania
Gedrosia
India
Indo-Seychae
Caspirei
Tamasis
Surasenae
Prasiaca
Gangesi
Semanthini
Semanthini Ms
Persicus Sinus
Omanitae
Ataei
Sachalitae
Erythraeum
Canthi Sin
Sardonix Ms
Mandalae
Casiri
Temalasi
Beingasi
Gangaridae
Paithana
Simylla
Ariaca
Calliana
Dachinabades
Maesalia
Limyrica
Pandiae
Chalcitis
Dioscorida I.
Aromata pr.
Gangeticus Sinus
Salinae Iss
Sindae Iss
Magnus Sinus
Perimulicus Sin
Taprobane Iss
Bonae Fortunae Iss
Barussae Iss
Aethiopes
Jabadiu Ins
OCEANUS INDICUS

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX
TILDEN FOUNDATIONS

Das Altertum.

Erſter und zweiter Zeitraum (bis zum Tode des Kyros).



Restaurierte Façade eines ägyptischen Tempels (Luksor).

I.

Die Alt-Aegypter.

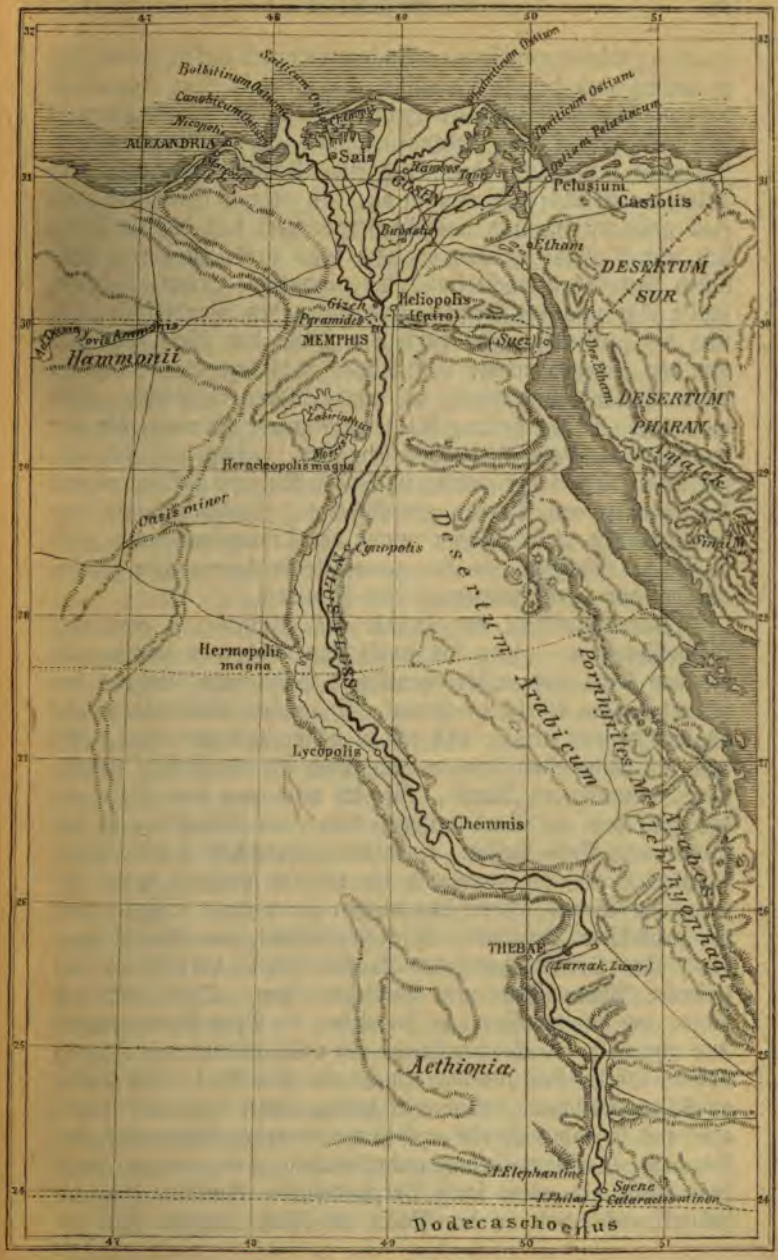
Eines der Länder, welche aus dem Dunkel der Geschichte uns zuerst entgegentreten, ist Aegypten. Obgleich wir nur weniges von seiner ältesten Geschichte wissen, so kennen wir doch von seiner Beschaffenheit und Verfassung manches, was die Aufmerksamkeit auf das Sonderbare und Eigentümliche dieses Reiches hinzieht. Schon die natürliche Beschaffenheit des Landes gibt dem ganzen Volke eine besondere Richtung. Unter allen Ländern Nordafrikas das einzige, welches an einem großen Strome liegt, verdankt es diesem Strome, dem Nil, der, entspringend aus den großen Seen Viktoria- und Albert-Nyanza, einer Art von Binnenmeeren, nach der Vereinigung seiner zwei Quellströme, Abiad und Azrek, d. i. des weißen und blauen Nils, fast in gerader Richtung von Süden nach Norden fließt, seine Fruchtbarkeit und seine Kultur, da es ohne denselben eine dürre Sandwüste sein würde.

Die große Bedeutung des Nilstroms für Aegypten mag am besten aus der lebendigen Schilderung eines Augenzeugen aus der neuesten Zeit, des französischen Gelehrten und Reisenden Maspero*), hervorgehen: „Aegypten ist nur ein fruchtbarer, über die Wüste hingespannter Streifen Landes, eine Oase, die sich an den Ufern des Flusses hinzieht und von diesem unablässig mit der für ihren Pflanzenwuchs nötigen Feuchtigkeit versorgt wird. Zur Zeit des tiefsten Wasser-

*) G. Maspero, „Geschichte der morgenländischen Völker im Altertum", übersetzt von Dr. Richard Pietschmann, Leipzig, W. Engelmann, 1877.

Landschaft am Nil.

standes, einen Monat vor der Sommersonnenwende, muß man es gesehen haben, um zu begreifen, was aus ihm würde, wenn es durch irgend einen Zufall seines nahrungspendenden Flusses beraubt würde. Der Nil ist derartig in seine schmalen Ufer zurückgetreten, daß er nur noch halb so breit ist, wie gewöhnlich, und seine getrübten, lehmhaltigen, trägen Gewässer scheinen fast nach gar keiner Richtung hinzufluten. Aus Sandbänken oder abschüssigen, schwärzlichen Schlammhaufen, die immer von neuem von der Sonne gedörrt werden, bestehen beide Ufer des Flusses. Jenseits derselben gibt es nichts weiter als Sand und unfruchtbare Oede, denn der Chamsin, so heißt ein fünfzig Tage andauernder, Sand mit sich führender Wind, weht fast unabläßig. Hin und wieder erkennt man in der stauberfüllten, blendenden, gluterhitzten Luft Baumstämme und Zweige, die Blätter sind jedoch dermaßen mit Staub überzogen, daß sie aus der Ferne von dem sie umgebenden Wüstensande nicht zu unterscheiden sind. Nur mit Hilfe mühsamer und eifriger Bewässerung glückt es, etwas, das nach Grün aussieht, in den Gärten des Pascha zu erhalten. Endlich — das erste Zeichen, welches das Ende dieser fürchterlichen Jahreszeit verkündet — erhebt sich der Nordwind, der Etesios der Griechen, und beginnt ganze Tage lang mit Macht, oft mit rasender Wut zu wehen. Er befreit das Laubwerk der Gebüsche, welche sich über Unterägypten hinziehen, sehr schnell vom Staube und läßt es seine grüne



Karte des alten Aegypten.

Färbung wieder annehmen. Auch wird durch diese in diesem und den drei nächsten Monaten in gan land vorherrschend ist, die verzehrende Glut der ger der Höhe ihres Laufes stehenden Sonne sehr günsti

Mit dem Flusse geht bald eine Veränderung Nilmesser zu Kairo zeigt man an, daß er um ein Zoll gestiegen ist, und das Wasser verliert das b heit und Frische, welches es noch tags zuvor zu lichen Getränk gemacht hat. Es nimmt die grü matte Färbung des Brackwassers unter den Wen und bis heutzutage gibt es keinen Filter der W ihm den ekelerregenden, gesundheitsschädlichen S dieser Veränderung schuld ist, auszusondern vern man sagt, ist der grüne Nil eine Naturerscheinu den großen Brackwasserlachen herrührt, welche n jährlichen Ueberschwemmung im Süden Nubiens au Sandebenen von Darfur zurückbleiben. Sechs W darüber steht dieses Wasser unter der Tropensonn faulig, wird dann von der neuen Ueberschwemm trieben und gerät wieder in das Flußbett.

Darauf nimmt der Inhalt des Flusses m Schnelligkeit zu. Zehn bis zwölf Tage währt es bis das letzte und außerordentlichste Phänomen, Nil zeigt, zum Vorschein kommt. Die ersten Eind ich von diesem erhielt, will ich zu beschreiben ver war am Ende einer langen und, nach meiner An stens, ermattenden Nacht. Wie ich mich von de hob, auf dem an Bord unserer, von einer Wind Breite von Beni Hassan, einer oberägyptischen S raschten Barke, ich vergeblich zu schlafen versuch zeigte die Sonne soeben den oberen Rand ihrer S der arabischen Bergkette. Mich überraschte, wie i sowie ihre Strahlen auf das Wasser fielen, dort tiefroter Wiederschein zum Vorschein kam. Die wurde um so intensiver, je intensiver die Beleuch und ehe noch die Sonnenscheibe sich vollends von abhob, sah der Nil aus wie ein Strom von Blut. an Sinnestäuschung, erhob mich hastig, lehnte mich aber was ich sah, bestärkte mich in meiner ersten Wa Die ganze Wassermasse war undurchsichtig, trüb, ro dem Blute als allem sonst Vergleichbaren ähnlich bemerkte ich, daß in der Nacht der Fluß mehre

stiegen war, und die Araber erklärten mir, das sei der rote Nil. Die Röte und Trübung des Wassers sind beständigen Schwankungen unterworfen, solange dieser außergewöhnliche Zustand bei ihm vorhält. An denjenigen Tagen, an welchen sein Wachstum ein bis zwei Zoll übersteigt, wird das Wasser wieder halb durchsichtig, verliert aber trotzdem jene besprochene, trübrote Färbung nicht. Schädliche Bestandteile, wie in der Zeit des grünen Nil, sind nicht darin. Nie ist das Wasser gesunder, lieblicher, erfrischender als bei der Ueberschwemmung.

Im ganzen Naturreiche gibt es vielleicht kein so heiteres Schauspiel wie das, welches der Nil in seinem Wachsen darbietet. Tag und Nacht rollt sein Lauf dahin, majestätisch schreitet er vor durch durstige Sandflächen und unermeßliche Wüsteneien. Während wir langsam, getrieben vom Nordwinde hinauffuhren, hörten wir fast stündlich das Dröhnen vom Einsturze eines Schlammdammes, und daran, daß die gesamte belebte Natur dorthin eilte, von woher das Geräusch erscholl, sahen wir, daß der Nil ein neues Hindernis überwunden hatte, und daß seine schwellenden Gewässer wiederum einer Einöde Leben und Freude spendeten. Von allem, was auf mich Eindruck gemacht hat, macht mir nur weniges in der Erinnerung so viel Vergnügen wie der Eindruck, den man vom Nil empfängt, wenn er zum erstenmal bei seiner jährlichen Ueberschwemmung in einen der großen Kanäle eindringt. Die ganze Natur jubelt vor Lust. Männer, Kinder und wilde Rinderherden waten in seiner erquickenden Flut herum, Haufen von Fischen mit Silberfunken sprühenden Schuppen treiben in den breiten Wogen fort, und darüber sammeln sich Wolken von Vögeln im buntesten Gefieder. Und das ist nicht allein ein Naturfest für die höheren Stufen der Schöpfung. Sowie die Berührung mit den befruchtenden Gewässern den Sand befeuchtet, wird er buchstäblich lebendig, und in ihm wimmeln Millionen Insekten. Einige Tage vor der Sommersonnenwende gelangt die Ueberschwemmung nach Memphis, in der Zeit unserer Herbsttagundnachtgleiche etwa hat sie ihre höchste Höhe erreicht und beginnt zu sinken, und wenn etwa unsere Wintersonnenwende eintritt, ist der Nil wieder in seine Ufer zurückgetreten und hat seine hellblaue Färbung wieder angenommen. In der Zwischenzeit hat man gesät, und wenn die Ueberschwemmung zu Ende ist, ist man damit auch fertig. Auf das Frühjahr folgt unmittelbar die Zeit der Ernte, und bevor der Sandwind, der Chamsin, sich

erhebt, ist diese untergebracht. Das ägyptische Jah
mithin naturgemäß in drei Jahreszeiten: vier Mo
Aussaat und des Wachsens, die den Monaten N
Dezember, Januar und Februar bei uns annähe
sprechen; vier Erntemonate, welche man gleichfalls a
ungefähr mit den Monaten unseres Kalenders ve
kann, die zwischen März und Juni (einschließlich) li
vier Monate der Ueberschwemmung beschließen den
des ägyptischen Jahres.

Der ganze gegenwärtig unter dem Namen D
kannte Landstrich war vormals vom Wasser bedeckt; di
des Mittelmeeres bespülten den Fuß des sandreiche
landes, welches von der großen Pyramide beherrs
und der Nil hörte etwas nördlich von der Stelle
welcher später sich Memphis erhob. Im Verlauf
setzten sich die von ihm aus den abessinischen Gebir
genommenen erdigen Bestandteile als Schlammbänke
Küstenniederungen ab und füllten den Meerbusen
woraus große, von Weihern unterbrochene Marschebe
standen, durch welche sich die Gewässer ihren Weg
mußten. Durch die Anschwemmungen des Meeres g
diese Landstriche Halt, und aus ihnen entstand dann
Delta, dessen Spitze sich etwas unterhalb Memphi
und das ungefähr fünfzehn Meilen weiter hinab in
Höhe mit Athribis aufhörte. — Aus Vorstehende
sich, warum Herodot, der erste Reisende, der uns e
richt über Aegypten hinterlassen hat, den Eindruck, d
Wunderland auf ihn machte, in dem Ausdruck zu
faßte: „Aegypten ist ein Geschenk des Nils."

Was die Herkunft der alten Aegypter be
stimmen die neuesten Forscher in der Annahme übe
dieselben aus Asien über den Isthmus von Su
wandert sind. An den Ufern des Nils fanden sie ein
wahrscheinlich eine schwarze Rasse ansässig vor und
diese in das Innere zurück. „Soweit unsere Kund
reicht" — sagt Duncker in seiner Geschichte des Altertum
„war der Nordrand von Afrika wie das Flußthal
bis zum Sumpfland am Fuße der abessinischen B
wärts von Völkern bewohnt, welche in Farbe,
und Sitte scharf von den Negern geschieden waren
Völkerschaften gehörten der weißen Rasse an; ihre
waren dem semitischen Sprachstamme am nächsten ve

Anfangs zerfielen die Aegypter in eine große Anzahl von Stämmen und bildeten an mehreren Orten zugleich kleine, unabhängige Staaten, deren jeder eigene Gesetze und eigenen Kultus (Gottesdienst) hatte. Mit der Zeit schmolzen diese Staaten ineinander, so daß schließlich nur zwei große Fürstentümer übrig blieben: **Unterägypten** oder das Nordland samt dem Delta mit Memphis und Saïs und **Oberägypten** oder das Südland mit Theben, von der Spitze des Delta hinaufreichend bis zum ersten der vier Katarakte (d. i. Stromschnellen) des Nils. Unter einem Zepter vereinigt bildeten sie das Erbreich der Pharaonen. Doch verschwand dadurch die ursprüngliche Einteilung nicht; aus den kleinen Staaten wurden Provinzen und aus diesen entstanden Regierungsbezirke, welche die Griechen „Nomoi" genannt haben. Diese bestanden aus einer oder mehreren Städten und einem ziemlich kleinen Landgebiete.

1. Aelteste Geschichte Aegyptens.

In allen Sagen und Ueberlieferungen, insbesondere in dem „Königsverzeichnisse" des Priesters Manethos, der um 250 v. Chr. Tempelschreiber in Theben gewesen sein soll, wird als der erste König ein aus Theni in Oberägypten stammender Mann, Namens **Mena** (Menes), um 3890 v. Chr. angeführt. Dieser soll die Priesterherrschaft vernichtet und die ägyptische Monarchie begründet haben. Sie hatte eine Dauer von etwa viertausend Jahren unter dreißig Dynastien bis auf Nektanebes (Nacht-nebef) um 350 v. Chr. Teilen wir die ägyptische Geschichte ein, so ergeben sich, entsprechend der jeweiligen Oberherrschaft der Städte Memphis, Theben und Saïs, drei Hauptperioden:

1. die **Memphitische** (I.—X. Dynastie);
2. die **Thebanische** (XI.—XX. Dynastie); sie wird unterbrochen durch den Einfall der Hyksos um 2100 v. Chr.;
3. die **Saïtische** (XXI.—XXX. Dynastie); neben Saïs traten auch andere Städte im Delta, wie Bubastis und Tanis, hervor und hatten eine Art Lokaldynastien (z. B. die XXII. und XXIII. Dynastie).

Diese Periode wird zuerst unterbrochen durch den Einfall der Aethiopen unter der XXIII. Dynastie. Die Aethiopen herrschten bis 672 und erlagen dann den Assyrern. Psammetich vertrieb um 650 v. Chr. die Assyrer und stellte die saïtische

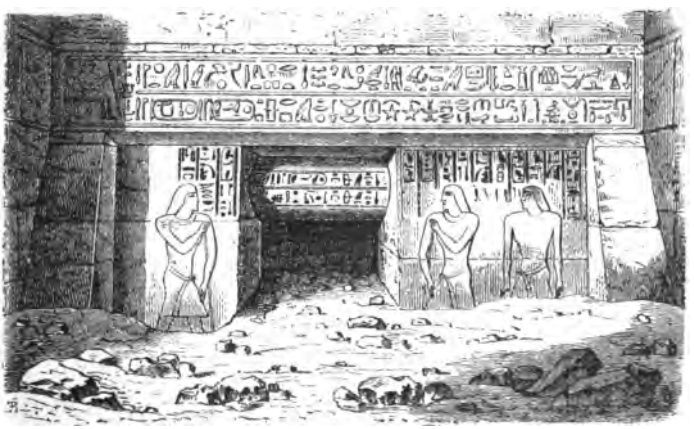
Dynastie wieder her. Eine zweite Unterbrechung fand statt durch den Einfall der Perser unter Kambyses 625.

Von **Mena**, dem Begründer der ägyptischen Monarchie, erzählt der griechische Geschichtschreiber Herodot (um 450 v. Chr.), der persönlich in Aegypten gewesen ist und bei den dortigen Priestern seine Nachrichten gesammelt hat, derselbe habe etwa hundert Stadien oberhalb Memphis dem Nil einen Damm vorgelegt und dadurch den Fluß, der dem sandigen Gebirge Libyens entlang geflossen sei, gezwungen, sein altes Bett zu verlassen und mitten zwischen den beiden Bergreihen hindurch zu fließen. Nachdem das abgedämmte Land festgeworden und das alte Bett durch Zufüllung ausgetrocknet gewesen sei, habe er hier die Stadt **Memphis** gebaut.

Aegyptische Mumie.
Nach Champollion-Figeac, Egypte ancienne.

Memphis wurde nun der Mittelpunkt der ägyptischen Kultur; hier entwickelte sich die ägyptische Litteratur, Wissenschaft und Kunst zu ihrer höchsten Blüte. Mena gründete auch den großen Ptahtempel und ordnete den Gottesdienst. Nach einer Regierung von über sechzig Jahren soll er am Bisse eines Flußpferdes gestorben sein. Von den unmittelbaren Nachfolgern Menas, den Königen der zwei ersten Dynastien aus Theni, ist so gut wie nichts Sicheres überliefert; kaum ihre Namen sind uns bekannt. Schon in dieser ältesten Zeit aber zeigte sich die Eigentümlichkeit der Aegypter, daß sie auf die Erhaltung der Leichen, der Menschen und der heiligen Tiere außerordentliche Mühe und Sorgfalt verwendeten; eine Eigentümlichkeit, welche der Grieche Diodōr (40 v. Chr.) in den Worten charakterisiert: Die Aegypter nennen die Wohnungen der Lebenden Herbergen, die Gräber der Verstorbenen aber „ewige Häuser", weil die Toten eine grenzenlose Zeit in der Unterwelt zubringen. Die toten Körper wurden daher, um sie vor Verwesung zu schützen, zu Mu-

mien umgeschaffen. Man nahm die Eingeweide mittels eines Einschnitts heraus und barg sie in besonderen Gefäßen, sodann tauchte man den Leichnam in fäulniswidrige Flüssigkeiten, umhüllte ihn, je nach Stand und Vermögen, mit kostbaren oder geringeren Tüchern und legte ihn in einen der Körperform sich anschließenden Behälter, der über dem Gesicht des Toten dessen Maske zeigte und mit Inschriften und Bildern geschmückt wurde. Dieser Behälter wurde in mehrere Sargkisten geborgen; die Reicheren wurden noch in einen

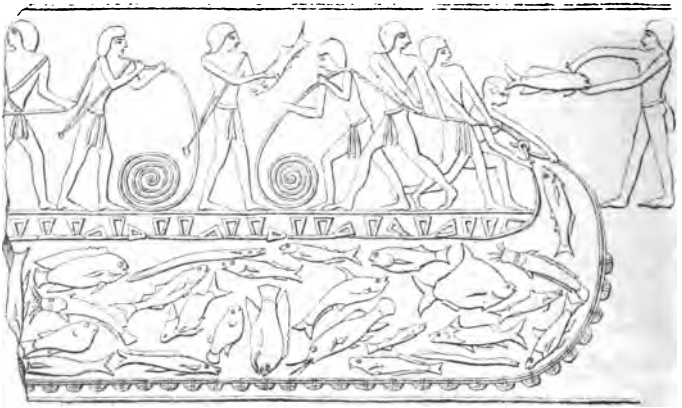


Felsgrab von Gizeh. (Auf dem Gebiete des alten Memphis.)
Nach Lübkes Grundriß der Kunstgeschichte.

Steinsarkophag, einen ausgehöhlten Granit-, Kalkstein- oder Basaltblock fest verschlossen.

Einige Meilen westlich von Memphis erhebt sich eine große Hochebene, die mehrere Meilen weit in gleicher Richtung mit dem Flusse sich hinzieht. Dort lag das Totenfeld von Memphis. Hier, etwa hundert Fuß über der Thalsohle des Nil, waren die Leichname sicher gebettet. Grabkammern waren in das Gestein gehauen oder im lockeren Erdreich ausgemauert. Aermere Leute wurden nur einen Meter tief im Sande beerdigt, meist nackt und ohne Sarg; andere bestattete man in kleinen rechteckigen Zimmern, die man roh aus gelben Ziegeln erbaute. Wohlhabende und Reiche dagegen hatten monumentale Grabmäler. Wenn sie vollständig erhalten sind, so bestehen sie aus drei Teilen:

einer äußeren Kapelle, einem Brunnen und einem unterirdischen Keller. Die Kapelle ist ein viereckiger Bau, den man von weitem für eine abgestumpfte Pyramide halten könnte. Das Innere derselben enthält gewöhnlich nur ein Zimmer. Die Thüre, welche sich gewöhnlich an der Ostwand aufthut — denn der Westen, wo die Sonne untergeht, gehört den Göttern der Nacht und des Todes — wird von einer breiten Platte bekrönt, welche eine Inschrift in wagrechten Zeilen ausfüllt. Nach einem Gebete an den Schakal des Gottes Anubis zählt die Inschrift die Titel des Verstor-



Darstellung eines Fischfangs.
Aus einer altägyptischen Grabkammer.

benen auf, gibt Bericht von seinem Leben, nennt die Könige, denen er gedient hat, und die ihn mehr schätzten „als jeden anderen Diener". Die Wände des Zimmers sind mit Darstellungen (Basreliefs) überdeckt, in welchen das ganze Leben des Verstorbenen bis ins einzelne genau abgebildet ist. In der einen Ecke sind es Scenen des häuslichen Lebens: Köche, welche das Feuer anfachen und das Mahl bereiten; Frauen, die tanzen und zu Flöte und Harfe singen. Dort sind Erlebnisse der Jagd und des Fischfangs, Fischerstechen, Begebenheiten bei der Ueberschwemmung u. s. w. zu sehen; dort führen Handwerker aller Art die Arbeiten ihres Gewerbes aus: Schuster, Glasmacher, Gießer und Schreiner werden in Reih und Glied geordnet und zusammengestellt. Der Hausherr steht am Hinterteil eines großen Schiffes und erteilt

Sphinx und Pyramiden von Gizeh.
Nach Champollion-Figeac, Egypte ancienne.

seine Befehle für die Bewegungen der Matrosen; das Meer, auf dem er fährt, ist der See des Westens, und der Hafen, zu dem er steuert, ist nichts anderes als das Grab. — Um die Oeffnung des Brunnenschachtes zu entdecken, muß man auf das flache Dach der äußeren Kapelle steigen. Er ist viereckig oder rechtwinklig mit großen, schönen Steinen ausgemauert bis zu der Stelle, wo er in den Felsen eindringt. Seine durchschnittliche Tiefe beträgt 12—15 m. Im Grunde, auf der südlichen Wand öffnet sich ein Schlupfgang, durch den man nur gebückt hindurchgehen kann, der zu dem eigentlichen Grabzimmer führt. Dieses ist in den lebenden Fels gehauen und des Schmuckes entblößt. In der Mitte steht ein großer Sarkophag aus feinem Kalkstein, Rosengranit oder schwarzem Basalt; er enthält die Namen und Titel des Verstorbenen. Nachdem die Ruhestatt des Leibes versiegelt war, legten die Arbeiter ein Viertel von einem Ochsen, den man im Zimmer oben geschlachtet hatte, und einige mit Asche gefüllte, große Krüge von roter Töpferware nieder, vermauerten den Eingang zu dem Schleichweg sorgfältig und füllten den Schacht bis zum Rande mit Steinstücken, untermischt mit Sand und Erde.

Auch die Könige wählten auf dieser, vor den Ueberschwemmungen des Nils gesicherten Felsplatte ihren Ruhe-

platz. Ihre Grabmäler sollten schon durch die Größe aus den anderen sich hervorheben. Und so wurden wohl zuerst Steinblöcke auf die geschlossenen Felsengräber der Könige gewälzt oder Erdhügel darüber aufgeschüttet. Die Heftigkeit der Winde, welche von der Wüste her über dieser Hochebene besonders stark wehen mochten, ließ es notwendig erscheinen, diese Erdhügel mit Steinen zu befestigen und zu überkleiden. Dadurch bekamen diese Erdhügel allmählich eine bestimmte Gestalt: sie wurden viereckige, nach oben sich zuspitzende Bauten, die, auf breiter Grundlage (Basis) emporsteigend, nach oben sich immer mehr der pyramidalen Form zuneigten. Zuletzt führte man diese Bauten, im Interesse größtmöglicher Festigkeit und Solidität, im Inneren und Aeußeren aus winkelrecht behauenen Steinen in regelmäßigen Schichten auf und türmte künstliche Steinberge über den Grabkammern der Könige auf. „Bergen gleich," sagt der römische Geschichtschreiber Tacitus, „sind die **Pyramiden** mitten im unwegsamen Flugsande emporgeführt durch den Wetteifer und die Machtmittel der Könige."

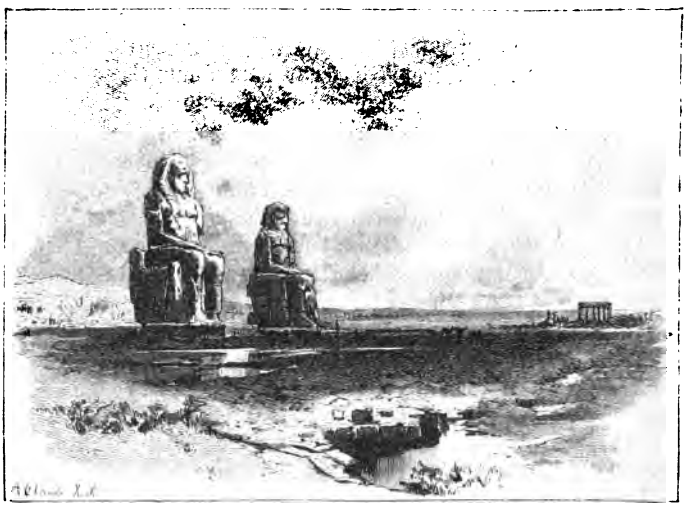
Die Könige der III. Dynastie (aus Memphis) erscheinen zwar noch nicht auf den bis jetzt gefundenen Denkmälern; doch kennen wir ihre Namen, unter denen die des Huni und Snefru die hervorragendsten sind. Weit überstrahlt aber werden dieselben von den drei bedeutendsten Königen der IV. Dynastie, **Chufu** (Cheops), **Chafra** (Chephren) und **Menkara** (Mykerinos), den Erbauern der gewaltigen „Königsgräber", der drei größten Pyramiden bei Gizeh (am Nil, gegenüber Kairo, im Gebiete des alten Memphis gelegen). Am kolossalsten ist die Pyramide des Chufu, sie ist 137 m hoch (der Stephansturm in Wien ist 138 m; der Münsterturm in Straßburg 143 m hoch); in den Seiten der Grundfläche mißt sie je über 200 m; der Bau enthält gegen 90 Millionen Kubikfuß Mauerwerk. Nach Herodot arbeiteten 100 000 Menschen 20 Jahre lang an der Beischaffung des Materials (Kalkstein und Granit) und am Baue derselben. „Es ist auch," fährt Herodot fort, „auf den Pyramiden verzeichnet in ägyptischen Buchstaben, wie viel für Rettig, Zwiebel und Knoblauch für die Arbeiter aufgewendet wurde und, wie ich mich gut besinnen kann, sagte der Dolmetscher, es betrage 1600 Talente Silbers." Wenn das so ist, wie viel muß man sonst auf das Eisen zum Arbeitszeug, auf Kost und Kleidung der Arbeiter verwendet haben! In der Mitte der Nordseite, 50 Fuß über der ursprünglichen,

durch Wüstensand verschütteten Grundfläche, beginnt ein allmählich sich senkender Gang, weniger als 1 m breit und mehr als 1 m hoch, der zu einer Grabkammer führt, welche mehr als 25 m unter der Grundfläche der Pyramide liegt. Hier ist kein Sarkophag gefunden worden, wohl aber wurde in einem der durch einen aufwärts steigenden Gang verbundenen oberen Gemächer ein einfacher Sarkophag von rotem Granit, aber ohne Inschrift gefunden. In der Grabkammer der drittgrößten Pyramide wurde der aus blauem Basalt schön gearbeitete Sarkophag des Königs Menkarâ mit der Mumie aufgefunden. Er trug die Inschrift: „O Osiris, König Menkarâ, ewig Lebender! Erzeugt vom Himmel, getragen im Schoße der Nut, Sproß des Seb (es sind dies die Geister der Erde und des Himmelsgewölbes): deine Mutter Nut streckt sich über dich aus in ihrem Namen, des Geheimnisses des Himmels. Möge sie dich vergöttlichen und deine Feinde vernichten, König Menkarâ, ewig Lebender!"

Wegen der an Grausamkeit streifenden Belastung seines Volkes mit so mühsamen Arbeiten war Chufu bei seinem Volke verhaßt und noch zu Herodots Zeit sprach man von ihm als von einem Tyrannen. Nach Diodor soll sogar der Leichnam des Chufu und der seines Sohnes Chafrâ von dem erbitterten Volke aus den Sarkophagen gerissen und zerstückelt worden sein. „Noch heute," sagt Maspero, „beherrscht des Cheops Pyramide stolz den Wüstensand; die Totenbleiche ihrer Nummulithenblöcke strahlt noch in der Sonnenglut, ihr Riesenschatten dehnt sich über die unfruchtbaren Ebenen um ihren Fuß, und wenn der Tag sich neigt, hüllt er die Mais- und Weizenfelder von Gizeh in Dunkel."

Mit der VI. Dynastie fängt das Ansehen der Stadt Memphis an zu sinken. Nach mehrfachen Schwankungen wurde mit der XI. Dynastie das „hunderttthorige" **Theben** die **Hauptstadt** und damit Oberägypten der Sitz der Herrschaft. Aus der XII. Dynastie ist außer **Usortesen III.**, welcher die von seinen Vorgängern begonnene Unterwerfung **Nubiens** vollendete, insbesondere hervorzuheben: **Amenemhat III.** um 2200 v. Chr., der großartige Pläne mit großem Geschick durchzuführen wußte. So ließ er z. B. ein ungeheures **Wasserreservoir** (Wasserbehälter) herstellen, in welchem der während der Jahre des Ueberflusses angesammelte Wasserüberschuß für den Fall aufgespeichert bleiben sollte, daß ein zu schwaches Steigen des Nils einen Teil des Landes mit

Dürre bedrohen würde. Dieser Behälter hieß Hunt, d. i. die Ueberschwemmung, oder Meri, d. h. der See, weshalb bei den Griechen ein König „Möris" als Erbauer des Labyrinths genannt wird, dessen Erbauer ebenfalls Amenemhat III. ist. Zwei mit Schleusen versehene Kanäle setzten den Behälter mit dem Nil in Verbindung und regulierten den Eintritt und die Entleerung seiner Gewässer. In der Nähe dieses Mörissees erbaute Amenemhat III. das Labyrinth



Thebanische Ebene mit den Kolossen.
Nach Champollion-Figeac, Egypte ancienne.

(ägyptisch: Lope-ro-hunt = Tempel am Eingang zum See) als Palast und zugleich als Grabmal. „Das Labyrinth," sagt Herodot, „übertrifft auch noch die Pyramiden." Es war ein großer, viereckiger Bau, etwa 200 m lang und 170 m breit, aus weißem Kalkstein, teilweise aus Granit. Man zählte 1500 Gemächer über und ebensoviele unter der Erde. „Die unterirdischen wollten mir die ägyptischen Vorsteher durchaus nicht zeigen" — erzählt Herodot — „weil dort die Särge der Könige ständen, welche das Labyrinth erbaut, und die der heiligen Krokodile." Es ist nicht unwahrscheinlich, daß man in diesen dunklen Kammern die heiligen Kleidungsstücke und andere Wertgegenstände, überhaupt das ganze Material des Gottes-

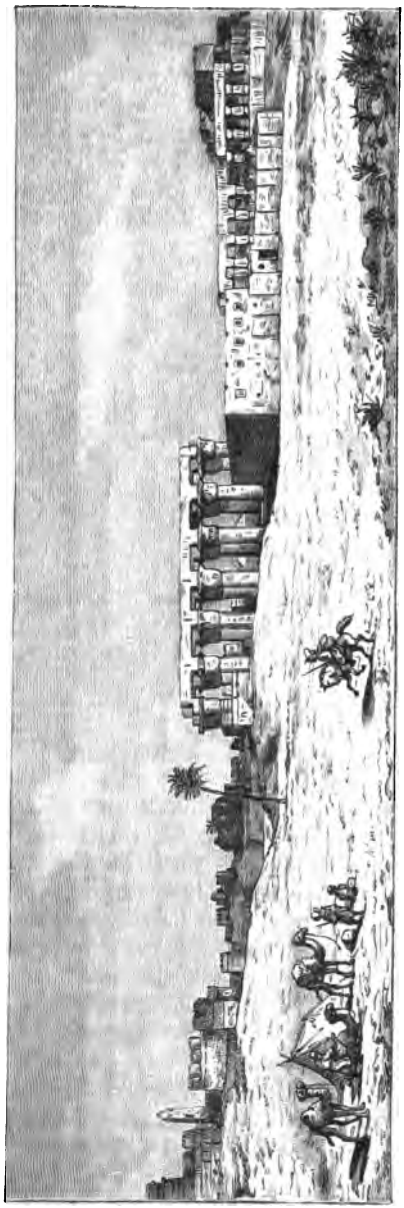
dienstes gegen Insekten, Staub und Sonne schützen wollte und konnte.

Unter der XIV. Dynastie trat ein höchst wichtiges Ereignis ein: der **Einfall** der sogenannten **Hyksos** in Aegypten um 2100 v. Chr. Es waren dies wahrscheinlich syrische Nomadenstämme; Shus, Shasu, d. i. Räuber, hießen sie im Munde der Aegypter; Hik-shus bedeutet „Könige der Hirten", womit die Aegypter die Führer der Eindringlinge bezeichneten und woraus die Griechen „Hyksos" machten. Ohne Zweifel durch

Sethos I.

Nach einem Relief von Karnak. Aus Lübkes Grundriß der Kunstgeschichte.

Aegyptens Reichtum an Früchten für Menschen und Tiere angelockt, brachen diese „Hirten" von Osten her ein, verbreiteten sich über Unter- und Mittelägypten, und es war als hause ein Heuschreckenschwarm im Lande: Städte und Tempel, alles wurde zertrümmert, ausgeraubt und niedergebrannt. Doch scheint diese Zerstörungswut nicht lange gedauert zu haben, wenigstens nicht während der ganzen Herrschaft derselben, die 511 Jahre lang gewährt haben soll, wie Manethos angibt; denn sonst wäre von dem Volke, der Sprache, den Gebräuchen und Sitten, der Civilisation und Kunst der Aegypter nichts mehr übrig geblieben. Und doch finden wir, daß alles dies im ganzen wenig gelitten, vielleicht auf einige Zeit unterbrochen und zurückgedrängt, aber im wesentlichen nicht beschädigt worden ist.



Ruinen von Luksor. Nach Maxime du Camp. Egypte, Nubie, Palestine et Syrie.

Die Herrſchaft der einheimiſchen Fürſten zu Theben erſtarkte allmählich wieder und es gelang, die Hirten zunächſt nach Memphis zurückzudrängen; aber erſt nach langen und ſchweren Kämpfen der thebaniſchen Könige, beſonders des Amoſis um 1680, des Tuthmoſis III. (1625—1591) und des Amenophis III. (1524—1488) wurde die Befreiung von der Fremdherrſchaft vollendet, und nun erſtieg Aegypten unter der XIX. Dynaſtie den Gipfel ſeiner Macht und Kultur. Hell ſtrahlen die Namen des Eroberers Sethos oder **Seti** I. (1439 bis 1388), der die Hirtenſtämme an der Oſtgrenze Aegyptens beſiegte und ſeine Waffen bis nach Kanaan, Syrien und Meſopotamien trug, und ſeines Sohnes Rameſſu oder **Ramſes** II. (1388 bis 1322), der dieſe Eroberungen behauptete und ſolche im Süden (nilaufwärts) hinzufügte. Die Kriegsthaten, welche die Griechen von einem „Se-

sostris" berichten, sind nach dem Ergebnis der Forschungen auf den Denkmälern den beiden genannten Königen zuzuschreiben. Ihnen ebenbürtig erscheint **Ramses** III. (1269—1244 v. Chr.), dem noch elf Könige dieses Namens folgten. Keiner der „Ramessiden" unterließ es, die neu emporgekommene Hauptstadt **Theben** mit neuen Bauten zu schmücken. „Diese Stadt muß," sagt Duncker, „den wunderbarsten Anblick gewährt haben, als die Werke der Tuthmosis und Amenophis, die des Sethos, des II. und III. Ramses, aufrecht standen und gedrungen und massenhaft wie Felsen an beiden Ufern des Nils aus der Erde emporstiegen, während die Menge der Kolosse und Obelisken sie wie ein steinerner Wald überragte." Gerade Ramses II. war so recht eigentlich ein königlicher Baumeister. Fast keine Ruine in Aegypten und Nubien gibt es, auf der nicht sein Name stände. Noch heute zeugen von ihm die großartigen Reste der Tempel und Säulenhallen bei den Dörfern Karnak, Luksor und Medinet-Abu; es sind dort unter anderem, allerdings hoch hinauf mit Wüstensand bedeckt, noch heute zu sehen zwei sitzende Kolosse, seine eigenen Bilder, und ein Obelisk aus rotem Granit, der prächtig zum blauen Himmel emporsteigt und die langen, scharf geschnittenen Reihen seiner Hieroglyphen in hellem Glanze unbeschädigter Politur zeigt. In Nubien bei Abu Simbel finden sich, von Ramses II. herrührend, zwei Tempel, in braungelbem Sandstein eingehauen, der eine von Ramses dem Ra geweiht, der andere von Ramses' Gattin Nefruari der Göttin Hathor. Vor diesem sitzen sechs Kolosse, drei auf jeder Seite des Eingangs; der mittlere von den drei stellt die Königin dar, die beiden anderen den König. Vor dem Tempel des Ramses sind vier Kolosse in sitzender Stellung, die Arme auf die Hüften gestemmt, aus dem lebendigen Felsen gehauen, sämtlich Bilder des Ramses II.

Wie bei Memphis, so liegt auch bei Theben ein großes Totengefilde. In der libyschen Bergkette, 300 Fuß über der Ebene, befinden sich die Gräber der Einwohner Thebens, die sich ununterbrochen zwei Stunden weit fortziehen. Die Katakomben und die dazu führenden Gänge sind in die Felsen gehauen. Es liegen mehrere Grabkammern übereinander, die durch Treppen und Schachte miteinander verbunden sind. In den unteren Reihen sind die Reichen, in den oberen die Armen beigesetzt. Die zahllosen Mumien letzterer Gattung werden von den Arabern nicht selten als Brenn-

Aus den Ruinen des Tempels Ammon Ra in Karnak.

material benützt. In den Katakomben der Reichen finden sich zahlreiche Papyrosrollen*), Inschriften und Freskomalereien

*) Papyros = eine Sumpfpflanze, deren Bast in dünne Blättchen zerlegt wurde, die man auf- und aneinander leimte, um sie als „Papier" zu benützen.

an den Wänden und Decken, welche uns den Stand und Beruf jedes einzelnen und Züge aus seinem Leben angeben. In einer zweiten Bergwand liegen die „Felsengräber" der Könige von Theben. Bis jetzt aufgedeckt sind die Grabstätten des Amenophis III., des Sethos I., des Ramses I. und III. Eine viereckige Thüre führt in die Bergwand hinein; nach wenigen Schritten senkt sich der Gang in die Tiefe. Die Wände sind bemalt, die Farben ziemlich grell und gut erhalten, die Skulpturen beschädigt. Das Felsengrab des Sethos I. ist das größte und prächtigste. Es besteht aus einer Reihe von Gängen, Kammern und Kapellen. Ein Korridor führt zu einer Treppe, die in einer Kammer endet; von dieser führt eine zweite Treppe zu einer Halle, an welche ein großer Saal, dessen Decke von vier großen Pfeilern unterstützt wird, stößt. Eine dritte Treppe führt links aus diesem Saale in einen ähnlich ausgestatteten, dessen Bilder unvollendet geblieben sind, rechts in eine breite, über 300 Fuß tief im Innern des Berges gelegene Halle, deren Decke sechs Pfeiler tragen. Hier ruhte die Leiche des Königs in einem Sarkophag von Alabaster, der mit Skulpturen bedeckt ist. Er wurde leer gefunden und befindet sich jetzt im britischen Museum.

Der letzte große Herrscher Aegyptens war Ramses III., der zweite König aus der XX. Dynastie. Bei Herodot (II, 121) heißt er Rhampsinit. Von diesem erzählt Herodot folgende Sage: Rhampsinit war ein reicher König in Aegypten. Er ließ sich an seinen Palast eine steinerne Schatzkammer ohne Fenster und Thüre anbauen, so daß der Eingang bloß durch seine Zimmer im Palast möglich war. Aber der Baumeister war ein Schelm; er setzte einen großen Quaderstein so künstlich ein, daß er mit leichter Mühe von einem der Sache Kundigen herausgenommen werden konnte. Es war ihm indessen nicht beschieden, die Früchte seiner List zu genießen, denn kurz nach der Vollendung des Gebäudes ward er zum Sterben krank; doch entdeckte er noch vor seinem Tode seinen beiden Söhnen das Geheimnis. Diese eilten in der nächsten Nacht nach dem Schatzhause, fanden bald den bezeichneten Stein und holten sich heraus, so viel sie tragen konnten. Mit Verwunderung bemerkte der König den Verlust, ohne eine Spur von Verletzung am Gebäude entdecken zu können, und da bei den nächsten Besuchen immer mehr fehlte, so wurde er neugierig, den Dieb und sein Verfahren kennen zu lernen, und ließ Fangeisen und Schlingen zwischen

die Gefäße legen, welche die Schätze enthielten. Die List gelang; denn als die Brüder in einer Nacht abermals erschienen und einer von ihnen durch das Loch hineinstieg, verwickelte er sich im Finstern dergestalt in die Schlingen und wurde von den Eisen so festgehalten, daß er sich an allen Gliedern gefesselt fühlte und jeden Gedanken zu entkommen aufgeben mußte. „Bruder," rief er in der Verzweiflung, „für mich ist keine Rettung; damit aber du dem Verderben entgehst, schneide mir den Kopf ab und nimm ihn mit dir, so wird man mich nicht erkennen." Der Bruder that es, und der König erstaunte aufs höchste, da er den kopflosen Leichnam in seiner festverschlossenen Schatzkammer fand. Indes baute er die Hoffnung, den Dieb dennoch kennen zu lernen, auf den religiösen Sinn seines Volkes, dem die Bestattung und Ehre der Toten über alles am Herzen lag. Daher ließ er den Rumpf an die Mauer hängen und Wächter dabei hinstellen, welche den, der darüber weinen und jammern würde, festhalten und zu ihm bringen sollten. Auch wäre dieser Einfall dem Könige beinahe geglückt. Denn die Mutter der beiden Brüder war untröstlich darüber, daß sie an dem Toten einen solchen Jammer erleben sollte, und drohte dem andern, dem König alles zu verraten, wenn er ihr den Leichnam nicht verschaffen würde. So ersann denn dieser eine neue List. Er füllte eine Anzahl Schläuche mit Wein, belud einige Esel damit und führte diese vor der Mauer vorbei, wo die Wächter standen. Als er nahe bei ihnen war, öffnete er heimlich einen Schlauch und ließ den Wein auf die Erde laufen. Jene eilten mit Töpfen herbei, den rinnenden Wein aufzufangen. Der Eselstreiber stellte sich anfangs aufgebracht, nachher aber, als die Wächter ihm lachend zuredeten, that er, als ob er es sich gefallen ließe, setzte sich zu ihnen und ließ sie auch den Wein aus den anderen Schläuchen trinken, bis sie sämtlich niedertaumelten und einschliefen. Unterdessen war es dunkler geworden, und nun

Ramses II.

Nach einem Kolossalkopf im britischen Museum. An der Haube der königliche Krummstab. (Weisser, Bilderatlas der Weltgeschichte.)

wurde es dem Schlaukopf leicht, den Leichnam seines Bruders abzuschneiden und auf seine Esel zu laden. Zum Schimpfe schor er noch, ehe er von dannen zog, den schlafenden Wächtern auf einer Seite den Bart ab. Des Königs Erstaunen stieg mit seinem Zorne, und so groß war seine Neugier, den kennen zu lernen, der ihm diese Streiche gespielt, daß er seiner eigenen Tochter befahl, jedem als Braut und Gattin zu folgen, der ihr vorher die klügste und schändlichste That seines Lebens erzähle. Der kecke Dieb aber unternahm es, den König von neuem zu überlisten, ging hin, und als ihm die Königstochter die gebotene Frage vorlegte, antwortete er: seine schändlichste That sei die, daß er seinen Bruder getötet, und seine klügste die, daß er die königlichen Wächter trunken gemacht habe. Als sie dies hörte, griff sie nach seiner Hand, aber in dem Augenblick sah sie ihn zur Thür hinausspringen und nahm mit Entsetzen wahr, daß sie die Hand des toten Bruders festhielt, welche der Listige abgeschnitten und statt seiner eigenen Hand unter dem Mantel hervorgehalten hatte. Jetzt gab der König die Hoffnung auf, diesen Meister der Verschlagenheit zu überlisten; daher machte er bekannt, daß derselbe von aller Strafe frei sein und noch eine große Belohnung empfangen solle, wenn er sich freiwillig vor ihn stelle. Jener trug kein Bedenken, sich zu melden; der König bewunderte ihn höchlich und gab ihm seine Tochter zur Ehe.

Ramses III.
Aus den Ruinen von Ibsambul.
Nach Clarac, Musée de sculpture.

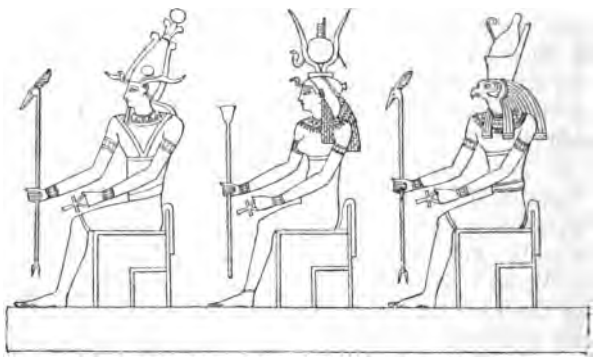
2. Religion, Verfassung, Kunst und Wissenschaft, bürgerliches Leben im alten Aegypten*).

Betrachtet man die Masse der religiösen Darstellungen auf den Denkmälern, die zahllosen Gestalten der Götter und der ihnen heiligen Tiere auf denselben, die häufige Behand-

*) Hinsichtlich der Entstehung der ägyptischen Kultur war bis in die neueste Zeit die Ansicht vorherrschend, dieselbe sei aus dem uralten Priesterstaat Meroë in Aethiopien nilabwärts bis nach Mittel-

lung religiöser Stoffe in den alten Handschriften, soweit sie auf uns gekommen sind, so darf man mit Sicherheit daraus schließen, daß die alten Aegypter ein frommes Volk gewesen sind, das, einem innerlichen Bedürfnis folgend, bei jeder Gelegenheit seiner Dankbarkeit und Verehrung gegen Gott, als die höhere, überirdische Macht und den schöpferischen Urgrund alles Seins, „den Vater der Väter und die Mutter der Mütter", Ausdruck zu verleihen suchte.

„Dieser Gott, in seinem Wesen unerforschlich," ist zwar ein einiger und unwandelbarer, aber „er schafft" — wie es



Osiris, Isis und Horos.
Nach Champollion-Figeac, Egypte ancienne.

im ägyptischen Totenbuch, einer Sammlung von Gebeten, die jeder Mumie beigegeben wurde, heißt — „seine eigenen Glieder, welche da sind die Götter." Solche Götter zweiten

und Unterägypten gewandert. Dafür machte man die Aehnlichkeit der dort sich findenden Baudenkmäler mit den ägyptischen, sowie die der priesterlichen Verfassung mit der von Aegypten geltend. Die neuesten Untersuchungen von Lepsius aber haben dargethan, daß die ältesten dort vorhandenen Trümmer einem Tempelbau des Königs Ramses II. von Aegypten angehören, der bis zum Berge Barkal gebot und (nach den Inschriften auf den Denkmälern) Aethiopien durch seine Statthalter beherrschte. Ebenso sind die Pyramiden daselbst nur schwache Nachahmungen ägyptischer Kunst. Ueberhaupt aber ist eine so eigentümliche Kultur, die wesentlich durch die Natur des Landes, des Nilthals, bedingt ist, als außerhalb desselben entstanden kaum denkbar; und man wird mit Sicherheit im Gegenteil behaupten können, daß die Kulturelemente nilaufwärts ihren Weg genommen haben. — Den Namen „Aegypten" erklärt der Aegyptologe Brugsch durch ha-ka-ptah d. i. Kultusstätte des Ptah.

Rangs gab es eine Menge; die einen wurden vorherrschend an diesem, die anderen an jenem Orte verehrt. Aber alle Göttergestalten gingen wechselseitig ineinander über und in dem höchsten Gott auf. Die bedeutendsten derselben waren: Ptah in Memphis, in dessen Tempel der heilige Stier Apis (H'apis) sich befand; letzterer mußte schwarz sein, auf der Stirn einen weißen dreieckigen Fleck, weiße Flecken auf dem Rücken, das Bild eines fliegenden Geiers oder Adlers (das übrigens häufig nur in der Phantasie der Priester existierte) darstellend, ein Gewächs unter der Zunge in Gestalt des heiligen Käfers des Ptah, und im Schwanze zweifarbige Haare haben. Ihm wurden von seinen Priestern göttliche Ehren erwiesen. In On (Heliopolis) wurde vorzugsweise **Ra**, der Sonnengott, in Theben und auf der Oase Siwah Amun (Amon) mit dem Widderkopf, zu Saïs die Göttin Neith u. s. w. verehrt. Von den Götterkönigen der beliebteste war **Osiris** mit seiner Gemahlin **Isis**. In dem Mythus*) von diesen beiden ist der ewige Kampf zwischen dem Guten und Bösen poetisch verklärt. Das gute Princip (Gott) ist den Aegyptern der Segen und Nahrung spendende Nil, das böse der Glutwind der Wüste, welche Aegypten umlagert. Folglich ist Osiris die männliche, Leben und Wachstum schaffende Naturkraft, der Sonnengott und Nilgott, Isis die weibliche, alles Lebendige aus sich gebärende Naturkraft, die befruchtete und fruchttragende Erde, der Nilschlamm.

Von den einzelnen Göttern nahm man an, daß sie in den Gestalten gewisser **Tiere** ihr Wesen veranschaulichen, in

*) Osiris und Isis vermählen sich; ihr Sohn ist Horos. Osiris wird von dem bösen Gott Typhon getötet und zerstückelt, Isis sucht die Teile zusammen und begräbt sie. Horos rächt seinen Vater, erschlägt den Typhon, und Osiris wird in der Unterwelt, wo er „Serapis" heißt, wieder lebendig. Die symbolische Bedeutung dieses Mythus faßt Duncker in folgendem zusammen: „Wenn der Nil abnahm, wenn die Glutwinde aus dem Süden den kühlenden Nordwind verdrängten, wenn die heißen Tage den Boden versengten, dann hatte Typhon den Osiris erschlagen. Dann beweinten die Aegypter das Absterben der Frucht und beteten zu den Göttern, statt der dahingeschwundenen Früchte neue aufsprießen zu lassen. Wenn dann die Saat in die Erde gelegt wurde, bestatteten die Aegypter den Osiris. Wenn aber Aegypten durch die Ueberschwemmung des Nils neu befruchtet war, wenn die Sonne mit neuem Glanze leuchtete, wenn die neue Frucht sproßte, dann war der um die Wintersonnenwende geborene Horos zu Buto erstarkt und überwand den Typhon. Die erneute Kraft der Sonne, das erneute Leben der Natur, der neue Segen des Jahres ist der rächende Sohn des Osiris."

diese Tierleiber ein Stück ihrer Göttlichkeit hineingelegt haben, d. h. in denselben „inkarniert" (fleischgeworden) seien. So wurde der H'apisstier „die Seele des Osiris" genannt; andere heilige Tiere waren der Reiher (Bennu), der durch seine Rückkehr alljährlich den Beginn der neuen Erdbefruchtung ankündigte und daher dem Osiris in Heliopolis geheiligt war; der Sperber, die Katze, das Krokodil u. s. w. Der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele war allgemein; durch den leiblichen Tod sollte der Mensch zu göttlichem Wesen verklärt werden. Aber auch der Körper, die irdische Hülle sollte vor Verwesung oder Zerstörung durch Menschenhände bewahrt bleiben. Daher sorgte man dafür, daß die Leichen unverweslich gemacht und in sicheren, unzerstörbaren Grabkammern ihre Ruhe fanden. Vgl. o. S. 23.

Wie die heiligen Tiere, so erschienen auch die Menschen als Inkarnationen (Fleischwerdungen) Gottes; in ganz besonderer Weise natürlich waren es die Könige, in welchen man göttliche Wesen erblickte: Die **Pharaonen** galten, was schon ihr Name ausspricht (Ra-Phra, d. i. Sohn des Ra), als Stellvertreter der Götter auf Erden, ja sogar selbst als Götter und wurden als solche verehrt. Die Inschrift auf einer Bildsäule des Chafrâ z. B. bezeichnet diesen als „guten Gott und Meister". Das Königtum der Aegypter ist ein despotisches, d. i. unumschränktes. Wie weit die ägyptischen Könige in der Ausbeutung der Kräfte ihrer Unterthanen gingen, zeigt ein Blick auf die gigantischen Denkmäler, deren wir oben gedacht haben. Auch die Priester müssen sich vor dem Könige beugen. Dieser ist es, der ohne Vermittlung der Priester vor die Götter tritt, ihnen opfert und Tempel weiht, kurzum, sowohl an der Spitze des Staates steht, als auch das Religionswesen sozusagen als geistliches Oberhaupt unter seiner Leitung hat. Einzig gebunden ist er durch das allerdings peinlich strenge Ritualgesetz der Priester, welches für ihn „als ersten Priester des Landes" genaue Vorschriften über sein Privatleben bezüglich des Essens und Trinkens, der Nahrung und Kleidung, des Spazierengehens, der Waschungen u. s. w. enthielt. Starb ein König, so wurde, wie nach dem Tode des Apis, auf 70 Tage eine Nationaltrauer angeordnet, bis der Sohn des abgeschiedenen Herrschers den Thron bestieg; übrigens wurde die Erbfolge wiederholt durch Usurpationen (gewaltsame Besitzergreifungen) unterbrochen. Die Bevölkerung schied sich in **Stände**. Es gab zwei Hauptstände (Kasten): Die Priester

und die Krieger, und drei Nebenstände: Ackerbauer, Handwerker und Hirten (Herodot nennt dazu noch Krämer, Dolmetscher und Schiffer). Da jedoch die Ehen zwischen Angehörigen der einzelnen Stände und Berufsklassen des arbeitenden Volkes nicht verboten waren, so ist die bisher übliche Bezeichnung der drei letztgenannten Stände als „Kasten" nicht zutreffend.

Die Mitglieder der **Kriegerkaste** hatten mit ihren Familien gewisse Ländereien (jeder Anteil betrug 12 Morgen) inne, deren Erträgnis ihnen statt des Soldes diente; ihre Waffen erhielten sie aus den Zeughäusern des Staates. Ihre Anzahl betrug, wenn alle Krieger aufgeboten wurden, zur Zeit Ramses' II. gegen 500000 Mann regelmäßig geschulter Truppen.

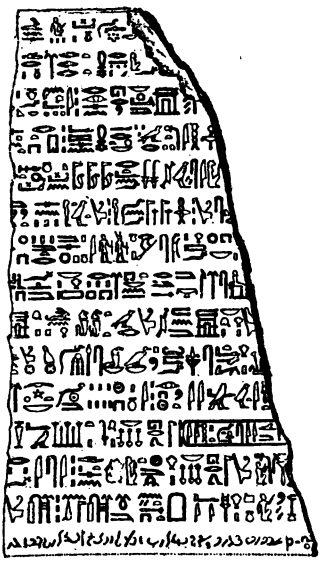
Die **Priesterkaste** war die angesehenste. Damit die Priester ganz ihren gottesdienstlichen Pflichten und ihrem heiligen Leben, für welches strenge Reinheits- und Speisegesetze bestanden, sich widmen könnten, bezogen sie reichliche Einkünfte an Korn, Wein und Opfertieren. Außer ihrer religiösen Bedeutung hatten die Priester noch eine andere: sie waren im ausschließlichen Besitze der Bildung. Ihnen verdankte Aegypten die Entwicklung und Feststellung seines Gottesdienstes und seiner religiösen Vorstellungen, die Schaffung und Aufzeichnung seiner Gesetze, seine Schrift, seine Kunst und seine Wissenschaft. Als gebildete, als des Schreibens kundige Männer waren sie vorzugsweise auch Beamte des Königs, sei es in der Verwaltung, sei es in der Rechtspflege. Ferner beschäftigten sich die Priester mit Astronomie; denn wenn irgend ein Volk, so waren die Aegypter darauf angewiesen, den Himmel zu beobachten, dessen Sternbilder je nach ihrer Stellung, je nach ihrem Erscheinen und Verschwinden so sichere Anzeichen für den Hauptzweig ihrer Beschäftigung, den Ackerbau, boten. Sahen sie doch daran, ob die Ueberschwemmung jetzt nahe sei, wann der höchste Stand eintreten und wann die Abnahme derselben beginnen werde.

Nicht zu unterschätzen ist auch der Anteil der Priester an den Leistungen der ägyptischen **Kunst**, vor allem der Baukunst. Denn es ist anzunehmen, daß die Entwürfe und Grundrisse zu diesen vorzugsweise religiösen Zwecken dienenden Bauten, zu den Tempeln, Grabkammern, Pyramiden, Obelisken (Spitzsäulen am Eingang der Tempel, aus einem Granitblock bestehend, aufgestellt zum Andenken an die Erbauer oder Verschönerer), desgleichen zu den Skulpturen und Malereien von den Priestern herrühren, welche allein die erforderlichen Kenntnisse besaßen. Doch ist zuzugeben, daß in

Ruine eines ägyptischen Tempels mit Obelisken.

den letztgenannten Künsten die Aegypter meist rohe Produkte ohne Harmonie und Eleganz aufzuweisen haben. Am wenigsten gelang ihnen die Darstellung der menschlichen Figuren, die eine steife und anmutslose Behandlung zeigen. Durch das Riesige ihrer Proportionen imponieren uns allerdings die sogenannten Sphinxe. (S. Abb. S. 25.) Es sind dies Löwenfiguren, aus dem Felsen gehauen, mit Menschen-, Widder- oder Habichtsköpfen, Sinnbilder der Könige und Götter, besonders des Ra.

An allen diesen Bauwerken befinden sich Bilder und Inschriften, welche das ganze Leben der Aegypter darstellen. Die **Schrift** derselben war die **hieroglyphische** d. i. die eigentliche Bilderschrift; in dieser bezeichnet z. B. ein Viereck ein Haus, ein paar Wellenlinien bezeichnen Wasser, ein Viereck mit einem Götterbild einen Tempel. Auch Thätigkeiten und Zustände werden durch Bilder dargestellt, z. B. das Geben durch einen ausgestreckten Arm mit einem Brot, das Oeffnen durch eine Thüre, die Reise durch einen schreitenden Vogel, der Kampf durch einen mit Schild und Lanze bewehrten Arm, Durst durch das Bildzeichen des Wassers und ein herzulaufendes Kalb, Hunger durch eine in den Mund geführte Hand. Begriffe werden durch Sinnbilder bezeichnet, z. B. Macht durch eine geschwungene Geißel, Gerechtigkeit durch eine Elle (gleiches Maß), Wahrheit durch eine Straußfeder (die unveränderlich bleibt), Schutz durch einen flatternden Geier u. s. w. Einen großen Fortschritt in diesem Schriftsystem bildete die Hinzufügung von Lautbildern, sogenannten phonetischen Hieroglyphen. Der Laut A wurde durch das Bild des Adlers (ägyptisch: achem) oder durch das Bild eines Schilfblatts (ägyptisch: ak) angezeigt. So bekam man eine mit eigentlichen Bildzeichen und bloßen Lautbildern gemischte Schrift. Dieselbe wurde immer mehr vervollkommnet, auch durch Abkürzungen vereinfacht; als abgekürztes Schriftsystem heißt sie die hieratische; diese, wiederum abgekürzt (zum Zweck des täglichen Verkehrs als Volksdialekt), heißt die demotische. Immerhin aber blieb sie auch so noch schwerfällig und schwerverständlich und bot bis in den Anfang unseres Jahrhunderts allen Versuchen, einen Schlüssel dazu zu finden, Trotz. Erst dem Engländer Young und dem Franzosen Champollion, dem jüngeren, gelang es 1812, eine von dem französischen



Bruchstück der bei Rosette gefundenen Inschrift.

Artillerieoffizier Boussard bei Rosette gefundene Inschrift, die in drei Schriftarten (hieroglyphisch, demotisch und griechisch) abgefaßt war, zu entziffern. Ihnen folgte der Deutsche Lepsius, und die Aegyptologie hat seither solche Fortschritte gemacht, daß in wenigen Jahren das Aegyptische — d. h. die Inschriften auf den Denkmälern und die Ueberreste der Litteratur auf den Papyros (aus dem Totenbuch, aus den 42 heiligen Büchern der Priester, aus den Abhandlungen über Geometrie, Medizin und Astronomie) — mit derselben Sicherheit entziffert werden wird, mit welcher man die Werke eines Cicero und Livius liest.

Aeltere ägyptische Trachten.
Nach F. Hottenroth, Trachten der Völker.

Zum Schluß noch einiges über das bürgerliche Leben der Aegypter. Es versteht sich von selbst, daß dieselben einen ganz besonderen Eifer auf den Ackerbau und die Viehzucht verwendeten. Aber auch die Jagd wurde nicht vernachlässigt. Sehr bedeutend aber war die Gewerbthätigkeit der Aegypter; die Denkmäler zeigen uns alle Arten des Handwerks, insbesondere die Weberei.

Im Altertum hochberühmt waren die Byssusgewebe aus Wolle oder Flachs. Ebensogut waren die Glasindustrie und die Lederbereitung, sowie das Bauhandwerk vertreten. Die Wohnungen der Vornehmen waren mit Prachtmöbeln ausgestattet, mit Galerien und Terrassen versehen, umgeben von schattigen Alleen und kunstvollen Blumenbeeten. Ihre Kleidung war einfach, aber gewählt, während das Volk nur ein linnenes Hemd und einen wollenen Mantel darüber trug. Die Frauen waren nicht, wie sonst im Orient, abgeschlossen, sondern bewegten sich frei und trieben sogar Markthandel. Das gesellige Leben war sehr entwickelt. In den Grabkammern finden sich Bilder von Männern, die sich in einer Sänfte in Gesellschaft

tragen lassen, von Frauen und Männern, die im Saale miteinander verkehren. Die Mäßigkeit im Genuß von Speisen und Getränken scheint nicht eben ihre Stärke gewesen zu sein. Nicht bloß Männer, sondern auch Frauen sehen wir das Uebermaß wieder von sich geben, andere müssen von ihrer Dienerschaft nach Hause getragen werden.

In der Rechtspflege galt als oberster Grundsatz, die Verbrecher zur Wiederholung des Verbrechens unfähig zu machen. Falschmünzer z. B. wurden mit dem Verlust beider Hände, Verräter von Staatsgeheimnissen mit Zungenausschneiden bestraft. Wer Schriften oder Maße verfälschte, dem wurde die Hand abgehauen. Gewöhnlich ging ein schriftliches Gerichtsverfahren voraus, in der Art, daß Klage und Klagebeantwortung, Replik und Duplik, schriftlich eingegeben wurden. Verträge, Käufe und Verkäufe, Verpfändungen u. s. w. wurden mit der umständlichsten Genauigkeit behandelt und mit den Unterschriften vieler Zeugen versehen. Die Zinsen durften nicht über den Betrag des Kapitals hinaufgetrieben werden; Schuldknechtschaft, wie bei den alten Römern, fand nicht statt. Die Ermordung eines Sklaven wurde, wie die eines Aegypters, mit dem Tode bestraft; mit derselben Strafe war der Meineid bedroht. Wer sich nun keines derartigen schweren Verbrechens schuldig gemacht hatte, der durfte ruhig dem Spruche der 32 Totenrichter, in deren Mitte Osiris thronte, entgegensehen; eins geworden mit Osiris durfte seine Seele die himmlischen Behausungen durcheilen und in den Gefilden von Aâlu der Ceremonie der geheimnisvollen Feldbestellung obliegen. Dann brach der Tag der ewigen Seligkeit für sie an; sie gesellte sich zur Schar der Götter und schritt mit diesen einher in der Anbetung des vollkommenen Wesens.

Spätere ägyptische Trachten.
Nach F. Hottenroth, Trachten der Völker.

II.

Die Hebräer (Israeliten, Juden).

1. Moses.

Die Nachrichten über die älteste Geschichte der Hebräer dürfen wir als aus der biblischen Geschichte allgemein bekannt voraussetzen und können uns daher ziemlich kurz fassen.

Von dem einen der Söhne Noahs, Sem, stammte Therah ab. Dieser war der Vater des Stammvaters der Hebräer, des **Abraham**. Abraham wanderte aus Ur in Chaldäa aus, schlug eine westliche Richtung ein und siedelte sich in Kanaan (d. i. Niederland, Küstenstrich am Mittelländischen Meere) an. Man nannte ihn „Heber" d. h. Ankömmling von jenseits des Euphrat; daher führen seine Nachkommen den Namen „Hebräer". Ihm folgten, unter sorgfältiger Reinhaltung des Stammes, in der Würde der Patriarchen d. i. Erzväter Isaak und dessen Sohn Jakob, der auch „Israel" d. i. Gottesstreiter genannt wurde (1. Mos. 32, 28). Einer von seinen 12 Söhnen, Joseph, ward von seinen Brüdern als Sklave nach Aegypten verkauft, aber durch eine wunderbare Fügung zum höchsten Beamten nach dem Pharao erhoben. In dieser Stellung ließ er auch seinen Vater mit seiner ganzen Familie nach Aegypten kommen. Hier erwuchs aus derselben nach und nach ein zahlreiches Volk (2. Mos. 12, 37); ihre Wohnsitze hatten die Israeliten im Lande Gosen im Nildelta, im Osten des Nilarms von Tanis.

Als aber ein neuer Pharao auf den Thron kam, der „von Joseph nichts wußte" (2. Mos. 1, 8), wurden die Israeliten bedrückt, durch Frondienste bei den öffentlichen Bauten mit schwerer Arbeit in Thon und Ziegeln und mit allerlei Fronen auf dem Felde (2. Mos. 1, 14). Es bezieht sich diese Angabe wohl auf die Zeiten Sethos' I. und Ramses' II., welche im nordöstlichen Grenzgebiet Aegyptens starke Befestigungen, Kanäle und neue Städte anlegen ließen. Nicht unwahrscheinlich ist es, daß die Pharaonen, eingedenk der Gefährlichkeit solcher Hirtenstämme (vgl. über die Hykfos S. 23), die Israeliten von der bisherigen, nomadischen Lebensweise entwöhnen und völlig naturalisieren wollten.

Als Retter aus dieser Not sandte Gott den **Moses**. In Verbindung mit seinem Bruder Aaron bewerkstelligte er um

Moses.
Nach Michel Angelo.

1320 v. Chr. unter dem König Menephta, dem schwachen Sohne Ramses' II., den **Auszug** aus Aegypten, nicht ohne daß dieser von seiten der Aegypter aufs äußerste erschwert und durch Verfolgung gefährdet worden wäre. Aber glücklich entrannen sie den nachsetzenden Heerscharen der Aegypter,

die beim Ueberschreiten einer Furt des roten Meeres bei Suez von der zu bald hereinbrechenden Flut verschlungen wurden, und gelangten in die Sinaihalbinsel. Hier, auf dem Berge Sinai (heutzutage Gebel Musa, vielleicht auch Gebel-Serebāl), erfolgte die feierliche Schließung des „Bundes" mit Gott; denn als ein solcher wurde die neue **Gesetzgebung** angesehen.

Dem unruhigen Volke währte indessen die 40tägige Abwesenheit des Moses auf dem Sinai zu lange. „Wir wissen nicht, was diesem Manne, der uns aus Aegyptenland geführt hat, begegnet ist," sprachen sie zu Aaron und verlangten von ihm, er solle ihnen Götter machen, die vor ihnen herzögen, in einem sichtbaren Bilde. Aaron, dem seines Bruders furchtbare Stärke fehlte, verstand sich nach einigen Weigerungen dazu, forderte ihnen aber all ihr goldenes Geschmeide ab, um daraus das Götzenbild zu bereiten. Vielleicht glaubte er, sie würden lieber auf das Götzenbild verzichten, als ihr Gold hergeben; aber er irrte sich. Sie brachten eine Menge Gold auf einen Haufen; das schmolz er dann und überzog damit das aus Holz geschnitzte Bild eines Rindes, wie es die Aegypter unter dem Namen Apis verehrten. Kaum war es aufgestellt, so richtete das Volk rings um dasselbe Altäre auf, zündete Opferfeuer an und tanzte jauchzend um den neuen Gott, welchem Aaron umsonst den Namen Jehovah unterzulegen suchte.

Eben als der festliche Jubel am lautesten ertönte, kamen Moses und Josua von dem Sinai herunter. Außer sich vor Zorn, warf jener die beiden Gesetztafeln in den Sand, daß sie zerbrachen, und fuhr fürchterlich unter die Ungehorsamen. Seinem erschrockenen Bruder machte er die heftigsten Vorwürfe; dann warf er das Bild ins Feuer und streute die Asche und das Gold in den vorüberfließenden Bach. Hierauf rief er laut: „Wer dem Herrn angehört, der trete vor!" Viele blieben trotzig zurück, aber die meisten traten hervor, und unter diesen der ganze Stamm Levi, welchem Moses selbst angehörte. „Wohlan," sprach er zu diesen, „ergreifet die Schwerter, geht durchs ganze Lager und hauet sie alle nieder, die Jehovah verlassen haben! Weihet euch heute durch dieses Opfer zum Priestertum Jehovah ein, wenn es auch euer Sohn und Bruder sein sollte, und bringet heute einen Segen auf euch!" Und solche Kraft hatte das Wort eines ausgezeichneten Herrschergeistes, daß der schreckliche Befehl auf der Stelle vollzogen wurde. Dreitausend Halsstarrige wurden

niedergehauen. Der Eindruck blieb auch so sicher und stark, daß, als Moses hierauf noch einmal auf den Berg stieg, um, wie er sagte, den Herrn wegen der Sünde des Volks um Gnade zu bitten und zwei neue Gesetztafeln zu machen, zugleich aber wieder 40 Tage abwesend blieb, diesmal sich niemand im Lager rührte.

Das **Mosaische Gesetz**, welches wohl nur in seinem Grundriß der mosaischen Zeit angehört und viele erst in der Folge daraus entwickelte Anschauungen und Bestimmungen enthält, zerfällt in drei Hauptteile: Der erste, grundlegende, ist das Sittengesetz, wie es am bündigsten im Dekalog d. i. den 10 Geboten (2. Mos. 20, 1—17) zusammengefaßt ist. Der zweite ist das systematisch ausgeführte Gesetz für die Priesterschaft: eine Sammlung von Vorschriften für das Opferwesen (Brandopfer, Speisopfer, Dankopfer), für die Kultusstätte, die Begehung der Feste, die Amtstracht der Priester, ihre Stellung, ihre Ehren und Rechte, für die Gelübde (4. Mos. 6), kurzweg das Ceremonial- oder Ritualgesetz. Der dritte enthält das Rechtsgesetz für die Ordnung des Lebens der einzelnen Stämme in den künftigen Wohnsitzen und begreift in sich die Vorschriften über Leben und Eigentum, sowie die im engeren Sinne polizeilichen und sanitären Bestimmungen über Sicherheit, Ordnung und Reinlichkeit, Enthaltung von gewissen Speisen u. s. w. Als maßgebender Grundsatz wurde das Recht der Wiedervergeltung (jus talionis) festgestellt, wie es in dürren Worten heißt: „Du sollst Leben geben um Leben, Auge um Auge, Zahn um Zahn, Fuß um Fuß, Brandmal um Brandmal, Beule um Beule" (2. Mos. 21, 23—25). Zugleich aber zeigt sich ein humaner Zug in dem mosaischen Gesetz. Es sorgt nämlich ganz besonders für den Schutz der Armen, Witwen und Waisen, der Fremdlinge (2. Mos. 23, 9), für eine milde Behandlung der Schuldner und Leibeigenen (2. Mos. 21, 2), ja auch der Tiere („Du sollst dem Ochsen, der da drischt, das Maul nicht verbinden" 5. Mos. 25, 4). Der Mittelpunkt der mosaischen Gesetzgebung war die Idee, daß der Jehovah (Jahveh), der Gott, der Himmel und Erde geschaffen, der sein Volk Israel mit starker Hand aus dem „Diensthause" Aegypten geführt hatte, auch hinfort allein Herr, König und Regent des israelitischen Volkes sein sollte und sein werde, und also kein Mensch, sondern das Gesetz selbst, das ein göttliches Wort sei, über die Israeliten herrsche.

Israel wurde daher ein Reich von Priestern, das heißt ein Staat, dessen Glieder Gott unmittelbar heilig sind (man nennt einen solchen Staat eine Theokratie d. i. Gottesherrschaft) und unter den übrigen Völkern hervorragen, wie die Priester vor den niederen Ständen. Deshalb ist auch das Volk und das Land Kanaan, das man erwerben wollte, Eigentum dieses Gottes.

Diesem Grundsatz gemäß war Abgötterei das höchste Staatsverbrechen und Vertreibung aller anderen Nationen mit anderen Göttern von diesem Boden die unerläßlichste Pflicht, weil die Einheit des ganzen Volks auf der Bewahrung dieses einen und reinen Jehovahdienstes beruhte. Eben deshalb war aber auch das Land, welches, sobald es erobert sein würde, unter alle Israeliten gleich verteilt werden sollte, kein unumschränktes Eigentum der einzelnen; sie hatten kein Recht, ihre Besitzungen zu verkaufen oder willkürlich zu vererben. Alle waren gleichsam nur Pächter und Verwalter und Jehovah der eigentliche Herr davon. Ob nun gleich vermöge dieses Verhältnisses zu Gott, und in Ansehung des künftigen Besitztums, alle Israeliten völlig gleich waren und kein Unterschied der Stände unter ihnen stattfand, so machten doch die dem unmittelbaren Dienst Jehovahs geweihten Priester (zu dem, wie oben angedeutet worden, der Stamm Levi, welchem auch Moses angehörte, ausschließlich bestimmt war) gleichsam einen gelehrten Adel aus, der zugleich dadurch das Bindemittel des ganzen Staates war.

Aeltere hebräische Trachten.
Nach F. Hottenroth, Trachten der Völker.

Das israelitische Volk war, nach den zehn Söhnen Jakobs und zwei Söhnen Josephs, in zwölf Stämme geteilt, von denen

jeder ein eigenes, freies und beſonderes Ganzes ausmachte und ſeine beſonderen Stammfürſten und Aelteſten hatte. Dieſe Oberhäupter der Geſchlechter und der zugehörigen Häuſer bildeten einen Rat, deſſen Entſcheidungen maßgebend waren. Da das zu erobernde Land Kanaan in zwölf Anteile zerſchnitten werden ſollte, ſo wurden ſämtliche Leviten von der Verteilung des Landes und von allem Anteil daran ausgeſchloſſen. Dagegen wurden ihnen im ganzen Lande 48 Städte*) angewieſen, und ſtatt der Aecker, die ſie nicht erhielten, bekamen ſie von allen Israeliten den Zehnten vom Ertrage der Ländereien.

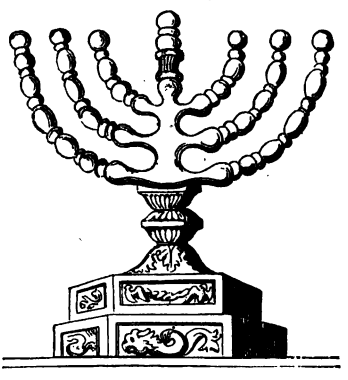
Von aller bürgerlichen Thätigkeit ausgeſchloſſen, konnten ſie um ſo beſſer dem Dienſte Jehovahs bei den Opfern und Feſten und den ihnen zugeteilten Aemtern der Geſetzgeber, Richter, Aerzte und Genealogiſten, d. i. Aufzeichner der Geſchlechtsregiſter und Stammbäume für das ganze Volk, ſich widmen, über der Beobachtung des Geſetzes, ſowohl des Sitten- als auch des Ceremonialgeſetzes, wachen und für Aufrechterhaltung des Einheitsbewußtſeins unter den einzelnen Stämmen thätig ſein.

Hebräiſcher Hoheprieſter.
Nach F. Hottenroth, Trachten der Völker.

Ihr Oberhaupt, der Hoheprieſter, der aus dem Geſchlechte Aarons ſtammen mußte, und deſſen Würde vom Vater auf den Sohn ſich vererbte und lebenslänglich war, ſtellte in ſich gleichſam die Spitze des Gottesvolks dar; er war in Wirklichkeit die höchſte Perſon in dieſer theokratiſchen Republik. Zu ſeiner Amtstracht gehörte der turbanartige Kopfbund aus ſchneeweißer Leinwand, auf welchem vorne das Stirnblatt der heiligen Krone, eine dünne Goldplatte mit der Inſchrift „Jehovah heilig“ befeſtigt war. Auf ſeinem Bruſtſchild trug er die Namen der zwölf Stämme Israels auf zwölf Edelſteinen eingegraben, und das „Urim und Thummim“, Symbole des Lichts und des Rechts, das in ſeiner Bruſt wohnen ſollte.

*) Ob die Leviten dieſe 48 Städte überhaupt je innegehabt oder ausſchließlich oder doch vorwiegend bewohnt haben, wird neuerdings ſtark bezweifelt (vgl. Duncker, Geſchichte des Altertums I, 358).

Einmal im Jahre, am großen Versöhnungstage (3. Mos. 16), betrat er das „Allerheiligste" der Stiftshütte, um das Opferblut zur Versöhnung für die Sünden des Volks an den Gnadenstuhl zu sprengen. Das heilige Zelt der Stiftshütte hatte Moses, gleich nachdem er auf dem Berge Sinai das Gesetz empfangen, der Vorschrift gemäß verfertigt, und zwar mit Hilfe einiger kunsterfahrenen Männer, die in Aegypten dergleichen mechanische Kunstfertigkeiten erlernt hatten, oder wie die Urkunde sagt, „welche der Geist Gottes erfüllte, so daß sie weise, verständig, geschickt zu allerlei Werk waren." Dieses Zelt sollte durch seine Schönheit, Pracht und Zierlichkeit sich vor den übrigen Zelten auszeichnen.



Der siebenarmige Leuchter.
Nach der Darstellung auf dem Triumphbogen des Titus zu Rom.

Ein von Brettern, die auf silbernen Untersätzen ruhten, eingeschlossener und 30 Fuß langer Raum war in zwei Abteilungen, gleichsam Zimmer, geteilt, von denen das eine das „Heilige", das andere das „Allerheiligste" hieß; in diesem Allerheiligsten stand eine Lade von Akazienholz, die sogenannte Bundeslade, inwendig und auswendig mit feinem Golde überzogen und mit goldenen Ringen versehen, an welchen die Lade getragen werden konnte. Ueber ihrem Deckel, der von Gold war, schwebten zwei goldene Cherubim oder ägyptische Sphinxe, wodurch der Ort bezeichnet wurde, in welchem Gott sich wollte finden lassen. In der Lade selbst lagen die Gesetztafeln. Ueberdies befanden sich daselbst noch mehrere von den jüdischen Künstlern verfertigte Werkzeuge, Tassen, Schalen, Kannen, ein siebenarmiger Leuchter, Lichtputzen und Schalen, worauf diese lagen, alles von feinem Golde, wozu die Juden alle ihre goldenen Ohrringe und andere goldene Sachen, die sie aus Aegypten mitgenommen, hergegeben hatten. Aus Aegypten und von ägyptischer Kunst waren auch die schönen baumwollenen, mit Cherubimen durchwirkten und gefärbten Teppiche oder Tapeten, welche das Dach des Gezeltes ausmachten und an den Seitenwänden herunterhingen. Ueber

diesem Dach lag eine länger herunterhängende Decke von feinem Kamelott, darüber eine von Saffian, und zuletzt eine von einem anderen Felle.

Hier in diesem Nationalheiligtum empfing der Hohepriester, wozu Aaron und dessen Nachkommen eingeweiht wurden, die unmittelbaren Offenbarungen Gottes. Zugleich aber war dieses Gezelt, das später durch Salomo in einen Tempel verwandelt wurde, der Ort, an welchem alle Stämme der Juden sich als ein einiges Volk fühlen sollten. Drei hohe Feste setzte daher Moses ein, an welchen alle israelitischen Männer an dem Orte, wo das Heiligtum sein würde, zusammenkommen sollten, das Passahfest*), das Pfingstfest und das Laubhüttenfest. An diesen Festen sollten sie vor dem Heiligtume auf dem Altar, wo das heilige Feuer brannte, von ihren Früchten und Erstlingen opfern. Da man aber von diesen Opfern nur einen kleinen Teil auf den Opferaltar legte, so blieb von dem geschlachteten Vieh das meiste übrig, welches man zu Opfermahlzeiten anwenden mußte, wozu man seine Freunde einlud. Ja, um allen eigennützigen Selbstgenuß zu verhindern, hatte Moses zugleich geboten, daß ein Gastmahlsopfer am ersten, höchstens am zweiten Tage ganz verzehrt sein müßte; was dann noch übrig wäre, sollte man nicht essen, sondern verbrennen.

Durch diese letztere Verordnung sorgte also Moses mit dem milden Geiste, der alle seine Gesetze bezeichnet, nicht nur für eine heitere vereinigende Geselligkeit, die zu mannigfaltigen Verbindungen der versammelten Juden führen sollte, sondern auch für die Fremdlinge, Dürftigen und Knechte, welche zu bewirten der Gastgeber fast gezwungen wurde. Auch wurden diese Feste große Mittelpunkte des inneren Handels und Verkehrs, der bei so zahlreichen Zusammenkünften notwendig entstehen mußte. Sofern auch Oel und Wein zum Gebrauch bei den Opfern geboten wurde, wußte Moses hier den Gottesdienst der Kultur des Landes anzupassen, nach dessen Besitz man strebte und das zur Erzeugung dieser Produkte sehr geeignet war.

---

*) Das Passah- und Laubhüttenfest dauerten jedes eine Woche lang mit zwei Sabbathen. Ersteres diente zur Erinnerung an die Verschonung durch den Würgengel (2. Mos. 12, 13—15) und den Auszug aus Aegypten, letzteres erinnerte an den Zug durch die Wüste. Das Pfingstfest dagegen war das Herbsternte- und Dankfest (5. Mos. 16, 9). Zu bemerken ist in der ganzen Festordnung die häufige Anwendung der heiligen Zahl 7.

Dies aber hing überhaupt mit den Zwecken des Moses zusammen, der den künftigen Staat ersichtlich, nach dem Muster Aegyptens, ganz auf Ackerbau gründete und nicht auf Handel (womit auch das Verbot der Zinsen zusammenhängt), so sehr auch das künftige Vaterland der Juden, Palästina, zum Handel gelegen schien. Denn der Handel würde unstreitig, ohne anderer Einflüsse zu gedenken, ein Hindernis gewesen sein gegen die von Moses im Interesse der Reinhaltung des Monotheismus (Verehrung eines Gottes) beabsichtigte Abschließung des jüdischen Volkes.

Dem Zwecke der Absonderung von den anderen Völkern dienten auch die mancherlei, zum Teil aus sanitären Gründen hervorgegangenen Speise- und sonstigen Ritualgesetze, welche das Innerste des Privat- und bürgerlichen Lebens umfaßten und ihre Zweckmäßigkeit bis auf den heutigen Tag bewährt haben.

Höchst eigentümlich sind die — man möchte sagen — „socialpolitischen" Gesetze des Moses, welche von dem Grundsatze ausgehen, den wir oben bei Gelegenheit der Opferbenützung angedeutet haben und den wir kurzweg die Beschränkung des Eigentumsrechts nennen könnten. Demgemäß sollte alle sieben Jahre ein Sabbathsjahr, und alle fünfzig Jahre ein Hall- oder Jobeljahr*) eintreten, während deren das ganze Ackerland brach liegen bleiben sollte.

In diesem Jahre kehrte zugleich jeder Acker, wenn man ihn während dieser Zeit veräußert hatte, ohne Einlösung an den alten Eigentümer zurück, so daß also kein wahrer Verkauf des Eigentums, des Grund und Bodens, möglich war, sondern nur ein Verkauf der Nutznießung d. h. der Ernten vom Verkaufstermin bis zum Halljahr. Ebenso sollte jeder Israelit, der arm und zahlungsunfähig geworden war oder gar seinem Gläubiger sich in die Knechtschaft verkauft hatte, im Halljahre wieder zu seiner persönlichen Freiheit und zu seinem Erbgut kommen. Durch diese weise Maßregel hatte Moses die zwei Grundverhältnisse, auf welchen das Wohl eines Staates und Volkes beruht, deren Verletzung oder Verkehrung in alter und neuer Zeit zu den blutigsten Umwälzungen (Revolutionen) geführt hat, nämlich das Recht des Eigentums und das Recht der persönlichen Freiheit sichergestellt und einerseits

*) Mit Posaunenschall (Jobel) wurde dasselbe eingeleitet; bei Ezechiel 46, 17 heißt es auch Freijahr = Erlaßjahr.

dem Eintreten einer Massenarmut gegenüber dem übermäßigen Reichtum in wenigen Händen, andererseits der Unterdrückung der Schwächeren, also der Sklaverei und Rechtlosigkeit ganzer Klassen gegenüber der übermütigen Herrschaft bevorzugter Klassen des Volkes einen wirksamen Damm entgegengesetzt. Bei der theokratischen Verfassung Israels war diese Maßregel doppelt notwendig. Denn nur so konnte unter den Israeliten das Bewußtsein lebendig erhalten werden, daß sie ein Volk von Brüdern, ein Eigentum Jehovahs seien und als Knechte Gottes nicht der Menschen Knechte werden sollten; daß sie ferner ihr Erbgut nur als ein Lehen oder Fideikommiß (d. i. unveräußerliches Erbe) von Gott dem Herrn haben sollten. Inwieweit freilich diese Forderungen des Moses, beziehungsweise der Priesterschaft, durchgeführt wurden oder durchgeführt werden konnten, darüber läßt sich streiten, da die Schwierigkeiten, die sich der strengen Durchführung dieser idealen Bestimmungen in der Wirklichkeit des Lebens entgegenstellen mußten, nicht zu unterschätzen sind. Auffallend bleibt überdies, wie hart dessenungeachtet nach wie vor das Schuldrecht blieb. Der Gläubiger konnte nämlich den Schuldner oder dessen Weib und Kinder als Sklaven verkaufen oder als solche in seinen eigenen Dienst nehmen.

Aber diese Absonderung von anderen Völkern sollten sie sich erst erkämpfen, indem sie ein Land in Besitz nehmen mußten, das schon von anderen Völkern, den Kananitern*), die sich einer ziemlich entwickelten Kultur und eines lebhaften Verkehrs erfreuten, bewohnt und eingenommen war.

2. Kanaan und seine Nachbarn, die Phöniker, Syrer, Assyrer und Babylonier.

Palästina (Kanaan), das wegen seiner Fruchtbarkeit an Korn, Wein und Oel des Kampfes wert war, war, nach Moses' Bestimmung, durch Beobachtung seiner natürlichen Grenzen ein abgerundetes, sicheres Ganze. Gegen Westen wurde es durch das Mittelländische Meer begrenzt; Moses

*) Die Kananäerstämme, ebenfalls semitischer Abkunft, teilten sich in zwei Hauptgruppen. Die einen hatten den Küstensaum besetzt und waren Seeleute und Händler; im klassischen Altertum heißen sie „Phöniker" (zur Zeit Josuas standen sie unter ägyptischer Oberhoheit). Die zweite Gruppe bewohnte das Binnenland vom Amanos bis zur Südküste

hatte daher befohlen, daß man sich der ganzen Küste bemächtigen sollte, von Aco an bis an den kleinen Strich, den die Philister besaßen. Gegen Mittag war ein jetzt unbekannter „Bach Aegyptens" bezeichnet, über welchen sie nicht hinausgehen sollten, und besonders verbot Moses, daß sie das nicht ferne Land Gosen, welches bloß zu Viehweiden tauglich war, als ein früher von ihnen besessenes, wieder zu erobern sich sollten gelüsten lassen. Und da Moses auch das Volk nicht unmittelbar zum Handel bestimmte, so rückte er auch die mittägliche Grenze nicht bis an den Arabischen Meerbusen, sondern ließ die dazwischenliegende Wüste, die von nomadischen Völkerschaften durchzogen wurde, den letzteren. Gegen Morgen sollte der Jordan das neue Reich begrenzen, und die Moabiter und Ammoniter sollten als Abkömmlinge Lots in Frieden bleiben. Da diese Völker aber die herannahenden Israeliten feindlich angegriffen hatten, so verloren sie nach verlorener Schlacht auch ihre Länder, die nun Eigentum der Juden wurden.

Doch blieb immer ein Unterschied zwischen den Ländern diesseits und jenseits des Jordans, und das letztere ward für weniger heilig gehalten. Es reichte fast bis zum Euphrat, welcher Fluß die äußerste Grenze bleiben sollte. Indessen bestanden die tiefer nach Osten liegenden Gegenden mehr aus unfruchtbaren und nur zur Viehzucht tauglichen Strecken. Fruchtbar und zu festen Wohnsitzen geeignet waren nur die Gegenden zunächst am Jordan. Diese gehörten den Stämmen Ruben und Gad, später auch noch dem halben Stamm Manasse, welche nach Besiegung der Ammoniter und Moabiter diese Länder eingenommen hatten. Gegen Norden gab der Libanon mit seinen Gebirgsketten eine sichere Grenze. So war das Land, nach Moses' Einrichtung, ringsum auf sichere Weise umschlossen und entweder von gefährlichen Nachbarn entfernt oder mit nützlichen befreundet.

Zu letzterer Art gehörten besonders die Phöniker. Obgleich dieses Volk ebenfalls ein kananitischer Stamm war,

---

des toten Meeres und zerfiel in viele Bruchteile: die Hittiter, von den Aegyptern „Chetä" genannt, Amoriter, Hiviter, Gergesener, Moabiter, Ammoniter, Edomiter, Jebusiter, Amalekiter u. s. w. Die oft genannten Philister waren von der Insel Kreta (in der Bibel „Kaphthor" genannt, Jerem. 47, 4) eingewandert und hatten sich mit der Erlaubnis Ramses' III., der sie vorher zurückgeschlagen, an der südwestlichen Küste Syriens angesiedelt.

so hat doch Moses niemals die Ausrottung desselben, so wie er es in Absicht auf die übrigen Kananiter gethan, den Juden zur Pflicht gemacht. Auch haben beide Völker, Juden und Phöniker, während des ganzen Verlaufs ihrer Geschichte in einem friedlichen Verkehr gelebt. Beides läßt sich daraus erklären, daß die Juden zwar ein eroberndes, aber nur ackerbauendes Volk sein sollten; die Phöniker niemals ein eroberndes, sondern nur ein handeltreibendes Volk waren. Durch diese letztere Eigenschaft wurden sie den Israeliten, die ihrer Einrichtung nach nicht Handel treiben sollten, niemals schädlich, vielmehr nützlich, indem sie denselben ihre Vorräte an Korn, Oel, Wein und Honig abnahmen. So wurde der gegenseitige Tausch wechselseitiger Bedürfnisse ein festes Band der Freundschaft zwischen beiden.

Um dieses recht einzusehen, bedarf es einer kurzen Schilderung der Phöniker*). Dieses merkwürdige Volk war durch seine Naturverhältnisse auf das Meer hingewiesen. Es bewohnte einen schmalen Streifen Landes von 50 Meilen Länge und höchstens 5 Meilen Breite, mit guten Häfen und schützenden Buchten. Im Rücken hatten sie den Libanon, welcher reiche Cedern- und Cypressen-Waldungen und treffliche Erzgruben darbot. Daher legten sie sich schon in frühester Zeit auf Schiffbau und Seefahrten und erhoben sich, vom Fischfang am heimischen Gestade ausgehend, zu einem Seehandelsvolk, dessen Thätigkeit sich bis Indien, bis zum Atlantischen Ocean, ja bis zu den Küsten Englands und Nordfrankreichs erstreckte. Sie bildeten nicht, wie die meisten anderen asiatischen Völker, einen gemeinsamen Staat unter einem Fürsten, sondern waren in mehrere unabhängige Gemeinwesen zersplittert, von denen jedes einen besonderen König hatte, der durch einen Rat der ältesten vornehmen Geschlechter, später durch die reichen Kaufherren beschränkt war. Zu den bedeutendsten Städten gehörten Arados, Tripolis, Byblus, Berytus (Beirut), Sidon, Sarepta, Tyrus. Unter diesen behauptete in den ersten Jahrhunderten, von 1600 bis 1100, Sidon, der „Erstgeborene Kanaans" (1. Mos. 10, 15), in den nächsten 5—6 Jahrhunderten Tyrus den ersten Rang und eine gewisse Oberherrschaft über die anderen phönikischen

*) Phoinix ist nur eine erweiterte Form von Phun, dem alten Volksnamen der Kananäer vor ihren Wanderzügen. Bei den Römern heißen die Karthager Poeni = Punier.

Städte. Von den Erfindungen, welche den Phönikern zugeschrieben werden, gehört die Glasbereitung nicht ihnen, sondern den Aegyptern, in deren ältesten Gräbern man gläserne Gefäße und Becher gefunden hat. Aber nachdem diese Kunst von Aegypten zu den Phönikern gelangt war, verfertigten die Glasfabriken Sidons und Sareptas Schmucksachen, Gefäße und Trinkgeschirre, die an Schönheit die ägyptischen weit übertrafen. Dagegen waren sie die Erfinder der Purpurfärbereien, welche in den Fabriken zu Tyrus am vollkommensten betrieben wurden. Ueber beide Erfindungen berichten die Sagen folgendes:

Vornehme phönikische Tracht. Nach F. Hottenroth, Trachten der Völker.

„Phönikische Schiffer stiegen einmal am Ufer aus, und wollten sich ein Mittagessen kochen. Ihr Feuerherd war ein Ort, wo schöner reiner Kiessand lag. Einen Dreifuß hatten sie nicht, sie nahmen daher ein paar Salpeterstücke, die gerade in der Nähe waren, zur Unterlage, setzten ihren Kessel darauf und machten Feuer darunter. Als das Wasser zu kochen anfing, ward es auch unter dem Kessel lebendig; die Salpeterklumpen zerschmolzen, vermischten sich mit der Asche und dem Kiessande, und als das Feuer ausgebrannt war, verhärtete sich der Brei zu einem schönen, blanken, durchsichtigen Steine und wurde Glas. Mit dem Glase wußten sie indessen nicht viel mehr anzufangen, als daß sie es zum Putz oder zur Zierat brauchten, oder es im Handel gegen andere, weit kostbarere Sachen vertauschten. An Fensterscheiben, Spiegel und Ferngläser dachten sie noch nicht.

„Ein andermal weidete ein phönikischer Hirt seine Herde nicht weit vom Meeresstrande. Sein Hund schnüffelt überall umher und kommt endlich zurück mit blutendem Maule. Der Hirt will den Schaden besehen; aber siehe da, es ist kein Blut, es ist der Saft der Purpurschnecke, deren Muschel der Hund am Gestade zerbissen hat. Eine schönere Farbe hatte der Mann nie gesehen; er macht die Sache bekannt. Man versucht es, Kleiderstoffe mit diesem Safte zu färben. Es gelingt und die Phöniker vervollkommneten nun diese Kunst,

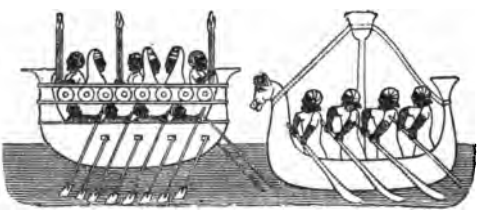
zumal da diese Muscheln sich an ihrer Küste in vorzüglicher Güte fanden*).

„Auch waren sie Meister in der Kunst des Bergbaus und des Metallgusses, verstanden es, Edelsteine zu schneiden und zu fassen, Schnitzarbeiten in Holz und Elfenbein zu machen und verfertigten feine Webereien und köstliche Salben. Ihr Handel war teils Land-, teils Seehandel. Sie schickten Karawanen nach Arabien und Aegypten, nach dem Euphrat und Tigris, traten mit Babylon und Ninive in Handelsverbindungen, tauschten gegen Wein und Oel babylonische Gewebe und Salben ein."

Den ersten Anstoß zu größeren Seefahrten und zur Anlegung bedeutenderer Kolonien gab im 13. Jahrhundert das Eindringen der Hebräer in Kanaan, dessen nördliche und westliche Bewohner dadurch nach dem Küstenland der stammverwandten Phöniker hingedrängt wurden. Außer stande, eine solche Menschenmenge in ihrem kleinen Gebiet zu erhalten, führten die Sidonier die Eingewanderten nach der fruchtbaren Insel Cypern, breiteten sich von da über Kreta und Rhodus aus und nahmen die Inseln des Aegeischen Meeres bis zum Hellespont in Besitz. Auch an den Küsten des griechischen Festlandes gründeten sie Niederlassungen. Die Sage von Kadmos ist wohl darauf zurückzuführen, daß Phöniker in Böotien landeten und die Einwohner den Gebrauch der ehernen Rüstung, den Bau der Mauern, den Bergbau und die Buchstabenschrift lehrten. Von Griechenland wandten sich die Phöniker weiter nach Westen, besetzten die Inseln Melita und Gaulos (Malta und Gozzo), gründeten Niederlassungen in Sizilien (Panormos, jetzt Palermo) und in Sardinien (Calaris, jetzt Cagliari), landeten in Mittelitalien, trieben Handel mit den kunstliebenden Etruskern und gründeten in Nordafrika die Städte Hippo, Großleptis, Kleinleptis, Thapsus, Hadrumetum, Utika. Letztere Stadt war, während die übrigen Kolonien größtenteils von Sidon ausgingen, eine Kolonie der Tyrier, welche sich später emporschwangen. Eine Anzahl vornehmer Geschlechter war von Sidon ausgewandert, hatte auf einer Felseninsel, dem alten Tyrus gegenüber, Neu-Tyrus gegründet und als diese neue

*) Jetzt bedient man sich dieser schönen Schnecke nicht mehr zum Färben, seitdem man die Scharlachfarbe aus gedörrten Cochenillenwürmern kennt.

Ansiedlung mit der Altstadt zu einer Gemeinde zusammenwuchs, fühlten sich im 11. Jahrhundert die Tyrier stark genug, unabhängig von Sidon auf eigene Rechnung Handel zu treiben. Sie überboten noch die Sidonier, fuhren in den fernen Westen, besetzten die Inselgruppen der Balearen und Pityusen, landeten in Spanien, nahmen die Landschaft Tarsis (Tartesus), das vom Guadalquivir durchströmte reiche Andalusien, in Besitz und beuteten mehrere Jahrhunderte lang die Schätze des Landes aus. Dort gründeten sie Carteja, Malaca (Malaga), Hispalis (Sevilla) und Gades (Cadiz), welch letztere Stadt der Mittelpunkt ihrer spanischen Kolonien und ihres dortigen Handels wurde. Auch in dem gegenüberliegenden Mauretanien (Marokko) errichteten sie Handelsniederlassungen, durchschifften den östlichen Teil des Atlantischen Oceans, erreichten die Zinn-Inseln (Kassiteriden, jetzt Scilly-Inseln) und landeten an der Südküste Englands und an der Nordküste Galliens. In letzterer Gegend handelten sie wohl den Bernstein (von den Griechen Elektron genannt) ein, welcher von den Bewohnern der Ostseeküste auf dem Landwege nach Gallien gebracht wurde. Sehr berühmt ist ihr Handel nach einer entgegengesetzten Richtung, nach Ostindien, mit welchem sie anfangs nur durch Zwischenverkehr in Verbindung gestanden waren. Unter ihrem Könige Hiram, welcher mit den Königen des benachbarten Judäas, David und Salomo, in Handelsverbindung stand, unternahmen die Tyrier, von Ezeongeber, einer Hafenstadt des roten Meeres ausgehend, die sogenannte Ophirfahrt. Unter Ophir hat man wohl die Küste Malabar oder die Gegend der Indus-Mündungen zu verstehen. Diese Fahrt, von welcher die Tyrier Gold, Edelsteine, Elfenbein, Sandelholz, Affen und Pfauen mitbrachten, fiel so günstig aus, daß der dabei beteiligte König Salomo einen Gewinn von mehr als dreißig Millionen Mark daraus zog. Die ungeheure Handelsthätigkeit der Phöniker erlitt durch die Unterwerfung ihres Landes unter die persische Herrschaft einen starken Stoß, jedoch den stärksten durch



Phönikisches Kriegs- und Handelsschiff.
Nach F. Hottenroth, Trachten der Völker.

das Aufkommen der griechischen Seemacht. Die Griechen verdrängten den phönikischen Seehandel von allen Inseln und Küsten des Aegeischen Meeres, bevölkerten ganz Kleinasien mit Handelsstädten und eröffneten auch in Aegypten, in Nordafrika, in Sizilien, Unteritalien, Südgallien und Tarsis einen Handels-Wettstreit. Während aber in den letzten Jahrhunderten vor Christus die Bedeutung der phönikischen Städte abnahm, trat die größte ihrer Kolonien, das von Tyriern (im Jahre 850) in Nordafrika gegründete Karthago, als ein verjüngtes Tyrus an seine Stelle, und aufs neue waren es Phöniker, welche vier Jahrhunderte lang das Mittelmeer von Sizilien bis zur Meerenge von Gibraltar mit ihren Flotten beherrschten.

Moloch.

Die Dienste so erfahrener Seeleute waren außerordentlich gesucht. Und so finden wir phönikische Seeleute im Dienste der Aegypter, Assyrer, Babylonier und Perser. Höchst eigentümlich ist ein Bericht Herodots (IV, 42), wonach auf Befehl des Pharao Necho (617—595) phönikische Seefahrer Afrika umsegelten. „Sie schifften," sagt er, vom „Roten Meere aus südwärts längs der afrikanischen Küste in das Südmeer. Wenn es Herbst wurde, stiegen sie ans Land und säten, wo sie auch in Libyen (Afrika) sein mochten; wenn sie geerntet hatten, schifften sie wieder fort. Im dritten Jahre kamen sie um die Säulen des Herakles (d. i. die Meerenge von Gibraltar) herum und wieder nach Aegypten. Auch erzählten sie — was nicht ich, sondern ein anderer glauben mag — daß sie, Libyen umschiffend, die Sonne auf einmal zu ihrer Rechten gehabt hätten." Herodot bezweifelt die Wahrheit dieser Erzählung ganz mit Unrecht, weil sie ja den Aequator passieren mußten und die Sonnenbahn, je weiter südlich ihre Fahrt ging, desto mehr nördlich ihnen erscheinen mußte.

Die Religion der Phöniker war, wie die aller Orientalen, ein Naturdienst: Baal, der Sonnengott, wurde als die wohlthätige, Moloch, der Feuer- und Kriegsgott, als die verderbliche Naturkraft angesehen. Die Mondgöttin war die jungfräuliche Astarte, zugleich der Liebe wie dem Kriege ergeben. Moloch verlangte Menschenopfer und wollte insbesondere, daß man ihm Kinder verbrenne. Sofern Baal zugleich Stadtgott von Tyrus war, hieß er Melkart, d. i. Stadtkönig, bei den Griechen „tyrischer Herakles". Die Blütezeit Phönikiens fällt in die Regierung des Königs Hiram (1001—967 v. Chr.); später zerfiel die phönikische Macht infolge innerer Parteizerwürfnisse und Phönikien wurde die Beute fremder Eroberer.

Schon früh war also das Verhältnis dieses Staats zu den Israeliten ein friedliches und vorteilhaftes, worauf Moses gewiß gerechnet hatte, und ein solches ist es auch immer geblieben.

Meist feindselig aber gestaltete sich das Verhältnis der Israeliten zu ihren östlichen Nachbarn, den Syrern, Assyrern und Chaldäern (Babyloniern), deren Angriffen sie zuletzt auch erlagen.

III.

Die Alt-Babylonier und Alt-Assyrer.

Etwa um dieselbe Zeit (280—270 v. Chr.), wo Manethos sein ägyptisches Königsverzeichnis verfaßte, schrieb Berosos, ein Priester am Tempel des Bel zu Babylon, die Geschichte seines Volks in griechischer Sprache nieder. Leider sind nur wenige Fragmente dieses Werks, das drei Bücher umfaßte, auf uns gekommen.

Die ältesten Bewohner Babyloniens d. i. des unteren Stromgebiets von Euphrat und Tigris, nennt Berosos „Chaldäer", während bei den Griechen vorzugsweise die babylonischen Priester so heißen. Die Inschriften nennen das gesamte Land „Kaldi", die Bewohner „Kaldiai". Dieselben gehörten dem semitischen Stamme, speciell dem östlichen Zweige desselben, an. Viel früher, als die Aegypter, die erst unter Amenophis III. und den Rameſſiden ihre

Blütezeit erlebten, hatten sich die Bewohner dieser Ebenen zu einer eigentümlichen Kultur emporgeschwungen.

Aehnlich wie am Nil nötigte schon die Beschaffenheit des Landes die Bewohner zu rastloser, schöpferischer Thätigkeit. An sich fruchtbar, war es den Ueberschwemmungen der beiden Ströme ausgesetzt, die, anstatt befruchtend, bei der Menge des mitgeführten Steingerölles und Schlammes und bei der Stärke der Strömung verheerend wirken mußten, wenn nicht Kanäle, Schleusen und Dämme, zerteilend und hemmend,

Assyrische Herrschergestalten.
Nach Lübke, Grundriß der Kunstgeschichte.

den Gewässern die richtige Bahn zeigten. Diese Vorkehrungen waren schon in den ältesten Zeiten vorhanden und erregten das Staunen der fremden Reisenden.

Die Urzeit der Geschichte der Chaldäer ist voll von allerlei abenteuerlichen Sagen. Was über die Regierungszeiten der zehn chaldäischen Könige vor der Sintflut mitgeteilt wird, ist durchaus unhistorisch, wenn man nicht, wie die neueren Historiker thun, diesen Königen eine astronomische Bedeutung zuweist, sie für die Personifizierung der zehn Zeichen des Tierkreises ansieht und ihre Regierungszeit (in Summa 432 000 Jahre) in zehn Abschnitte einer großen astronomischen Periode, je 43 200 Jahre umfassend, einteilt.

Die Sintflut trat unter dem letzten dieser zehn Könige, Xisuthros (Hasisadra heißt er in den Keilinschriften), ein. Die chaldäischen Sagen über die Sintflut, die Rettung des Xisuthros, die babylonische Sprachenverwirrung stimmen fast bis aufs Wort mit der hebräischen Ueberlieferung in der Genesis überein.

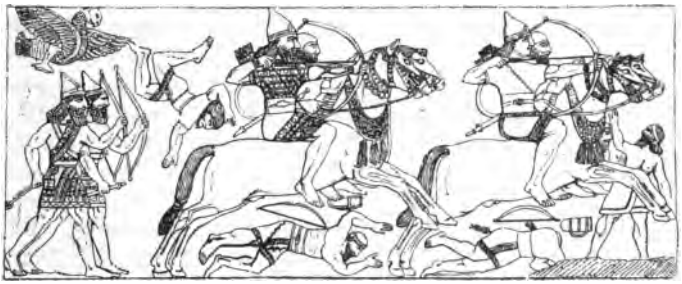
Bald nach der Sintflut soll im Norden von Chaldäa Nimrod geherrscht haben (vgl. 1. Mos. 10, 9). Noch heutzutage haftet sein Name an den großen Trümmerstätten von Ober- und Nieder-Chaldäa. Ueber ihn und seine etwaigen Nachfolger ist nichts Sicheres bekannt. Einer der ältesten Könige Babylons scheint Uruch gewesen zu sein, dessen Name auf den tief im Boden liegenden Ziegeln der Trümmerstätten Chaldäas gefunden wird. Seine Hauptstadt war Ur und seine Herrschaft erstreckte sich auch über die Landschaften am oberen Tigris, über Assyrien. Erst später wurde Babel (Babylon) die Hauptstadt des babylonischen Reiches. Als Nachfolger Uruchs werden genannt Ismidagon, Sarrukin und Hammurabi (im 18. Jahrhundert v. Chr.), der sich „König von Babel" nannte, Nebukadnezar I. und Merodachnadinakh um 1100 v. Chr.

Um 1500 v. Chr. scheint sich **Assyrien***) unter eigenen Fürsten selbständig gemacht zu haben.

Im unbeschränkten Besitze der Gewalt, als höchste Richter, oberste Heerführer, oberste Priester, die unmittelbar von den Göttern ihre Befehle zu erhalten vorgaben, wußten diese Fürsten ihr Volk trotz bescheidener Mittel zu ungeheuren Leistungen anzuspornen und so von einem verhältnismäßig kleinen Gebiet aus ihre Macht zu einer furchtbaren Höhe zu erheben. Ein gewaltiger Eroberer war **Tiglath Pilesar I.** (Tuklat-habal-asar nach den Inschriften zu nennen), der von 1130—1100 v. Chr. als König in Assyrien regierte und

---

*) Die Namen und Gestalten eines Ninus und seiner Gemahlin Semiramis, welche das assyrische Reich gegründet, die Residenzen Ninive und Kalach erbaut und Babylon verschönert haben sollen, sind sagenhaft und datieren erst aus späterer Zeit. Die kolossalen Trümmer von Ninive sind 1846 vom französischen Konsul Botta bei dem heutigen Mosul entdeckt worden; nicht weit davon hat der Engländer Bayad bei Kuyundjik und Nimrud Ausgrabungen veranstaltet (1849—51) und außer vielen Trümmerresten von Tempeln und Palästen, erbaut aus Erdziegeln mit Unterbauten aus Kalkstein, einige Skulpturen und zahlreiche Keilinschriften zu Tage gefördert, welche Rawlinson, Hincks und Fox Talbot, in Frankreich de Saulcy und Oppert entzifferten.



Assyrische Krieger.
Nach Weisser, Bilderatlas der Weltgeschichte.

seine Waffen siegreich nach Norden (vielleicht bis zum Schwarzen Meer) und nach Westen bis zur Küste Syriens getragen hat. Als Denkmal seiner Kriegsthaten hat er in eine Felswand bei Karkar an einem Quellfluß des Tigris sein Bildnis einhauen lassen. Die Inschrift lautet:

„Nach dem Willen des Assur, Samas und Bin, der großen Götter, meiner Gebieter, habe ich, Tuklat-habal-asar, König des Landes Assur, Sohn des Assur-ris-isi, des Königs des Landes Assur, des Sohnes des Mutakkil-Nebo, zum drittenmal das Land Naïri (wahrscheinlich = Armenien) unterworfen."

Im Laufe des 9. Jahrhunderts aber erlangte Assyrien nach großen Kämpfen sogar das politische Uebergewicht über Babylon. Jedoch in der Kultur, in Religion und Kunst, blieben die Chaldäer die Lehrmeister der Assyrer, wenn auch letztere durch kriegerische Tüchtigkeit und zähe Energie ihnen weit überlegen waren. (Ueber die Neu-Assyrer, ihre Eroberungszüge und Zusammenstöße mit dem Reich Israel vgl. den Abschnitt über die Reiche Israel und Juda.)

Die Kultur der Chaldäer und Assyrer.

Daß die chaldäische Kultur eine durchaus originelle und selbständige, keineswegs von den Aegyptern entlehnte ist, darf als sicher angenommen werden*). Als höchsten Gott verehrten die Chaldäer den El (bei den Assyrern heißt er

*) Woher die ersten grundlegenden Elemente dieser Kultur herstammen, darüber mag in der von Berosos überlieferten Sage von den sieben Fischmenschen, die aus dem babylonischen Meere d. h. aus dem Persischen Meerbusen aufsteigen, ein Fingerzeig liegen. Berosos er-

Assur), nach welchem sie ihre Hauptstadt Babel d. i. Pforte des El benannt hatten. Der zweite Gott ist Anu, der dritte ist **Bel** d. i. Herr. Dieser scheint vorzugsweise den Griechen bekannt gewesen zu sein. Der Gott des Mondes hieß Sin, der Gott der Sonne Samas; überdies gab es fünf Planetengötter: Adar, Gott des Saturns, des entferntesten Planeten, Nebo, Gott des Merkur, Nergal, Gott des Mars, Merodach, Gott des Jupiter, endlich die weibliche Gottheit **Bilit** (bei Herodot Mylitta genannt) d. i. Herrin, als Göttin der Venus; auf den Inschriften heißt sie „die Königin der Götter", die „Mutter der Götter", die „Herrin der Sprößlinge", wird somit als die Göttin der Fruchtbarkeit bezeichnet. Dieser stand gegenüber die Göttin des Kriegs, der Zerstörung und des Verderbens, **Istar**; die Inschriften nennen sie die „Königin von Babylon". Die Religion der Chaldäer war somit im Grunde genommen nichts anderes als ein Gestirndienst. Sie beobachteten, wie, je nach dem Stand der Sonne oder eines anderen Gestirns, wichtige Veränderungen in der Natur eintraten, sei es das Erwachen und Wachstum oder das Absterben derselben, sei es eine Ueberschwemmung oder eine Dürre oder sonst eine Erscheinung, und so kamen sie auf die Anschauung, daß das ganze Leben der Natur und der Menschen von den himmlischen Körpern, den Lichtern, die am reinen Blau des Himmels in regelmäßigen Bahnen dahin wandelten, bald verschwanden, bald wieder auftauchten, ab-

---

zählt: „Im Anfang gab es in Babylon eine große Menge von Menschen verschiedenen Stammes, welche Chaldäa bevölkerten. Sie lebten ohne Ordnung wie die Tiere. Am ersten Tage jedoch stieg aus dem Meere, das an Babylon grenzt, ein vernunftbegabtes Wesen, mit Namen Oannes, empor. Es hatte den Leib eines Fisches, hatte unter dem Fischkopfe jedoch einen anderen Kopf (einen Menschenkopf) angewachsen und auch an dem Fischschwanze wuchsen Menschenfüße hervor. An Stimme war es einem Menschen gleich. Dieses Wesen weilte den Tag über bei den Menschen, ohne irgendwelche Nahrung zu sich zu nehmen. Es überlieferte denselben die Kunde der Buchstaben, Wissenschaften und mannigfachen Künste, lehrte, wie man sich in Städten ansiedelt und Tempel baut, und die Grundbegriffe von Gesetzen und von der Feldmesserkunst, zeigte ihnen, wie man Früchte sät und erntet, kurz, gab den Menschen alles, was die Gesittung des Lebens fördert. Sowie die Sonne unterging, tauchte jenes Oanneswesen wieder ins Meer. Ihm folgten weitere sechs derartige Fischmenschen. Diese Wunderwesen führten das, was Oannes im großen Ganzen durch seine Worte angeordnet hatte, im einzelnen noch weiter aus." Demnach scheint es, als ob die Elemente der Gesittung, Bildung und Schrift von Süden her, von den Gestaden des Persischen Meerbusens, zu den Chaldäern gelangt seien.

hängig sein müsse. Diese Lehre wurde von den Priestern, welche eine abgeschlossene Kaste bildeten und „Magush", bei den Griechen „Magier" oder „Chaldäer", hießen, weiter ausgebildet, artete aber in den krassesten Aberglauben einer förmlichen Sterndeuterei (Astrologie) aus. Saturn galt als unheilbringender Stern, Mars ebenfalls; sein roter feuriger Schein bedeutete heiße, das Land ausdörrende Glut. Jupiter und Venus waren als glückbringend angesehen. Merkur, Mond und Sonne standen in der Mitte zwischen den bösen und guten Gestirnen. Aus der Stellung derselben (aus der „Konstellation" und „Konjunktion") gaben die Priester vor, den Willen der Götter erkennen, namentlich aus der Stunde der Geburt das künftige Lebensschicksal bestimmen zu können,

Keilschrift.

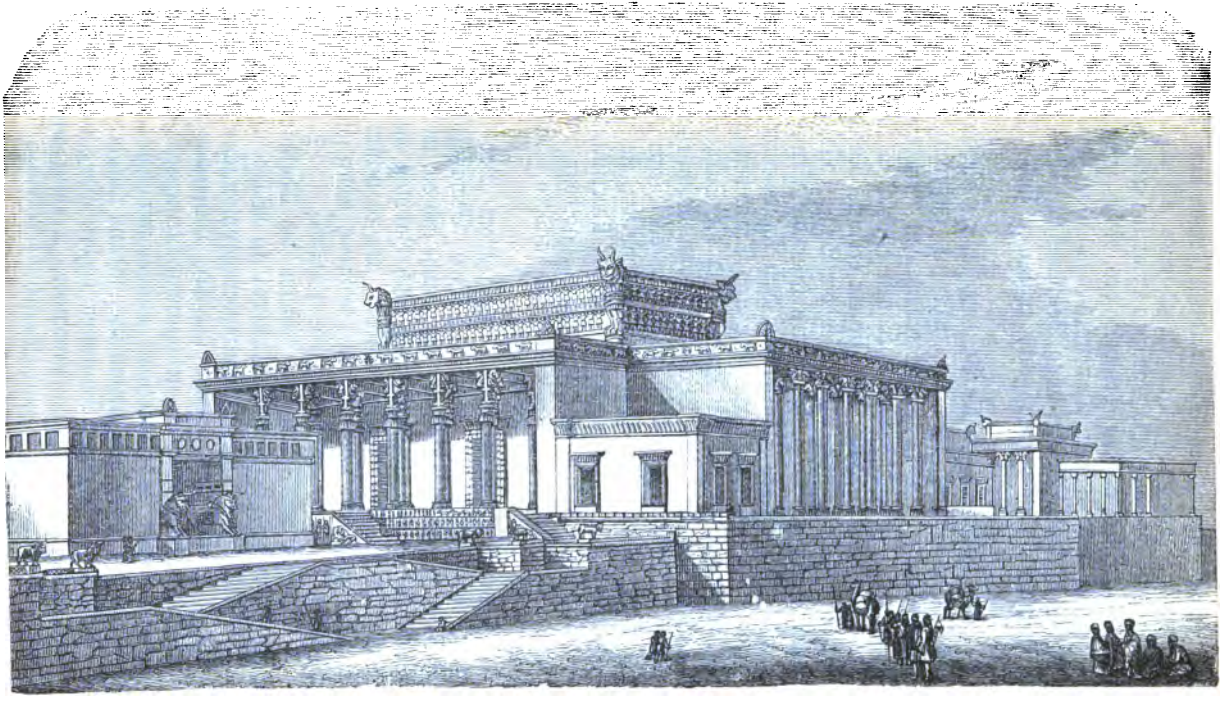
was man heutzutage mit den Begriffen „Horoskopstellung" d. i. Bestimmung der passenden Stunde zum Beginn eines Geschäfts, und „Nativitätsstellerei" d. i. Prophezeiung je nach dem Stande der Gestirne in der Geburtsstunde bezeichnet.

Wie bei den Aegyptern, so war auch bei den Chaldäern Kunst und Wissenschaft ausschließlich in den Händen der **Priester.** Sie waren auch im Besitze des Schlüssels zu der geheimnisvollen, den Hieroglyphen vergleichbaren **Keilschrift.** Der Gebrauch der Schrift war in Babylon und Assyrien ebenso ausgedehnt wie in Aegypten. Zeugnis davon geben die zahlreichen Inschriften auf den Denkmälern, besonders die Berichte der Könige über ihre Thaten. Während aber die Aegypter ihre Hieroglyphen in Steinplatten einmeißelten, mußten die Chaldäer, deren Flußebene keine Bruchsteine aufzuweisen hatte, ihre Bilderschrift in Lehm-, Thon- und Ziegelplatten eindrücken, gleichsam diese Ziegel mit den Bildzeichen stempeln. Die Keilschrift besteht aus der mannigfaltigsten

Zusammenstellung der nämlichen, pfeilähnlichen, teils horizontalen, teils vertikalen, teils hakenförmig gekrümmten Zeichen; wie die hieroglyphische, so ist auch diese Schrift aus Begriffszeichen (Ideogrammen) und Lautzeichen (phonetischen Zeichen) gemischt und bedient sich einer großen Menge von Abkürzungen. Die erste Entzifferung der Keilschrift gelang 1802 dem Gelehrten Grotefend, nachdem Niebuhr (1765), Tychsen (1798), Münter (1800) Bahn gebrochen hatten. Große Fortschritte machte seitdem diese Wissenschaft durch die Bemühungen des Franzosen Bournouf, des Deutschen Lassen und besonders des englischen Majors Henry Rawlinson.

Chaldäische Tracht.
Nach F. Hottenroth, Trachten der Völker.

Kein Volk, nicht einmal die Aegypter, die Erbauer der Steinberge und Tempelhallen am Nil, vermag sich bezüglich der kolossalen Dimensionen seiner Bauwerke mit den Chaldäern zu vergleichen. Allerdings sind es in Chaldäa und Assyrien bloße Ziegelbauten, ohne tieferen geistigen Ausdruck und ohne Formschönheit, aber durch ihre Masse imponierend. Teils an der Sonne getrocknet, teils gebrannt wurden die Ziegel und durch einen trefflichen Mörtel, den Asphalt, d. i. Erdharz, verbunden. Die inneren Wände der Bauten wurden meist mit glasierten Ziegeln überkleidet, bei Tempeln und Palästen auch die Außenseiten mit Gips- oder Kalksteinplatten belegt und mit Skulpturen verziert. Dem Zahn der Zeit vermochten freilich diese Ziegelbauten weit weniger Widerstand zu leisten als die ägyptischen Steinbauten, und so sind nur die unteren, 20—40 Fuß über dem Boden sich erhebenden oder tief in denselben hinuntergreifenden Stockwerke erhalten. In der Mitte tragen die Ziegel fast sämtlich die eingedruckten Stempel des Königs, der sie verwendete. Solche Ueberreste finden sich von den Städten Ur und Erech (heutzutage Mugheir und Warka), den alten Hauptstädten von Chaldäa, und in der Nähe von Babylon. Letztere nennen die Araber „Birs Nimrud" d. i. Nimrods Burg. Auf einer Plattform von Backsteinen erhebt sich ein viereckiges Stockwerk, das 77,7 m auf jeder Seite lang und 7,4 m hoch ist; über diesem stehen,



Rekonſtruktion eines Tempels in Ninive.

mit immer geringeren Dimensionen, noch drei Stockwerke; die ganze Höhe der Ruine beträgt etwa 43 m. Man vermutet, daß hier das alte Borsippa (Barzip) gelegen und dies die Reste eines großen Tempels des Nebo seien. Wo die Ueberreste des großen Tempels des Bel, von welchem Herodot in seiner Beschreibung Babylons (I, 178—183) eine so glänzende Schilderung gibt, zu suchen sind, ist zur Zeit noch nicht festgestellt.

Merkwürdiger als die Bautenreste sind die Gräberstätten von Ur und Erech. In Ur zieht sich außerhalb der Umfassungsmauer ein breiter Streifen von Gräbern um die Mauerreste. Es sind Gemächer von etwa 2 m Länge, 1 m Breite und 1,5 m Höhe, aus Ziegeln erbaut. Auf dem Boden liegt eine Schilfmatte, auf dieser die Leiche, das Haupt auf einem Backstein; der rechte Arm, über die Brust nach links gelegt, ruht mit den Fingern auf dem Rande einer kupfernen Schale. Thongefäße, für Speise und Trank bestimmt, finden sich an den Wänden. In Erech sind die Särge teils ovale Thonbehälter, teils den Leichnam knapp einschließende Thongefäße. Diese Särge befinden sich in der Regel nicht unter der Erde, sondern in erhöhten Ziegelbauten; sie stehen dicht nebeneinander, oft in mehreren Reihen übereinander. Reste von Waffen, Arm- und Halsbänder, goldene und silberne Ringe für Finger und Zehen und andere Schmucksachen finden sich in diesen Totenstätten.

Ueber das kunstreiche Kanalsystem Babyloniens ist schon oben gesprochen worden. Diese Bewässerungs- und Entwässerungskanäle sind es, auf welche sich die wehklagenden Worte der in die Gefangenschaft nach Babylon weggeführten Israeliten im 137. Psalm beziehen, wo es heißt: „An den Wassern zu Babel saßen wir und weinten, wenn wir an Zion gedachten."

Auch in der Industrie leisteten die Chaldäer Vorzügliches. Insbesondere ihre Weberei in Wolle und Linnen war weltberühmt. Die Produkte der babylonischen Industrie, außer Teppichen und Zeugen aller Art, Töpferwaren, Salben und wohlriechende Wasser, geschnittene Steine u. s. w. führten einen lebhaften Handelsverkehr zunächst mit Syrien, welches Oel und Wein dagegen austauschte, sodann mit den Hebräern (vgl. Josua 7, 21) und Aegyptern herbei. Die Rohstoffe bezogen die Babylonier aus Armenien, Arabien und Indien. Dieser Warenaustausch und Verkehr erreichte seinen Höhe-

punkt, als die Phöniker den Handel in ihre Hände nahmen und auch zur See die babylonischen Waren nach dem Westen, besonders auch nach Griechenland, führten.

Die bildende Kunst zeigt bei den Assyrern in ihren Bildwerken eine lebhaftere und freiere Behandlung als in Aegypten. Die zahlreichen Figuren treten voll und energisch hervor, sind mannigfaltiger im Ausdruck, aber gewöhnlich derb bis zum Uebermaß. Doch sind die Dimensionen auch der Stiere und Löwen nicht so kolossal wie die der Sphinxe in Aegypten. Von den großartigen Bauten ist schon oben die Rede gewesen. Riesige Paläste und Tempel mit Hallen und Galerien sind noch in den Trümmerresten von Ninive und Kalach zu erkennen. Die Assyrer scheinen bereits die Anwendung des Ziegelgewölbes mit Spitzbogen und Rundbogen gekannt zu haben. Daß in Ninive kunstvolle Geräte, Tische, Stühle, Gefäße, Vasen, Geschirre, Schmuckgegenstände, wie Armbänder, Ohrgehänge, im Gebrauche waren, insbesondere, daß die Verfertigung von Waffen und Wehrgehenken aller Art zu hoher Kunst entwickelt war, zeigen uns die Denkmäler, auf welchen sie abgebildet, und die Funde, welche in den Trümmern gemacht worden sind. In dieser Richtung dürfen wir, da erst wenige assyrische Gräberstätten aufgedeckt sind, noch einer reichen Ausbeute entgegensehen.

IV.

Josua; die Richter.

Vierzig Jahre waren seit dem Auszug aus Aegypten verflossen, als das Volk, bei welchem nunmehr eine neue, dem Willen Gottes gehorsamere Generation herangewachsen war, die Erlaubnis erhielt, das Land der Verheißung zu betreten. Dem bisherigen Führer des Volkes, Moses, aber war es nicht beschieden, selbst dort einzuziehen. Er legte daher, im Vorgefühle des nahen Todes (5. Mose 31, 14), in einer feierlichen Versammlung sein bisheriges Amt, die Führung des Volkes, in die Hände Josuas nieder.

Unter diesem wurde die Eroberung Kanaans energisch begonnen. Josua nahm die festen Plätze Jericho, Ai, Bethel und Sichem. Hier in Sichem, dem Herzen des Landes, schlug er seine Residenz auf; die Bundeslade stellte er auf in Shilo. Dem Befehle Gottes gemäß sollten alle Einwohner „verbannt" (Jos. 10, 40) d. h. vernichtet werden, was auch durch Josua größtenteils ausgeführt wurde.

Als ein beträchtlicher Teil des Landes erobert war, schritt man zur Verteilung desselben nach Moses' Befehl, und Josua verloste es unter die neun Stämme Juda, Benjamin, Simeon, Dan, Issaschar, Ascher, Sebulon, Naphthali, Ephraim und den halben Stamm Manasse. Denn Ruben, Gad und die andere Hälfte Manasse waren jenseits des Jordan angesiedelt. Juda und Benjamin nahmen nach der Verlosung den südwestlichen Teil; die übrigen den nordwestlichen. Natürlich ging das ganze Geschäft nicht ohne manche Klagen ab über nicht völlige Gleichmäßigkeit der Teilung; auch wollten viele Stämme sich nicht sogleich zum ordentlichen Ackerbau und zum Wohnen in festen Städten und Dörfern bequemen.

Das Schlimmste aber war, daß nach Josuas bald darauf erfolgtem Tode, infolge Mangels an einem einheitlichen Oberbefehl und infolge der Zerfahrenheit und Sonderbestrebungen der Stämme, der fernere Krieg gegen die noch unbesiegten kananitischen Stämme nicht mit gleichem Eifer fortgesetzt wurde und man sich hin und wieder begnügte, die Kananiter, ohne sie zu vertreiben, bloß zur Zinspflichtigkeit zu zwingen. Es blieben die Philister an der südwestlichen Küste; die Jebusiter saßen unbezwungen in Jerusalem, und andere feindliche Stämme hatten die Gebirgsgegenden des Libanon fortwährend inne. Ueberdies kam nach dem Tode Josuas, und nachdem auch die, welche mit ihm gelebt hatten, zu ihren Vätern versammelt waren, ein anderes Geschlecht auf, das den Herrn und die Werke, die er an Israel gethan, nicht kannte (Richter 2, 10). Das Volk fing nun an, abzufallen von dem reinen Jehovahdienst, der in Wahrheit das Bindemittel der nationalen Einheit darstellte, und dem Götzendienst der Kananiter zu huldigen.

Die Folge davon waren die Uebel, denen Moses durch den Befehl der gänzlichen Ausrottung der Kananiter hatte zuvorkommen wollen. Die feindlichen im Lande gebliebenen Völker, oder auch benachbarte Reiche, benutzten die Streitig-

keiten der Juden und überwältigten bald diesen, bald jenen Stamm, bald auch mehrere Stämme. Da es nach der theokratisch-republikanischen Verfassung keinen allgemein herrschenden Oberherrn in dem jüdischen Staat gab, sofern Moses und Josua nur eine außerordentliche Würde bekleidet hatten, welche bloß die Hinführung des Volks nach Kanaan zum Zweck gehabt, so traten nun einzelne als außerordentliche Heerführer und oberste Beamte auf; man nannte sie „Schofetim" d. i. Richter. Selten jedoch genoß ein Richter die Anerkennung bei der ganzen Nation; meist erstreckte sich sein Wirken nur auf einen oder mehrere Stämme. Selten auch sind diese Richter Helden der Sanftmut und Frömmigkeit: Gideon z. B. heißt auch Jerubaal (d. i. fürchtend den Baal) und errichtet in seiner Stadt ein Götzenbild; Abimelech ist ein Tyrann von der schlimmsten Sorte; Jephtha beginnt seine Laufbahn als Straßenräuber.

Der erste der Richter war Othniel; ihm folgten unter anderem die Heldin und Prophetin Deborah, der Besieger der Midianiter, Gideon u. s. w. Von wenigen Richtern werden bedeutende Züge berichtet. Interessanteres bietet uns nur die Geschichte Jephthas, Simsons und Samuels.

1. Jephtha.

Das nicht eng verbundene, ohne Zwang und Ordnung lebende Israel wurde bald die Beute der Ammoniter, die besonders die Stämme jenseits des Jordans durch unaufhörliche Einfälle und Plünderungen beunruhigten. Es fehlte ein Mann in Israel, der diesen Räubern hätte die Spitze bieten können. Man hatte einen solchen gehabt, Namens Jephtha, einen Mann von Mut und Kraft, allein seine Brüder hatten ihn verjagt, damit er nicht ihr rechtmäßiges Erbe teilen sollte. Da war er nach Arabien gegangen und hatte dort an der Spitze eines Räuberschwarms wundergleiche Thaten gethan. Jetzt, da die Not in seinem Vaterlande so groß wurde und der Ruf von seiner Tapferkeit weit und breit erscholl, sandten die Bürger von Gilead zu ihm und ließen ihn ersuchen, ihr Heerführer zu sein. Er versprach's und kehrte zurück. Zuerst sandte er Boten an den König der Ammoniter und ließ ihn fragen, mit welchem Recht er das Land der Israeliten angreife. Der König erwiderte, das Land sei sein gewesen, ehe

die Kinder Israel dasselbe in Besitz genommen hätten. Jephtha rechtfertigte darauf in einer langen Auseinandersetzung das Verfahren des Moses und Josua, und als der Ammoniterkönig darauf nicht achtete, zog er mit vielem Volk ihm ins Feld entgegen. Zuvor noch that er dem Jehovah das Gelübde, ihm, wenn er die Ammoniter in seine Hand gebe, das erste, was ihm, bei seiner Rückkehr, aus seinem Hause entgegenkommen werde, dem Jehovah zum Brandopfer zu weihen.

Der Angriff geschah mit Mut, und die Feinde flohen. Er verfolgte sie wohl durch zwanzig Hirtenflecken, und als er sie weit genug gejagt hatte, kehrte er nach seiner Hütte in Mizpa zurück. Da kam seine Tochter heraus, ihm entgegen, mit Paukenspiel und Tanz, das einzige Kind, das er hatte. Bei ihrem Anblick zerriß der unbesonnene Vater seine Kleider und sprach: „Ach meine Tochter, wie beugst, wie betrübst du mich! Ich habe meinen Mund aufgethan gegen den Herrn und kann's nicht widerrufen." Die erschrockene Jungfrau erwiderte: „Mein Vater, hast du deinen Mund aufgethan gegen den Herrn, so thue mir, wie es aus deinem Munde gegangen ist, nachdem der Herr dich gerächt hat an deinen Feinden." Da sagte er's der Armen, und alle, die es hörten, jammerten laut. Trauernd bat sie ihn, auf die Berge gehen zu dürfen, um daselbst zwei Monden lang mit ihren Gespielen ihre Jungfrauschaft zu beweinen. Sie ging, und nach zwei Monaten kam sie treulich wieder, den schmählichen Opfertod zu sterben *). Zu ihrem Andenken feierten die Töchter von Gilead noch lange nachher ein jährliches Fest, an welchem sie hingingen auf die Berge, die Tochter Jephthas zu beklagen.

2. Simson.

Ein andermal gerieten mehrere Stämme der Israeliten in die Dienstbarkeit der Philister, die ihr Land durchzogen und alles israelitische Eigentum als das ihrige betrachteten. Da ward ihnen ein Befreier aus dem Stamme Dan erweckt, der berühmte Simson, dessen Lebensgeschichte mit einem Kranze von wunderbaren Sagen geschmückt ist. „Er ist zwar

*) Einige wollen die Opferung so deuten, als ob von seiten Jephthas seiner Tochter nur der Verzicht auf die Ehe auferlegt worden wäre, eine Ansicht, die dem klaren Wortlaut des Textes zu sehr Gewalt anthut.

als historische Persönlichkeit zu betrachten," sagt Nöldeke*), „aber die Darstellung seiner Thaten und Leiden trägt ein ganz sagenhaftes Gepräge und zeigt ein solches Gemisch von derbem Humor und tiefer Tragik, wie es sonst im Alten Testament nicht vorkommt."

Von seinen Eltern war er von seiner Geburt an dem Jehovah geweiht nach einer Sitte, die schon Moses gebilligt hatte (4. Mos. 6, 1—5). Man nannte solche Leute „Nasiräer" d. i. Abgesonderte, dem Herrn Verlobte; sie durften mancherlei Speisen als unreine nicht essen und kein Schermesser durfte auf ihr Haupt kommen.

Als Simson heranwuchs, bekam er eine Riesenstärke. Einst wollte er seine Braut besuchen im Städtchen Thimnath, da kam ihm ein junger Löwe brüllend entgegen. Und der Geist des Herrn geriet über ihn, und er zerriß den Löwen, wie man ein Lamm zerreißt, und hatte doch nichts in seiner Hand. Drauf ging er hin zu seiner Braut, sagte aber weder ihr noch seinen Eltern etwas von seiner Heldenthat.

Simsons Braut war ein Philistermädchen. Das sahen seine Eltern nicht gern, denn sie wußten nicht, daß es von dem Herrn komme, und daß er Händel suche an den Philistern; darum ließ er nicht von ihr ab, bis Vater und Mutter einwilligten. Er ging daher abermals nach Thimnath und kam bei dem Leichnam des erwürgten Löwen vorbei. Siehe, da saß ein Bienenschwarm in dem Aase, mit ordentlichen Zellen und Honig darin. Er nahm den Honig heraus, aß unterwegs davon und kam darauf im Hochzeithause an. Sieben Tage lang sollte die Hochzeit dauern, und nach morgenländischer Sitte ordneten ihm die Philister, ihn zu ehren, dreißig Junggesellen, Freunde des Bräutigams genannt, zu. Diesen gab Simson nach morgenländischer Sitte seinen Honigfund als ein Rätsel auf, und sagte: „Hört einmal, ratet ihr das, so gebe ich euch dreißig Unter- und dreißig Oberkleider; erratet ihr's nicht, so müßt ihr mir so viel geben." Sie sprachen: „Laß dein Rätsel hören!" Simson sagte: „Speise ging von dem Fresser und Süßigkeit von dem Starken. Wie erklärt ihr mir das?"

Die dreißig Philister konnten das Rätsel nicht erraten, sechs Tage lang. Endlich wurden sie aufgebracht, und sagten heimlich zu der jungen Frau: „Ueberrede deinen Mann, daß

*) Nöldeke, Untersuchungen zur Kritik des Alten Testaments S. 173.

er uns sein Rätsel sage, sonst zünden wir dir das Haus über dem Kopfe an. Habt ihr uns hierher geladen, daß ihr uns arm machen wollt?"

Da weinte Simsons Weib sehr und bat ihren Mann mit Thränen, daß er ihr doch das Ding erkläre. Er wollte lange nicht, endlich aber sagte er es ihr doch. Da sagte sie es ihres Volkes Kindern wieder, und diese sprachen am siebenten Tage, da die Sonne unterging: „Was ist süßer denn Honig? was ist stärker denn der Löwe?" Aber er sprach: „Hättet ihr nicht mit meiner Kuh gepflügt, ihr hättet mein Rätsel nicht erraten."

Nun sollte er ihnen die 30 Paare Kleider geben. Da geriet der Geist des Herrn über ihn, und er ging hinab nach Askalon, schlug daselbst 30 Philister tot, zog ihnen die Kleider aus und gab sie denen, die das Rätsel erraten hatten, und er ergrimmte in seinem Zorn und ging hinauf in seines Vaters Haus. Aber seine Frau ward einem seiner Junggesellen gegeben, der ihm zugehört hatte.

Nach einiger Zeit, nahe vor der Weizenernte, gedachte Simson wieder seiner Frau, besuchte sie und brachte ihr ein Ziegenböcklein. Aber der Vater wollte ihn nicht ins Haus lassen. „Wir glaubten," sagte er, „du seiest ihr gram geworden, darum haben wir sie einem anderen gegeben. Sie hat aber noch eine jüngere Schwester, wenn du diese dafür willst, so nimm sie." Da sprach Simson zu ihnen: „Ich habe nun eine gerechte Sache gegen die Philister. Ich will euch Schaden thun." Er ging darauf hinaus und fing eine Herde von 300 Schakalen oder zahmen Wölfen, die in großen Scharen im Morgenlande herumziehen und leicht zu fangen sind. Er band immer zwei zusammen und heftete jedem Paar einen Feuerbrand an die Schwänze, und nun liefen die Tiere mit Angstgeschrei durch die Felder, und die Aehren und Garben faßten Feuer; die ganze Ernte geriet in Brand, ja selbst die Oelbäume und Weinberge ergriff und verzehrte die Flamme.

„Wer hat das gethan?" riefen die Philister wütend. „Simson," war die Antwort, „darum, daß man ihm sein Weib genommen." Da versammelten sich die Philister und verbrannten das Weib samt dem Vater. Aber Simson schlug sie hart und ging hinauf. Die Philister überzogen nun den Stamm Juda mit Krieg und zerstreuten sich in der Gegend von Lechi. „Was wollt ihr von uns?" schrien die Israeliten. — „Den Simson wollen wir haben," war die Antwort. „Wo ist er?" — „Er ist

hinabgegangen," hieß es, „und hauset in einer Felsenhöhle im Gebirge." Dort suchten ihn zuerst 3000 vom Stamm Juda selbst auf und sagten: „Weißt du nicht, daß die Philister über uns gekommen sind? warum hast du das an uns gethan?" Er sprach zu ihnen: „Wie sie mir gethan haben, so habe ich ihnen wieder gethan."

Sie aber sagten zu ihm: „Wir sind gekommen, dich zu binden und den Philistern zu übergeben."

„Schwöret mir," sagte Simson, „daß ihr mich nicht töten wollt," und ließ sich von ihnen die Hände mit neuen Stricken zusammenbinden. So führten sie ihn vom Felsen herauf, und die Philister jauchzten ihm entgegen. Er aber, da er diesen nahe kam, riß plötzlich mit gewaltiger Kraft die Stricke entzwei, daß sie zergingen wie versengte Fäden. Darauf fand er einen frischen Kinnbacken von einem Eselsgerippe im Sande. Den ergriff er und schlug damit 1000 Mann. „Da liegen sie bei Haufen," sagte er triumphierend. „Durch eines Esels Kinnbacken habe ich 1000 Mann geschlagen" *). Und er warf den Knochen aus der Hand und nannte den Ort Ramet Lechi (Kinnbackenhöhle).

Aber nun dürstete ihn sehr; da sprach er zu Jehovah: „Du hast solch großes Heil gegeben durch die Hand deines Knechts, o laß mich nun nicht vor Durst sterben oder vor Mattigkeit in der Philister Hände fallen!" Und siehe: Jehovah spaltete eine Höhle im Kinnbacken (Lechi), daß Wasser herausging. Und als er trank, kam sein Geist wieder, und er ward erquickt. Darum heißt die Quelle, sagt das alte Volkslied, noch jetzt: des Anrufers Brunnen aus dem Kinnbacken.

Ein andermal ging er nach einem Flecken, Gaza, und kehrte bei einer Frau ein. Da es finster wurde, dachten die Philister: wir wollen ihn sicher machen und uns ganz stille verhalten; aber wir wollen das Stadtthor zuschließen, und morgen früh, wenn er hinaus will, wollen wir ihn überfallen und töten.

Sie waren still die ganze Nacht hindurch und warteten auf den anbrechenden Tag. So lange aber wartete Simson nicht, sondern um Mitternacht stand er auf, ergriff beide Thorflügel mit starker Hand, riß sie samt beiden Pfosten aus der Erde, packte sie auf seine Schulter und trug sie einen hohen Berg hinauf.

---

*) Dies sind lauter Wortspiele im Hebräischen, wie überall, nach orientalischer Sitte, in dieser Erzählung.

Aber je häufiger Simson aus den Gefahren, in die er sich begab, wunderbar errettet wurde, desto mehr erlag er der Versuchung, auf seine eigene Stärke zu vertrauen, Gottes zu vergessen und in falscher Sicherheit sich zu wiegen.

Er hatte sich mit der listigen Delila in ein vertrauliches Verhältnis eingelassen. Dies wußten die Fürsten der Philister und versprachen derselben elfhundert Silberlinge, wenn sie durch Bitten und Schmeicheleien von dem Helden herausbringen könnte, worin seine große Stärke liege. Das Mädchen sprach zu Simson: „Lieber, sage mir, worin steckt deine große Kraft, und womit kann man dich binden, daß man dich zwinge?"

Simson sprach zu ihr: „Wenn man mich bände mit sieben Seilen von frischem Baste, so würde ich schwach und wie ein anderer Mensch."

Da brachten der Philister Fürsten zu ihr sieben Seile von frischem Baste, und sie band ihn damit. In der Kammer aber waren Leute versteckt, die auflauerten. Und sie rief nun: „Philister über dir, Simson!" Er aber zerriß die Seile wie Zwirnfäden, und die Betrogenen flohen.

„Siehe, du hast mich getäuscht," sprach Delila, „und mir gelogen; aber nun sage mir's ernsthaft, womit kann man dich binden?"

Er antwortete ihr: „Wenn sie mich bänden mit neuen Stricken, womit noch nie eine Arbeit geschehen ist, so würde ich schwach wie ein anderer Mensch." Sie that das; die Philister kamen, aber Simson zerriß auch diese Stricke, wie man einen Faden zerreißt.

Da sprach Delila: „Böser Mann, noch einmal hast du mir gelogen! O, nun sage mir's aufrichtig, diesmal täusche mich nicht!"

„Gut," sagte er. „Wenn du meine Locken zusammenflöchtest und mich damit annageltest, wenn ich schliefe, so würde ich mich nicht rühren können."

Das Mädchen that auch dieses, als aber die Philister herein kamen, erwachte Simson und riß die Locken samt dem Nagel heraus.

Da sprach Delila: „Wie kannst du sagen, du habest mich lieb, wenn du nicht aufrichtig und zutraulich gegen mich bist? Dreimal hast du mich nun getäuscht, o sage mir doch endlich die Wahrheit!" Sie quälte ihn Tag und Nacht mit schmeichelnden Worten und plagte ihn, daß seine Seele matt

wurde bis an den Tod. Da offenbarte er ihr endlich sein ganzes Herz und sprach zu ihr: „Es ist nie ein Schermesser auf mein Haupt gekommen, denn ich bin ein Geweihter Jehovahs von Kindheit an. Handelte ich also sündlich gegen das göttliche Gesetz und ließe mein Haar abscheren, so wiche Gottes Geist und meine Kraft von mir."

Das merkte sich die Treulose und that es den Philistern kund, die sogleich kamen und das Geld mitbrachten. Und sie ließ ihn entschlafen auf ihrem Schoße und winkte einem, der ihm die starken Locken abschnitt. Da war seine Kraft von ihm gewichen. „Philister über dir, Simson!" rief sie laut. Er wachte auf und dachte: Ich will mich aufraffen, wie sonst, und die Elenden zerschmettern, und wußte nicht, daß Jehovah von ihm gewichen war. Die Philister griffen ihn, stachen ihm die Augen aus, führten ihn hinab nach Gaza und banden ihn mit Ketten, und er mußte die Handmühle drehen im Gefängnis.

Aber im Gefängnis wuchs sein Haar, und die Philister versammelten sich, ihrem Götzen Dagon ein großes Opfer zu bringen, und sprachen jauchzend: „Unser Gott hat uns unseren größten Feind in unsere Hände gegeben, der unser Land verderbte und viele der Unsrigen erschlug. Auf, laßt uns ihn holen, daß wir über ihn lachen können!" Und sie holten Simson aus dem Gefängnisse, und er mußte vor ihnen tanzen.

Der blinde Mann sprach zu dem Knaben, der ihn bei der Hand leitete: „Führe mich an die beiden Hauptsäulen, auf denen das Haus ruht, in welchem sich das Volk versammelt hat, daß ich mich daran lehne!" Das Haus aber war voll von Männern und Weibern. Inwendig und außerhalb, und oben auf dem platten Dache wimmelte alles von Philistern, und die Fürsten des Volks waren auch da und hatten den armen blinden Mann zum besten. Simson aber rief heimlich Jehovah an und sprach: „Herr, gedenke mein, und stärke mich nur diesmal noch, daß ich mich rächen kann mit einer Rache für meine beiden Augen!" Darauf faßte er die zwei Mittelsäulen des Hauses, eine mit der rechten, die andre mit der linken Hand, und rief: „Hier will ich mit den Philistern sterben!" In dem Augenblicke riß er die Säulen ein, und das Haus stürzte herab mit allen, die oben auf demselben waren. So waren der Leichen mehr, die er im Tode machte, als er bei Lebzeiten Philister erschlagen hatte. Zwanzig Jahre war er Richter in Israel gewesen.

3. Samuel.

(1099 v. Chr. G.)

Die Zeiten, aus welchen die bisher geschilderten Helden wie glänzende Gestirne hervorleuchteten, waren nicht die glücklichen, welche Moses seinem Volke bestimmt und vorausgesehen hatte. Der Geist und der Sinn, welchen er seinem Volke hatte einhauchen wollen, war bereits entschwunden. Der Götzendienst behielt über den nationalen Jehovahdienst immer von neuem die Oberhand; der Gemeinsinn erlosch, und das Reich befand sich zur Zeit, als Eli Hoherpriester war, bereits im tiefsten Verfall. Das Volk war ohne ein kräftiges Haupt; die Söhne Elis entweihten das Heiligtum, das seit der Einwanderung in Kanaan noch immer zu Shilo im Stamme Ephraim stand*), durch gemeine Habsucht und Ausschweifung, so daß die Frommen, welche kamen, auf dem Altar zu opfern, an dem heiligsten Orte nur Aergernis empfingen (vgl. 1. Sam. 2, 12—17).

Seitdem durch die Vermischung mit den eingeborenen Stämmen (Richter 3, 5—7) die religiöse Einheit sich aufgelöst hatte, zerfiel auch die politische. Bruderkriege brachen aus, und so wurde das Volk die Beute der Kananäer, und besonders der Philister. Die Israeliten wurden in mehreren Treffen geschlagen. Ja, als sie endlich zur Begeisterung des Heeres die Bundeslade in das Lager kommen ließen und eine neue Schlacht versuchten, verloren sie auch diese, und zugleich kam das Heiligtum selbst in die Hände der Feinde und blieb in denselben, bis die Philister sie von selbst wieder herausgaben (1. Sam. 5—6). Da trat wieder ein Mann auf, einigermaßen im Geiste und mit der Kraft Moses': der berühmte Samuel.

Er war von seiner frommen Mutter, die ihn erst in späteren Jahren geboren und also als ein besonderes Geschenk Jehovahs angesehen hatte, Jehovah bei der Geburt geweiht und daher in Shilo erzogen worden. Hier empfing er durch eine göttliche Offenbarung den Auftrag, dem israelitischen Volke eine neue, glücklichere Zeit zu schaffen.

*) Der Vorzug, den dadurch der Stamm Ephraim erhielt, erzeugte einen in der jüdischen Geschichte folgereichen Haß zwischen Juda und Ephraim.

Die Wiedererlangung der Bundeslade benutzte er dazu, die Israeliten zu einer Versammlung zu berufen und durch feierliches Versprechen wieder zum Jehovahdienste zu verpflichten. Samuel wurde zugleich als der würdigste zum Richter erwählt über das Volk, und zwar entweder damals schon auf lebenslang, oder erst, nachdem er seine Weisheit, seine Kraft und seinen Beruf zum Richter durch seine tapfere Anführung bewährt hatte.

Als die Israeliten eben versammelt waren, um ihre alte, auswärtigen Feinden furchtbare Vereinigung zu beschwören, griffen die Philister sie an; Samuel aber schlug sie so, daß sie seit dieser Zeit nicht wieder über die Grenze der Israeliten zu gehen wagten, ja, daß sie nun nach und nach auch die Städte, welche sie den Israeliten weggenommen hatten, verloren. Die Frucht dieser Kämpfe war ein ehrenvoller Friede mit den andern benachbarten Völkern. Den inneren Frieden der Stämme untereinander bestärkte Samuel durch gerechtes Gericht, welches er übte; die geistige Kultur seines Volkes aber beförderte er durch eine neue Einrichtung, durch die Stiftung der sogenannten Prophetenschulen. Dieselben muß man sich als eine Art von Klöstern oder Seminarien vorstellen. Gegenstand des Unterrichts war wohl ohne Zweifel vorzüglich das mosaische Gesetz und seine Auslegung, ferner die heilige Musik, in deren Ausübung wir sie 1. Sam. 10, 5 begriffen finden. Diese Schulen waren somit Pflanzstätten zur Heranbildung von tüchtigen Vorstehern, Richtern, Lehrern und Verwaltern. Wohl zu unterscheiden von diesen Propheten sind die Propheten im engeren Sinne, wie Elias, Jesaja, Jeremia u. s. w. Unmittelbar von Gott berufen, sind sie Sprecher Gottes, stets bewußt, daß nicht sie sprechen, sondern daß Gott durch sie spreche. Als gottbegnadigte Seher schauen sie zwar auch in die Zukunft, doch liegt ihre un-

Jesaja.
Nach Michel Angelo.

mittelbare Aufgabe in der Gegenwart: sie bewahren das Gesetz, schärfen die Gebote ein und erklären die tiefere Bedeutung derselben dem Volke; sie verkündigen die Beschlüsse Gottes, sei es, daß diese Segen oder Gericht in sich schließen, und predigen den Sündern Buße und Gnade. Durch die Verfassung als unantastbar geheiligt, mahnen sie das Volk an seine religiösen und politischen Pflichten. Ihre Rede, der Erguß eines begeisterten Gemüts, war erhaben, voll kühner Bilder und schwungvoll wie die Rede der Dichter.

V.

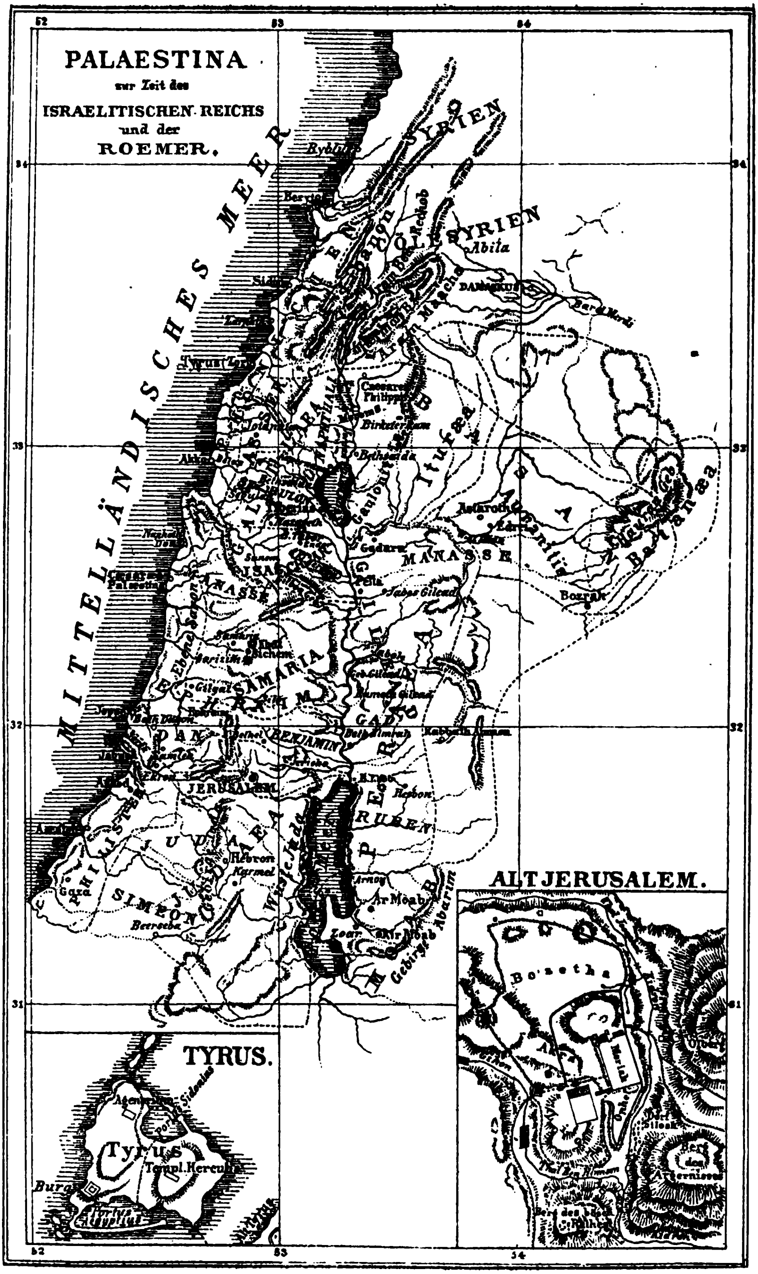
Die theokratische Monarchie.

Saul, David, Salomo.

(1055—953 v. Chr.)

Als Samuel alt war, setzte er seine beiden Söhne als Richter ein, wahrscheinlich, um auf diese Weise das Richteramt in seiner Familie erblich zu machen. Aber die Söhne traten nicht in ihres Vaters Fußstapfen, sondern „beugten" das Recht (1. Sam. 8, 3). Dies, und vielleicht auch eine Eifersucht gegen den Stamm Ephraim, machte, daß die Israeliten sich diesem Vorhaben Samuels widersetzten. Da sie aber eingesehen hatten und an dem Beispiel der benachbarten Nationen fortwährend sahen, daß ein allgebietender Herrscher oder König die beste Rettung aus der Not sei, so sprachen sie zu Samuel: „Gib uns einen König, der vor uns her ausziehe, wenn wir Kriege führen, wie alle Heiden haben! (1. Sam. 8, 5. 20.)

Hebräischer König.
Nach F. Hottenroth, Trachten der Völker.


PALAESTINA
zur Zeit des
ISRAELITISCHEN REICHS
und der
ROEMER.
MITTELLÄNDISCHES MEER
SYRIEN
SAMARIA
BENJAMIN
JERUSALEM
JUDAEA
SIMEON
MANASSE
GAD
RUBEN
Hebron
Gaza
Beerseba
Damaskus
Bozrah
Gadara
Pella
TYRUS.
Tyrus
ALT JERUSALEM.
Moriah

Samuel ging ungern daran, stellte es ihnen vor als eine Verwerfung Jehovahs und legte ihnen den Wert der Freiheit ans Herz, indem er ihnen die Uebel der Despotie schilderte. „Das sind die Rechte eines Königs," sprach er. „Eure Söhne wird er nehmen und sie bei seinem Wagen oder als Reiter gebrauchen, oder für sich zum Ackerbau und Einernten nehmen, desgleichen, um Waffen und die Geräte seiner Wagen zu verfertigen. Eure Töchter wird er gebrauchen, ihm Salben und Rauchwerk zu verfertigen, zu kochen und zu backen; eure besten Felder wird er nehmen und sie seinen Dienern geben; von Saat und Weinbergen wird er den Zehnten fordern; ihr selbst werdet seine Sklaven sein."

Doch das Volk ließ sich nicht abweisen. Samuel mußte sich zum Wählen entschließen, und seine Wahl fiel, gewiß nicht ohne weisliche Absicht, auf einen Mann aus dem schwachen Stamme Benjamin, und aus der kleinsten Familie dieses Stammes. Er hieß Saul, war aber schöner und „eines Hauptes länger als alles Volk", und von ausgezeichneter Tapferkeit. Ausgeschickt von seinem Vater, um verlaufene Eselinnen zu suchen, war er, als er sie nicht finden konnte, zu dem Seher Samuel gegangen, um ihn zu fragen. Dieser nahm ihn gastfreundlich auf und salbte ihn mit Oel heimlich zum israelitischen König, hieß ihn zurückgehen und sagte ihm, daß er auf eine Gesellschaft der (von Samuel gebildeten) Propheten stoßen würde. Als Saul sich entfernte, traf ein, was Samuel ihm gesagt. Die Propheten begegneten ihm und flößten ihm zuerst durch den Inhalt und Schwung ihrer Gesänge hohe Begeisterung ein; um mit den Worten der alten Urkunde zu reden, der Geist Gottes bemächtigte sich seiner, und er weissagte (sang) unter ihnen. Und alle, die ihn vorher gekannt, riefen verwundert aus: „Ist Saul unter den Propheten?" Aber die Verwunderung aller nahm zu, als Samuel in der allgemeinen Versammlung, die er nicht lange darauf berief, denselben Saul als ihren künftigen König vorstellte. Während sich das Freudengeschrei: „Es lebe der König!" erhob, sprachen viele: „Was kann uns der helfen?" verachteten ihn und brachten ihm keine Geschenke. Saul that aber, als merkte er es nicht, in der Hoffnung, dem bedrängten Vaterlande durch Thaten sich wert zu machen.

Saul führte eine Reihe glücklicher Kriege gegen die Ammoniter unter dem Könige Nahas, gegen die Philister und Amalekiter. Als er aber dem Befehle Samuels, den

Amalekiterkönig Agag samt seinem Volke und seinen Herden zu „verbannen" d. i. auszurotten, nicht gehorchte, wich der Geist Gottes von ihm, er ward „verworfen" (1. Sam. 15, 26) und auf Jehovahs Befehl David, zunächst im geheimen, zum König gesalbt. Aber erst nach Bestehung von mancherlei Verfolgungen und Lebensgefahren, nach dem Selbstmord Sauls in der Philisterschlacht, nach einem hartnäckigen Kampfe mit Sauls Feldhauptmann Abner und Sauls ältestem Sohne Ischboseth wurde David allgemein als König anerkannt.

Unter **Davids** Regierung (1033—993 v. Chr.) erreichte das jüdische Reich seinen höchsten Glanz. Als tapferer Heerführer verschaffte David seinem Reiche durch vielfache Kriege, in denen sich auch sein Volk als tapfer bewährte, nicht nur einen wahrhaften, lang entbehrten Frieden, sondern erhob es auch zu einer furchtbaren Größe, besonders nach dem glücklichen Feldzuge gegen die Syrer. Er gebot nunmehr bis an die Ufer des Euphrat; die syrischen Fürsten in Hamath, Damaskus und Nisibis waren ihm tributpflichtig geworden.

Auch erweiterte der König sein Reich nach Süden; die Moabiter und Edomiter, die mit dem Fürsten von Nisibis in Verbindung standen und von ihm und den Assyrern zu einem Angriff gegen Israel Unterstützung erhielten, wurden von David und dem tapfern Joab gleichfalls geschlagen und nicht ohne manche Grausamkeit vernichtet. Diese Reiche fielen an David, und durch die Eroberung von Edom bekam er sogar einen Hafen, Aila, am Arabischen Meerbusen. Die Philister wurden ebenfalls völlig gedemütigt. Endlich gelang es David auch, den Jebusitern Jerusalem, und besonders die Burg Zion zu entreißen, die sie bis jetzt noch besaßen. Letztere war so fest, daß die Jebusiter, als sie von David aufgefordert wurden, diese Festung zu übergeben, spöttisch antworteten: „Lahme und Blinde würden hinlänglich sein, ihn abzuhalten, wenn sie bloß riefen: nicht herein, David!" Dieser aber eroberte sie dennoch, befestigte sie noch mehr und machte Jerusalem und Zion zu seiner Residenz. Die neue Stadt wurde dadurch erst recht die Hauptstadt des Reichs, daß David die Bundeslade unter großen Feierlichkeiten, wobei er selbst vor der Lade hertanzte, nach Zion bringen ließ.

Der König wollte noch mehr thun. So wie er sich selbst mit Hilfe phönikischer Baumeister, die ihm der König von

Tyrus samt dem dazu gehörigen Cedernholze zusandte, eine reichere und schönere Wohnung erbaut hatte in Jerusalem, so wollte er auch jenes Nationalheiligtum aus dem bisherigen Gezelt in einen festen und kunstvollen Tempel bringen. Doch an diesem letzteren Unternehmen wurde er durch das Verbot des Propheten Nathan verhindert. (1. Chron. 29, 3.)

Wenn nun auch Davids Sinn für Schönheit und Pracht in diesem Punkte nicht durchdrang, so konnte er doch freier wirken in der Verschönerung der mit dem ganzen Nationalgeiste innigst verbundenen und eben deshalb wichtigen Religionsübungen. Diese wurden feierlicher und prächtiger veranstaltet und durch Musik und Dichtkunst, worin David selbst Meister war, denselben eine künstlerische und gebildetere Form gegeben. Viertausend Leviten wurden zu diesem Zwecke ausgewählt, mit besonderen Kleidern ausgezeichnet und in Klassen und Chöre unter Gesangsmeistern geordnet. Von den drei berühmtesten, Asaph, Heman und Jedithun, kennen wir auch Proben ihrer Kunst, die nebst Davids eigenen zarten und sinnvollen Liedern in dem auf uns gekommenen Psalter (Psalmbuche) enthalten sind.

Hebräische Tracht zur Zeit Davids und Salomos.
Nach Hottenroth, Trachten d. Völker.

Diese Gesänge Davids sowohl, als anderer Dichter, wurden an den öffentlichen Festen gesungen, wo sich das gesamte jüdische Volk bei dem Nationalheiligtum versammelte und mit erneuerter, lebendiger Begeisterung in dem erneuerten Jehovahdienste sich als ein Ganzes fühlte. Aber zugleich wurde das Volk hier in dem Sitze seines Königs durch neue und ungesehene Pracht — welche der durch die mannigfaltigen Kriege erbeutete Reichtum, der eigene gebildete Sinn des Königs und die durch vergrößerten Verkehr entstandene Bekanntschaft mit fremden Völkern eingeführt hatten — geblendet. Es gewöhnte sich allmählich an die Veränderungen, welche dieser glorreichste König, dem es gelang, den lyrischen Dichterkranz mit der Sieges- und Königskrone zu vermählen, in den Geist des Volks und in die Verfassung einführte.

Denn es ist natürlich, daß der Sinn des Volks durch die von David verbreitete Bildung aus seiner patriarchalischen Einfachheit und Beschränktheit zu einer freieren Beweglichkeit sich erhob, aber auch, daß die Gleichheit und Freiheit, welche durch die alte Verfassung gewährleistet war, durch die neue königliche, fast despotische Gewalt wesentlich beschränkt und das vorher so empfindliche Unabhängigkeitsgefühl nach und nach abgestumpft wurde. Der entsittlichende Geist asiatischer Regierungsweise zeigte sich bald auch hier mit allen seinen Folgen.

An Davids Hofe spielten Intriguen aller Art; von dort gingen die Parteiungen und Zerwürfnisse aus, die einen so tiefen Schatten in Davids letzte Regierungszeit warfen. Wie klägliche Prüfungen waren diesem hervorragenden Herrschergeiste noch vorbehalten! Man denke an das Verbrechen gegen Uria wegen seines Weibes Bathseba (vgl. 2. Sam. 11, 14—15), an die Empörungen seines Sohnes Absalom und des Benjaminiten Sebah (2. Sam. 19). Doch erlosch die Erinnerung an Davids Schwächen und Verbrechen bald, und das Volk sah in ihm nur den Stifter des israelitischen Königtums, „den Mann nach dem Herzen Gottes" und legte ihm neben seiner politischen auch noch eine litterarische Bedeutung bei, auf die er gewiß auch vor strengen Richtern jederzeit Anspruch haben wird.

Vornehme Hebräerinnen zur Zeit Salomos.
Nach F. Hottenroth, Trachten der Völker.

Eigentlich hätte die Nachfolge auf dem Throne Israels dem vierten Sohne Davids, Adonia, gebührt, aber Bathseba und der Prophet Nathan vermochten den alternden König, anders zu verfügen. Noch bei seinen Lebzeiten ließ er seinen Sohn **Salomo**, den ihm Bathseba geboren, öffentlich als König ausrufen. Adonia empörte sich, wurde aber samt seinem Feldhauptmann Joab ermordet.

Was David, von dem es heißt, daß er ein Herz gehabt wie ein Löwe, durch Tapferkeit und Kraft ausgesät hatte, das zeigte sich unter Salomo in höchster Blüte; und was das Volk unter jenem König errungen und erkämpft hatte, das genoß man unter diesem. „Juda und Israel, wie es in der Bibel heißt, wohnte von Dan bis Beersheba sicher, jeder unter seinem Weinstock und Feigenbaum, sie waren unzählig, wie der Sand am Meer, aßen, tranken und waren fröhlich."

Den König Salomo schmückten daher auch nur Tugenden des Friedens: Weisheit, welche gerecht richtete*); ihr zur Seite ging eine bedeutende dichterische Begabung (1. Kön. 4, 31—34); Sinn für Schönheit und Pracht, die aus kostbaren Gebäuden und Werken aller Art hervorglänzte; Sorge für die Sicherheit des Landes durch Befestigung von Städten und Bündnissen mit befreundeten Nachbarn; Lust endlich an friedlichem Verkehr mit anderen Völkern, durch Handel und Schiffahrt. Thaten und Einrichtungen, die darauf Bezug haben, machen den Inhalt der Geschichte Salomos aus, unter dem aber auch die Umwandlung, welche die ursprüngliche, von Moses gegebene Verfassung allmählich erlitten hatte, in ihrem vollen Umfange hervortrat.

Eine der gefeiertsten Thaten Salomos, wobei er aber doch nur den Willen und den Plan Davids ausführte, der schon unermeßliche Schätze dafür gesammelt und hinterlassen hatte, ist der Bau des Tempels. Man muß freilich diesen Tempel nicht nach den künstlerischen Mustern griechischer Baukunst beurteilen, an welchen gemessen er finster und niedrig und mangelhaft in seinen Formen erscheint. Dagegen war er durch Pracht und solide Arbeit ausgezeichnet. Nach einer sehr niedrigen Berechnung kostete er hundertundfünfzig Millionen Mark: denn da er auf dem Berge Moria erbaut war, so hatte mit großer Mühe der Berg selbst teils geebnet, teils erweitert werden müssen, und noch zur Zeit der Römer bewunderte man eine große, aus dicken, mit eisernen Klammern verbundenen Steinen, aufgeführte Mauer, vierhundert Ellen hoch, womit der Berg von der einen Seite eingefaßt war. Auch hatte der Tempel, nach Art der ägyptischen, eine Menge von Nebengebäuden, welche teils zur Aufbewahrung des Zehn-

*) Ueber das sprichwörtlich gewordene „Salomonische Urteil" vgl. 1. König 3, 16—28; 10, 1 folgd.

ten, teils zu Sälen bei den Opfermahlzeiten, teils zu Wohnungen der Priester u. s. w. dienten.

Zur Vollführung dieses Baues, der sieben Jahre dauerte, bediente sich Salomo bei den mechanischen Arbeiten der Sklaven, die nicht Israeliten, sondern meistens die Nachkommen der im Lande gebliebenen und nicht ausgerotteten kananitischen Völker, der Hethiter, Jebusiter u. a. waren, welche Salomo alle völlig zinspflichtig gemacht hatte. Die eigentlichen Künstler bei dem ganzen Werke scheinen meistenteils Ausländer gewesen zu sein, aus dem kunstbegabten und fleißigen, damals außerordentlich mächtigen Tyrus. Denn nicht bloß war der Künstler, welcher die beiden großen metallenen Säulen und Tempelgefäße verfertigte, ein Tyrier, sondern auch, um das Cedernholz zu fällen, es zuzurichten auf dem Libanon und dann bis Joppe heranflößen zu lassen, bediente sich Salomo, vermöge eines Vertrags mit seinem Freunde Hiram, dem König von Tyrus (dem er dafür Oel und Korn gab), tyrischer Leute, welche ihm dieser zuschickte.

Auch das Gold, wofür Salomo dem Könige von Tyrus zweiundzwanzig kleine Städte abtrat, war wahrscheinlich nicht gemünztes Geld, sondern von tyrischen Künstlern zu Zieraten verarbeitet. Die Menge des Goldes aber, die Salomo brauchte, wird man leicht begreifen, wenn man weiß, daß dieser Tempel nicht das einzige Bauwerk war, das seine Regierung verherrlichte. So baute er noch für sich einen Palast in Jerusalem und einen Sommeraufenthalt am Fuß des Libanons, unweit der Stadt Baalbeck*), in welchem alles Gerät von Gold war; ferner eine Gerichtshalle und einen eigenen Palast für seine Gemahlin, welche die Tochter eines ägyptischen Königs, des Pharao Psinaches von Tanis, war. Gerühmt wird auch der elfenbeinerne Thron, der mit feinem Golde überzogen war, auf dessen sechs Stufen zu beiden Seiten zwölf Löwen standen, und der, wie hinzugesetzt wird, seinesgleichen in keinem Königreiche hatte und wahrscheinlich auch ein Werk fremder Künstler war.

Man sieht daraus, daß dieser Luxus nicht aus dem Kulturzustande der ganzen Nation hervorging, sondern vielmehr nur ein Bedürfnis des Hofes und des Königs war, wodurch das Mißverhältnis zwischen der Regierung und dem eigentlichen Geiste des Volks immer stärker hervortreten mußte.

*) Diese Stadt befestigte Salomo, Tadmor aber legte er wahrscheinlich neu an.

Bei dem Handel, an dem das jüdische Volk teilnahm, verhielt es sich auf gleiche Weise. Der König, nicht das Volk, trieb ihn für seine eigene Rechnung, in Verbindung mit dem Könige von Tyrus, meistens mit phönikischen Seeleuten, besonders von dem Hafen Ezeongeber aus am Arabischen Meerbusen. Sein Handel ging nach Ophir und Tarteſſus (Spanien) und brachte ihm Gold, Silber und andere

Tempelruinen von Baalbeck.

Waren. Auch mit Pferden trieb er einen Handel, was noch auf eine andere, von dem Könige ausgehende Neuerung hinweist. Bis jetzt nämlich waren Pferde den Israeliten fremd gewesen; denn zum Ackerbau brauchte man nicht das Pferd, sondern den Esel, und in Kriegen kämpften die Israeliten nie zu Pferde. Moses hatte dies besonders verboten*)

*) Der Grund, warum Moses die Pferdezucht verbot, war teils, weil der Gebrauch der Pferde zum Ackerbau weniger nützlich war, als die Anwendung der Esel, teils aber, weil das entweder von Wüsten oder von Bergen umgebene Kanaan zu seiner Verteidigung nur eines tüchtigen

und deshalb auch zu den Bedingungen, unter welchen er in einer künftigen Zeit einen König zu erwählen erlaubte, ausdrücklich diese hinzugesetzt, daß er keine Reiterei solle halten dürfen (5. Mos. 17, 16).

Salomo veränderte auch hier die durch Moses vorgeschriebene Verfassung, indem er eine förmliche Reiterei von 12 000 Mann und 1400 Kriegswagen aufstellte. Diese Reiterei, für welche Salomo noch zweimal soviel Pferde hielt, lag in Städten, wo Ställe für sie gebaut waren (Reiterstädte), ganz nach der Weise Aegyptens. Aus diesem Lande — denn Arabien hatte damals noch keine Pferdezucht — holte auch Salomo diese Pferde und zwar, wie oben schon gesagt ist, nicht bloß für sich, sondern auch, um einen vorteilhaften Zwischenhandel damit zu treiben, indem er sie an die benachbarten Fürsten nach willkürlich angesetzten hohen Preisen wieder verkaufte.

Dieser Handel, so wie der, welchen er auf den Schiffen trieb, war, nebst den Tributen der zinspflichtigen Völker und den eigenen Krongütern, die, unter zwölf Amtleuten verteilt, jeden Monat dem König und seinem Hofstaat das Notwendige lieferten, die Hauptquelle der bedeutenden Einkünfte des Königs, von dem gesagt wird, daß er das Cedernholz so gemein wie Feigenholz und das Silber wie Steine gemacht habe (1. Kön. 10, 27).

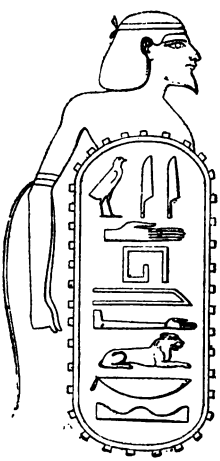
VI.

Die Teilung des jüdischen Reiches.

Trotz dieser glänzenden Außenseite traten überall die unzweideutigsten Anzeichen des nahenden Verfalls zu Tage. Das Beispiel des Königs, sein üppiges Hofleben, besonders die Menge ausländischer Weiber, die sich bei Hofe eingenistet hatten und Salomos Herz „lenkten", so daß er ihnen sogar

Fußvolks bedurfte, und nur bei fernen Eroberungskriegen, die Moses nicht gewollt, die Notwendigkeit einer Reiterei gefühlt werden konnte. Auch sieht man, seit Salomo ein stehendes Reiterheer eingeführt hatte, die Israeliten nicht glücklicher in ihren Kriegen.

erlaubte, ihren Göttern Altäre zu errichten, und selbst nach ihrer Sitte opferte (1. Kön. 11, 1—13), mußte den verderblichsten Einfluß auf den Sittenzustand des Volkes ausüben. Der patriarchalische Sinn für Einfachheit in Wohnung, Nahrung und Kleidung begann zu schwinden, die Ausschweifungen verbreiteten sich über weitere Kreise und hatten eine allgemeine Erschlaffung zur Folge. Bald zeigte sich auch eine tiefgehende Unzufriedenheit, und dazu regte sich die alte Eifersucht der Stämme. Besonders der Stamm Ephraim grollte, seit der Erbauung des Tempels in Jerusalem im Gebiete des Stammes Juda, über den Verlust seines Ansehens, das er genossen hatte, solange die Bundeslade in Shilo stand.



Rehabeam.
Nach Champollion-Figeac, Egypte ancienne.

An die Spitze der Unzufriedenen trat noch zu Lebzeiten Salomos Jerobeam aus dem Stamm Ephraim.

Nach dem Tode Salomos (953) brach gegen seinen Sohn **Rehabeam***) der Aufstand in hellen Flammen aus. In der alten Stadt Sichem versammelte sich das Volk, und Jerobeam übernahm es im Namen der Aeltesten, dem neuen Könige die Beschwerden des Volkes vorzustellen. „Dein Vater" — rief er ihm zu — „hat unser Joch zu hart gemacht, erleichtere du es uns, so wollen wir dir unterthänig sein." Die Räte Salomos rieten ihm, nachzugeben, allein er folgte jüngeren Freunden und gab die stolze Antwort: „Hat's euch mein Vater schwer gemacht, so will ich's euch noch schwerer machen. Er hat euch mit Ruten gepeitscht, ich will euch mit Geißeln züchtigen." Diese Drohung bewirkte, was sie wahrscheinlich hatte verhindern sollen, nämlich den raschen Entschluß zu einer völligen Absonderung. „Was haben wir denn," sprachen sie, „für Teil am Hause Davids? Laßt doch dem Stamm Juda seine Auserwählten, und wer zu Israel gehört, der komme mit uns." So kehrten sie auf der Stelle um. Re-

*) Auf einem Relief im Tempel zu Karnak wird der in Wahrheit nicht von Jerusalem weggeschleppte Rehabeam mit anderen palästinensischen Gefangenen aufgeführt. Dieser Darstellung ist unsere Abbildung entlehnt.

habeam sandte ihnen einen Boten nach, aber dieser wurde gesteinigt, und der König selbst entkam mit Mühe auf seinem Wagen nach Jerusalem. Hier erkannten ihn die beiden Stämme Juda und Benjamin als ihren König an, aber die übrigen zehn Stämme, Israel genannt, wählten Jerobeam zu dem ihrigen. So ward das kaum zu einem Ganzen zusammengefügte Reich schon wieder geteilt, und blieb es auch, bis beide Teile, eben infolge der Trennung, die wiederholt zur gegenseitigen Bekriegung und zur Einmischung der eroberungslustigen Nachbarn führte, völlig aufgerieben wurden.

VII.

Die Reiche Israel und Juda bis zum Untergang des ersteren.

(953—721 v. Chr.)

Jerobeams erste Sorge war, seinem Reiche, das notwendig als ein durch Empörung losgerissener Teil des Ganzen, dessen Seele und Haupt Juda war, erscheinen mußte, ein für sich bestehendes Leben zu geben. Dazu war es nicht genug, daß er die Stadt Sichem, im Gebiete Ephraims, als des mächtigsten unter den zehn Stämmen, befestigte und zu seiner Hauptstadt machte, sondern er mußte das Ansehen, welches Jerusalem als Bewahrerin des Heiligtums und als Mittelpunkt der großen Volksfeste hatte, vernichten. Dies versuchte er dadurch, daß er zu Bethel und Dan zwei goldene Kälber, welche das Symbol des Jehovah, der sie aus Aegypten geführt hatte, sein sollten, aufrichtete. Bei diesen sollte man nun, da Jerusalem für die Stämme dieses Reichs zu entlegen sei, als bei einem näheren Mittelpunkt, den gemeinschaftlichen Gottesdienst verrichten. Ein Tempel wurde für diese Götzenaltäre gebaut, und als Priester beliebige Personen aus dem Volke bestellt, da natürlich die Leviten sich weigerten, an dieser Versündigung teilzunehmen, oder Jerobeam sie, als mit seines Feindes Reiche viel zu nahe zusammenhängend, davon ausschloß.

Viele von diesen Leviten und mancher fromme Israelit wanderten nun aus nach Juda. Denn obgleich Rehabeam selbst, als Sohn einer Ammoniterin, und sein Sohn und Nachfolger Abiam fremden Gottesdienst duldeten und Bildsäulen, heilige Haine und dergleichen anzulegen erlaubten, so wurde dieses Reich doch immer, wegen seines Tempels und des Besitzes der Bundeslade, als der Sitz des wahren Jehovahdienstes angesehen. Unstreitig trug das Ansehen, welches Juda dadurch in der öffentlichen Meinung erhielt, dazu bei, daß es (zugleich durch den Besitz der festen Hauptstadt und der Tempelschätze) dem größeren und volkreicheren Israel das Gleichgewicht halten konnte.

Aber eben deshalb suchte jeder der beiden häufig miteinander streitenden Staaten, wenn auch durch Herbeirufung fremder Hilfe, das Uebergewicht über den anderen zu gewinnen. Diese traurige Eifersuchtspolitik führte schließlich zum völligen Untergange beider Reiche, und zwar wurde sie zuerst verderblich für Israel, das die gefährlichsten Nachbarn hatte.

Die Könige des Reiches **Israel** (Ephraim) waren meistens Götzendiener; von ihnen heißt es wiederholt: „sie wandelten in den Wegen Jerobeams." Der schlimmste von ihnen war **Ahab** (875—853 v. Chr.) mit seinem Weibe Isebel, der Tochter des phönikischen Königs Ethbaal in Tyrus. Auf Betreiben der letzteren ließ Ahab in Samaria dem Baal von Tyrus einen Tempel errichten, an welchem 450 Priester dienten, und der Astarte einen Tempel, bei welchem 400 Priester thätig waren. Die Priester Jehovahs und den Propheten **Elias** aus Thisbe, der in heiligem Feuereifer für die Ehre Jehovahs eintrat, verfolgte er aufs grimmigste und zwang sie, in die Wüste zu fliehen und in Höhlen sich zu bergen. Da ereilte ihn das göttliche Strafgericht. Gegen ihn zog nämlich heran Benhadar I., König von Damaskus, der Syrien zu bedeutender Macht emporgehoben hatte. Ahab fand zwar am judäischen König Josaphat einen Bundesgenossen, wurde aber in der Schlacht bei Ramoth tödlich verwundet. Seine Krieger flohen, als sie den Tod des Königs erfuhren; Josaphat kam mit dem Leben davon.

Ahabs Sohn, Joram, wurde ebenfalls von den Syrern angegriffen. Benhadar war inzwischen von seinem Vertrauten Hazael ermordet worden und der letztere setzte den Krieg gegen Israel fort. Auch diesmal zog der König von Juda, Ahasja, dem israelitischen Könige gegen die Damascener zu

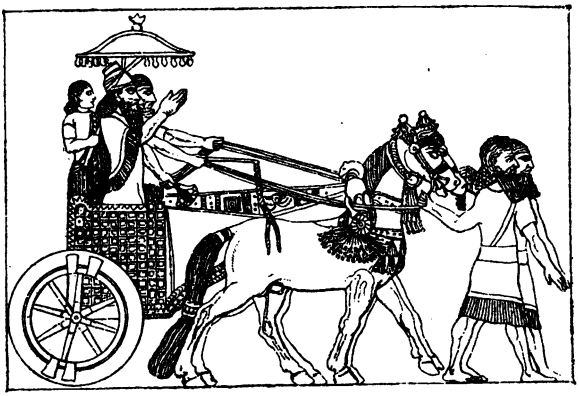
Hilfe. Bei Ramoth kam es zum Gefecht. Joram wurde verwundet und begab sich nach Jesreel, um sich dort heilen zu lassen. Da meldete der Wächter des Schloßturms, es nahe eine Schar in großer Eile; **Jehu** — dies war nämlich der angesehenste Führer im israelitischen Heere — scheine es zu sein. Joram glaubte, Jehu bringe Botschaft vom Heere, und fuhr ihm mit seinem Gaste Ahasja entgegen.

„Bringst du Gutes?" rief Joram dem Jehu zu. „Was Gutes?" erwiderte Jehu, „während deiner Mutter Isebel Zauberei immer größer wird." Da rief Joram: „Verräterei, Ahasja!" und ließ den Wagen umwenden und die Rosse zur Flucht antreiben. Jehu aber schoß ihn in den Rücken, so daß die Spitze des Pfeils am Herzen herausdrang. Joram stürzte tot in den Wagen, während Ahasja weiter jagte. In Jesreel angekommen, ließ Jehu die Isebel aus dem Fenster stürzen. Ihr Leichnam wurde von den Hunden gefressen, wie Elia vorausgekündigt hatte (1. Kön. 21, 23). — Bei Jibleam erreichten die Geschosse der Verfolger auch den Ahasja; tödlich verwundet starb er zu Megiddo. Jehu hätte sich nun auch des Reiches Juda bemächtigt, wenn nicht Ahasjas Mutter, Athalja, mit starker Hand die Zügel der Regierung ergriffen und festgehalten hätte.

Unter Jehu und seinen Nachfolgern brach eine bessere Zeit für Israel an; es schien wieder aufzuatmen und neue Kräfte zu sammeln. Dem vierten Herrscher aus Jehus Geschlechte, Jerobeam II. (790—749 v. Chr.) gelang es sogar, den Damascenern das ganze Gebiet östlich des Jordans wieder zu entreißen. Eine ziemlich lange Friedenszeit folgte diesen Waffenthaten; der Ackerbau hob sich wieder, der Handel wurde wieder lebendig und in der Hauptstadt Samaria herrschte wieder, wie früher, Pracht und Ueppigkeit. Aber inzwischen war ein noch furchtbarerer Feind, als die Damascener, im Osten erstanden: die **Neuassyrer**. Diese hatten nämlich unter einer neuen, kräftigen Dynastie das Eroberungswerk des großen Tuklat-habal-asar I. wieder aufgenommen. Von der neuen Hauptstadt **Kalach** aus, am linken Tigrisufer, zogen die Könige Assyriens fast jährlich auf Krieg aus. Der erste große Eroberer war **Assur-nazir-habal** (883—835), der, erbarmungslos alles verheerend und ausplündernd, bis an das Mittelländische Meer vordrang. Wer Widerstand leistete, wurde niedergemacht, die Gefangenen ließ er ans Kreuz schlagen. Als die Assyrer an den Libanon kamen, fällten sie viele Ce-

dern, Fichten und Cypressen, schafften sie nach Ninive und erbauten der Göttin Istar einen Tempel. Ihm folgte sein Sohn **Salmanassar III.** Er unterwarf Karchemisch und rückte in das Thal des Orontes ein, wo der König von Damaskus mit seinen Vasallen ihm huldigen mußte.

Hatte sich Israel der Damascener noch erwehren können, so war dies unmöglich gegenüber den Assyrern. Ihre Macht zerfiel zwar nach Bin-nirari's II. (810—780) Tod unter Salmanassar IV. (780—770), Assur-dan-Il II. (770—752) und vollends unter Assur-nirari II., aber nur vorübergehend. Denn der gewaltige **Tuklat-habal-asar II.** (745—727) richtete



Tiglath-Pileser.
Nach Weisser, Bilderatlas der Weltgeschichte.

die Assyrer aus der langjährigen Erschlaffung, in welche sie durch die Friedenspolitik der obengenannten Herrscher geraten waren, wieder auf, zeigte ihnen von neuem den Siegesweg ins Ausland und führte sie noch weiter als irgend einer seiner Vorgänger. In der Bibel heißt er abgekürzt Phul oder in anderer Form Tiglath-Pileser.

Um diese Zeit griff der König von Damaskus, Retin, den König von Juda, Ahas, an. Der israelitische König Pekajah (736) war zu schwach oder zu ehrgeizig, um seinem Ansinnen, mit ihm gemeinschaftlich gegen Ahas zu ziehen, zu widerstehen. Beide zogen also gegen Ahas und schlugen ihn in zwei Treffen. „Da bebte ihm das Herz und das Herz seines Volkes, wie die Bäume im Walde beben vom Winde" (Jesaja 7, 2). In dieser Not sah Ahas, trotz der Warnung

Jesajas (7, 4), keinen anderen Rettungsweg als den, sich an Assyrien um Hilfe zu wenden. Er nahm die Tempelschätze (2. Kön. 16, 8) und sandte sie als Tribut an den König der Assyrer.

Tuklat-habal-asar II. benutzte mit Freuden diesen Anlaß, um in die verworrenen Zustände Palästinas mit eherner Hand einzugreifen. Die nördlichen und östlichen Stämme, schon vorher von den Damascenern halb zu Grunde gerichtet, wurden 734 von den Assyrern vollends vernichtet, ein großer Teil des Volkes wurde nach Assyrien weggeführt (2. Kön. 15, 29). Nun wandte sich Tuklat-habal-asar gegen Damaskus. Nach zweijährigem Widerstand wurde auch dieses bezwungen, Retin getötet, 8000 Einwohner fortgeschleppt und **Syrien** zu einer **assyrischen Provinz** gemacht (732). Unter den fünfundzwanzig Königen, welche dem stolzen Eroberer Tribut überbringen mußten, befand sich auch Ahas, der im Assyrerkönig seinen Befreier ehren mußte.

Kaum war Tuklat-habal-asar II. zu Kalach gestorben (727), so brach in den neueroberten Ländern eine allgemeine Empörung aus. Auch Israel unter König **Hosea** versuchte, das assyrische Joch abzuschütteln. **Als** aber der energische **Salmanassar V.** (726—721) herbeieilte, unterwarf sich Phönikien und Syrien wieder und Hosea weigerte sich nicht, den Tribut weiter zu bezahlen. Im geheimen aber knüpfte Hosea Unterhandlungen mit Aegypten an, in der begründeten Annahme, daß er dort, wo man mit Beunruhigung das Herannahen der Assyrer gegen Aegyptens Grenzen betrachten mußte, ein williges Gehör finden werde. Und er täuschte sich nicht. Der ägyptische König Shabak oder Sabakon*) (2. Kön. 17, 4 So oder Seve genannt) sagte ihm Hilfe zu, wobei er wohl durch die Erwägung sich leiten ließ, daß es zweckmäßig sei, den Scharen der Assyrer in den kleinen Königreichen der Phöniker, Juden und Philister eine Art Vormauer entgegenzustellen.

Die Unterhandlungen mit Aegypten blieben jedoch dem scharfen Blick Salmanassars V. nicht verborgen. Er forderte

*) Nach der Zeit der Rameſſiden (S. 30) hatte sich am Berge Barkal in Aethiopien ein selbständiges Staatswesen gebildet, dessen Hauptstadt Napata bei dem heutigen Meravi war. Die Fürsten dieses Aethiopenstaates drangen nilabwärts vor. Shabak, Sevechos und Tirhaka beherrschten Napata und Aegypten. Erst Tirhaka erlag 672 v. Chr. den Waffen Assarhaddons von Assyrien. Die Assyrer vertrieb Psammetich um 655 v. Chr.

Hosea vor sich und ließ ihn ins Gefängnis werfen, wo er umkam. Sodann ergoß sich das Heer der Assyrer über Israel und belagerte Samaria. Shabak ließ es im Stiche. Nur der König von Tyrus, Luliya, erhob sich gegen die Assyrer. Gegen diesen wandte sich Salmanassar, nachdem er einen Heerhaufen vor Samaria zurückgelassen hatte. Aber die Inselstadt Tyrus spottete aller seiner Anstrengungen. Als die Belagerung von Tyrus und Samaria bereits zwei Jahre gedauert hatte, starb Salmanassar. Sein Nachfolger Saryukin*) (Sargon) begab sich mit frischen Streitkräften persönlich in das Lager vor Samaria und brachte die Stadt bald zu Fall (721). Sie ward geplündert und die ganze Einwohnerschaft in die Gefangenschaft nach Assyrien abgeführt. An ihre Stelle kamen fremde Ansiedler, gefangene Chaldäer und Syrer. Aus den zurückgebliebenen Israeliten und den neuen Ansiedlern bildete sich das Mischvolk der Samariter.

Mit dem Falle des Reiches Israel war die letzte, die Großmacht Assyrien von der Großmacht Aegypten trennende Schranke gefallen. Es war nur noch eine Frage der Zeit, wann zwischen beiden ein blutiger Zusammenstoß stattfinden mußte.

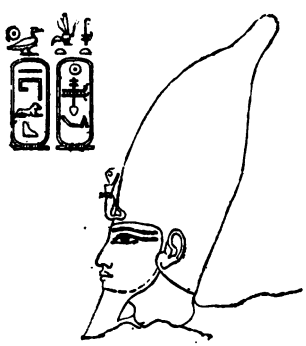
---

*) In welchem Verhältnis Saryukin zu Salmanassar steht, ob er sein Sohn oder nur einer seiner Großwürdenträger gewesen ist, ist noch nicht erhoben. In den Keilinschriften steht nirgends, daß er sein Sohn gewesen sei, sondern nur folgendes: „Im Anfang meiner Herrschaft belagerte ich, nahm ich ein mit Hilfe des Gottes Samas, der mir Sieg über meine Feinde gibt, die Stadt Samirina (d. i. Samaria). Ihre Bewohner, 27 280, führte ich fort, 50 Wagen schied ich als meinen königlichen Anteil unter ihnen aus; an ihrer Stelle wies ich Wohnsitze an den Bewohnern eroberter Länder, meine Beamten setzte ich über sie, den Tribut des vorigen Königs legte ich ihnen auf. Ich verwüstete Samirina und das ganze Haus Omri."

VIII.

Sturz des assyrischen Reiches; neubabylonisches Reich und Mederreich.

Mit Riesenschritten eilte das assyrische Reich dem Höhepunkt seiner Macht zu. Dem Saryukin folgte sein Sohn, der gewaltige Sin-ache-irib oder Sanherib (704), diesem sein Sohn **Assarhaddon** (Assur-ache-idin) als König von Assur, Herr zu Babel (681 v. Chr.). Seine Hauptstädte waren zu gleicher Zeit Ninive, Kalach und Babylon. Seine kriegerischen Erfolge waren noch bedeutender als die seiner Vorfahren. Nicht bloß Syrien, das Sanherib aufgegeben hatte, eroberte er zurück, sondern er nahm den Kampf mit Aegypten wieder auf, wo zur Zeit die Aethiopen in Theben herrschten (vgl. S. 21 u. 95 Note), während im Delta die saïtische und tanitische Dynastie um den Vorrang stritten. Die stetig zunehmenden Fortschritte des Aethiopenkönigs Tirhaka (Tarako nach Brugsch 693—666), der auch die Deltadynastien unterworfen hatte, beunruhigten den assyrischen Herrscher, und er beschloß, denselben durch einen Angriff entgegenzutreten. Tirhaka hatte mit den Fürsten von Phönikien und Juda Unterhandlungen angeknüpft und stand bereits bei Askalon. Hier griff ihn Assarhaddon an und besiegte ihn (673). Im Bunde mit den Arabern, die längs des Weges Wasser bereit halten mußten, durchzog nun Assarhaddon auch glücklich die arabische Wüste, folgte den Aethiopen über die Landenge, schlug sie abermals und zog als Sieger in Memphis ein. Er bemächtigte sich der dortigen Schätze und zog weiter gegen Theben, das er ebenfalls plünderte. Sodann setzte er nach assyrischer Art die 20 kleinen Teilfürsten als Vasallen ein und machte den König Necho I. von Saïs zum Oberhaupt



Tirhaka.
Von dem Palast von Medinet-Abu.
Nach Clarac, Musée de sculpture.

dieses ihm tributpflichtigen Bundesstaates. Zum Andenken an seine Siege ließ Assarhaddon auf Felsen neben den Siegesdenkmälern Ramses' II. eine große Inschrift einmeißeln, die, soweit die Verstümmelung erkennen läßt, von seinem Siege über Tirhaka, der Einnahme von Memphis berichtet und in welcher er sich „König von Aegypten, Theben und Aethiopien" betitelt. Wie seine Vorgänger Sargon und Sanherib, hat auch Assarhaddon großartige Bauwerke in Ninive und Kalach geschaffen. Während er mit der Ausführung derselben beschäftigt war, fiel Tirhaka wieder in Aegypten ein und nahm Memphis weg. Assarhaddon übergab seinem Sohne **Assur-ban-habal** die Regierung, der sofort nach Aegypten aufbrach (667). Bei Karbanit stieß er auf das Heer der Aegypter und schlug es in die Flucht. Sodann wurde die von Assarhaddon eingeführte Organisation des Landes wiederhergestellt und Assur-ban-habal zog wieder nach Hause.

Aber Tirhaka's Sohn, Urd-Amen, eroberte Memphis zum zweiten Male und ließ den Necho I. hinrichten. Da erschien Assur-ban-habal persönlich und machte durch einen Vernichtungskrieg den Eroberungen der Aethiopier ein Ende. Thebens Bevölkerung wurde in die Knechtschaft abgeführt; Gold, Silber, Edelsteine, sämtliche Schätze, dazu alle wertvollen Teppiche und Zeuge wurden als Beute nach Ninive geschafft. Urd-Amen war geflüchtet und verschwand spurlos. So war **Aegypten** ein **Vasallenstaat** der **Assyrer** geworden.

Kaum aber war auf der einen Seite des Reiches Ruhe hergestellt, so gährte es auf der anderen. Der Vasallenkönig Urtaki von Elam, östlich vom Tigris mit der Hauptstadt Susa, und Assur-ban-habals eigener Bruder, Saul-massad-yukin, Vicekönig von Babylonien, erhoben sich gegen ihn (650 v. Chr.). Sofort empörten sich auch die anderen Vasallen, die Fürsten der Araber, der Syrer, der Lyder. Gyges, König von Lydien, etwa 680—645, hatte kurz vorher dem Assyrerkönig aus freien Stücken gehuldigt. „Eben dieser Gyges" — sagt Assur-ban-habal in einer Keilinschrift — „sendete dem Pisamilki (d. i. Psammetich), dem Könige von Aegypten, Hilfe, der das Joch meiner Herrschaft abgeworfen hatte." Es scheint demnach, daß auch Aegypten, von **Psammetich** veranlaßt, unter den ersten war, welche sich der großen Bewegung gegen den Assyrerkönig anschlossen (vielleicht 655). Aber Assur-ban-habal schlug die vereinigten Babylonier, Elamiten und Araber, eroberte und plünderte ihre Städte.

Babylon mußte sich nach langer Einschließung wegen Hungersnot ergeben (648); die Bewohner der Stadt hatten bereits „das Fleisch ihrer Söhne und Töchter gegessen", wie uns Assur-ban-habal selbst berichtet. Sein Bruder Saul-massad-yukin fiel in des Königs Hände; dieser ließ ihn verbrennen. Einer der babylonischen Heerführer, Nabu-bel-sume, ließ sich, um nicht lebendig in des Königs Hände zu fallen, von seinem Wagenlenker töten. Aber sein Leichnam wurde dem Assyrerkönig ausgeliefert. Dieser ließ ihn enthaupten, den Kopf einsalzen und an einem Baume im königlichen Garten zu Ninive aufhängen. Auf einem im britischen Museum zu London aufbewahrten Basrelief sieht man Assur-ban-habal, wie er, umgeben von seinen Weibern, im Angesichte dieser gräßlichen Trophäe, ein Zechgelage abhält. Das Land Elam wurde von den Assyrern längere Zeit unter wilden Verheerungen durchzogen und zuletzt auch Susa, „die große Stadt, der Sitz der Götter", eingenommen (645 v. Chr.), die Götterbilder und Bildsäulen der Könige von Elam nach Assyrien gebracht. Die Bewohner Elams wurden über das ganze Reich hin verteilt. So war Elam, der älteste Staat Vorderasiens, vom Schauplatz verschwunden.

Medische Tracht.
Nach F. Hottenroth, Trachten der Völker.

Einen Versuch, Aegypten wieder zu erobern, scheint Assur-ban-habal nicht gemacht zu haben, und so konnte Psammetich, thatkräftig wie er war, ein neues Aegypten aus den Trümmern des alten erstehen lassen.

In Assur-ban-habal hatten sich noch einmal alle guten und schlechten Eigenschaften der assyrischen Herrscher, einerseits die Thätigkeit und der Mut, andererseits die Grausamkeit, wie in einem Brennpunkte, gesammelt, ehe das assyrische Reich von der schwindelnden Höhe, die es mit ihm erstiegen, jählings in den Abgrund geschleudert wurde.

Im Jahre 626 starb Assur-ban-habal und ihm folgte, nach einer wenn auch kurzen Zeit der Verwirrung, sein Sohn **Assur-idil-ili** (Assur-edil-ilani). Gegen ihn erhob sich **Kyaxares** (Uvakhshatra), der die Stämme der Meder im Hochlande

817043

von Iran vereinigt und Medien von den damals von Norden her einbrechenden Scythen befreit hatte. Kyaxares verband sich zu dem Ende mit dem Statthalter von Babylon, **Nabu-bal-ussur** (Nabopolassar) und schloß ein Schutz- und Trutzbündnis mit ihm. Der also verratene Assyrerkönig zog sich nach Ninive zurück, und als er keine Rettung mehr sah, verbrannte er sich in seinem Schlosse, um nicht den Feinden in die Hände zu fallen (625 v. Chr.). **Ninive wurde zerstört** und das Assyrerreich hatte aufgehört zu existieren.

Das eigentliche Assyrien nahm Kyaxares in Besitz; Nabu-bal-ussur dagegen nahm Babylon nebst Mesopotamien, Syrien und Palästina für sich. So entstanden gleichzeitig zwei große Reiche aus Assyriens Trümmern: **Neubabylonien** und das **Medерreich**, dessen Hauptstädte Ekbatana, Gaza, Phraata und Baktra hießen.

IX.

Der Untergang des Reiches Juda.

Das Reich **Juda** hatte das Glück, im allgemeinen tüchtigere Könige zu besitzen als Israel. Daher wurde der Untergang Judas um mehr als 130 Jahre aufgehalten. Unter den judäischen Königen sind hervorzuheben: **Josaphat** (909—884), der den Götzendienst abschaffte, eine geordnete Rechtspflege einführte und der Angriffe von seiten der Moabiter und Ammoniter, sowie von seiten der Syrer sich erwehrte; **Usia** (810—758), der Zeitgenosse Jerobeams II., welcher in seiner langen Regierung das Land auf eine hohe Stufe der Wohlfahrt brachte, so daß die Propheten nicht genug rühmen können die Pracht der Städte und Paläste (Amos 2, 5), die stolzen Festungen (Hosea 8, 14), den Reichtum an Gold und Silber, aber auch eifern müssen gegen die Kleiderpracht und die Ueppigkeit des Schmucks der Frauen und gegen das Wohlleben im Essen und Trinken, das zu seiner Zeit herrschte (Jesaja 2, 7; 3, 16). —

Unter dem gottlosen **Ahas** (742—726) aber, der seinen eigenen Sohn „durchs Feuer gehen" ließ d. h. dem Moloch

opferte, begann der Anfang vom Ende. Sein unseliger Entschluß, die Assyrer zu Hilfe zu rufen (s. oben S. 95), hatte zur Folge, daß auch sein Land von den Assyrern, wie von einem „Strom" (Jesaja 8, 7) oder von einem „Bienenschwarm" (Jes. 7, 17) überschwemmt wurde. Er mußte froh sein, den gewaltigen Tuklat-habal-asar II. durch einen Tribut wieder zum Abzug aus dem Lande zu bewegen.

Sein frommer Sohn **Hiskia** enthielt sich ebenfalls jeder Feindseligkeit gegen die Assyrer. Unthätig sah er der langen Belagerung und dem Falle Samarias zu. Aber kaum war Saryukin ermordet worden (704), so stellte sich auch Hiskia auf die Seite der Rebellen, die in Phönikien sich erhoben hatten und auch diesmal auf die Hilfe Aegyptens hofften. Da schickte Saryukins Sohn, **Sin-ache-irib** (704—681), der Sanherib der Bibel, eine starke Heeresmacht gegen Jerusalem. Er selbst zog mit dem Hauptheere gegen die Aegypter. Sanheribs Feldherr Rab-schake stellte dem Hiskia vor, daß er, wenn er sich auf Aegypten verlasse, auf einen „zerbrochenen Rohrstab" vertraue, der, wenn sich jemand auf ihn stütze, ihm in die Hand gehe. Doch entschloß sich Hiskia auf Jesaias Rat zum Widerstand. „Und es geschah in selbiger Nacht, da ging der Engel Jehovahs aus und schlug im Lager der Assyrer 185 000 Mann" (2. Kön. 19, 35). Nach anderen Nachrichten wurde das Assyrerheer während des Marsches im Delta von der Pest halb aufgerieben, der Aegypterkönig Tirhaka griff dasselbe an und verfolgte es. Sanherib zog durch Juda wieder heim, hob die Belagerung Jerusalems auf und ließ sich nie mehr in Palästina sehen. Für Juda folgte eine Friedens- und Glücksperiode, wie in den besten Zeiten Salomos. (2. Kön. 18, 5).

Hiskias gottloser Sohn aber, Manasse, trieb es so arg wie sein Großvater Ahas. Der Götzendienst, insbesondere die Anbetung des Baal und der Astarte, auch die Menschenopfer standen in vollster Blüte (2. Kön. 21, 6).

Erst unter **Josia** (640) trat eine Besserung ein. Zu seiner großen Freude machten der damalige Hohepriester Hilkia und der Schriftgelehrte Shaphan einen wichtigen Fund: sie fanden bei einer Reparatur im Tempel das Gesetzbuch (2. Kön. 22, 3). Als der König darin die furchtbaren Drohungen Jehovahs gegen diejenigen las, welche „ihn verlassen und anderen Göttern geräuchert haben" (2. Kön. 22, 16 u. s. w.), zerriß er vor Entsetzen seine Kleider und machte

sich mit aller Energie an die Abschaffung des Götzendienstes und die Wiedereinführung des reinen Jehovahdienstes. Aber die politische Rolle Judas war ihrem Ende nahe.

An der Stelle Assyriens fing nämlich das neue **babylonische Reich** unter **Nabopolassar** und seinem Sohne Nebukadnezar an emporzusteigen. Auch **Aegypten** hatte sich unter Psammetich um 650 v. Chr. von dem Joche Assyriens, das Assarhaddon ihm aufgelegt, wieder befreit und zu bedeutender Stellung emporgehoben. So stand es mit den Aussichten Judas noch schlimmer als zuvor; zwischen den beiden neuerstandenen Großmächten in der Mitte stehend, mußte es fürchten, erdrückt zu werden.

Psammetichs Sohn und Nachfolger, Pharao Necho II. (610), gedachte, die augenblickliche Schwäche des neubabylonischen Reiches unter dem alten Nabopolassar zu benutzen und dem Beispiele der großen Pharaonen, eines Sethos I. und Ramses I. und II., folgend, seine Waffen nach Syrien zu tragen. Im Frühjahr 608 verließ er Memphis und rückte auf der alten Heerstraße dem Euphrat zu. Als er durch die Ebene Jesreel zog, trat ihm der Judenkönig Josia entgegen. Bei **Megiddo***) entbrannte die Schlacht (609). Die Juden vermochten dem Anprall des zahlreichen und wohlgerüsteten Aegypterheeres nicht zu widerstehen. Josia selbst fiel. Necho dagegen kümmerte sich nicht weiter um das Reich Juda, rückte weiter gegen Norden vor und nahm Syrien in Besitz. Erst auf dem Rückwege setzte er statt des Joahas, des dritten Sohnes Josias, den zweiten Sohn, Jojakim, zum „Fürsten" von Juda ein.

Aber Nechos Herrschaft über Syrien und Palästina dauerte nur so lange, bis Nabu-kudur-ussur (Nebukadnezar) gegen die Aegypter vorrückte (605). Unweit Karchemisch (Circesium) an den Ufern des Euphrat kam es zur Entscheidungsschlacht. Necho erlitt eine gewaltige Niederlage und zog sich nach Aegypten zurück. Nabu-kudur-ussur folgte ihm nicht, sondern zog eiligst nach Babylon, da er nach dem inzwischen eingetretenen Tode seines Vaters Nabopolassar be-

*) Da es auffallend erscheinen muß, daß Josia, statt im Süden dem feindlichen Heere den Durchzug zu verwehren, erst in der Ebene Jesreel Widerstand leistete, so nehmen einige, wie Duncker (II, 374), an, daß Necho, um den beschwerlichen Weg durch die Wüste zu vermeiden, sein Heer zu Schiff an die syrische Küste geführt habe und etwa in der Nähe des Karmel gelandet sei.

fürchten mußte, es möchten in seiner Abwesenheit Unruhen ausbrechen und ein Thronbewerber gegen ihn auftreten. Doch nahm er vorher Jojakims und der übrigen Kleinfürsten Unterwerfung entgegen. Fünf Jahre nach der Schlacht bei Karchemisch ließ sich Jojakim von Necho, der sich inzwischen von dem schweren Schlage wieder erholt hatte und Rachegedanken hegte, bestimmen, von Nabu-kudur-ussur abzufallen. Da erschien der babylonische König, schlug die Aegypter in ihre Grenzen zurück und züchtigte auf dem Rückwege den jüdischen König Jechonia (Jojachin), der an die Stelle des drei Monate vorher gestorbenen Jojakim getreten war. Jerusalem wurde eingeschlossen und mußte dem Feinde die Thore öffnen (597). Zunächst verfuhr Nabu-kudur-ussur schonend mit Jerusalem; aber die Tempelschätze und -Geräte, soweit noch solche vorhanden waren, wurden geplündert, der junge König mit seiner Mutter Nehustha, den angesehenen Leuten der Stadt, den Obersten und Kriegsleuten, 7000 an der Zahl, den Eisenarbeitern wurde nach Babylon abgeführt. Zum König machte der Sieger den vierten Sohn des Josia, **Zedekiah**.

Vier Jahre saß Zedekiah auf dem Throne Judas, als auch an ihn die Versuchung zum Abfall, in Gestalt von Gesandten der Könige von Tyrus und Sidon, herantrat. Auch erschienen Boten der Ammoniter, Moabiter und Edomiter. Mit vereinten Kräften hoffte man das verhaßte Joch abschütteln zu können. Doch drang für diesmal noch der Prophet Jeremias mit seinen ernsten Warnungen durch (Jerem. 27, 1—12). Als aber auch der Aegypterkönig, Pharao Uhabrâ (Hophra), seine Hilfe zugesagt hatte, erhoben sich die Juden (589). Die ägyptische Hilfe kam zu spät. Dem Sturmwind gleich eilte Nabu-kudur-ussur heran und belagerte Jerusalem. Ein Entsatzversuch der Aegypter wurde von den Babyloniern siegreich zurückgeschlagen. Jerusalem wurde aufs härteste bedrängt. Die Juden verteidigten sich mit der größten Ausdauer und heldenmütiger Tapferkeit. Aber immer höher stieg die Not in der Stadt. Zu den schrecklichen Verlusten durch das Schwert gesellten sich der Hunger und die Pest. Der König Zedekiah und seine Räte waren entschlossen, es aufs Aeußerste kommen zu lassen, und schenkten dem wohlmeinenden Rate des Jeremias kein Gehör (Jerem. 38, 17). Endlich, nach einer Belagerung von anderthalb Jahren, gelang es den Babyloniern, die Nordseite der Stadt zu erstürmen und von da aus allmählich die übrigen Stadtteile

zu nehmen. Zedekiah floh, wurde aber bei Jericho von den Verfolgern ereilt. Ein furchtbares Strafgericht sollte an dem unglücklichen Volke vollzogen werden. In Zedekiahs Gegenwart wurden die jüdischen Hauptleute und seine Söhne hingerichtet; Zedekiah selbst wurde geblendet und in Ketten nach Babylon geführt, wo er im Kerker verschmachtete. Die Stadt Jerusalem wurde durch Nabu-sar-adan, den Obersten der Leibwache, zerstört und verbrannt. Der Hoheprieſter Serajah und viele angesehene Männer der Stadt wurden hingerichtet (Jerem. 39, 6 u. 52, 10). So war auch Judas Geschick erfüllt; alles hatten die Juden verloren, nur die Hoffnung nicht. „An den Wassern Babylons saßen sie" und harrten der Zeit, wo auch die Stunde für das Reich Babylon schlagen würde, wie schon Jeremias verkündigt hatte. Nur einige von den ärmsten blieben zurück, um die Weinberge und Felder zu bebauen. (588 v. Chr.)

Jeremias.
Nach Michel Angelo.

Unter diesen befand sich auch der Prophet Jeremias. Der Sieger hatte ihn mit besonderer Gunst ausgezeichnet und ihm erlaubt, sich seinen Aufenthalt zu wählen, und er hatte beschlossen, lieber bei den Verwaisten in seinem Vaterlande zu bleiben, als den Verbannten in die Fremde zu folgen. Aber was der Sieger ihm erlaubt hatte, ließ das böse Schicksal seines besiegten Volkes ihn nicht genießen. Denn einige durch die Flucht zerstreute Juden kamen, da der Feind abgezogen war, nach Juda und ermordeten zu Mizpa den vom Nebukadnezar zum Statthalter über die Zurückgebliebenen bestellten Gedalia und die chaldäischen Soldaten, welche er um sich hatte. Diese Mordthat setzte das arme Volk in Schrecken, und da es fürchtete, daß der Zorn des babylonischen Königs auch den Unschuldigen nicht verschonen würde, floh es nach Aegypten, trotz aller Gegenreden des Jeremias, der, da alles

Abmahnen nichts half, selbst mitging, um die Seinigen nicht zu verlassen.

Jeremias und die anderen nach ihm auftretenden Propheten suchten sowohl hier, als bei den übrigen im babylonischen Reiche zerstreuten Verbannten, durch Rede und Ermahnung von der Annahme des fremden und ausländischen Gottesdienstes abzuhalten und unter den Ihrigen das, was sie zu einem besonderen und auserwählten Volke machte, das Wesen des mosaischen Rechtes und Glaubens, lebendig zu erhalten*). Denn an diese Bedingungen knüpften die Propheten den Trost, den sie ihrem schmachtenden Volke vorhielten. Unter dieser Bedingung verkündeten sie, daß Jehovah nicht ewig zürnen werde, sondern sie aus ihrem Elend in ihr Vaterland zurückzuführen und ihnen aus dem Geschlechte Davids, dessen Königtum das höchste Ideal blieb im Andenken aller Juden, einen glänzenden und mächtigen Herrscher erwecken werde.

Während sich letztere Vorstellung zum Bilde von einem künftigen Messias in dem Ideenkreise des Volkes gestaltete, das aber erst spät und in einem ganz anderen Sinne sich verwirklichte, wurde die Hoffnung auf die Rückkehr in das Vaterland in dem kürzeren Zeitraum von nicht hundert Jahren erfüllt durch die Umgestaltung, welche Mittelasien durch Cyrus (Kyros) erlitten hat.

X.

Die Arier.

Von den Kulturvölkern der semitischen Völkerfamilie, den Aegyptern, Hebräern, Assyrern und Babyloniern, wenden wir unseren Blick zu denjenigen der arischen Völkerfamilie. Als

*) Daß dieser Aufenthalt der Juden in der Fremde und unter den Einflüssen einer fremden, der chaldäischen Kultur, nicht ohne Einwirkung auf ihren alten nationalen Ideenkreis geblieben ist, das zeigen ihre Schriftsteller, z. B. Ezechiel und Daniel. Bei dem letzteren ist es nicht zu verwundern. Denn als Nebukadnezar befohlen hatte, einige junge Hebräer zu seinen Diensten vorzubereiten und sie deshalb in den nötigen Wissenschaften zu unterrichten, war auch Daniel darunter, der wegen seiner Talente sich schon vier Jahre darauf zum ersten Minister bei Nebukadnezar aufschwang.

ihr Urstammsitz mag etwa die Mitte Asiens, das Hochland des heutigen **Tibet**, anzunehmen sein. Von hier wanderten die **Arier** (oder Indoeuropäer*) teils nach Iran und weiter westwärts nach der griechischen und italischen Halbinsel, ja bis an die Gestade des Atlantischen Oceans, der Nord- und der Ostsee, teils in die Thäler des Indus und Ganges.

Zu höherer Bildung gelangten — übrigens lange nach den Aegyptern in der memphitischen Periode — zunächst diejenigen Volkszweige, welche das Hochland von Iran und das Thal des Indus und später auch das Gangesgebiet besetzten, nämlich die iranischen Arier (Arja), welche oft vorzugsweise „Arier" oder auch das Zendvolk" heißen, und die indischen Arier, welche kurzweg Inder genannt werden.

1. Die iranischen Arier oder das Zendvolk.

Dieses Volk war, wie schon bemerkt, aus Tibet nach Iran, dem tafelförmigen Hochland zwischen Indus und Tigris, besonders in den östlichen, fruchtbareren Teil desselben eingewandert und hatte dort einen Priesterstaat gestiftet. Von den Geschicken dieses Staates in den ältesten Zeiten ist uns fast nichts überliefert, was historischen Wert hätte; um so besser aber sind wir über seinen Kulturzustand unterrichtet.

Es existieren noch große Bruchstücke einer Sammlung heiliger Bücher, welche das gesamte Religions-, Sitten- und Rechtssystem umfaßte und Aveſta heißt. Die Sprache, in welcher Aveſta geschrieben ist, wird Zend genannt. Als Verfasser, beziehungsweise Sammler, gilt **Zarathustra** (Zoroaster), dessen Lehren von der Landschaft Baktrien aus um 1000 v. Chr. ihren Ausgang genommen und allmählich zu allgemeiner Herrschaft gelangt sein sollen. Die Grundzüge seiner religiösen Anschauungen lassen sich etwa in folgendem zusammen-

*) Die Gemeinsamkeit des Ursprungs dieser Völker geht unzweifelhaft aus der nahen Verwandtschaft der Sprachen hervor, die sie gesprochen haben oder heute noch sprechen. Außer einer Menge gemeinsamer Wortwurzeln gibt es in diesen Sprachen eine Reihe gemeinsamer Bezeichnungen z. B. für Familienglieder, für Haus, Hof, Garten und Burg, für Pferde, Rinder, Hunde, Schweine, Schafe, Ziegen u. s. w. Durch die Forschungen von Jakob Grimm, Bopp, Steinthal, Benfey, Georg Curtius, Roth ist diese Sprachenverwandtschaft bis ins einzelne in überraschender Weise nachgewiesen worden (vgl. Duncker III, S. 4).

fassen: Zwei Reiche gibt es, die sich feindlich gegenüberstehen, das Reich des Lichts, dessen Gott nach den Keilinschriften Auramazdâ (Ormuzd) heißt; dieser steht an der Spitze der guten Geister, welche ihm bei der Verwaltung der Welt behilflich sind. Auramazdâ hat durch sein Wort die Welt geschaffen, aber an dem Tage des Schöpfungswerks trat, gegen seinen Willen, der böse Gott, der Gott der Finsterniß, Angromainyus (Ahriman), auf, um die Harmonie der Welt durch Verbrechen und Sünde zu stören. Ihm dienen die bösen Geister. Es gilt nun, diese schädlichen, zerstörenden Dämonen fern zu halten, und ihre Macht zu brechen. Dies geschieht durch die Opfer, welche die Priester darbringen. Endlich wird die Macht des bösen Genius völlig vernichtet werden; der Tod wird dem Leben, die Finsterniß dem Lichte weichen, Ahriman wird die Oberhoheit Ormuzds anerkennen müssen, und es wird dem langen, grausamen Spiel der zwei einander widerstrebenden Mächte, dem Dualismus der Geister, völlige Harmonie folgen und Vollkommenheit im Weltall herrschen.

Ormuzd.
Nach Bosc, dictionnaire de l'archéologie.

Auramazdâ besaß weder Bildsäulen, noch geheimnisvolle Heiligtümer, noch Altäre, sondern auf den Höhen erhoben sich Pyrēen oder Feuertempel, in denen die heilige Flamme von Geschlecht zu Geschlecht durch Priester (Magush = Magier) unterhalten wurde, deren Obliegenheit war, sie nicht erlöschen zu lassen. Das hauptsächlichste Opfertier war das Roß, doch opferte man auch das Rind, die Ziege und das Schaf. Nachdem man das Haôma, eine Art berauschenden Getränks, welches die Iranier von den arischen Urvölkern überkommen hatten, zubereitet und unter die Umstehenden verteilt hatte, tötete der Priester das Tier, legte jedoch dessen Stücke nicht in das Feuer, denn dieses hätte die Berührung damit verunreinigt, sondern vor das heilige Feuer. Gewöhnlich schloß die Ceremonie mit einem feierlichen Bankett, bei dem man von dem Opferfleische aß.

Den Leib durfte man nach dem Tode weder verbrennen,

noch begraben, noch in den Fluß werfen, weil damit das Feuer, die Erde oder das Wasser verunreinigt worden wäre. Zwei verschiedene Arten besaß man, sich des Leichnams, unbeschadet der Reinheit der Elemente, zu entledigen: man konnte ihn mit einer Lage Wachs bedecken und begraben, — der Ueberzug sollte die Befleckung verhindern, die durch eine unmittelbare Berührung mit der Erde hervorgerufen wäre — oder man konnte ihn in freier Luft aussetzen und ihn von den Vögeln oder Raubtieren verzehren lassen, — für diesen Fall dienten große runde Türme als Kirchhöfe. Nachdem die Seele noch drei Tage in der Nähe ihrer sterblichen Hülle geblieben war, verließ sie dieselbe im Morgendämmern des vierten und begab sich zur Stätte des Gerichts. Der Genius Rashnu wog mit untrüglicher Wage ihre guten und schlechten Werke ab und sprach dieselbe, je nach dem, was ihr eigener Lebenswandel für sie bezeugte, entweder frei oder verurteilte sie. Von der Richtstätte aus führte man sie vor die Brücke Cinvat, die über der Hölle emporragte und auf das Paradies zuführte. War sie gottlos, so konnte sie dieselbe nicht überschreiten, sondern stürzte in den Abgrund, wo sie der Knechtung durch Angrômainyus anheimfiel; war sie rein, so ging sie mit Hilfe des Engels Çraosha ohne Mühe hinüber. Sie wurde von Vohumanô in Empfang genommen, und dieser stellte, gleichwie er es mit Zoroaster that, sie vor Auramazdâs Thron und wies ihr den Ort an, wo sie bis zum Tage der Auferstehung des Leibes zu verweilen hatte.

Von den ostiranischen Ariern gingen alle diese religiösen Vorstellungen und Einrichtungen, insbesondere der Feuer- und Gestirndienst, auf die ihnen stammverwandten Meder, von diesen auf die Perser über.

2. Die indischen Arier oder Inder.

Bei der Einwanderung der Arier in die herrlichen, an tropischen Produkten aller Art reichen Gefilde des Indus und Ganges zog sich ein Teil der Ureinwohner, welche Çudra genannt wurden, in die südlichen Gegenden der Halbinsel Dekhan und in das wilde Vindjagebirge zurück. Ein anderer unterwarf sich den Siegern, behielt zwar Leben und Freiheit, mußte sich aber Demütigungen aller Art gefallen lassen. Dieser verschonte Rest der Ureinwohner, die zwar eine kauka-

sische Gesichtsbildung, aber eine dunkle Hautfarbe hatten, wurde von den hellfarbigen Eindringlingen, den Ariern, von Anfang an verächtlich behandelt und sogar Mißhandlungen preisgegeben. Streng geschieden standen sich somit zwei Klassen der Bevölkerung gegenüber, die Arja auf der einen, die Çudra auf der anderen Seite. Die Arja selber zerfielen in drei Stände: Krieger, Priester und Ackerbauer. Gänzlich ausgeschlossen von aller Gemeinschaft mit diesen drei Ständen blieben die Çudra. Allmählich erhoben sich die Priester (Brahmanen) zum ersten Stande, dadurch, daß es ihnen gelang, ihre Volksgenossen zu überzeugen, daß sie dem Brahman (d. i. der Weltseele, dem Heiligen an sich) am nächsten stehen, sofern sie durch die heiligen Handlungen, Opfer und Gebet, gleichsam zwischen Himmel und Erde vermitteln. Aus dem Brahman, der unpersönlichen Weltseele, sollte nun nach ihrer Lehre in erster Linie ein persönlicher Brahman, der nun der oberste Gott war, hervorgeströmt (emaniert) sein. Diesem entströmten die anderen Götter: Indra, Jama, Varuna, Agni (Geist des Feuers) und Rudra (Vater der Winde); dann die Geister der Luft, nach diesen die heiligen und reinen Menschen und die Stände in der Ordnung, wie sie mit der Heiligkeit des Brahman in näherer oder entfernterer Beziehung standen. Den Menschen folgten die Tiere nach ihren verschiedenen Gattungen, die Bäume, die Pflanzen, die Kräuter, die Steine u. s. w.

Dieser abstrakte, durch philosophische Spekulation gewonnene Gott konnte auf die Dauer natürlich der Masse des Volkes nicht genügen. In ihrer lebhaften Phantasie, die nach greifbareren Göttergestalten, nach Verkörperung der um sie her wirkenden Naturkräfte suchte, bildeten sich die Inder neben Brahman noch zwei Hauptgötter: **Vischnu** galt als Gott des Lichts, das in der Sonne, im Blitze und im Feuer segenbringend in die Erscheinung tritt. Frucht und Gedeihen hängen von ihm ab, indem er die Regenzeit und die Ueberflutung des Landes zur rechten Zeit und im rechten Maße bewerkstelligt. In **Çiva** dagegen verkörpert sich vorzugsweise die zerstörende Naturkraft. Er fährt daher in der Sturmwolke, im verheerenden Gewitter. Doch folgen seinem Zorne auch befruchtende Regengüsse, welche nach unerträglicher Dürre die Pflanzen wieder beleben und Menschen und Tiere erquicken.

Um recht anschaulich zu machen, daß sie dem Brahman näher stehen, als die anderen Stände, erzählten die Priester:

Der Brahman habe die Brahmanen zuerst aus seinem Munde hervorgehen lassen, dann die Kschatrija (Krieger, Edelleute) aus seinen Armen, darauf die Vaiçja (Ackerbauer) aus seinen Schenkeln, zuletzt die Çudra aus seinem Fuße. Jede Auflehnung gegen diese Rangordnung der Kasten war somit Auflehnung gegen die göttliche Weltordnung. Es war auch kein Uebergang von einem Stande zum anderen und keine Vermischung des einen mit dem anderen mehr möglich. Die Stände waren zu **Kasten** erstarrt. Völlig ausgestoßen und

Vischnu, Çiva und Brahman.
Nach Moore, the Hindoos Pantheon.

der tiefsten Verachtung preisgegeben waren die Parias, die schwarzfarbigen Abkömmlinge der Ureinwohner, welche von den einwandernden Ariern als Wilde angetroffen worden waren. Von ihnen sollen unsere Zigeuner abstammen.

Diese Ansprüche auf den Vorrang vor den zwei anderen Kasten mußten aber dauernd festgestellt werden. Um dies zu erreichen, trugen die Priester kein Bedenken, zu den wirksamsten Schreckmitteln zu greifen. Sie malten dem Volke unaufhörlich die Qualen, welche jeden erwarten, der ihren Vorschriften nicht gehorche, in den grellsten Farben vor. Außer dem Sturz der Seele in die Hölle und den Höllenqualen war es besonders die Drohung mit einer Art Seelenwanderung, einer unaufhörlichen Wiedergeburt in Tier- und Menschenleibern, womit sie einen tiefen Eindruck zu erzielen wußten.

Wer geringere Fehler begangen hat, wird je nach dem Maße derselben als Elefant oder Çudra, als Löwe oder Tiger, als Vogel oder Tänzer wiedergeboren. Wer grausame Thaten vollführt hat, wird je nach dem Grade seiner Verschuldung 100 oder 1000 Jahre in der Hölle gepeinigt werden, dann aber in 21 Geburten aus dem Bauche eines gemeinen Tieres das Licht der Welt wieder erblicken. Wer das Blut eines Brahmanen vergossen hat, der wird ebensoviele Jahre, als das fließende Blut Staubkörner berührt hat, in der Hölle von reißenden Tieren zerfleischt werden; wer vollends einen Brahmanen getötet hat, dessen Seele wird in den Leibern der verachtetsten Tiere, des Hundes, des Esels, des Ziegenbocks wiedergeboren werden. Die Phantasie der Priester zeigte sich dabei als eine unbegrenzte. Wer wollte es daher einer armen Menschenseele verargen, wenn sie es vorzog, durch Nachachtung der Vorschriften der Priester den endlosen Qualen der Hölle und den endlosen Wiedergeburten in den ekelhaftesten Tieren, in Würmern und Insekten, oder auch in der verachteten Menschenklasse der Çudra sich zu entziehen?

Das Gesetzbuch, in welchem die Priester die Vorschriften der Religion, der Sitte und des Rechts etwa um 1350 v. Chr. zusammengefaßt hatten, hieß der **Veda**, d. i. das Wissen (nämlich des Priesters). In demselben waren vor allem die Opfergesänge und Opfergebräuche vorgeschrieben. Jedes richtig dargebrachte Opfer — man brachte den Göttern hauptsächlich Somasaft, Reiskörner, Milch und Butter dar — sollte nach brahmanischer Anschauung eine zauberhafte Wirkung haben, sofern der Opfernde einen Teil des göttlichen Wesens dadurch sich erwerbe. Dazu kamen die genauesten Vorschriften über die Reinheit und die Auswahl der Speisen und Getränke. Alle Gegenstände, welche der Mensch berührt, können unrein sein; daher muß alles vor dem Gebrauch gereinigt werden. Besonders peinlich waren die Speisevorschriften. Da in jedem Tiere vielleicht die Seele eines Verstorbenen, sogar die eines Freundes, eines Angehörigen, eines Vorfahren, stecken konnte, so verboten die Brahmanen den Genuß der Fleischnahrung. Doch vermochten sie damit beim Volke nicht ganz durchzudringen und beschränkten sich daher auf das strenge Verbot des Rindfleischessens; denn die Kuh war ein heiliges Tier, ihre Milch und die daraus bereitete Butter wurde den Göttern als Opfergabe dargebracht. Dabei empfahlen sie die Milch- und Pflanzenkost außer Lauch,

Knoblauch und Zwiebeln und könnten somit als Urheber des Vegetarianismus betrachtet werden.

Wer sich gegen die Speisegesetze versündigte, durch verbotene Speisen sich verunreinigte, oder sonst ein Vergehen beging, durfte nicht erst die Strafe des Gerichts abwarten, sondern mußte selbst sich eine der Größe der Versündigung entsprechende **Buße** auferlegen, die teils in tausendfacher Wiederholung von Gebeten, teils in Fasten, in Selbstpeinigungen, sogar in freiwilligem Tode bestand. Wer z. B.

Aeltere indische Trachten.
Nach Weiß, Kostümkunde.

verbotene Speisen gegessen hat, muß die „Mondbuße" thun, d. h. dreißig Tage lang nichts als Reis essen. Wer sich absichtlich berauschte, sollte solange kochendes Reiswasser trinken, bis sein Körper verbrannt sei; dann erst sei seine Sünde gesühnt. Wer unabsichtlich eine Kuh getötet, der sollte sich das Haupt scheren, die Haut der getöteten Kuh als Gewand umlegen, auf eine Kuhweide gehen und dort die Kühe begrüßen und bedienen. Hat ein Kschatrija absichtlich einen Brahmanen getötet, so soll er sich von Bogenschützen erschießen lassen oder soll sich dreimal mit dem Kopf ins Feuer werfen, bis er tot ist.

Für den Brahmanen waren alle diese Gebote und Verbote noch verschärft und ihre Pflichten sind bis in die klein-

lichsten Einzelheiten hinaus ihnen vorgezeichnet, sogar in welcher Stellung er die ihm erlaubte Nahrung zu genießen, mit welchen Teilen der Hand und der Finger er seine Abwaschungen vorzunehmen, wie er sich in allen Vorkommnissen des Lebens, auf Reisen u. s. w. zu benehmen hat, damit er seine Reinheit und Heiligkeit nicht verliere. Am verdienstlichsten ist es, wenn er überhaupt aus dieser unreinen Welt hinaus in die Einsamkeit flieht und dort in strengen Bußübungen und Kasteiungen sich von allem Irdischen reinigt. Und noch heute, nach fast 3000 Jahren, erfüllen die Brahmanen mit derselben Gewissenhaftigkeit ihre täglichen Pflichten. Das Ziel dieser religiösen Entsagung von allen sinnlichen Genüssen, der Kasteiung des Leibes, der Flucht aus der Welt in die Stille der Einsiedelei*), ist nicht bloß die äußerliche Reinigung, sondern die Reinigung der Seele, so daß sie, befreit von allen Fesseln der Sinnlichkeit, zu ihrem göttlichen Ursprung, zum Brahman, dem höchsten Geiste, zurückkehren kann. „Diese Wohnung des Menschen, deren Zimmerwerk die Knochen, deren Bänder die Muskeln sind, dies Gefäß, mit Blut und Fleisch gefüllt, mit Haut bedeckt, diese unreine Wohnung, welche dem Alter, der Krankheit und dem Kummer unterworfen ist, den Leiden jeder Art und den Leidenschaften, diese Wohnung, dem Untergange bestimmt, muß mit Freuden von dem, der sie innehat, verlassen werden," — so lautete ihr Urteil über den Wert des menschlichen Leibes; daraus zogen sie die Folgerung, daß derselbe mit allen Mitteln unter die Herrschaft der Seele gebeugt, daß die sinnliche, stoffliche Seite des menschlichen Wesens durch den Geist überwunden werden müsse, nötigenfalls bis zur Vernichtung. Leute, welche solchen Anschauungen

*) Die ascetischen Uebungen (Bußübungen) der Einsiedler in der Wildnis waren verschiedener Art. Nach der Schilderung in dem Epos Ramâjana lebten einige stets unter freiem Himmel, andere hausten auf den Gipfeln der Berge, andere schliefen auf der nackten Erde und ernährten sich durch rauhe Kost, durch Blätter oder Wasser; andere aßen gar nicht und lebten nur von der Luft, von den Strahlen der Sonne und des Mondes. Einige wiederholten stets den Namen desselben Gottes, andere lasen unausgesetzt den Veda; die meisten trugen Kleider von Baumrinde, andere beständig nasse Kleider; andere standen bis zum Halse im Wasser; andere hatten Feuer an jeder ihrer vier Seiten und die Sonne über ihrem Kopfe; andere standen beständig auf einem Bein, andere auf der Spitze ihrer großen Zehe; andere standen auf dem Kopfe oder hingen mit den Ferfen an Baumzweigen u. s. w.

huldigten, mußten allmählich jeder Selbständigkeit der Gesinnung, jedes Selbstbewußtseins, der Kühnheit und Energie verlustig gehen; lebten sie ja doch eigentlich gar nicht für diese Welt, sondern nur für die Zukunft, für das Jenseits.

Die einmal Herrschenden hatten so ein leichtes Spiel. Niemand war so kühn, ihnen die Herrschaft streitig zu machen. Und so war der Despotismus (die unumschränkte Gewaltherrschaft) die unangefochtene Regierungsform in den indischen Staaten. Die Könige genossen göttliche Ehren; denn in ihnen, glaubte man, wohne die Gottheit. Man sollte nun meinen, die Könige seien aus der Kaste der Brahmanen hervorgegangen; dem war aber nicht so. Die Brahmanen überließen das Königtum ohne Widerspruch den Kschatrija, welche die bestimmte Pflicht hatten, die anderen Stände zu schützen. Doch sollten die Berater des Königs vorzugsweise Brahmanen sein. Oberster Schutzherr sollte der König vor allem sein, sodann ein gerechter Richter, der die Guten belohnt, die Bösen bestraft, überhaupt die bestehende Ordnung durch Anwendung harter, die Abschreckung vom Bösen bezweckender Strafen (besonders Verstümmelungen und Brandmarkung) aufrechterhält. In schwierigen Fällen, wo weder durch Thatsachen oder Zeugenaussagen, noch durch Eidschwur die Wahrheit ergründet werden konnte, nahm der König seine Zuflucht zu dem „göttlichen Ausspruch", d. h. zum Gottesurteil.

Brahmanen, Frauen und Kinder, Greise und Kranke sollten durch die Wage, die Kschatrija durch das Feuer, die Vaiçja durch Wasser, die Çudra durch Gift geprüft werden. Wurde der Prüfling beim zweiten Wägen leichter gefunden als beim ersten, oder bekam er bei der Feuerprobe (ein glühendes Eisenstück mußte sieben Schritte weit getragen werden) ein Brandmal, oder traf ihn ein Unglück nach Genuß des Weihwassers, oder erkrankte er an genommenem Gift, so galt dies als Beweis der Schuld.

Der unerträgliche Druck, unter welchem, infolge der unverrückbaren Kastenordnung, des grausamen Despotismus, der harten Strafen und Büßungen, die Bevölkerung im Gangeslande seufzte, so daß den Leuten die Erde nur noch als ein „Jammerthal" vorkam, mußte einem tiefer denkenden Menschen die Frage nahe legen, ob denn dieses traurige Schicksal unabänderlich, ob diese Bestimmung der Menschen unwiderruflich sei. Der Mann, der mit Energie diese Frage auf-

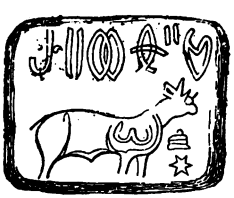
warf, war **Gautama Buddha**, d. i. der Erleuchtete, zwischen dem 6. und 5. Jahrhundert v. Chr. Er predigte, in direktem Gegensatz zur Lehre der Brahmanen, die Gleichheit aller Menschen in diesem Jammerthal. Pflicht dieser Leidensgenossen ist es, sich gegenseitig die Ertragung der in der Welt unvermeidlichen Uebel zu erleichtern; und das geschieht durch die mitleidige, thätige Liebe, die ohne Unterlaß Werke der Barmherzigkeit übt. In der Humanität gegen Menschen und Tiere geht er so weit, zu verlangen, daß schlechthin nichts Lebendes getötet werden solle. Hat jemand eine Sünde begangen, so bedarf es keiner qualvollen Büßungen, sondern nur einer aufrichtigen, tiefgehenden Reue. Eine alte Formel faßt daher die Sittenlehre Buddhas in die Worte zusammen: „Alles Bösen Unterlassung, des Guten Vollbringung, Bezähmung der eigenen Gedanken, das ist die Lehre Buddhas."

Buddha.
Nach Bosc, Dictionnaire de l'archéologie.

Da Buddha mit seiner neuen Lehre unmittelbar an das Volk sich wandte, ja sie sogar auf offenem Markte vortrug, und zwar nicht in der heiligen, dem Volke unverständlichen Sprache des Sanskrit, so konnte es am Erfolge nicht fehlen. Laut jauchzte das arme Volk dem Manne zu, der, sanftmütig und demütig, so ganz anders als die stolzen Brahmanen, Mitleid und Erbarmen für die Niedrigen, für die Mühseligen und Beladenen zeigte. Und so war es kein Wunder, daß es ihn für eine Inkarnation des Vischnu, d. i. für den Mensch

Eingang zu einem Felsentempel (Löwengrotte) auf Elefante.
Nach Schlagintweit, Indien.

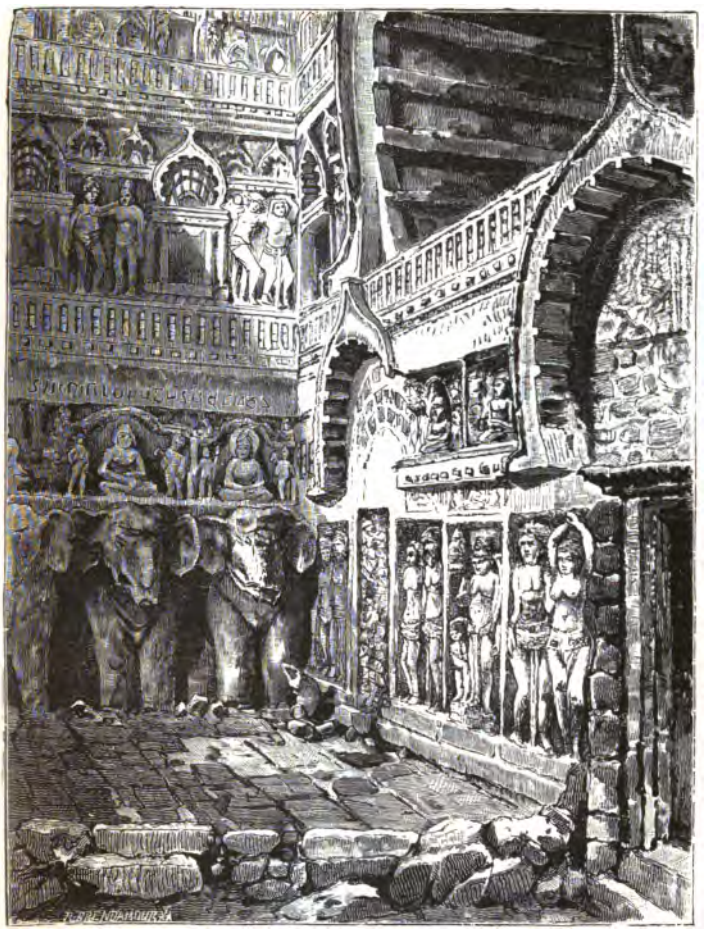
gewordenen Vischnu, hielt. Aber auch heftige Verfolgungen, sogar von seiten seiner eigenen Verwandten, konnten nicht ausbleiben. Die Stellung der Brahmanen war — zumal sie dem Volke zuliebe den alten Brahman hatten fallen lassen und den Çiva als höchsten Gott proklamiert hatten — eine zu fest gewurzelte, als daß sie durch den Buddhismus überwunden worden wäre. Noch heute stehen die Grundsäulen des Brahmanismus unerschüttert in Indien da; doch hat Buddhas Lehre, durch eine blutige Verfolgung im 6. Jahrhundert n. Chr. G. aus ihrer Heimat verdrängt, in Hinterindien, Ceylon, China und Japan festen Fuß gefaßt und zählt heute noch etwa 350 Millionen Bekenner.



Älteste indische Schriftzeichen.
Nach Schlagintweit, Indien.

Wie in Aegypten, so blühte auch in dem nicht minder despotisch regierten Indien die **Baukunst**. Zu den altindischen Bauwerken gehören die großartigen Felsentempel auf den Inseln Elefante und Salsette bei Bombay, sowie beim Dorfe Karli (links der Eisenbahn von Bombay nach Puna),

ferner in der Nähe von Ellore, wo das Granitgebirg in einem Halbkreis von einer Meile ausgehöhlt ist, die Tempel sich oft in zwei Geschossen übereinander erstrecken und die Felsdecke an



Vorhalle des Tempels zu Karli.
Nach Schlagintweit, Indien.

einzelnen Stellen weggesprengt ist, so daß die Tempelbauten nach oben freiliegen; endlich die Pagoden, Tempelanlagen mit prachtvollen Thoren und Türmen, Säulengängen und Galerien und zahlreichen, für die Unterkunft der Wallfahrer

Felsentempel zu Ellore. (Aus Lübke, Grundr d. Kunstgeschichte.)

eingerichteten Nebengemächern. Alle diese Bauten zeigen eine verschwenderische Fülle plastischen Schmucks, bestehend in den seltsamen, phantastischen Gebilden der brahmanischen Symbolik.

Pagode. (Aus Lübke, Grundr. d. Kunstgeschichte.)

Auch die indiſche Litteratur hat manche hervorragende, heilige und profane, Schriften aufzuweiſen: außer dem Veda und dem heiligen Geſetzbuch Manus in zwölf Büchern, die religiöſen Heldendichtungen Mahabhārata und Ramājana, ſowie das Drama Çakuntala des Dichters Kalidaſa. Alle dieſe Schriften ſind in der nunmehr toten Sprache Sanskrit geſchrieben, der Mutter der ſogenannten indogermaniſchen Sprachengruppe (vgl. S. 106 Note).

So reich die Quellen über die Kultur der alten Inder fließen, ſo ſpärlich ſind die zuverläſſigen Nachrichten über die älteſte Geſchichte derſelben.

Um 1500 v. Chr. waren die Arier in den Gangesländern eingewandert und hatten zwei Hauptreiche gegründet, das der Kuru mit der Hauptſtadt Haſtinapur am Ganges und ſpäter das der Pandu. Dieſe führten nach der Schilderung des Mahabhārata einen Vernichtungskampf gegeneinander, in welchem die „Panduſöhne" zuletzt ſiegten und ſich Haſtinapurs bemächtigten. Gleichzeitig exiſtierten in den Gangesländern noch andere Prieſterſtaaten, z. B. das Reich Magadha; im Süden das Reich der Pandja mit der Hauptſtadt Madhura; am Fluſſe Kriſchna das Reich Karnata. Im Pendſchab, d. h. im Fünfſtromland des Indus werden wir ſpäter, zur Zeit Alexanders des Großen, zwei Königreiche finden, das des Taxiles und das des Porus. Nach Alexanders Tode trat um 312 v. Chr. im Reiche Magadha (im heutigen Behar) ein gewaltiger Herrſcher auf, den die Griechen Sandrakottus und die Inder Kandragupta nennen. Doch erlag er ſpäter den Waffen der Seleuciden, d. i. der Nachfolger des Seleukus Nikator, welcher aus der Erbſchaft Alexanders des Großen die Länderſtrecken von der ſyriſchen Küſte bis zum Tigris ſich angeeignet hatte.

XI.

Das Medерreich unter Aſtyages.

Der Stifter des Medерreichs war, wie oben erwähnt, Kyaxares.*) Er drang bis nach Kleinaſien vor und be-

*) Nach Herodot war ein gewiſſer Dejokes der eigentliche Stifter des Medерreichs. Dieſem folgte Phraortes (Fravartis) 655—633, der die Perſer im Süden von Medien unterworfen haben ſoll. Sein

drängte das **lydische** Reich, welches unter einem Nachfolger des Gyges*), Alyattes (625—568), stand. Sechs Jahre währte der Kampf ohne Entscheidung. Abermals waren die Heere aufeinander gestoßen, als plötzlich eine Sonnenfinsterniß eintrat, was den Kämpfenden beiderseits eine solche Angst einjagte, daß sie vom Kampfe abließen und Frieden zu schließen wünschten. Derselbe wurde auf der Grundlage abgeschlossen, daß der Halysfluß die Grenze zwischen dem lydischen und medischen Reiche bilden sollte. Um das friedliche Verhältnis noch dauerhafter zu gestalten, vermählte Alyattes seine Tochter Aryenis mit dem Sohne des Kyaxares, Astyages. Beide Fürsten besiegelten nach damaliger Sitte ihre Freundschaft dadurch, daß sie gegenseitig sich in den Arm stachen und das aus der Wunde fließende Blut tranken (610). Seine letzten Lebensjahre verbrachte Kyaxares in tiefem Frieden. Er starb 596. Als **Astyages** (Azi-dahak) den Thron seines Vaters bestieg, reichte das **Mederreich** von der iranischen Wüste bis an das östliche Ufer des Halys.

Astyages führte ein echt orientalisches, üppiges Leben; umgeben von einem zahlreichen Hofstaate, kannte er keinen anderen Zeitvertreib, als die Jagd in den Wildgärten seiner Schlösser oder an den Grenzen der Wüste. Kriegerische Neigungen waren ihm völlig fremd, und so fing auch sein Volk an, des Waffenhandwerks sich zu entwöhnen. Da er keine männlichen Nachkommen hatte, so mußte voraussichtlich die Krone auf seine Tochter Mandane oder deren Kinder übergehen. Diese Tochter war an einen Vasallen

---

Sohn sei Kyaxares gewesen. Daß aber der letztgenannte die militärischen Kräfte der Meder zum entscheidenden Schlag gegen Ninive gesammelt und organisiert hat, darf als historisch sicher gelten.

*) Mit ihm begann die Dynastie der Mermnaden (689—546 v. Chr.?). Die Art, wie er den letzten König Kandaules aus der Dynastie der Herakliden vom Throne stürzte, wurde von den Griechen ganz romanhaft dargestellt: Gyges war ursprünglich ein Hirte des Kandaules. Nach einem fürchterlichen Unwetter bemerkte er einmal einen großen Erdspalt. In diesen stieg er hinunter und fand dort ein großes, kupfernes Roß und im Bauch desselben einen Riesenleichnam, der einen goldenen Ring am Finger trug. Er bemerkte bald, daß der Ring, wenn man seine Platte nach der flachen Hand zu drehe, die Eigenschaft habe, unsichtbar zu machen. Dies benützend, begab er sich an den Hof des Königs, erschlug diesen, nahm seine Gemahlin zur Frau und bestieg den Thron Lydiens. Sein Sohn Ardys eroberte mehrere griechische Pflanzstädte, König Alyattes (625—568) sogar das mächtige Smyrna; Milet jedoch vermochte er nicht zu bezwingen.

ihres Vaters, den Perserfürsten Kambuzia (Kambyses), vermählt. Aus dieser Ehe entsproßte Kurus (Kyros), der nachmalige Stifter des persischen Weltreiches.

XII.

Kyros, Stifter des Perserreichs.

1. Jugendschicksale des Kyros; Ende des Mederreichs.

Ueber die Jugendschicksale des Kyros hat uns der Geschichtschreiber Herodot eine Sage aufbewahrt, durch welche er die unausweichliche Notwendigkeit des den Menschen lenkenden Schicksals und die Unbezwinglichkeit eines zu Großem bestimmten Geistes klar machen will.

Im ersten Jahre der Ehe des Kambyses mit Mandane träumte dem Astyages, es wachse aus seiner Tochter Schoß ein Weinstock, welcher ganz Asien überschatte. Die Traumdeuter erklärten den Traum dahin, daß das Kind seiner Tochter einst an seiner Stelle herrschen werde. Der König ließ nun seine Tochter aus Persis zu sich kommen, in der Absicht, das Kind, welches sie gebären würde, umzubringen. Sobald Kyros geboren war, ließ Astyages den Harpagos, einen treuen, ihm vorzüglich befreundeten Meder, rufen, und sprach zu ihm: „Harpagos, das Geschäft, das ich dir auftrage, vollführe mit Eifer und hintergehe mich nicht! Nimm den Knaben, den Mandane eben geboren hat, in dein Haus, und töte ihn! Dann begrabe ihn, auf welche Weise du willst.“ Harpagos erwiderte: „Du hast bis jetzt an mir nichts zu tadeln gefunden, und ich werde mich hüten, auch in Zukunft gegen dich zu fehlen. Und wenn du also jetzt willst, daß dies geschehen soll, so ist es meine Pflicht, dir sorgfältig darin zu dienen.“

Darauf erhielt Harpagos das Kind und ging weinend damit nach Hause, wo er seiner Frau alles, was Astyages gesagt, erzählte. Sie sprach darauf zu ihm: „Was gedenkst du zu thun? Er erwiderte: „Nicht das, was Astyages befohlen; und wenn er noch ärger wütete als jetzt, so werde

ich seinem Willen nicht folgen und mich nicht zu dieser Mordthat gebrauchen lassen. Aus vielen Gründen aber werde ich das Kind nicht töten, sowohl, weil es mir verwandt, als auch, weil Astyages alt ist und ohne männliche Erben. Wenn mit des Kindes Tode die Regierung dieser Tochter zufallen sollte, deren Sohn er durch mich töten will, wird meiner hier dann etwas anderes warten, als die größte Gefahr? Allein meiner Sicherheit wegen muß das Kind doch sterben; also soll einer von Astyages' Leuten sein Mörder sein, und nicht einer von den meinigen."

So sprach er und sandte sogleich einen Boten zu einem der Rinderhirten des Astyages, von dem er wußte, daß er in dem tierreichsten Gebirge weide. Der Fuß des Gebirges, wo dieser Hirte die Weide für seine Rinder hatte, war nördlich von Ekbatana, nach dem Schwarzen oder eigentlich Kaspischen Meere zu. Denn hier ist Medien sehr hoch und gebirgig, die übrigen Striche Mediens aber sind eben. Als nun der Rinderhirt in aller Eile, wie befohlen, ankam, sagte Harpagos folgendes: „Astyages befiehlt dir, diesen Knaben zu nehmen und ihn auszusetzen, wo das Gebirge am wildesten ist, damit er so schnell als möglich umkomme. Auch hat er mir noch befohlen zu sagen: Wenn du ihn nicht tötest, sondern auf irgend eine Weise ihn erhältst, werde er aufs härteste mit dir verfahren. Ich selber werde nachsehen, wohin du das Kind ausgesetzt."

Der Rinderhirt hörte dies an, nahm das Kind und ging mit demselben nach seiner Hütte zurück. Seine Frau war indessen in Sorge darüber gewesen, daß Harpagos ihren Mann, da dies sonst nicht geschehen, habe rufen lassen. Als dieser nun wiederkam, fragte die Frau, warum Harpagos ihn so eilig habe rufen lassen. Er antwortete: „O Frau! bei meiner Ankunft in der Stadt sah und hörte ich, was ich nicht zu sehen wünschte, und was unserem Herrn nicht widerfahren möge. Denn das ganze Haus des Harpagos war voll Jammer. Erschrocken ging ich hinein. Sobald ich hineingekommen, sah ich ein Kind liegen, zappelnd, weinend und geschmückt mit Gold und bunten Kleidern. Als Harpagos mich erblickte, befahl er mir aufs eiligste, das Kind zu nehmen, es forzutragen und da auszusetzen, wo das Gebirge voll wilder Tiere wäre, hinzufügend: Astyages sei es, der dies befehle, und heftig drohend, falls ich es nicht thäte.

„Und ich nahm das Kind und trug es fort, in der Meinung, es gehöre einem der Hausgenossen, denn ich ließ

mir gar nicht träumen, woher es eigentlich stammte. Doch wunderte ich mich, daß ich es mit Gold und Kleidern geschmückt sah; überdies auch wegen des großen Wehklagens in Harpagos' Hause. Unterwegs aber erfuhr ich bald die ganze Sache von dem Diener, der mich aus der Stadt begleitete, und mir das Kind einhändigte, nämlich: daß es Mandanes Kind sei, der Tochter des Astyages und des Kambyses, und daß Astyages es zu töten befohlen habe. Hier ist es." Und zugleich, indem er so sprach, deckte er das Kind auf und zeigte es.

Die Frau fing beim Anblick des großen und schönen Kindes an zu weinen, und ihres Mannes Kniee umfassend, bat sie, es nicht auszusetzen. Er sprach, daß er nicht imstande sei, es zu unterlassen. Denn es würden Kundschafter vom Harpagos kommen, um nachzusehen, und er würde unglücklich sein, wenn er es nicht thäte. Als sie nun ihren Mann nicht überreden konnte, sagte die Frau zuletzt folgendes: „Weil ich dich doch nun nicht überreden kann, es nicht auszusetzen, so mache es denn so, da es notwendig ist, daß ein ausgesetztes wirklich gesehen werde. Denke dir, in deiner Abwesenheit habe ich ein Kind geboren, aber ein totes. Dies nimm und setze es aus! Des Astyages Tochterkind erziehen wir als unseres, so wirst du nicht ertappt werden auf deinem Ungehorsam gegen die Gebieter, und wir selbst sind nicht übel beraten. Denn das tote Kind bekommt ein königliches Begräbnis und das lebendige verliert sein Leben nicht."

Der Rinderhirt glaubte, daß die Frau einen sehr guten Rat erteile, und handelte sogleich demgemäß. Das zum Tode bestimmte Kind gab er seiner Frau, sein eigenes totes legte er in das Kästchen, worin er das andere Kind hergetragen hatte, schmückte es mit allem Schmuck des anderen Kindes und legte es an den wildesten Ort des Gebirges. Am dritten Tage nach der Aussetzung des Kindes ging der Rinderhirt in die Stadt, einen seiner Unterhirten als Wächter zurücklassend. Darauf trat er in das Haus des Harpagos und sagte, er sei bereit den Leichnam des Kindes zu zeigen. Harpagos schickte die treuesten seiner Leibwache, ließ durch dieselben nachsehen und das Kind des Hirten begraben, das andere aber, welches nachmals Kyros genannt worden, nahm das Weib des Hirten, zog es auf und legte ihm einen andern Namen, als den des Kyros, bei.

Als der Knabe zehn Jahre alt geworden, wurde das Geheimnis durch folgenden Vorfall enthüllt. Er spielte in dem Dorfe, wo die Herden waren, mit anderen Kindern von gleichem Alter auf der Straße. Die Knaben machten bei ihrem Spiel ihn, diesen angeblichen Hirten, zu ihrem König. Er befahl nun einigen von ihnen, Häuser zu bauen, anderen, Leibwächter zu sein, wiederum einem anderen, „das Auge des Königs" zu sein; Bericht zu erstatten, machte er zum Geschäft eines anderen. Einer von diesen mitspielenden Knaben aber, der Sohn des Artembares, eines vornehmen Meders, der nicht, was ihm Kyros befohlen, that, wurde von den übrigen Knaben auf Kyros' Befehl festgehalten und von diesem gepeitscht. Empört über diese unwürdige Behandlung eilte er in die Stadt und beklagte sich bei seinem Vater über das, was er von Kyros erlitten. Er sprach aber nicht von Kyros, denn diesen Namen hatte derselbe noch nicht, sondern von dem Sohne des Rinderhirten.

Artembares ging in seinem Zorn zu Astyages, und seinen Sohn mit sich führend, beklagte er sich, daß dieser Unziemliches erlitten habe, und sprach: O, König, von deinem Knechte, des Rinderhirten Sohn, bin ich so beschimpft," wobei er den Rücken des Knaben entblößte. Als der König dies gesehen und gehört, ließ er, um dem Knaben Genugthuung zu geben wegen des Standes seines Vaters, den Rinderhirten und dessen Sohn holen.

Als beide erschienen waren, sagte Astyages, den Kyros anblickend: „Du, eines solchen Mannes Kind, hast gewagt, den Sohn dieses, der bei mir der erste ist, so zu mißhandeln?" Jener antwortete: „O Herr, ich that ihm dieses mit Recht. Die Knaben des Orts, worunter auch dieser war, hatten mich beim Spiele zu ihrem König gemacht. Die anderen alle thaten nun, was ihnen befohlen wurde; dieser aber war ungehorsam, und dafür wurde er bestraft. Bin ich nun deshalb straffällig, wohlan, ich stehe hier."

Als der Knabe so sprach, erkannte ihn Astyages auf einmal. Die Züge schienen ihm den seinigen zu gleichen, und die Haltung edler zu sein. Auch paßte das Alter des Knaben zu der Zeit der Aussetzung. Bestürzt darüber blieb er eine Zeit lang stumm. Endlich zu sich selbst kommend, entließ er den Artembares, demselben alle Genugthuung versprechend. Als er nun mit dem Rinderhirten allein war, fragte er denselben, wer ihm diesen Knaben gegeben? Der

Hirte sagte, es sei sein Kind, und die Mutter desselben lebe bei ihm noch. Astyages erwiderte, daß jener nicht gut thue, sich selbst so freiwillig in große Strafe zu stürzen. Zugleich mit diesen Worten winkte er seiner Leibwache, denselben zu greifen. Da man ihn nun zur Bestrafung abführen wollte, deckte er den wahren Sachverhalt auf, erzählte der Wahrheit gemäß den Hergang und bat, ihm Verzeihung angedeihen zu lassen.

Sobald der Rinderhirt die Wahrheit aufgedeckt, kümmerte sich Astyages weiter nicht um ihn. Dem Harpagos aber heftig zürnend, befahl er seiner Leibwache, denselben zu holen. Als Harpagos vor ihn kam, fragte Astyages: „Harpagos, auf welche Art hast du den Knaben, das Kind meiner Tochter, das ich dir übergab, umgebracht?" Als Harpagos den Rinderhirten zugegen sah, schlug er nicht den Weg der Lüge ein, damit er nicht überführt würde, sondern sagte: „O König, als ich das Knäblein empfing, bedachte ich, wie ich dir nach Willen thäte und untadelhaft gegen dich befunden würde. Ich that also: Den Rinderhirten hier rief ich, übergab ihm das Knäbchen und sagte, dein Befehl sei, es zu töten. Und dies sprechend, log ich nicht, denn du befahlst so. Ich gab es nun diesem mit dem Gebot, es auf das wüsteste Gebirge auszusetzen und dabei bleibend achtzuhaben, bis es tot sei. Ich drohte demselben allerlei, wenn er dies nicht vollführe. Als durch die Vollführung des Befehls das Kind gestorben war, schickte ich von den Hofdienern die treuesten und ließ durch dieselben nachsehen und das Kind begraben. So verhält sich's mit der Sache, und so starb der Knabe."

Harpagos sprach wirklich offen die Wahrheit aus. Astyages aber ließ den Unwillen, welchen er über das Verfahren des Harpagos empfand, nicht merken, erzählte diesem, was er vom Rinderhirten gehört hatte und sagte zuletzt, daß der Knabe lebe und daß ihm diese Wendung der Dinge recht sei. „Denn," sprach er weiter, „mir that sehr leid, was man mit dem Knaben gemacht, und meiner Tochter Vorwürfe waren mir auch nicht gleichgültig. Da das Glück nun alles so gut gewendet hat, so will ich, daß du deinen Sohn zu dem neu angekommenen Knaben herschickst, und dann — da ich den Göttern, denen es gebührt, für des Knaben Rettung danken will — daß du zu mir zu Tische kommst."

Nach diesen Worten warf sich Harpagos vor dem König nieder, und voll Freude, daß sein Versehen zu etwas Gutem

ausgeschlagen und daß er zur Mitfeier des Glücks zu Tisch geladen worden sei, ging er nach Hause. Bei seinem Eintritt schickte er sogleich seinen Sohn (er hatte nur einen einzigen, ungefähr 13 Jahre alt) fort und befahl ihm, in das Haus des Astyages zu gehen und zu thun, was dieser ihn heißen würde. Er selbst, voll Freude, erzählte seiner Frau den ganzen Vorfall. Als aber der Sohn des Harpagos zu Astyages gekommen war, schlachtete dieser denselben, schnitt ihn in Stücke und kochte einiges von dem Fleische, anderes ließ er braten. Da alles wohl zugerichtet, hielt er es bereit.

Als darauf die Zeit des Essens herangekommen, erschienen alle anderen Gäste und auch Harpagos. Den anderen und dem Astyages selbst wurde Schöpsenfleisch vorgesetzt, dem Harpagos aber von seinem Kinde, außer dem Kopf, den Händen und Füßen, alles andere. Diese lagen besonders in einem verdeckten Korbe. Als Harpagos satt zu sein schien, fragte ihn Astyages, ob ihm das Mahl geschmeckt habe? Als Harpagos antwortete, es habe ihm trefflich geschmeckt, brachten die, denen es aufgetragen, den Kopf des Knaben, nebst seinen Händen und Füßen, zugedeckt. Dem Harpagos aber befahlen sie, aufzudecken und zu nehmen, was er wolle. Harpagos gehorchte, und als er aufdeckte, sah er die Ueberbleibsel seines Kindes. Bei diesem Anblick entsetzte er sich nicht, sondern blieb seiner mächtig. Astyages fragte ihn, ob er wisse, welches Tieres Fleisch er gegessen habe. Er versicherte, daß er es wisse, und daß ihm alles recht sei, was der König thue. Nach dieser Antwort nahm er das noch übrige von dem Fleische und ging nach Hause, wohl in der Absicht das Gesammelte zu begraben.

So rächte sich Astyages an Harpagos. Aber über Kyros ging er zu Rat und berief dieselben Magier, welche ihm auf die bekannte Weise seinen Traum gedeutet hatten. Als sie gekommen, fragte sie Astyages, wie sie ihm seinen Traum gedeutet. Sie sagten wiederum, daß der Knabe einmal regieren werde, wenn er noch lebe und nicht schon tot sei. Er erwiderte ihnen folgendes: Der Knabe ist vorhanden und am Leben. Da er auf dem Lande erzogen wurde, wählten ihn die Kinder seines Dorfes zum König. Nun that er alles, was wirkliche Könige thun. Denn Leibwächter, Thorhüter und Sendboten und alles andere legte er sich zu. Worauf scheint euch dies hinzuweisen?" Die Magier antworteten: „Wenn er lebt und ohne wissentliche Absicht König

gewesen ist, so sei getrost deshalb und habe guten Mut; denn nun wird er nicht zum zweitenmal herrschen. Denn auf Kleinigkeiten haben sich manche unserer Weissagungen bezogen, und der Träume Erfolg zeigt sich oft in etwas sehr Geringem." Astyages antwortete den Magiern: „Auch ich bin dieser Meinung, daß, da der Knabe König genannt worden ist, der Traum seinen Ausgang gefunden habe und mir der Knabe nicht mehr furchtbar sei. Indessen ratet mir nach reiflicher Ueberlegung, was meinem Hause und euch das Sicherste sein kann." Darauf sprachen die Magier: „O König, auch uns selbst liegt viel daran, daß deine Herrschaft befestigt werde. Denn sie würde sonst auf Fremde kommen, fiele sie auf diesen Knaben, der ein Perser ist. Wir als Meder würden Sklaven und nicht geachtet werden von den Persern als Fremdlingen. Wenn du aber König bleibst, so herrschen wir zum Teil mit und genießen große Ehre bei dir. Deshalb müssen wir vor allem für dich und deine Herrschaft Sorge tragen, und sähen wir jetzt etwas noch zu Fürchtendes, würden wir dir es alles sagen. Da nun aber der Traum sich an einem Nichts erschöpft hat, so haben wir Vertrauen und raten dir, Gleiches zu thun und den Knaben nach Persien zu seinen Eltern zu schicken."

Astyages freute sich, als er dies hörte, rief den Kyros, und sprach zu ihm: „O Sohn, ich habe dir wegen eines Traumes unrecht gethan. Aber dein Glück hat dich erhalten. Kehre nun froh nach Persien zurück! Ich werde dich geleiten lassen. Dort wirst du Vater und Mutter finden, aber andere als jenen Rinderhirten und dessen Frau." Mit diesen Worten entließ Astyages den Kyros. Bei seiner Rückkunft im Hause des Kambyses empfingen ihn seine Eltern. Als sie hörten, daß er ihr Sohn sei, begrüßten sie ihn freundlich als einen solchen, den sie für tot gehalten; sie fragten nun, auf welche Weise er erhalten worden sei. Er erzählte ihnen, daß er es vorher selbst nicht gewußt, sondern darüber in großem Irrtum gewesen sei. Unterwegs erst habe er sein ganzes Schicksal erfahren. Er habe nicht anders geglaubt, als daß er der Sohn des Rinderhirten sei. Auf dem Herwege habe er von seinen Begleitern den ganzen Sachverhalt vernommen. Er erzählte, die Frau des Rinderhirten habe ihn erzogen, und hörte nicht auf, dieselbe zu loben. Als seine Eltern den Namen derselben, Küno, erfuhren, verbreiteten sie, damit die Rettung des Knaben den Persern um so mehr als das Werk der Götter erscheinen möchte, die Nachricht, den aus-

gesetzten Kyros habe ein Hund genährt. Denn Küno heiße im Persischen der Hund. So entstand dieses Gerücht.

Als Kyros groß wurde und unter seinen Gespielen der tapferste und liebenswürdigste war, zog ihn Harpagos an sich durch Geschenke, voll Begierde, sich an Astyages zu rächen. Denn er begriff wohl, daß er selbst, als Privatmann, keine Rache an Astyages werde nehmen können. Zuvor aber that er noch folgendes. Da Astyages streng war gegen die Meder, so machte sich Harpagos an die einzelnen vornehmen Meder und stellte ihnen vor, daß man den Kyros rufen und den Astyages der königlichen Würde entsetzen müsse.

Nachdem dies geschehen war, wollte Harpagos dem Kyros, der in Persien sich aufhielt, seine Meinung zu wissen thun, konnte dies aber, da alle Wege besetzt waren, nur durch folgende List ausführen. Er verschaffte sich einen Hasen, schnitt den Bauch desselben auf, und ohne die Haare auszureißen, steckte er einen Brief hinein, in welchem geschrieben stand, was er für gut hielt. Den Bauch des Hasen nähte er wieder zu, gab dem treuesten unter seinen Dienern ein Netz, wie wenn er ein Jäger wäre, und schickte ihn nach Persien, mit dem mündlichen Auftrage, bei Ueberreichung des Hasen dem Kyros zu sagen, er möge ihn selbst aufschneiden und dabei niemand zugegen sein lassen.

Der Auftrag wurde erfüllt, Kyros nahm den Hasen und schnitt ihn auf. Den darin gefundenen Brief aber las er. Sein Inhalt war folgender: „Sohn des Kambyses, dich leiten die Götter, denn sonst würdest du nicht so glücklich geworden sein. Räche dich nun an dem Astyages, deinem Mörder, denn nach dessen Willen wärest du schon tot. Durch die Götter und mich lebst du. Dies, glaube ich, weißt du schon lange, sowohl in Beziehung auf dich, was geschehen ist, als auch, was ich von Astyages gelitten dafür, daß ich dich nicht getötet, sondern dem Rinderhirten gegeben habe. Wenn du mir jetzt gehorchen willst, wirst du über das ganze Reich, das Astyages beherrscht, König sein. Fordere die Perser zum Aufstand auf und ziehe gegen die Meder! Wenn ich als Anführer gegen dich vom Astyages gesandt werde, so wird dir geschehen, was du willst, aber auch, wenn ein anderer von den vornehmen Medern abgeschickt wird. Denn diese werden zuerst von ihm abfallen und zu dir übergehen und werden versuchen, den Astyages zu stürzen. Da alles dies bei uns eingeleitet ist, so thue dies und thue es schnell!"

Nachdem Kyros dies gelesen, bedachte er bei sich, auf welche Weise er wohl am besten die Perser werde zum Abfall überreden können und fand bald, was das beste sei. Er schrieb einen Brief und versammelte dann die Perser. Hier öffnete er den Brief und sagte nach Durchlesung desselben, Astyages setze ihn zum Anführer der Perser ein. „Kraft dessen," fügte er hinzu, „befehle ich euch, daß morgen jeder mit einer Sichel erscheine." Die Perser aber bestanden aus verschiedenen Stämmen, unter denen die Pasargaden die vornehmsten waren, zu welchen auch die Achämeniden gehörten, von denen die persischen Könige abstammten. Kyros versammelte einige derselben und ermunterte sie zum Abfall von den Medern.

Als nun alle, mit Sicheln versehen, erschienen, gebot ihnen Kyros, den ganzen Platz (es war ein dorniges Stück Land von 18—20 Stadien) in einem Tage urbar zu machen. Nachdem die Perser das Tagewerk vollendet hatten, befahl er ihnen, am folgenden Tage wohlgeschmückt wiederzukommen. Unterdessen ließ Kyros die Ziegen-, Schaf- und Rinderherden seines Vaters zusammentreiben, schlachten und zurechtmachen, um das persische Heer damit zu bewirten, überdies auch noch andere köstliche Speisen und Wein herbeibringen. Als die Perser den anderen Tag kamen, hieß er sie sich ins Gras legen und schmausen. Nachdem sie gegessen hatten, fragte er sie, ob der vorige oder der heutige Tag ihnen besser gefalle? Sie antworteten, das sei ein gewaltiger Unterschied; denn der gestrige habe ihnen lauter Not, der heutige lauter Freude gebracht. Kyros enthüllte ihnen nun seinen Plan durch folgende Worte: „Persische Männer! so steht's mit euch. Werdet ihr mir gehorchen, so werdet ihr dieser und anderer Vergnügen teilhaftig ohne alle knechtische Arbeit; wollt ihr aber nicht, so stehen euch tausend den gestrigen ähnliche Uebel bevor. Gehorchet mir und werdet frei! Ich glaube, der Götter Wille hat mich geboren werden lassen, um euch die Freiheit zu verschaffen; und ich denke, ihr seid in nichts schlechter als die Meder, am wenigsten aber in Beziehung auf kriegerische Tugenden. Deshalb fallet von Astyages schnell ab!"

Die Perser, im Besitz eines Anführers, machten sich gern frei, schon längst unwillig über die Herrschaft der Meder. Als Astyages hörte, daß Kyros dies gethan, schickte er einen Boten an ihn und forderte ihn vor sich. Kyros ließ

durch den Boten zurücksagen, er würde eher kommen, als Astyages es wünschen möchte. Nach dieser Antwort bewaffnete Astyages alle Meder und setzte, gleichsam von den Göttern bethört, zu ihrem Anführer den Harpagos, ganz vergessend, was er diesem gethan. Als die Meder mit den Persern zur Schlacht zusammenstießen, kämpften einige von ihnen, die von der Verschwörung nichts wußten; die anderen aber gingen zu den Persern über; viele waren absichtlich feige und flohen.

Sobald Astyages die schimpfliche Zerstreuung des medischen Heeres erfahren, sagte er, dem Kyros drohend: „Auch so soll Kyros sich dessen nicht freuen!" Nach diesen Worten ließ er von den Magiern die Traumdeuter, welche ihn überredet, den Kyros am Leben zu lassen, ans Kreuz schlagen. Hernach bewaffnete er die übrigen Meder in der Stadt, jung und alt, und führte sie hinaus. Aber im Kampfe mit den Persern wurde das Heer überwunden, Astyages selbst gefangen genommen, und die Meder, welche er zur Schlacht geführt, kamen um.

Persische Tracht.
Nach F. Hottenroth, Trachten der Völker.

Zu dem gefangenen Astyages kam Harpagos frohlockend und höhnend. Unter anderen beißenden Reden sagte er ihm, anspielend auf das Gastmahl, das er ihm von dem Fleische seines Kindes zugerichtet, wie ihm die Sklaverei, die die Folge jener That sei, gegen das Königtum schmecke? Astyages, ihn ansehend, fragte ihn: ob er des Kyros Werk sich selbst zuschreibe. Harpagos erwiderte: er habe den Kyros dazu aufgemuntert, und es sei also mit Recht sein Werk. Da schalt ihn Astyages als den verkehrtesten und ungerechtesten unter allen Menschen. Den verkehrtesten, weil er, da er hätte

König werden können, wenn er selbst die That ausgeführt, einem anderen die Macht zugewendet habe; den ungerechtesten aber, daß er eines Mahles wegen die Meder in die Sklaverei gebracht habe. Denn hätte durchaus ein anderer König sein und er es nicht bleiben sollen, so wäre es besser gewesen, diesen Vorzug einem Meder und nicht einem Perser zuzuwenden. Nun aber seien die Meder, die doch ganz unschuldig daran seien, aus Herren Sklaven, und die Perser, die vorher Sklaven der Meder gewesen, Herren geworden.

So endete die Herrschaft der Meder. Aber Kyros machte damit seinen Eroberungen noch kein Ende, sondern zog gegen Vorderasien und gegen das dort blühende lydische Reich.

2. Umsturz des lydischen Reichs unter Kroisos.

(540 v. Chr. G.)

Der große, fruchtbare, reiche und schöne Landstrich Asiens, welcher unter dem Namen Kleinasien bekannt ist, war von einer Menge verschiedener Volksstämme bewohnt. Den östlichen Teil des Landes hatten die Kiliker und Kappadoker inne, die durch Sprache und Sitte zu dem Hauptstamm der Syrer gehörten. Die westliche Hälfte der Halbinsel wurde von den Phrygern, Karern, Lydern und Mysern eingenommen, von denen die drei letzteren wahrscheinlich einerlei Stammes waren, vielleicht auch die Phryger, die sich sehr ausbreiteten. Ueberdies gab es noch eine Menge von eingewanderten Völkern an den Küsten, worunter besonders die wichtigen griechischen Kolonien im Westen und die Phöniker im Süden gehörten. Verschiedene andere Stämme waren in den Gebirgen, besonders in den nordöstlichen.

Diese Mannigfaltigkeit von verschiedenen Stämmen erzeugte eine Menge von verschiedenen einzelnen Staaten, unter denen der phrygische und der lydische früh berühmt waren. Ein fremdes eroberndes Volk, die Kimmerier, drang darauf in Vorderasien ein und machte sich eine Zeitlang zum Gebieter über alle diese Völker; da aber die Lyder so glücklich waren, diese Fremdlinge zu vertreiben (gegen 564), so wurden sie ein angesehener Staat und umfaßten bald die größere, westliche Hälfte Kleinasiens. Unter **Kroisos** (Krösus), der die griechischen Pflanzstädte, mit denen seine Vorfahren lange

Kriege geführt hatten, eroberte, reichte die lydische Herrschaft vom Mittelländischen Meere bis an den Fluß Halys und bis nach Pamphylien und Lykien. Aber dieses Reich näherte sich seinem Fall in dem Augenblick, wo es seine höchste Höhe erreichte. Denn nachdem Astyages, mit welchem Kroisos verschwägert war, in Kyros' Gewalt gekommen und Kappadokien, das den Medern gehorcht hatte, ebenfalls den Persern unterworfen war, kam der immer vorwärts strebende junge Eroberer dem lydischen Reiche zu nahe. Kroisos mußte bald einen entscheidenden Kampf über Sein oder Nichtsein mit Kyros wagen, und der lydische König fand dabei seinen Untergang. Aber diesem Untergange gingen seltsame Dinge voraus und es folgten auch solche nach, laut den Sagen, welche der Grieche Herodot aufbewahrt hat, und die wir, als charakteristische Gemälde der damaligen Sitten und Denkungsweise, wiedererzählen wollen.

Kroisos' Hof, als der eines reichen, gebildeten und mächtigen Fürsten, war ein Sammelplatz von allen durch Kunst und Wissenschaft ausgezeichneten Männern, und da er zugleich über Griechen herrschte, fanden sich auch die berühmtesten Griechen bei ihm ein. Unter anderen Gästen kam einst der Athener Solon, welcher, nach Vollendung seiner weiter unten zu erwähnenden Gesetzgebung, Aegypten und Kleinasien bereiste, zu Kroisos. Dieser nahm ihn gastfreundlich auf, ließ ihn nach einigen Tagen durch seine Diener unter seinen Schätzen umherführen und ihm zeigen, was er Großes und Glänzendes hatte.

Nachdem Solon alles betrachtet hatte, fragte ihn Kroisos: „Athenischer Fremdling, zu uns kommt ein großer Ruf von deiner Weisheit und deinen Reisen, daß du als ein Denker, der Erkenntnis wegen, viele Länder durchreisest. Deshalb habe ich Lust bekommen, dich zu fragen, ob du je einen Glücklicheren als mich irgendwo gesehen hast?" Solon, nicht gewöhnt, zu schmeicheln, sondern die Wahrheit zu reden, sprach: „O König! den Athener Tellos."

Kroisos, verwundert über die Antwort, fragte neugierig: „Weshalb urteilest du, daß Tellos der Glücklichste ist?" Solon antwortete: „Dieser Tellos hatte erstlich, bei einem blühenden Zustande seines Vaterlandes, schöne und gute Kinder, und von diesen allen sah er Enkel, und alle blieben am Leben. Dann aber wurde dieses glückliche Leben, nach unserem Maßstabe, durch das glänzendste Ende beschlossen.

Denn da die Athener ihren Nachbarn in Eleusis eine Schlacht lieferten, half er, schlug die Feinde in die Flucht und starb aufs rühmlichste. Die Athener begruben ihn auf öffentliche Kosten an dem Orte, wo er gefallen war, und ehrten ihn hoch."

Da nun das, was Solon von Tellos rühmend gesagt hatte, den Kroisos reizte, fragte der letztere, „Wen er zunächst nach diesem wisse?" in der vollen Ueberzeugung, doch den zweiten Preis davon zu tragen. Solon antwortete: „Den Kleobis und Biton. Diese, Argeier von Geburt, besaßen ein hinlängliches Vermögen und überdies eine große Leibesstärke. Beide hatten den Preis in den Wettkämpfen davon getragen. Auch erzählt man folgendes von ihnen. Da die Argeier ein Fest feierten, mußte ihre Mutter nach dem Tempel fahren. Aber ihre Ochsen kamen nicht zur bestimmten Stunde vom Felde. Da keine Zeit mehr zu verlieren war, spannten sich die Jünglinge selbst vor den Wagen und zogen ihn. Auf dem Wagen saß ihre Mutter. Sie legten 45 Stadien zurück, bis sie in den Tempel kamen. Nach dieser von der ganzen Versammlung bewunderten That ward ihnen das schönste Lebensende zu teil. Die argeiischen Männer nämlich priesen die Jünglinge wegen ihrer Gesinnung, die argeiischen Frauen ihre Mutter wegen des Besitzes solcher Kinder. Die Mutter aber, voll Freude über die That und den Beifall, flehte, vor dem Götterbilde stehend, die Göttin möge dem Kleobis und Biton, ihren Kindern, von denen sie so hoch geehrt worden war, das dem Menschen Ersprießlichste schenken. Nach diesem Gebet schliefen die Jünglinge, als das Opfer und die Opfermahlzeit gehalten worden war, in dem Tempel ein und standen nicht wieder auf, sondern endigten auf diese Weise ihr Leben. Die Götter wollten dadurch zeigen, daß es dem Menschen besser sei, zu sterben als zu leben. Die Argeier ließen die Statuen derselben verfertigen und stellten diese in Delphi auf, da sich jene als die trefflichsten bewährt hatten."

Diesen räumte also Solon die zweite Stufe der Glückseligkeit ein. Kroisos sagte unwillig: „O athenischer Fremdling! schätzest du denn meine Glückseligkeit so gering, daß du mich nicht einmal mit zwei Bürgern in Vergleichung stellst?" Solon erwiderte: „O Kroisos, mich, der ich weiß, daß die Gottheit neidisch und unruhestiftend ist, fragst du nach den menschlichen Angelegenheiten? In einer langen Zeit muß man viel sehen, was man nicht möchte, vieles auch leiden.

Denn auf 70 Jahre rechne ich das Lebensmaß eines Menschen; diese 70 Jahre geben 25 200 Tage, ohne die Schaltmonate. Von allen diesen Tagen in den 70 Jahren ist kein Tag dem anderen Tage hinsichtlich seiner Vorfälle ganz ähnlich. Der Mensch ist also, o Kroisos, dem Wechsel ausgesetzt. Auch ich weiß, daß du sehr reich bist und König vieler Menschen. Was du mich aber fragst, das sage ich nicht eher von dir, als bis ich höre, daß du dein Leben glücklich beschlossen hast. Denn wenn einer auch noch so reich ist, so ist er doch nicht glücklicher, als der, welcher nur auf einen Tag seinen Unterhalt hat, wenn ihm nicht das Glück bis dahin treu bleibt, daß er im Besitz der Güter das Leben beschließt. Bei allen Dingen muß man also, o König, auf den Ausgang sehen. Denn manchen, dem die Gottheit anfangs Glückseligkeit schenkte, hat sie später von Grund aus vernichtet."

Solon, der durch diese Reden dem Kroisos weder Angenehmes gesagt, noch großen Vorzug eingeräumt hatte, wurde entlassen. Er schien sehr unweise, daß er, das gegenwärtige Glück nicht achtend, das Ende eines jeden Dinges abzuwarten befahl. Aber bald nach Solons Entfernung traf den Kroisos schwer die göttliche Rache (Nemesis), wie es scheint, dafür, daß er sich für den Glücklichsten hielt. Er verlor von seinen beiden Söhnen, von denen der eine stumm war, den anderen, der gesund war; auf der Jagd wurde er durch einen Wurfspieß unversehens getötet.

Eine vieljährige Trauer über den Verlust dieses Sohnes ließ ihn die Möglichkeit einer Störung seines Glückes schon bitter empfinden. Aber noch schmerzlichere Erfahrungen bereitete ihm das Schicksal durch Kyros. Das Kriegsglück dieses neuen Fürsten und der von demselben bewerkstelligte Untergang des medischen Reichs zog den Kroisos von seinem Schmerze ab und erforderte seine ganze Aufmerksamkeit, ob er vielleicht die anschwellende Macht der Perser mitten in ihrem Laufe hemmen könnte.

Er wollte dazu den Rat der Orakel benutzen und fragte deshalb bei allen in Griechenland und Libyen befindlichen Orakeln an. Vor anderen waren das in Delphi, welches dem Apollo heilig war, und das dem Jupiter Ammon geweihte auf der Oase Siwah (im Westen von Aegypten) berühmt. Zuerst aber wollte er die Orakel auf die Probe stellen, und wenn sie als wahrhaftig sich bewährten, wollte er zum zweitenmal zu ihnen senden und fragen, ob er die Perser

bekriegen solle oder nicht. Er schickte also Lyder aus, die, von dem Tage an rechnend, wo sie Sardes verließen, am zwanzigsten Tage alle Orakel fragen sollten, was wohl der lydische König Kroisos jetzt mache; was jedes Orakel antworten würde, das sollten sie aufschreiben und ihm überbringen. Was die übrigen Orakel zur Antwort gaben, weiß man nicht; als die Lyder aber nach Delphi kamen und in dem Tempel die vorgeschriebenen Fragen an den Gott richteten, antwortete die Priesterin Pythia folgendes:

„Nimmer die Tiefe des Meers entgeht mir, die Menge des Sandes,
Sprachlosbleibende hör' ich, versteh' Taubstumme nicht minder.
Mir zu der Nase jetzt dringt Schildkrötengebüfte herüber,
Mit Lammfleische zusammen vereint gekochet im Erze,
Dem Erz dienet zur Decke und Erz ist untergebreitet."

Diesen Ausspruch der Pythia schrieben die Lyder auf und gingen damit nach Sardes. Als nun auch die übrigen Abgesandten mit ihren Orakelsprüchen ankamen, untersuchte Kroisos das Geschriebene. Die meisten Antworten mißfielen ihm. Als er aber den von Delphi hörte, empfand er Verehrung und hielt das delphische für das einzige Orakel, weil es ihm gesagt, was er gethan. Denn als er die Diener nach den Orakeln umhergeschickt hatte, that er an dem bestimmten Tage etwas, wovon er glaubte, daß es unmöglich wäre, es auszufinden und zu ersinnen. Er schnitt eine Schildkröte und ein Lamm in Stücke und kochte beides in einem kupfernen Kessel mit einem kupfernen Deckel.

Kroisos suchte nun durch ein Opfer von 3000 Tieren den delphischen Gott zu gewinnen, sowie durch reiche nach Delphi gesandte Geschenke, unter denen berühmt geworden sind die 117 goldenen Halbziegel, ein goldener Löwe, viele goldene und silberne Gefäße, eine drei Ellen hohe goldene weibliche Bildsäule und endlich der Halsschmuck und ein kostbarer Gürtel seiner Gemahlin. Den Ueberbringern dieser Geschenke trug Kroisos zugleich auf, das Orakel zu fragen, ob er gegen die Perser ziehen solle. Die Abgesandten bekamen zur Antwort: „Wenn Kroisos gegen die Perser ziehen wird, wird er ein großes Reich zerstören!" Zugleich riet ihm das Orakel, die Mächtigsten unter den Hellenen (Griechen) zu Bundesgenossen zu machen.

Als Kroisos diesen Ausspruch hörte, war er sehr erfreut, da er gar nicht daran zweifelte, daß er des Kyros Reich zerstören würde. Er beschenkte zum Dank jeden Ein-

wohner von Delphi mit einem goldenen Stater (30 Mark ungefähr) und ließ zum drittenmal das Orakel fragen; denn seitdem er es so zuverlässig befunden hatte, wollte er immer weiteres von ihm erfahren. Er legte aber dem Orakel die Frage vor, ob seine Herrschaft lange dauern würde. Pythia antwortete ihm folgendes:

„Aber wenn über die Meder ein Maultier herrschet dereinsten,
Dann, zartfüßiger Lyder, zum Ufer des steinigen Hermos
Fliehe und halte nicht stand und der Feigheit schäme dich nimmer."

Ueber diese Antwort freute sich Kroisos mehr als über alle bisherigen, in der Meinung, ein Maultier werde nimmer

Phrygische und lydische Trachten.
Nach F. Hottenroth, Trachten der Völker.

an der Stelle eines Königs über die Meder herrschen, und so werde weder er selbst, noch seine Nachkommen je der Herrschaft verlustig gehen. Darauf forschte er eifrig, welche die Mächtigsten unter den Griechen seien. Er hörte, daß Sparta und Athen am größten seien, das erstere aber gerade um diese Zeit am ausgezeichnetsten sei. Kroisos, davon unterrichtet, schickte Gesandte nach Sparta mit Geschenken und mit der Bitte um Bundeshilfe.

Diese sprachen bei ihrer Ankunft: „Kroisos, der Lyder und anderer Völker König, hat uns hergesandt, zu euch folgendes zu sagen: O Lakedaimonier, da der Gott mir ge-

raten hat, Griechen zu Freunden zu machen, und ich höre, daß ihr an der Spitze Griechenlands steht, so fordere ich euch, dem Götterspruche gemäß, auf, meine Freunde und Bundesgenossen zu werden ohne Falsch und Trug." Die Lakedaimonier aber, die von dem Orakelspruch, der dem Kroisos zu teil geworden, gehört hatten und dem Könige sonst schon wegen einiger Gefälligkeiten verpflichtet waren, freuten sich über die Ankunft der Lyder und beschworen ein gemeinschaftliches Bündnis.

Aber die Hilfe der Spartaner konnte dem Kroisos ebensowenig zu gute kommen, als die Unterstützung der zwei anderen mächtigen Staaten jener Zeit, des babylonischen und ägyptischen, mit deren Königen, Nabunahid und Ahmes II. (Amasis) — die beide nicht minder von der anwachsenden Macht der Perser bedroht wurden — Kroisos ebenfalls Schutz- und Trutzbündnisse eingegangen hatte; denn die Schnelligkeit des Kyros machte alle Berechnungen des Kroisos zu schanden.

Im Vertrauen auf das falschverstandene Orakel führte Kroisos ein Heer nach Kappadokien, um des Kyros und der Perser Herrschaft zu zerstören. Während er noch mit seinen Zurüstungen gegen die Perser beschäftigt war, gab ein Lyder, der schon vorher in dem Ruf der Weisheit stand, seit dieser Zeit aber noch einen größeren Namen hierin erhielt, dem Kroisos folgenden guten Rat: „O König, du gedenkst, gegen Leute Krieg zu führen, deren Röcke und übrige Bedeckungen nur von Fellen sind, und welche wegen der Rauheit ihres Landes nicht essen, wieviel sie wollen, sondern wieviel sie haben. Ueberdies trinken sie keinen Wein, sondern Wasser. Sie haben keine Feigen zu essen, noch sonst Schmackhaftes. Was kannst du nun, wenn du auch siegest, denen, die nichts haben, nehmen? Hingegen, wenn du besiegt wirst, so bedenke, wie viel du verlierst. Denn kosten jene einmal von unseren Gütern, so werden sie sich hier festsetzen und nicht wieder zu vertreiben sein. Ich danke den Göttern, daß sie die Perser nicht auf den Gedanken gebracht haben, die Lyder anzugreifen." Die Perser kannten allerdings vor Unterjochung der Lyder keine Weichlichkeit und Bequemlichkeit. Doch brachte diese Rede den Kroisos nicht auf andere Gedanken, sondern die Lust, Kappadokien zu erobern und den Astyages zu rächen, trieb ihn an zur Ausführung seines Kriegszuges. Als er an den Halys kam, setzte er auf Schiffen über diesen Fluß, oder, wie

ein anderes Gerücht sagte: er machte, auf den Rat des durch seine Philosophie berühmten Thales von Milet, durch einen halbkreisförmigen, in den Strom zurücklaufenden Kanal den Fluß durchwatbar. Darauf rückte Kroisos verheerend in Kappadokien ein, und Kyros, der vergeblich versucht hatte, die asiatischen Griechen zum Abfall von Kroisos zu bewegen, führte ihm sein Heer entgegen. In der darauf sich entspinnenden Schlacht wurde mit so unentschiedenem Erfolg gefochten, daß die Nacht beide Heere trennte, ohne daß eines den Sieg davon getragen hätte.

Kroisos schob die Schuld auf die geringe Zahl seiner Truppen, da Kyros ihm an Menge überlegen war. Er beschloß daher, sich nach Sardes zurückzuziehen, seine ägyptischen, babylonischen und lakedaimonischen Hilfsheere herbeizurufen und mit dem nächsten Frühling von neuem Kyros anzugreifen. Bis dahin entließ er während des Winters die Soldtruppen, welche ihm gegen die Perser gedient hatten. Der persische König aber, der gleich nach dem Abzuge des Kroisos erfuhr, dieser wolle sein Heer auseinandergehen lassen, hielt es bei reiflicher Ueberlegung für das beste, so schnell als möglich nach Sardes zu ziehen, ehe ein zweites lydisches Heer zusammengebracht werden könnte. Dieser Gedanke ward auch mit solcher Schnelligkeit ausgeführt, daß Kyros, jedem Gerüchte vorauseilend, dem lydischen König gleichsam die erste Kunde von seiner Ankunft gab.

Nun geriet Kroisos in eine große Verlegenheit, da die Sache anders gekommen war, als er gedacht hatte. Dennoch führte er seine Lyder zur Schlacht. Es gab aber um diese Zeit kein kräftigeres Volk als das lydische. Sie fochten zu Pferde, trugen lange Spieße und waren die besten Reiter. In der vor der Stadt Sardes befindlichen großen und offenen Ebene, durch welche der Hermos fließt, stellten sich beide Heere einander gegenüber. Da Kyros die Reiterei der Lyder fürchtete, that er auf des Harpagos Rat folgendes: Allen Kamelen, die seinem Heere zur Fortschaffung des Gepäcks und der Nahrungsmittel dienten, nahm er die Lasten ab und setzte Leute, ganz wie Reiter ausgerüstet, darauf. Nach diesen Vorkehrungen befahl er ihnen, vor dem ganzen übrigen Heere der Reiterei des Kroisos entgegenzugehen. Den Kamelen ließ er das Fußvolk folgen. Hinter die Fußgänger stellte er seine Reiterei.

Bei dieser Anordnung hatte er folgenden Zweck. Die

Pferde scheuen das Kamel und können weder den Anblick noch den Geruch desselben ertragen. Deshalb hatte Harpagos eben dies ersonnen, damit dem Kroisos seine Reiterei, auf welche die Lyder vorzüglich stolz waren, unnütz würde. Sobald nun die Pferde die Kamele rochen und dieselben zu Gesicht bekamen, kehrten sie um, und des Kroisos Hoffnung blieb unerfüllt. Doch waren die Lyder nicht feige, sondern, sobald sie die List gemerkt, sprangen sie von ihren Pferden und fochten zu Fuß mit den Persern. Endlich, nach vielen Verlusten auf beiden Seiten, wurden die Lyder in die Flucht getrieben und, da sie sich in ihre Stadt einschlossen, von den Persern belagert. Kroisos, welcher hoffte, die Belagerung werde sich in die Länge ziehen, sandte Eilboten an alle Bundesgenossen, damit sie früher, als anfangs verabredet war, herbeikommen möchten. Aber bei aller Bereitwilligkeit derselben, besonders der Spartaner, konnten sie dennoch nicht der Schnelligkeit, womit das Verderben den lydischen König ereilte, zuvorkommen.

Sardes wurde zwar tapfer verteidigt, aber Hyroiades, ein Soldat aus dem Heere des Kyros, fand eine Stelle an der Mauer, die, da man sie für unersteiglich hielt, ohne Bewachung gelassen war. Er unternahm es, sie zu ersteigen. Daß dies möglich sei, hatte er tags zuvor gesehen: ein Lyder, dem der Helm hinabgefallen war, war dort hinabgestiegen und mit demselben wieder auf die Mauer gelangt. Hyroiades klomm hinauf, andere folgten, und dadurch kam die Stadt nach vierzig Tagen in die Hände der Perser und mit derselben auch der König Kroisos selbst, welchen lebendig zu fangen und nicht zu töten Kyros ausdrücklich befohlen hatte.

Uebrigens wäre er trotzdem beinahe getötet worden. Ein Perser, der ihn nicht kannte, drang auf ihn ein. Als der bis dahin stumme Sohn des Kroisos dies sah, sprengte die Angst die Fesseln seiner Zunge und er rief: „Mensch, töte den Kroisos nicht!“ Als der königliche Gefangene zum persischen König gebracht worden war, ließ dieser einen großen Scheiterhaufen errichten und den Kroisos, mit Fesseln gebunden, darauf setzen, nebst vierzehn lydischen Knaben, sei es nun, um den Göttern diese Erstlinge des Sieges zu opfern, oder, um ein Gelübde zu erfüllen, oder endlich, um zu sehen, ob den Kroisos, dessen Frömmigkeit man rühmte, einer der Götter vor dem Verbrennen schützen würde.

Kroisos, auf dem Scheiterhaufen stehend, soll mitten in dieser Not sich des solonischen Ausspruchs erinnert haben, daß kein Mensch vor dem Tode glücklich zu preisen sei. Als ihm diese Erinnerung vor die Seele getreten war, habe er, das lange Stillschweigen durch einen tiefen Seufzer unterbrechend, dreimal den Namen „Solon" ausgerufen. Kyros, der es gehört, habe durch Dolmetscher den Kroisos fragen lassen, wessen Namen er ausgerufen habe. Die Dolmetscher hätten gefragt, Kroisos aber lange still geschwiegen; endlich, als er gezwungen wurde, habe er gesagt: „Den Namen eines Mannes, mit welchem eine Unterredung zu haben, für alle Fürsten vorteilhaft sein möchte." Zur Erklärung teilte er das Gespräch mit, das er mit Solon gehabt hatte. Da habe Kyros, bedenkend, daß auch er ein Mensch sei und daß nichts unter den menschlichen Dingen Bestand habe, befohlen, das Feuer zu löschen und den Kroisos herunterzunehmen.

Kroisos auf dem Scheiterhaufen.
Nach einer griechischen Vase.

Daß aber Kroisos ein guter, den Göttern werter Mann sei, sollte Kyros noch erfahren. Denn als man den schon brennenden Scheiterhaufen auf des persischen Königs Befehl zu löschen versuchte und man der Flammen nicht Herr werden konnte, rief Kroisos weinend zum Apollon. Sogleich trübte sich der klare Himmel, und ein heftiger Regen löschte das Feuer.

Auf diese Wohlthat berief sich auch das Orakel, als Kroisos dem delphischen Gotte seine Ketten schickte, mit der Frage, ob die griechischen Götter so trügerisch und undankbar seien. Im übrigen entschuldigte sich Pythia mit der Notwendigkeit des Schicksals, das dem Kroisos dieses Unglück bestimmt habe, und mit der eigenen Sorglosigkeit des lydischen Königs, der bei dem ersten Orakel nicht gefragt habe, welches Reich denn gemeint sei, und bei dem zweiten nicht

bedacht habe, ob das „Maultier" nicht auf den Kyros passe, welcher von Eltern geboren worden, die weder eines Volks noch eines Standes gewesen seien. Da erkannte Kroisos, daß nicht die Götter, sondern er selbst anzuklagen sei, und ertrug williger sein Schicksal, das ihm der persische König dadurch erleichterte, daß er ihn, wegen seines Verstandes und seiner Einsicht, zu seinem Freunde machte.

In dieser Eigenschaft und vermöge dieses Einflusses rettete Kroisos auch sein Volk, die Lyder, und besonders Sardes, bald darauf vor gänzlicher Vernichtung. Denn die Lyder hatten sich unmittelbar nach des persischen Königs Entfernung empört, aufgeregt von Paktyes, einem Lyder, welchem Kyros die Aufsicht über die erbeuteten Schätze gegeben hatte. Mit diesen Schätzen hatte derselbe ein Heer in Sold genommen und den persischen Oberbefehlshaber in Sardes belagert. Kyros wollte alle Lyder zur Strafe dafür zu Leibeigenen machen.

Da sprach Kroisos zu ihm: „O König, überlaß dich nicht völlig deinem Zorne und zerstöre nicht eine alte Stadt, die an dem Vorigen und an dem Jetzigen unschuldig ist. Denn das Vorige habe ich gethan und dafür gebüßt, jetzt aber ist Paktyes schuld, und der mag dafür Strafe leiden. Den Lydern aber verzeihe! Doch lege ihnen, damit sie nicht wieder abfallen und dir nicht gefährlich sind, folgendes auf: Verbiete ihnen, kriegerische Waffen zu gebrauchen, befiehl ihnen, ein Unterkleid zu tragen und hohe Schuhe anzuziehen. Ordne an, daß sie ihre Kinder zum Zitherspiel, Singen und zur Krämerei bilden. Bald wirst du dann sehen, o König! daß aus Männern Weiber werden, und du brauchst nicht mehr zu fürchten, daß sie von dir abfallen."

Kroisos, sagt Herodot, gab diesen Rat, indem er dies für die Lyder nützlicher hielt, als wenn sie als Sklaven verkauft würden. Kyros billigte den Rat, ließ ihn ausführen und setzte seinen Marsch fort. Den Harpagos aber ließ er zurück, um die Karer und andere kleine Völkerschaften zu bezwingen, besonders aber die griechischen Kolonien, Miletos ausgenommen, mit welcher Stadt Kyros sich durch einen friedlichen Vertrag verglichen hatte.

Die übrigen Griechen hatten dies auch gewünscht, aber Kyros, der auf sie böse war, weil sie vorher, aufgefordert von ihm, nicht hatten von Kroisos abfallen wollen, war nun nicht dazu geneigt. Als daher ihre Gesandten kamen und

ihm den Antrag machten, daß die Griechen sich ihm unter den gleichen Bedingungen, wie vorher den Lydern, unterwerfen wollten, antwortete ihnen Kyros folgendes: „Ein Flötenspieler, der in dem Meere Fische erblickte, fing an zu spielen, wähnend, daß sie ans Land kommen würden. Als er sich in seiner Hoffnung getäuscht sah, nahm er ein Netz, fing damit eine große Menge von Fischen und zog sie ans Land. Als er nun die Fische springen sah, sprach er zu ihnen: ‚Hört auf zu tanzen, da ihr nicht bei Flötenspiel habt heraustanzen wollen!'"

Kyros. (Vgl. S. 151 Note.)

Und so machte es auch Kyros. Harpagos mußte ihm alle asiatischen Griechen in dem starken Netze seiner Macht fangen. Doch ließ ihnen Kyros ihre Verfassung; nur stellte er Herrscher, sogen. „Tyrannen" auf, d. i. vornehme Griechen, welche den Persern ergeben waren und eine Art Aufsichtsbehörde sein sollten. Nur zwei Städte, Phokäa und Teos, entgingen der Knechtschaft dadurch, daß ihre Bewohner auswanderten: die Phokäer gingen nach Korsika und später nach Massilia; die Tejer stifteten Abdēra. Abdera war das „Schilda" des Altertums; denn seine Bewohner standen im Rufe der Einfältigkeit, wie im Mittelalter die Schildbürger. Den Rat des weisen Bias aus Priene, Jonien überhaupt zu verlassen, befolgten die Joner zu ihrem Schaden nicht, wurden aber ebendadurch geschichtlich merkwürdig. Sie wurden nun der Punkt, in welchem die europäischen Griechen und die Perser miteinander zusammenstießen. Denn jetzt schon hatten die asiatischen Griechen, als sie von den Persern bedroht wurden, zu Sparta ihre Zuflucht genommen und diesen Staat um Hilfe und Rettung angefleht. Die Spartaner hatten auch Gesandte nach Asien

geschickt und dem persischen Könige sagen lassen, er möge sich an keiner griechischen Stadt vergreifen, weil Sparta das nicht mit Gleichgültigkeit ansehen würde. Aber Kyros, der sich bei den anwesenden Hellenen erkundigte, wer denn diese Spartaner seien, ließ ihnen darauf sagen: „Ich habe nie Leute gefürchtet, welche mitten in ihrer Stadt einen Platz haben, wo sie zusammenkommen, sich unter Eidschwüren gegenseitig zu betrügen*). Wenn ich gesund bleibe, sollen sie nicht der Joner Leiden, sondern ihr eigenes zu beklagen haben."

3. Umsturz des neubabylonischen Reiches. Kyros' Tod.

(539—529 v. Chr. G.)

Nachdem auf diese Weise das lydische Reich zerstört und dem persischen einverleibt worden war, kehrte Kyros nach Mittelasien zurück, um die Bundesgenossen des Kroisos zu züchtigen, und zwar zuerst **Nabunahid**, den Beherrscher und König des unlängst gestifteten chaldäisch-babylonischen Reiches, der seinen Sohn Bel-sar-ussur (Belsazar) zum Mitregenten gemacht hatte.

Babylon, die Hauptstadt desselben, durch ihre Pracht, Größe, Volksmenge und ihren Reichtum lockend, wurde deshalb das Ziel seines Angriffs, der aber nicht leicht war, da die Stadt durch ihre Festigkeit sehr starken Widerstand leisten konnte. Die starken, durch Erdharz verkitteten Mauern, welche so breit gewesen sein sollen, daß ein Wagen darauf umwenden konnte, legten sich, wie ein unzerreißbarer Ring, um diese Stadt. Der Euphrat, der durch dieselbe hindurchfloß, teilte sie in zwei gleiche Teile; in dem einen derselben stand der prächtige Palast der Könige, in dem anderen der reiche Belustempel, auf dessen Spitze die Chaldäer ihre astronomischen Beobachtungen anstellten. An beiden Ufern innerhalb der Stadt zogen sich Mauern hin, auf welche die querlaufenden Straßen der beiden Teile der Stadt einmündeten. Durch eherne Thore konnten sie verschlossen werden, so daß

*) „Er spielte damit an auf alle Hellenen, weil sie Marktplätze haben, auf denen sie kaufen und verkaufen," sagt Herodot; die Perser aber hatten dergleichen nicht.

beide Teile der Stadt ganz voneinander abgesondert waren. Mehr oberhalb der Stadt lief, zwischen den beiden Flüssen Euphrat und Tigris, die sogenannte medische Mauer zur Abhaltung der feindlichen Einfälle der früher, ehe sie von den Persern überwunden waren, furchtbaren Meder. Auch erzählt Herodot von einer Königin Nitokris, welche den Euphrat zu künstlichen Krümmungen gezwungen habe, um auf diese Weise den Medern den Zugang zu Babylon zu erschweren.

Aber der Eroberer, der diesmal aus Medien kam und diese neuen Feinde, „die kein Silber achteten, und nach Gold nicht fragten, deren Bogen Hügel von getöteten Jünglingen aufhäuften, die sich der Leibesfrucht nicht erbarmten und deren Augen mitleidslos gegen Kinder waren," diese ließen sich nicht abhalten, das stolze Babylon anzugreifen. Als Kyros auf dem Zuge dahin begriffen war, kam er an den Gyndes. Eines von den weißen Rossen, die der Sonne geheiligt waren, sprang in diesen Fluß hinein, wurde aber von dem reißenden Strome überwältigt und in seinen Strudel hinabgezogen. Kyros ließ sein Heer Halt machen und den Strom, dadurch, daß er dessen Wasser in mehrere Gräben ableitete, so schwächen, daß Weiber hindurch gehen konnten, ohne sich das Knie zu benetzen. So hatte es zur Strafe für den Untergang des geheiligten Pferdes der aufgebrachte König dem Flusse gedroht, sagt Herodot, der, dem Geiste seines Volks gemäß, diese Handlung des Kyros als den Uebermut eines asiatischen Despoten darstellt; sie mochte aber doch vielleicht einen anderen Zweck haben, nämlich den, die Sicherheit und Bequemlichkeit seines Zuges zu bewirken. Ein so verständiger und einsichtsvoller Feldherr, wie Kyros, würde gewiß nicht einen ganzen Sommer damit zugebracht und den Babyloniern dadurch Zeit gelassen haben, ihre Verteidigungsmittel noch zu vermehren.

Denn schon hatten die Babylonier Zeit genug gehabt, in ihrer Stadt hinlängliche Nahrungsmittel aufzuhäufen, so daß sie, als sie in der Schlacht von Kyros überwunden worden waren, sich in ihre Stadt zurückzogen und hinter ihren Mauern des sie belagernden Kyros nicht achteten. Lange lag auch der persische König vor den Wällen der von Bel-sar-ussur geschickt verteidigten Stadt, ohne etwas auszurichten, kämpfend mit tausend Schwierigkeiten. Eine List führte endlich die vergeblichen Versuche der Gewalt zu einem glücklichen Ausgange.

Kyros ließ nämlich die besten seiner Truppen auf beiden

Ruinen von Babylon.

Seiten der Stadt, wo der Euphrat hinein und wieder heraus-strömt, Stellung nehmen, mit dem Befehl, wenn sie den Fluß klein bis zum Durchwaten sehen würden, durch denselben in die Stadt zu dringen. Er selbst zog mit dem übrigen Teile seines Heeres ab, bis zu einem See, der unweit der Stadt lag und von jener obengenannten Königin Nitokris zur Ableitung des Stromes angelegt war. Dies benutzte Kyros und leitete den Fluß durch einen Graben in den See, wodurch er plötzlich in seinem alten Bette so seicht wurde, daß man ihn durchwaten konnte.

Die Truppen drangen nun sogleich durch den Fluß in die Stadt hinein. Dieser unerwartete Einfall machte, daß die Babylonier keine Gegenmaßregeln ergriffen. Denn sonst hätten sie durch Verschließung der Thore die eindringenden Perser in dem Strome, wie in einem Netze, fangen können. So aber drangen dieselben ungehindert in die Stadt hinein, und Herodot gibt dadurch einen Begriff von dem Umfange der Stadt, daß er versichert, während die äußersten Enden der Stadt erobert worden seien, hätten die in der Mitte der Stadt Wohnenden nichts davon gewußt, sondern hätten in der Feier eines fröhlichen Festes noch eine Zeitlang fortgefahren, als die Feinde schon in der Stadt sich befanden.

Mitten in die Festgesänge hinein erscholl plötzlich der Kriegsruf der Perser, und die bethörte Menge ließ sich ohne

Widerstand niedermetzeln. Bel-sar-ussur selbst kam im Getümmel um und das Königsschloß geriet in Brand (vgl. Daniel, Kap. 5). Nabunahid, der sich schon nach der ersten Schlacht vor Babylon geflüchtet hatte, ergab sich und wurde verschont. Durch sein kluges Benehmen gewann er sogar die Gunst der Perser, und Kyros ernannte ihn zum Statthalter einer Provinz. Im Jahre 561 v. Chr. war der große Nabu-kudur-ussur, der Beherrscher von halb Asien, gestorben und schon der dritte seiner schwachen Nachfolger, Nabunahid, mußte den Sturz des großen babylonischen Reiches erleben (538), das, außer Chaldäa, Mesopotamien und Assyrien, auch Syrien und Palästina umfaßte und nun in die Hände der Perser überging.

Der Besitz Aegyptens war eine ebenso wichtige als schwierige Aufgabe. Es war daher eine Maßregel der Klugheit, wenn Kyros den Juden, die Nabunahids Sturz mit Begeisterung begrüßt hatten, da sie in Kyros ihren Retter aus der Gefangenschaft sahen, auf ihre Bitten die Rückkehr nach Palästina gestattete. Er wollte nämlich an den Grenzen Aegyptens, mit welchem ein Zusammenstoß früher oder später wahrscheinlich war, ein ihm ergebenes, thatkräftiges Volk haben. Von der Erlaubnis machten 42000 meist ärmere Leute aus den Stämmen Juda und Benjamin Gebrauch. Ihre Anführer waren Serubabel und der Hohepriester Jeshua (536). Sie machten sich unverzüglich an die Wiedererbauung eines Tempels in Jerusalem, und trotz der Anfeindungen der Samariter unter Saneballat (Nehemia 4, 17) gelang es ihnen, denselben zu vollenden (515).

Die Sicherung der Grenzen des ehemaligen medisch-baktrischen Reiches oder andere Ursachen machten es notwendig, daß Kyros seine Waffen gegen die nomadisierenden Stämme des nördlich gelegenen Mittelasiens zu beiden Seiten des Kaspischen Meeres wandte. Nach der Erzählung des Herodot war es auf einem dieser Züge gegen die Massageten und Skythen, daß der siegreiche Kyros Schlacht und Leben verlor. Der ebengenannte griechische Geschichtschreiber, der zugleich versichert, daß es noch andere Erzählungen von dem Tode des Kyros gegeben habe, aus welchen er die wahrscheinlichste *) gewählt, erzählt folgendes:

*) Warum gerade diese, durch die neueren Forschungen als an groben Widersprüchen leidend nachgewiesene Erzählung den Beifall Hero-

Ueber die Massageten herrschte eine Königin, Tomyris. Zu dieser sandte Kyros und gab vor, sich mit ihr vermählen zu wollen. Aber Tomyris, wohl merkend, daß es dabei nicht auf sie, sondern auf die Herrschaft über die Massageten abgesehen sei, verbat sich seinen Besuch. Kyros zog, als ihm seine List nicht gelungen war, nach dem Jaxartes, heutzutage Sir-Darja im Osten des Kaspischen Meeres, mit der Absicht, auf die Massageten loszugehen. Er baute Brücken, um sein Heer über den Fluß zu führen, und errichtete auf den zum Uebersetzen bestimmten Fahrzeugen Türme.

Als er damit beschäftigt war, schickte Tomyris einen Herold an ihn und ließ ihm folgendes sagen: „O König der Meder, bemühe dich nicht so sehr mit dem, was du betreibst, denn du kannst nicht wissen, ob es dir frommt, wenn du es vollbringst. Höre auf, regiere deine Völker und laß mich das ruhig beherrschen, was ich beherrsche. Aber du willst vielleicht diesen Rat nicht annehmen und alles andere lieber sein, als ruhig. Hast du alsdann so große Lust, dich mit den Massageten zu messen, wohlan, so gib dir weiter keine Mühe mit deiner Brücke! Wir wollen uns von dem Fluß drei Tagereisen entfernen, unterdessen setze über in unser Land. Wenn du aber uns lieber bei dir willst aufnehmen, so thue desgleichen." Nachdem Kyros dies vernommen, berief er die vornehmsten Perser zusammen, stellte der Versammlung derselben die Sache vor, um zu beraten, was man thun solle. Ihre Meinungen kamen alle darin überein, daß man die Tomyris und ihr Heer zu sich kommen lassen solle.

Kroisos, der zugegen war, tadelte diese Meinung und stellte eine entgegengesetzte auf, indem er sagte: „O König, ich habe schon oft dir gesagt, daß, da mich Zeus in deine Hände gegeben hat, ich, wo ich deinem Hause ein Unglück aufsteigen sehe, es mit allen Kräften abzuwenden suche. Ich bin durch meinen Schaden, so unangenehm er mir ist, klug geworden. Wärest du nun unsterblich und führtest ein solches Heer an, so wäre es nicht nötig, dir meine Meinung zu sagen. Wenn du aber einsiehst, daß auch du ein Mensch bist und über solche herrschest, so lerne das zuerst, daß die

dots gefunden hat, ist daraus zu erklären, daß sie dem Grundgedanken, den Herodot wiederholt in seinem Geschichtswerke betont, am besten entspricht, dem Gedanken nämlich, daß auf Uebermut, auf Selbstüberhebung (Hybris), die sich sogar den Göttern gleichstellen möchte, immer auch die Vergeltung (Nemesis) folgte.

menschlichen Angelegenheiten sich in einem Kreise drehen, daß also wegen dieses Wechsels dieselben nicht immer glücklich sein können. Ich habe auch über die vorliegende Frage eine andere Meinung, als alle diese. Wenn wir nämlich die Feinde in unser Land kommen lassen wollen, so wird dies folgenden Nachteil haben: Wirst du besiegt, so verlierst du zugleich dein ganzes Reich; denn es ist ganz klar, daß die Massageten, wenn sie siegen, nicht wieder zurückeilen, sondern deine Herrschaft dazu erobern werden. Siegst du aber, so wirst du von dem Siege nie so viel Vorteil haben, als wenn du, jenseits des Flusses die Massageten besiegend, ihnen auf ihrer Flucht nachsetzen kannst. Denn stets werde ich jener Meinung das entgegensetzen, daß, wenn du deine Feinde besiegt hast, du auch das Reich der Tomyris selbst wegnehmen kannst. Doch, auch ohne die angeführten Gründe, wäre es nicht schimpflich, wenn Kyros, des Kambyses Sohn, einem Weibe in seinem eigenen Reiche Platz machen sollte?

„Mich dünkt es daher jetzt, daß wir übersetzen und soweit vorwärts gehen, als jene zurückweichen. Wenn wir dies gethan, dann müssen wir suchen, jene zu überwältigen. Wie ich nun höre, sind die Massageten unkundig der persischen Güter und unerfahren in allen Annehmlichkeiten. Man muß deshalb vieles Vieh, ohne zu sparen, schlachten, zurechtmachen und in unserem Lager zum Essen aufsetzen, überdies auch nicht sparsam Becher voll ungemischten Weins und sonstige Speisen aufstellen. Ist dies geschehen, so bleiben die Unbrauchbarsten des Heeres da, die übrigen gehen wieder nach dem Flusse zurück. Wenn ich nicht irre, so werden, beim Anblick der vielen reizenden Sachen, sich die Massageten daran machen, und uns entsteht dann eine Gelegenheit zu großen Thaten."

Dies waren die beiden Meinungen. Kyros verwarf die erstere, und, sich für die des Kroisos erklärend, kündigte er der Tomyris an, sie solle zurückgehen, weil er über den Fluß zu ihr kommen wolle. Jene ging zurück, wie sie sich vorher anheischig gemacht hatte. Kyros übergab darauf den Händen des Kambyses, den er zu seinem Nachfolger ernannte, den Kroisos und trug ihm auf, denselben zu ehren und ihm wohlzuthun, wenn sein Angriff gegen die Massageten nicht glücklich ablaufen sollte. Nach diesen Aufträgen schickte er beide nach Persien zurück. Er selbst und sein Heer setzten über den Fluß.

Kyros, eine Tagereise weit vom Flusse entfernt, führte des Kroisos Anschlag aus. Darauf ging er und der Kern

des persischen Heeres zurück nach dem Strom, und der unbrauchbarste Teil desselben blieb zurück. Ein Dritteil des Heeres der Massageten kam dort an, machte die von Kyros Zurückgelassenen, als sie Widerstand leisteten, nieder, und da sie die angerichtete Tafel bemerkten, setzten sie sich zum Schmausen hin. Der Speise und des Tranks voll, schliefen sie ein. Die zurückkehrenden Perser töteten viele derselben, noch mehrere aber nahmen sie gefangen, unter anderen den Sohn der Tomyris, den Anführer der Massageten, Namens Spargapises.

Die Königin, von dem Unfall ihres Heeres und ihres Sohnes unterrichtet, sandte einen Herold an Kyros mit folgender Rede: „Kyros, des Blutes nimmer satt, frohlocke nicht über diese That, daß du mit der Frucht des Weinstocks, deren Vollgenuß euch selbst rasend macht, so daß, wenn der Wein in den Leib kommt, ihr von schlechten Reden überlaufet — daß du also, mit solchem Tranke berückend, meines Sohnes Herr geworden bist, und nicht im heißen Gefechte. Vernimm deshalb von mir einen wohlgemeinten Vorschlag. Gib mir meinen Sohn wieder und verlaß ungestraft dieses Land, triumphierend über ein Dritteil des massagetischen Heeres. Wirst du dies nicht thun, so schwöre ich dir bei der Sonne, der Massageten Gottheit, ich werde gewiß deine Unersättlichkeit mit Blut befriedigen."

Kyros hielt diese Reden keiner weiteren Aufmerksamkeit wert. Der Königin Tomyris Sohn aber, Spargapises, bat den Kyros um die Lösung seiner Bande, und nicht vergeblich. Sobald er losgebunden und seiner Hände mächtig war, entleibte er sich selbst.

Tomyris dagegen sammelte, da Kyros ihr nicht gehorcht hatte, ihre ganze Heeresmacht und ließ sich mit Kyros in ein Treffen ein. Diese Schlacht soll die schrecklichste gewesen sein von allen, welche barbarische Völker geliefert haben, und es soll so dabei hergegangen sein. Zuerst schossen sie aus der Entfernung aufeinander. Hernach, als die Pfeile verschossen waren, kam es zum Handgemenge mit Spießen und Schwertern. Lange sei die Schlacht unentschieden gewesen, da keiner habe fliehen wollen; zuletzt aber siegten die Massageten. Ein bedeutender Teil des persischen Heeres blieb auf dem Platze, und auch Kyros selbst kam um.

Tomyris füllte nun einen Schlauch mit Menschenblut und suchte unter den persischen Toten den Leichnam des

Kyros.' Als sie ihn gefunden, steckte sie den Kopf desselben in den Schlauch, und den Toten mißhandelnd, sprach sie: „Du hast mich, ungeachtet ich lebe und dich besiegt habe, unglücklich gemacht, indem du meinen Sohn durch List mir raubtest. Dich aber will ich nun, wie ich gedroht habe, mit Blut sättigen." So endete Kyros nach einer fast dreißigjährigen Regierung (529) *).

Durch ihn hatten die mannigfaltigen, bisher erzählten Bewegungen der asiatischen, in unseren geschichtlichen Kreis

Grab des Kyros.

fallenden Völker in dem zuletzt alles umfassenden persischen Reiche Ruhe und einen Mittelpunkt gefunden. Da auch bald nachher Aegypten hinzukam, so vereinigte dieser Staat alle

*) Ueber die Geschichte und besonders über das Lebensende des Kyros haben wir wohl deswegen keine einzige wahrheitsgetreue Darstellung, weil das Volk, dem er als Musterbild eines Herrschers erschienen, dieselbe mit märchenhaften Erzählungen ausschmücken zu müssen glaubte. Nach Xenophon in der „Kyropädie" starb Kyros hochbetagt auf dem Bette, umringt von seinen Freunden und Kindern, welch letzteren er noch dringend ans Herz legte, doch ja in Eintracht miteinander zu bleiben und gegen die Freunde wohlwollend zu sein, da sie nur so ihre Feinde zu züchtigen vermöchten. Nach Ktesias (um 400 v. Chr.) erlag Kyros den Folgen einer Verwundung im Feldzuge gegen die Derbiker, ein halbwildes Volk in Baktrien. Merkwürdig ist der Bericht Aristobuls, eines Begleiters Alexanders des Großen, der das Grabmal des Kyros zu Pasargadä in der Landschaft Persis, in dem königlichen Garten, inmitten eines Hains von Bäumen, gesehen haben will. Die Inschrift

Kultur der älteren geſchichtlichen Welt. Nun trat Aſien, als ein Ganzes, Europa gegenüber, und die Perſer, das herrſchende Volk Aſiens, ſtießen mit den Griechen, dem erſten und einflußreichſten Volke Europas, zuſammen.

XIII.

Pſammetich I. und die letzten Pharaonen*).

(655—345 v. Chr. G.)

Mit Hilfe des Königs Gyges von Lydien, der ihm ioniſche und kariſche Söldner ſchickte, hatte Pſammetich das Joch der Aſſyrer abgeſchüttelt, Aegypten gehörte wieder ſich

---

des Grabmals lautete in perſiſcher Sprache: „O Menſch, ich bin Kyros, des Kambyſes Sohn, der den Perſern die Herrſchaft gründete und Aſien beherrſchte, neide mir dieſes Grabmal nicht.“ Zu unterſcheiden davon iſt ein neuerdings bei der Stadt Murghab aufgefundenes, auf einem terraſſenförmigen Unterbau von ſieben hohen Stufen ſtehendes Gebäude von großen, genau ineinander gefügten Quadern des ſchönſten weißen Marmors. Außerhalb desſelben ſtehen ſtarke Marmorpfeiler, die vielleicht einer Halle angehörten, die das Gebäude umgab. Auf einem dieſer Pfeiler iſt eine ſchlanke Figur in Profilſtellung eingehauen. Sie zeigt vier von den Schultern ausgehende Flügel, iſt in ein eng anliegendes, bis auf die Knöchel herabfallendes Gewand gekleidet, welches an der ſichtbaren rechten Seite, wie am untern Rande, mit Franſen beſetzt iſt. Die Haltung der entblößten Unterarme ſcheint eine betende Stellung anzudeuten. Der Kopf iſt von einer eng anliegenden geſtreiften Kappe bedeckt, welche bis auf den Nacken reicht. Auf dem Scheitel ragen aus derſelben zwei Hörner hervor, welche ſich nach beiden Seiten ausdehnen und einen hohen Schmuck von Federn und Blättern tragen. Das Antlitz iſt von einem vollen, aber kurzen Bart umgeben; die Naſe iſt am unteren Ende mäßig abgerundet, die Linie des Profils gerade und edel geformt, der Ausdruck ruhig und milde. Es iſt nicht das Bild des Kyros ſelbſt, ſondern das ſeiner Fravarshi, d. h. ſeines nach dem Tode verklärten Schutzgeiſtes (Genius). Ueber dem Haupte ſind in Keilzeichen die Worte eingegraben: „Adam Kurus Khasajathija Hakhamanisija“, d. h. Ich, Kurus, der König, Achämenide. (Nach Duncker, IV, 390.)

*) Mit Pſammetich (nach den Inſchriften Rah-Uh-Ab Pſametik I.) beginnt die XXVI. Dynaſtie; dieſelbe ſchließt mit Pſammenit d. i. Pſametik III. Die XXVII.—XXX. Dynaſtie ſteht unter perſiſcher Ober-

selbst und hatte seinen eigenen König (vgl. S. 98). Es galt nun zunächst, die Ostgrenze des Reiches zu schützen; dies geschah dadurch, daß er eben diese Joner und Karer, „die ehernen Männer, die aus dem Meere emporstiegen", wie das Orakel in der Stadt Butis sie ihm bezeichnet hatte, am pelusischen Nilarm in stehende Lager legte. Durch die Aufnahme fremder Truppen war freilich ein folgenschwerer Schritt geschehen: Die bisherige Abgeschlossenheit Aegyptens gegen das Ausland hatte ihr Ende gefunden. Nun öffnete Psammetich die Häfen des Landes für die Fremden, gewährte ihnen Handelsfreiheit und gestattete ihnen die Ansiedlung im Innern des Landes. Davon machten die Griechen lebhaften Gebrauch; sie kamen in beträchtlicher Anzahl herbei. Der Mittelpunkt ihres Verkehrs war die Stadt Naukratis. Beim Könige wußten sie sich so beliebt zu machen, daß er junge Aegypter, darunter seine eigenen Söhne, in der Sprache und den Sitten derselben unterweisen und erziehen ließ. Unwillig über die große Bevorzugung der griechischen Söldner, welche ein reiches Maß von Ländereien erhalten hatten und so gut verpflegt wurden, daß der Prophet Jeremias (46, 21) sie mit „gemästeten Kälbern" vergleicht, soll nun ein großer Teil der Kriegerkaste, gegen 200 000 Mann, Aegypten verlassen haben und nach Aethiopien ausgewandert sein, wodurch Psammetich einen beträchtlichen Verlust an Wehrkraft erlitt und eine Nachbarschaft bekam, welche bei Gelegenheit sehr gefährlich werden konnte.

Psammetich I.
Auf einer Säule des Palastes von Karnak.
Nach Clarac, Musée de sculpture.

Um so besser aber wußte sich Psammetich mit den Priestern zu stellen. Ihnen zuliebe stellte er den Gottesdienst in altem Glanze wieder her. Das Heiligtum des Ptah zu Memphis umgab er mit einer Mauer und fügte nach Süden ein neues Thorgebäude hinzu. Diesem gegenüber er-

---

hoheit. Der letzte eingeborene Pharao (aus der XXX. Dynastie), Nachoperka **Nachtnebef**, bei den Griechen Nektanebes genannt, floh vor dem Perserkönig Ochos und gab Aegypten auf immer der Fremdherrschaft preis 345 v. Chr. G.

baute er dem Apis einen neuen Säulenhof, dessen Mauern mit Bildwerken geschmückt waren. Seine Königsburg zu Saïs war ein großartiges Gebäude. Ueberhaupt erlebte die ägyptische Kunst unter Psammetich I. eine schöne Nachblüte; ihre Gestalten zeichnen sich durch Leichtigkeit, Zierlichkeit und Natürlichkeit aus; die Hieroglyphenschrift erreicht einen hohen Grad von Feinheit; in den Dimensionen natürlich kann sich diese neuerstandene Kunst mit den Schöpfungen aus der Ramessidenzeit nicht messen.

Nach ihm bestieg sein Sohn **Necho** den Thron Aegyptens (610 v. Chr.). Ueber seinen verunglückten Versuch, Aegyptens Herrschaft auch über Syrien auszudehnen (609 v. Chr.), der mit der schweren Niederlage bei Karchemisch endete, siehe S. 102. Wie sein Vater, wandte auch er seine Aufmerksamkeit der Hebung der Schiffahrt und des Handels zu. Zu diesem Zwecke legte er einen Kanal an, der den Nil mit dem Roten Meere verbinden sollte; doch blieb derselbe, aus irgend welchen Ursachen, unvollendet. Auch nahm er Phöniker in seine Dienste, um Entdeckungsreisen zu machen. Fast keine Spuren sind von der kurzen Regierung seines Nachfolgers Psammetich II. (595—589 v. Chr.) übrig. Kaum bedeutender ist Nechos Enkel, Hophra (Uhabrâ, auch Apries), der von 589—570 v. Chr. regierte. Ueberall hatte er Unglück. Nebukadnezar schlug ihn, als er dem Könige Zedekia von Juda zu Hilfe kommen wollte. Verhängnisvoll aber wurde für ihn der Feldzug gegen die griechische Pflanzstadt Kyrene in Libyen. Da es nicht ratsam gewesen wäre, die Kyrenäer durch griechische Söldner angreifen zu lassen, die ja ihre eigenen Landsleute hätten bekämpfen müssen, so schickte Hophra seine ägyptischen Truppen gegen Kyrene ins Feld. Die Aegypter erlitten eine Niederlage bei dem Flecken Irasa und auf der Flucht so schwere Verluste, daß nur noch geringe Trümmer des Heeres ihre Heimat wieder erreichten. Da entstanden unter der Bevölkerung Unruhen, weil es hieß, Hophra habe die ägyptischen Truppen absichtlich geopfert, um dieser unzuverlässigen Leute sich zu entledigen. Hophra schickte den Feldherrn Amâsis (Ahmes), einen Mann von niederer Herkunft, der jedoch wegen seines Verstandes und seiner freien Sitten allgemein beliebt war, zu den Rebellen, um sie zum Gehorsam zurückzuführen. Als aber Amasis eine Ansprache halten wollte, setzte ihm ein Soldat einen Helm aufs Haupt und rief ihn zum Könige aus, was sich Amasis gerne

gefallen ließ. Hophra unterlag trotz der numerischen Stärke seines Heeres — er hatte 30 000 Söldner — bei Momemphis den Rebellen, wurde gefangen genommen und vom wütenden Pöbel ermordet (570 v. Chr.). Kaum war **Amasis** auf den Thron erhoben, so trat er in die Fußstapfen Psammetichs, sofern er ebenfalls das griechische Wesen begünstigte. Doch vernachlässigte er darüber seine Aegypter nicht. Außer zwei griechischen Weibern, der Laodikē und Sebastē, hatte er zwei ägyptische Frauen, deren eine die Tochter Psammetichs II. war. Dem Sohne der letzteren legte er den Namen Psammetich bei, wodurch er demselben das Ansehen eines rechtmäßigen Thronfolgers des alten Psammetich verschaffen wollte. Trotz der Begünstigung der Griechen war er bei den Aegyptern beliebt, da er für ihren Wohlstand außerordentlich besorgt war. Das Kanalnetz wurde ausgebessert und erweitert, der Ackerbau gefördert, der Handel noch weiter ausgedehnt, so daß Herodot II, 177 sagt: „Aegypten befand sich unter seiner Regierung in den glücklichsten Verhältnissen, sowohl in betreff dessen, was dem Lande seitens des Flusses, wie dessen, was den Menschen seitens des Landes geboten wurde, und es gab damals 20 000 bewohnte Städte." Am meisten bevölkert waren Memphis und die Deltastädte. Unter diesen war es **Saïs**, das er außerordentlich verschönerte. Am Tempel der Neit daselbst erbaute er Propyläen (Säulenvorhallen), die durch Höhe und Größe und durch die Güte der Steine (aus den Granitbrüchen von Memphis und von der Insel Elephantine) alles andere weit übertrafen. Sie waren mit gewaltigen Kolossalstandbildern geschmückt, und zu ihnen führte ein langer Gang von Sphinxen. Ebendaselbst befanden sich zwei große Obelisken und eine monolithe (aus einem Stein gehauene) Kapelle. 2000 Bootsleute waren 3 Jahre lang beschäftigt gewesen, diesen Steinkoloß von Elephantine aus nach Saïs zu transportieren. Seine Grabstätte erbaute er sich zu Saïs neben den Gräbern der Psammetichiden, als deren legitimer (rechtmäßiger) Nachfolger er betrachtet sein wollte.

Psammetich II.
Von dem Palast von Salah-Eddin in Kairo.
Nach Clarac, Musée de sculpture.

In der Durchbrechung der alten Schranken ging Amasis noch einen Schritt weiter als die Psammetichiden, indem er auch das alte strenge Ceremoniell für die Person des Königs und den königlichen Hof nicht mehr beobachtete, sondern sich in griechischem Geiste einem heiteren Lebensgenuß ergab und insbesondere mit seinen Vertrauten eine heitere Tafel führte. Nur zu bald freilich erschien am Horizonte dieses glänzenden Lebens eine schwere Gewitterwolke: das gewaltig aufstrebende Perserreich unter Kyros. Mit banger Sorge mußte Amasis zuletzt in die Zukunft blicken, als er den gefährlichen Feind seiner Ostgrenze immer näher rücken sah. Doch starb er noch (526), ehe des Kyros Sohn, Kambyses, als Sieger über Psammenit, des Amasis Sohn, Aegyptens Boden betreten sollte.

Bekannt ist Amasis insbesondere auch durch das Freundschaftsverhältnis, in welchem er zu Polykrates, dem Fürsten von Samos, stand. Während nämlich Chios und Lesbos den Persern sich unterworfen hatten, war Samos unter Polykrates selbständig geblieben (536). Dieser schuf eine stattliche Flotte von 80 schweren und 100 leichten Kriegsschiffen und wußte so seine Unabhängigkeit gegenüber den Persern zunächst zu behaupten, bis er, als Kambyses zum Kriegszuge gegen Aegypten die Schiffe der kleinasiatischen Küstenstädte, der Phöniker und Kyprer aufbot und an der Küste Phönikiens sammelte, sich ebenfalls genötigt sah, dem Kambyses sich zu unterwerfen und ihm 40 wohlbemannte Linienschiffe zu senden. (Von dem ferneren Schicksale des Polykrates wird später die Rede sein.)

XIV.

Die Griechen.

1. Anfänge der griechischen Staaten.

Die Anfänge der griechischen Geschichte sind in ein sagenhaftes Dunkel gehüllt. Daß die ältesten Bewohner des nachmaligen Griechenlands ein Zweig der arischen (indoeuropäischen) Völkerfamilie gewesen und aus Asien nach Europa eingewandert sind, mag auf Grund der Ergebnisse der neuesten Forschungen als sicher feststehen. Die zwei Hauptstämme, welche als erste Bewohner genannt werden, sind die **Pelasger** und die **Hellenen**. Die Pelasger erscheinen als friedliche Ackerbauer und Viehzüchter, besonders in den fruchtbaren Ebenen Thessaliens und in Argolis. Ihr Gottesdienst war einfach, ohne Bilder und Tempel; ihr Hauptgott war Zeus, seine bedeutendste Kultusstätte Dodōna mit dem alten Orakel, dessen Priester aus dem Säuseln der Blätter der heiligen Eiche oder aus dem Rauschen des vorbeirieselnden Quells u. s. w. weissagten. Diesen Ureinwohnern schreibt man die Errichtung kolossaler Bauwerke aus riesigen Steinblöcken, der sogenannten „Kyklopenbauten", zu; noch vorhanden sind das Schatzhaus des Atreus und das Löwenthor in Mykenä, in dessen Nähe Schliemann (1876 und 1877) mehrere Gräber entdeckt hat, welche Waffen, Gerätschaften, Gefäße, Goldschmuck und Steinplatten mit Reliefs enthielten, die offenbar der vorhellenischen Periode der Kunst angehörten.

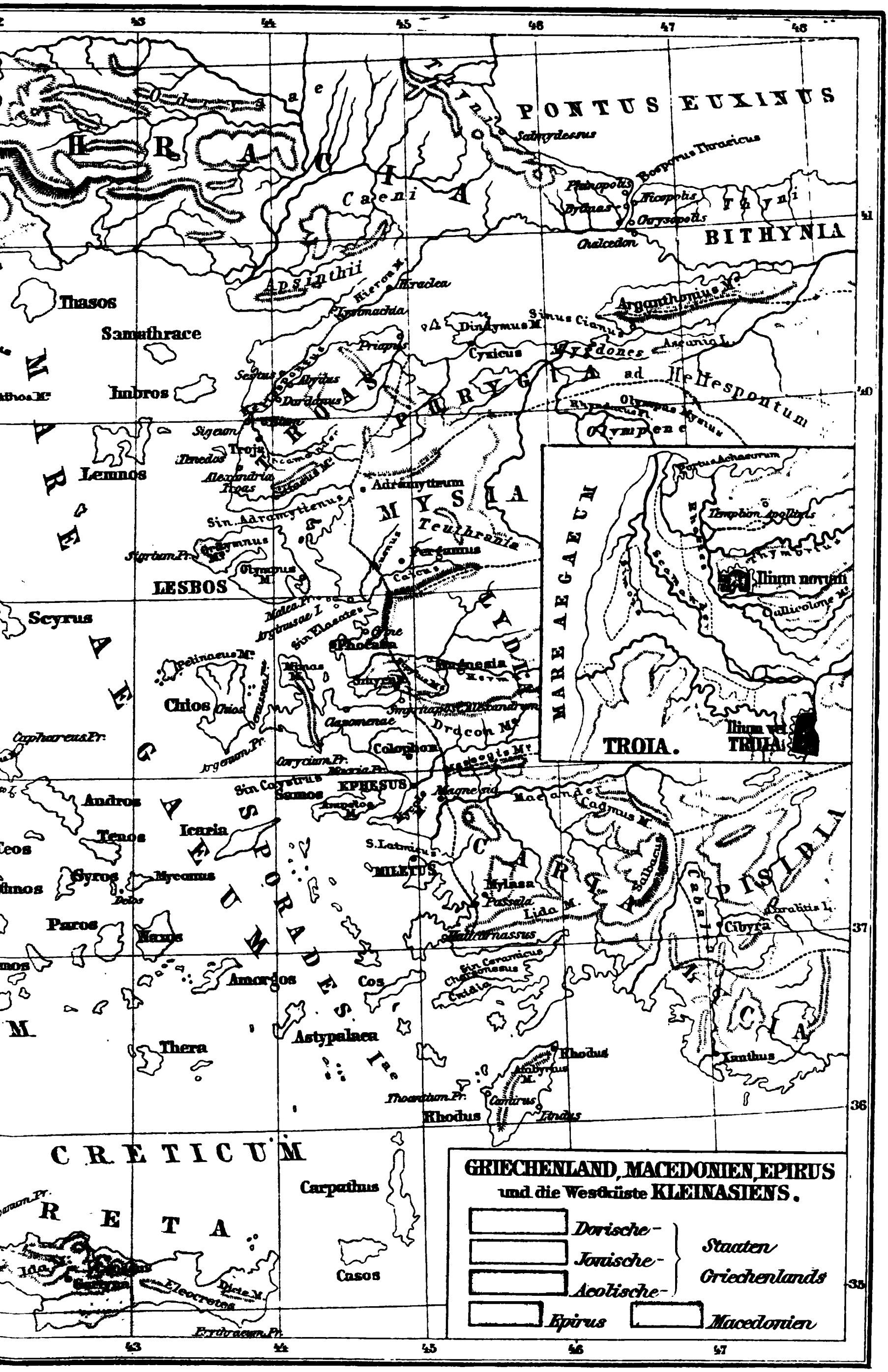
Den Pelasgern gegenüber zeichneten sich die Hellenen durch kriegerischen Unternehmungsgeist und Beweglichkeit aus. Dadurch wußten sie sich zum herrschenden Stamm emporzuschwingen; doch wurde der Name „Hellenen" als Gesamtname für das ganze Volk erst nach dem Ende der dorischen Wanderungen allgemein gebräuchlich. Bei Homer heißen die Griechen vor Troja „Argeier", „Achaier" oder „Danaer".

Die Hellenen gliederten sich nach Mundart und Sitte in vier Stämme, die Aioler, Dorer, Achaier, Joner. Die **Aioler** wohnten vorzugsweise im südlichen Thessalien, die **Dorer** in der nach ihnen benannten Landschaft Doris, die

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX
TILDEN FOUNDATIONS

36
37
38
39
40
41
Olcinium
Scodra
Autariatae
DARDANIA
Lissus
Albiani
Deuriopes
PAEONIA
Epidamnus
(Dyrrachium)
Stymphalis
Pelagonia
Lyncestae
Almopia
Satrae
Odomanti
Edones
Asparagium
Apollonia
Aous
Dassaretae
MACEDONIA
Beroea
PELLA
Amphipolis
Sin. Strymonicus
Therma
Thessalonica
CHALCIDICE
Acrocerauni Pr.
Olynthus
Sin. Singiticus
Hydruntum
Mt. Ceraunius
EPIRUS
Canastraeum Pr.
Onchesmus
Buthrotum
Corcyra
Larissa
THESSALIA
Pelion M.
Demetrias
Pindus
Ambracia
Pagasaeus
Actium
Artemisium Pr.
Leucas
Thermopylae
DORIS
LOCRIS
EUBOEA
Ithaca
Delphi
BOEOTIA
Chalcis
Cephallenia
Aegium
Sin. Corinthiacus
ACHAIA
Thebae
ATHENAE
Megara
Zacynthus
Elis
Corinthus
Salamis
Arcadae
Myrtenae
ARCADIA
ARGOLIS
Epidaurus
Megalopolis
Tegea
Hermione
Messene
MESSENIA
PELOPONNESUS
LACONICA
SPARTA
Gythium
Epidaurus Limera
Melos
Sinus Laconicus
Cythera
Malea Pr.
MARE
Cryssa
Crissaeus Sin.
Crissa
Delphi
Parnassus M.
Cirrha
Anticyra
Oeta M.
Lamia
Thermopylae
Sin. Maliacus
Chalcis
Aulis
Thebae
Eleusis
Megara
Isthmus
Corinthus
Cenchreae
Lechaeum
Sin. Saronicus
Epidaurus
Troezen
Hermione
Sin. Argolicus
Sin. Messeniacus
Pylos
Asine
Gythium
Cythera
Malea Pr.
Melos
Cryssaeus Sin.
Crissa
Delphi
Parnassus M.
Cirrha
Anticyra
Oeta M.
Lamia
Thermopylae
Sin. Maliacus
Chalcis
Aulis
Thebae
Eleusis
Megara
Isthmus
Corinthus
Cenchreae
Lechaeum
Sin. Saronicus
Epidaurus
Troezen
Hermione
Sin. Argolicus
Sin. Messeniacus
Pylos
Asine
Gythium
Cythera
Malea Pr.
Melos
Via Sacra
Colonus Hippius
Academia
Acharnae
Argaeus M.
ATHENAE
Hill of the Muses
Mons Museum
Mons Pnyx
Areopagus
Agrae
Ilissus R.
Cephisus R.
Mons Lycabettus
Piraeus
Phalerum
Munychia
Mons Anchesmus
ATHENAE.



PONTUS EUXINUS
Salmydessus
Bosporus Thracicus
Phinopolis
Byzas
Nicopolis
Chrysopolis
Chalcedon
BITHYNIA
Thyni
Caeni
Apsinthii
Heraclea
Lysimachia
Thasos
Samothrace
Imbros
Lemnos
Dindymus M.
Cyzicus
Priapus
Sestus
Abydus
Dardanus
Sigeum
Tenedos
Troja
Alexandria Troas
Mygdones
Arganthonius M.
Ascania L.
Sinus Cianus
Olympene
PHRYGIA
TROAS
MYSIA
Adramyttium
Sin. Adramyttenus
Teuthrania
Pergamus
Caicus
LESBOS
Sigrium Pr.
Scyrus
Malea Pr.
Arginusae I.
Sin. Elaeates
Cyme
Phocaea
Magnesia
Smyrna
Chios
Clazomenae
Colophon
Draco M.
Caphareus Pr.
Argennum Pr.
Corycium Pr.
Samos
EPHESUS
Andros
Tenos
Icaria
Ceos
Syros
Myconus
Delos
Paros
Naxos
Amorgos
Cos
Astypalaea
Thera
MILETUS
S. Latmicus
Mylasa
Halicarnassus
Cnidus
CARIA
PISIDIA
Cadmus M.
Cibyra
LYCIA
Xanthus
Rhodus
Lindus
Camirus
Atabyrius
Carpathus
Casos
CRETICUM
CRETA
Ida M.
Dicte M.
Eteocretes
MARE AEGAEUM
TROIA.
Portus Achaeorum
Templum Apollinis
Simois
Scamander
Thymbrius
Ilium novum
Callicolone M.
Ilium vet.
GRIECHENLAND, MACEDONIEN, EPIRUS und die Westküste KLEINASIENS.
Dorische-
Jonische-
Aeolische-
Staaten Griechenlands
Epirus
Macedonien

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX
TILDEN FOUNDATIONS

Achaier in Argolis, Lakonien und Elis, die **Joner** in Attika und Megara (bis zum Isthmus) und auf benachbarten Inseln. Zu diesen Ureinwohnern (Autochthonen) kamen nach der Sage, die dadurch den Zusammenhang der griechischen Kultur mit

Das Löwenthor in Mykenä.

der orientalischen, insbesondere mit der phönikischen und ägyptischen, andeuten will, mehrere Einwanderer hinzu.

So kam, ums Jahr 1550 v. Chr. G., aus Sais in Unterägypten **Kekrops**, landete in Attika, wo er von dem damaligen Könige aufgenommen wurde und sich mit dessen Tochter vermählte. Man nennt ihn den Stifter des athenischen Staates, indem er durch Anordnung der religiösen Gebräuche, fester Ehen und des Ackerbaues, durch Einführung

von förmlichen Gerichten, unter die man auch den nachmals so berühmt gewordenen Areiopagos rechnet, und durch Erbauung einer nach seinem Namen genannten festen Burg, Kekropia, die bürgerliche Verfassung und die Sicherheit des nachmaligen atheniſchen Staats erſt gründete. Der neunte in der Reihe ſeiner Nachfolger war Theſeus, der, wie weiter unten erzählt werden wird, durch eine größere Vereinigung die Macht des atheniſchen Staats ſehr bedeutend erhöhte.

Goldmaske aus einem Grab zu Mykenä.
Nach Schliemann, Mykenä.

Aus Phönikien kam Kadmos nach Böotien. Dieſer brachte die Buchſtabenſchrift mit, lehrte die Bearbeitung des Erzes und andere Kunſtfertigkeiten, führte einen neuen Gottesdienſt ein und legte die Burg Kadmēa an, an deren Fuß ſpäter die Stadt Theben von dem vierten unter ſeinen Nachfolgern, Amphion*), gegründet wurde, der den Namen der Kadmeer in den der Thebaner verwandelte. Die Schickſale der darauf folgenden Herrſcher in Theben, die ſpäter von den tragiſchen Dichtern benutzt und mannigfach umgebildet worden ſind, führten zu vielen Kämpfen, deren unten erwähnt werden ſoll.

In Argos landete Danaos**) aus Chemmis in Aegypten und ſtiftete daſelbſt eine neue Dynaſtie; ſeine Nachkommen

*) Dieſer war ein kunſtreicher Sänger, weshalb die Sage von ihm erzählt, es hätten ſich auf den Klang ſeiner Saiten die Steine von ſelbſt zu einer Mauer zuſammengefügt.

**) Danaos vermählte ſeine 50 Töchter, die Danaiden, an ebenſoviele Söhne ſeines Bruders Aigyptos. Da ihm aber das Orakel geweisſagt hatte, einer derſelben werde ihm Thron und Leben rauben, ſo befahl er ſeinen Töchtern, alle 50 in einer Nacht zu ermorden. Sie thaten dies; nur eine, Hypermneſtra, verſchonte ihren Gatten Lynkeus. Für dieſen Frevel mußten ſie in der Unterwelt harte Strafe büßen. Dieſer Mythus verſinnlicht, wie ſo viele andere Mythen, einen Vorgang in der Natur: die Danaiden, welche das löcherige Faß füllen wollen, ſind die Flüſſe und Quellen des trockenen argeiiſchen Landes, welche alljährlich im Sommer verſiegen.

bildeten später drei Reiche, das zu Argos, zu Tiryns und zu Mykenä. Die Nachkommen eines späteren Fremdlings, der aus Phrygien kam, Pelops, Sohn des Tantalos, der dem Lande den Namen Peloponnesos (Insel des Pelops) gegeben hat, bemächtigten sich später der drei Landschaften des Peloponnesos, Elis, Argolis und Lakonien, und gaben diesen Reichen besondere Herrscher. Furchtbar tragisch waren die Schicksale der Pelopiden. Schon zwischen den beiden Söhnen des Pelops, Atreus und Thyestes, herrschte unversöhnliche Feindschaft, die in den entsetzlichsten Greuel-

Apollo und Artemis erschießen die Söhne und Töchter der Niobe. Nach einem antiken Sarkophag.

thaten sich offenbarte. Einmal stellte sich Atreus, als wäre er mit Thyestes versöhnt. Dieser kam ahnungslos in das Haus des Atreus; da ließ Atreus dem Thyestes die zwei geschlachteten jungen Söhne desselben zum Mahle vorsetzen. Atreus wurde deshalb von dem noch übrigen Sohne des Thyestes, Aigisthos, ermordet. Die Söhne des Atreus, Agamemnon und Menelāos, flohen nach Sparta.

Niobe.
Nach der Gruppe in den Uffizien zu Florenz.

Die Tochter des Tantalos, Niobe, war durch eine Schar blühender und schöner Kinder beglückt; übermütig, wie ihr Vater, stellte sie sich der Leto, einer Nebengemahlin des Zeus, gleich und verlangte göttliche Ehren; darüber erzürnt, ließ diese durch Apollo die sieben Söhne, durch Artemis die sieben Töchter erschießen. Niobe, in einen Stein verwandelt (vom übergroßen Schmerz erstarrt), vergießt noch immer Thränen. Die Bedeutung dieses Mythus ist: die bunte Pracht der Blumen, der Kinder des Frühlings, erbleicht und verwelkt durch die heißen Strahlen der Sonne.

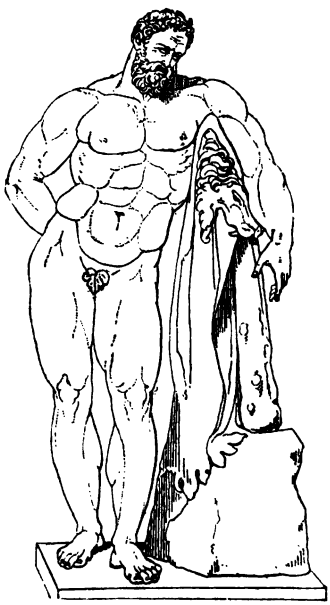
2. Die griechische Heroenzeit.

Die Heroenzeit, d. i. die Heldenzeit begreift in sich die Sagen (Mythen) von den Heroen, d. i. Halbgöttern, die vermöge ihrer Doppelabstammung von Göttern und Menschen diesen Namen führen.

1) Die Einzelhelden und ihre Thaten.

Herakles (Herkules), Sohn des Zeus und der Alkmene, weshalb ihn Hera verfolgte, war der Nationalheld des dorischen Stammes. Schon in der Wiege erwürgt er zwei von

Hera gesandte Schlangen. Beim Eintritt ins reifere Jünglingsalter steht er unschlüssig am Scheidewege. Es erscheinen ihm zwei Weiber, die Arete (Tugend), sittsam und einfach, die Kakia (Laster), frech und genußsüchtig. Jede der beiden sucht ihn für ihren Weg zu gewinnen; er folgt der ersteren. Als er zum Manne herangereift war, wurden Jagd und Krieg seine Lieblingsbeschäftigungen. Auf Befehl des Königs Eurystheus von Mykenä vollbrachte er die zwölf Arbeiten. Aus der Reihe derselben sind hervorzuheben der Kampf mit dem nemeischen Löwen, den er erwürgte; der Kampf mit der lernäischen Wasserschlange (Hydra), welcher, so oft ein Kopf abgehauen war, zwei neue wuchsen. Sodann reinigte er die Viehställe (3000 Rinder) des Augeias an einem Tage. Ferner erbeutete er den Gürtel der Hippolyte, der Königin der „männergleichen" Amazonen. Endlich holte er sogar den Höllenhund Kerberos aus der Unterwelt herauf. Von seinen sonstigen Abenteuern sind noch anzuführen: Sein Kampf mit dem Riesen Antaios, der, so oft er die Erde, seine Mutter, berührte, neue Kräfte erhielt; Herakles hebt ihn deshalb in die Luft und zerdrückt ihn; ferner der komische Kampf mit den Pygmaien (Zwergen), welche den schlafenden Helden mit ihren Belagerungsmaschinen angreifen; er steckt sie in seine Löwenhaut und trägt sie nach Mykenä. Aber auch ihn ereilt das Schicksal. Als er die schöne Jole erbeutet hatte, erwacht die Eifersucht seiner Gemahlin Dejaneira. Diese schickt ihm ein mit der Zaubersalbe des Kentauren Nessos*) bestrichenes Opfergewand; warm geworden



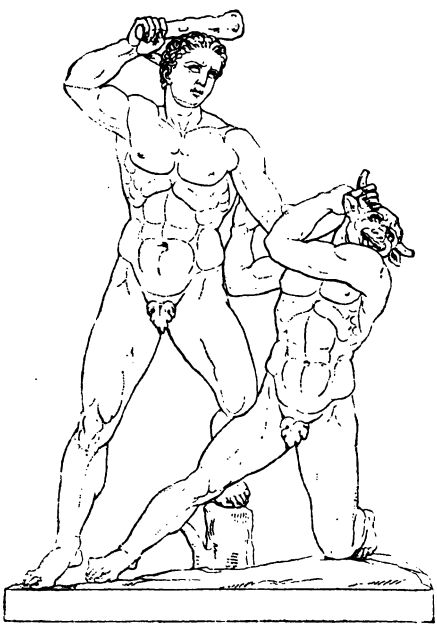
Herakles (Farnese).
Nach der Statue im Mus. Bord. in Neapel.

*) Kentauren = Mischgestalten aus einem Menschen und Pferde.

am Opferherd, bringt das Gift in den Körper ein; von wütenden Schmerzen gequält, versucht er das Gewand abzureißen, reißt aber ganze Stücke Fleisch mit ab. In der Verzweiflung errichtet er einen Scheiterhaufen, um seine Qualen durch den Flammentod zu enden. Poias, Vater des Philoktetes, steckt denselben in Brand und erhält zum Geschenk seinen Bogen und seine Pfeile. Plötzlich wird Herakles durch eine Wolke, auf welcher ein Viergespann, von Pallas Athene gelenkt, schwebt, in den Olymp, den Wohnsitz der Götter, emporgehoben, erhält die Unsterblichkeit, söhnt sich mit Hera aus und vermählt sich mit deren Tochter, Hebe, der Göttin der Jugend. — **Theseus**, Sohn des Königs Aigeus von Attika, war der Nationalheld des ionischen Stammes, besonders der Athener; in ihm verehrten sie den Schöpfer ihrer politischen Existenz. In Troizen geboren, reinigt er den Weg nach Athen von Räubern und anderen Unholden; zuerst erschlägt er den Keulenschwinger Periphetes, dann den Fichtenbeuger Sinis, der die Wanderer an zusammengebogene Fichten anband und auseinanderreißen ließ, endlich den Prokrustes, d. i. Ausdehner, so genannt, weil er kleine Wanderer in seinem großen Bettgestell ausreckte, großen aber in einem kleinen Bettgestell die herausragenden Beine abhieb. Das größte Verdienst aber erwarb sich Theseus dadurch, daß er Athen von einem schändlichen Menschentribute befreite. Alle sieben Jahre nämlich mußten auf Befehl des Königs Minos von Kreta sieben Jünglinge und sieben Jungfrauen dem Ungeheuer Minotauros, der in dem vom Baumeister Daidalos auf Kreta erbauten Labyrinthe eingesperrt war, zum Opfer geschickt werden.

Kentaure.
Nach einer antiken Statue (Kapitol. Mus., Rom).

Die Zeit, diesen verhaßten Tribut zu bezahlen, nahte jetzt zum drittenmal heran. Väter und Mütter jammerten, die Jünglinge und Jungfrauen versammelten sich wehklagend, und die Schlachtopfer wurden aus ihnen durch das Los bestimmt. Da trat Theseus hervor und bot sich freiwillig zu einem der vierzehn Schlachtopfer an, in der Hoffnung, zugleich sein Vaterland auf immer von diesem Tribute zu befreien. Er ließ daher auch den Steuermann — während man sonst nur ein schwarzes Segel zum Zeichen der hoffnungslosen Trauer auf dem nach Kreta bestimmten Schiffe aufsteckte — ein weißes mitnehmen, um es bei der Rückkehr zum Zeichen der vollendeten Rettung aufzustecken. Als Theseus in Kreta angelangt war, gab ihm Ariadne, des Minos Tochter, deren Liebe er gewonnen hatte, einen Faden, an welchem er den Eingang zum Labyrinthe und den Ausgang aus demselben fand, worauf er das Ungeheuer Minotauros erlegte. Welches auch die Art sein mochte, auf welche Theseus zum Ziele gelangte, kurz, es hörte seitdem der Tribut auf; Theseus kehrte von Kreta heim und stiftete auf der Insel Delos, wo er dem Apollon sein Gelübde bezahlte, zum Andenken an seinen Sieg einen Tanz, in welchem man die Krümmungen des Labyrinths nachahmte.



Theseus, den Minotaurus bezwingend.
Nach einer antiken Statue (Villa Albani, Rom).

Als er sich mit seinem Schiffe der Küste von Attika näherte, hatte er und der Steuermann das weiße Segel aufzuziehen vergessen. Sein Vater Aigeus, der mit unruhiger

Neugier der Rückkunft seines Sohnes entgegengeharrt hatte, erblickte kaum von ferne das aufgesteckt gebliebene schwarze Segel, als er sich von dem Vorgebirge, auf welchem er stand, ins Meer hinabstürzte. Bei den übrigen Bürgern, die gleichen Kummer über jenen Anblick empfanden, löste sich alle Furcht bald in Freude auf, als Theseus näherkam. Er wurde mit lautem Jubel empfangen und, als Befreier von dem Tribut, bereitwillig von allen als König anerkannt*). Aber auf eine noch größere Wohlthat war Theseus bedacht, angeregt vielleicht durch die Einrichtungen des wegen seiner Gesetzgebung früh schon berühmten kretensischen Staates.

Kekrops hatte nämlich das Gebiet von Attika in zwölf verschiedene kleine Ortschaften geteilt, die allmählich voneinander unabhängig geworden waren und, für eine gemeinsame Vereinigung unempfänglich, öfters miteinander in Krieg und Kampf lebten und dem eigentlichen Oberhaupte des Ganzen nur ein sehr beschränktes Ansehen ließen. Diesem Uebel abzuhelfen, bereiste Theseus jede einzelne Ortschaft, schlug vor, alle in diesen einzelnen Ortschaften vorhandenen unabhängigen Obrigkeiten und Richter abzuschaffen und einen gemeinschaftlichen Gerichtshof und einen allgemeinen Rat in der Hauptstadt, dem nachmaligen Athen, zu errichten. Um die Vornehmeren und Mächtigeren, welche bisher in den einzelnen Ortschaften die ersten Rollen gespielt hatten, zu diesem ihnen unangenehmen Schritt zu bewegen, stellte er ihnen einen großen Anteil an der Regierung dieses neuen größeren Vereins in Aussicht, indem er selbst von seiner königlichen Würde sich nichts vorbehalten wollte, als die Anführung im Kriege und die Aufsicht über die Handhabung der Gesetze.

Alle willigten von freien Stücken in das ein, wozu sie gezwungen zu werden fürchteten, da Theseus die Aermeren und Geringeren auf seiner Seite hatte. So kam das Vereinigungswerk zustande, zu dessen Erinnerung ein gemeinschaftliches Fest, unter dem Namen Synoikia (Zusammenwohnung) von den Athenern alljährlich gefeiert wurde. Auch erinnerte das zu Ehren der Schutzgöttin Athene ebenfalls jährlich mit großer Pracht gefeierte Fest an diese Begebenheit, indem Theseus den Namen dieses Festes Athenaia in den von Panathenaia, d. i. allgemeines Athenerfest, ver-

*) Das Schiff, auf welchem er seine Reise gemacht, wurde jährlich, feierlich geschmückt, nach Delos geschickt, zu Ehren des Apollon.

wandelte. Theseus war überdies bemüht, die durch die Vereinigung aller entstandene neue Stadt, die jetzt erst den Namen Athen erhielt, noch menschenreicher zu machen, indem er durch Verheißung eines gleichen Bürgerrechtes Fremde herbeilockte, die auch in bedeutender Menge herzuströmten.

Um geordnete Verhältnisse unter ihnen zustande zu bringen, teilte Theseus die ganze Masse der Bürger in drei Hauptklassen: in die Edlen (Eupatriden, d. i. Wohlgeborene), denen die obrigkeitlichen Würden, die Deutung des Sinnes der Gesetze und die Aufsicht über die Religion zukam; in die Ackerleute und die Handwerker, welchen der Zutritt zu den ebengenannten Würden verschlossen war.

Theseus.
Nach einer antiken Statue.

Indessen konnte ein so großes Werk nicht ohne vielfache Bewegungen abgehen, die sich gegen Theseus richteten. Die Vornehmen und Reichen bemühten sich, zu ihren alten Verhältnissen zurückzukehren, und um auch die Unzufriedenheit des großen Haufens rege zu machen, stellten sie diesem vor, daß er gegen einen Schatten von Freiheit seine Heimat und eigentümlichen Heiligtümer verloren und viele gute und ebenbürtige Oberen mit einem Herrn, der noch dazu ein Fremdling sei, vertauscht habe. Einzelne, wie Menestheus, die den Theseus um Ruhm und Ansehen beneideten, suchten diese feindselige Stimmung der Parteien zu ihrem Vorteil zu benutzen.

Dadurch verlor Theseus allmählich so sehr an Ansehen und Liebe, daß, als er nach einiger Zeit — in welcher er, auf kriegerische Abenteuer ausgehend, sich von Athen entfernt hatte — nach seiner Stadt zurückkam, mit Schmerz, statt des vorigen Gehorsams, überall schwer zu bezwingenden Widerstand vor sich sah. Verzweifelnd an dem Gelingen seines Werkes, verließ er Athen und begab sich nach der Insel Skyros, wo er Ansprüche auf väterliche Besitzungen hatte,

zu dem Könige dieser Insel, Lykomedes, mit dem er in Freundschaftsverhältnissen stand.

Aber, sei es nun, daß dieser König den Theseus für eine auch ihm — wegen jener Ansprüche — gefährliche Persönlichkeit hielt, oder daß er mit Menestheus und dessen Partei in geheimer Verbindung stand: Theseus fand an ihm keinen Freund, sondern einen verräterischen Feind. Denn Lykomedes stürzte seinen Gast, dem er von einem Felsen aus sein Land zeigte, hinab und tötete ihn so.

Theseus' Kinder konnten erst nach dem Tode des Menestheus in die Rechte ihres Vaters zu Athen treten, und dem Theseus selbst ließen später die Athener Gerechtigkeit widerfahren, indem sie ihn unter die Heroen ihres Landes versetzten, ihn durch Tempel und Altäre ehrten und seine Gebeine nach Athen brachten.

Meduſenhaupt.
Nach Clarac, Musée de sculpture.

Minos war König von Kreta, Sohn des Zeus und der Europa, die Zeus in Gestalt eines Stieres geraubt hatte. Daidalos erbaut ihm das Labyrinth, wird von Minos darin eingeschlossen, entflieht aber mit seinem Sohne Ikaros, nachdem er künstliche Flügel mit Wachs sich an die Schultern geklebt hatte; Ikaros stürzt ins Meer und ertrinkt, Daidalos entkommt nach Sizilien. Nach seinem Tode wird Minos wegen seiner Weisheit Richter in der Unterwelt.

Perseus, Sohn des Zeus und der Danae, besteht eine Reihe von Abenteuern, z. B. das mit den schrecklichen, geflügelten Jungfrauen, den drei Gorgonen. Begleitet von Hermes und Athene, findet er sie schlafend. Vorsichtig, da der Anblick ihrer Gesichter jeden Sterblichen unfehlbar versteinern würde, nähert er sich ihnen, rückwärts schreitend, und schneidet, mit Hilfe des spiegelblanken Schildes der Athene und des von Hermes ihm überlassenen Sichelmessers, der Gorgo Meduſa (der allein sterblichen unter den dreien) das Haupt ab und steckt es blitzschnell in seine Tasche. Der Verfolgung der zwei anderen Schwestern entging er durch die ihm von Hermes verschaffte Tarnkappe, die ihn unsichtbar machte.

Kaſtor und Polydeukes, die beiden Dioskuren, d. i. Zeussöhne, verrichteten viele Heldenthaten, ersterer als Rosse-

lenker, letzterer als Faustkämpfer ausgezeichnet; beide waren ein unzertrennliches Brüderpaar, auch nach dem Tode.

Von **Orpheus**, dem thrakischen Sänger, erzählt die Sage, daß ihm, durch die Macht des Gesanges bezaubert, die wilden Tiere des Waldes folgten; ja sogar Bäume und Felsen bewegten sich und Flüsse wurden in ihrem Laufe aufgehalten. Seine Gattin Eurydike wollte er aus der Unterwelt holen. Da er jedoch das Verbot, sich nach ihr nicht umzusehen, bis er die Oberwelt erreicht habe, übertrat, wurde ihm dieselbe von Pluton wieder abgenommen.

2) Gemeinsame Unternehmungen in der Heroenzeit.

Die thebanischen Kriege; die Labdakiden- oder Oidipussage.

Während die Athener an Theseus einen Gründer und Ordner ihres Staatswesens fanden, war der Nachbarstaat Theben der Schauplatz großer Unruhen und zwar seit dem Regierungsantritt des Königs Oidipus, dessen Schicksale ein vorzüglicher Stoff der griechischen Tragödie geworden sind.

Der wesentliche Inhalt der Oidipussage ist folgender: Laios, Sohn des Labdakos, hat das Orakel erhalten, daß sein Sohn ihn töten werde. Er setzt also den von seiner Gemahlin Jokaste geborenen Sohn mit durchstochenen Füßen aus, um ihn unschädlich zu machen. Von korinthischen Hirten gefunden und zum König Polybos gebracht, wird er von diesem auferzogen und an Kindesstatt angenommen unter dem Namen Oidipus (d. i. Schwellfuß). Eines Tages flößen ihm Stichelreden seiner Kameraden, die auf einen geheimnisvollen Ursprung hinzudeuten schienen, Zweifel über seine Herkunft ein. Das Orakel, welches er befragt, warnt ihn, in sein Vaterland zurückzukehren, weil er sonst seinen Vater töten und seine Mutter heiraten würde. Er geht also nicht nach Korinth zurück und schlägt den Weg nach Theben ein. Unterwegs bekommt er mit einem Unbekannten in einem Hohlweg wegen des Ausweichens Streit und erschlägt denselben; es ist sein Vater Laios. Sodann erlöst er Theben von der Sphinx, einem aus einer Jungfrau und einem Löwen zusammengesetzten Ungeheuer, welche jeden, der ihr

Rätsel nicht erriet, von einem Felsen hinunterstürzte. Das Rätsel lautete: Was ist des Morgens vierfüßig, des Mittags zweifüßig, des Abends dreifüßig? (Antwort: der Mensch als Kind, als Mann, als Greis mit dem Stabe.) Als Preis erhielt Ödipus die Hand der verwitweten Jokaste und den Thron von Theben. Vier blühende Kinder entsproßten der Ehe: Eteokles und Polyneikes, Antigone und Ismene.

Durch den blinden Seher Teiresias wird das schreckliche Geheimnis enthüllt: Jokaste erhängt sich, Ödipus blendet sich. Sein Schwager Kreon verstößt ihn und Ödipus verläßt, seinen hartherzigen Söhnen fluchend, nur von Antigone geleitet, das Land und findet endlich Ruhe im Haine der Eumeniden (= Erinnyen, d. i. Rachegöttinnen), mit denen er sich aussöhnt, in Kolonos bei Athen.

Der geblendete Ödipus, von den Söhnen verstoßen. Nach Anderen der blinde Seher Teiresias. (Winckelmann, Monum. ined.)

Der Fluch des Vaters erfüllte sich an den Söhnen. Eteokles und Polyneikes verabredeten miteinander, daß jeder abwechselnd ein Jahr lang den Thron inne haben solle. Eteokles bestieg den Thron zuerst und fand solches Gefallen an der Herrschaft, daß er den Thron nicht wieder verlassen wollte, als das Jahr verflossen war. Der betrogene Polyneikes wandte sich nun an den König Adrastos in Argos, welcher ihm seine Tochter zur Gemahlin gab und ihm mächtige Hilfe versprach.

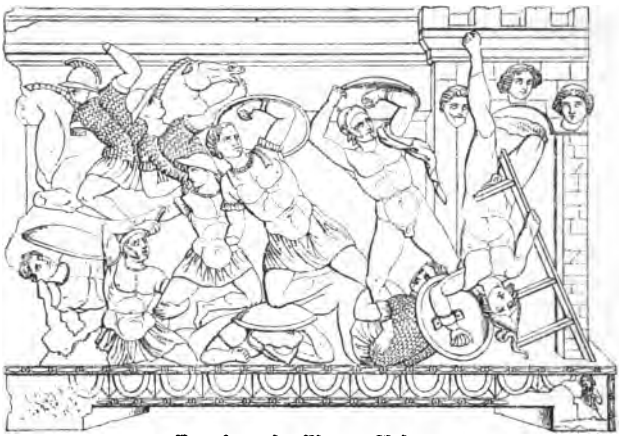
Sieben Helden rückten mit ihrer Mannschaft gegen das wohlbefestigte Theben an. Ihre Namen waren: Polyneikes, Adrastos, Tydeus, Amphiaraos, Kapaneus, Hippomedon und Parthenopaios. Noch ehe sie den Peloponnes verließen, stifteten sie im nemëischen Walde Spiele, welche noch lange nachher bei den Griechen unter dem Namen der nemëischen Spiele in Ansehen gestanden haben.

Eteokles schloß sich mit den Seinigen in Theben ein, und alle sieben Helden, die es belagerten, waren nicht imstande, ihn herauszutreiben, weil sie sich zwar auf offenes Gefecht, aber nicht auf Eroberung fester Plätze verstanden. Schon waren auf beiden Seiten viele tapfere Streiter gefallen und Kapaneus stürzte von einer Leiter herab, die er an die Mauer gelegt hatte, als Eteokles und Polyneikes beschlossen, ihren Zwist im Zweikampfe auszumachen. Tag und Ort wurden festgesetzt; die Völker saßen traurig und in tiefer Stille da. Die beiden Fürsten stürzten aufeinander, durchbohrten einander und gaben beide den Geist auf. Man legte sie auf einen Scheiterhaufen, nach der Sitte der Griechen, die ihre Toten verbrannten, und, um den grenzenlosen Haß der beiden Brüder durch ein schreckliches Bild auszudrücken, erzählte man, die Flamme habe sich geteilt, um nicht einmal die Asche der Brüder zu vermischen.

Kriegsrat der Helden gegen Theben.
Nach einem etruskischen geschnittenen Steine.

Nun wurde Kreon, Bruder der Jokaste, König; als solcher verbot er bei Todesstrafe, den Leichnam des Polyneikes zu bestatten. Aber des Toten Schwester, Antigone, kann es nicht übers Herz bringen, den Leichnam ihres Bruders unbestattet, den Geiern und Wölfen zum Raub, liegen zu lassen. Sie bestattet ihn, wird aber auf frischer That ergriffen und büßt, als eine „fromme Missethäterin", mit unterirdischer Haft (ob eingemauert?). Ihr Verlobter, Haimon, Sohn des Kreon, tötet sich selbst. Diesen Konflikt zwischen zwei Pflichten, zwischen dem Gehorsam gegen das Gesetz und der Pflicht der Liebe (der Pietät), hat der Tragiker Sophokles in der „Antigone" auf die ergreifendste Weise dargestellt.

Kreon setzte den Krieg gegen die Belagerer fort. Gleich



Kampf vor den Mauern Thebens.
Nach einer etrusk. Aschenkiste.

bei dem ersten mörderischen Ausfalle, den er machte, kamen fast alle argeiischen Feldherren um, und von den „Sieben gegen Theben" blieb nur Einer am Leben, Adrastos, welcher so geschwind entfloh, daß er nicht einmal den Gebliebenen auf dem Schlachtfelde die üblichen Totenopfer brachte und ihre Leichname verbrannte.

Die Thebaner rühmten sich des Sieges, denn die Sieben waren gefallen. Aber diese hatten Söhne hinterlassen, die sogenannten Epigonen, würdig, die Rächer ihrer Väter zu sein. Zehn Jahre nachher drangen sie an der Spitze eines zahlreichen Heeres in das Gebiet ihrer Feinde. Diesmal unterlagen die Thebaner und verließen die Stadt, welche ausgeplündert wurde. Thersander, des Polyneikes Sohn, bemächtigte sich nun der Herrschaft von Theben; aber es

Zweikampf des Eteokles und Polyneikes.
Nach einem Sarkophag aus Tarquinii im Vatikan zu Rom.

waltete fortwährend schweres Unglück über dem Reiche, solange Oidipus' Nachkommen es beherrschten.

Der Argonautenzug.

Mitten unter diesen Bewegungen, welche mit der Bildung der einzelnen Staaten zusammenhingen, zeigten sich andere, welche die Vorspiele jener gemeinschaftlichen, aus der Idee der griechischen Gesamtnation hervorgehenden, feindlichen Richtung nach Asien waren. Hierzu gehört jener Argonautenzug, welcher im ganzen als eine geschichtliche Thatsache betrachtet werden muß, dessen Einzelheiten aber unstreitig, wie alle bisher erzählten Begebenheiten, von den epischen und tragischen Dichtern, die ihren Stoff aus diesen Zeiten hernahmen, mit Willkür umgebildet worden sind.

Jason.
Nach einer antiken Statue (Glyptothek, München).

Pelias, König von Thessalien, war von dem Orakel gewarnt worden, vor dem „Einschuhigen" sich zu hüten. Bei einem Opfermahle, zu dem er seine Freunde eingeladen hatte, stellte sich nun einer ein, der nur noch einen Schuh am Fuße hatte. Beim Ueberschreiten eines Flusses hatte er nämlich den anderen verloren. Es war **Jason**, ein thessalischer Fürstensohn. Um ihn unschädlich zu machen, befahl ihm daher Pelias, den gefährlichen Zug nach dem fernen Kolchis (heutzutage Mingrelien im Kaukasus) zu unternehmen und das goldene Vließ den daselbst hausenden grausamen Barbaren zu entreißen. Dieses goldene Vließ war das Fell des goldenen Widders, auf welchem einst Phrixos mit seiner Schwester Helle, um den Verfolgungen ihrer Stiefmutter Ino zu entgehen, aus Griechenland nach Kolchis geflohen war. Helle fiel vom Widder ins Meer, das nach ihr Hellespontos, d. i. Meer der Helle, genannt wurde. Phrixos gelangte nach Kolchis, opferte den Widder und hing dessen Fell in dem heiligen Hain des Ares auf, wo es

durch einen feuerschnaubenden Drachen bewacht wurde; er selbst aber wurde von dem dortigen König Aietes ermordet.

Der Argonautenzug ist zugleich in der Geschichte der Schiffsbaukunst merkwürdig. Das Schiff nämlich, auf welchem Jason fuhr, Argo genannt, war von besonderer, bis dahin noch nicht gesehener Größe, von einem phönikischen Baumeister gezimmert. Nachdem der Aufruf zu dieser bis jetzt in Griechenland unerhörten Fahrt ergangen war, fand sich eine Menge trefflicher Jünglinge ein, unter anderen die berühmten Brüder Kastor und Pollux (Polydeukes) aus Lakedaimon, Herakles, Theseus und der unsterbliche Sänger Orpheus. Die Argonauten, d. i. Argofahrer, segelten aus dem Hafen von Iolkos, im Lande der Minyer in Thessalien, ab, steuerten zuerst rechts hin, auf die Insel Lemnos zu, fuhren von da in den Hellespont und weiter in die sogenannte Propontis; hierauf fuhren sie in eine neue Meerenge, der thrakische Bosporos (Ochsendurchgang) genannt, und kamen dann in das Schwarze Meer, das bisher das unwirtbare (axeinos) geheißen hatte, nun aber das wirtbare (euxeinos) genannt wurde, da den Argonauten die sonst so unsichere Fahrt gelungen war.

Die Argonauten.
Nach einem Vasen-Fragment aus dem Kabinett des Prälaten Casali (Flangini, Argonautica).

Sie fanden an Aietes im Lande Aia einen wilden Barbaren, der ihnen gefährliche Prüfungen auflegte: zwei feuerschnaubende Stiere an einen Pflug zu spannen und damit einen harten Acker umzupflügen, Drachenzähne in die Furchen zu säen und mit den daraus hervorgewachsenen geharnischten Männern zu kämpfen, und endlich den Drachen selbst, der das Vließ bewachte, zu erlegen. Aber das alles ward dem Jason leicht, weil ihn des Königs eigene Tochter, die Zauberin Medeia, mit ihren Künsten unterstützte. Sie machte ihn fest gegen Feuer und Stöße, gab ihm einen einschläfernden Saft für den Drachen und einen bezauberten Stein, den er unter die Saat der geharnischten Männer warf, und der die Wirkung

hatte, daß sie ihren Grimm gegen sich selbst kehrten und sich untereinander selbst zerfleischten.

Jason schiffte sich mit Medeia, die seine Gemahlin wurde, heimlich ein, und entfloh mit ihr und dem Vließe auf dem Schiffe Argo. Ihr Vater setzte ihnen nach, und Medeia, die am Ausflusse des Ister (Donau) in der Ferne die Segel ihres Vaters erblickte, griff zu einem verzweifelten Mittel, um sich vor seinem Zorne zu retten. Sie tötete und zerstückelte ihren kleinen Bruder Absyrtos, den sie mitgenommen hatte, stellte Haupt und Hände auf einem hohen Felsen aus und streute die übrigen Glieder am Ufer umher, damit durch den jammervollen Anblick der Sinn des Vaters von der Tochter abgelenkt und er genötigt würde, bei dem Sammeln der Glieder seines Lieblings zu verweilen. So gewannen die Fliehenden einen Vorsprung und entrannen dem Verfolger glücklich.

Medeia.
Nach einer bei Arles gefundenen antiken Gruppe.

Jason kehrte mit Medeia in die Heimat zurück. Als er aber später in Korinth mit Kreusa, der Tochter des Königs Kreon, sich vermählen wollte, ereilte ihn die Rache der verstoßenen Medeia. Sie tötete die Braut durch ein vergiftetes Gewand und Diadem und ermordete ihre und Jasons Kinder. Darauf entfloh sie auf einem mit geflügelten Drachen bespannten Wagen nach Athen.

Trojanischer Krieg.

Bedeutender und mehr noch durch die Poesie verherrlicht als der Argonautenzug ist der trojanische Krieg, bei welchem nicht, wie dort, einzelne Helden zu einem Abenteuer, sondern alle griechischen Staaten, wie zu einer gemeinsamen Nationalunternehmung, vereinigt auftraten. Dieser neue Kriegszug war die Folge der mannigfachen Beleidigungen, welche die Asiaten an den Europäern und die Europäer an den Asiaten

Heutige Anſicht der Trojaniſchen Ebene.

im Laufe der Zeit ausgeübt hatten. Da das große persische Reich, welches später als der Repräsentant Asiens den entscheidenden Kampf mit Griechenland begann, noch nicht vorhanden war, so galt es diesmal dem am Hellespont gelegenen trojanischen Reiche*), das, wo nicht seine Herrschaft, doch seine Verbindungen bis nach Europa erstreckte. Schon bei

Menelaos.
Nach einer antiken Büste (Vatikan, Rom).

Gelegenheit des Argonautenzuges hatten Herakles und die übrigen einen glücklichen Kampf mit dem damaligen Könige dieses Reichs, Laomedon, bestanden. Nun aber war der Sohn des damals eingesetzten Königs Priamos, Alexandros, gewöhnlich Paris genannt, die Veranlassung zu diesem neuen Kriege durch eine neue frevelhafte That geworden.

*) Die Stadt Troja, bei Homer „Ilios" genannt, lag in der Landschaft Troas. Neuerdings hat Dr. Schliemann beim Dorfe Hissarlik Ausgrabungen veranstaltet und interessante Funde zu Tage gefördert.

Die Entführung der Helena
Nach einer etruskischen Aschenkiste im Louvre zu Paris.

Paris fuhr nach dem Peloponnes hinüber, kehrte bei Menelāos, dem Könige von Sparta, ein und wurde von demselben, nach der gastfreundlichen Sitte jener Zeit, als ein Fremder liebevoll aufgenommen und trefflich bewirtet. Aber er vergalt diese Gastfreundschaft sehr schlecht. Durch seine Schönheit gewann er die Liebe der Helena, der berühmten Gemahlin seines Wirts. Ebenso reizte ihn die ihrige. Als einmal Menelaos abwesend war, ging er mit ihr zu Schiffe, nahm sogar viele Kostbarkeiten aus Menelaos' Hause mit und entführte sie nach Troja. Ganz Griechenland wurde, nicht sowohl über diesen Frevel, als über den damit verbundenen Schimpf empört, und da Menelaos nicht nur selbst ein bedeutender Fürst war, sondern einen noch weit geehrteren Bruder hatte, den Agamemnon, König von Mykenä, so gelang es ihm, mehrere tapfere Fürsten für sich zu gewinnen, die nun in ganz Griechenland herumreisten, um alle Könige und Königssöhne zu einem gemeinschaftlichen Rachezuge nach Asien aufzufordern. Ganz besonders geschäftig zu diesem Zwecke zeigten sich Odysseus (Ulixes), König in Ithaka, einer Insel zwischen der Landschaft Akarnanien und der Insel Kephallenia, und Diomedes von Argos, der erstere durch seine Klugheit und Ueberredungskunst, der letztere durch seine Unerschrockenheit und Stärke berühmt. Das Unternehmen, welches Aussicht auf reiche Beute und auf die Vorteile eines freieren Verkehrs in dem schon von

den Argonauten befahrenen Pontus Euxinus eröffnete, hatte einen so guten Erfolg, daß ein bis dahin in Griechenland nie gesehenes Heer zusammenkam, das zu seiner Ueberfahrt 1200 Schiffe bedurfte. Die Bewohner der entferntesten Landschaften lernten hier zuerst einander kennen und als Glieder einer großen Nation sich fühlen.

Im Hafen von Aulis in Boiotia kamen die Schiffe und die Männer zusammen. Da Agamemnon der angesehenste Teilnehmer an der Unternehmung war, so gestanden ihm alle übrigen Fürsten willig den Vorrang zu, doch ohne sich von ihm in ihrer Willkür und in der Herrschaft über ihre eigenen Leute im geringsten beschränken zu lassen. Vor jeder Unternehmung beratschlagten sie alle zusammen, in einem großen Kreise auf Steinen sitzend, und wer jedesmal sprechen wollte, ließ sich von den immer gegenwärtigen Herolden den langen Herrscherstab, Scepter genannt, reichen, den er nach gehaltener Rede sogleich wieder abgab. Ein besonderes Gewicht in diesen Versammlungen hatte der Rat des Odysseus und der des alten Nestor aus Pylos in Messenien; wenn es zum Schlagen kam, waren Diomedes, Idomeneus aus Kreta, Ajas (Ajax) und Teuker, Telamons Söhne aus Salamis, der jüngere Ajas, des Oileus Sohn, vor allem aber Achilleus (Achilles), der Fürst der Myrmidonen aus Phthia in Thessalien, der die Stärke und Kühnheit des Löwen mit der Schnelligkeit desselben vereinigte, die vorzüglichsten. Auch ein Priester, Namens Kalchas, war dabei, der die nötigen Opferfeierlichkeiten besorgte, die Götter befragte und aus dem Innern der Opfertiere ihren Willen ersah.

Paris.
Nach einer ant. Statue (Mus. Pio Clem., Rom).

Ein widriger Wind verhinderte indessen lange das Auslaufen der Flotte. Dies schien ein Mißfallen der Götter anzuzeigen. Kalchas mußte erforschen, wie die Zürnenden versöhnt

werden könnten. Seine Antwort war: durch die Aufopferung der Tochter Agamemnons, Iphigeneia. Trotz des Widerstrebens des Vaters wäre die unnatürliche That geschehen; einer Sage zufolge entrückte jedoch Artemis die Unglückliche

Odysseus.
Nach einer ant. Statue (Mus. S. Marco, Venedig).

Achilleus.
Nach einer ant. Statue (Louvre).

in einer Wolke nach Tauris (Halbinsel Krim) und schob eine Hirschkuh unter. Nun wandte sich der Wind, die Flotte lief aus und landete glücklich an der troischen Küste.

Auch hier gingen die Sachen nicht gleich so erwünscht, als die Griechen sich wohl eingebildet haben mochten. Die Stadt war weit stärker befestigt, als Theben; außer den Mauern hatte sie Wälle und Türme. Die Feinde waren fast ebenso zahlreich, als die Griechen; denn eine Menge asiatischer Fürsten aus der Nachbarschaft war mit ihrer Mannschaft den Troern zu Hilfe gekommen, und das gesamte Volk hatte an dem tapfern „helmumflatterten" Hektor, Priamos' ältestem Sohne, einen Anführer, der an Stärke und Gewandtheit jedem

Griechen gewachsen war. Daher verzögerte sich die Einnahme der Stadt unerwartet lange, die Dichter sagen, zehn Jahre.

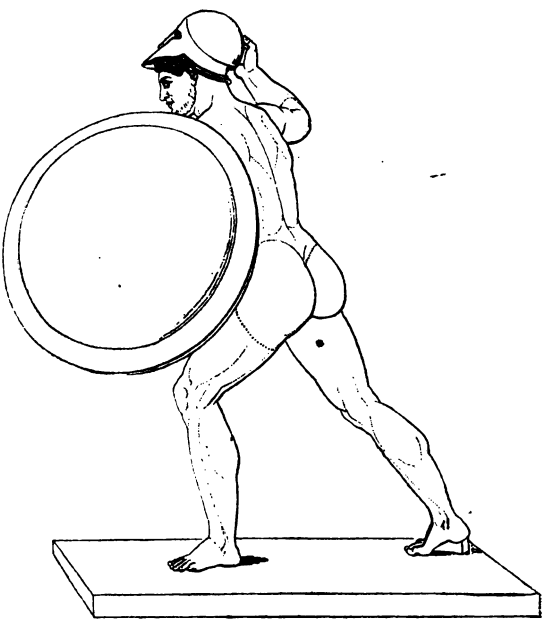
Außer der Festigkeit des Orts war der Mangel an allen Kriegsbedürfnissen ein bedeutendes Hindernis. Die Griechen mußten diese Bedürfnisse sich teils durch den Ackerbau in dem thrakischen Chersones, teils mit Hilfe ihres Schwerts gewinnen. So überfiel Achilleus mit seiner Schar Thessaler die Insel Lesbos, plünderte sie aus und führte eine Menge junger Weiber und Jungfrauen weg, die er nachher unter die übrigen Anführer verteilte. Ein andermal suchte er auf gleiche Art die kilikische Küste heim. Ueberhaupt rühmte sich dieser Held, allein zwölf See- und elf Landstädte erobert zu haben.

Opfer der Iphigeneia.
Nach einem ant. Wandgemälde aus Pompeji.

Die Folge hiervon war, daß das griechische Heer selten beisammen und also außer stande war, die Stadt einzuschließen oder etwas Entscheidendes gegen dieselbe vorzunehmen, zumal da die Belagerungskunst und die Kriegskunst überhaupt damals noch in ihren Anfängen waren. Die beiden feindlichen Heere kämpften nicht, jedes als ein Ganzes, nach einem Plane miteinander, sondern jede Schlacht löste sich in eine Menge von Einzelkämpfen auf, ganz nach ritterlicher Weise. Die kämpfenden Helden bedienten sich häufig der Streitwagen, auf welchen vorn der Wagenlenker stand, und von dem herab der Held stehend seinen Speer warf. Ein tüchtiger Feldstein mußte oft statt des Speeres dienen.

Je mehr aber der Mechanismus der Kunst aus dem Kampfe entfernt war, desto mehr entwickelte sich in demselben die Freiheit und das Spiel der menschlichen Gefühle und

Leidenschaften. Als ein solcher ist er dargestellt in dem berühmten epischen Gedichte, der Ilias, als dessen Verfasser Homeros*) genannt wird. Die Heldengedichte des Homer, die Ilias und die Odyssee, sind Muster epischer Darstellung und als solche für die Griechen ein großes Nationalwerk ge-



Hektor.
Nach der Giebelgruppe des Pallastempels zu Aigina (Glyptothek, München).

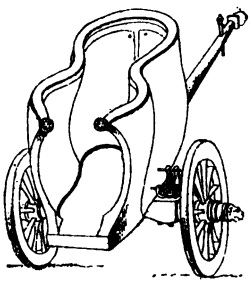
worden, in welchem sie alle Spuren und Keime ihrer Kultur suchten und fanden. Wir geben nachstehend im Auszuge einige Scenen aus denselben, welche am besten eine Einsicht in den Geist der damaligen Zeit gewähren.

Scenen aus der Ilias.

Als einst die Scharen der Griechen und Trojaner einander gegenüberstanden, schritt stolz vor den letzteren der

*) Ueber die „Homerische Frage", d. h. über die Entstehung und den oder die Verfasser der Ilias und der Odyssee existiert eine ganze Litteratur von F. A. Wolff und Lachmann (der die sogenannte „Liedertheorie" aufstellte) bis auf die neueste Zeit.

schöne Paris in einem Pantherfell einher, den Bogen auf der Schulter, das Schwert an der Hüfte, und in der Rechten zwei Wurfspieße schwenkend. So gerüstet, forderte er laut mit höhnenden Worten die tapfersten der Griechen heraus. Das hörte sein Todfeind Menelaos auf seinem Wagen, und freudig, wie ein Löwe, dem eine Beute entgegenkommt, ließ er auf ihn hinlenken, sprang hinab und wollte den Kampf beginnen. Aber vor seinem Anblick erschrak der lockige Jüngling, und wie ein Wanderer, der auf seinem Gange eben in Gefahr ist, auf eine Natter zu treten, schnell zurückfährt und diese Straße vermeidet, so ergriff er unwillkürlich die Flucht und entwich ins Gewühl der übrigen Trojaner.



Antiker Streitwagen.

Das sah Hektor, sein Bruder, und der unwürdige Anblick empörte sein Herz. „Weichling," schrie er ihn an, „Weiberheld mit dem schönen Gesicht, wärest du doch nie geboren oder gestorben, ehe du Weiber verführen lerntest! Wahrlich, dies wäre dir besser, als jetzt allen Troern zum Schimpfe dazustehen und den Griechen zum Gelächter, die da glaubten, du wolltest die Schlacht allein ausfechten, weil du in stattlich prangender Gestalt so stolz daherschrittest. Wunder nur, wie du es einst gewagt hast, in ein fremdes Land zu schiffen, und aus dem Schoße kriegerischer Männer ein schönes Weib zu entführen, deinem Vater und uns allen zum Gram, dir aber zu ewiger Schande! Nicht wahr, heute erschien dir Menelaos ganz anders, als damals? Und hätte er dich nur erwischt, dann möchte dir deine Laute, dein schlanker Wuchs und die Huld der Liebesgöttin wenig geholfen haben. Ja, wären die Trojaner nicht ein schläfriges Gesindel, sie hätten dir's längst bezahlt, was du, Unglücksstifter, Böses über sie gebracht hast."

„Bruder," antwortete Paris, „du hast recht, ich schäme mich vor mir selbst, aber ich weiß nicht, wie mich's ergriff, da ich Menelaos erblickte. Auf alle anderen, nur auf ihn nicht, war ich gefaßt. Aber ich will's wieder gut machen, ich will's mit ihm aufnehmen, und das in einem öffentlichen, entscheidenden Zweikampf vor allem Volk."

„Das wolltest du thun?" fragte Hektor.

„Ja, jetzt gleich will ich's thun; du hemme nur jetzt den Streit der anderen und laß es die Griechen wissen!"

Sogleich eilte Hektor freudig zu den vordersten Reihen hin, welche mit den Griechen im Streit und Gezänk begriffen waren, streckte seine Lanze vor ihnen aus und befahl ihnen, sich des Streits zu enthalten. Einige unter den Feinden richteten jetzt ihre Pfeile auf ihn; als aber Agamemnon seine Absicht merkte, rief er laut: „Haltet ein, ihr Männer, und werfet jetzt nicht, denn er begehrt zu reden!"

„Ja," sprach Hektor mit erhobener Stimme, „ich habe euch beiden ein Wort zu verkünden. Hört! Paris, mein Bruder, der alles Unglück verursacht hat, der will's auch enden und bietet dem Menelaos offenen Zweikampf um Helena und sämtliche Schätze an. Wer obsiegt, soll beides hinnehmen, und des Fallenden Niederlage soll das Ende des ganzen Krieges sein. Ihr zieht dann nach Hause, und wir beschwören gegenseitig den gastfreundlichen Bund."

Menelaos nahm die Herausforderung an, verlangte aber, über die bedungenen Punkte einen feierlichen Vertrag zu schließen, den der König Priamos selber mit beschwören müsse. Sogleich sandte man nach der Stadt, um Priamos und die nötigen Opferlämmer zu holen; die Anführer sprangen von ihren Wagen, und das Volk legte sich auf die Erde, in behaglicher Ruhe den Zweikampf erwartend.

Der alte Priamos saß gerade mit Helena und einigen seiner Töchter oben auf der Mauer, um von weitem dem Kampfe zuzusehen, als sein Sohn Antenor herangefahren kam und ihn einlud, in seinen Wagen zu steigen. Die jungen Leute halfen ihm herab, andere holten die Böcklein herbei, und nun fuhren sie rasch nach dem Kampfplatze. Hier ordneten sich alle Fürsten der Griechen und der Troer in einen Kreis, und Herolde gingen herum, einem jeden die Hände mit Wasser zu besprengen; denn niemand durfte mit unreinen Händen eine heilige Handlung verrichten. Darauf zog Agamemnon ein großes Messer aus dem Gürtel, schor den Opferlämmern die Köpfe und teilte von der Wolle jeglichem Fürsten mit; dann hob er seine Hände empor, und betete also:

„Vater Zeus, ruhmwürdigster Herrscher, und du, Helios, alles sehender Sonnengott; auch ihr, Ströme, und du, Erde, und die ihr drunten die Geister toter Menschen noch bestraft, die hier Meineide geschworen haben, seid uns Zeugen unserer Schwüre und dieses heiligen Vertrags! Wenn etwa Paris den

Menelaos erlegt, dann soll er Helena und ihre Schätze behalten, und wir kehren auf unseren Schiffen zurück. Fällt er aber, so entlassen die Troer das Weib und sämtliche Schätze und zahlen uns noch eine gerechte Buße, auch in künftigen Jahren."

Alle schwuren, so solle es sein, und nun zerschnitt er die Kehlen der Lämmer und legte die zuckenden Tierchen auf die Erde, daß ihr Blut in den Staub rann. Dann wurde einem jeden ein Becher Weins gereicht, aus welchem man den Göttern zu Ehren die ersten Tropfen auf die Erde goß, und alle wünschten, daß Zeus auf die nämliche Art das Blut desjenigen verschütten möchte, der zuerst den heiligen Schwur breche.

Nun breitete sich der Kreis aus, den Kämpfern Platz zu machen. Aber der gutmütige Priamos sprach mit zitternder Stimme: „Werte Männer, laßt mich nun wieder nach Hause fahren, damit ich nicht mit meinen Augen die Todesgefahr meines lieben Sohnes sehe! Mag es Zeus nach seinem Rat entscheiden! Er weiß am besten, was gut ist."

Mit diesen Worten ließ er sich in den Wagen heben. Auch die geschlachteten Lämmer nahm er herein, und nun fuhr Antenor ihn rasch in die Stadt zurück. Hektor und Odysseus, gleichsam die Sekundanten der beiden Kämpfer, maßen hierauf den Kampfplatz ab und warfen zwei Lose (Steinchen) in einen Helm, eines für Menelaos, das andere für Paris, um zu entscheiden, welcher von beiden den ersten Wurf mit dem Speere thun sollte. Hektor schüttelte, rückwärts gewandt, den Helm (die alte Art zu losen) so lange, bis eines der Steinchen herausflog. Es war des Paris Los.

Darauf ordneten sich Kämpfer und Zuschauer; Paris, im blanken Harnisch, ehernen Beinschienen und undurchdringlichen Helme, dessen Busch ein wallender Roßschweif war, mit Schwert, Schild und Speer gerüstet, trat von dieser, Menelaos von jener Seite hervor. Sie schüttelten ihre Waffen, faßten ein Herz, und zuerst mit heftigem Schwunge schleuderte Paris seinen Wurfspieß auf den Gegner. Aber er traf nur den eisernen Beschlag an dessen Schilde, die Spitze bog sich krumm, und der Speer fiel kraftlos zur Erde.

„Nun, allwaltender Zeus," rief Menelaos, „verleihe mir Kraft, den Jüngling zu strafen, der gegen mich so bitter gefrevelt hat, damit jeder gewarnt werde, künftig das Gastrecht zu entweihen!" Er sprach's und schleuderte ihm mit gewaltigem Wurfe die Lanze auf den Leib, daß sie den Schild durchbrach und gewiß ins Herz gedrungen wäre, hätte nicht Paris mit

Kampf des Menelaos mit Paris.
Von E. Weiſſer.

einer raſchen Wendung ſich auf die Seite gebeugt. Aber indem er noch ganz beſtürzt auf ſeinen Schild ſah, zog Menelaos ſchnell das Schwert, ſprang damit auf ihn ein und führte einen ſo kräftigen Hieb auf ſeinen Kopf, daß er ihm ſicher den Schädel geſpalten hätte, wäre nicht an der Härte des Helms das ſpröde Erz in Stücke zerſprungen. Da rief er knirſchend aus: „Grauſamer Zeus, verweigerſt du mir abermals den verdienten Lohn der Tapferkeit!“ und zum drittenmal fuhr er auf Paris los, mit bloßer Hand, packte ihn beim Helmbuſch und wollte ihn ringend zu Boden werfen. Und ſicher würde es ihm gelungen ſein, wäre nicht, indem er ihn niederzog, der Riemen geriſſen, mit welchem der Helm unter dem Kinne feſtgebunden war. Dieſen Augenblick benutzend entrückte Aphrodite, in Nebel gehüllt, ihren Liebling Paris der ſo drohenden Gefahr, und Menelaos ſtand allein da.

Alle Griechen ſchrieen, Menelaos habe geſiegt, und Agamemnon forderte laut die Erfüllung des Vertrags. Da erhielt plötzlich Menelaos einen Pfeilſchuß von unbekannter Hand, der ihn leicht verwundete. Darüber vergrößerte ſich der Lärm, und alles ſchrie laut über die Treuloſigkeit der Trojaner; Agamemnon aber ſchwur, nicht zu raſten, als bis dieſes bundbrüchige, hinterliſtige Geſchlecht vertilgt und ihre Stadt von den Flammen verzehrt ſei.

Eines Tages, da der Streit beſonders heftig war, ſah

man den Diomedes auf seinem Wagen, wie einen beutegierigen Löwen, auf dem Schlachtfelde herumjagen. Hinter ihm her zogen die Seinen, bereit, den Erschlagenen die Rüstungen auszuziehen, oder die Wagen und Rosse, von denen er die Kämpfer gestürzt, in sein Lager bei den Schiffen zu führen. Acht der trefflichsten trojanischen Jünglinge hatte sein Wurfspieß bereits zu Boden gestreckt, da eilte Aineias, einer der tapfersten Trojanerfürsten, zu dem jungen Pandaros, einem geschickten Bogenschützen, und sprach zu ihm:

„Pandaros, wo hast du deinen Bogen und deinen nie fehlenden Pfeil? Siehe, hier gilt's, deinen Ruhm zu bewähren, denn dort haust ein gewaltiger Mensch, der schon viele getötet hat, und keiner der Unsrigen vermag ihn zu bezwingen."

„Ha, das ist Tydeus' Sohn, Diomedes," versetzte Pandaros. „Mit dem muß ein unsterblicher Gott sein, denn schon einmal traf ihn mein Pfeil, daß helles Blut aus der Wunde spritzte, und dennoch ist er schon wieder auf dem Kampfplatze, und schwingt den Speer, als wäre ihm nichts geschehen. Ach nein, auf den ziele ich nicht wieder; mit Göttern zu kämpfen bringt Unglück. Ich bin auch allein hier, ich habe keinen Wagen; mein Vater riet mir's wohl, als ich fortging. Da stehen uns ja elf Wagen, sprach er, und zu jedem ein treffliches Rossegespann; nimm doch eines mit, du wirst es brauchen. Aber mich dauerten die schönen Pferde, die zu Hause an reichliches Futter gewöhnt sind, und in Troja, dachte ich, wird es wohl manchmal den Männern sogar an Speise gebrechen, da ihrer so viele zusammenkommen. Ach, ich möchte nur lieber auch wieder nach Hause gehen, denn was hilft mir hier mein Bogen und meine gepriesene Schützenkunst? Ich treffe immer und töte keinen; ich reize die Feinde nur zu grimmigerem Zorne. Ins Feuer will ich das schwache Geräte werfen, sobald ich nach Hause komme!"

„Nicht doch," sagte Aineias. „Erst versuchen wir es noch einmal mit unserer Wehr gegen den entsetzlichen Würger! Komm zu mir her auf meinen Wagen, du sollst dich freuen über meine Pferde! Ergreife du selbst die Zügel und ich warte des Kampfes!"

„Ach nein, Aineias," sprach Pandaros; „lenke du lieber selbst deine Rosse. Es weiß doch ein jeder selbst am besten mit seinen Tieren umzugehen, und wenn uns Diomedes verfolgte, und die Pferde gehorchten mir nicht, so brächte ich

uns beide ins Verderben. Jenem aber will ich, so er kommt, mit spitziger Lanze begegnen!"

„Nun, wie du willst," entgegnete Aineias, und nahm ihn in seinen Wagen. Dann trieb er die Pferde an und jagte geradenweges dem Diomedes entgegen, der sich eben auf seinem Wagen nach einem Gegner umsah. Seine Pferde lenkte Sthenelos, sein Freund. „Ha," rief dieser, „siehe, dort jagen zwei Männer wild auf uns los; ich werde umlenken, denn sie scheinen mir stark und kühn und frischen Mutes, du aber bist ermattet von der langen Arbeit, und dich hindert die schmerzende Wunde."

„Schweig," rief Diomedes, „es ist nicht meine Art, im Kampf zurückzuweichen. Lange verdrießt mich's schon, hier unthätig im Wagen zu stehen; ich springe hinab, wie ich bin, und ich denke, alle beide sollen mir wenigstens nicht entrinnen. Du fahre mir nach, und treffe ich sie beide, so springe hurtig hinab, binde die Leine an den Wagen und raffe dann jenes Gespann weg. Sieh nur die herrlichen Pferde! Es sind die schönsten auf dem Felde."

Als sie mit den raschen Rossen herankamen, traf des Pandaros Lanze den Schild des Königs und die eherne Spitze drang durch. Jener, der ihn getroffen glaubte, rief frohlockend aus: „Ha, das traf doch endlich einmal, wie es sollte! Du wirst es, vermuth' ich, nimmer lang aushalten." Aber Diomedes rief: „Nicht getroffen, gefehlt! Sieh lieber zu, wie du dem Tode entrinnest!" Darauf flog Diomedes' gewaltiger Wurfspieß dem Pandaros in das Gesicht, daß die Spitze ihm an dem äußersten Ende des Kinnes wieder herausfuhr und er besinnungslos hinstürzte. Aineias aber stürmte mit Schild und Speer an, sorgend nur, daß die Achaier den toten Freund ihm nicht entreißen und dessen Leib nicht der Plünderung und Mißhandlung preisgegeben werde. Da hob Diomedes, der keinen Wurfspieß mehr hatte, einen gewaltigen Feldstein von der Erde und schleuderte ihn mit solcher Kraft dem Aineias an die Hüfte, daß dieser stöhnend auf ein Knie sank und die rechte Hand in den Sand stemmte. Er wäre dort umgekommen, wenn nicht die Göttin Aphrodite, die ihn dem Anchises geboren, ihr silberhelles Gewand über ihn ausbreitend, vor der Feinde Geschosse ihn beschützt und aus der Feldschlacht hinweggetragen hätte. Aber das schöne Gespann konnten sie nicht retten; das führte Sthenelos fort und gab es einem treuen Diener, der es ins Lager brachte.

Menelaos und ſein Bruder Agamemnon ſtanden nicht weit voneinander und ſahen dem Getümmel auf der weiten Ebene zu. Da kam von den Troern her ein wildes Roſſegeſpann auf ſie hergeſtürzt, und in dem Wagen ſtand Adraſtos, ein troiſcher Jüngling, der die ſcheu gewordenen Tiere weder zu halten noch zu lenken vermochte und plötzlich umgeworfen und auf die Erde geſchleudert wurde. Er konnte ſich noch nicht von dem Schrecken erholen, als Menelaos mit dem Spieße auf ihn zuſprang, ihn zu durchbohren. Da umfaßte der Hilfloſe jenem die Kniee und redete ihn flehend an:

„Nimm mich gefangen, Sohn des Atreus, töte mich nicht! Siehe, mein Vater iſt reich und ſchenkt dir gewiß unermeßliche Güter zur Löſung, wenn er hört, daß ich noch lebend bei den Schiffen verweile.“

Menelaos wurde gerührt. Er neigte ſich ſchon zu ſeinen Begleitern, im Begriff ihnen den Gefangenen zu übergeben, als ſchnell Agamemnon hinzukam und dem weichherzigeren Bruder eifernd zurief: „Beſter, kein Mitleid mit dieſen! Sie haben das Härteſte verſchuldet. Bedenke, welchen Schimpf dir Troja über dein Haus gebracht hat und über uns alle in dem langen Kriege. Nein, kein einziger darf uns entkommen von dieſem treuloſen Geſchlechte! Auch des Kindes im Schoße der Mutter werde nicht geſchont! Nieder mit dieſem! Er darf nicht leben!“

Menelaos wandte ſich ab, und der harte Bruder ſtieß dem Knieenden die Lanze durch den Leib, daß er ſich zuckend krümmte und rückwärts niederfiel. Dann trat er ihm auf die Bruſt und zog den Speer wieder heraus, um ihn einem andern in den Leib zu ſchleudern.

Dem Diomedes, der, nach neuen Kämpfen begierig, auf dem weiten Gefilde umherſchaute, fiel ein Mann auf, den er noch nie geſehen hatte, und der doch an Pracht der Rüſtung und an Wuchs und Hoheit der Gebärde den erſten unter den Troern gleichzukommen ſchien. Es war Glaukos, des Hippolochos Sohn, erſt kürzlich aus Lykien angekommen. Als beide auf eines Wurfes Weite einander nahe gekommen waren, hielten ſie ihre Roſſe an, und Diomedes rief dem Gegner zu: „Wer biſt du denn, trefflicher Mann? Nie ſah ich dich ja bisher in der männerehrenden Feldſchlacht, und doch mußt du ein waffenkundiger Mann ſein, da du dich ſo kühn meinem gewaltigen Arme entgegenſtellſt, dem ſich noch keiner ungeſtraft genaht hat. Biſt du etwa ein Gott,

so begehre ich nicht, mit dir zu kämpfen. Bist du aber ein Mensch, wie ich, und genährt von Früchten der Erde, nun so komm heran, daß du schnell das Ziel des Todes erreichest!"

Jener antwortete: „Sohn des Tydeus, ruhmvoll ist mein Geschlecht. Meine Ahnen waren Argeier und herrschten über Ephyra; Sisyphos zeugte den Glaukos, und dieser den herrlichen Bellerophontes, der nach Lykien überschiffte, dem dortigen Könige gegen seine Feinde, die kriegerischen Solymer, beizustehen. Ihn ehrten die Lykier mit Geschenken, und der König gab ihm seine Tochter und teilte seine Herrschaft mit ihm. Er aber zeugte zwei Söhne, Isander und Hippolochos. Jener ist tot, aber der andere lebt noch, und rühmend nenne ich ihn meinen Vater. Der sandte mich her nach Troja, dem bedrängten Könige beizustehen, und ermahnte mich kräftig, immer der beste zu sein und hervorzuragen vor anderen, nie das Geschlecht der Väter zu schänden. Sieh, darum habe ich deinen furchtbaren Blick nicht gescheut und will mit dir kämpfen."

„Nein, das sei ferne," rief Diomedes freudig und stieß seine Lanze in den Sand. „Du bist mir ein lieber Gastfreund aus der Väter Zeiten. Denn mein Großvater Oineus hat den herrlichen Bellerophontes zwanzig Tage in seinem Hause beherbergt, und zum Abschied gaben sie sich Geschenke, zum Denkmal ihrer Freundschaft. Oineus gab einen purpurnen Leibgurt, und Bellerophontes ließ ihm scheidend einen goldenen Becher zurück, den verwahre ich noch zu Hause und habe ihn oftmals sinnend betrachtet. Siehe, so bist du mein Gastfreund in Argos, und ich der deine, wenn ich jemals ins Land der Lykier komme. Laß uns also fortan im Getümmel einander vermeiden; bleiben mir doch der übrigen Troer, wie dir der Griechen, genug übrig, welche wir töten können. Aber zum Zeichen des Wechselbundes laß uns die Rüstungen vertauschen, damit auch die anderen es sehen, wie wir uns rühmen, Gastfreunde aus der Väter Zeiten zu sein."

Hierauf sprangen beide von den Wagen, schüttelten sich treuherzig die Hände und zogen die Rüstungen aus. Glaukos verlor bei dem Tausche; denn die seinige war von Gold, und, wie Homer sagt, hundert Ochsen wert, des Griechen eherne hingegen nur neun. Aber jener achtete das nicht und gab sie freudig von sich. Darauf gelobten sie sich noch einmal Freundschaft und fuhren dann schnell davon, der eine rechts, der andere links.

Hektors Abschied.
Aus Homers Ilias. Illustriert von Fr. Preller.

Hektors Abschied von Andromache*).

Als er das skäische Thor, die gewaltige Feste durchwandelnd,
Jetzo erreicht, wo hinaus ihn führte der Weg ins Gefilde,
Kam die reiche Gemahlin Andromache eilenden Laufes
Gegen ihn her. Die Dienerin aber, ihr folgend,
Trug an der Brust das zarte, noch ganz unmündige Knäblein,
Hektors einzigen Sohn, dem schimmernden Sterne vergleichbar.
Siehe, mit Lächeln blickte der Vater still auf das Knäblein;
Aber neben ihn trat Andromache, Thränen vergießend,
Drückt' ihm freundlich die Hand und redete, also beginnend:
„Seltsamer Mann, dich tötet dein Mut noch! und du erbarmst dich
Nicht des stammelnden Kindes, noch mein, des elenden Weibes,
Ach bald Witwe von dir! denn dich töten gewiß die Achaier,
Alle mit Macht anstürmend. Allein mir wäre das beste,
Deiner beraubt, in die Erde hinabzusinken; denn weiter
Ist kein Trost mir übrig, wenn du dein Schicksal vollendest,
Sondern Weh, und ich habe nicht Vater, noch liebende Mutter.
Hektor, o du bist jetzo mir Vater und liebende Mutter,
Auch mein Bruder allein, o du mein blühender Gatte!
Aber erbarme dich nun und bleib' allhier auf dem Turme!
Mache nicht zur Waise das Kind und zur Witwe die Gattin!
Stelle das Heer dorthin an den Feigenhügel; denn dort ist
Leichter die Stadt zu ersteigen und freier die Mauer dem Angriff."
Ihr antwortete drauf der helmumflatterte Hektor:
„Mich auch härmt das alles, o Trauteste; aber ich scheue
Trojas Männer zu sehr und die saumnachschleppenden Weiber,
Wenn, wie ein Feiger entfernt, ich hier ausweiche der Feldschlacht.
Auch verbeut es mein Herz: denn ich lernte, biederen Mutes
Immer zu sein und zu kämpfen im Vorderkampfe der Troer,
Schirmend zugleich des Vaters erhabenen Ruhm und den meinen.
Zwar das erkenn' ich gewiß in des Herzens Geist und Empfindung:
Einst wird kommen der Tag, wo die heilige Ilios hinsinkt,
Priamos auch und das Volk des lanzenkundigen Königs.
Doch nicht geht mir so nahe der Troer künftiges Elend,
Nicht der Hekabe selbst, noch Priamos' auch, des Beherrschers,
Noch der leiblichen Brüder, die dann, so viel und so tapfer,
All' in den Staub hinsinken, von feindlichen Händen getötet,
Als wie deins, wenn ein Mann der erzumschirmten Achaier
Weg die Weinende führt, der Freiheit Tag dir entreißend.
Aber es decke mich Toten der aufgeworfene Hügel,
Eh ich von deinem Geschrei anhör' und deiner Entführung."
Also der Held, und hin nach dem Knäblein streckt er die Arme;
Aber zurück an den Busen der schöngegürteten Amme
Schmiegte sich schreiend das Kind, erschreckt von dem liebenden Vater,
Scheuend des Erzes Glanz und die flatternde Mähne des Busches,
Welchen es fürchterlich sah von des Helmes Spitze herabwehn.

*) Nach der Uebersetzung von Johann Heinrich Voß, erstmals erschienen 1793.

Lächelnd schaute der Vater das Kind, auch die zärtliche Mutter.
Schleunig nahm vom Haupte den Helm der strahlende Hektor,
Legte dann auf die Erde den schimmernden; aber er selber
Küßte sein liebes Kind und wiegt' es sanft in den Armen;
Laut dann fleht' er also zu Zeus und den andern Göttern:
„Zeus und ihr anderen Götter, o laßt doch dieses mein Knäblein
Werden hinfort, wie ich selbst, vorstrebend im Volke der Troer,
Auch so stark an Gewalt, und Ilios mächtig beherrschen!
Und man sage dereinst: der ragt noch weit vor dem Vater,
Wann er vom Streit heimkehrt, mit der blutigen Beute beladen
Eines erschlagenen Feindes! Dann freue sich herzlich die Mutter!"
Also sprach er und reicht in die Arme der liebenden Gattin
Seinen Sohn, und sie drückt ihn an ihren duftenden Busen
Lächelnd mit Thränen im Blick; und ihr Mann, voll inniger Wehmut
Streichelte sie mit der Hand und redete, also beginnend:
„Armes Weib, nicht mußt du zu sehr mir trauern im Herzen;
Keiner wird gegen Geschick hinab mich senden zum Ais (Hades).
Doch dem Verhängnis entrann wohl nie der Sterblichen einer,
Edel oder geringe, nachdem er einmal gezeugt ward.
Auf, zum Gemach hingehend, besorge du deine Geschäfte,
Spindel und Webestuhl, und gebeut den dienenden Weibern,
Fleißig am Werke zu sein! Der Krieg gebühret den Männern
Allen, und mir am meisten, die Ilios Feste bewohnen."
Dieses gesagt, erhob er den Helm, der strahlende Hektor,
Von Roßhaaren umwallt; heim ging die liebende Gattin,
Rückwärts häufig gewandt und herzliche Thränen vergießend.

Hektor, noch zürnend über seines Bruders Feigheit, wollte den Schimpf von den Trojanern abwälzen und forderte deshalb öffentlich die Feinde auf, ihm einen Gegner aus ihrer Mitte zu senden, mit dem er im Namen seines Volkes ganz allein den Streit und für immer entscheiden wolle. Die Griechen waren über die Herausforderung eines so starken Mannes sehr verlegen, doch nahmen sie dieselbe an und bestimmten auf Nestors Rat den Kämpfer durchs Los. Es traf den älteren Ajas von der Insel Salamis. Dieser rief prahlend aus: „Siehst du wohl, Hektor, daß im Volke der Griechen noch Männer sind, die deinen Aufruf nicht scheuen? Ich bin nur einer von vielen. Wohlan, beginne den Kampf!"

„Denkst du, mich mit Trotz zu versuchen, Sohn Telamons," erwiderte Hektor. „Irre dich nicht, ich habe die Kämpfe der Männer gelernt; zu Fuß und im Wagen hole ich den flüchtigen Feind ein, und meine Werke zeugen für meine Worte. Aber jetzt gib acht, tapferer Krieger, ich will nicht mit lauernder List dich überraschen, sondern öffentlich dich treffen!"

Sie warfen zuerst die Speere gegeneinander, aber beide Würfe wurden mit den Schilden aufgefangen. Dann suchten

sie sich mit den Speeren zu durchstoßen, aber auch die Stöße wurden mit den Schilden abgewehrt. Hierauf griffen sie nach Feldsteinen, aber auch diesen Waffen trotzten die Schilde. Nun wollte Hektor das Ringen versuchen, und hier hätte gewiß seine überlegene Stärke ihm den Sieg verschafft, wären nicht die Griechen dazwischen gesprungen. „Halt!" rief ein Herold. „Genug des Kampfes! Ihr seid beide tapfere Streiter und von Zeus geliebt, das haben wir alle gesehen. Aber die Nacht bricht herein, und es ist gut, auch der Nacht zu gehorchen."

Ajas starrte noch immer erwartend auf Hektors Bewegungen hin und rief dem Herold zur Antwort: „Gut, mein Freund, ermahne nur jenen zum Stillstand! Er hat das Gefecht begonnen; will er ruhen, so lasse ich mir's auch gefallen."

Hektor erwiderte: „Ajas, du hast dich männlich bewiesen im Streite, und ein Gott hat dir Stärke und Besonnenheit verliehen. Laß uns jetzt ausruhen vom Kampfe und künftig einmal ihn wieder erneuern! Siehe, die Nacht ist vor der Thür, geh du zu den Schiffen und freue dich des Mahls mit den Deinen! Ich kehre zur Stadt zurück, wo die beängstigten Frauen an heiliger Stätte die Götter für mein Leben anflehen. Doch zuvor laß uns einander noch mit rühmlichen Gaben beschenken, damit man künftig noch unter Griechen und Troern sage: Seht, sie kämpften lange den Kampf der Zwietracht und schieden dann versöhnt in Freundschaft auseinander."

Mit diesen Worten reichte er ihm sein künstlich gearbeitetes Schwert mit der Scheide und zierlichem Gehenke, und Ajas schenkte ihm dagegen seine purpurne Leibbinde. So schieden sie, und jedes Heer führte seinen Helden mit Freudengeschrei zurück.

Was bisher den Ausgang des Kriegs so lange verzögert hatte, war hauptsächlich ein Zwist zwischen Agamemnon und Achilleus um den Besitz einer erbeuteten Sklavin, der schönen Briseis. Infolgedessen nahm der letztere mehrere Monate lang an dem Kriege gar keinen Anteil. Erst als sein Herzensfreund Patroklos vom Hektor erschlagen wurde, erhob der Löwe Achilleus sich wieder, allen zum Verderben. Fürchterlich war sein Wüten in der Schlacht; einen nach dem anderen durchbohrte seine nie fehlende Lanze oder erreichte sein flüchtiger Fuß. Dieser eine jagte den Troern mehr Schrecken

Achilleus läßt sich zum Kampfe waffnen.
Nach einem antiken Basrelief in der Villa Borghese zu Rom.

ein, als alle anderen zusammen genommen. Ihn aber konnte alles Blut der Erschlagenen nicht sättigen, bis er an dem Mörder seines Freundes seine Rache gestillt hatte. Diesen suchte er überall auf dem weiten Gefilde; aber Hektor entzog sich ihm den ganzen Tag. Erst am Abend, als sich die Scharen der Trojaner in die Stadt zurückzogen, faßte er ein Herz und beschloß, den Wütenden zu erwarten.

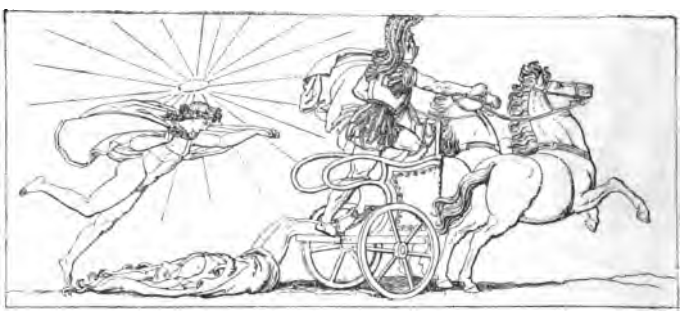
Da erschien Achilleus und erhob ein fürchterliches Freudengeschrei, als er das Ziel seiner Wut erblickte. Vergebens sagte sich der tapfere Hektor alles, was Vernunft und Ehrgefühl sagen konnten; der Anblick des Rasenden schlug allen Mut in ihm nieder, und — er wußte nicht, wie ihm geschah — er wandte sich zur Flucht. Wie die Taube, die ein Habicht verfolgt, so floh er längs der Stadtmauer hin, aber Achilleus, laut jauchzend, setzte ihm mit raschen Füßen nach. Bald rechts, bald links sprang Hektor, um den Verfolger zu ermüden, aber umsonst. Dreimal jagte ihn Achilleus um die Stadt herum; endlich stand Hektor erschöpft still und rief jenem zu:

„Halt, Sohn des Peleus, länger entfliehe ich dir nicht.

Ich will dir stehen, ich töte dich nun oder falle. Aber laß uns vor den allsehenden Göttern einen Bund beschwören, daß der Sieger den Getöteten nicht mißhandle!"

„Kein Bund ist zwischen uns beiden!" rief Achilleus entgegen. „Macht auch der Löwe mit Rindern, der Wolf mit Lämmern Verträge? Jetzt gedenke des Kampfs! Aber ich hoffe, du sollst mir nicht entrinnen."

Wort und Wurf war eins. Doch Hektor, schnell aufs Knie sich werfend, vermied die entsetzliche Lanze, die weit über ihn hin in den Sand fuhr. Freudig aufspringend, rief er



Achilleus, Hektors Leiche schleifend.
Nach Flaxmann. (Weissers Bilderatlas.)

aus: „Gefehlt, du göttergleicher Achilleus! Jetzt wahre deine Brust, du thörichter Schwätzer!"

Und mit gewaltigem Krachen fuhr Hektors Speer in Achilleus' Schild. Aber dieser Schild war undurchdringlich, und Achilleus, der den Speer schnell ergriff, hatte nun eine Waffe, während Hektor, abgesehen von seinem kurzen Schwert, wehrlos dastand. So empfing der Unglückliche den Stoß seiner eigenen Lanze in die Kehle, daß er sinnlos niederstürzte, zur Freude aller Griechen, die rings umher dem gewaltigen Kampfe zugesehen hatten.

Sterbend wiederholte Hektor noch die Bitte, seinen Leichnam nicht zu schänden; aber bei Achilleus war kein Erbarmen. Er durchstach ihm die Füße zwischen Ferse und Knöchel, zog einen Riemen hindurch und knüpfte ihn an den hinteren Teil seines Wagens. So schleifte er ihn längs dem Thore hin, zum bittersten Schmerze des alten Vaters und aller übrigen Trojaner, die oben auf der Mauer standen, und eilte dann mit ihm über Stock und Stein dem Lager zu, wo er ihn,

unkenntlich gemacht durch Blut und Staub, unter freiem Himmel, den Hunden zum Fraße liegen ließ.

Jetzt erst nahm er das feierliche Leichenbegängnis seines Freundes Patroklos vor. Diesen wollte er ehren, wie noch kein Freund geehrt worden sei, und zu dem Ende lud er alle Griechen zu dieser festlichen Handlung ein. Ein großer Scheiterhaufen wurde aufgebaut; in der Mitte desselben wurde Patroklos' rein gewaschener Leichnam gelegt und ringsum die Leiber zwölf gefangener Trojaner, die Achilleus lebendig ergriffen und zusammengebunden hatte und jetzt mit eigener Hand am Grabe seines Freundes schlachtete. Daß er Hektors Leichnam nicht mitverbrannte, geschah aus Zorn; er wollte diesem die Ehre des Feuers nicht gönnen. Als der Holzstoß niedergebrannt war, wurden die Knochen des Freundes aus der Asche hervorgesucht und, mit Fett vermischt, in eine goldene Urne gelegt, die man zuletzt unter einem weitragenden Grabeshügel vergrub. Hierauf ordnete Achilleus, dem Freunde zu Ehren, ritterliche Spiele an seinem Grabe an und setzte für die Sieger köstliche Preise (Sklavinnen, Pferde, Maultiere, Kessel, Becken, Trinkschalen, Goldbarren, Harnische u. dergl.) aus. Die Spiele bestanden im Wagenrennen, im Wettlauf, im Ringen, im Scheibenwerfen, im Lanzenwurf und im Faustkampf. Alles wurde mit Ordnung und zur Zufriedenheit aller vollendet. Dem leidenschaftlichen Sinne des Achilleus war aber noch immer kein Genüge geschehen. In einer schlaflosen Nacht erhob er sich von seinem Lager, spannte seine Rosse an und schleifte Hektors Leichnam noch dreimal um des Freundes Totenhügel.

Das Haus des Priamos war eine Wohnung des Jammers geworden. Der alte Vater konnte endlich den Gedanken nicht länger ertragen, daß sein herrlicher Sohn in seinem Tode wie ein Aas auf dem Felde verwesen und den Vögeln und Hunden zur Beute werden sollte. Schon der religiöse Sinn jener Zeiten verlangte eine ehrenvolle Bestattung der Toten, weil man glaubte, daß sonst die Seele im Schattenreiche keine Aufnahme finde. Ein Traum ermunterte endlich den Greis, das Wagestück zu unternehmen und in der Nacht persönlich von Achilleus den Leichnam zurückzufordern. Er suchte zu dem Ende aus seinen Schränken zehn Pfund Goldes, vier metallene Becken, zwei dreifüßige Kessel, einen zierlichen Becher, zwölf herrliche Feierkleider und ebensoviele wollene Decken hervor, packte alles auf seinen Wagen und fuhr mit

anbrechender Nacht mit seinem treuen Diener Idaios dem Lager der Griechen zu. Hermes, der schützende Götterbote, war mit ihm und blendete die Augen der Feinde, so daß sie ihn nicht sahen. So kam er glücklich bei den Zelten der Myrmidonen an. Er fand den Achilleus noch sitzend an dem Tische, an welchem er die Nachtkost verzehrt hatte, das Haupt auf den Ellbogen gestützt und in wehmütige Betrachtungen versunken. Gleich beim Eintritt warf er sich vor dem Helden

Priamos zu den Füßen Achilleus'. Nach Genelli.

nieder unter einem Strom von Thränen. Dann sagte er schluchzend:

„Denke an deinen Vater, du göttergleicher Achilleus, der, alt und kraftlos wie ich, zu Hause schmachtet! Ach, vielleicht umdrängen auch ihn jetzt die Nachbarn, und keiner ist, der ihn schirmte. Aber doch weiß er, daß Einer ihm lebt, wenn auch fern, ein lieber, trefflicher Sohn, der, wenn er wiederkehrt, allem Jammer ein Ende macht. Dessen freut sich der hoffende Greis, und alle Tage wiederholt er sich den süßen Gedanken. Aber wehe mir! Ich war der glücklichste Vater; fünfzig Söhne hatte ich groß gezogen, und ihrer neunzehn waren von einer Mutter. Sie waren meine Freude und mein Stolz. Da zoget ihr hierher, und der unselige Krieg raffte mir einen nach dem anderen, bis auf wenige, dahin. Und jetzt ist auch der beste, der uns bis dahin beschirmte, ge-

fallen. Ach, für sein Leben kann ich nicht mehr flehen, aber den Toten gib uns zurück. Siehe, zu Hause jammern Weib, Mutter und Geschwister, und ich, sein Vater, liege hier zu deinen Füßen. Gib ihn mir wieder, ich bringe reiche Geschenke mit! Scheue die Götter! Denke, wenn dein alter Vater so vor einem jüngeren Manne knieen müßte! Und ich — o Jammer! — ich küsse die Hand, die meine Kinder erschlagen hat!"

Solchen Worten und solchen Thränen widerstand Achilleus nicht. Er beugte sich sanft zu dem Greise hinüber, ihn aufzuheben, beklagte sein Schicksal und rühmte Hektors Tapferkeit. Dann ging er hinaus, die Geschenke zu besehen, und befahl heimlich den Sklavinnen, Hektors Leichnam sauber zu waschen und in ein reines Gewand einzuhüllen. Er selbst legte ihn darauf in den Wagen, auf ein untergebreitetes Lager, versank dann einige Augenblicke in finstere Schwermut und brach in die Worte aus: „Zürne mir nicht, Patroklos, wenn du vielleicht in Hades' Wohnung vernimmst, daß ich deines Mörders Leiche dem bekümmerten Vater zurückgegeben! Siehe, er bringt mir nicht unwürdige Lösung, und auch dir soll der gebührende Teil davon geweiht werden."

Darauf ergriff er ein fettes Schaf von seiner Beute und kehrte damit in das Zelt zurück. „Nun freue dich, Alter," sprach er, „dein Sohn ist gelöset, wie du wünschtest, und ruht schon auf dem Wagen, in weiche Gewänder gehüllt. Jetzt aber laß uns des Mahles gedenken, und unser Herz erquicken! Deinen edlen Sohn beweine daheim, denn wohl ist er der Thränen wert." Er zerschnitt hierauf dem Schafe die Kehle, die Diener zogen das Fell ab, schnitten das Fleisch in Stücke, brieten es an den Spießen, zogen dann alles herunter und legten es auf den Tisch. Automedon verteilte dazu Brot aus dem Korbe, und sie aßen und vergaßen des Grames. Dann erst betrachteten beide sich genauer. Da bewunderte der Greis die herrliche Bildung und den feurigen Blick des furchtbaren Mannes, und Achilleus hinwiederum schaute mit Wohlgefallen und Ehrfurcht das würdevolle Antlitz und den edlen Anstand des Königs und horchte seiner verständigen Rede. Nachdem sie beide sich mit Speise und Trank gesättigt hatten, ruhte der Greis einige Stunden, denn er hatte seit vier Tagen nicht geschlummert. Aber noch vor dem Aufgang der Sonne eilte er, seine Pferde anschirren zu lassen, damit ihn im Lager der Griechen niemand

Hektors Leiche wird zum Scheiterhaufen getragen. Nach einem antiken Basrelief (Villa Borghese, Rom).

bemerke. Achilleus fragte ihn, in wieviel Tagen er seinen Sohn zu bestatten gedenke, und versprach, sich bis dahin des Angriffs zu enthalten. „O Achilleus," versetzte der Greis, „wenn du uns das vergönnen willst, so gewähre uns neun Tage, den Toten zu beweinen und die Anstalten zu seiner Bestattung zu treffen. Dann wollen wir ihn am zehnten Tage verbrennen, am elften das Grabmal aufrichten, und am zwölften beginne dann wieder der Krieg, wenn es doch einmal Krieg sein muß."

Achilleus bewilligte alles und entließ den alten Mann, der nun nach der Stadt zurückeilte und dort von einem Freudengeschrei der Seinigen empfangen wurde, die nicht ohne Grund für sein Leben gezittert hatten. Neun Tage dauerte hierauf das Geheul der Klageweiber, und am zehnten wurde der Leichnam verbrannt. Man sammelte seine Asche und Knochen in eine goldene Urne und errichtete ihm einen hohen Totenhügel vor der Stadt. Keiner der Griechen störte die traurige Feier. Ein Totenmahl im Palaste, wobei man die gebührenden Opfer für die Götter

nicht versäumte, beschloß die Festlichkeiten dieser thränenvollen Tage.

Auch der starke Achilleus fand noch vor Troja seinen Tod. Paris erlegte ihn durch einen Pfeilschuß *). Wegen der Rüstung des Achilleus entspann sich ein heftiger Streit zwischen Odysseus und Ajas von Salamis. Sie wurde dem Odysseus zuerkannt; eine Kränkung, über welche Ajas wahnsinnig wurde und sich selbst tötete. Dieser traurige Vorgang bildet die Grundlage für die Tragödie des Sophokles, welche den Titel führt „Der rasende Ajas".

Diomedes und Odysseus, im Begriff, das Palladium zu rauben.
(Nach einem Marmorrelief im Palast Spada zu Rom.)

Endlich fiel die Stadt durch die List des Odysseus. Im Verein mit Diomedes führte er das Abenteuer aus, sich verkleidet in Troja einzuschleichen und das Palladion (ein altes Schnitzbild der Stadtgöttin Pallas auf der Burg zu Troja), an dessen Besitz das Heil der Stadt geknüpft war, zu rauben. Auf den Rat des Odysseus wurde auch das hölzerne Pferd erbaut, das, nachdem sich dreißig Helden in seinem Bauche verborgen hatten, im Lager stehen gelassen wurde, während die Griechen zum Schein abgezogen waren. Die Trojaner zogen trotz der Warnung des Laokoon, eines

*) Von der Unverwundbarkeit des Achilleus erzählt Homer nichts. Nach der Sage soll ihn nämlich seine Mutter Thetis in den Styxfluß getaucht haben, Achilleus aber an der Ferse, woran sie ihn hielt, verwundbar geblieben sein.

Apollopriesters, das „Danaergeschenk“ (vgl. Aen. II, 59) in die Stadt, um es den Göttern zu weihen, vollends sicher gemacht durch das grausige Geschick des Laokoon, den, während eines Opfers am Meeresstrande, nebst seinen zwei Söhnen ein

Laokoon und seine Söhne.
Nach der antiken Gruppe im Vatikan.

Schlangenpaar, welches aus dem Meere emporstieg, erwürgt hatte*). In der darauffolgenden Nacht entstiegen die Helden

*) Vergleiche die herrliche, noch existierende „Laokoongruppe“, ein Kunstwerk der Rhodier Agesandros, Athenodoros und Polydoros, aufgefunden 1506 in einem Weinberg bei Rom; Lessings Schrift „Laokoon“ oder „Ueber die Grenzen der Malerei und Poesie“.

Tod des Priamos. Nach P. Benvenuti.

dem Bauche des Pferdes, und es begann ein gräßliches Morden und Plündern, nachdem die Griechen durch die entriegelten Thore in die Stadt gedrungen waren. Priamos fiel am Altare des Zeus, zahllose Gefangene wurden in die Sklaverei abgeführt, darunter die „bethränte" Hekuba mit ihren Töchtern; die schönste derselben, Kassandra, welche als Seherin (vgl. Schillers „Kassandra") den endlichen Fall Trojas geweissagt hatte, fiel, vom lokrischen Ajas bei den Haaren vom Altar weggeschleift, dem Agamemnon als Beute zu. Die Anstifterin des Unheils fand man im Hause des Deïphobos (ihres Gemahls nach dem Tode des Bruders Paris); Menelaos, von ihrer Schönheit bezaubert und entwaffnet, nahm sie wieder mit sich. Aineias trug seinen Vater Anchises auf den Schultern aus der brennenden Stadt und soll nach Italien geflüchtet sein.

Die Rückkehr der Griechen von Troja.

Den Zerstörern Trojas war auf ihrer Heimkehr noch großes Elend vorbehalten. Schon beim Einschiffen entstand Streit unter den Anführern über den Weg, der genommen werden sollte. Darüber trennten sie sich; der eine fuhr hierhin, der andere dorthin; unaufhörliche Stürme vernichteten die Schiffe, so daß mehr als die Hälfte der sämtlichen Mannschaft ertrank; einige wurden so weit von ihrem Ziele verschlagen, daß sie in unbekannte Gewässer, selbst bis nach Afrika und Sizilien, gerieten, jahrelang in der Irre herumstreiften und unsägliche Drangsale erdulden mußten. Die meisten, anstatt fröhlich empfangen zu werden, fanden zu Hause Unordnung und Unglück. So der Anführer Agamemnon. Seine Gemahlin, Klytaimnestra, hatte sich indessen mit einem anderen Manne, Namens Aigisthos, vermählt. Dieser war nicht willens, Gemahlin und Reich wieder herauszugeben, und die Ehebrecherin konnte schon aus Furcht keine andere Partei als die seinige ergreifen. So beschloß man denn, dem Agamemnon die wahre Lage der Sache am ersten Tage sorgfältig zu verbergen, ihn zärtlich zu empfangen und ihn dann, wenn er, von der Reise ermüdet, nach griechischer Sitte sich durch ein warmes Bad erquicken würde, zu ermorden. Ahnungslos trat der Unglückliche in die lang ersehnte Wohnung, und als er aus dem Bade steigen wollte und ein reines Gewand begehrte, warf ihm Klytaimnestra,

wie zufällig, eines über den Kopf, worauf Aigisthos sogleich hinter der Thüre hervorsprang und dem Verhüllten mit der Axt den Schädel spaltete *).

Die trefflichen Sänger, die etwa 100 bis 200 Jahre nachher die Thaten der Griechen vor Troja besangen, nahmen auch von der mühevollen Rückkehr derselben Stoff zu reizenden Dichtungen und hatten vielleicht auch hierfür noch lebende Sagen zu Führern. Man nannte die dichterischen Erzählungen von der Heimkehr der Helden Nostoi (d. i. Rückreisen) und hatte solche von den berühmtesten Heroen. Eine derselben ist noch vollständig vorhanden, unter dem Namen Odyssee; sie wird wohl mit Recht dem Homer zugeschrieben. Sie enthält die Geschichte der wunderbaren Rück- und Irrfahrt des Odysseus und ist, abgesehen von dem unschätzbaren poetischen Werte, als ein treues Abbild der Kultur und Lebensweise, sowie der geographischen Kenntnis jener Zeiten, auch dem Geschichtsforscher von der höchsten Wichtigkeit. An Abenteuern fehlt es darin nicht. Der Held wird nach Afrika verschlagen, wo die süße Frucht Lotos wächst, so daß seine Leute, wie bezaubert, das Land gar nicht mehr verlassen wollen. Dann treiben ihn die Stürme hinüber nach Sizilien zu den menschenfressenden Riesen, Kyklopen genannt; von da kommt er zu einer Insel, wo eine Zauberin Kirke wohnt, die alle seine Gefährten in Schweine verwandelt. Hierauf gerät er an den Eingang zur Unterwelt, am westlichen Ende der Erde, steigt hinab und spricht mit den Schatten seiner Mutter und seiner Freunde, schifft dann wieder zurück, zwischen den gefährlichen Strudeln Skylla und Charybdis — in der Sizilianischen Meerenge — hindurch, die als grausame Ungeheuer mit langen Armen geschildert werden, mit

*) Erst 10 Jahre nachher wurde Orestes, der Sohn des Ermordeten, dessen Rächer. Früh hatte seine kluge Schwester Elektra ihn aus dem Hause geschafft und ihn durch einen treuen Diener heimlich zu ihrem Oheim Strophios nach Phokis geschickt, der ihn gemeinschaftlich mit seinem Sohne Pylades aufzog. Die Freundschaft beider Jünglinge war im Altertume zum Sprichwort geworden. Als sie erwachsen waren, gingen sie nach Mykene, kehrten unter erdichtetem Namen bei dem Aigisthos ein und erschlugen ihn und seine Gattin Klytaimnestra. Aber seitdem verfolgten, wie es die Dichter sinnbildlich ausdrückten, die Furien den Muttermörder und ließen ihn nicht los, bis ihn Athene selbst im Rate der Richter zu Athen, wo die weißen und die schwarzen Steine gleich waren, durch ein hinzugeworfenes weißes Steinchen begnadigte.

deren jedem sie einen Gefährten des Odysseus packen und zum Rachen führen. Dann kommt er an der Insel der Sirenen vorüber. Dies waren Ungeheuer mit Mädchengesichtern und langen Krallen, die sie unter dem Wasser verbargen, indes sie mit himmlischem Gesange die Vorüberschiffenden lockten, zu ihnen heranzukommen. Aber vorher gewarnt, verklebt er seinen Gefährten die Ohren mit Wachs und läßt sich selbst an den Mastbaum binden. So widersteht

Kirke verwandelt die Genossen des Odysseus in Schweine. Nach Genelli.

er der schmeichelnden Verführung. Ein andermal zerschmettert ihm Zeus durch einen Blitzstrahl sein Schiff; alle seine Gefährten ertrinken im Meere, er selbst treibt, angeklammert an einen schwimmenden Balken, neun Tage ohne Speise umher, bis ihn endlich die Flut in der zehnten der schrecklichen Nächte an die Insel Ogygia treibt, wo eine schöne Nymphe, Kalypso, ihn liebreich aufnimmt, herzlich erfreut, endlich einmal einen Mann bei sich zu sehen, wie sie sich längst einen zur Gesellschaft gewünscht hatte. Da sie als Nymphe zu den unteren Gottheiten gehört, so besitzt sie auch Götterkraft und verspricht vermöge derselben ihrem Gaste Unsterblichkeit und ewige Jugend, wenn er auf immer bei ihr bleiben will. Er aber geht täglich mit dem Frührot hinaus an das brausende Gestade, setzt sich nieder, denkt an

sein treues Weib und seinen Sohn daheim und weint bittere Sehnsuchtsthränen. Auch nur von ferne die blauen Berge seiner Insel noch einmal zu erblicken, nur den Rauch aus ihren Hütten aufsteigen zu sehen, wünscht er sich, und dann zu sterben. Aber sieben Jahre hält ihn die Nymphe in ihrer Felsengrotte zurück; dann erst entläßt sie ihn auf den Befehl der Götter. Nun zimmert er sich einen Floß von selbstgefällten Fichten, stellt sich darauf und rudert allein auf un-

Odysseus und die Sirenen. Nach Genelli.

bekannten Gewässern mit diesem unsicheren Fahrzeuge herum. Siebzehn Tage sieht er kein Land, nichts als Himmel und Wasser. Endlich am achtzehnten erblickt er von ferne die Insel der Phäaken, Scheria. Aber ehe er sie erreicht, ereilt ihn noch ein schrecklicher Sturm, der ihm seinen Floß zerschmettert. Schwimmend kämpft er mit den empörten Wellen und erreicht endlich glücklich das Ufer. Hier ruht er auf einem Lager von trockenem Laube vierundzwanzig Stunden lang von seiner Anstrengung aus. Dann findet er gute Menschen, die ihn reinigen und kleiden; er stellt sich dem Könige der Phäaken vor, wird gastfreundlich aufgenommen und auf einem wohlgebauten Schiffe von geübten Ruderern nach Hause gebracht.

Dies ist die trockene Skizze des Gedichts, aus dem einige Scenen ausführlicher mitgeteilt werden sollen, als sprechende Gemälde der Sitten und der Denkart jener Zeiten.

Scenen aus der Odyssee.

a) Odysseus in der Unterwelt.

Mit Ratschlägen von der Zauberin Kirke ausgerüstet, fand der Held das äußerste Land der Erde, in welchem der Eingang zur Unterwelt ist. Er band sein Schiff an, stieg ans Ufer und dann tief hinab in ein weites Gefilde. Hier grub er ein Loch in die Erde, opferte zwei schwarze Schafe und ließ das Blut derselben in die Grube rinnen. Sogleich kamen ganze Scharen von grauen Schatten heraufgeschwebt, leicht, wie die Luft, „wesenlose Häupter", wie Homer sagt. Nur der einzige Teiresias, der einst auf Erden ein kluger Seher in Theben, aber blind gewesen war, hatte zur Entschädigung auch in der Unterwelt Verstand und Sprache behalten. Er schritt zuerst mit seinem goldenen Seherstabe heran, trank von dem Blute aus der Grube und gab dem Odysseus eine Weissagung. Hinter ihm drängte sich eine Menge anderer Schatten, Greise und Kinder, Frauen und Mädchen, heran und begehrte gleichfalls zu trinken, aber Odysseus verwehrte es ihnen mit dem Schwerte, denn so hatte ihm Kirke geraten. Da erblickte er plötzlich unter ihnen auch den Schatten seiner Mutter. „O, Teiresias," sprach er, „siehe, da ist auch meine Mutter, aber sie scheint mich nicht zu kennen. Könnte ich denn von ihr nicht irgend eine Kunde erhalten?"

Teiresias antwortete: „Welchen von diesen Geistern du auszuforschen verlangst, den laß von diesem Blute trinken, dann kommt Geist und Sprache in ihn. Wer aber nicht trinkt, der schwebt besinnungslos wieder zurück."

Sogleich ließ Odysseus seine geliebte Mutter zu dem Blute herankommen, und nachdem sie getrunken, erkannte sie voll froher Verwunderung ihren Sohn. Von ihr erfuhr er, daß sein Vater, seine Frau und sein Sohn noch lebten, und daß sie selbst, die zärtliche Mutter, vor Gram um ihn gestorben sei. Hierauf winkte er den Schatten seiner Freunde, Agamemnon, Achilleus, Patroklos und Ajas, ließ sie trinken und sich von ihnen ihre Schicksale erzählen. Sie verlangten Kunde von den Ihrigen, aber er konnte sie ihnen nicht geben. Traurig schwebten sie nach kurzem Gespräche wieder fort.

Darauf ſah er auch berühmte Helden der Vorzeit, den Minos, der auch hier unten noch die Toten richtete, den Orion, der auch hier noch ſein Jägerhandwerk fortſetzte ꝛc. Auch ſchreckliche Strafen ſah er hier ſolche dulden, die einſt an den Göttern gefrevelt hatten. Die Danaiden ſchöpften Waſſer in ein durchlöchertes Faß. König Siſyphos aus Korinth war verdammt, einen ungeheuren Stein bergauf zu wälzen, der jedesmal, ſo oft er ihn mit Mühe bis an den

Odyſſeus in der Unterwelt. Nach Genelli.

Gipfel des Berges gebracht hatte, plötzlich ſeinen Händen entglitt und ſchnell wieder zurück ins Thal hinabrollte. Tantalos ſtand bis an den Hals im Waſſer, und über ſeinem Haupte hingen ſaftreiche Früchte. Aber wenn er, von ewigem Durſte gequält, ſich niederbeugen oder die Hand nach den Früchten ausſtrecken wollte, ſank dort das Waſſer, ſchnellten hier die Zweige haſtig fort, und vergebens lechzte der Arme. Tityos, jener ungeſchlachte Rieſe, der ſich einſt mit ſträflicher Begierde der Leto genaht, lag an den Boden gefeſſelt, und zwei Geier nagten immerfort an ſeiner Leber, die, wie bei Prometheus, täglich wieder wuchs. Das Ganze dieſer unterirdiſchen Gefilde hatte ein finſteres, trauriges Ausſehen, und Odyſſeus freute ſich ſehr, als er wieder herauskam und das helle Licht der Sonne auf der geliebten Erde wiederſah.

b) Odysseus bei den Phäaken.

Einst wurde, wie schon oben erzählt ist, dem Helden sein Floß zertrümmert, und er mußte sich durch Schwimmen auf eine Insel retten. Abgemattet und ganz nackt — denn er hatte, um besser zu schwimmen, seine Kleider ins Meer geworfen — trat er ans Ufer. Er erblickte weit umher niemand und ging auf ein Gehölz zu, in welchem er sich von zusammengerafftem Laube ein Lager machte. Er kroch hinein und überdeckte sich noch den Leib bis ans Kinn mit abgefallenen Blättern: eine Lage, in welcher kein Vorübergehender den Städteverwüster Odysseus erkannt haben würde. „So verbirgt," sagt Homer, „ein Landmann, der auf entlegenem Felde, von keinem Nachbar umgeben, allein wohnt, einen Feuerbrand in einen Aschenhaufen, damit er am Morgen nicht nötig habe, sich Feuer aus der Ferne zu holen, sondern noch Glut unter der Asche findet."

Hierher führte am folgenden Morgen ein Zufall Nausikaa, die Tochter des Phäakenkönigs Alkinoos. „Um am Strom die köstliche Kleidung zu waschen, die ihr so schmutzig umherlag," hatte sie am Morgen den König, ihren Vater, gebeten, er möchte ihr einen Wagen mit Pferden bespannen und einen Korb darauf setzen lassen. Das hatten die Diener gethan; Nausikaa legte die feinen wollenen Ober- und Unterkleider ihrer Brüder und die weiblichen langen Gewänder in den Korb, und die Mutter fügte dem noch ein kleines Körbchen mit süßem Backwerk und einen ziegenledernen Schlauch voll Weins hinzu, auch feines Oel, zum Salben des Haars nach dem Bade. Darauf bestieg Nausikaa den Wagen, ergriff die Zügel und trieb die Pferde an; ein paar dienende Mädchen folgten ihr nach.

Sie kamen an das Ufer eines klaren Stromes, in dessen Nähe kleine Gruben waren, die sich von selbst mit dem Wasser des Baches füllten. In diese warfen sie die Gewänder, sprangen hinein und stampften sie mit den Füßen. Nun war das Zeug gewaschen und wurde zum Trocknen auf den reinen Kieseln des Meeresufers in heißer Sonne ausgebreitet. Unterdessen weideten die abgespannten Pferde in der Nähe, die Mädchen badeten und salbten sich und setzten sich dann ins Grüne, um aus dem kleinen Korbe und dem Schlauche ein leichtes Mahl einzunehmen. Darauf spielten die fröhlichen

Mädchen mit dem Balle und nahmen die Schleier vom Haupte; Nausikaa sang ein Lied dazu.

Endlich gegen Abend war die Wäsche trocken, wurde zusammengelegt und in den Korb auf den Wagen gepackt; sie spannten die Rosse vor und schickten sich zur Heimfahrt an. Da hatte Nausikaa noch den Einfall, eins der Mädchen zu necken; sie warf mit dem Balle nach ihr, traf sie aber nicht, sondern der schöne wollene Ball flog weithin ins Wasser. Da erscholl von allen Mädchen ein lautes Gekreische, und das hörte Odysseus, der nicht weit davon in den trockenen Blättern steckte und soeben erwacht war. Halt, dachte er, da sind Leute und kroch hurtig hervor; und damit er nicht in seiner ganzen unanständigen Nacktheit erscheine, brach er sich einen buschigen Ast von einem Baume und hielt ihn sich vor den Leib. Als die Mädchen den fremden Mann, mit gelben Blättern beklebt und Arme und Beine mit schmutzigem Meeresschlamme überzogen, kommen sahen, liefen sie alle mit großem Geschrei davon. Nur die mutige Nausikaa blieb stehen und hörte die flehende Rede an, die er aus ehrerbietiger Ferne an sie richtete. Seine Worte dünkten ihr so verständig, seine Klage klang so rührend, seine Bitte war so bescheiden, daß sie ihn trotz seines Aeußeren liebgewann. Er bat sie, ihm den Weg zur Stadt zu zeigen, ihm ein Tuch zur Bedeckung zu geben, etwa ein Wickeltuch, worin sie die Wäsche gelegt hätte, oder dergleichen, und schloß seine Bitte mit den Worten: „Mögen die Götter dir schenken, soviel dein Herz nur begehrt, einen Mann und ein Haus, und euch mit seliger Eintracht segnen!“

Nausikaa rief die furchtsamen Mädchen herbei, die noch lange einander winkten, ehe die erste herankam. Sie befahl ihnen, den Fremdling zum Badeplatz zu führen und ihm das Oelfläschchen und eines von den feinen Gewändern hinzulegen. Er brauchte lange Zeit, um sich ganz rein zu waschen, erschien aber, nachdem er gebadet und gesalbt und mit dem reinen Gewande bekleidet war, in einer so veränderten Gestalt, daß die Jungfrauen sein edles Ansehen nicht genug bewundern konnten. Sie gaben ihm noch den Rest aus dem Körbchen und dem Schlauche, und als er sich trefflich mit Speise und Trank erquickt hatte, setzte sich Nausikaa auf den Wagen und befahl ihm, mit den Mädchen zu folgen. Als sie sich durch blühende Saatfelder der Stadt näherten, riet sie ihm, auf einem anderen Wege allein in die

Stadt zu gehen, damit es nicht Aufsehen mache oder sie ins Gerede käme, wenn sie mit einem fremden Manne durch die Straßen ginge; sie beschrieb ihm dann den Palast ihres Vaters und gab ihm noch allerlei Vorschriften, wie er sich bei ihren Eltern und gegen die zwölf Unterfürsten der Phäaken, die er daselbst auch finden würde, verhalten solle. Darauf schwang sie die Peitsche und fuhr eilends zur Stadt hinein. Als sie in dem Hofe angelangt war, kamen ihre Brüder, die Söhne

Nausikaa. Nach Genelli.

des Königs, heraus, spannten ihr die Pferde aus und halfen ihr die Wäsche in die Kammer tragen.

Kurze Zeit nachher kam Odysseus auch in die Stadt. Er sah von ferne die vielen Schiffe im Hafen und merkte wohl, daß er es hier mit einem Schiffervolke zu thun habe. Ein Mädchen mit Wassergefäßen zeigte ihm des Alkinoos Palast; er ging hinein und fand eine nie gesehene Pracht darin. Der Saal, die Thüre, die Pfosten, die Riegel, alles schien ihm von Gold und Silber zu strahlen. Rings an den Wänden standen Sessel mit Teppichen, worauf die Beherrscher der Phäaken schmausend saßen. Fünfzig Weiber dienten im Palaste, teils mußten sie die Handmühlen drehen, teils spinnen und weben. Die Königin selbst saß im großen Saale neben dem Könige am leuchtenden Herde und spann am Rocken.

An sie wandte sich Odysseus beim Eintritt zuerst; denn so hatte es ihm Nausikaa geraten. Er umfaßte, nach Sitte der Bittenden, ihre Kniee und bat nach kurzem Glückwunsche um gastfreundliche Aufnahme und um ein Schiff, das ihn in die Heimat brächte. Darauf setzte er sich, die Antwort abwartend, am Herde in die Asche nieder, wie es den Hilfeflehenden zukam.

Sein Anstand und seine Rede hatten Beifall gefunden, und die Phäaken, wohl kundig des Gastrechts und eifrige Verehrer der Götter, sahen ihn alle wohlwollend an. Der König selbst ging zu ihm, reichte ihm die Hand, daß er aus der Asche aufstände, und führte ihn zu einem silberbeschlagenen Sessel, von welchem er seinen eigenen Sohn aufstehen hieß. Darauf kam eine Dienerin mit einer schönen goldenen Wasserkanne und einem silbernen Waschbecken, begoß ihm zum Waschen die Hände und stellte dann ein Tischchen vor ihn hin. Die ehrbare Schaffnerin legte Brot, Fleisch und Gemüse drauf, und der herrliche Dulder Odysseus ließ sich's trefflich schmecken. König Alkinoos befahl dem Mundschenken, Wein mit Wasser zu mischen (denn anders tranken ihn die Alten gar nicht) und die Becher der Anwesenden zu füllen, zum Opfer für Zeus, den Beschützer der Hilfeflehenden. Es geschah; sie opferten dem Gebrauche gemäß: zuerst gossen sie ein paar Tropfen auf die Erde und tranken dann das übrige aus; hierauf wurde noch allerlei über Odysseus' Heimfahrt besprochen, und zuletzt erhoben sich die zwölf Fürsten und gingen nach Hause. Nur Odysseus und das königliche Paar blieben sitzen; die Mägde räumten die Tische und die Ueberbleibsel der Speisen weg. Die Königin, welche längst bemerkt hatte, daß das feine wollene Gewand des Fremdlings aus ihrem eigenen Schranke sei, befragte ihn darüber, und er erzählte ihr darauf die Geschichte seines Schiffbruchs und rühmte Nausikaas Freundlichkeit. Endlich befahl die Fürstin den Mädchen, in die Halle ein Bett zu bringen, prächtige Polster hinein zu legen und Teppiche darüber zu breiten, auch zur Oberdecke wollene Mäntel herbeizuschaffen. Es geschah; die Mädchen leuchteten dem Fremden mit der Fackel hinaus in die Halle, aber Alkinoos und seine Gemahlin gingen in ihr Schlafgemach im Innern des Palastes.

Als Eos, die „Göttin mit den Rosenfingern", die schöne Morgenröte, erschien, führte der König seinen Gast zum Markte oder Versammlungsplatze der Phäaken, der bei dem Hafen

angelegt war. Unzähliges Volk fand sich hier ein; der Gast und der König setzten sich nebeneinander auf schön geglättete Steine, und der letztere hielt einen Vortrag, in welchem er darauf antrug, daß 52 der wackersten Jünglinge ein großes Schiff ausrüsten und nach dem Meer ziehen sollten. Er versprach ihnen zugleich, sie vor der Abfahrt in seinem Palaste mit Speise zu sättigen, und die zwölf Fürsten lud er ein, sogleich mit ihm in den Saal zu kommen, wo er den Fremdling noch einmal gehörig bewirten wolle.

Ein großes festliches Getümmel erhob sich nun in dem Palaste. Der König ließ zwölf Schafe, acht Schweine und zwei Stiere schlachten; der Mundschenk mischte fleißig, und vor allen Dingen ward ein lieblicher Sänger geholt, der nach geendigtem Mahle Geschichten aus dem trojanischen Kriege, zu aller Ergötzung, zur begleitenden Harfe sang. Oft kam Odysseus' Name vor, aber noch ahnte niemand diesen merkwürdigen Mann so nahe. Nur da der Held bei dem Gesange sein Gesicht verhüllte, merkte der König, daß er wohl ein Mitgenosse jener Gefahren gewesen sein müsse; er bat daher den Sänger, aufzuhören, und lud die Jünglinge zum Kampfspiele ein. Der Zug ging nun abermals nach dem Markte hin, und die kraftvollen Fürstensöhne gaben dem Fremdlinge Beweise von ihrer Geschicklichkeit im Faustkampfe, im Ringen, im Werfen, im Springen und im Wettlaufe. Zuletzt forderte Laodämas, des Königs Sohn, den Helden zum Wettkampf auf; doch dieser schützte seinen Schmerz vor und seine Sehnsucht nach dem Vaterlande. Darüber verspottete ihn einer und meinte, er müsse wohl kein Kämpfer sein, sondern etwa ein Mann, „der beständig im Ruderschiff umherfährt, etwa ein Haupt der Schiffer, die Handelsleute zugleich sind". Aber der Held beschämte ihn durch eine kräftige Gegenrede und versicherte, daß er es mit jedem aufnehmen wollte, schnellte auch eine schwere steinerne Scheibe, zum Erstaunen aller, mit solcher Kraft in die Luft, daß sie weit hinter dem Ziele der andern hinrollte. Nun wagte sich keiner an ihn; die Spiele wurden aufgehoben, und der Sänger mußte noch ein heiteres Lied singen, worauf einige Jünglinge mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit tanzten. Die Phäakenfürsten machten miteinander aus, daß jeder von ihnen dem Fremden, der sich so edel und verständig zeigte, einen Anzug schenken solle, das heißt ein enges Unterkleid und ein langes und weites Obergewand, beide von Wolle und ohne Aermel.

Auch der oben erwähnte Spötter kam bescheiden zu Odysseus und überreichte ihm sein prächtiges Schwert mit silbernem Hefte und elfenbeinerner Scheide zum Versöhnungsgeschenk, mit den freundlichen Worten: „Sei wieder gut, o Vater, und fiel ein kränkendes Wort hier unter uns vor, so mögen es schnell die Stürme verwehen! O möchten dir doch die Götter verleihen, Heimat und Gattin wiederzusehen, nachdem du so lange in Trübsal geirret!"

Der Held erwiderte den Wunsch ebenso freundlich und legte das Schwert um die Schultern. Alle gingen am Abend wieder in den Palast zurück, wo Odysseus die sämtlichen Geschenke in einer köstlichen Lade empfing, welche er hierauf statt des Schlosses mit einem künstlichen Knoten zusammenband. Darauf wurde er von der Schaffnerin hinausgerufen, um ins warme Bad zu steigen, welches ihm die Mägde bereitet hatten. Als er, frisch gebadet und gesalbt, wieder in den Saal gehen wollte, siehe, da stand verschämt an der Thüre die gute Nausikaa, die sich heimlich aus ihrem Oberstübchen hinuntergeschlichen hatte, um dem Fremdling, den sie lieb gewonnen, noch ein kurzes Lebewohl mit auf die Reise zu geben, da sie fürchtete, ihn sonst nicht wiederzusehen; denn es war nicht Sitte, daß die Jungfrauen sich in die Kreise der Männer mischten. „Lebewohl, o Fremdling," sprach sie leise, „und denke auch meiner noch zuweilen in deiner Heimat!" „O Nausikaa," erwiderte der Held, „täglich werde ich auch dort, wie einer Göttin, im Herzen dir danksagen; du hast mein Leben gerettet, holde Jungfrau."

Als er in den Saal trat, ward schon wieder ein gebratenes Schwein zerlegt und Wein gemischt. Um den Gast recht hoch zu ehren, gab man ihm ein großes Stück vom Rücken, das mit dickem Fette bewachsen war. Und der Sänger sang wieder von Troja, und die Hörer freuten sich wieder, nur Odysseus weinte. Da verbot jenem der König, weiter zu singen, und jetzt erst fragte er seinen Gast, wie er heiße, und wo sein Vaterland sei*). Da fing der Held an, seine Schicksale zu erzählen, so daß alle Hörer staunten und ihn einmütig baten, noch länger zu bleiben. Er willigte ein und erhielt dafür von jedem Fürsten, außer den schönen Kleidern

*) Mit dieser Frage war man in jenen Zeiten sehr behutsam, weil man lieber unwissend einen Feind beherbergen, als in Gefahr geraten wollte, aus Pflicht der Familienrache das heilige Gastrecht zu verletzen.

noch ein goldenes Becken und ein kupfernes Geschirr mit drei Füßen zum Geschenke. Am folgenden Morgen trugen ihm die Fürsten das alles selbst ins Schiff, und Alkinoos packte es sorgfältig unter die Ruderbänke. In der Burg wurde zum Abschied noch ein Stier geschlachtet und dessen Schenkel nach der Sitte zum Opfer für den Zeus auf dem Altare verbrannt. Auch Wein ward von der ganzen Gesellschaft geopfert und getrunken. Odysseus sprach kräftige Wünsche für das künftige Wohl seiner gütigen Gastfreunde aus, und als er getrunken hatte, überreichte er den Becher der edlen Königin, und sagte die sanften Worte des Abschieds: „Lebe beständig wohl, o Königin, bis dich das Alter sanft beschleicht und der Tod, der allen Menschen bevorsteht! Dankbar scheide ich von dir. Sei glücklich in diesem Palaste, samt den lieben Kindern, dem Volk und Alkinoos, deinem Gemahle!"

Er ging hinaus, ihm folgten drei Mägde mit Speise und Wein und weichen Gewändern. Mit den letzteren bedeckten sie ein Polster im Hinterteil des Schiffes, und die Speisen legten sie daneben. Der Held legte sich auf das Polster nieder und entschlief, indes die Schiffer, auf den Bänken sitzend, mit den Rudern das Meer schlugen. Es war eine heitere Nacht, das Schiff glitt sanft über die ruhige Fläche hin, und der schlafende Held wußte nicht, wie schnell er sich der süßen Heimat näherte.

c) Die Freier der Penelope.

Diese süße Heimat war, wie schon gesagt ist, die Insel Ithaka, westlich von Akarnanien. Hier herrschten, wie in Scheria, viele Fürsten, aber Odysseus war das Oberhaupt aller gewesen. Da er nun schon seit 20 Jahren abwesend war, so war die größte Unordnung auf der Insel eingerissen, und die Fürsten, besonders die jüngeren, hausten mit freventlichem Uebermute. Odysseus' Mutter war vor Gram gestorben; sein alter Vater Laertes lebte fern von der Stadt, in einer Art von Wahnsinn und gänzlicher Entkräftung, auf einem Weinberge; die edle Gemahlin des Odysseus, Penelope, brachte ihre Tage unter Thränen zu, teils um den entfernten Gemahl, teils über das schreckliche Verderben ihres reichen Hauses. Denn ein seltsames Unheil bedrängte das arme Weib. Sie war schön, reich, klug und edelgesinnt, und das bewog viele Fürsten, sich um ihre Hand zu bewerben; denn daß Odysseus wiederkommen

würde, glaubte kein Mensch mehr. Sie verlangten also, das edle Weib solle zu ihrem Vater zurückkehren und einen von ihnen, welchen sie wolle, heiraten, dann wollen die andern zurückstehen. Sie aber, die noch immer im treuen Herzen das Bild des edlen Odysseus bewahrte, verabscheute den Vorschlag der zweiten Ehe und erbitterte damit die übermütigen Freier nur noch mehr. „Gut," sagten diese trotzig, „wir wollen dich doch wohl zwingen. Alle Tage wollen wir hier in deinem

Die Freier der Penelope. Nach Genelli.

Palaste schwärmen, von deinen Herden und Früchten schmausen, und von deinem Weine trinken, bis du dich zu unserem Willen entschließest." Und von dem Tage an wurde der weite Palast des Odysseus nicht leer von übermütigen Prassern, die seine Habe verzehrten und seine Knechte und Mägde zwangen, ihnen aufzuwarten. Und als es ruchbar wurde, daß in Odysseus' Hause immer lustige Gesellschaft und freie Zeche zu haben sei, fanden sich der Schmauser immer mehrere ein, die sich „Freier" nannten, aber gar nicht die Absicht hatten, um die schöne Penelope zu werben. Aus Ithaka selbst waren 12, aus der benachbarten Insel Dulichion 52, aus Same 24 und aus Zakynthos 10, begleitet von Aufwärtern, Köchen, einem Herolde und einem Sänger. Dieser Troß von unver-

schämten Menschen, weit über 100 Mann stark, wirtschaftete drei Jahre lang in fremdem Eigentum und schwelgte von fremdem Gute. Morgens kamen sie an, dann mußten die Hirten Ochsen, Schweine und Ziegen, die Mägde Brot und Kuchen, die Diener Wein bringen. Darauf schmauseten sie, lärmten und spielten, und am Abend gingen oder fuhren sie wieder nach Hause. Dies mußte die arme Penelope mit ansehen und hatte niemand, der ihr beistehen konnte. Ihr einziger Sohn Telemachos war noch ein schwacher Jüngling, aber wäre er auch der stärkste gewesen, was hätte er gegen hundert vermocht? Tag und Nacht saß das arme Weib in ihrer Kammer bei ihren Mägden und weinte, und wenn sie sich einmal unten im Saale sehen ließ, so war sie vor dem wilden Ungestüm der Rasenden nicht sicher. Um aber der Gewaltthätigkeit zu entgehen, verfiel sie auf eine List. „Hört!" sagte sie zu den Freiern, „jetzt fange ich ein Gewand zu weben an, das lange Zeit erfordern wird, das Leichentuch für den alten Laertes. Versprecht ihr, mich so lange in Frieden zu lassen, bis es fertig ist, so will ich mich hernach zu eurem Willen bequemen." Die Fürsten versprachen es, und Penelope fing an zu weben, aber in der Nacht, wann niemand sie bemerkte, trennte sie die künstliche Arbeit des Tages wieder auf, und so ward das Gewebe niemals vollendet. Als aber die Freier sie dabei überraschten, tobten sie nur desto wütender.

d) Telemachos' Reise nach Pylos und Sparta.

Aber immer noch hegten das treue Weib und ihr Sohn die süße Hoffnung, den Verlorenen wiederzusehen. Alle Reisenden forschten sie aus, ob nicht einer etwas von ihm gehört habe; allein die Nachfragen waren alle vergebens. Da gab Athene dem jungen Telemachos den Gedanken ein, zu den Helden herumzureisen, welche mit seinem Vater vor Troja gewesen waren. Von ihnen hoffte er am sichersten zu erfahren, welchen Weg er genommen, und ob seine Rückkehr noch zu erwarten sei. Seiner Mutter sagte er nichts von seinem Vorhaben, daß sie nicht um seinetwillen bekümmert würde, nur der alten Schaffnerin entdeckte er sich, die ihm Wein und Mehl in ledernen und irdenen Behältnissen mitgeben mußte. Ein guter Freund lieh ihm ein Schiff, und ein Dutzend rascher Jünglinge war sogleich bereit, als Ruderer mitzugehen.

Gegen Abend versammelte sich die ganze Gesellschaft am Ufer, die Gefährten stellten den fichtenen Mast auf und banden ihn mit Stricken fest, spannten die weißen Segel mit starken Riemen an, setzten sich auf die Bänke, nachdem sie das Schiff losgebunden hatten, opferten Wein für die Götter und fuhren fröhlich von dannen.

Schon am folgenden Morgen erreichten sie den Hafen von Pylos in der Landschaft Messenien auf der westlichen Seite des Peloponnes. Hier wohnte der alte Nestor, der unter den Helden vor Troja besonders seines Alters und seiner Weisheit halber geehrt worden war. Dieser brachte gerade mit seinen Freunden dem Poseidon ein großes Opfer, das man eine Hekatombe d. i. Hundertochsenopfer nannte. Telemachos stieg aus dem Schiffe mit seinen Gefährten, welche die Segel herunterzogen und das Schiff am Ufer festbanden.

Er fand die Männer von Pylos in neun langen Reihen am Seegestade sitzend und von dem Fleische der geopferten Stiere essend. In jeder Reihe saßen 500, und jede Reihe hatte 9 Stiere hergegeben, folglich wurden an diesem Tage 81 Stiere zugleich geopfert. Davon wurden dem Gotte zu Ehren bloß die abgehäuteten Schenkel verbrannt, die man mit dickem Fette umwickelte; das übrige Fleisch wurde an Spießen von den Schmausenden selbst am Feuer gebraten und sogleich aus freier Hand verzehrt. Auch Telemachos erhielt seinen Anteil, nachdem er die Männer gegrüßt hatte; er mußte sich auf untergebreitete Felle setzen und auch Wein opfern und trinken. Erst nach vollendetem Mahl fragte Nestor seinen Gast, wer er sei; Telemachos erzählte ihm sein häusliches Leiden und daß er nach Kunde vom Vater forsche. Der geschwätzige Alte unterhielt ihn darauf lange von Troja und seiner Heimfahrt, wußte aber von Odysseus nichts, weil er früher als dieser von Troja weggezogen war. Dagegen riet er ihm, nach Sparta zu reisen, wo Menelaos und Helena wohnten, die ihm vielleicht bessere Auskunft von seinem Vater geben würden. „Willst du etwa zu Lande hinreisen," fuhr er fort, „so will ich dir Wagen und Rosse und meine Söhne mitgeben, die dich sicher hin- und wieder zurückbringen sollen."

Unter solchen Gesprächen war es Abend geworden, und die Gesellschaft brach auf zum Opfermahle, nachdem die Herolde einem jeden Wasser über die Hände gegossen und einen

Becher Weins zum Opfern gereicht hatten. Als sie nach Hause kamen, setzten sie sich im Saale des weiten Palastes nach der Reihe auf prächtige Sessel; der Greis mischte noch einmal Wein und gab ihn herum. Dann wurde Telemachos hinausgeführt unter die tönende Halle, wo ihm neben dem Peisistratos, Nestors jüngstem Sohne, ein Bett bereitet war. Die verheirateten Söhne und der Vater schliefen im Innern des Palastes.

Am Morgen setzte sich der Alte auf einen der glatten Steine draußen vor der Pforte des Hauses, im Hofe, und um ihn versammelten sich seine lieben Söhne und viele Sklaven. Er hatte der Athene eine Kuh mit vergoldeten Hörnern zu opfern gelobt und wollte jetzt das Gelübde erfüllen. Da kamen auf seinen Befehl die Gefährten des Telemachos aus dem Schiffe herbei; es kam der Goldarbeiter mit Hammer, Amboß und Zange und überzog mit dem Golde, das Nestor ihm gegeben hatte, die Hörner der jungen Kuh. Zwei von den Söhnen des Hauses führten die Kuh zum Altar, der dritte kam mit einem Wasserbecken und einem Körbchen voll Gerste, der vierte hielt die scharfe Axt in den Händen, und der fünfte ein Gefäß, das Blut aufzufangen.

Nun wusch sich der Vater Nestor die Hände, streute die heilige Gerste hin, schnitt der Kuh die Stirnhaare ab und warf sie ins Feuer. Darauf trat der vierte Sohn heran und hieb zu. Die scharfe Axt zerschnitt die Sehnen des Nackens, und das Tier fiel nieder. Nun zerhieben die Söhne das Opfer völlig, schnitten, nach dem Gebrauche, eilig die Schenkel aus, umwickelten diese mit Fett und bedeckten sie noch mit blutigen Stücken der Glieder. Während das Opfer im Feuer brannte, sprengte der Greis ein wenig roten Wein darüber, und die Jünglinge standen mit Feuergabeln rings herum, um es gehörig zu wenden.

Das übrige Fleisch wurde hierauf zum Frühstück für die Gesellschaft gebraten. Jetzt kam auch Telemachos hinzu, den unterdessen Nestors jüngste Tochter gebadet, gesalbt und mit Leibrock und Mantel bekleidet hatte. In einen großen ehernen Kessel, der in der Mitte stand, wurde Wein und Wasser gegossen, und aus dieser Mischung schöpfte jeder sich einen Becher voll, opferte und trank, und dann rüstete man sich zu Telemachos' Reise. Es wurde ein Wagen bespannt, die Schaffnerin legte Mundvorrat hinein, und Telemachos und Peisistratos, Nestors jüngster Sohn, setzten sich darauf. Peisistratos

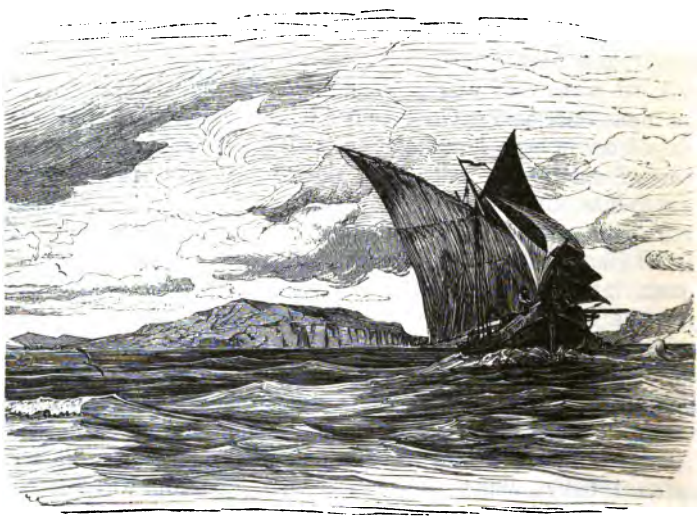
hielt die Zügel und trieb die Pferde an, und so kamen sie am Abend nach Pherä, wo sie in der Burg des Diokles gut bewirtet wurden und übernachteten. Am andern Abend kamen sie nach Sparta und hielten am Thorwege vor dem Palaste des berühmten Menelaos stille.

Hier war eben Hochzeit; Menelaos verheiratete einen Sohn und eine Tochter zugleich. Schmaus, Gesang und Tanz erfüllten den Saal; man bemerkte nicht einmal das Vorfahren des Wagens, bis ein Diener es dem Menelaos ansagte. Dieser ließ sogleich die Pferde ausspannen und an die Krippe binden, die beiden Gäste aber empfing er freundlich in seiner prächtigen Wohnung. Die Mägde führten sie zu den Badewannen und setzten ihnen Salböl hin, und als sie wieder in den Saal traten, setzten sie sich neben Menelaos; eine Dienerin kam mit Kanne und Becken, überströmte ihnen die Hände und stellte vor jeglichen ein Tischchen hin, welches mit Brot, Gemüse und Fleisch beladen wurde. Menelaos selbst fügte noch seinen Ehrenteil, den fetten, gebratenen Rückgrat, hinzu, und die Jünglinge aßen, die Pracht des Hauses in der Stille bewundernd; denn Menelaos war vor allen mit der reichsten Beute und mit den prächtigsten Geschenken nach Hause gekommen. Als der Wirt anfing, von seinen Reisen zu erzählen und des Odysseus dabei erwähnte, da verhüllte Telemachos sein bethräntes Gesicht in den purpurnen Mantel, und Menelaos, der ihn noch nicht nach seinem Namen gefragt hatte, ahnte nun, wer er sei. Da kam Helena, die Unglücksstifterin, dazu und erkannte gleich an den ähnlichen Zügen Odysseus' Sohn, der nun mit herzlicher Liebe gepflegt wurde und alles erzählen mußte, wie es die Freier in seinem Hause trieben. „Ha, wahrlich!" rief Menelaos aus, „wie eine wiederkehrende Löwin die Jungen der Hirschkuh zerreißt, die sie in ihrem Löwenlager findet, so wird Odysseus die Elenden zermalmen, wann er zurückkehrt!"

Die Freunde beklagten noch lange das Schicksal des edlen Odysseus. Menelaos wußte dem Telemachos nichts Näheres von ihm zu sagen, als was ihm einst ein ägyptischer Flußgott, Proteus, der alle Gestalten, selbst die des Feuers und Wassers, annehmen konnte, prophezeit hatte: der Held würde nach zehnjähriger Irrfahrt ohne einen einzigen Gefährten sein Vaterland wiedersehen.

Mit dieser Nachricht mußte sich der junge Telemachos begnügen. Aber sie war ihm wichtig genug, um sogleich an

seine Mutter zu denken und sich nach der Heimfahrt zu sehnen, so sehr auch Menelaos und Helena ihn zu halten suchten. Erfreut über den lieben Besuch bot ihm sein reicher Wirt zum Gastgeschenke drei prächtige Pferde, einen Wagen und ein goldenes Gefäß an. Das Fuhrwerk schlug der Jüngling aus, weil Ithaka wegen seiner bergigen Gegenden für Pferde nicht geeignet sei. Menelaos gab ihm daher zum Geschenk einen prächtigen silbernen Becher, mit goldenem

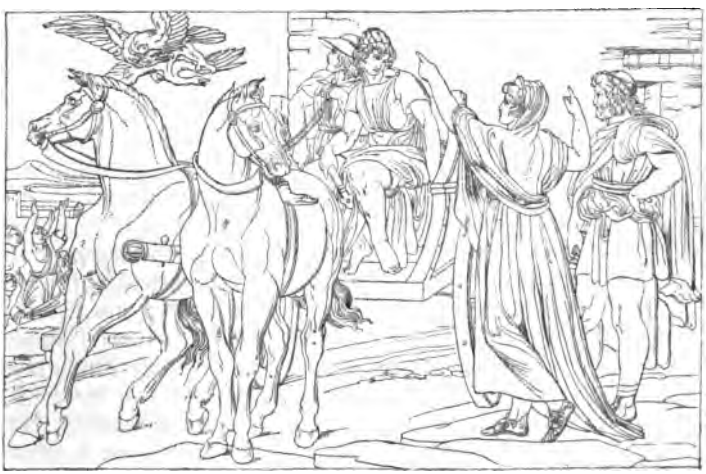


Ithaka.

Rande und halberhabener Arbeit geziert, ein phönikisches Kunstwerk. Nach gehaltenem Opferschmause legten sich die beiden fremden Jünglinge draußen in der gewölbten Halle vor dem Palaste schlafen, wo ihnen von den Mägden zierliche Betten und prächtige Polster nebst weichen wollenen Decken bereitet waren.

Am Morgen stiegen sie, nachdem sie das Opfer dargebracht und Abschied genommen hatten, in den Wagen. Menelaos und Helena gaben ihnen das Geleite vor das Thor. Da flog plötzlich vor ihnen ein Adler auf mit einer geraubten Gans, was Helena als ein günstiges, den Untergang der Freier bedeutendes Zeichen erklärte. Erfreut darüber reisten die Jünglinge ab. Sie fuhren durch Pherä nach Pylos

zurück, wo Telemachos, ohne zum Hauſe des Neſtor zu fahren, gleich nach dem Schiffe zu ſeinen Gefährten ging, die ſofort den Maſt aufſtellten, die Segel aufſpannten und das Schiff vom Uferſteine losbanden. So glitten ſie in ruhiger Nacht auf der ſanften Fläche des Meeres nach Ithaka zurück; doch nahmen ſie einen Umweg, um auf der nördlichen Küſte zu landen; denn die Freier lauerten auf einem anderen Schiffe



Telemachos und Peiſiſtratos. Nach Geuelli.

auf den Telemachos, ihn zu ermorden; ſeine Beſchützerin, Athene, hatte ihm die Gefahr im Traume vorhergezeigt.

e) Odyſſeus im Vaterlande.

Odyſſeus lag und ſchlief noch feſt im Schiffe der Phäaken, als die Ruderer in der Morgendämmerung auf Ithaka landeten. Sie wollten ihn nicht gern im ſüßen Schlummer ſtören und trugen ihn daher ſanft ans Ufer, legten die prächtigen Geſchenke neben ihn und ſteuerten ohne Verzug nach Scheria zurück. Als er erwachte und ſich unter den Keſſeln, Bechern und Dreifüßen allein fand, ſtieß er ein klägliches Geſchrei aus; denn der Arme erkannte ſein Vaterland nicht; es war die nördlichſte Spitze der Inſel, und ein dicker Nebel hinderte die Ausſicht. Da erſchien ihm Athene mit Rat und Hilfe;

sie kam in Gestalt eines schönen Hirtenknaben, erzählte ihm die Leiden seiner Gattin und die Abwesenheit des Sohnes und ermunterte ihn, erst mit List und dann mit Gewalt die übermütigen Freier zu verderben. Sie half ihm seine Geschenke in einer Höhle verbergen, berührte ihn mit ihrem Stabe und verwandelte den blühenden Mann in die Gestalt eines schmutzigen Greises, mit kahlem Kopfe, triefenden Augen und schlaffen Gliedern; sein feines Gewand ward zum zerlumpten Bettlerskittel von abgeschabtem Hirschfell. Er trug einen Stab und einen garstigen geflickten Ranzen mit geflochtenem Tragbande.

In diesem Aufzuge stieg der „große Dulder Odysseus" über die waldigen Gebirge und stand zuletzt vor der Wohnung des alten Eumaios still, die ihm Athene bezeichnet hatte. Dieser Mann wird von Homer nicht anders als der „göttliche Sauhirt" genannt, zum Zeichen, daß er ein trefflicher Mann gewesen. Er stammte aus königlichem Geschlechte und war als Kind samt seiner treulosen Wärterin von phönikischen Seeräubern weggeführt, dann in fernen Landen als Sklave verkauft, endlich von Odysseus gekauft und zum Aufseher über die Schweineherden gemacht worden. Diese Herden hatten ihre Hürden fern von der Stadt, und daneben war die Wohnung des göttlichen Sauhirten, der sie sorgsam behütete, des Nachts bei ihnen schlief, am Tage aber sie durch seine Knechte, welche bei ihm wohnten, zur Mästung in die Wälder treiben ließ. In einiger Entfernung von da waren ähnliche Meiereien für die Schaf-, Rinder- und Ziegenherden und deren Hirten, woraus man sich eine Vorstellung von dem Reichtum des Odysseus machen kann.

Der Sauhirt war ein braver und verständiger Mann und dem Odysseus, seinem Herrn, von ganzer Seele ergeben. Alle Tage, so oft er den Freiern Schweine in die Stadt senden mußte, ergrimmte er über den Unfug und weinte um den lieben Herrn, den er längst tot glaubte. Als er eben an der Schwelle des Hauses saß und sich nach damaliger Sitte aus dickem Rindsleder ein Paar Sohlen schnitt, die man mit Riemen an den Füßen festzubinden pflegte, bellten plötzlich seine Hunde. Hurtig warf er das Leder aus den Händen, brachte die Hunde zum Schweigen und nahm den herankommenden Mann in seine Hütte auf. Hier legte er auf ein Lager von Laub ein Ziegenfell, sein gewöhnliches Bett, worauf der Gast sich setzen mußte; dann schlachtete er

ein Paar Ferkel, briet sie am Spieße und bestreute sie dabei mit Mehl, mischte Wein im hölzernen Becher und setzte alles dem Gaste freundlich vor, welcher mit ihm opferte und aß. Zugleich unterhielt er ihn mit einer Beschreibung von Ithaka und von dem Unglück des königlichen Hauses. Als Odysseus hierauf, der Sitte gemäß, nach vollendeter Mahlzeit auch von sich etwas erzählen sollte, ersann er ein Märchen und gab sich für einen Fürstensohn aus Kreta aus, erzählte dabei, daß er den Odysseus kürzlich gesehen, und daß dieser gewiß schon auf der Rückreise begriffen, ja vielleicht gar schon hier sei. Aber das wollte der göttliche Sauhirt nicht recht glauben.

Unterdessen neigte sich die Sonne zum Untergang, und die Hirten kamen mit den Herden nach Hause. Um den Gast zu ehren, schlachtete der Wirt ein fettes Mastschwein, das heißt, er schlug es mit einem Eichenknüppel dergestalt auf die Schnauze, daß es hinsank. Hierauf zerschnitten es die Knechte und sengten die Borsten ab. Das Stirnhaar wurde als Opfer ins Feuer geworfen, und die Hüftenstücke, mit Fettstreifen bedeckt, für die Götter, wurden auch hier nicht vergessen.

Nach der Mahlzeit legten sich die Hirten zur Ruhe. Dem Odysseus bereitete der Sauhirt ein Lager von Ziegenfellen am Feuer und bedeckte ihn mit seinem zottigen Mantel. Er selbst ging mit Schwert und Lanze bewaffnet hinaus, um in der Nähe der Herde, seinem Berufe treu, unter dem Felsenabhange zu schlafen.

Odysseus hatte den Gedanken, als Bettler in die Stadt zu gehen, sich unter die Freier in seinem Hause zu mischen, ihnen als Diener aufzuwarten und sich so mit der Sachlage bekannt zu machen. Aber das redete ihm der Alte gänzlich aus. „Wahrlich, Leute wie du sind ihre Diener mit nichten: Jünglinge sind es, mit Mantel und Leibrock zierlich bekleidet, und stets duftet ihr Haar und Gesicht von Salben; dir würde es schön ergehen. Nein, bleib lieber hier, so lange bis Telemachos zurückkommt, der dich gewiß mit Kleidern versieht und dich auf seinem Schiffe sendet, wohin dein Herz begehrt."

Und siehe, nicht lange darauf trat der blühende Telemachos zur Thür des Sauhirten herein. Ihm glänzte das braune Haar und das Antlitz von Salben; ein schönes, weites Obergewand umhüllte seinen Leib, die Füße waren mit Sohlen unterbunden, und in der Hand trug er einen langen Stab.

Er kam ſoeben von ſeiner Reiſe zurück; ſein Schiff war gleichfalls an der Nordſeite der Inſel gelandet, und er wollte erſt ein wenig bei ſeinem getreuen Eumaios einſprechen, ehe er nach der Stadt ginge. Die Hunde ſprangen ſchmeichelnd an ihm empor, und der Sauhirt umarmte den Königsſohn mit Thränen der Freude und küßte ihm Wangen, Augen und Hände; denn er war um ihn ſehr beſorgt geweſen. Wie gern hätte ihn auch ſein lieber Vater umarmt! Aber der arme

Odyſſeus beim Sauhirten Eumaios. Nach Genelli.

Bettler durfte ſich noch nichts merken laſſen; er ſtand vielmehr ehrerbietig vor ſeinem Sohne auf und wollte ihm Platz machen. Aber der Jüngling hielt ihn und ſagte freundlich: „Bleib ſitzen, Alter! wir finden wohl ſonſt noch ein Plätzchen; der Mann hier wird mich ſchon unterbringen.“

„Was iſt das für ein Mann?“ fragte er den Sauhirten.

„Er iſt aus Kreta,“ antwortete dieſer; „er kommt als ein Flehender und vertraut deiner Gnade.“

„Er dauert mich,“ ſagte der Jüngling, „doch weißt du, wie es in meinem Hauſe zugeht. Ich kann ihn unmöglich beherbergen, denn die Freier würden ihn verhöhnen, und das würde mich betrüben. Ich will ihm lieber Kleider und Speiſe hieher ſchicken, damit er dir nicht zur Laſt falle. Doch jetzt geh, Väterchen, und ſage meiner Mutter heimlich, daß ich

glücklich aus Pylos zurückgekehrt sei! Ich will indes hier bleiben, bis du wiederkommst."

Der Sauhirt band sich die Sohlen unter die Füße, nahm den Stab zur Hand und ging. Der Weg zur Stadt war weit, und Vater und Sohn blieben daher lange allein in der Hütte. Da entdeckte sich Odysseus, und Athene verwandelte ihn plötzlich in seine wahre Gestalt. Wie schlug des entzückten Jünglings Herz am Busen des lieben, lange ersehnten Vaters! Wie zärtlich hing sein freudefunkelnder Blick an den bethränten Augen des Helden!

Aber es war hier nicht Zeit zu Klagen und Ausrufungen. Odysseus teilte seinem Sohne schnell den Entschluß mit, den er längst gefaßt hatte, die übermütigen Freier unter Athenes Beistand sämtlich mit eigener Hand zu erschlagen. Der Jüngling erschrak über den vermessenen Vorsatz; aber der Vater sprach ihm Mut ein und befahl ihm zu schweigen; es sollte, wenn er morgen als Bettler erscheine, niemand außer ihnen beiden wissen, wer er wirklich sei.

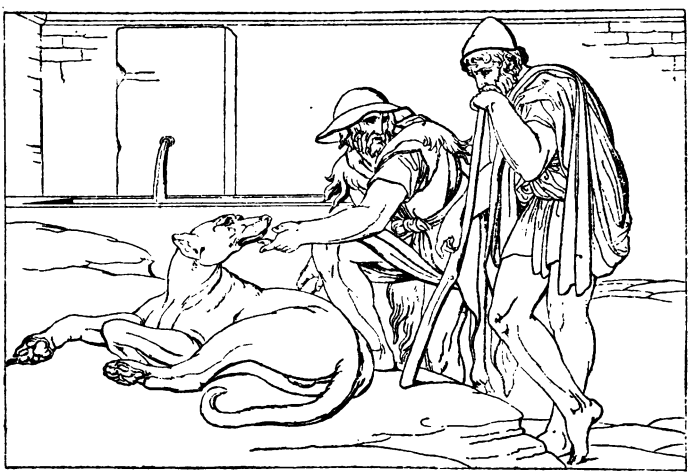
Noch manches andere verabredeten sie, und der verständige Sohn prägte sich des Vaters Worte fest ins Gedächtnis ein. Da kam der Sauhirt zurück; Odysseus wurde wieder Bettler, und Telemachos ging nach der Stadt und zeigte sich wohlbehalten den Freiern, die sich ärgerten, daß ihr ausgesandtes Raubschiff ihn verfehlt hatte. Ja, sie hätten ihn öffentlich ermordet, wenn sie sich nicht vor der Rache des Volks gescheut hätten.

Am folgenden Tage ging Odysseus in seinen Bettlerslumpen nach der Stadt, geführt von dem göttlichen Sauhirten. Schon unterwegs erhielt er einen Vorschmack von dem, was ihn zu Hause erwartete. Als sie nämlich auf gebirgigem Pfade bei dem schön gebauten Brunnen vorbeikamen, welcher vor der Stadt in einem Pappelhaine versteckt lag und zu welchem die Jungfrauen täglich kamen, Wasser zu schöpfen: siehe, da gesellte sich zu ihnen der Ziegenhirt Melanthios, der ein Freund der Freier war, und verfolgte den zerlumpten König mit Schimpfworten und Fußstößen, bis sie an das Thor des odysseischen Edelhofes kamen, wo ihnen schon der Bratengeruch von den vielen geschlachteten Tieren entgegenduftete.

Ein rührendes Bild der Treue, der alte Hund Argos, den einst Odysseus auferzogen, lag auf dem Miste im Hofe. Alt, verachtet und vom Ungeziefer zerfressen, hatte er sich so

lange mühsam herumgeschleppt und lag nun in den letzten Zügen. Er erkannte den alten Herrn, wedelte mit dem Schwanze und wollte zu ihm herankriechen, aber die Kräfte verließen ihn; er zog noch einmal den Duft seines Wohlthäters ein und starb. Odysseus unterdrückte heimlich eine Thräne und trat in den Saal.

Hier saßen die hundert Freier rings an den langen Wänden umher, auf Stühlen, die mit Fellen belegt waren;



Der Hund des Odysseus. Nach Genelli.

die Füße ruhten auf hölzernen Fußschemeln, vor jedem stand ein kleiner Tisch, auf welchem das Brot und das gebratene Fleisch lag. Teller hatten sie nicht. Herolde und andere Diener liefen hin und her, um die Schmausenden zu bedienen, und in der Mitte des Saales stand die gewaltige eherne Schale, in welcher der Wein gemischt wurde, und aus der die Diener die einzelnen Becher füllten. Ein Sänger sang zu dem Mahle. An den Pfeilern im Saale waren Behältnisse für die Lanzen angebracht, die anderen Waffen hingen rings an den Wänden herum.

Odysseus setzte sich, wie es den Hilfeflehenden ziemte, auf der Thürschwelle nieder. Die Freier ärgerten sich über den schmutzigen Gast und schalten den Sauhirten, der ihn hereingeführt hatte. Der boshafte Ziegenhirt ließ auch

hier nicht ab, den Armen zu verhöhnen. Darauf ging der Fremdling zu allen Gästen herum und bettelte, und jeder steckte ihm etwas Fleisch und Brot in seinen schmutzigen Ranzen. Nur Antinoos, der Stolzeste von allen, gab ihm nichts, sondern warf ihm zornig den Fußschemel an die Schulter. Ein anderer schleuderte mit Lachen eine Kuhpfote nach ihm; ja selbst die Mägde verhöhnten ihn oder fuhren ihn mit Schimpfreden an.

Penelope mit dem Bogen des Odysseus. Nach Genelli.

Alles das ertrug der König mit der größten Gelassenheit, aber innerlich erwartete er mit glühender Sehnsucht den Tag der Rache, der bald genug erschien. Penelope trat, um den Freiern endlich eine entscheidende Bedingung zu machen, eines Morgens mit ihren Mägden in den Saal und sprach: „Hört, ihr Freier! oben in der Rüstkammer liegt noch der Lieblingsbogen meines Gemahls Odysseus, samt seinem gefüllten Köcher. Ihm war's ein Leichtes, den gefiederten Pfeil aus der Ferne durch die Oehre von zwölf hintereinander aufgerichteten eisernen Stäben zu schnellen. Nun schlage ich euch vor, morgen das nämliche Spiel zu versuchen, und wem es gelingt, dessen Geschenke will ich annehmen und ihm als Gattin folgen in sein Haus, damit meinem edlen Sohn

Telemachos seine Habe nicht länger so schändlich verprasst werde."

Dies schien dem Bettler eine bequeme Gelegenheit zur Rache. Noch an demselben Abende, nachdem die Freier weggegangen waren, trug er mit dem edlen Sohne alle Waffen aus dem Saale und verschloß sie in einem oberen Zimmer. Den Mägden wurde gesagt, es geschehe, um sie nicht länger dem Rauche auszusetzen und um nicht den Freiern, wenn sie einmal sich entzweiten, Gelegenheit zu blutigen Kämpfen zu geben. Nur zwei Schwerter, zwei Lanzen, zwei Helme und zwei Schilde behielten sie zurück und verbargen sie im Saale. Der göttliche Sauhirt und der ebenso treffliche Rinderhirt, die den König an einer Narbe am Knie erkannten, wurden von allem unterrichtet und versprachen ihm den treuesten Beistand.

Als am folgenden Morgen die Freier wieder erschienen, schlug Telemachos die Spitzen der zwölf Stäbe nach der Reihe in den Fußboden des Saales und reichte dem Antinoos den Bogen. Aber so stark sich der Uebermütige dünkte, so konnte er doch den Bogen nicht spannen. Nun übernahm ihn Eurymachos, der Stolzeste nach jenem, der auch einmal seinen Schemel nach dem Odysseus geworfen hatte: er beschmierte ihn mit Fett und hielt ihn ans Feuer, aber er konnte ihn dennoch nicht spannen. Ebenso vergeblich versuchten es alle anderen. „Ach laßt es gut sein," riefen sie endlich, „wir wollen es morgen wieder versuchen. Heute wollen wir wieder schmausen!" Der Rat gefiel allen, und in kurzem waren alle Tische wieder mit Braten bedeckt.

„Gebt mir doch auch einmal den Bogen her," sagte endlich Odysseus auf seiner Schwelle. Die Freier lachten und schrieen: „Du wirst doch die schöne Penelope nicht heiraten wollen?" „Behüte," sagte der Bettler, „aber gebt nur her!" Die Freier hielten das für unanständig und wurden zornig; aber Telemachos sprach: „Der Bogen ist mein, und ich kann ihn geben, wem ich will; da nimm ihn, Alter!"

Odysseus nahm den längstgewöhnten Bogen, spannte ihn mit Leichtigkeit und schoß klirrend den Pfeil durch die engen Löcher. Alle staunten. Der König gab dem Sauhirten und dem Rinderhirten einen Wink mit den Augen, und auf einmal sprach er mit Würde: „Nun gebt acht! Jetzt wähle ich mir ein Ziel, das noch kein Schütze getroffen hat!" In dem Augenblick flog sein Pfeil dem Antinoos

durch die Kehle; der Getroffene fiel nieder und stürzte im Falle Wein und Speisen samt dem Tische um.

Alle Gäste fuhren auf und schauten nach den Wänden; aber da hing keine Waffe mehr. Doch glaubten sie noch immer, Odysseus habe den Antinoos nur aus Versehen, wider Willen getötet, als plötzlich der Held mit grimmigem Blick und schrecklicher Stimme sie anfuhr: „Ha! ihr Hunde, ihr wähntet, ich kehrte nimmer zur Heimat aus dem Lande der Troer zurück; darum zehrtet ihr mein Gut auf, zwangt meine Diener zu eurem Dienste und quältet mein treues Weib mit Heiratsanträgen, da ich noch lebte! Weder Götter noch Menschen habt ihr gescheut; aber dafür ist über euch jetzt die Stunde des Todes verhängt!“

Und sie entsetzten sich alle, denn der Fürchterliche hatte schon wieder einen Pfeil auf dem Bogen; Telemachos hatte ihm und sich bereits Schwert, Helm und Schild umgeworfen, und der Sauhirt und Rinderhirt, die alle Hinterthüren verschlossen hatten, traten jetzt auch bewaffnet herein. Die Freier standen fast alle wehrlos und schwiegen; nur Eurymachos begann: „Mit Recht, o Herr, rügst du die Thaten dieser Männer; denn es ist hier viel Unrecht geschehen; allein da liegt er ja schon, der alles verschuldet hat, der Stolze, der nicht bloß deine Gemahlin, sondern auch die Herrschaft von Ithaka begehrte. Uns andere verschone, wir wollen dir allen Schaden ersetzen und dir Vieh und Erz und Gold, soviel du verlangst, zur Versöhnung bringen.“

„Nein, Eurymachos,“ sprach der zürnende König, „und brächtet ihr mir euer ganzes Vermögen, so sollte doch mein Arm nicht eher rasten, als bis ihr mir alle den Frevel gebüßt habt. Auf! Jetzt gilt es mit mir zu fechten! Aber ich hoffe, nicht *einer* soll mir entrinnen.“

Verzweifelnd sprang Eurymachos mit dem Schwerte auf; aber Odysseus' tödlicher Pfeil durchbohrte ihm die Brust, daß er über Tisch und Stuhl hinstürzte und alles mit sich niederriß. Nun streckte der Held mit jedem Schusse einen Freier zu Boden, und als die Pfeile verschossen waren, tötete er sie mit den Speeren. Auch Telemachos und die beiden wackeren Hirten hielten sich tapfer, die Freier standen noch immer bestürzt von dem plötzlichen Schrecken. Da fiel es dem treulosen Ziegenhirten Melanthios ein, ihnen Waffen zu holen, und nun schleuderten sie spitzige Lanzen auf Odysseus. Aber Athene beschützte ihn und den Sohn, daß

keiner ihn traf, während er selbst mit Blitzesschnelle einen nach dem andern niederwarf.

Nun schlich sich der Ziegenhirt noch einmal hinauf auf den Söller, um frische Waffen zu holen. Aber die beiden anderen Hirten eilten ihm nach, banden ihm Hände und Füße auf dem Rücken zusammen, steckten ein Seil durch die Schnüre und zogen ihn damit an einer Säule hinauf, so daß er in dieser schrecklichen Folter freischwebend in der Luft hing. Dann

Tod der Freier. Nach Genelli.

gingen sie wieder hinunter, wo der Kampf noch schrecklich wütete, da die Freier, aus Verzweiflung entschlossen, das Aeußerste zu wagen, die Lanzen auf den Rächer warfen. Der Rinderhirt durchrannte den, der noch vor wenigen Tagen den Bettler mit der Kuhpfote geworfen hatte, einen anderen streckte der treffliche Sauhirt zu Boden.

Die Uebriggebliebenen flohen, um den Würfen zu entrinnen, ängstlich wie gescheuchte Hühner, hin und her in dem Saale und stolperten über die Leichen und über die umgeworfenen Tische, bis sie endlich, von Odysseus' und Telemachos' Lanzen getroffen, selbst den Boden bedeckten. Nur zwei Männer wurden verschont, der Sänger Phemios, der nur gezwungen bei dem Mahle gesungen hatte, und ein treuer Herold, für den der junge Telemachos bat. Zitternd kam

der Herold, als er des Jünglings Fürbitte hörte, unter dem Stuhle hervorgekrochen und warf die Kuhhaut von sich, die ihn versteckt hatte. Odysseus hieß beide hinaus in den Hof gehen, und Telemachos mußte die alte treue Schaffnerin rufen, die bis dahin die fünfzig Mägde unter Schloß und Riegel gehalten hatte. Die Alte frohlockte über den Anblick des blutigen Estrichs und der Berge von Leichen, die zum Teil noch zuckten und röchelten und sich mit den Lanzen hin und herwandten, von welchen sie durchbohrt waren. Da sprach Odysseus die schönen Worte: „Freue dich im Herzen, Mütterchen, über die erfüllte Gerechtigkeit, aber hüte dich, daß du nicht frohlockst; über erschlagene Menschen zu jauchzen, ist sündlich."

Hierauf mußte ihm die Schaffnerin diejenigen von den Mägden des Hauses nennen, die es mit den Freiern gehalten hatten. Ihrer waren zwölf, und Telemachos und die beiden Hirten übernahmen das häßliche Geschäft, sie in einem abgelegenen Teile des Hauses sämtlich aufzuhängen. Der Ziegenhirt ward schändlich verstümmelt und starb eines elenden Todes.

Odysseus und Telemachos, die Herrscher von Ithaka, nahmen nun Besen und Schaufel zur Hand und reinigten gemeinschaftlich mit den beiden Hirten (so unbekannt war noch der Unterschied der Stände) den blutigen Saal, nachdem sie die Toten in den Hof hinausgeschleppt und daselbst übereinander geworfen hatten. Die Mägde reinigten die Stühle und Tische und zuletzt durchräucherte der König den Saal mit Schwefel.

Eine Gottheit hatte bis dahin wohlthätigen, eisernen Schlaf über die geängstigte Penelope gegossen, so daß sie im oberen Gemache nichts von dem Mordgetümmel vernommen hatte. Nun rief die Schaffnerin sie herunter und erzählte ihr alles. Sie schauderte bei dem Gedanken, in dem alten runzeligen Bettler ihren Gemahl umarmen zu sollen. Aber er hatte sich unterdessen gebadet und gesalbt, Athene hatte ihn wieder mit ihrem Stabe berührt, und schön wie ein Gott, mit glänzenden Ringellocken, umwallt vom purpurnen Gewande, stellte er sich ihren überraschten Blicken dar. Nun erkannte ihn das treue Weib und flog dem lieben, zwanzig Jahre entbehrten Gemahl an das Herz.

3. Die dorische Wanderung; Kolonien.

(Um 1100 v. Chr. G.)

Der trojanische Krieg, welcher mit der Zerstörung des trojanischen Reiches endigte, knüpfte, als die siegreichen Helden in ihre Heimat wieder zurückkehrten, zunächst keine feste Vereinigung zwischen Asien und Europa. Aber man hatte einmal die fruchtbare Küste kennen gelernt und die große Kluft zwischen beiden Ländern übersprungen; daher wurde der ganze am Meere liegende Strich Asiens bald darauf mit griechischen Städten bedeckt, als viele Hellenen sich genötigt sahen, ihr Vaterland zu verlassen und dort eine Zuflucht zu suchen. Dies geschah aus Veranlassung einer großen Umwälzung, welche zwar unmittelbar nur den Peloponnes betraf, aber doch in ihren Folgen über alle griechischen Stämme sich verbreitete.

Es war dies die berühmte Wanderung der Dorer, bekannt unter dem Namen der „Rückkehr der Herakliden", weil angebliche Nachkommen des Herakles als Anführer an der Spitze dieser Haufen gestanden haben sollen. Die mit Sagen verwebte Erzählung suchte die Rechtmäßigkeit der Besitznahme des Peloponnes durch die Dorer zu begründen, indem sie den Anführern derselben ein Recht dazu einräumte, das sie von Herakles und dessen Ansprüchen ableiteten. Des Herakles Vater, Amphitryon, hatte nämlich wegen eines unabsichtlichen Mordes sein Reich Mykene verlassen müssen. Sein Sohn Herakles, in Theben, wohin Amphitryon geflüchtet war, erzogen, that nichts zur Wiedereroberung seines väterlichen Reichs, sondern diente vielmehr dem Besitzer desselben, dem Könige Eurystheus, indem er die von demselben aufgetragenen zwölf Arbeiten ausführte.

Aber seine Söhne machten diese Ansprüche geltend gegen die Pelopiden, welche, von dem oben genannten Pelops abstammend, sich durch Verheiratung nicht bloß des mykenischen Reiches, sondern des ganzen Peloponnesos bemächtigt hatten. Nach manchen vergeblichen Versuchen gelang es erst den Urenkeln des Herakles, dem Temenos, Kresphontes und Aristodemos, unterstützt von den Aitolern und anderen, achtzig Jahre nach dem trojanischen Kriege, in den Peloponnes einzudringen, und zwar, indem sie, nicht wie bei den vorigen Einfällen geschehen war, auf dem Landwege über den Isthmus

(Landenge) von Korinth einzudringen suchten, sondern, nach dem Rat des Orakels zu Delphi, mit einer Flotte über die Meerenge setzend, in Achaja landeten und von da weiter zogen. Sie bemächtigten sich des ganzen Peloponnesos, bis auf Arkadien, welches durch seine Berge und durch die Klugheit seines Königs geschützt wurde.

Die Sieger teilten das eroberte Land durch das Los unter sich und stifteten drei neue vorwiegend dorische Reiche: Messenien erhielt Kresphontes, Argos fiel dem Temenos zu, Lakonien den beiden Zwillingssöhnen des auf dem Zuge gestorbenen Aristodemos, Eurysthenes und Prokles. Den Besitz von Elis gestatteten sie ihrem Bundesgenossen, dem Aitoler Oxylos. Die Herakliden in Argos eroberten die angrenzenden Stadtgebiete: Sikyon, Phlius, Troizen, Epidauros. Aletes, ein Urenkel des Herakles, eroberte mit einer Schar Dorer Korinth. Nur dem Pelopiden Tisamenes gelang es, aus seinem eigenen Reiche vertrieben, die Joner wiederum aus Achaja zu verdrängen und sich hier ein eigenes Reich zu stiften. Die übrigen ehemaligen Einwohner des Peloponnesos mußten entweder auf eine in der nachmaligen Zeit, besonders in Sparta, sehr drückend gewordene Weise sich und ihre Besitzungen den neuen Siegern, den Dorern, die ihre Sitte und Sprache zur herrschenden machten, unterwerfen oder auswandern. Zu letzterem entschlossen sich die aus Achaja verdrängten Joner und zogen nach Attika. Dadurch wurde diese Völkerwanderung noch folgenreicher, daß die Flüchtlinge, die ihrer Wohnsitze beraubt waren und die zum Teil auch aus bloßer Abenteuerlust oder Unlust über innere Parteiungen ihre Heimat verlassen hatten, die für die griechische Geschichte so bedeutsamen griechischen Kolonien in Kleinasien stifteten. Diese zogen sich von dem Vorgebirge Triopion bis zum Vorgebirge Lekton, an der Küste Kleinasiens, fort, erstreckten sich auf die nahe gelegenen Inseln und sind nicht allein wegen der Verwickelungen, in welche sie das Mutterland Griechenland mit den Persern hineinzogen, wichtig, sondern auch durch ihren thätigen Handelsgeist und die frühen Regungen wissenschaftlicher und künstlerischer Bildung, in welchen sie den griechischen Geist eigentümlich darstellten und entfalteten. Am bedeutendsten sind die ionischen Kolonien, welche von den aus Achaja nach Athen und von da nach Asien gewanderten Jonern gestiftet wurden, wie Miletos, Ephesos, Smyrna, Kolophon, Klazomenai, Phokaia und die Inseln Samos

und Chios. Nicht weniger merkwürdig sind die aiolischen Kolonien Kymä und auf Lesbos Mytilene und Methymna, welche Penthilos, der Sohn des Oreſtes, stiftete, als er, aus Mykene vertrieben, nach Thrakien und von da nach Asien flüchtete. Etwas später entstanden die dorischen Kolonien, zu denen Halikarnassos und Knidos gehörten und später auch die Insel Rhodos kam. (Ueber die griechischen Kolonien in Unteritalien später Näheres.)

Die verschiedenen Städte dieser Kolonieen, die zu einem Völkerstamme gehörten, hatten nach alter Sitte einen gemeinschaftlichen Tempel, in welchem gemeinsame jährliche Feste gefeiert und im Falle der Not gemeinsame Beratschlagungen abgehalten wurden, die ein, obgleich loses politisches Band aufrecht erhielten. Zu solchem Zweck diente den Jonern das Panionion am Berge Mykale, den Aiolern ein bei Kyme befindlicher Tempel, den Dorern der Tempel des Apollo Triopios bei Knidos. Mit dem Mutterlande standen diese Kolonien in einem Verhältnis der Pietät, wie es zwischen Mutter und Tochter bestehen soll. Beim Abgang nahmen die Kolonisten das Feuer aus der Mutterstadt mit; bei Festlichkeiten in der Mutterstadt beteiligten sich auch die Einwohner der Tochterstadt; beide bedienten sich meistens gleichartiger Münzen. Im übrigen war die Tochterstadt politisch und rechtlich unabhängig von der Mutterstadt. In späterer Zeit erst gelang es sowohl den Spartanern als auch den Athenern, eine Art Oberherrlichkeit über ihre Kolonien zu gewinnen.

In den nächsten Jahrhunderten nach der dorischen Wanderung ging in der Verfassung der griechischen Staaten eine höchst wichtige Veränderung vor: die allmähliche Auflösung des Königtums, der Monarchie, in eine Adelsherrschaft, Aristokratie. Edle Geschlechter, die durch Verwandtschaft mit den früheren Königen, durch kriegerische Verdienste, durch Grundbesitz, durch höhere Bildung oder durch Innehaben der Priesterämter zu höherer Bildung gelangt waren, beschränkten die königliche Gewalt und verdrängten sie zuletzt ganz. Wo diese Adelsgeschlechter ihre Macht mißbrauchten und die Rechte der übrigen Bürger zu schmälern suchten, wo also die Aristokratie in eine Oligarchie d. i. eine Herrschaft weniger bevorzugter Familien ausartete, da entstand Unzufriedenheit und Gärung im Demos (Volk). Eine geistig hervorragende Persönlichkeit trat an die Spitze der Unzufriedenen und warf sich zum

Alleinherrscher auf. Als solcher hieß er „Tyrannos", er mochte gut oder schlimm regieren. Tyrannen im besseren Sinne waren z. B. Periander in Korinth (625), Polykrates auf Samos, Peisistratos in Athen, Pittakos auf Lesbos, Hiero I. in Syrakus; Tyrannen im schlimmeren Sinne waren die beiden Dionysios, der ältere und der jüngere, in Syrakus.

Die Tyrannis ist jedoch nur eine Uebergangsform zur Demokratie d. i. Volksherrschaft bei voller Gleichberechtigung der Bürger.

Für den hier in kurzen Umrissen skizzierten Prozeß der Verfassungsänderungen bietet uns Athen das beste Beispiel. Sparta dagegen, wo das Königtum sich zu erhalten wußte, zeigt ein sich nahezu gleichbleibendes, in alten Formen festgerahmtes Bild.

4. Lykurgos' Staatsreform in Sparta.

(Um 880 v. Chr. G.)

Sparta verlor allein von allen griechischen Staaten seine Könige nicht*). Doch blieb es nicht verschont von den Parteizwisten, welche in den übrigen griechischen Staaten herrschten. Die Leidenschaften waren so erhitzt, daß sogar ein König, Eunomos, in einem Aufruhr auf öffentlichem Markte mit einem Messer erstochen wurde. Aber gerade in diesen Zeiten wilder Verwirrung hatte Sparta unter seinen Bürgern den Mann, welcher fähig war, für diese Uebel des spartanischen Staates ein Heilmittel zu suchen und zu geben, dessen Geschichte übrigens nicht auf zuverlässigen historischen Nachrichten, sondern auf sagenhaften Darstellungen beruht. Dies war **Lykurgos**, der jüngere Sohn des eben erwähnten Königs Eunomos. Der ältere, Polydektes, war nach kurzer Regierung gestorben, und nun sollte ihm sein jüngerer Bruder Lykurgos folgen. Als aber im achten Monat seiner Herrschaft die Witwe seines Bruders einen Sohn gebar, erklärte er feierlich, daß er zurücktrete. Die Witwe, eine ehrsüchtige Frau, ließ ihm heimlich sagen, sie wolle ihr Kind in der Stille

*) Argos verlor seine monarchische Verfassung 984 v. Chr. G., Korinth 584, Elis 780, Böotien 1126 v. Chr. G. Von Achaja ist die bestimmte Zeit unbekannt.

umbringen, wenn er sie heiraten und König bleiben wolle. Lykurgos verabscheute den Vorschlag, zögerte aber, um dem Kinde das Leben zu retten, mit der Antwort. Er ließ die Mutter heimlich beobachten und gab seinen Dienern Befehl, ihm das Kind sogleich zu bringen. Er saß eben mit den vornehmsten Spartanern zu Tische, als ihm das Kind seines verstorbenen Bruders gebracht wurde. Voll Freude rief er aus: „Spartaner, euch ist ein König geboren!" Zugleich erklärte er sich für den Vormund desselben, nannte das Kind Charilaos (Freude des Volks) und weigerte sich, selbst König zu sein.

Lykurgos.
Nach einer ant. Statue (Mus. Pio Clem., Rom).

Trotz dieser edlen Mäßigung und Uneigennützigkeit entging er nicht den Verunglimpfungen der beleidigten Königin und ihres Anhangs. Sie erregten den Verdacht, als ob Lykurgos nach dem Leben dieses Kindes trachte, und, um allen Schein zu vermeiden, sah er sich genötigt, Sparta zu verlassen. Vielleicht hatte Lykurgos schon damals den Entschluß gefaßt, diese Reise zur Einsammlung politischer Erfahrungen, zum Besten seines Vaterlandes zu benutzen. Er reiste daher zuerst nach Kreta (jetzt Kandia im Mittelländischen Meere), das durch des Minos weise, aber strenge Gesetze berühmt war.

Hier soll er zuerst den Entschluß, Gesetzgeber seines Volks zu werden, gefaßt haben und von da nach Kleinasien und den dortigen griechischen Kolonien gereist sein, von wo er die damals im eigentlichen Griechenland noch unbekannten homerischen Gesänge mitgebracht habe. Einigen Nachrichten zufolge soll er sogar nach Aegypten gekommen sein.

Während Lykurgos so in der Ferne sich tüchtig machte zu einem Gesetzgeber für sein Vaterland, stieg die Sehnsucht nach ihm bei denen, welche Ordnung und festes Bestehen des

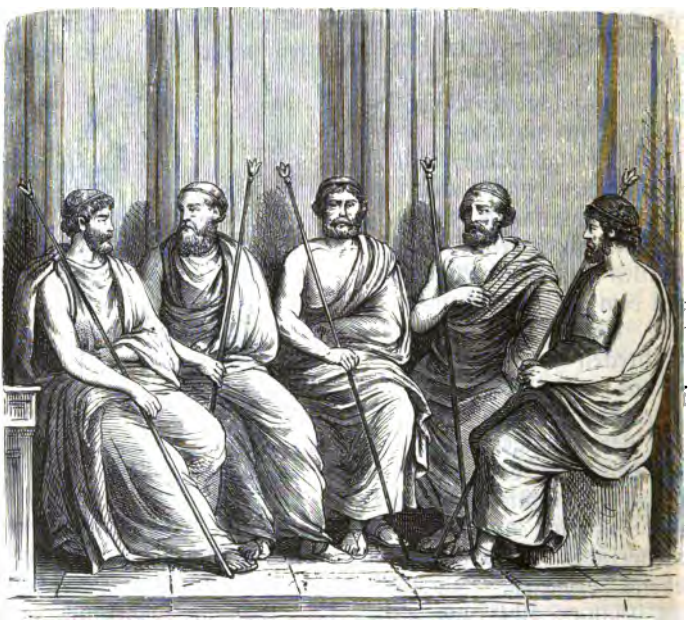
Staats wünschten, immer höher. Auf die Teilnahme dieser, zu denen der andere König, Archelaos, selbst gehört zu haben scheint, konnte Lykurgos mit Recht und Fug rechnen. Er ermangelte daher auch nicht, bei seiner Rückkunft nach Sparta diejenigen, bei denen er solche Empfänglichkeit fand, in sein Geheimnis und seine Absichten einzuweihen. Diejenigen aber, welche nicht aus eigenem Antrieb der neuen Ordnung der Dinge entgegenkamen, mußten doch dem delphischen Orakel glauben, welches von Lykurgos befragt wurde. Der delphische Gott erklärte den Lykurgos mehr für einen Gott als einen Menschen und seine beabsichtigte Gesetzgebung für die beste.

Königliche Tracht in Sparta.
Nach Weiß, Kostümkunde.

Von göttlicher und menschlicher Hilfe unterstützt — dreißig der Vornehmsten unter seinen Vertrauten mußten mit Waffen auf dem Markte erscheinen, um die Gegner zurückzuschrecken — trat Lykurgos mit der öffentlichen Bekanntmachung seiner Verordnungen hervor, die besonders das gegenseitige Verhältnis zwischen den Regierten und den Regierenden, die Beschaffenheit des bürgerlichen Eigentums und die Einrichtung des Privatlebens ordneten. Dadurch sollte eine kräftige Herrschaft des Ganzen über die Teile, eine freie Verschmelzung der Teile zu einem Ganzen und eine Gleichheit der Teile untereinander entstehen. Bei seiner Gesetzgebung wußte Lykurgos in geschickter Weise die herkömmlichen Gebräuche mit neuen Einrichtungen, das Fremde mit dem Einheimischen zu verbinden. Zugleich ist nicht zu vergessen, daß vieles, was altdorisch und in dem ganzen Zustand der Kultur gegründet war, nachher, bei dem zähen Festhalten der Spartaner an alter Sitte und bei der Veränderung des Kulturzustandes der übrigen Hellenen, erst im Gegensatz mit diesem letzteren, als ein absichtlich eingeführtes erschienen ist.

Lykurgos suchte die bisher schwankenden Verhältnisse

zwischen der Gewalt der erblichen Könige und den Rechten der Volksversammlung, welche beide schon vorher bestanden, dadurch festzustellen, daß er die Gerusia, d. h. einen Rat der Alten errichtete, der aus 28 Mitgliedern und den beiden Königen, also aus 30 Personen bestand. Jeder dieser 28 Geronten, d. h. Alten, mußte das sechzigste Lebensjahr zurückgelegt haben, damit Besonnenheit und Erfahrung in ihren Berat-



Die fünf Ephoren in Sparta.

schlagungen herrschen könne. Nur ein untadelhaftes Leben konnte sie zu diesem Amte würdig machen. Die Wahl neuer Geronten ging folgendermaßen vor sich: Am Wahltage erschienen die Bewerber, einer nach dem anderen, vor der Volksversammlung. Wer nun vom stärksten Beifallsruf des Volks empfangen wurde — hierüber hatten die dazu bestellten, in einem Zimmer eingeschlossenen Personen, welche weder sahen noch gesehen wurden, zu entscheiden — der wurde in den wirklichen Besitz dieser Ehrenstelle eingesetzt. Diese war lebenslänglich und, besonders ehe die erst später eingeführten

Ephoren*) einen so großen Einfluß erhielten, von bedeutender Wichtigkeit. Denn in der Geronten Händen lag die Verwaltung und politische Leitung des Staates. Sie hatten auch die Vorberatung der Vorlagen für die Volksversammlung. Letztere bestand aus allen über 30 Jahre alten Spartiaten. Die Abstimmung geschah durch Ruf und Gegenruf, ohne Stimmenzählung. Der Entscheidung durch die Volksversammlung wurde die Frage über Krieg und Frieden, über Verträge und über die Wahl neuer Beamten unterbreitet.

Den Königen blieben wichtige Vorrechte: die Anführung der Heere im Kriege, wo sie eine fast unumschränkte Gewalt ausübten, die Bekleidung der höchsten Priesterwürde, vermöge deren sie in Krieg und Frieden die feierlichen Opfer für den Staat darbrachten, der diplomatische Verkehr mit dem Ausland und in gewissen Fällen die entscheidende Gerichtsbarkeit.

Um dieser neuen Verfassung eine dauerhafte Grundlage zu geben, bemühte sich Lykurgos, die Hauptursache der Unzufriedenheit, die allzu auffallende Ungleichheit des Vermögens unter den Bürgern, aufzuheben. Er schuf daher eine bedeutende Anzahl gleichmäßig begüterter Leute in seinem Staate, durch die bekannte Ländereienverteilung. Dieser gemäß verteilte der spartanische Gesetzgeber das ganze lakonische Gebiet so, daß der Grundbesitz der eigentlichen Spartaner (Spartiaten), der dorischen Eroberer, in 9000 Teile, und die der Perioiken (der besiegten Achaier) in 30 000 gleiche Teile zerfiel. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Lykurgos bei dieser Einrichtung, die gewiß nur mit der größten Mühe den damals übermäßig Reichen abgezwungen werden konnte, die alte Verteilung des Landes, die durch den Einfall und den Sieg der Herakliden veranlaßt worden war, wieder zurückführte, daß er also nicht etwas ganz Willkürliches und Neues bildete, sondern nur an alte, durch Gewalt, List und Zufall verloren gegangene Einrichtungen wieder anknüpfte. Dadurch wird die Möglichkeit dieser Maßregel erklärlicher.

Auch bemühte sich Lykurgos, solche Einrichtungen zu treffen, wodurch ein Rückfall in die Ungleichheit unmöglich würde. Deshalb verbot er den Eigentümern, ihre Grund-

*) Die 5 Ephoren, jährlich wechselnd, eine Oberaufsichtsbehörde, die das demokratische Gegengewicht gegen die Könige und die Geronten bildete, gelangten später zu solcher Gewalt, daß selbst die Könige ihren Machtsprüchen sich unterwerfen mußten.

stücke zu verkaufen, und bestimmte, daß das Erbe des Vaters allemal auf den ältesten Sohn übergehen solle, und daß, wenn in Ermangelung von Söhnen das Erbteil an eine Tochter komme, dieselbe sich nur mit einem solchen Manne, der noch kein Eigentum habe, verheiraten dürfe.

Um die Gesinnung, welche zur Aufrechterhaltung seiner Gesetze notwendig war, von Grund aus zu pflanzen und zu befestigen, richtete Lykurgos sein Hauptaugenmerk auf die Erziehung der Jugend. Er sah die Erziehung als ein Recht und die Kinder als ein Eigentum des Staates an. Deshalb wurden gleich nach der Geburt die Kinder besichtigt, ob sie gesund, stark und nicht gebrechlich seien. Im letzteren Falle wurden sie als solche, die niemals tüchtige Werkzeuge des Staats werden könnten, zum Untergange bestimmt, indem man sie in den Felsschluchten des Berges Taygetos aussetzte. Im ersten Falle aber wurden sie zunächst den Eltern überlassen zur Aufziehung. Dieses Geschäft der Eltern dauerte aber nur sechs Jahre. Vom siebenten Lebensjahre an übernahm der Staat die Erziehung, und alle Knaben der Stadt lebten nun, in gewisse Rotten und Scharen geteilt, unter der Aufsicht eigener vom Staate dazu bestellter Aufseher, die selbst wieder mit ihren Untergebenen unter dem Vorsteher der gesamten Jugenderziehung, Paidonomos, standen, dessen Würde von einem der vornehmsten und würdigsten Bürger bekleidet wurde. Man erreichte dadurch, daß alle von einem gemeinsamen Geiste durchdrungen wurden, der eine Grundlage bildete für die Durchführung des Gleichheitsprincips.

Alte dorische Tracht.
Nach Hottenroth, Trachten der Völker.

Die höchste Einfachheit und Genügsamkeit des Lebens wurde bei dieser Erziehungsweise durch Versagungen aller Art bezweckt und erreicht. Die Nahrung des Knaben war schlecht und so wenig reichlich, daß sie das Fehlende sich stehlen mußten, wobei sie aber, wenn sie ertappt wurden, Schläge bekamen. Ihre Kleidung bestand in einem einfachen Oberkleide, und sie gingen immer barfuß. Sie schliefen auf

Spartanisches Mahl.

Heu oder Stroh oder auf Schilfrohr, das sie mit eigener Hand aus dem Flusse Eurotas sich geholt hatten. Alljährlich, am Feste der Artemis, wurden die Knaben blutig gegeißelt, und mancher sank, ohne einen Laut der Klage und des Schmerzes auszustoßen, tot nieder. Es ließ sich erwarten, daß die aus solchen Knaben erwachsenen Männer auch die Wunden und den Tod in der Schlacht nicht fürchteten.

Die Einrichtung, welche das Privatleben der Männer betraf, setzte diese Eindrücke der Erziehung fort. Kein Spartaner aß für sich allein zu Hause, sondern alle aßen gemeinschaft-

lich in den sogenannten Phiditien oder Syssitien, gewöhnlich fünfzehn an einer Tafel. Zur Bestreitung dieser gemeinsamen Mahle mußte jeder spartanische Bürger monatlich einen gewissen Naturalbeitrag liefern, nämlich: Gerstenmehl, Wein, Käse und Feigen. Die noch fehlende Zukost wurde von einem kleinen Geldbeitrag, den jeder gab (zehn Obolen), angeschafft.

Aermere Leute, welche die Lieferungen nicht leisten konnten, blieben ausgeschlossen; sonst aber durfte sich dem Syssition nur der entziehen, welcher ein Opfer darbrachte oder von der Jagd ermüdet war; und in diesem Falle mußte er, gleichsam zur Bestätigung seiner Entschuldigung, einen Teil von dem geopferten oder erlegten Tiere an das Syssition schicken. Es wurde darauf so streng gehalten, daß, als in späterer Zeit der König Agis aus einem Kriege mit den Athenern zurückkehrte und zu Hause essen wollte, ihm die Polemarchen seinen Teil von den Syssitien nicht verabfolgen ließen. Zur Aufrechthaltung dieser Syssitien diente noch ein zweites Gesetz, demzufolge es durchaus nicht erlaubt war, sich vorher und zu Hause gütlich zu thun und nur zum Scheine den Syssitien anzuwohnen. Zu den nicht eben leckeren Gerichten gehörte unter anderen auch die berühmte „schwarze Suppe" oder Brühe. Es war dies eine Art Brei, mit Blut gekocht und mit Essig gemischt*). Auch aus den eigenen Häusern verbannte der Gesetzgeber jeden Schein von Ueppigkeit, indem er verordnete, daß man mit keinen anderen Werkzeugen, als mit Axt und Säge, sein Haus verfertigen solle.

Die natürliche Folge der Einfachheit dieser Verhältnisse und Bedürfnisse war, daß auch das Geld nicht in großer Menge in dem Staate vorhanden war, und daß man bei dem geringen Verkehr mit dem Auslande, besonders in früheren Zeiten, vorzüglich der edleren Metalle, des Goldes und Silbers, entbehrte. Zwar wird es als ein ausdrückliches Gesetz des Lykurgos angeführt, daß er alles Silber und Gold aus seinem Staate verbannt und nur Eisen zur Ausgleichung

*) Einst hatte auch der Tyrann Dionysius von diesem Nationalgerichte gegessen. Als man ihn fragte, wie es ihm geschmeckt habe, erwiderte er: Es habe ihm gar nicht gemundet. Da sagte der Koch: „Ich glaube das gern; denn es hat am Gewürz gefehlt, d. h. an der Anstrengung auf der Jagd, am Schweiß, an einem Bade im Eurotas, am Hunger und am Durst; denn dies ist die Würze des Mahls für die Spartaner."

gelassen habe, das durch seine Schwere und Menge den Verkehr erschweren sollte; aber es ist zu bedenken, daß, da die Spartaner viel später — zu Solons Zeiten — in ganz Griechenland nicht das benötigte Gold aufbringen konnten, um den Kopf des amykläischen Jupiters zu vergolden, in dieser früheren Zeit gewiß Lykurgos gemünztes Gold nicht zu verbieten brauchte und nicht verbieten konnte. Man muß daher vielmehr glauben, daß man eine Erscheinung, die sich natürlich entwickelte, und die sich erst später, als in den anderen griechischen Staaten mehr gemünztes Gold im Umlauf war, als eine Besonderheit Spartas zeigte, auf ein altes Gesetz des Lykurgos zurückführte.

Eine gleiche Bewandtnis hat es auch gewiß mit dem sogenannten Verbot aller gelehrten Beschäftigung, welches unmöglich stattfinden konnte zu einer Zeit, wo in der ganzen hellenischen Nation sich erst an einigen Punkten Regungen und Spuren wissenschaftlicher Bildung zeigten. Aber bei der Beharrlichkeit, mit welcher die Spartaner ihren Gesetzen und Sitten treu blieben, behielt ihre geistige Erziehung das alte, ihren Einrichtungen angemessene System. Und so bestand denn auch später, als Redner, Sophisten, Philosophen, Geschichtschreiber und dramatische Dichter in anderen Staaten auftraten, die geistige Seite der Erziehung bei ihnen nur in der Erlernung der Schreibekunst und der heiligen und kriegerischen Gesänge, die sie bei Festen und beim Anfange der Schlachten sangen. Doch wurden die Knaben frühe an verständige, kurze und bestimmte, das Wesentliche umfassende Antworten gewöhnt. Man nannte dies die lakonische Redeweise. Es geschah dies nicht ohne Zugabe von scharfem und treffendem Witze, indem man in dem Gefühl geistiger Freiheit und Unabhängigkeit sich über die erhob, welche durch ihre gerühmte Bildung an Kraft, Reinheit und Klarheit verloren zu haben schienen*). Mit einer solchen Ansicht von der durch die Erfahrung des Lebens bewirkten Weisheit hing auch genau zusammen jene den Spartanern vorzüglich nach-

*) So antwortete eine spartanische Frau, der man sagte, daß die Spartanerinnen die einzigen Weiber seien, die ihre Männer beherrschen: „Wir sind auch die einzigen, welche Männer hervorbringen." — Als ein atheniischer Redner die Spartaner „ungelehrt" nannte, sagte Pleistoanax: „Ganz recht, denn von allen Hellenen sind wir die einzigen, die von euch nichts Böses gelernt haben."

gerühmte Ehrfurcht vor dem Alter*), weil dieses hauptsächlich durch die Länge des Lebens in dem Besitz einer solchen Weisheit ist.

Aus dieser eigentümlich ausgeprägten Bildung und Sitte entstand ein um so schärferer Gegensatz gegen alle anderen Hellenen, je mehr, schon vor der lykurgischen Gesetzgebung, der natürliche Charakter des spartanisch-dorischen Stammes zur Absonderung von den übrigen sich hinneigte. Es wird daher zwar als ein lykurgisches Gesetz bezeichnet, war aber offenbar nur eine aus den Verhältnissen sich ergebende Sitte, daß kein Fremder sich länger, als es unumgänglich nötig war, in Sparta aufhalten, und daß kein Spartaner lange außerhalb Landes bleiben sollte. Die natürliche Rauheit Spartas hielt wohl von selbst den Fremden von Sparta fern, wohin ihn nur die Neugier, ein solches Volk kennen zu lernen, locken konnte, und die Fremde konnte wiederum für einen Spartaner keinen Reiz haben, weil er dort Gewohnheiten fand, die ihm fremd waren, und Genüsse, die er verachten gelernt hatte. Auch konnte der einzelne, je inniger der Gesetzgeber alles in das Ganze zu verschmelzen gesucht hatte, desto weniger von demselben sich trennen und in fremden Ländern verweilen, außer wo zugleich das Ganze selbst ihn begleitete, im Kriege.

Denn auf solche Weise mit der Fremde in Verkehr zu kommen, scheuten sie nicht, und ihre Gesetzgebung, die sie in einen so scharfen Gegensatz zu den übrigen Hellenen gesetzt hatte, war auch geschickt genug gewesen, ihnen jene bis zur Rauheit gesteigerte Stärke und unbezwingliche Kraft zu verleihen, mit der sie diese Verfassung und diese Form ihres Daseins gegen jeden zerstörenden Angriff nicht nur beschützten, sondern ihren Einfluß weit über die Grenzen ihres unmittelbaren Gebiets hinaustrugen.

Außer den schon angeführten Gesetzen, welche, indem sie Genügsamkeit, Gesundheit des Körpers und Verachtung aller Bequemlichkeit erzeugten, eine gute Kriegsschule bildeten, gab es noch andere Einrichtungen, welche unmittelbar darauf abzweckten, die Spartaner zu Kriegern und tapfern Männern zu bilden.

---

*) Cicero erzählt uns ein drastisches Beispiel: In Athen trat ein Greis ins Theater, fand aber nirgends Platz bei seinen Landsleuten. Da kam er an den Ort, wo die zufällig in Athen anwesenden spartanischen Gesandten saßen, und diese alle standen auf, um den Greis sitzen zu lassen.

Der Aufenthalt im Lager war gleichsam ein Fest; hier ließ die Strenge des zu Hause zu führenden Lebens etwas nach, und es wurde freier; die dem Feinde abgenommene Beute gab einen größeren Ueberfluß und größere Mannigfaltigkeit der Nahrungsmittel. Ihre purpurfarbene Kleidung, die sie im Kriege trugen, die Kränze, womit sie ihr Haupt schmückten, wenn sie zur Schlacht gingen, der Klang der Flöte und der Schall der Lieder, womit sie dem Feinde entgegenzogen: alles dies gab dem sonst so furchtbaren Kriege ein für sie heiteres und feierliches Ansehen.

Spartanischer Krieger. Nach Weiß, Kostümkunde.

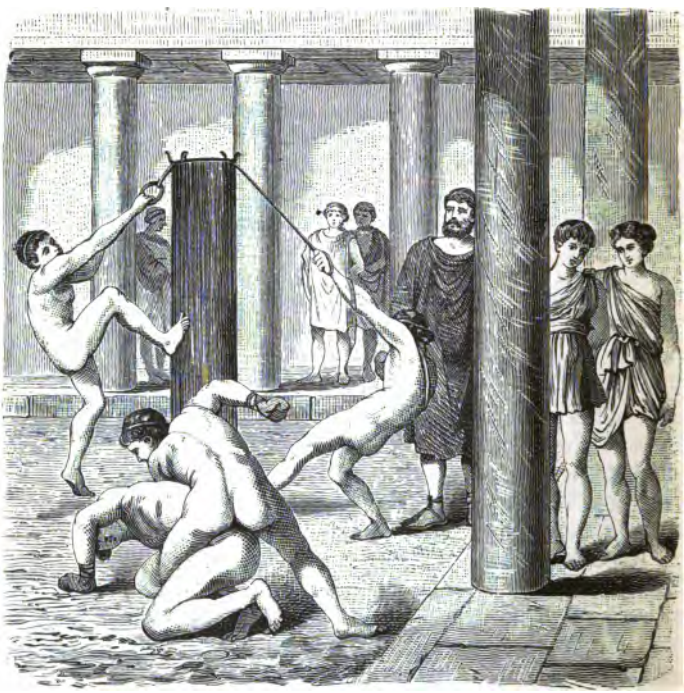
Diejenigen, welche tapfer kämpfend fielen, wurden mit Lorbeeren bekränzt bestattet; noch ruhmvoller war die Beerdigung in den Purpurkleidern, und nur auf das Grab der im Kriege Gebliebenen durfte man die Namen setzen. Dagegen wurde der Feige durch höhnenden Schimpf gestraft. Wer geflohen oder aus dem Gliede gewichen war, wurde von der Teilnahme an allen gymnastischen Spielen und von den Syssitien ausgeschlossen, verlor das Recht auf jede Ehrenstelle, durfte weder kaufen noch verkaufen, kurz, er war bei jeder Gelegenheit der allgemeinen Verachtung und Verhöhnung ausgesetzt.

Bei einem solchen Geiste kriegerischen Stolzes, den der Gesetzgeber bezweckte, ist es leicht erklärlich, daß er gebot, die Stadt nicht mit Mauern und Festungswerken zu umgeben und keinen Schutz für diese Stadt zu suchen, als in der Tapferkeit ihrer Bürger; auf der anderen Seite wünschte dieser ritterliche Charakter nicht, gegen bloß mechanische Kräfte zu kämpfen, und daher schreibt sich der Spartaner Ungeschick und Unlust zu Belagerungen von festen Städten und Türmen. Mann gegen Mann zu fechten, war die Kunst, die sie von Jugend auf lernten, und ganz auf einen solchen Krieg waren die gymnastischen Uebungen, denen sie, mit Einschluß der Jagd, fast einzig und allein täglich oblagen, berechnet.

Hier, wo sie sich im Ringen, Werfen des Diskos, in kriegerischen Tänzen, im Schwimmen u. s. w. übten, gewannen

sie jene Furchtbarkeit, die ihr kurzes gekrümmtes Schwert im Nahkampf, ihr langer weitreichender Speer aus der Ferne, ihre dichtgedrängte Phalanx, in welcher sie gegen den Feind anrückten, im unmittelbaren Zusammenstoß den Gegnern einflößte.

Damit endlich gar kein störendes Glied dazwischen treten möchte, wurden auch die spartanischen Mädchen und Jung-



Gymnastische Uebungen der spartanischen Jugend.

frauen zur Betreibung gymnastischer Uebungen angehalten; sie hatten wohl ihre abgesonderten Uebungsplätze; doch sahen bei gewissen Wettkämpfen und Spielen die jungen Leute beiderlei Geschlechts einander zu. Der Gesetzgeber wollte, wenn auch das weibliche Zartgefühl darüber die größte Einbuße erleiden mochte, daß nicht nur ihr gestählter Körper auch starke Söhne erzeugen könnte, sondern daß auch ein männlicher Sinn sie fähig mache, der Hoheit der Männer nachzustreben und in der Liebe zum Vaterlande und in der Ver-

achtung des Todes für dasselbe, sowie in der Geringschätzung aller Bequemlichkeit mit ihnen zu wetteifern. Ihr Lob war daher für die spartanischen Jünglinge eine eben so große Aufmunterung, als ihr Tadel für den Feigen oder Weichlichen ein Schmerz und eine Demütigung wurde. Es ist deshalb nicht zu verwundern, daß die spartanischen Frauen in dem Staate ein so großes Ansehen genossen.

Ebensowenig wie die Männer beschäftigten sich die Frauen zu Sparta mit mechanischen oder anderen Handarbeiten, sondern lebten, wie jene, einzig und allein der Ausübung ihres mehr staatsbürgerlichen Berufs.

Dies war bei den Spartanern um so mehr möglich, da diese Freiheit der Bürger, die wir oben beschrieben haben, eine harte Sklaverei der Diener zur Grundlage hatte, die zu dem in Griechenland bekannten Spruche Veranlassung gab, daß „der freie Mann nirgends freier, und der Sklave nirgends mehr Sklave sei, als in Sparta". Es ist schon oben gesagt, daß die Eroberung des Peloponnes durch die Dorer zwei in ihren rechtlichen Verhältnissen verschieden geartete Klassen von Einwohnern erzeugte, die siegenden Dorer und die besiegten Achaier. Jene ersten, die Spartiaten, galten als eigentliche wahre Bürger, als Vollbürger; die zweiten aber, bekannt unter dem Namen Perioiken, auch Lakedaimonier genannt, welche im Innern des Landes und in den Städten an der Küste wohnten, beschäftigten sich teils mit Handel und Gewerbe, teils mit der Bebauung der ihnen überlassenen Aecker, von deren Ertrage sie den Spartanern einen Teil abgeben mußten. Auch mußten sie Kriegsdienste im Heere und auf der Flotte thun, ungeachtet sie gar keinen Anteil an der Staatsregierung hatten und sogar von der Volksversammlung ausgeschlossen waren.

Sie bildeten auf diese Weise den Uebergang zu der dritten Klasse, den Heloten oder eigentlichen öffentlichen Sklaven, welche Eigentum des Staates waren und den einzelnen Spartanern nur zur Benützung überlassen wurden. Sie wurden mit diesem Namen, nach der gewöhnlichen Meinung, zuerst bei der Eroberung der achaischen Stadt Helos genannt, deren Einwohner zu Sklaven gemacht wurden*).

*) Nach anderer Ansicht stammt das Wort „Heloten" vom Wort „Helo" d. i. der mit den Waffen in der Hand Gefangene, der Kriegsgefangene.

Ein ähnliches Schicksal mehrerer anderer Städte vermehrte wahrscheinlich die Zahl der Heloten. Es war ihnen übrigens erlaubt zu heiraten.

Sie mußten die Staatsländereien und die Aecker der Spartaner bauen, von dem Ertrage eine bestimmte Quantität Gerste, Wein und Oel abliefern, und verschiedene geringere Dienste, wie die Aufwartung bei den öffentlichen Mahlzeiten, die Nachtragung des Gepäcks bei Kriegszügen, die Arbeiten bei der Befestigung der Lager im Kriege u. s. w. leisten, in Zeiten der Not auch als Leichtbewaffnete mit in den Krieg ziehen. Eine gemeine Kleidung, die lederne Kappe und das Schaffell, unterschied sie von den Freien; sie mußten oft, wie erzählt wird, sich berauschen, um den jungen Spartanern das Laster der Trunkenheit in seiner abschreckendsten Gestalt darzustellen, mußten schändliche Lieder singen und unzüchtige Tänze tanzen und durften dagegen die zur Erweckung edler Gesinnung gedichteten Gesänge eines Terpander und Alkman, welche ihre Herren sangen, nicht singen.

Hart und unmenschlich war die sogenannte Krypteia, d. i. Verbergung, welche einige sogar für eine gesetzliche Einrichtung des Lykurgos ausgeben. Dies war ein organisiertes Spioniersystem, vermöge dessen junge Spartiaten ausgeschickt wurden, um das Land zu durchstreifen, die Reden der Heloten zu belauschen und alle Verdächtigen mit ihren Dolchen niederzustoßen. Auch wurden in bedenklichen Lagen des Staates die Kräftigsten und Verwegensten heimlich beseitigt und stets dafür gesorgt, daß nicht ihre Ueberzahl, etwa eine halbe Million gegenüber den 9000 Spartiatenfamilien, letzteren zu gefährlich wurde. Denn die Spartaner lebten in einer beständigen Furcht vor diesen Heloten, da dieselben beständig zur Empörung und zur Rache geneigt waren, „auf Spartas Unglück lauerten", wie ein Schriftsteller sagt. Natürlich gestaltete sich dieses Verhältnis immer feindseliger, je unmenschlicher dieser Druck und je größer ihre Zahl wurde, besonders seit der bald nach Lykurgos erfolgenden Unterjochung Messeniens, dessen Einwohner größtenteils in den Zustand der Heloten herabgedrückt wurden.

Ueber das Ende des berühmten Gesetzgebers sind die Erzählungen unsicher und zweifelhaft. Eine Nachricht sagt, daß Lykurgos, nach Vollendung und Ausführung seiner Gesetzgebung, eine Reise nach Delphi vorgegeben habe, um das Orakel zu fragen, ob an seinen Gesetzen noch etwas zu ändern

sei, daß er aber vorher seine Landsleute durch einen Eid verpflichtet habe, bis zu seiner Rückkehr keine Aenderung vorzunehmen. Da nun das Orakel antwortete, Sparta werde bei diesen Gesetzen groß und ruhmvoll werden, so habe er diesen Ausspruch nach Sparta geschickt, und, damit er die Spartaner ihres Eides nie zu entbinden brauche, durch Enthaltung von allen Nahrungsmitteln in Kirrha (Phokis) oder in Elis sein Leben freiwillig geendet. Andere Nachrichten sagen, daß er in Kreta gestorben sei und befohlen habe, seinen Leichnam dort zu verbrennen und die Asche in das Meer zu werfen, damit nicht, falls seine Gebeine nach Sparta gebracht würden, die Bürger glauben möchten, ihres Eides entbunden zu sein, sondern bei seinen Gesetzen verharrten.

Dies haben die Spartaner während des Laufes mehrerer Jahrhunderte gethan, und sie sind durch den Geist dieser Gesetzgebung und durch die Eigenschaften, die sie ihnen gab, zu einem Vorrang nicht nur unter den dorischen Stämmen, und besonders im Peloponnes, sondern auf einige Zeit auch unter allen Hellenen gestiegen, wie der Verlauf der Geschichte zeigen wird. Zu dem ersten, dem Uebergewicht im Peloponnes, gelangten sie sehr bald durch den Kampf mit Messenien, dessen glücklicher Ausgang ihrem Staate die Vollendung und Sicherheit seiner äußeren Verhältnisse ebenso verschaffte, wie die lykurgische Gesetzgebung die günstige Gestaltung seines Innern.

5. Erster und zweiter messenischer Krieg.

(730—710 u. 645—630.)

Das dem lakonischen Gebiet zunächst liegende Messenien (d. i. Mittel- oder Binnenland) war zwar dem Umfange nach kleiner als Lakonien, aber weit fruchtbarer. Dies, sowie die Lage des Landes, welches in feindlicher Gewalt eine Bedrohung, in spartanischer Gewalt ein Schutz Lakoniens war*), reizte die Spartaner, ihrem Lande durch die Hinzufügung dieses messenischen Gebietes erst seinen vollen Wert zu geben. Das Mißtrauen beider Staaten gegeneinander entstand daher aus den Wünschen und der Furcht beider, und einige Vor-

*) Die spätere Geschichte zeigt dies deutlich dadurch, daß Epaminondas keine bessere Maßregel zur Schwächung Spartas wählen zu können glaubte, als daß er Messenien wieder herstellte.

fälle, welche jede Partei zu ihrem Vorteile auslegte, führten endlich den offenen Kampf herbei. Daß die Schuld mehr auf die Seite der Spartaner fällt, möchte man daraus schließen, daß diese, nach vollendeter heimlicher Rüstung und nach dem feierlichsten Schwur, die Waffen nicht eher niederzulegen, als bis das feindliche Land erobert sei, im Jahre 730 vor Chr. G., den Krieg plötzlich damit eröffneten, daß sie, ohne den Messeniern nach herkömmlicher Sitte ihn anzukündigen, unter Anführung ihres Königs Alkamenes, dessen Vater Teleklos bei einem beiden Völkern gemeinsamen Opferfest von den Messeniern getötet worden war, in das messenische Gebiet einfielen und nachts der messenischen Grenzfestung Ampheia sich bemächtigten und die meisten Einwohner teils in ihren Betten, teils in den Tempeln und an den Altären, wohin viele in der plötzlichen Ueberraschung ihre Zuflucht genommen hatten, niedermachten *).

Dieser ungerechte Angriff schreckte die übrigen Messenier aus ihrer Ruhe auf, und ohne den Mut zu verlieren, aber zugleich überzeugt, daß sie den geübten und kriegskundigen Spartanern nicht sogleich die Spitze bieten könnten, zogen sie sich in ihre festen Städte zurück, übten sich eifrigst in den Waffen, wehrten die Feinde von ihren Festungen ab und vergalten die Plünderungen der Lakedaimonier durch glückliche Streifzüge in das Gebiet der letzteren. So zog sich der Krieg ohne Entscheidung bis ins fünfte Jahr hinaus, wo die Messenier endlich in einer großen Feldschlacht mit so großer Erbitterung und Entschlossenheit fochten, daß sie der spartanischen Kriegskunst sich gewachsen zeigten und daß keiner von beiden Teilen sich den Sieg zuschreiben konnte.

Da aber die Streitkräfte der Messenier sehr geschwächt waren, beschlossen sie, ihre Städte preiszugeben, sich nach dem steilen Berge Ithōme zurückzuziehen, denselben noch stärker zu befestigen, und an diesen Punkt die Behauptung ihrer Freiheit und ihres Daseins zu knüpfen. Zugleich befragten sie das von allen Dorern so hochverehrte Orakel zu Delphi über ihr Schicksal und erhielten zur Antwort, daß

*) Ein späterer Geschichtsschreiber der Griechen, Polybios, der über die lykurgische Verfassung sich ausspricht und ihr nachsagt, daß sie die Spartaner zwar in ihrem Privatleben frei von unruhigem Ehrgeiz und stürmischen Leidenschaften, aber gegen die übrigen Griechen ehrsüchtig, herrschbegierig und gewinnsüchtig gemacht habe, führt diese messenischen Kriege als Beispiel an.

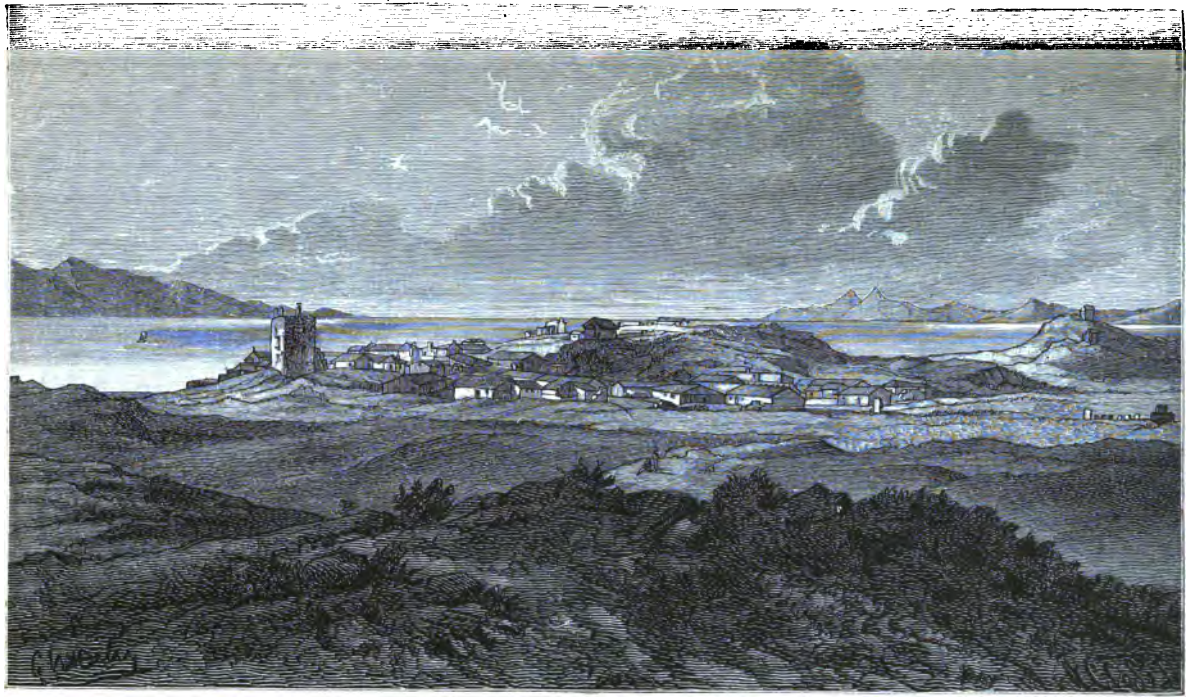
Messenien siegen würde, wenn eine unbefleckte Jungfrau aus dem königlichen Stamme den unterirdischen Göttern geopfert werde. Der Kriegsheld Aristodemos bot freiwillig seine Tochter an und tötete sie eigenhändig. Die Spartaner aber, welche an das Glück und die Rettung der Messenier glaubten, nahmen mehrere Jahre lang nichts weiter gegen Messenien vor.

Endlich jedoch fühlten sich die Spartaner durch glückliche Opfer wieder ermutigt und zu neuen Versuchen gestärkt. In einer zweiten großen Feldschlacht fochten die Messenier, noch immer im Vertrauen auf ihr Orakel, so mutig, daß abermals keine Entscheidung möglich war, doch verloren die Messenier ihren König Euphaes in diesem Kampfe. Darauf wählten sie den Aristodemos zum Könige.

Dieser fügte den Spartanern sechs Jahre lang durch seine verheerenden Einfälle in ihr Gebiet großen Schaden zu und brachte, von den Argeiern und Arkadiern unterstützt, ihnen eine schwere Niederlage in einer Feldschlacht bei, so daß sie sich eine Zeitlang ruhig verhielten.

Endlich aber gelang es doch den Spartanern, durch eine Ueberlistung sich den Sieg zu verschaffen. Die Messenier hatten von dem delphischen Orakel auf die Frage, wem die Ehre des Sieges beschieden sei, zur Antwort erhalten: „Dem, welcher zuerst hundert Dreifüße um den Altar des Jupiter zu Ithome stelle." Je näher den Messeniern die Möglichkeit, dieses auszuführen, lag, desto weniger waren sie auf ihrer Hut; und so gelang es den Spartanern (die von diesem Orakel hörten und schnell hundert Dreifüße aus Thon hatten machen lassen), den Messeniern zuvorzukommen und dieselben in der Nacht heimlich und unbemerkt in das Heiligtum zu bringen.

Diese gelungene List und andere üble Vorbedeutungen erzeugten bei den Messeniern den festen Glauben an ihren unvermeidlichen Untergang. Aristodemos ermordete sich auf dem Grabe seiner nun vergeblich getöteten Tochter, und die übrigen Messenier überließen sich gleicher Verzweiflung, nachdem mehrere Versuche, mit Gewalt den hartnäckigen Feind von Ithome abzuwehren, mißlungen waren. Von Hunger gezwungen, verließen die Messenier Ithome; ein Teil von ihnen flüchtete sich zu den Bundesgenossen, den Arkadiern und Argeiern; die in die eleusinischen Geheimnisse Eingeweihten zogen nach Eleusis, der Rest zerstreute sich auf das Land. Hier lebten die Zurückgebliebenen, wahrscheinlich meist der



Heutige Ansicht von Eleusis.

ärmere Teil des Volks, in einem von Sparta abhängigen Verhältnisse; sie mußten durch einen Eid sich verpflichten, niemals abzufallen, die Hälfte des Ertrags ihrer Aecker an die Spartaner abzuliefern und bei dem Leichenbegängnisse eines spartanischen Königs, wie die Perioiken und Heloten, in schwarzen Kleidern zu erscheinen.

Noch einmal versuchten die Messenier, durch einen hartnäckigen Krieg die Uebel und die Schmach, welche sie erduldeten, von sich abzuschütteln. Eine kräftige Jugend war seither herangewachsen, und in den Herzen derselben hatte das Gefühl, sich an Sparta zu rächen, allein Platz genommen. Die ganze Kraft dieses Rache- und Freiheitsgefühls drängte sich, wie in einem Brennpunkte, zusammen in Aristomenes, einem Jünglinge aus königlichem Stamme. Er wurde die Seele der neuen Empörung; alle Messenier knüpften ihre Hoffnungen an den Geist und den Mut dieses Jünglings, der ihnen zugleich die Unterstützung von Argos und Arkadien verschaffte.

So begann der zweite messenische Krieg. Gleich in der ersten Schlacht zwischen den Messeniern und Spartanern gab Aristomenes so viele Beweise von seiner Tapferkeit und Geschicklichkeit, daß die Messenier ihm die Königswürde, und, da er diese ausschlug, die Gewalt eines unumschränkten Feldherrn antrugen. Bald darauf schlich sich Aristomenes bei Nachtzeit nach Sparta und legte in dem Tempel der Minerva Chalkioikos einen Schild nieder, mit der Inschrift: „Aristomenes weiht ihn, nach Besiegung Spartas, der Göttin!" Einem so furchtbaren Gegner glaubten die Spartaner einen ganz außerordentlichen Mann gegenüberstellen zu müssen.

Sie schickten daher an das Orakel zu Delphi, und dieses befahl ihnen, sich an die Athener zu wenden. Diese sandten den Spartanern einen Dichter, Namens Tyrtaios, welcher durch seine begeisternden Gesänge Einigkeit und Frieden unter den wegen des Krieges miteinander entzweiten Bürgern verbreitete und durch seine im anapästischen Silbenmaße (⏑⏑–) gedichteten Kriegslieder den sinkenden Mut wieder erneuerte und belebte. Dennoch blieben ihnen die Messenier durch die Tapferkeit des Aristomenes in offener Feldschlacht oder in Ueberfällen immer noch überlegen. Endlich griffen die Spartaner zu dem schnödesten Mittel, dem Verrat. Sie bestachen den König der Arkadier, Aristokrates, der den Messeniern Hilfstruppen zugeführt hatte. Mitten in der

Schlacht zog dieser mit seinen Truppen ab und brachte dadurch die erschrockenen Messenier in eine solche Verwirrung, daß die Spartaner einen vollständigen Sieg davontrugen.

Den Messeniern blieb kein anderer Ausweg übrig, als der, welchen sie im ersten messenischen Kriege schon betreten hatten. Sie behaupteten von ihrem ganzen Lande nur die Westküste. Die Bewohner des übrigen Landes, besonders die Streitbaren, besetzten die Bergfestung Ira. Von hier aus setzte Aristomenes seine Streifzüge so glücklich fort, daß die Spartaner beschlossen, das von ihnen besetzte Messenien und die nächstgelegenen Gegenden Lakoniens nicht zu bebauen, weil die Früchte davon Aristomenes raubte. Dies veranlaßte eine Hungersnot und einen Aufstand der Grundbesitzer, welch letzteren Tyrtaios Mühe hatte zu unterdrücken.

Aristomenes wurde immer kühner und überfiel und plünderte sogar Amyklä. Bei einem solchen Streifzuge wurde er nebst fünfzig seiner Begleiter von den Spartanern gefangen genommen und in den Abgrund (Kaiadas) des Taygetos gestürzt, in welchen die zum Tode Verurteilten geworfen wurden. Aus diesem schien keine Rettung möglich, und die Spartaner hofften, mit dem Sturze des Aristomenes den ganzen Krieg beendigt zu haben. Aber ein bis zum Wunderbaren ausgeschmücktes Ereignis führte ihn unter die Lebendigen zurück, zur Freude der Seinen und zum Schrecken der Feinde. Von allen Messeniern, die hinabgestürzt wurden, kam Aristomenes allein lebendig zur Tiefe. Dies schien indessen anfangs kein Glück, sondern nur eine Aussicht auf ein qualvolleres Ende. Während aber Aristomenes sich darauf gefaßt machte, hörte er plötzlich ein Geräusch und sah einen an den Leichnamen nagenden Fuchs. Die Erscheinung dieses Tieres zeigte ihm die Möglichkeit eines anderen Einganges in diese Höhle, als von oben herab, und er knüpfte daran die Hoffnung, für sich einen Ausgang zu finden.

Unvermerkt und rasch ergriff er den Fuchs mit der einen Hand, und schützte mit der anderen durch Hilfe seines Mantels sich vor dessen Bissen. So dem Fuchse folgend, gelangte er zu dem Schlupfgange desselben, erweiterte ihn mit allen Kräften und entkam aus der Höhle zu den Seinigen auf dem Berge Ira. Hier überzeugten sich die Messenier frohlockend mit eigenen Augen von der Rettung des für tot gehaltenen Aristomenes; die Spartaner aber, die dem Gerüchte nicht

trauen wollten, mußten sich von der Wahrheit desselben überzeugen infolge einer Niederlage, welche die ihnen zu Hilfe ziehenden Korinthier erlitten. Sie erkannten darin den Mut, die Tapferkeit und Gewandtheit des Aristomenes, der den Korinthiern aufgelauert hatte.

Einem solchen Feinde gegenüber verschmähten die Spartaner kein Mittel, um sich seiner zu bemächtigen. Als sie daher, um ihr heiliges Fest der Hyakinthien zu Amyklä zu feiern, mit den Messeniern einen Waffenstillstand auf vierzig Tage schlossen und Aristomenes, im Vertrauen auf den gemachten Vertrag, in Messenien umherzog, wurde er von einigen im Sold der Spartaner stehenden kretensischen Bogenschützen überfallen, gebunden und sollte nach Sparta gesendet werden. Aber unterwegs wurde er, als sie in dem Hause einer messenischen Frau einkehrten, von dem unvermeidlichen Untergange durch die Tochter derselben gerettet.

So schien Aristomenes unüberwindlich, und mit ihm auch sein Volk; dennoch hatten die Götter den Untergang Messeniens beschlossen, und bedeutungsvolle Orakelsprüche kündigten denselben an. Das Schicksal benutzte zu dem endlichen Sturze Messeniens einen Augenblick, wo die bei einem Streifzuge erfolgte Verwundung den Aristomenes abhielt, seine gewöhnliche Wachsamkeit und Sorgfalt auf die Hütung und Bewahrung der Bergfeste Ira zu verwenden. So kam es, daß, als eine regnerische und finstere Nacht einfiel, die Messenier im Vertrauen darauf, daß die Spartaner bei solcher Sturmnacht nichts unternehmen würden, die Wachen verließen und sich nach Hause begaben.

Ein spartanischer Flüchtling, der sich zufällig in dem Hause eines solchen von seiner Wache zurückkehrenden Messeniers versteckt hielt, wurde auf diese Weise von der gänzlichen Verteidigungslosigkeit der Mauern unterrichtet und eilte in das spartanische Lager, um sich durch eine solche Nachricht die Rückkehr in sein Vaterland zu erkaufen. Die Spartaner eilten, davon Gebrauch zu machen, und erstiegen die Burg, ehe noch die Messenier sie bemerkten. Doch waren sie dadurch noch nicht in dem Besitz derselben, da die Messenier, durch den Lärm aufgeschreckt, drei Tage und drei Nächte lang die verzweifeltste Gegenwehr unter Aristomenes' Anführung versuchten.

Als endlich die Uebermacht der immer mit frischen Kräften nachdrängenden Spartaner die Gegenwehr unmöglich

machte, suchte Aristomenes noch die wenigen Ueberbleibsel seines Volks zu retten. Er sammelte sie um sich, stellte sich an die Spitze derselben, zog frei durch die geöffneten Glieder der Spartaner, welche den Untergang dieser letzten Schar nicht mit einem blutigen Kampfe erkaufen wollten, und ging nach Arkadien. Von hier aus vereinigten sich die geflüchteten Messenier mit einem anderen Haufen ihrer Landsleute, der den westlichen, durch den Berg Ira bisher geschützten Teil von Messenien bewohnt hatte, und gingen nach Sizilien, wo sie die Stadt Zankle einnahmen und dieselbe Messana nannten.

Aristomenes wanderte zu Damagetos, dem Könige zu Jalyssos auf Rhodos, der auf den Ausspruch des delphischen Orakels, er solle sich mit der Tochter des Trefflichsten unter den Griechen verheiraten, die Tochter des Aristomenes zur Frau genommen hatte. Als der messenische Held im Begriff war, von hier zu dem lydischen und dann zu dem medischen König zu gehen, starb er auf jener Insel. Die in dem messenischen Lande zurückgebliebenen Einwohner wurden von den Spartanern in den Stand der Heloten versetzt und ihre sämtlichen Ländereien verteilt.

Mit dem Siege über Messenien war Spartas Uebergewicht über die Staaten des Peloponnes entschieden und wurde auch von denselben anerkannt. Nur Argos grollte und hielt sich auch in der Folge, auf Spartas Hegemonie (Vorherrschaft) eifersüchtig, von demselben ferne.

Auch nach außen stand Sparta, als der mächtigste Staat Griechenlands im sechsten Jahrhundert v. Chr., in großem Ansehen, was z. B., wie oben erzählt worden ist, den Kroisos bewog, in seinem Kampfe gegen Kyros Sparta um Hilfe zu bitten.

6. Solon, Gesetzgeber in Athen.

(594 v. Chr. G.)

Viel später, und in einem ganz anderen Geiste, ging der athenische Staat zu einer festen Form über und zwar durch Solon, dessen gesetzgeberische Kunst, gerade wie die des Lykurgos in Sparta, zum dringendsten Bedürfnis geworden war, wegen der großen Verwirrung, worin sich der Staat befand. Bald war der Kampf zwischen den Königen und den edleren Geschlechtern (Eupatriden) entbrannt.

Das Königtum fiel in Athen dem griechischen Freiheitsgeiste zum Opfer, aber bei einer Gelegenheit, wo der Haß gegen die königliche Gewalt die Gestalt der Dankbarkeit und Hochachtung gegen dieselbe annehmen konnte.

Als nämlich die Dorer bei ihrer Einwanderung sich des ganzen Peloponnesos bemächtigt hatten, drangen sie auch bis in das Gebiet von Megara vor und bekriegten die Athener, welche diesen wichtigen Punkt den Händen des fremden und feindlichen Stammes wieder entreißen wollten. Ein Orakel hatte in diesem Kampfe den Dorern den Sieg versprochen, wenn der athenische König, damals Kodros, nicht würde von ihnen getötet werden. Kodros, von diesem Orakel unterrichtet, faßte den heldenmütigen Entschluß, um den Preis seines Lebens den Athenern den Sieg zuzuwenden. Er verkleidete sich als Landmann, begab sich in das feindliche Lager, fing durch Beschimpfung eines Dorers Händel an und wurde in dem daraus entstandenen Streite erschlagen. Aber bald wurde unter der schlichten Hülle der königliche Herrscher erkannt, und die Peloponnesier, an einem glücklichen Ausgange verzweifelnd, zogen wieder ab, mit der Eroberung Megaras sich begnügend.

Alte ionische Tracht.
Nach Hottenroth, Trachten der Völker.

Die Eupatriden benützten diese Gelegenheit, um eine Aristokratie (Adelsherrschaft) anzubahnen. Ihre Schlauheit wußte sehr geschickt die Pflicht der Dankbarkeit mit ihren eigenen staatsbürgerlichen Wünschen in Uebereinstimmung zu bringen. Kein Sterblicher, sagten sie, sei es wert, der Nachfolger eines solchen Königs, wie Kodros, zu sein, und keiner, als Jupiter, solle von nun an in Athen regieren. Man schaffte also die königliche Würde ab, und der älteste Sohn des Kodros, Medon, wurde, unter dem bescheideneren Titel eines Archon, an die Spitze des Staats gestellt (1068

v. Chr. G.). Die neue Würde glich insofern darin der bisherigen königlichen, daß sie lebenslänglich und erblich war und alle Befugnisse der Könige in sich schloß, mit Ausnahme des Oberpriestertums und der Aufsicht über das Religionswesen.

Aber allmählich durchdrang das republikanische Element diese Würde immer mehr, und nach einem Zeitraum von 300 Jahren, bei der Absetzung des dreizehnten dieser lebenslänglichen Archonten aus dem Geschlechte des Kodros, des Alkmaion, hörte sie auf, lebenslänglich zu sein, und wurde auf einen Zeitraum von zehn Jahren beschränkt (754 v. Chr. G.). Doch schloß man sich soviel als möglich an das Geschlecht des Kodros an. Alkmaions Bruder wurde zuerst zum Archon auf zehn Jahre gewählt, mit der Verpflichtung, den Eupatriden Rechenschaft von seiner Amtsführung abzulegen. Seit 683 v. Chr. G. aber wurden statt eines Archon neun*) gewählt und die zehnjährige Amtsdauer in eine einjährige verwandelt. Eine größere Anzahl der edlen Familien gelangte auf diese Weise zur Teilnahme an dieser höchsten Würde, und in Athen hatte man nun eine Aristokratie.

Aber diese Veränderung war für Athen kein politischer Ruhepunkt, sondern nur ein neuer Wendepunkt in der staatsbürgerlichen Entwicklung, zu welcher der athenische Staat bestimmt war. Eine Volksherrschaft (Demokratie) sollte aus der Asche dieser Adelsherrschaft hervorgehen, da die edlen Geschlechter, von Ehrgeiz erfüllt, untereinander sich befehdeten, die Herrschaft über Athen sich streitig machten und das Volk bedrückten. Eine Reihe von inneren Unruhen und Kämpfen machen den Inhalt der Geschichte Athens in diesem Zeitraume aus.

Das Bedürfnis einer festen gesetzlichen Ordnung und der Abfassung geschriebener Gesetze, gegenüber dem Willkürregiment der eupatridischen Archonten, machte sich immer dringender fühlbar. Aber der erste Versuch, der des Archon Drakon (620), traf nicht das Rechte**), und so dauerten die

*) Der Vorsitzende dieser Archonten hieß Eponymos, weil das Jahr nach ihm benannt wurde; der zweite hieß Basileus (König, nämlich der Priester) und ordnete die religiösen Angelegenheiten; die militärischen leitete der dritte, der Polemarchos. Die sechs übrigen hießen Thesmothetai und lenkten die richterlichen und gesetzgebenden Behörden. Auf diese Weise war die Einheit der königlichen Macht zersplittert.

**) In diesen Satzungen war auf jedes Vergehen, sogar auf Feldiebstahl, die Todesstrafe gesetzt, so daß ein späterer attischer Redner, Demades, von ihnen sagte, „sie seien mit Blut geschrieben".

trostlosen Zustände zunächst fort. Eine blutige Episode bildet der Aufstand des Kylon.

Ein Sieg in den olympischen Spielen hatte den angestammten Glanz seiner vornehmen Abkunft noch vermehrt, und durch eine Heirat mit der Tochter des Tyrannen von Megara hatte er seinen mächtigen Familienanhang verstärkt. Im Vertrauen auf diese Hilfsmittel faßte er den Entschluß, sich der Oberherrschaft von Athen zu bemächtigen. Und wirklich eroberte er, einen Zwist unter den Eupatriden benützend und dem Volke Ackerverteilung und anderes versprechend, die Burg Akropolis.

Kaum waren die Eupatriden von diesem Staatsstreich unterrichtet, so eilten sie unter der Anführung des Megakles, welcher der nicht minder mächtigen Familie der Alkmaioniden angehörte, die ihren Ursprung von dem athenischen Königsstamme ableitete, herbei, um die Burg wieder zu nehmen. Die in derselben befindlichen Anhänger Kylons gerieten bald wegen Mangels an Wasser und Nahrungsmitteln in große Not. Kylon selbst wußte sich durch eine glückliche Flucht zu retten; seinen Genossen aber blieb nichts übrig, als bittend den Altar in der Burg zu umfassen. Ihre Feinde lockten sie unter dem Versprechen, ihnen nichts zuleide zu thun, vom Altare weg und töteten sie, sowie noch andere, die zu den Altären der Eumeniden geflüchtet waren.

Dieser gegen die Religion verübte Frevel erfüllte das athenische Volk mit Besorgnis für das Wohl der Stadt. Es verlangte daher, damit der Zorn der Götter nicht die ganze Stadt treffe, die Bestrafung der Frevler. Zuerst weigerten sich die Eupatriden. Nach langjährigen Unruhen gelang es endlich dem Eupatriden Solon, die Alkmaioniden zu vermögen, daß sie sich einem Schiedsspruch ihrer Standesgenossen unterwarfen und diesem zufolge in die Verbannung gingen. Die Reinigung der Stadt von der Befleckung der Heiligtümer übernahm auf Solons Berufung hin Epimenides aus Kreta. Durch Opfer und allerhand Sühngebräuche reinigte er die Stadt und erfüllte die Bürgerschaft wieder mit Mut und Hoffnung.

Aber eine fortwährende Quelle zu Unruhen lag überhaupt in dem Mangel einer festen Gestaltung der staatsbürgerlichen Verhältnisse und in den verschiedenen Wünschen und Bestrebungen der politischen Parteien. Es gab drei solche Parteien, die von den Geschichtschreibern, mit Beziehung auf die von jenen bewohnten Gegenden des attischen Ge-

bietes, Diakrier oder Hyperakrier, Pediaier und Paraler genannt werden. Die letztgenannten oder Küstenbewohner, die mittleren Bürger, Handelsleute und Seefahrer, wünschten eine gemäßigte Verfassung, die Pediaier, welche das flache Land bewohnten und die Familien der adeligen Grundbesitzer in sich begriffen, wünschten die Regierung in den Händen weniger (Oligarchie) zu sehen; die Diakrier oder Bergbewohner, die Aermeren und Geringeren, erstrebten Güterverteilung, überhaupt Gleichheit der Rechte aller Bürger, also Demokratie. An die Diakrier schloß sich die große Masse der Armen an, welche den Reichen tief verschuldet waren (eine Erscheinung, die sich fast in allen Staaten jener Zeit findet), ihnen ihre kleinen Besitzungen oder ihre Personen hatten verpfänden müssen, und, bei der Strenge, womit die Gesetze die Rechte der Gläubiger schützten, unter hartem Drucke lebten; diese waren entschlossen, die verzweifeltsten Maßregeln zu ergreifen, um ihre Peiniger zu vernichten.

Solon.
Nach einer antiken Büste.

Es war keine kleine Aufgabe, so viele Leidenschaften durch Besonnenheit zu beschwichtigen und so verschiedene Ansprüche möglichst zu befriedigen. Diese Aufgabe löste **Solon**, ein Mann, dessen scharfem Auge es nicht entging, welches die wahren Mittel seien, um der herrschenden Not abzuhelfen. Von milder Gesinnung, mit der Kraft der Weisheit ausgestattet, hatte er vor allem die Gabe, auf die Menschen zu wirken. Ebenso war er durch seine bürgerliche Lage, die ihn gleichweit von dem übermütigen Stolze der vornehmen Geschlechter und der blinden Verzweiflung des bedrängten Volks entfernte, vorzüglich befähigt zu einem vermittelnden und aussöhnenden Gesetzgeber.

Durch mancherlei Thaten, die er zum Heil des Staates ausgeführt, hatte er bereits seine Tüchtigkeit bewährt und die Aufmerksamkeit des Volkes auf seine Kraft und Weisheit hingelenkt. Ihm verdankte man die Wiedereroberung der Insel Salamis, welche den Athenern von dem Tyrannen Theagenes von Megara, aus Rache für das mißlungene Unternehmen seines Schwiegersohnes Kylon, entrissen worden war. Nach mehreren vergeblichen Versuchen, die

für ihren Handel so notwendige Insel wiederzugewinnen, setzten die Athener, an der Möglichkeit verzweifelnd, durch ein förmliches Gesetz die Todesstrafe darauf, wenn jemand den Staat zu neuen Versuchen auffordern würde. Dieses Gesetz konnte ohne Nachteil für die Stadt nicht aufrecht erhalten werden; aber man war in Verlegenheit, wie man, ohne in Lebensgefahr zu geraten, es wieder aufheben könnte.

Solon zeigte den allgemeinen Wünschen einen Ausweg. Er schloß sich zu Hause ein, verbreitete das Gerücht, er sei wahnsinnig geworden, verfertigte ein auf Salamis sich beziehendes Gedicht, und, nachdem er es wohl auswendig gelernt, sprang er eines Tages aus seinem Hause auf den Markt und forderte, unter Hersagung des Gedichts, die Bürger zur Wiedereroberung von Salamis auf; seine Freunde, besonders Peisistratos, die alles mit ihm verabredet hatten, ermangelten nicht, vor dem versammelten Volke diese Aufforderung zu billigen, und da der erste schwierige Schritt, nämlich die Erwähnung der Sache, geschehen war, ging man auch bald weiter und hob das Gesetz auf. Der glückliche Ausgang dieses Kriegszugs, welcher Salamis in die Hände der Athener lieferte, erhöhte vollends den Ruhm und das Ansehen Solons.

Von noch größerer Wichtigkeit für ihn war die Gunst des delphischen Orakels, welche sich Solon dadurch erwarb, daß er die strenge Bestrafung der Einwohner der phokischen Stadt Kirrha durch den Amphiktyonenbund durchsetzte, weil sie das Gebiet des delphischen Gottes geplündert hatten. Dies war der sogenannte erste heilige Krieg (600—590); Kirrha wurde zerstört, das Gebiet der Stadt dem Apollo geweiht und jeder verflucht, der es wieder zu bebauen wagen würde. Zum Dank für die energische Wahrung der Ehre des Gottes soll ihm das Orakel einige Verse überschickt haben, in welchen eine förmliche Aufforderung für ihn enthalten war, dem allgemeinen Vertrauen seiner Mitbürger zu entsprechen und als Gesetzgeber aufzutreten. Die Verse lauten:

„Setze dich mitten ins Schiff und ergreif das steuernde Ruder
Lenkend; viele Athener, bereit dir zu helfen, erscheinen."

Aus der Aufgabe, entgegengesetzte Wünsche zu befriedigen, ging der vermittelnde Charakter der Gesetzgebung Solons hervor, und das war es, was ihn bewog, zu sagen, er habe für seine Athener nicht die besten Gesetze an sich, sondern nur die besten von denen, welche sie hätten

brauchen können, ausgewählt. So wünschte der bedrückte und verschuldete Teil des Volks, Solon möchte, nach der Weise des spartanischen Lykurgos, die Ländereien nach einer gewissen Gleichheit unter alle verteilen. Aber Solon entschloß sich zu einem weniger gewaltsamen Ausweg, um dem ärmeren Teile des Volks zu Hilfe zu kommen, zu der sogenannten Seisachtheia, d. i. Lastenabschüttelung. Darunter hat man nicht eine völlige Tilgung der Schulden zu verstehen, sondern einerseits eine bedeutende Herabsetzung der fälligen Zinsen, andererseits eine Herabsetzung des Schuldkapitals um 27% durch Einführung einer neuen Währung. Also, wer 100 Drachmen alter Währung schuldete, hatte 100 Drachmen neuer Währung zu zahlen, welche nur soviel als 73 alter Währung wert waren. Wer ein altes (aiginäisches) Talent schuldete, zahlte nur ein neues (euböisches), welches 27% weniger wert war. Dazu erließ er die strenge Verordnung, daß künftig keiner seine persönliche Freiheit verpfänden dürfe, mit der rückwirkenden Kraft, daß alle, welche zur Zeit Schulden halber in der Sklaverei lebten, jetzt frei wurden. Daß er aber, wie die Geschichtschreiber versichern, durch diese Einrichtungen weder die Armen noch die Reichen ganz befriedigte, spricht für die Billigkeit und Unparteilichkeit seiner Verordnungen.

Vorder- und Rückseite einer alten athenischen Silbermünze.

Auf eine ähnliche ausgleichende Weise teilte er das Recht zu regieren zwischen den bis jetzt allein herrschenden vornehmen Geschlechtern und dem Volke, das gar keinen Anteil gehabt hatte, durch folgende Anordnungen. Er teilte die Bürger in vier verschiedene, nach der Höhe ihres Vermögens abgegrenzte Klassen. Wer von seinen Besitzungen und Ländereien jährlich 500 Maß (Medimnos) Gerste oder ein entsprechendes Maß von Wein und Oel erhielt, das heißt, ein Steuerkapital von 6000 Drachmen besaß, gehörte zur ersten Klasse, deren Mitglieder daher Pentakosiomedimnoi, d. i. Fünfhundertscheffler hießen. Die zu der zweiten Klasse Gehörigen mußten 300—500 Maß ernten, also ein Steuerkapital von wenigstens 3600 Drachmen besitzen und hießen die Ritter (Hippeis), weil sie ein Pferd halten konnten und Reiterdienste leisteten. Die in der dritten Klasse hießen Zeugitai, d. i. solche, welche ein Zeugos (Ackergespann mit

Maultieren) zu halten imstande waren und mindestens 150 bis 300 Maß jährlicher Einkünfte hatten, im Wert von 1800 Drachmen. Sie mußten sich mit der vollständigen Rüstung eines Hopliten oder Schwerbewaffneten versehen und bildeten diesen Teil des Heeres. Die Thetes, d. i. die Arbeiter, Taglöhner, Handwerker, Kaufleute, machten die vierte und letzte Klasse aus, deren Einkommen weniger als 150 Medimnen jährlich betrug. Sie waren daher die Leichtbewaffneten im Heere und die Matrosen zur See.

Diese letztere und zahlreichste Klasse war steuerfrei, durfte in der Volksversammlung mitstimmen, war aber von den Aemtern ausgeschlossen. Nur die Mitglieder der drei ersten Klassen hatten Zutritt zu den Aemtern; das Archontat blieb der ersten Klasse ausschließlich vorbehalten. Das Stimmrecht in der Volksversammlung aber war wichtig genug. Denn diese hatte die Entscheidung über Krieg und Frieden, über die Gesetzgebung, über die Wahl der Beamten und forderte Rechenschaft über die Verwendung der Staatsgelder. Die Volksversammlung bestand aus allen über 20 Jahre alten Bürgern und faßte ihre Beschlüsse nach Stimmenmehrheit (durch Handaufheben, Stimmtäfelchen oder Steinchen). Es wurde, bezüglich der Berechtigung zur Teilnahme an der Volksversammlung, streng auf die echte Abstammung von einem atheniſchen Bürger gesehen, und Solon hatte die Erwerbung des Bürgerrechts sehr erschwert. Bei Lebensstrafe durfte kein Ausländer in dieser Volksversammlung erscheinen.

Für diese leicht hin und her zu bewegende Masse der Volksversammlung waren, nach dem Ausdrucke des Solon, zwei „Anker" eingerichtet, um sie an der Besonnenheit und Einsicht gleichsam zu befestigen. Der eine war der Areiopagos, welchem Solon, als einem schon vor ihm vorhandenen Blutgerichte, das seine Sitzungen im Dunkel der Nacht abhielt, wahrscheinlich eine neue, zu dem Ganzen seiner Gesetzgebung passende Einrichtung gab. Die Mitglieder desselben bestanden aus den jährlich abgehenden Archonten, also aus Mitgliedern der ersten Klasse, und ihr Wirkungskreis umfaßte, außer der Entscheidung über Mord und andere schwere Verbrechen, noch die wichtige Aufsicht über die Beobachtung der Gesetze und religiösen Gebräuche und über die Sitten der Einwohner, sowie das Recht, gegen alle Beschlüsse des Rates und der Volksversammlung, welche eine Verletzung der bestehenden Verfassung enthielten oder staatsgefährlich waren, Einsprache

zu erheben. Ein römischer Schriftsteller vergleicht daher den Einfluß dieses Areiopagos auf den athenischen Staat mit der Vorsehung Gottes über die Welt. In den früheren Zeiten konnte nichts Wichtiges ohne ihn vorgenommen werden.

Der zweite Anker, den Solon zur Befestigung der Volksversammlung auswarf, war die Bule, d. i. der Rat der Vierhundert, oder später der Fünfhundert, als die Zahl der Stämme (Phylen) sich in Athen vermehrte. Von den vier Stämmen nämlich wurden zu Mitgliedern jenes Rats diejenigen gewählt, welche den drei ersten Klassen angehörten und sich einer strengen Untersuchung über ihr vergangenes Leben (Dokimasia) unterworfen hatten. Dieser Rat hatte das Recht, das Volk zu berufen und alle Fragen vorläufig zu untersuchen, ehe sie der Volksversammlung vorgelegt wurden, und solche Gegenstände, die er nicht für zuträglich hielt, der Erörterung in den Volksversammlungen gänzlich zu entziehen. Er hatte die ausschließliche Leitung der Finanzen und war die eigentliche Regierungs- und Verwaltungsbehörde. Ihm stand die Ausrüstung der Heere und der Flotte zu; er konnte Staatsverbrecher ergreifen und festsetzen lassen, und der, welcher den Vorsitz im Rate führte, hatte die Bewachung des Staatssiegels, den Schlüssel des Schatzes und den Schlüssel zur Festung. Doch war seine Macht beschränkt durch die Bestimmung, daß ohne Genehmigung der Volksversammlung kein Beschluß des Rates über Krieg und Frieden, kein von demselben angenommenes Gesetz Gültigkeit haben sollte. Der Rat hielt zu bestimmten Zeiten im Rathaus seine Sitzungen; ein Ausschuß von hundert Mitgliedern, die Prytanen, erledigten in der Zwischenzeit die laufenden Geschäfte.

Durch diese beiden Ausschüsse sollte die Volksversammlung gezügelt werden; aber die folgende Geschichte wird uns lehren, wie letztere trotzdem ihre Macht immer mehr ausdehnte und durch Zerstörung und Schwächung der beiden Gegengewichte den dem Volke innewohnenden Geist der Demokratie äußerlich ausprägte. Wie durch die Volksversammlung die Ratsherren und Beamten kontrolliert wurden, so bildete das Volksgericht der **Heliaia**, wofür jährlich aus jedem der vier Stämme tausend Bürger von den Archonten durch das Los bestimmt wurden (Heliasten), anfangs ein Appellationsgericht, später den obersten Gerichtshof für Kriminalfälle und für die wichtigeren Rechtsfragen.

Diesen republikanischen Geist atmeten auch mehrere die

Privatverhältnisse betreffenden Gesetze. Jeder attische Bürger durfte über seine Güter durch ein Testament verfügen. Vor Solon war dies nicht erlaubt, sondern das Vermögen mußte bei der Familie bleiben, als ein gemeinsames Stammgut. Jetzt aber konnte ein Bürger, welcher keine Kinder hatte, sein Vermögen vermachen, wem er wollte. Das Vermögen, sagt Plutarch, wurde auf diese Weise erst zum Eigentum. Ferner war allen Bürgern erlaubt, Handwerke zu treiben, und kein Sohn war verpflichtet, seinen Vater im Alter zu ernähren, wenn er ihn keine Kunst hatte erlernen lassen; zwei Gesetze, durch welche der Sinn der Athener für Kunstfleiß und Handel befördert wurde, der für ein zur Schiffahrt so gut gelegenes und eben nicht fruchtbares Land, wie Attika, notwendig war. Höchst eigentümlich, aber von politischem Scharfblick zeugend, ist das solonische Gesetz, daß jeder, der bei einem Aufstande nicht Partei nahm, für ehrlos erklärt werden sollte. Solon wollte dadurch der so nachteiligen Gleichgültigkeit der Gutgesinnten, durch welche oft die bösen Elemente siegen, entgegenwirken.

Griechische Frau mit Kindern.
Nach einem antiken Basrelief.

Die Erziehung der Jugend machte Solon nicht in dem Grade zu einer staatsbürgerlichen Angelegenheit, wie Lykurgos, sondern überließ sie mehr dem Willen und Vermögen der einzelnen.

Gymnastik war indessen, der allgemeinen griechischen Sitte gemäß, in Athen, wie in Sparta, eine Hauptbildungsschule der Jugend, aber nicht in jener rauhen Strenge und Härte, wie dort; die Freiheit und Vielseitigkeit, welche der Thätigkeit der athenischen Bürger durch Solon eingeräumt war, zog auch alle geistige, wissenschaftliche und künstlerische

Kultur in den Kreis ihrer Bildung hinein, besonders als Reichtum und vielfacher Verkehr den Staat aufs höchste belebten. Die Jugend wurde im Lesen und in der Tonkunst unterrichtet und geübt und mit den schönsten Werken der Poesie, besonders der religiösen Dichtkunst, vertraut gemacht.

Solon war auch darauf bedacht, die Liebe zum Vaterlande zu fördern und zu beleben. Die Einrichtung, vermöge welcher die Kinder aller derer, welche mit den Waffen in der Hand fielen, auf Kosten des Staats erzogen werden sollten, und eine andere, aber wahrscheinlich erst nach Solon entstandene Sitte, die Gebliebenen selbst durch ein öffentliches Leichenbegängnis und durch Reden zu verherrlichen, waren wirksame Erregungsmittel des kriegerischen, für die Verteidigung des Vaterlandes begeisterten Sinnes.

Dieser im athenienſischen Staate herrschenden Milde war es auch angemessen, daß Solon die blutigen Gesetze des Drakon abschaffte und sie nur in Beziehung auf Mord und ähnliche Verbrechen beibehielt und daß man jeden gerichtlich belangen durfte, welcher einen Armen, ein Kind, ein Weib oder einen Sklaven beleidigte. In Beziehung auf die gelindere Behandlung der letzteren zeichnete sich Athen sehr vor Sparta aus; ja man pflegte zu sagen, daß die Sklaven in Athen ungebundener seien, als in manchen Staaten die Freien. Auch lobte man von Solon das Gesetz, welches verbot, von den Toten übel zu sprechen.

Durch diese und ähnliche Gesetze legte Solon den Grund zu der ferneren Entwicklung des eigentümlichen athenienſischen Geistes. Seine auf hölzerne Tafeln geschriebenen Gesetze wurden auf der Burg öffentlich aufgestellt. Nachdem die Bürger geschworen hatten, zehn Jahre lang die neue Gesetzgebung zu behalten und keines von den Gesetzen abzuschaffen oder zu verändern, reiste Solon nach Aegypten, Cypern und Kleinasien und kam auf dieser Reise zu Kroisos, dem König von Lydien.

7. Peisistratos.

(560—510 v. Chr. G.)

Aber, während Solon das Ausland bereiste, traten in Athen unerwartete Ereignisse ein, welche zeigten, daß die Gesetze noch nicht durch sich bestehen konnten, sondern der

Unterstützung durch die Macht eines herrschenden Mannes bedurften. Schon damals, als Solon als gesetzgebender Archon den Staat durch neue Einrichtungen wiederherstellte, wünschten viele, daß er sich zum Oberherrn oder Tyrannen (im griechischen Sinne des Worts) von Athen machen möchte. Einzelne von Plutarch angeführte Bruchstücke solonischer Gedichte zeigen, daß er es für nötig hielt, sich gegen den Tadel derjenigen zu verteidigen, welche die Mäßigung, vermöge der er nicht sich, sondern nur seinen Gesetzen die Herrschaft verschaffen wollte, als Schwachheit und Unmännlichkeit ansahen. Andere erklärten diese Mäßigung für unweise, weil sie der bloßen Rede und dem Gesetz die Kraft nicht zutrauten, eine Veränderung des Staats zu bewirken, und die Herrschaft eines so gerechten und besonnenen Mannes wie Solon gerne gesehen hätten.

Was dieser von sich gewiesen, das gelang einem seiner Verwandten, Namens Peisistratos, der mit Herrschergeist ausgestattet, jene der Tyrannis nicht ungünstige Stimmung der Gemüter zwar zu seinem Vorteil, aber auch nicht zum Nachteil des Staates benutzte.

Sobald Solon sich entfernt hatte, traten jene obengenannten drei Parteien sogleich wieder gegeneinander auf, begierig nach einer Veränderung der Regierung, wovon jeder Teil für sich einen größeren Vorteil hoffte, als die ausgleichende Gesetzgebung Solons jedem gegeben hatte. An der Spitze der Pediaier stand Lykurgos, an der der Paraler der Alkmaionide Megakles; über die Diakrier gebot der genannte Peisistratos. Zu seiner Partei gehörte also der ärmere Teil des Volks, welcher von dem überlegenen Geist und der einnehmenden Beredsamkeit seines Führers gänzlich beherrscht wurde und Erweiterung seiner politischen Rechte und Verteilung des Grundbesitzes von ihm erwartete.

Um so leichter gelang ihm daher ein Kunstgriff, vermittelst dessen er sich eine unabhängige Herrschaft zu bilden suchte. Er verwundete sich nämlich selbst, ließ sich so, auf einem Wagen liegend, auf den Markt bringen und wußte das Volk zu überzeugen, daß er wegen seiner politischen Grundsätze von seinen Feinden auf diese Weise mißhandelt worden sei. Während das aufgeregte Volk sich erbot, für ihn zu kämpfen und ihn zu schirmen, machte einer von des Peisistratos Freunden den Vorschlag, demselben fünfzig Keulenträger zur Leibwache zu geben. Der Rat der Vier-

hundert genehmigte den Vorschlag und die Volksversammlung bestätigte den Beschluß. Peisistratos vermehrte diese Leibwache bald darauf beliebig, besetzte die Burg und herrschte ohne Widerspruch über Athen (560).

Solon war inzwischen zurückgekehrt und bei allen diesen Auftritten schon gegenwärtig. Aber da die Bewegung der Parteien stärker war als sein öffentlicher Einfluß und da sein ruheliebendes Alter ihn von dem Strudel des öffentlichen Lebens abzog, so hatte er durch persönliche Unterhandlungen mit den einzelnen Parteihäuptern versucht, eine Aussöhnung zustande zu bringen, aber vergeblich. Auch als Peisistratos durch den eben erzählten Kunstgriff sich eine Leibwache zu verschaffen wußte, widersetzte er sich und forderte das Volk auf, sich nicht von der Schlauheit täuschen zu lassen. Aber da er den einen Teil der Bürger dem Peisistratos aus Verblendung zufallen, den anderen Teil aus Furcht keinen Widerstand wagen sah, entfernte er sich vom Marktplatz und sagte: Peisistratos sei klüger als die ersten und mutiger als die anderen.

Wahrhaft weise bewährte sich Peisistratos darin, daß er nicht aufhörte, den alten Solon, welcher noch immer in Reden und Gedichten den Bürgern ihre Thorheit und Feigheit vorwarf, zu achten und sich seines Rats zu bedienen. Als Solon gestorben war, ehrte er ihn noch fortwährend durch die Beobachtung seiner Gesetze und der von ihm eingeführten Staatseinrichtungen, wie denn erzählt wird, daß Peisistratos, als er schon Tyrannos war und des Mordes angeklagt wurde, vor dem Gerichte des Areiopagos sich gestellt habe. Die Archonten und Ratsherren wurden, wie vorher, gewählt und nur dafür gesorgt, daß unter ihnen die Anhänger des Peisistratos die Mehrheit hatten.

Dennoch war des Peisistratos Herrschaft noch nicht so befestigt, daß sie jedem Widerstand gewachsen gewesen wäre; denn Megakles und Lykurgos, die, für ihr Leben fürchtend, aus Attika entflohen waren, kehrten mit Hilfe ihres Anhanges wieder zurück und vertrieben den Peisistratos aus der Stadt (554). Aber bald gerieten die Führer der beiden obsiegenden Parteien, Lykurgos und Megakles, wieder untereinander in Zwist, und der letztere, hart bedrängt, bot nun, um sich zu halten, dem Peisistratos seine Tochter zur Gemahlin an und versprach, ihm wieder zur Oberherrschaft zu verhelfen. Peisistratos nahm das Anerbieten an, und beide

ersannen zum Behufe der Rückkehr eine List, von welcher Herodot meint, daß sie für Hellenen, die von jeher durch Geschick und Klugheit sich von den Barbaren unterschieden hätten, und insbesondere für Athener, die in Beziehung auf Weisheit wieder für die ersten unter den Hellenen gehalten würden, ein wenig grob gewesen sei.

Sie wählten nämlich eine durch Größe und Schönheit ausgezeichnete Frau, setzten sie in voller Rüstung auf einen Wagen und fuhren so mit ihr in die Stadt, unter Vorantritt einiger Herolde, welche riefen: „Nehmt mit Liebe den Peisistratos auf, welchen die Göttin Athene selbst unter allen Menschen am meisten ehrt und in ihre eigene Burg führt!" Schnell habe sich das Gerücht, jene Frau sei Athene, in der Stadt verbreitet, und überzeugt von der Wahrheit desselben hätten die Athener den Peisistratos gut aufgenommen (550 v. Chr. G.).

Da aber Peisistratos, teils weil er schon andere, erwachsene Kinder hatte, teils wegen der oben erwähnten Schuld, die auf der Familie des Megakles oder der Alkmaioniden ruhte, sich von dieser seiner zweiten Frau entfernt hielt, wurde ihr Vater erzürnt und vereinigte sich wieder mit seinen und des Peisistratos Gegnern. Dieser letztere, davon unterrichtet, verließ Attika. Von Eretria aus, wohin er sich begeben, suchte er aus benachbarten Staaten, die gegen ihn von früheren Zeiten her Verbindlichkeiten hatten, Mannschaften und Geld sich zu verschaffen.

Mit diesen kam er nach Verlauf von elf Jahren nach Attika zurück (538), besetzte Marathon und erhielt hier noch bedeutende Verstärkung aus Athen und dem attischen Gebiet. An der Spitze dieses Heeres ging er auf die Stadt selbst los und schlug seine Gegner, die sich bis dahin der größten Sorglosigkeit überlassen hatten, bei Pallene in die Flucht. Den Fliehenden sandte er mit kluger Absicht seine Söhne sogleich nach, welche jeden ermunterten, gutes Mutes zu sein und nach Hause zu gehen, da keine Feindseligkeit an ihnen verübt würde. Da die Fliehenden dies thaten, war Peisistratos jeder weitere Kampf erspart. Von seinen entschiedensten Gegnern waren viele in der Schlacht geblieben, andere hatten sich, um ihr Leben zu retten, sofort geflüchtet.

So fand die Befestigung seiner zum dritten Male errungenen Herrschaft nur wenige Widersacher und sein Reichtum, den ihm seine Besitzungen am Strymon gaben, sowie

die Maßregel, daß er sich der Kinder derjenigen vornehmen Bürger, die ihm verdächtig erschienen, bemächtigte und sie als Geisel nach der unterworfenen Insel Naxos sandte, vollendeten diese Befestigung. Die Alkmaioniden, welche sich durch die Flucht gerettet hatten, vermochten sie nicht zu erschüttern, und Peisistratos herrschte unangefochten bis an seinen Tod (527) mit Mäßigung und Gerechtigkeit und bemüht, geistige Bildung über Athen zu verbreiten.

8. Das delphische Orakel; die Amphiktyonien; die öffentlichen Spiele.

Neben den beiden Staaten, Sparta und Athen, deren Geschichte wir bis zu einem bedeutenden Punkte der Entwicklung geführt haben, und welche teils jetzt schon, teils in der Folge feindlich und kämpfend einander gegenübertreten, gab es noch eine Menge anderer Staaten in Griechenland, von deren Geschichte zu wenig bekannt ist, als daß wir die Schicksale derselben und die Bildung ihrer Verfassungen ebenso sorgfältig, wie die der beiden Hauptstaaten, mitteilen könnten. Im allgemeinen wissen wir nur, daß ihre Staatseinrichtungen denen in Sparta und Athen ähnlich waren, und zwar so, daß sie in dem einen Staate mehr der athenischen, in dem anderen mehr der spartanischen Verfassung sich näherten; im Verlauf der Geschichte werden sie fast immer nur als Anhängsel der beiden großen Staaten erscheinen.

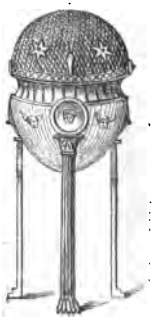
Aber ungeachtet die gesamte Welt der hellenischen Staaten in eine Menge von Besonderheiten zerfiel, die kaum gegen einen allgemeinen, das gemeinsame Vaterland bedrohenden Feind zu einem einheitlichen Ganzen sich verbündeten, so gab es doch Einrichtungen und Zustände, in welchen sich alle Hellenen ihres gemeinschaftlichen Ursprungs bewußt wurden. Solche waren teils ihr gemeinsamer religiöser Kultus und die darauf gegründeten Orakel, die Amphiktyonien, d. i. Verbindungen zunächst religiöser Art und die heiligen Spiele; teils war es die gemeinsame Sprache und die in ihr niedergelegten Werke der hellenischen Kunst und Wissenschaft.

Die dem ganzen Altertum gemeinsame Anschauung von dem unmittelbaren Verkehr der Götter mit den Menschen und der Glaube, daß letzteren durch die Götter gewisse Offenbarungen zu teil würden, veranlaßte eine Menge von Ein-

richtungen, unter denen keine so merkwürdig ist, als die der Orakel.

Griechenland hatte deren mehrere, keines aber von allen hat eine solche Wichtigkeit und ein solches Ansehen erhalten, als das dem Gotte Apollon geweihte Orakel zu Delphi. In den schauerlichen Gebirgsschluchten des Parnassos in Phokis befand sich eine Höhle mit einem Erdspalt, der gasartige Dämpfe ausströmte, welche eine betäubende Wirkung hatten. Diesen Ort hatten die Priester zur Orakelstätte ausgewählt.

Ein Dreifuß, über diese dampfende Höhle gestellt, diente der Priesterin oder der Pythia, für welches Amt anfangs eine Jungfrau, später eine ältere Frau ausgewählt wurde, zum Sitze, auf dem sie durch die aufsteigenden Dämpfe in eine Art Verzückung versetzt wurde. In diesem Zustande, der als die Wirkung des sie begeisternden Gottes Apollon angesehen wurde, sprach sie dunkle und vieldeutige Wörter aus, welche von den Priestern, in deren Händen jene Pythia nur ein Werkzeug war, aufgefaßt, je nach den Umständen gedeutet und in der Form eines hexametrischen Verses zusammengestellt wurden. Diese Verse enthielten die oft zweideutige Antwort auf die von den Besuchern vorgelegten Fragen, die entweder die Angelegenheiten einzelner Menschen oder ganzer Staaten betrafen.



Delphischer Dreifuß. Nach dem Basrelief eines Altars in der Villa Borghese.

Die bisher erzählte Geschichte hat schon viele einzelne Beispiele aufgeführt, und die folgende wird deren noch mehrere anführen, welche beweisen, daß in Griechenland, besonders bei den dorischen Stämmen, bei denen dieses Orakel in der höchsten Verehrung stand, nichts Wichtiges vorgenommen wurde, wozu man nicht vorher die Meinung des delphischen Orakels eingeholt hatte.

Die allgemeine Verehrung, die das Orakel auch im Auslande genoß, wie das Beispiel von Kroisos bewiesen hat, zeigte sich zugleich in den reichen Geschenken an barem Gelde, Kostbarkeiten, Werken der Kunst, welche in dem Tempel, der die bedeutsame Inschrift trug: „Lerne dich selbst kennen!“ aufgehäuft waren. Die Aufbewahrung dieser Weihgeschenke wurde den Priestern überlassen. Diese Priester bestanden aus den vornehmsten Einwohnern von Delphi; das Zusammenströmen der Menge von Fremden, die vielfachen Feierlichkeiten und Auf-

züge gaben allen Bewohnern von Delphi Beschäftigung und Vorteil.

Der Einfluß des delphischen Orakels in den früheren Zeiten war meistens ein heilsamer. Nicht selten verhütete es Zwietracht und blutige Zusammenstöße durch die Kraft seiner Aussprüche, welche die größte Autorität genossen. So

Delphisches Orakel.

bildete das Orakel ein nationales Bindemittel zwischen den in Eifersucht auseinanderstrebenden griechischen Stämmen. Später freilich, etwa vom Beginn des peloponnesischen Krieges an, verfiel es infolge zunehmender Bestechlichkeit seiner Priester und der wachsenden Aufklärung des Volkes und wurde zuletzt ein Gegenstand der Verachtung und des Spottes.

Mit dem Orakel zu Delphi stand in genauer Verbindung die delphische **Amphiktyonie**, ein Bund von zwölf benachbarten Staaten, zunächst zu dem religiösen Zweck einer gemeinsamen Festfeier, ferner zum Schutz des delphischen Tempels

und des Heiligtums der Demeter zu Anthela nebst dem zugehörigen Gebiete und zur Besorgung der pythischen Festspiele. Bald gewann aber diese Amphiktyonie, der sich außer den Phokern, Thessalern, Boiotern auch die Athener und Spartaner angeschlossen hatten, auch politische Bedeutung. Man stellte gewisse völkerrechtliche Grundsätze auf, die bei freundlichen oder feindlichen Berührungen der Bundesglieder bindende Gültigkeit haben sollten*).

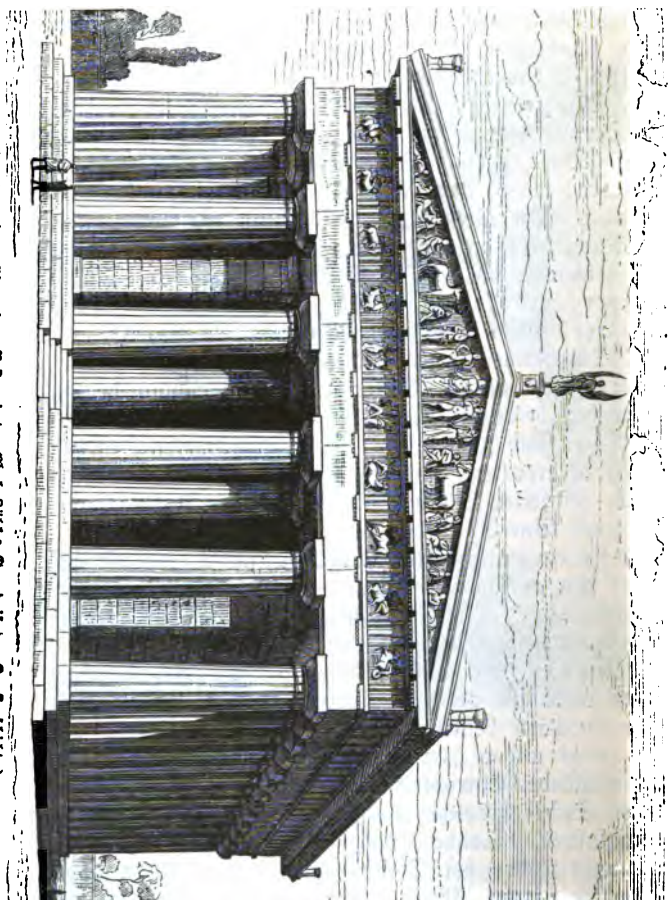
Delphi selbst diente zum Versammlungsort im Frühlinge; im Herbste geschah die Vereinigung zu Anthela bei Thermopylä. Diese Versammlung bestand aus den Abgesandten der Staaten, welche das Recht hatten, an diesem Bunde teilzunehmen. Die alten Schriftsteller sind nicht einstimmig über die Namen der dazu berechtigten Völker; man nennt gewöhnlich folgende: die Joner, Dorer, Boioter, Thessaler, Lokrer, Phoker, Perrhaiber, Oitaier, Magneten, Malier, Phthioten, Doloper.

Die Namen dieser Völkerschaften zeigen, daß der Bund ursprünglich auf die Völker in Thessalien und den nächsten Gegenden beschränkt war. Als aber einige dieser Völker, wie die Dorer und Joner, sich über einen größeren Teil Griechenlands verbreiteten, nahmen alle von einem amphiktyonischen Volke gestifteten Staaten an dem Bunde Anteil; daher zeigt sich auch keine Spur von der Teilnahme der Arkader, da sich diese für ein einheimisches Urvolk ausgaben. Wie die Stimmen unter den verschiedenen Staaten eines Stammes wechselten, ist unbekannt. Die Gesandten, welche von den Gliedern des Bundes abgeschickt wurden, hießen Pylagoren und Hieromnemonen; die ersteren sollen als eine Art ständiger Ausschuß mehr für politische Fragen, letztere mehr für priesterliche Geschäfte bestellt worden sein.

Eine andere Art von solchen, das ganze Griechenland verknüpfenden Einrichtungen waren die feierlichen und öffentlichen Spiele, welche große und zahlreiche Versammlungen veranlaßten. Solche Spiele waren die pythischen, welche alle acht Jahre bei Delphi (Pytho) dem Gotte Apollon zu Ehren, die isthmischen, welche auf dem Isthmos (Landenge)

*) Der attische Redner Aeschines (389—314 v. Chr.) hat den Eid aufbewahrt, mit welchem sich die Bundesglieder verpflichteten, keine zum Bunde gehörige Stadt zu zerstören, noch ihr am fließenden Wasser Abbruch zu thun, weder im Kriege noch im Frieden.

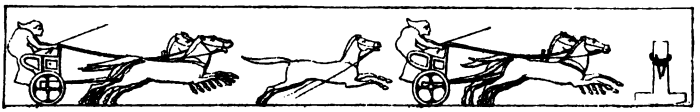
von Korinth alle zwei Jahre dem Poseidon zu Ehren, und die nemeischen, welche in Nemea in Argolis alle zwei Jahre dem Zeus zu Ehren gefeiert wurden. Alle diese wurden aber an Bedeutung weit überragt von den olympischen Spielen,



Zeustempel zu Olympia. Restauriert. (Nach Lübkes Grundriß der Kunstgeschichte.)

welche zu Olympia in Elis alle vier Jahre zu Ehren des olympischen Zeus im Juli gefeiert wurden.

Ihre Stiftung wurde dem Herakles zugeschrieben, aber als ihr Erneuerer und zweiter Stifter ist Iphitos anzusehen,



Wagenrennen mit Viergespann (Quadriga).

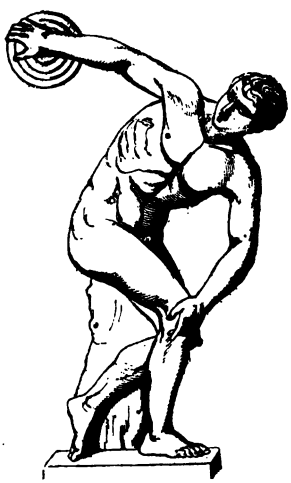
der ein König von Elis und ein Zeitgenosse des spartanischen Lykurgos war. Das Orakel zu Delphi, dessen Ansehen Iphitos zur Befestigung dieser Wiederherstellung befragte, billigte nicht nur das Vorhaben des Iphitos, sondern befahl auch, daß ein Waffenstillstand für alle Staaten, welche daran teilnehmen würden, verkündigt werden sollte, damit die Versammlung aller Hellenen so zahlreich und ungestört als möglich stattfinden könnte. Und damit Elis selbst, als der Schauplatz dieses Festes, die unmittelbaren Folgen des friedlichen und brüderlichen Geistes, den diese Feste verbreiten sollten, zeigen und vor allen genießen möchte, wurden die Eleier, denen, der Sage nach, Herakles die Sorge für diese Spiele und Opfer ausschließlich übertragen hatte, zu einem dem Zeus geheiligten Priestervolke erklärt, das sich nie in einen Krieg mischen dürfe, aber auch selbst unantastbar sein solle.

Die Festlichkeiten dauerten fünf Tage. Ein Opfer für den olympischen Zeus, auf dem zwanzig Fuß hohen Altar des Gottes, bezeichnete den Anfang und das Ende derselben; andere heilige Umzüge und Absingung von Hymnen verherrlichten das Ganze und erhoben es zu einer Sache der Religion. Darstellungen aller Arten von körperlichen und geistigen Geschicklichkeiten*) machten das Fest zu einem Mittelpunkt geistiger und körperlicher Kultur der hellenischen Welt, und da eine Menge von Zuschauern aus ganz Hellas herbeikam, so wurde der Sieg in diesen Wettspielen, der mit einem Olivenzweige belohnt wurde, zu einem Gegenstande des höchsten Ruhmes und Glückes. Selbst Könige, wie Hieron, Dionysios von Syrakus, Philippos von Makedonien u. a., suchten im Wettkampf den Sieg zu erringen. Wenn einzelne Privatpersonen den Sieg davon trugen, so war dies zugleich eine Verherrlichung ihres Vaterlandes, dessen Name mit dem Namen des Siegers zugleich aufgerufen wurde. Die Mitbürger des

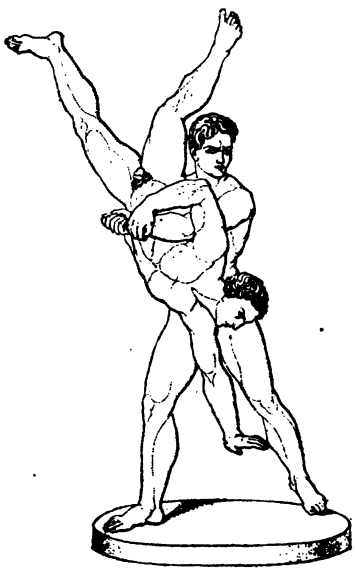
*) So soll auch der im Verlauf unserer bisherigen Erzählungen oft angeführte Herodot hier vor den versammelten Hellenen einen Teil seiner Geschichte vorgelesen haben.

Siegers stellten daher gewöhnlich die Bildsäule desselben in Olympia auf*).

Bei der ersten Stiftung und bei der Erneuerung dieser Spiele waren sie unstreitig noch einfach. Erst mit dem Fortgange der Zeit erweiterte sich der Inhalt und die Bedeutung des ganzen Festes. Man erzählt auch, daß von den gymnastischen Uebungen, welche, dem griechischen Geiste gemäß, ganz besonders hier zur Schau dargestellt wurden, anfangs



Diskoswerfer.
Nach der Statue des Myron (Vatikan).



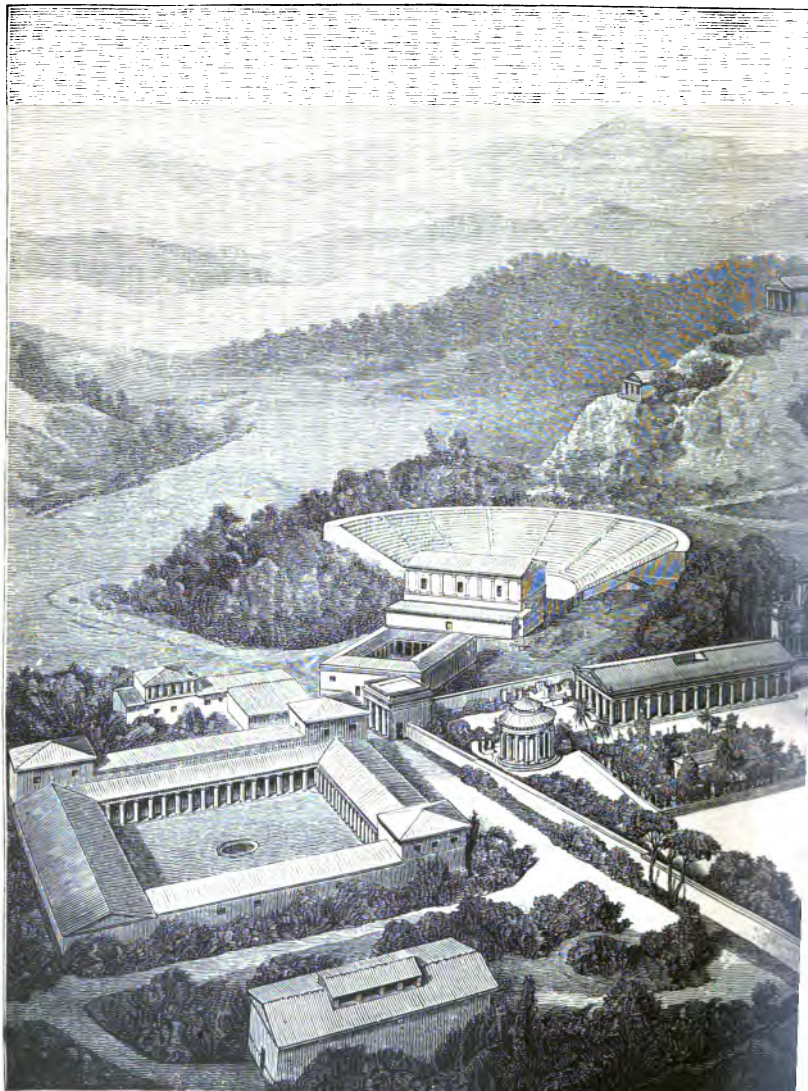
Ringer.
Nach einer antiken Bronzegruppe.

nur der Wettlauf im Stadion, d. i. in der Rennbahn, gewöhnlich gewesen sei. Später kam allmählich das Wagenrennen mit dem Viergespann, das Ringen, der Faustkampf, das Springen und das Werfen mit einer metallenen Scheibe (Diskos) hinzu.

Mit Sonnenaufgang begannen gewöhnlich die Spiele an den Ufern des Flusses Alpheios. Hier war eine lange Bahn nach Art einer Straße geebnet, die in zwei Hälften

*) Der alte Grieche Diagoras aus Rhodos starb vor Freude in der Umarmung seiner zwei siegreichen Söhne, und bei seinem Begräbnisse folgte die ganze Versammlung in Olympia.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX
TILDEN FOUNDATIONS



Thal des Kladeos.

Arkadische Gebirge mit dem
Kron

Theater.

Exedra des H
Heraion.

Philippeion
(Rundtempel des Philipp von Makedonien).

Gymnasion.

Der Festpla

Rekonstruktion

ympos und dem Erymanthos.
ügel.

Thal des Alphaios.

Ummauerter Hain der Altis.
des Attikus. Die dreizehn kleinen Schatzhäuser.
Metroon (Tempel der Göttermutter).

Stadion.
Stoia poikila.

Zeustempel.

Thor der Festzüge.

von Olympia.

ach Fr. Thiersch.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX
TILDEN FOUNDATIONS

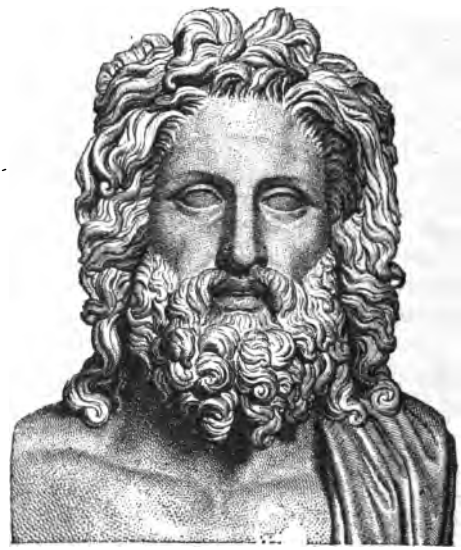
geteilt war. Die linke Abteilung (Hippodromos) war für die Reitübungen, die rechte oder das Stadion, 300 Schritte lang, diente für das Wettrennen und die Kämpfe zu Fuß. In einem heiligen Haine, unter dem Zujauchzen des versammelten Volkes, fand am letzten Tage des Festes die Krönung der Sieger statt. Sie wurden auch durch Lieder der Dichter gefeiert, so von dem Thebaner Pindaros (522—442). Und damit der Ruhm eines solchen Sieges nur den Hellenen, und unter diesen keinem Unwürdigen zufallen solle, war, dem Gesetze nach, nur freien Leuten von griechischer Abkunft, wofern sie in gesetzmäßiger Ehe geboren und sittlich unbescholten waren, das Recht mitzukämpfen gestattet. Die fast tausendjährige Dauer dieses Festes zeigt, welche Anhänglichkeit ganz Hellas dafür hegte, und da es zugleich dem Zwecke der Einigung aller Hellenen diente, so wurde mit Recht die regelmäßige, alle vier Jahre wiederkehrende Feier der olympischen Spiele später die Grundlage einer Zeitrechnung und der chronologischen Bestimmung der griechischen Geschichte, die nach Olympiaden (d. i. Zeiträumen von je vier Jahren) eingeteilt wurde*).

9. Geistiges Leben der Griechen: Religion, Kunst und Wissenschaft.

Als Hauptquellen der Religion der Griechen sind die beiden Dichter Homeros (um 1000 v. Chr.) und Hesiodos (um 850 v. Chr.) anzusehen. Von ihnen sagt der Geschichtschreiber Herodot kurz und treffend: Sie „schufen den Hellenen den Stammbaum der Götter", d. h. sie ordneten die Vorstellungen von den längst vorher verehrten Göttern und ihrem Wirken in ein auch später nicht wesentlich verändertes System. Das Volk dachte sich demgemäß die Gestalten, das Leben und

*) Durch die auf Anordnung der deutschen Reichsregierung veranstalteten Ausgrabungen (1875—1881) ist die vormalige Feststätte zu Olympia bloßgelegt und eine Menge interessanter Funde zu Tage gefördert worden, unter anderem eine Hermesstatue von Praxiteles, ganze Bildergruppen in den Giebelfeldern des Zeustempels, Münzen mit dem aufgeprägten Bilde des Zeus nach Pheidias u. s. w. Auf Grund der Ausgrabungen und der Angaben der griechischen Geographen Strabon (66 v. Chr. bis 24 n. Chr.) und Pausanias (um 180 n. Chr.) ist den deutschen Gelehrten Ernst Curtius, Gustav Hirschfelder und Adolf Böttticher eine nahezu vollständige Rekonstruktion (Wiederherstellung) des Bildes des Festortes Olympia gelungen.

die Verhältnisse der Götter ebenso wie die der Menschen. Sie sind keine reinen, sittlich erhaben dastehenden Persönlichkeiten, sondern vielmehr mit menschlichen Leidenschaften behaftet, aber frei von allen Bedrängnissen; sie sind die „leichtlebenden", in unvergänglicher Jugendkraft und im Genusse sinnlicher Glückseligkeit, Nektar trinkend (Mundschenk Ganymedes) und Ambrosia essend. Ilias I, 599 z. B. heißt es von ihnen: „Unauslöschliches Gelächter erscholl von den seligen



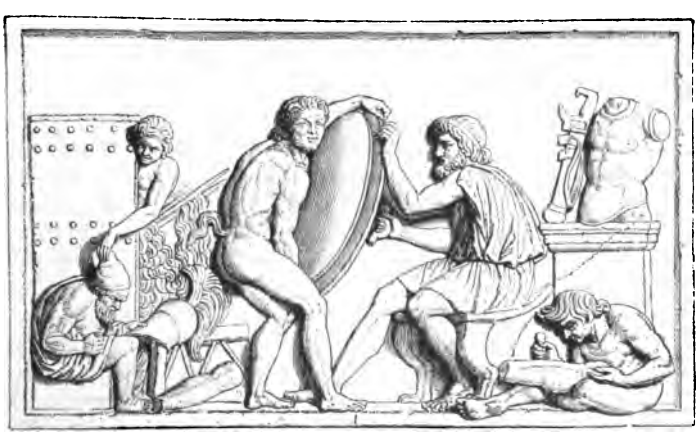
Zeus.
Nach der Zeusbüste von Otricoli. Vatikan.

Göttern, als sie sahen, wie (der hinkende) Hephaistos in Eile den Saal durchkeuchte". Der Sitz der unsterblichen Götter ist der Berg Olympos. Eine ziemlich bedeutsame Erinnerung an monotheistische Anschauungen darf man wohl in der bevorzugten Stellung des **Zeus** (Jupiter) finden. Er ist der oberste Gott, der „Vater der Götter und Menschen", der „Wolkenversammler", der „Donnerer", der „Aigis haltende" (Aigis = die als Sturmschild gedachte, von Blitzen umzuckte Wolke). Andere Götter des Himmels sind: **Hera** (Juno), „die lilienarmige", Schwester und Gemahlin des Zeus; oft war sie eifersüchtig und eigensinnig; Homer erzählt uns z. B. in seiner naiven Weise: Zeus habe die „tückische" zur Strafe

an den Beinen, mit zwei Amboſſen belaſtet, zum Olymp hinausgehängt in Aether und Wolken (Ilias XV, 19). Sie iſt Beſchützerin der Ehe und Liebe; der Hauptort ihrer Verehrung iſt Argos; ihr heilig ſind der Pfau und die Krähe.

Hera (Juno).
Nach der Büſte in Villa Ludoviſi zu Rom.

Hephaiſtos (Vulkan) iſt der Gott des Feuers; ſeine Eſſe hat er im Aetna; ſeine Geſellen ſind die einäugigen Kyklopen. Die Lieblingstochter des Zeus iſt **Pallas Athene** (Minerva); „ſie ſprang gewappnet aus dem Gehirn des Zeus;“ ſie iſt ſomit Göttin des Verſtandes, der Klarheit und Einſicht im Krieg und Frieden; ihr heilig iſt die Eule; der Hauptort ihrer Verehrung war Athen, woher ſich die Redensart ſchreibt: „Eulen nach Athen tragen“ (wo deren ſchon genug ſind). Des Zeus edelſter Sohn iſt **Apollon**, der Sonnen- und Lichtgott „Phoibos“, d. i. der Strahlende; er gilt als der Schöpfer der Kultur und iſt zugleich Gott der Weisſagung, der Dichtkunſt und der Heilkunſt; ſein Hauptſitz war Delphi, die berühmte Orakelſtätte. Seine Begleiterinnen ſind die neun



Vulkan in ſeiner Schmiede, eine Rüſtung verfertigend.
Nach einem antiken Basrelief in der Villa Borgheſe.

Pallas Athene.
Nach einer antiken, bei Velletrie gefundenen Marmorſtatue.

Musen (Kamenen): Kalliope (epische Dichtung); Euterpe (lyrische Dichtung); Melpomene (Tragödie); Erato (Liebesdichtung und Geberdenspiel, „Mimik"); Polyhymnia (Loblieder, „Hymnen"); Thalia (Komödie); Terpsichore (Tanz); Klio (Geschichte); Urania (Erd- und Sternkunde). Ihnen geweiht waren der Berg Parnassos und die Quelle Kastalia. Seine Schwester ist **Artemis** (Diana); sie ist die Göttin des schnellen Todes, der Jagd und des freien Naturlebens, die Schirmerin der jugendlichen Reinheit. Der Gott des Krieges

Apollon.

Artemis (Diana).

ist **Ares** (Mars); bei Homer heißt er ein „menschenverschlingender Gott, bluttriefender, Stürmer der Mauern" (Il. V, 31).

Aphrodite (Venus) dagegen strahlt im Glanze der Schönheit als Göttin der Liebe; ihr heilig ist die Myrte und die Taube; ihr Hauptkultus fand auf Kypros statt. Ihr Gefolge bilden die Chariten (Grazien), die Göttinnen der Anmut. Als Götterbote waltet seines Amtes **Hermes** (Merkur); er ist zugleich Gott des menschlichen Verkehrs, Handels und Wandels, der Schutzgott der Kaufleute und aller Geschäfte, bei welchen Gewandtheit, List und Verschlagenheit zum Ziele führen; er begleitet auch, geschmückt mit dem goldenen Heroldsstab und Flügelschuhen, die Seelen der Abgeschiedenen. Sein Beiname „Argostöter" bezieht sich darauf, daß er auf Befehl des Zeus den Argos erschlug, einen starken Mann, der am ganzen

Körper Augen hatte und von der eifersüchtigen Hera ihrer schönen Priesterin Jo als Wächter beigegeben worden war.

Ares (Mars).

Als Göttin des häuslichen Herdes und Beschützerin jeder staatlichen Vereinigung galt **Hestia** (Vesta).

Der Hauptgott des Wassers war der Bruder des Zeus, **Poseidon** (Neptun), der Gemahl der Amphitrite, der „Erderschütterer" mit dem Dreizack; um ihn her wimmeln die Tritonen und Nereiden (männliche und weibliche neckische Wassergeister), ihm untergeben ist auch der Meergreis Proteus mit seiner wunderbaren Verwandlungsfähigkeit.

Aphrodite (Venus) von Medicis.

Von den Erdgöttern war am hervorragendsten **Pluton** mit seiner Gemahlin Persephone (Proserpina); er ist der Gott des Totenreiches (= „Hades"), an dessen Eingang der dreiköpfige Hund Kerberos sitzt. Der Fährmann Charon führt die abgeschiedenen Seelen über den acherusischen See und den Styxfluß in die Unterwelt (Hades). Aus dem Lethefluß trinken die Seelen Vergessenheit des irdischen Daseins; von nun an sind sie „wesenlose Häupter" oder „Schatten". Die Totenrichter heißen Minos, Rhadamanthys und Aiakos. Je nach ihrem Spruche kommen die Seelen in das Elysium,

Hermes (Merkur).

Poseidon (Neptun).

d. i. das Gefilde der Seligkeit, oder in den Tartaros, d. i. den Ort der Qual. Hier muß z. B. Sisyphos zur Strafe

immer wieder einen Stein bergan wälzen, „aber jedesmal hurtig mit Donnergepolter entrollte der tückische Marmor"; die Danaiden müssen ein löcheriges Faß füllen; Tantalos steht im Wasser und kann nicht trinken, sieht über sich reizende Früchte und kann sie nicht erreichen.

Demeter (Ceres), stellt die Mutter Erde dar; sie ist die Göttin der Pflanzenwelt, namentlich des Getreides (daher „Cerealien" = Früchte des Feldes). Ihr Kultus bestand hauptsächlich in einem Geheimdienst (= Mysterien) in Eleusis.

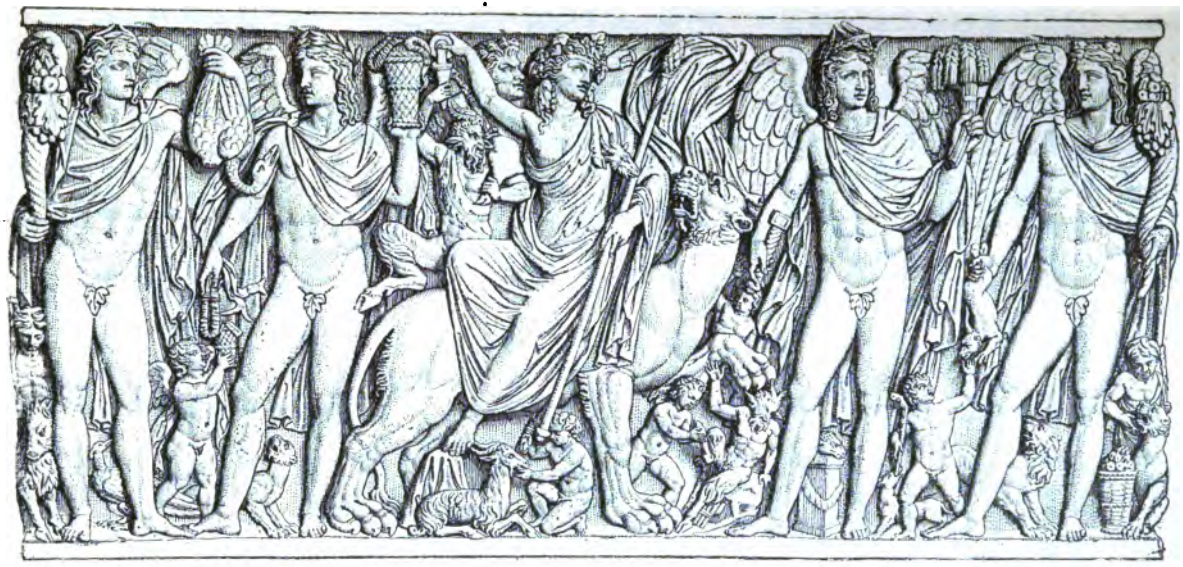
Pluton.

Demeter (Ceres).

Demselben lag ein tiefer Sinn zu Grunde: das regelmäßige Absterben und Sichwiederverjüngen der Pflanzenwelt wurde als Bild einer höheren Idee, der Unsterblichkeit der Seele, aufgefaßt; denn jedes Menschenleben wird die Beute des Todes, aber nur, um desto herrlicher und schöner aus des Grabes Nacht hervorzugehen.

Der Gott der Freude war **Dionysos** (Bacchus); ihm heilig ist der Weinstock; „wundervoll ist Bacchus' Gabe, Balsam fürs zerriss'ne Herz," singt auch unser Schiller. In seinem Gefolge befindet sich eine große Anzahl Berg- und Waldgeister, halb Menschen halb Tiere: bockfüßige oder gehörnte Satyrn, Pane, Silene*),

*) Ursprünglich war nur ein Pan und ein Silen, später viele; Pan liebte es, die einsamen Wanderer durch seltsame Töne und Stimmen in Angst zu versetzen, woher der Ausdruck „panischer Schrecken" kommt.



Bacchuszug. Nach einem antiken Basrelief in der Villa Borghese in Rom.

ferner Mänaden oder Bacchantinnen, d. i. rasende Weiber, als Verkörperungen begeisterter Stimmung in ausgelassener Freude bei Wein und Musik; Nymphen, d. i. weibliche Wasser-, Berg- und Baumgeister (Najaden, Dreaden und Dryaden). Die Attribute des Dionysos sind Epheu, Bock (Tragos) und Thyrsosstab. Aus dem Dionysoskultus mit seinen Chor- und Wechselgesängen entwickelte sich später die Tragödie und Komödie.

Eigentlich bloß persönlich gedachte sittliche Begriffe sind die Themis (Gerechtigkeit) mit Wage und Palmzweig; die Nemesis (Rächerin menschlichen Uebermuts); die Erinnyen oder Eumeniden (Furien) mit Schlangenhaaren und Fackeln, welche den Frevler wie ein Wild verfolgen bis in die Unterwelt; durch sie werden die Gewissensbisse sinnbildlich dargestellt; Ate ist die Bethörung, welche zur Sünde und dadurch ins Verderben führt; die drei **Moiren** (Parzen) sind die Schicksalsgöttinnen; die erste (Klotho) spinnt den Lebensfaden, die zweite (Lachesis) zieht ihn hin und her, die dritte (Atropos) schneidet ihn ab.

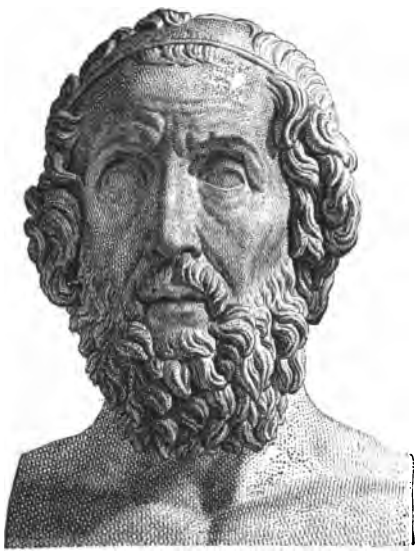
Die hellenische Sprache, deren Bildsamkeit, Gesetzmäßigkeit, Klarheit, Tiefe und Wohllaut den Geist des hellenischen Volkes in seiner ganzen Eigentümlichkeit im Wiederschein darstellt, war das zweite Hauptelement, worin die Hellenen ihrer Gemeinsamkeit sich bewußt wurden. Zwar nahm die hellenische Sprache teil an der Trennung, welche politisch zwischen den verschiedenen Stämmen herrschte. Denn vermöge dieser Mannigfaltigkeit von Staaten bildeten sich auch mehrere Mundarten (Dialekte) zu einer eigenen und selbständigen Vortrefflichkeit aus. Die demokratischen Verfassungen, die den Gebildeten mit dem weniger Gebildeten zu verkehren zwangen, und der Umstand, daß mehr gesprochen als geschrieben wurde, begünstigten diese Ausbildung.

Aber diese äußerliche Trennung bekam dadurch wieder den Charakter der Allgemeinheit, daß diese verschiedenen Mundarten allgemeine und für alle Griechen gültige Organe wurden, deren sich die verschiedenen Gattungen der Poesie bedienten.

Die ältesten Nachrichten von der Entwicklung der griechischen Kultur beginnen mit den sagenhaften Namen Orpheus, Linos, Musaios. Aber diese waren mehr Weise, Priester und Lehrer des Volks, und ihnen und ihren religiösen und moralischen Gesängen wird die erste Entwilderung des hellenischen Volks, die Einführung der Mysterien, oder geheimer,

aber höherer Lehren u. s. w. zugeschrieben. Sie werden fast alle Thraker genannt und haben von diesem Lande aus ihre Lehren über Griechenland verbreitet. Mit ihnen also kann die Geschichte der eigentlichen hellenischen Poesie nicht angefangen werden.

Diese entstand erst, als die Hellenen — nach Vollendung der obenerwähnten Wanderungen und nach Beschwichtigung der schon erwähnten Unruhen — zu einer festen Form ihres Lebens gelangt waren und einzelne Stämme durch die Gunst des Klimas und durch die glückliche Beschaffenheit ihrer Lage, welche Handel, Kunst und Reichtum erzeugte, zu einem freieren Dasein sich emporgeschwungen hatten.



Homeros.
Nach einer antiken Idealbüste. (Kapitol, Rom.)

Dieses Glück war besonders den in Asien befindlichen jonischen Kolonien zu teil geworden, und hier blühte zuerst ein Geist auf, welcher auf dem Gebiete der epischen Poesie für alle Zeiten ein Vorbild geworden ist. Homeros hieß dieser, ein Joner von Geburt; doch war nicht bekannt, aus welcher Stadt, so daß sieben Städte sich später um den Ruhm, ihn geboren zu haben, stritten. Es ist schon oben daran erinnert, daß der berühmte Zug nach Troja und die Rückkehr der Helden von dort den Stoff der beiden unter dem Namen dieses Dichters bekannten Werke, der Ilias und Odyssee, bilden. Wegen der lebendigen Darstellung des gesamten Hellenismus, soweit er damals ausgebildet war, sind oben schon einige Scenen aus diesen Werken zur Anschauung für den Leser mitgeteilt. Lykurgos brachte, wie es heißt, diese Gesänge zuerst nach Hellas; Peisistratos ließ durch einen Kreis gelehrter Männer die von den Rhapsoden vor-

getragenen getrennten Bestandteile dieses Epos in ihre jetzige Gestalt und Ordnung bringen, und in dieser wurden die Homerischen Gesänge von der Jugend in den Schulen auswendig gelernt.

Noch heute sind, wie oben schon angedeutet worden ist, mehrere Altertumsforscher der Ansicht, daß der als Verfasser dieser Werke angegebene Homeros als der Meister von vielen in seinem Geiste dichtenden Schülern, Homeriden, anzusehen sei und daß diese Gesänge in einzelnen Rhapsodien durch lebendigen Gesang und Vortrag mündlich fortgepflanzt und teils größere, teils kleinere Teile derselben vielfach verändert worden seien. Am meisten Wahrscheinlichkeit hat die Ansicht der neueren Gelehrten, wonach die nach einem bestimmten Plan angelegte Odyssee den Homer zum alleinigen Verfasser hat, während die loser zusammengefügte Ilias entweder nur teilweise von Homer verfaßt ist oder ältere Heldenlieder zur Grundlage hat, die von Homer zu einem Ganzen verbunden wurden.

Herodotos.
Nach einer antiken Büste.

Die Homerischen Gedichte sind das Musterwerk dieser Gattung geworden, und keines erreichte nach dem homerischen Zeitalter eine gleiche Höhe. Es entstanden später die kyklischen Dichter, welche größere oder kleinere Kykloi, d. i. Kreise aus der Sagenwelt des trojanischen Krieges, in ihren Werken umfaßten, aber anstatt einer inneren Einheit einen mehr äußerlichen, bloß historischen Zusammenhang bezweckten. Aus ihnen entwickelte sich die erste eigentliche Geschichtserzählung (Logographie), ebenfalls in Jonien. Denn die frühesten Geschichtschreiber (Logographen): Kadmos aus Milet, Dionysios, Hekataios, Hellanikos, waren lauter Joner, bis endlich der in der bisherigen Geschichtserzählung oft als Zeuge angeführte Herodotos (geb. 484 v. Chr. G.) diese Art der Geschichte durch sein Werk vervollkommnete und, obgleich aus einer dorischen Stadt, Halikarnassos in Karien, gebürtig, doch, gleichsam zum Zeichen der Verwandtschaft seines Werks mit dem Epos, der ionischen Sprache sich bediente.

Von ganz anderem Geiste als die Kykliker ist Hesiodos, dessen Vater aus dem aiolischen Kyme in Kleinasien war, der selbst aber zu Askra in Boiotia um 800 v. Chr. G. lebte und bei einem Wettstreit mehrerer Sänger zu Chalkis in Euboia den Sieg davontrug. Wir haben von ihm ein, wahrscheinlich nicht ohne manche Veränderung gebliebenes, episch-didaktisches Gedicht über die Abstammung und die Verwandtschaft der Götter, eine sogenannte „Theogonie", worin das allmähliche Verschwinden des Epischen (Erzählenden) und das Hervortreten des mehr Didaktischen (Lehrenden) sich zeigt.

Hesiodos.
Nach einem ant. geschnittenen Steine.

Der Mangel an Lebhaftigkeit und Schwung der Phantasie zeigt sich besonders in dem andern Werke des Hesiodos, „Werke und Tage" betitelt, worin der Dichter in einer einfachen und milden, fast trockenen Sprache mancherlei Regeln zu einer guten Einrichtung des Ackerbaus, des Hauswesens und des menschlichen Lebens überhaupt gibt.

Folgende zwei Proben sind charakteristisch für den Geist des Dichters und seines Zeitalters:

„(I, 291.) Der ist der erste von allen, der weisen Rat sich erfindet
Und erwäget, was wohl am meisten ihm frommt in der Zukunft.
Doch auch jener ist klug, der gern dem Weiseren folget.
Aber verstandlos selbst und taub den Lehren der Klügern
Sein, dies schändet den Mann und macht ihn zur unnützen Erdlast."

„(V. 340.) Lade du deinen Freund zum Gastmahl, aber den Feind nie.
Lade vor allen den, der in der Nähe dir wohnet;
Ueberrascht dich häusliches Leiden, dann eilet der Nachbar
Ungegürtet herbei, der Blutsfreund wird sich erst gürten.
Wie der böse dir schadet, so nützt der redliche Nachbar.
Glücklich zu preisen ist der, dem solch ein guter zu teil ward.
Wäre kein schädlicher Nachbar, gewiß verdürbe kein Rindvieh.
Richtig messe dein Nachbar dir; mit eben dem Maße
Miß ihm wieder, ja wenn du kannst, vergilt ihm mit reicherm,
Daß, wenn sein du bedarfst, dereinst du willig ihn findest."

Später entstand eine ganze Klasse solcher Dichter, welche in kurzen Sinnsprüchen (Gnomen) die auf Erfahrung gegründete Kunst und Weisheit des Lebens aussprachen und deshalb gnomische Dichter genannt wurden, zu welchen der berühmte Solon aus Athen (durch seine Elegien moralischen

und politischen Inhalts), Theognis von Megara (570—490 vor Chr. G.) und andere gehören. Es blühten auch eben in diesem Zeitalter die sogenannten „sieben Weisen" Griechenlands, zu denen außer Solon noch Thales, Cheilon, ein spartanischer Ephoros, Bias zu Priene, Pittakos, Beherrscher von Lesbos (welche Würde er später freiwillig niederlegte), Kleobulos und Periandros gerechnet werden, und von denen man einzelne sinnvolle Sprüche aufbewahrt hat*). Man kann hier den aus Phrygien oder Thrakien stammenden Aisopos (570 v. Chr. G.), den berühmten Fabeldichter, erwähnen, dessen Geschichte selbst für uns eine Fabel geworden ist. Er soll klein, bucklig und so arm gewesen sein, daß er sich als Sklave verdingen mußte. Seine ursprünglich prosaisch verfaßten oder erzählten Fabeln sind wohl nicht mehr in ihrer echten Gestalt vorhanden, sondern die jetzt noch bestehende Sammlung von Aisopischen Fabeln hat mehrere Veränderungen erlitten, besonders durch den Dichter Babrios, welcher sie im dritten Jahrhundert n. Chr. nach älteren Sammlungen geordnet und bearbeitet hat.

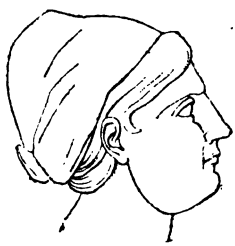
Aisopos.
Nach einer antiken Herme.

Der milde und ruhige Geist der Betrachtung und Anschauung der Welt, der sich in diesen zuletzt genannten Dichtern zeigte, steigerte sich zu größerer Heftigkeit bei den lyrischen Dichtern, die meistens dem aiolischen und dorischen Stamme angehörten, sich des tieferen und volltönenderen Dialekts desselben bedienten und in demselben kräftige, strenge, hohe und zarte Gefühle aussprachen.

*) Solon: „Zeige dem Irrenden den Weg"; „Nichts im Uebermaß". Pittakos: „Verzeihung ist besser als Rache"; „Keinem wirf sein Unglück vor, sonst möchte es dich treffen". Bias: „Auf dem Wege von der Jugend zum Alter nimm die Weisheit als Reisezehrung mit". Kleobulos: „Im Glück sei nicht übermütig, in Bedrängnis nicht mutlos". Periandros: „Uebung macht den Meister". Cheilon: „Halte deine Zunge im Zaum". Thales: „Glücklich ist, wer gesund, begütert und gebildet ist".

Doch war die ionische Weichheit und Weichlichkeit nicht davon ausgeschlossen.

Archilochos von der Insel Paros (730—660 v. Chr. G.) ist berühmt durch die Kraft und Lebendigkeit seiner Verse, zu denen er sich zuerst der Jamben (⏑ – | ⏑ –) bedient haben soll. Die Entzweiung mit der Welt entzündete diese erste lyrische Glut. Eine von ihm in einer Schlacht bewiesene Feigheit, erzählt man, zog ihm Verachtung zu, so daß ein gewisser Lykambes ihm seine Tochter, die er ihm anfangs versprochen hatte, verweigerte. Die schneidende Schärfe der Verse gegen Lykambes, womit der Dichter diese Verweigerung rächte, brachte diesen und dessen Tochter zu dem verzweifelten Entschluß, sich aufzuhängen. Dadurch, daß er auch andere von den vornehmsten seiner Mitbürger mit seinen Schmähgedichten angriff, hatte er die Furchtbarkeit, die man an ihm als Soldaten vermißt hatte, als Dichter wieder gewonnen. Daher verwiesen ihn seine Mitbürger von der Insel. Als er aber bald darauf in den olympischen Spielen, in dem Wettstreit der lyrischen Dichter, durch einen Hymnos auf den Herakles den allgemeinen Preis erhielt, nahm die Vaterstadt den Verbannten mit Lob und Jubel wieder auf.



Sappho.
Nach einer antiken Münze.

Alkaios (Alcäus) (ums Jahr 610 v. Chr. G.) aus Mitylene auf der Insel Lesbos, dem Hauptsitze des aiolischen Stammes. Er war ein nicht minder berühmter Dichter als Archilochos, aber noch ruhmvoller durch seine Tapferkeit als Soldat und Parteihaupt, daher neben seinen zarten Liebesliedern vorzüglich seine von Feuer und Heftigkeit erfüllten Lieder gegen den Tyrannen seines Vaterlandes geschätzt wurden. Ein solcher Tyrannenfeind war auch der strenge Stesichoros aus Himera in Sizilien 632—556 v. Chr. G.

Die Insel Lesbos war auch die Heimat der glühenden Sappho, deren von leidenschaftlicher Liebe zeugende Gedichte im Altertum sehr berühmt waren. Grundlos ist die Sage, daß sie einen Jüngling, Namens Phaon, feurig geliebt und sich, weil sie von ihm verschmäht worden sei, vom leukadischen Felsen ins Meer gestürzt habe.

Auch Terpandros war ein Lesbier. Von ihm wird erzählt, er habe die in einen bürgerlichen Krieg verwickelten

und durch denselben entzweiten Spartaner wieder zur Eintracht gebracht. Es soll dieser Terpandros überhaupt auf die Ausbildung der Musik in Lakedaimon viel Einfluß gehabt haben.

In Sparta sang auch der durch seine Chöre berühmte Alkman, der aus dem lydischen Sardes stammte, aber zu Sparta lebte (612 v. Chr. G.) und sich der dorischen Mundart bediente. Des Tyrtaios und seiner in Sparta durch seine Gedichte hervorgebrachten wunderbaren Wirkungen ist schon oben gedacht. Er war ein Milesier, lebte aber zu Athen. In dieser Stadt, in dem Hause der Peisistratiden, lebte auch Anakreon aus Teos in Jonien (559—478 v. Chr. G.), dessen Gedichte den jonischen Geist von einer anderen Seite zeigen, nämlich in seiner heiteren, den sinnlichen Freuden gewidmeten Stimmung. Gleichen Inhalts, aber voll Klagen zugleich über die Vergänglichkeit dieser Lebensfreuden, sind die Elegien des jonischen Mimnermos aus Kolophon (630 v. Chr. G.), der in denselben die eigentümliche Verbindung des Hexameters (sechsfüßigen Verses) mit einem Pentameter (fünffüßigem Vers) durchführte. Zu erwähnen sind noch Ibykos aus Rhegion (530) und Simonides aus Keos (500).

Anakreon.
Nach einer antiken Gemme.

Auch der dem atheniſchen Volke eigentümliche Geist fing an, um diese Zeit sich zu entfalten. Die dramatische Kunst, die diesem Volke, wie wir später sehen werden, soviel verdankt, zeigte ihre ersten Regungen. Thespis nämlich, ein Zeitgenosse Solons, soll, mit einem Karren von Ort zu Ort ziehend, mit geschminktem Gesicht Schauspiele aufgeführt haben. Die bessere Inscenirung, die Einführung eines zweiten Schauspielers und des Chors rührt dagegen erst von Aischylos her.

So zeigte sich, teils schon vollständig, teils erst in Anregungen, der künstlerische Geist der Griechen, und zwar, nach dem verschiedenen Charakter der Stämme, in verschiedenen und mannigfaltigen Formen. Das Gleiche finden wir auch in Beziehung auf die Wissenschaft. Der sieben Weisen ist schon erwähnt, welche die ersten Anschauungen einer beobachtenden und zusammenfassenden Urteilskraft, be-

sonders in Beziehung auf die Erscheinungen des moralischen und politischen Lebens, aussprachen. Aber eigentliche, ein wissenschaftliches Ganzes ergreifende Denker, die sich aus der Poesie und Wissenschaft vereinigenden mythischen Dichtung erst loswanden, stellte zuerst Jonien auf. Die Erforschung des Urgrundes der Natur und ihrer Erscheinungen war die Richtung, welche die Philosophie hier nahm, entsprechend dem epischen Geist, der in der Kunst sich in Jonien entwickelt hatte.

Thales von Milet.
Nach einer antiken Herme.

Ein solcher Naturphilosoph war der berühmte Thales von Milet (636—546 v. Chr. G.), dessen astronomische und mathematische Kenntnisse zugleich gerühmt werden; die griechischen Götter existierten für ihn nicht; nur das der Welt inwohnende unpersönliche Lebensprincip (die Weltseele) war ihm ein göttliches Wesen. In seine Fußstapfen traten Anaximander und Anaximenes, Diogenes von Apollonia, Pherekydes von Syros und Herakleitos von Ephesos. Ein anderer tiefsinniger Geist war Xenophanes aus Kolophon, bei dem die feindselige Richtung, welche die griechische Philosophie gegen die Volksreligion genommen hat, deutlich hervortritt. Aus seinem Vaterlande vertrieben, lebte und lehrte er in Hellas, in Sizilien und besonders in Unteritalien, welches, wie Sizilien und Kleinasien, mit griechischen Kolonien besät war.

Diese Kolonien waren meistens dorischen Ursprungs, wie Tarent, gestiftet 707 v. Chr. G. von den Lakedaimoniern, Syrakusai (735 v. Chr. G.) von den Korinthiern, Agrigentum, Messana u. s. w. Andere Kolonien verdankten ihren Ursprung den Achaiern, wie Kroton (gestiftet 710 v. Chr. G.), Sybaris (gestiftet 720 v. Chr. G.), wieder andere den ionischen Bewohnern von Chalkis auf Euboia, wie Katana, Leontinoi, Himera. Alle waren schon frühe reich und mächtig und nahmen teil an der geistigen Produktion des griechischen Volkes. Hier lebten die Nachfolger und Anhänger des Xenophanes. Unteritalien ist der Sitz der Pythagoreer geworden, welche den dorischen Dialekt, vermöge des Geistes, den derselbe in der lyrischen Dichtkunst enthüllt hatte, auch zum Ausdrucke ihrer mehr auf das Innerliche des Geistes

gerichteten Philosophie brauchten und denselben in ihren Schriften vorzüglich ausbildeten. Der Stifter dieser pythagoreischen Schule ist so merkwürdig, daß er hier eine ausführlichere Erwähnung verdient.

Pythagoras war (580 v. Chr. G.) auf der Insel Samos, einem Hauptsitze der Joner, geboren und durch körperliche und geistige Vorzüge ausgezeichnet. In seinem achtzehnten Jahre trug er in den olympischen Spielen den Preis als Kämpfer davon, zum Zeichen der Vollendung seiner körperlichen Bildung. Schon in Samos beschäftigte er sich mit Mathematik, Geometrie und Musik und soll von Pherekydes in die Naturphilosophie eingeführt worden sein. Zu seiner weiteren geistigen Ausbildung machte er Reisen, von denen vieles gefabelt worden ist; das aber ist gewiß, daß er außer Hellas und Kreta auch Aegypten besucht hat, dessen eigentümliche Verfassung und dessen Weisheit alle Geister Griechenlands an sich gelockt hat, und dessen Könige (wie Amasis mit dem Polykrates, dem Beherrscher von Samos) viel Verkehr mit Griechen zu haben anfingen. Viele von des Pythagoras nachmaligen Einrichtungen trugen auch Spuren von dem Einfluß, den die ägyptischen Priester auf ihn gehabt hatten.

Griechischer Philosoph.
Nach einer antiken Statue.

In Pythagoras scheint sich nämlich die Idee gebildet zu haben von einem Bunde von Männern, welche, durch gemeinsamen Unterricht und Bildung vereinigt und nach einem gemeinschaftlichen Ziele strebend, die Verwaltung der Staaten mit der Wissenschaft aufs innigste vereinigen und vielleicht das Ideal eines Staates verwirklichen sollten, welches später Plato in den Worten ausgedrückt hat: „Die Staaten werden die glücklichsten sein, in welchen die Regierenden philosophieren oder die Philosophen regieren.“

Nachdem er von seinen Reisen zurückgekehrt war und sein Vaterland, die Insel Samos — als unter der Herrschaft eines Tyrannen, Polykrates, stehend — weniger geeignet für seine Zwecke fand, verließ er dasselbe und wählte die griechischen Kolonien Unteritaliens zum Schauplatz seiner Thätigkeit. In Kroton trat er 532 zuerst öffentlich auf. Seine körperliche Schönheit, seine auffallende und wahrscheinlich den ägyptischen Priestern nachgeahmte Tracht in weißen baumwollenen Gewändern, seine durch Mäßigkeit in allem Sinnlichen sich bewährende Tugend, endlich der hinreißende Fluß seiner Beredsamkeit, versammelte eine große Menge von Zuhörern um ihn und gab ihm ein Ansehen, durch welches er instandgesetzt wurde, die Idee seines Bundes praktisch auszuführen.

Pythagoras.
Nach einer antiken Münze.

Die erst nach vorangegangener Prüfung und Beobachtung in diesen Bund Aufgenommenen bildeten eine enge Gemeinschaft. Ihr Leben war gewissen Regeln und Einrichtungen unterworfen, welche darauf abzweckten, den Leib gesund und die Seele nüchtern zu machen. Zu diesem Behufe war ihnen teils eine bestimmte Diät vorgeschrieben (von der besonders das Verbot, Bohnen und Fleisch zu essen, bekannt ist), teils mußten sie sich vielfach mit der Musik, als der Quelle aller Harmonie, deren Gesetze und Verhältnisse zuerst von Pythagoras entdeckt wurden, beschäftigen. Durch tägliche Rechenschaft über ihr eigenes Thun und Leben mußten sie die Fortschritte in ihrer sittlichen Bildung genau beobachten.

Ueberdies war Beschäftigung mit den eigentlichen Wissenschaften, besonders der Mathematik, ihnen aufgetragen. Die letztere verdankte dem Pythagoras vorzügliche Entdeckungen, wie unter anderen den nach ihm benannten pythagoreischen Lehrsatz, dessen Auffindung dem Pythagoras so viel Freude machte, daß er den Göttern zum Dank eine Hekatombe (100 Stiere) opferte. Außer diesen mathematischen Studien waren moralische und politische Untersuchungen Gegenstände des Unterrichts.

Pythagoras soll in der Mitteilung dieser Kenntnisse und des ganzen Zweckes seines Bundes vielerlei Stufen beobachtet haben. So erzählt man, daß die ersten Jahre für die Auf-

genommenen nur eine Prüfungszeit gewesen seien, in welcher sie bloß zum Schweigen und zur Pünktlichkeit in der Ausübung der bestimmten Gebräuche und Lebensweise angehalten worden seien und zunächst überhaupt ihre Empfänglichkeit für die Einweihung in die höheren Grade darzuthun hatten. Wer diese Prüfung bestanden hatte und durch alle Stufen hindurchgegangen war, trat in das öffentliche Leben ein und nahm Anteil an der Verwaltung der Stadt, wie denn Pythagoras selbst, ob er gleich kein bestimmtes Amt in Kroton bekleidete, auf die bürgerlichen Angelegenheiten Krotons um diese Zeit viel Einfluß gehabt hat. Die Pythagoreer blieben auch im Auslande in Gemeinschaft miteinander. So erzählt man, es sei einst ein Pythagoreer in der Fremde gestorben, ohne die Kosten für seine Pflege bezahlen zu können. Er habe deshalb einige Hieroglyphen auf eine Tafel geschrieben und den Wirt gebeten, dieselbe auf der Landstraße aufzustellen. Lange nachher sei ein Verbrüderter in jene Gegend gekommen, habe die Zeichen erkannt und alle Kosten bezahlt. Pythagoras stand unter den Mitgliedern seines Bundes in einem solchen Ansehen, daß die bloße Versicherung: „Er hat es gesagt" als untrügliches Zeugnis der Wahrheit des Gesagten angesehen wurde.

Indessen scheint der eigentliche Bund in seiner besonderen, ursprünglichen Einheit und Gestalt nicht lange bestanden zu haben. Bald ging ein Widerstand gegen denselben aus, teils von solchen, denen, wie man sagt, die Aufnahme verweigert worden war, teils vom Volke, das eine auf diese Weise sich bildende strenge Aristokratie nicht billigte. Denn ein griechischer Geschichtschreiber sagt ausdrücklich, daß dreihundert Pythagoreer in dem Senat von Kroton gesessen haben. Es ging endlich dieser heimliche Widerstand in einen förmlichen Aufstand gegen diese pythagoreischen Verbrüderungen über, wobei viele der Mitglieder umkamen.

Nach einigen Nachrichten verlor Pythagoras selbst dabei sein Leben, nach anderen aber ging er nach Metapontum, wo er im hohen Alter starb (500 v. Chr. G.). Doch gab es nachher noch immer Pythagoreer, welche eine philosophische Schule bildeten und moralisch-politische und mathematische Studien zu ihrer vorzüglichsten Beschäftigung machten. Ein solcher Pythagoreer war unter anderen der berühmte Archytas von Tarent, der zugleich als Feldherr und Staatsmann in seiner Vaterstadt sich berühmt gemacht hat.

XV.

Die Römer.

1. Erste Bevölkerung Italiens.

Italien ist zuerst in seinem südlichen Teile erhellt worden durch den Glanz, welchen der griechische Geist darüber verbreitete; aber es nahte sich die Zeit, wo es mit eigenem Lichte glänzen sollte, seit es einen eigenen Mittelpunkt an Rom fand. Der römische Staat, dessen Entstehen und Bildung der Gegenstand der folgenden Erzählung sein wird, wuchs und gedieh so rasch, weil er sich zum Vereinigungspunkte der Eigentümlichkeiten machte, welche die verschiedenen Urvölker Italiens besaßen.

Viktor mit Rutenbündel.

In der Urbevölkerung der Halbinsel unterscheidet man drei Hauptstämme. Der erste derselben sind die **Italiker**, welche dem indogermanischen Stamme angehörten und mit den Griechen verwandt waren. Sie wohnten in der Mitte und im Süden der Halbinsel und zerfielen in zwei Zweige, die Latiner und die Sabeller*); der zweite Stamm, im Südosten und Süden wohnend, waren die **Japyger**; dieselben vermischten sich aber bald mit den in Unteritalien sich ansiedelnden Griechen und verschwanden vom Schauplatz. Der dritte, durch eine eigentümliche Kultur sich auszeichnende Stamm der Urbevölkerung sind die **Etrusker**. Sie selbst nannten sich Rasena (vielleicht = die aus Rätien Gekommenen; nach anderen sind sie ebenfalls Italiker). Bei ihnen blühte Ackerbau und Handel. In Künsten waren sie wohl bewandert. Sie sollen in der Baukunst Erfinder des Gewölbebaus sein. Noch zeugen davon die riesigen Mauerreste bei Volterra in Toskana. Sie waren geschickte Bildner in Thon und Erz. Weltberühmt

*) Die Sabeller umfaßten die Stämme der Umbrer, Volsker, Sabiner, Samniter, Peligner, Marser.

sind die etruskischen Vasen. Von den Etruskern entlehnten die Römer einen ansehnlichen Teil ihres Götterkultus mit seinen Opfern, Festen und Cärimonien, d. i. feierlichen Gebräuchen, wie sie in Cäre, einer der 12 alten etruskischen Städte, üblich waren; ferner die Kunst der Eingeweideschau (extispicium) und Weissagung aus den Eingeweiden der Opfertiere, außerdem die Abzeichen der höchsten Aemter, das Purpurkleid, den elfenbeinernen Rollstuhl (sella curulis), die Begleitung durch Amtsdiener (lictores), welche die Rutenbündel (fasces) trugen, aus deren Mitte ein Beil hervorragte, was ein Sinnbild der Gewalt über Leben und Tod sein sollte.

Oberitalien war von **Kelten** (Galliern) bewohnt, welche den Italikern feindselig gegenüberstanden.

Ueber die Wanderungen, beziehungsweise Einwanderungen, die auch auf der italischen Halbinsel, wie auf der griechischen, stattgefunden haben, fehlt es an sicheren historischen Nachrichten. Es muß uns genügen, anzunehmen, daß die Einwanderungen teils vom Norden her, auf dem Landwege, teils vom Osten her, auf dem Seeweg vor sich gegangen sind.

2. Roms Gründung; Romulus.

(753 v. Chr. G.)

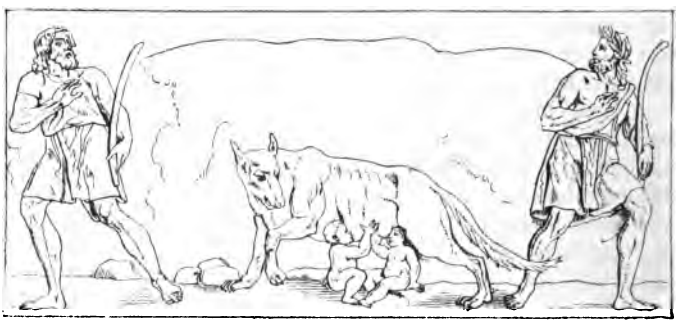
Nach den Ansichten neuerer Forscher, wie Niebuhr, Schwegler, Mommsen und Ihne*), ist die älteste Geschichte Roms, seine Gründung, die Herrschaft der sieben Könige, ihre Thaten und Einrichtungen, wenn auch manches Thatsächliche den uns überlieferten Erzählungen zu Grunde liegen mag, durchweg als sagenhaft zu betrachten. Diese Sagen sind demgemäß ein Gemisch von Wahrheit und Dichtung, zum Teil von späteren Schriftstellern sogar absichtlich erfunden oder entstellt.

*) Wilhelm Ihne, Röm. Geschichte I, 41 sagt: „Wir müssen uns ganz davon entwöhnen, die (von Livius und Dionysius v. Halikarnaß) schön zurechtgelegte Reihe von Ereignissen in der Königszeit selbst nur als einen annähernd richtigen Umriß von wirklich Geschehenem zu betrachten. Die ganze Königsgeschichte ist in einen Schmelztiegel zu werfen und aus den verschiedenen Elementen kann man höchstens hoffen, ein ungefähres Bild des ältesten römischen Volkes, seiner Verfassung und Religion zu gießen, wie diese im Anfange der Republik erscheinen." Ueberhaupt betont Ihne insbesondere die auffallend griechische Färbung der römischen Königsgeschichte.

Gänzlich unglaublich ist die Erzählung von der Einwanderung des trojanischen Helden Aineias in Latium. Sie hat ihren Ursprung ohne Zweifel in dem lebhaften Verkehr, den die Römer mit den griechischen Pflanzstädten in Unteritalien unterhielten.

Nach dieser Erzählung gründete Aineias die Stadt Lavinium, sein Sohn Ascanius (Julus) die Stadt Alba Longa.

In diesem Alba Longa, einer Stadt Latiums, regierten um 754 v. Chr. zwei Brüder aus jenem Stamme des As-



Romulus und Remus werden von einer Wölfin ernährt.
Nach einem Reliefbild an dem Altare des Titus Claudius Faventinus.

canius, Numitor und Amulius, zugleich; aber der letztere wünschte allein zu herrschen, verdrängte daher seinen Bruder Numitor, tötete zu seiner Sicherheit dessen Sohn und machte die Tochter zu einer Vestalin, d. h. Priesterin der Göttin Vesta, als welche sie ewig Jungfrau bleiben mußte.

Aber trotz des Gelübdes, welches sie abgelegt, ging sie dennoch mit dem Gotte Mars eine Verbindung ein und gebar zwei Kinder, welche der tyrannische Oheim sogleich in einer Mulde in den Tiberfluß tragen ließ. Die Mutter wurde in Verwahrung gebracht.

Aber die Mulde blieb an einem Feigenbaume hängen, und als das gerade ausgetretene Wasser des Tiber wieder in sein Bett zurückfloß, blieben die Kinder auf festem Grund und Boden sitzen und wurden von einer Wölfin ernährt. So fand sie Faustulus, des Königs Oberhirte, und brachte sie seiner Frau Acca Laurentia, die eben einen toten Sohn geboren hatte, nach Hause. Er zog sie als Hirtenknaben groß und nannte sie Romulus und Remus. Früh zeichneten sich beide Knaben durch ihre körperlichen und geistigen Anlagen aus

und verrieten den besseren Ursprung. Doch trieben sie kein anderes Geschäft als das der Hirten und Jäger auf den Bergen, wo später Rom erbaut wurde, und wohnten in Hütten, welche sie aus Holz und Rohr sich selbst machten, und von denen eine als ein Heiligtum noch zur Zeit des Geschichtschreibers Dionysios (um 30 v. Chr.) zum Andenken in Rom aufbewahrt und erhalten wurde.

Als sie 18 Jahre alt geworden waren, führte sie ein Vorfall aus ihrem bisherigen Zustande in andere Verhältnisse. Sie gerieten nämlich eines Tages mit den Hirten des Numitor, welcher trotz seiner Absetzung in Alba Longa lebte, über einige Weidestriche in Streit, in welchem ihre Gegner den kürzern zogen. Diese lauerten, um sich zu rächen, beiden Brüdern bei einem Feste auf, ergriffen aber nur den jüngeren, Remus, und brachten ihn vor den König, welcher ihn zur beliebigen Strafe seinem Bruder, ihrem Großvater Numitor, überließ. Bei dieser Gelegenheit erkannte Numitor den Remus an seinem kräftigen und furchtlosen Wesen gleich für etwas Besseres, als er zu sein schien. Die Aehnlichkeit der Gesichtszüge brachte ihn vollends auf die richtige Spur, und es ergab sich bald, daß Remus sein Enkel sei.

Unterdessen hatte Faustulus dem älteren Bruder, Romulus, das Geheimnis seiner wahren Geburt entdeckt, und als dieser seinem Bruder Remus zu Numitor nacheilte, wurde die ganze Sachlage enthüllt. Die Brüder beschlossen sogleich, das dem Großvater und ihnen selbst angethane Unrecht zu rächen, und beeilten sich mit der Ausführung, weil König Amulius, von den heimlichen Bewegungen und den neuen Vorfällen schon unterrichtet, Anstalten machte, ihrem Plane zuvorzukommen. Das Unternehmen gelang ihnen auch. Von einem streitbaren Haufen unterstützt, überfielen sie den König, töteten ihn und setzten dessen Bruder, ihren Großvater Numitor, auf den Thron.

Zum Dank für diesen Dienst wurde beiden Brüdern gestattet, an dem Orte, wo sie ausgesetzt und gerettet worden waren, eine Niederlassung zu gründen. Ihre bisherigen Genossen, die Hirten jener Gegenden, zogen mit. Aber bald entstand ein Streit zwischen beiden Brüdern über die Frage, wem die Ehre zukomme, Stifter der Stadt zu heißen. Sie beschlossen, den Göttern den Ausspruch zu überlassen. Romulus und Remus setzten sich jeder an einen verschiedenen Ort, um ein günstiges Zeichen abzuwarten. Dem Remus erschienen zuerst

Raub der Sabinerinnen. Nach einem Freskogemälde von Romanelli.

— eine glückliche Vorbedeutung — sechs vorüberfliegende Geier, dem Romulus später zwölf Geier.

Da dieser Ausspruch der Götter zweideutig war und jede Partei ihn zu ihrem Vorteil auslegte, so kam es zwischen den beiden Brüdern und ihren Anhängern zum Streit, in welchem Remus erschlagen wurde und Romulus Sieger blieb.

Dieser schritt nun zur Ausführung des bisher verhinderten Baues der neuen Stadt unter mancherlei frommen und heiligen Gebräuchen, zu welchen auch folgender gehörte. Er spannte einen weißen Stier und eine weiße Kuh vor einen Pflug, zog damit rings umher eine Furche, die den Umfang der neuen Stadt und die Linie der nachher zu errichtenden Mauern bezeichnete. Da, wo ein Thor stehen sollte, wurde der Pflug aufgehoben, weil dieser Ein- und Ausgang nicht heilig sein durfte. Die ganze Stadt begriff nur den Palatinischen Berg.

Bald zeigten sich die ersten Regungen jenes kriegerischen Charakters, welcher diesen kleinen Punkt, Rom, zuletzt zum

Mittelpunkt der bekannten Welt machte. Krieg, Sieg und der dadurch verbreitete Schrecken wurden die ersten Bande, womit Romulus den neuen Staat mit den benachbarten zusammenfügte. Die Veranlassung dazu ging von Rom aus. Schon die Maßregel mußte dazu führen, daß Romulus auf dem kapitolinischen Berge, unter dem Schirme der Religion, eine Freistatt (Asyl) anlegte für Heimatlose und Flüchtlinge aller Art. Die vielen kleinen Staaten in Italien, die häufigen Zwiste der Parteien in denselben, die Bedrängnis und Not vieler durch den Druck des Schuldenwesens Verarmten und anderes dergleichen ließ auf großen Zulauf hoffen.

Romulus.
Nach einer Erzmünze aus der Zeit des Augustus.

Natürlich brachten die Flüchtlinge Haß gegen ihre Mitbürger und Kenntnis von den Staaten, aus welchen sie gekommen, mit, zwei Eigenschaften, welche dem kriegerischen Geiste des Romulus bei seinen Vergrößerungsabsichten sehr zu statten kamen, aber auch jenen benachbarten Staaten Rom sehr verhaßt machen mußten. Ein anderer, gewaltsamerer Schritt war jener berühmte **Raub der Sabinerinnen.**

Da die Nachbarvölker sich weigerten, ihre Töchter mit Römern zu verheiraten, so gebrauchten diese eine List. Romulus ließ bekannt machen, daß an einem gewissen Tage dem Gotte Consus (Gott der Saaten und der Eheschließung) zu Ehren Festspiele veranstaltet werden sollten, und lud die benachbarten Städte dazu ein. Eine Menge Männer, Weiber und Kinder, besonders aus dem Sabinerland, erschien und erfreute sich des Festes. Am letzten Tage desselben brach die verräterische Absicht hervor. Aller Aufmerksamkeit war auf das Schauspiel gerichtet, als auf ein gegebenes Zeichen die römischen Jünglinge hervorbrachen und sich einer Anzahl der versammelten Jungfrauen bemächtigten, während die fremden Zuschauer, überrascht von dem gewaltsamen Angriff, unter Verwünschungen über die Treulosigkeit entflohen.

In Rom suchte Romulus indessen die Geraubten zu beruhigen und verheiratete sie sämtlich feierlich an junge Römer. Die beleidigten Völkerschaften aber beschloßen, sich

an den Römern zu rächen. Der Krieg allein versprach die gewünschte Genugthuung und eröffnete zugleich die Aussicht, den gefahrdrohenden Staat zu vernichten. Man rüstete sich und eilte zum Angriff, aber ohne erst die allgemeine Vereinigung aller Kräfte abzuwarten, weshalb man auch die Absicht verfehlte.

Die Einwohner von Cänina machten den Anfang mit dem Angriff, wurden aber geschlagen und ihr König Acro von Romulus mit eigener Hand getötet. An der Spitze seines siegreichen Heeres, umgeben von der den Feinden abgenommenen Beute, hielt Romulus auf einem Viergespann einen feierlichen Einzug — den ersten Triumphzug — und weihte auf dem kapitolinischen Hügel dem Jupiter den ersten Tempel, um die dem Acro abgenommene Waffenbeute (Spolia opima) darin niederzulegen. Darauf zogen die Einwohner von Crustumerium und Antemnä gegen die Römer, wurden aber gleichfalls von Romulus besiegt.

Titus Tatius.
Nach einer antiken Münze.

Gegen diese Städte wurde eine Maßregel ergriffen, welche, von Romulus zuerst eingeführt und in den folgenden Zeiten beibehalten, unstreitig viel zur Ausbreitung Roms und zur Befestigung seiner Herrschaft beigetragen hat. Anstatt nämlich die Stadt zu zerstören und ihre Einwohner zu Sklaven zu machen, was in Griechenland und bei anderen Völkern des Altertums Sitte war, brachte er einen Teil der Einwohner nach Rom und sandte dagegen Römer nach diesen Städten, die jenen den dritten Teil des Grundbesitzes geben mußten und so zu römischen Kolonien wurden.

Zuletzt rückten die Sabiner, nachdem sie ein großes Heer gesammelt hatten, unter Titus Tatius, dem König von Cures, der sabinischen Hauptstadt, gegen Rom an und drangen auf den quirinalischen Hügel vor, welcher der römischen Burg, dem Capitolium, gegenüber lag. Aber die Verräterei der Tarpeja, einer Tochter des Befehlshabers auf dem Kapitol, lieferte die Burg in die Hände der Sabiner.

In dem zwischen dem kapitolinischen und palatinischen Berg liegenden Thale wurde lange und heftig gekämpft, bis zuletzt die geraubten Sabinerinnen mit fliegenden Haaren und zerrissenen Gewändern sich zwischen die Reihen der Kämpfenden warfen und dieselben anflehten, von dem Kampfe abzustehen.

Ihre Bitten hatten Erfolg; man knüpfte gegenseitig Unterhandlungen an, und endlich kam ein Friede unter folgenden Bedingungen zustande: Tatius und Romulus sollten beide als Könige gleiche Gewalt und gleiches Ansehen in Rom nebeneinander genießen. Die Stadt sollte zwar Rom und die Bürger Römer heißen, das gesamte Volk aber nach der Vaterstadt des Tatius, Cures, Quiriten heißen*); so viele Sabiner, als wollten, sollten das römische Bürgerrecht erhalten. Die Sabiner gründeten eine neue Stadt auf dem kapitolinischen und quirinalischen Berge.

Romulus hatte seinen Wohnsitz auf dem palatinischen, Tatius auf dem kapitolinischen Berge. Sie regierten zwar dem Vertrage gemäß gemeinschaftlich, aber weder zwischen ihnen beiden, noch zwischen ihren Völkern konnte wohl eine wahre und tief gegründete Eintracht bestehen. Tatius wurde schon im fünften Jahre seiner Mitregentschaft zu Lavinium, bei einem Opferfeste, durch die von ihm beleidigten Laurenter erschlagen, wohl nicht ohne einen heimlichen Anteil des Romulus, der, wie er den Bruder nicht hatte neben sich dulden können, so die Entfernung eines fremden Teilnehmers an seinem Ruhme noch viel mehr wünschen mußte.

Doch ehe wir das Ende seiner Regierung und seines Lebens erzählen, müssen wir noch einiger inneren Einrichtungen erwähnen, welche dem Romulus zugeschrieben werden und die Keime sind, aus welchen sich die Verfassung entwickelt hat. Die wichtigste ist die Teilung des ganzen römischen Volks in drei Stämme, welche nicht sowohl eine willkürliche Anordnung des Königs, als vielmehr eine Folge der Verschiedenheit der Abstammung der ältesten Einwohner war. Diese drei Stämme hießen Ramnes (Latiner), Tities (Sabiner) und Luceres (Etrusker). Jeder dieser drei Stämme (Tribus) erhielt seinen Anteil an den Ländereien,

*) Quirites wahrscheinlich = Lanzenträger; in späterer Zeit ist Quirites die Bezeichnung für die Römer, sofern sie friedliche Bürger (gegenüber den Soldaten) sind.

die zu diesem Behufe in drei Teile geteilt waren; jeder hatte auch, wie es scheint, seinen besonderen Bezirk in Rom. Endlich war jeder Stamm nach Geschlechtern in zehn Abteilungen, Kurien genannt, geteilt. Diese zehn Kurien waren durch eigentümliche Religionsgebräuche miteinander verbunden und hatten Anteil an der Verwaltung des Staats. Die Mitglieder dieser dreißig Kurien, deren jede wieder in zehn Haushaltungen (gentes) zerfiel, waren die Patricier, d. h. die Vollbürger. Die Entstehung der Plebs, der rechtlosen Masse des Volks gegenüber der bevorzugten Kaste der Patricier, fällt jedoch erst in die Zeit des Königs Ankus Marcius. Außer den Kurien hatte noch bedeutenden Anteil an der Regierung ein Senat, der aus hundert Mitgliedern, Patres, d. i. Vätern, bestand, später aber bis zu dreihundert anwuchs.

Romulus als Gott Quirinus.
Nach einer Münze a. d. Zeit d. Augustus.

Die Patricier, welche nach Freiheit und Selbstherrschaft strebten, gerieten dabei in Konflikt mit der Herrscherkraft des siegreichen Königs. Sie suchten ihn daher zu entfernen. Romulus verschwand plötzlich, wie einige sagen, als er im Tempel des Vulkan einer Versammlung des Senats beiwohnte, nach anderer Erzählung, als er einmal auf dem Felde vor der Stadt eine allgemeine Heeresmusterung hielt. Infolge des Eintretens einer Sonnenfinsternis und eines plötzlich entstandenen Ungewitters zerstreute sich das versammelte Volk und ließ den König mit den Patriciern allein. Hier soll er von den Patriciern getötet worden sein, und diese sollen vorgegeben haben, er sei von den Göttern der Erde entrückt worden. Das Volk fing zwar an, dies in Zweifel zu ziehen und gegen den Senat Verdacht und Zorn zu hegen, aber ein gewisser Julius Prokulus, ein angesehener Mann und treuer Freund des Romulus, trat in der Versammlung auf, unter den heiligsten Beteuerungen versichernd, daß ihm Romulus unterwegs erschienen sei in glänzender Rüstung und vergrößerter Gestalt. Erschreckt habe er zu ihm gesagt: „O König, warum hast du, plötzlich scheidend, uns üblen Beschuldigungen, die Stadt aber vielfacher Trauer

preisgegeben?" Romulus habe geantwortet: „Es sei so der Wille der Götter gewesen; er möge nur den Römern sagen, sie würden durch Mut und Besonnenheit zu großer Macht gelangen, er aber würde als Quirinus ihr Schutzgeist sein." Das Volk hegte, wegen der sonstigen Glaubwürdigkeit des erzählenden Patriciers, nun weiter keinen Zweifel, sondern, in heilige Begeisterung versetzt, beschloß es, den Romulus als den „Gott Quirinus" zu verehren und ihm einen Altar auf dem quirinalischen Berge zu bauen.

3. Numa Pompilius.

(715—672 v. Chr. G.)

Die Maßregeln, welche der Senat nach dem Tode des Romulus ergriff, enthüllten die Absichten, die er bei dem Tode des Königs gehabt hatte. Er wählte nicht sofort einen neuen König, sondern, um die königliche Gewalt selbst ausüben zu können, ließ er ein Interregnum (Zwischenregierung) von einem Jahre eintreten, während dessen die Senatoren abwechselnd je fünf Tage herrschten. Als aber das Volk sein Mißfallen über diese Verwaltungsart äußerte und wiederum einen König verlangte, zeigte sich die Uneinigkeit zwischen den alten römischen und den neu aufgenommenen sabinischen Bürgern, da jede Partei den König aus ihrer Mitte gewählt wünschte.

Man kam endlich darin überein, einen König aus den Sabinern zu wählen, und zwar den durch Weisheit und Gerechtigkeit hervorragenden Numa Pompilius, der zu Cures seinen Sitz hatte. Er wollte aber nicht eher die Regierung übernehmen, als bis er, auf dem kapitolinischen Hügel stehend, von Priestern umgeben, günstige Zeichen empfangen hatte. Darauf versammelte er die Patricier in ihren Kurien und fragte sie, ob sie ihm in allen seinen Befehlen willig gehorchen wollten. Als sie seine Frage bejahten, wurde er ihr König.

Was Numa Pompilius dem römischen Staate durch seine Regierung schenkte, nämlich Friede, Eintracht, Ordnung und Gottesdienst, war von der Art, daß es nur aus göttlichen Quellen abgeleitet werden zu können schien; weshalb die Sage erzählt, er habe alle diese Gaben den weisen Lehren der Nymphe Egeria zu verdanken gehabt, mit welcher er in einem

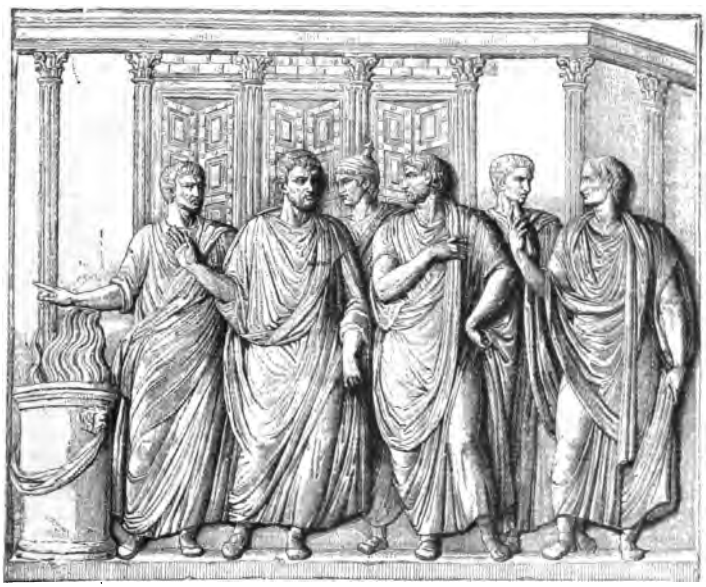
heiligen Haine zusammengekommen sei. Von der Religion und ihrer Kraft auf die menschlichen Gemüter erwartete Numa den günstigsten Einfluß auf die durch Krieg verwilderten Römer. Er ließ es sich daher angelegen sein, die Gemüter für die Ehrfurcht vor den Göttern empfänglich zu machen. So oft eine feierliche Handlung des Gottesdienstes, Opfer oder Aufzüge vorgenommen wurden, ließ er jedesmal Herolde durch die Straßen gehen, welche Ruhe gebieten mußten und Stillstand aller irdischen Geschäfte, damit kein Geräusch, kein Toben und Lärmen der Handwerker und anderer Arbeiter die notwendige Stille stören möchte.

Numa Pompilius.
Nach einer antiken Marmorherme (Villa Albani, Rom).

Um dem Gottesdienste eine bestimmte und feste Organisation zu geben, setzte Numa neben den Einzelpriestern (flamines) noch **Priesterkollegien** ein, nämlich Oberpriester (pontifices), welche die Aufsicht führten, ferner Vogelschauer (augures), die den Willen der Götter durch Beobachtung der Erscheinungen am Himmel, des Flugs und Geschreis der Vögel, des Fressens der heiligen Hühner erforschen sollten; Eingeweidebetrachter (haruspices), welche aus den Eingeweiden der Opfertiere weissagten; Salier, Fetialen und Vestalinnen, von denen noch weiter die Rede sein wird.

Auch neue Arten von Gottesdienst führte er ein. Zu diesen rechnet man die Bestellung der vestalischen Jungfrauen, dergleichen es, wie aus der Geschichte des Romulus hervorgeht, in der Mutterstadt Alba Longa gab. Die Pflicht und das Amt dieser vestalischen Jungfrauen bestand besonders darin, auf dem Altar der Göttin Vesta das heilige Feuer zu bewahren. Dieses war für den ganzen Staat eben dasselbe, was für jedes einzelne Hauswesen der ebenfalls brennende Herd im Vorhofe war, nämlich der geheiligte Mittelpunkt des Hauses; der Staat wurde also dadurch für eine heilige Familie erklärt. Das Erlöschen dieses Feuers wurde für das größte Uebel für den Staat gehalten, und diejenige Vestalin, welche

sich dabei eine Nachlässigkeit hatte zu schulden kommen lassen, erfuhr die härteste Strafe, sowie die, welche die Gelübde ewiger Jungfrauschaft verletzte; diese wurde nämlich lebendig begraben. Doch genoßen die Vestalinnen auf der anderen Seite die größte Ehre, woraus man sah, wie heilig man diesen Dienst, bei dem viele auch andere heilige Geheimnisse suchten, achtete.



Religiöse Ceremonie.
Nach einem antiken Basrelief in der Villa Borgheſe zu Rom.

Wie die Vestalinnen das heilige Feuer bewahrten, so die Salier (d. h. Tänzer) den unter Numa vom Himmel gefallenen Schild (ancile). Um diesen desto sicherer zu hüten, damit er nicht entwendet werden könnte, ließ er mehrere, jenem ersten ganz ähnliche verfertigen. Tanzend gingen diese Priester an gewissen Festen, besonders am ersten März, in der linken Hand einen von diesen Schilden, in der rechten einen Spieß haltend, unter Absingung heiliger Lieder, durch die Stadt. Man vergleicht sie den kretischen Kureten, welche unter Musik und Waffengeklirr zu Ehren der Göttin Rhea Tänze aufführten. Es war dieses das einzige Waffengeklirr,

welches Numa einführte, da er vielmehr bemüht war, den Kampf der Waffen und des Krieges soviel als möglich zu verhindern. Wichtig in dieser Beziehung sind die von ihm eingeführten Fetialen. Diese heiligen Priester sollten bei Kriegserklärungen und Friedensschlüssen gebraucht werden. Sie mußten jeden Zwist, der zwischen Römern und anderen Völkern entstanden war, zuerst auf eine friedliche Weise beizulegen suchen und, wenn das feindliche Volk sich nicht be-

Haruspices.

Nach einem antiken Basrelief in der Villa Borghese zu Rom.

reden ließ, den von den Römern zu beginnenden Krieg durch ihre Kriegserklärung erst gerecht machen. Diese erfolgte dadurch, daß sie unter Anrufung der Götter als Zeugen eine Lanze ins feindliche Gebiet schleuderten.

Dem gleichen Zwecke, der Erhaltung des Friedens, diente auch die göttliche Verehrung des Jupiter Terminalis oder des Gottes Terminus (d. h. Grenze), dem alle Grenzsteine geheiligt wurden. Bei diesen sollten jährlich unblutige Opfer dargebracht werden, teils damit die Grenze immer in Erinnerung erhalten würde, teils damit die Bewahrung oder Verletzung derselben als eine Religionssache und als eine Angelegenheit der Götter angesehen werden möchte. Und da

diese Grenzsteine nicht bloß das Gebiet des römischen Volks von dem der benachbarten Völker schieden, sondern auch das Besitztum des einzelnen Bürgers von dem des anderen, so sollte diese heilige Verehrung der Grenzen nicht allein die Kriege zwischen Rom und den übrigen Völkern verhindern, sondern auch zugleich zwischen den einzelnen Bürgern Roms Friede und Eintracht erhalten.

Diese hervorzubringen, war eine der ersten und schwierigsten Aufgaben für Numa gewesen. Denn als er zur Regierung kam, herrschte noch große Uneinigkeit zwischen den alten mit Romulus eingewanderten Geschlechtern und den mit Tatius Aufgenommenen, da die ersteren Vorrechte, die letzteren gleiche Rechte zu haben verlangten. Numa stellte durch Gleichmachung der Rechte aller die Eintracht unter den Patriciern wieder her.

Vestalin.
Nach einer antiken Statue (Florenz).

Außer dem Uebel der Zwietracht bestand aber noch ein anderes. Es fanden sich nämlich unter den später aufgenommenen Einwohnern noch viele güterlose. Diese suchte Numa durch Verteilung des dem Staate angehörigen eroberten Landes, sowohl von der Lust zum Kriege, wo Beute und Gut zu erwarten war, abzuziehen, als auch ihrer unruhigen Thätigkeit den Ackerbau als eine friedlichere und dem ganzen Staate heilbringende Beschäftigung anzuweisen.

Als ein Musterbild eines trefflichen Regenten regierte Numa 43 Jahre lang und starb im hohen Greisenalter, betrauert von Einheimischen und Fremden, als Schöpfer der Ordnung und des Friedens. Aber die während seiner Regierung zum Zeichen des Friedens verschlossen gewesenen Thüren des Janustempels wurden gleich nach Numas Tode von seines Nachfolgers kriegerischem und mächtigem Arme wiederum geöffnet.

4. Tullus Hostilius.

(672—640 v. Chr. G.)

Die Wahl des römischen Volks fiel nach Numas Tode auf den tapferen Latiner Tullus Hostilius. Durch die Eroberung von Alba Longa that dieser einen großen Schritt

Römische Priester.
Nach antiken Statuen (Weiß, Kostümkunde).

zur Erhebung Roms. Der infolge der Eifersucht zwischen der Mutterstadt Alba und der rasch aufblühenden Tochterstadt Rom schon längst bestehende Groll brach jetzt aus Veranlassung einiger gegenseitig verübten Streifereien, und seitdem der vermittelnde Sinn des Numa nicht mehr waltete, zu einem offenen Kriege aus. Schon standen beide Heere gerüstet zum Kampfe einander gegenüber, als man nach einer uralten, auch bei anderen Völkern nicht ungewöhnlichen Sitte, beschloß, den Streit durch den Zweikampf einzelner Männer aus beiden Heeren entscheiden zu lassen, mit der Bestimmung, daß derjenige Teil, dessen Vorfechter unterliegen würden, dem siegenden Teil sich unterwerfen sollte.

Der Vorschlag wurde angenommen, und das Schicksal selbst schien die Hand dazu zu bieten, da in dem römischen Heere drei Brüder, deren Vater Horatius hieß, und im albanischen drei andere aus dem Geschlechte der Curiatier sich fanden, die sich zur Uebernahme des Kampfs bereit erklärten. Die Fetialen bekräftigten mit ihren heiligen Gebräuchen die Giltigkeit des Vertrags, und beide Heere stellten sich als erwartungsvolle Zuschauer um die Kämpfenden her.

Beim ersten Zusammenstoß fiel ein Römer und ein Albaner. Beim zweiten sank ein zweiter Römer tot zu Boden, während die übrigen Albaner nur verwundet wurden. Die Hoffnung der Albaner stieg. Aber der einzig überlebende Römer sollte dieselbe bald zu Schanden machen durch eine Kriegslist. Er ergriff nämlich scheinbar die Flucht, voraussehend, daß, da die beiden Albaner, der eine leicht, der andere schwer, verwundet waren, beide nicht mit gleicher Schnelligkeit würden folgen können. Sobald er sah, daß beide wirklich in der Verfolgung voneinander getrennt waren, kehrte er sich plötzlich um und überwältigte von den beiden Albanern einen nach dem anderen.

Das römische Heer, dem sich nun Alba unterwerfen mußte, begrüßte frohlockend den Sieger Horatius. Unter Vorantragung der Rüstungen der drei Curiatier kehrte er an der Spitze des römischen Heeres in die Stadt zurück, begrüßt von allgemeinem Frohlocken des städtischen Volkes. Nur eine Seele unter allen den Jauchzenden trauerte, die eigene Schwester des Horatius, welche, einem der albanischen Curiatier verlobt, bei der Nachricht von dessen Tode und jetzt, beim Anblick seines von ihr verfertigten, nun als Beute vorangetragenen Kleides, in Verzweiflung geriet und ihren von allen gefeierten Bruder mit Schmähreden empfing. Letzterer, von diesem einzigen Mißlaut in der allgemeinen Freude beleidigt, ergriff sein Schwert, und voll Zorn, daß seine Schwester den Tod ihres Geliebten heftiger empfand, als das Glück ihres Vaterlandes, durchstieß er sie mit den harten Worten: „Fahr hin zu deinem Buhlen mit deiner unzeitigen Liebe! So gehe es jeder Römerin, die einen Feind betrauert!“

Ganz Rom geriet in Aufregung durch diese That des Horatius. Den Retter des Vaterlandes zu strafen, schien unmenschlich; den Schwestermörder ungestraft zu lassen, schien ungöttlich. Die Blutrichter verurteilten ihn zum Tode; das Volk aber, an das er Berufung einlegte, verwarf das Ur-

teil der Richter und sprach den Schuldigen frei, anerkennend den Grundsatz, daß man das Vaterland höher achten müsse als alle Familienbande, und von Mitleid erfüllt für den alten Vater des Horatius, der an einem Tage drei seiner Kinder verloren hatte. Um aber auch der Furcht vor den den Schwestermord verabscheuenden Göttern zu genügen, mußten Reinigungsopfer zur Entsündigung der Stadt dargebracht werden, und der Schuldige selbst wurde von den Liktoren mit verhülltem Gesichte unter einer Art von Galgen, d. h. unter einem auf zwei Pfählen ruhenden Balken*), gleichfalls zum Behuf einer Entsündigung durchgeführt. So glaubte man die göttlichen und menschlichen Gesetze zu erfüllen und überließ sich wieder der Freude über die Unterwerfung der Albaner.

Römische Frau.
Nach einem antiken Basrelief.

Desto unmutiger trugen diese das Joch, und als sie bald darauf, den neulich eingegangenen Verpflichtungen gemäß, Hilfstruppen zu dem Kriege der Römer gegen die Fidenaten und Vejenter stellen mußten, fand der Vorschlag des albanischen Feldherrn Mettius Fufetius, diese Gelegenheit zum Untergange der Römer zu benutzen, bei allen Albanern Beifall. Zu diesem Behuf wollte man mitten in der Schlacht zu dem Feinde übergehen und in der dadurch entstandenen Verwirrung das römische Heer vernichten.

Allein Fufetius ergriff nur halbe Maßregeln. Um sich einen Ausweg zu lassen, sonderte er sich, als die Schlacht anfing, zwar von den Römern ab, verband sich aber nicht sogleich mit den Feinden, sondern verharrte in seiner zuwartenden Stellung; im schlimmsten Falle glaubte er diesen seinen Abzug als eine List, den Feinden in den Rücken zu

*) Diese Art von Demütigung — das unter dem Joche Durchschicken (sub jugum mittere) — wurde später oft in den Kriegen gegen Feinde, die sich ergeben hatten, gebraucht.

kommen, darstellen zu können. So konnte der Mut und die Hoffnung der Feinde nicht steigen und die Verwirrung der anfangs allerdings bestürzten Römer nicht wachsen, besonders da Tullus mit großer Geistesgegenwart, bei der Nachricht von des Fufetius Abzug, den Seinen zurief: „Das ist recht, ich habe es ihnen befohlen; sie umzingeln die Fidenaten.“ Die Römer, um so tapferer fechtend, siegten.

So entgingen die Römer dem ihnen zugedachten Schicksal, aber Fufetius nicht dem seinigen. Nach der Schlacht kam er zu Tullus, ihm Glück zu wünschen, und in der Hoffnung, Dank zu ernten, weil er endlich — als er die Römer siegen und damit seinen Plan vereitelt sah — tapfer die fliehenden Feinde verfolgt hatte. Aber Tullus hatte seine List durchschaut, und während er sich noch freundlich gegen den Fufetius stellte, ergriff er schon die schnellsten, kräftigsten und zugleich sichersten Maßregeln zur Bestrafung der Albaner und ihres treulosen Führers.

Er schickte nämlich heimlich den Horatius mit einer auserlesenen Mannschaft nach Alba Longa, mit dem Auftrage, sich der Stadt und der Bürger zu versichern, die erstere zu zerstören und der Erde gleich zu machen, mit Ausnahme der Tempel, den Bürgern aber kein weiteres Leid anzuthun. Er ließ diesen ankündigen, daß sie mit allen ihren Familien nach Rom wandern und von nun an mit Rom eine Stadt ausmachen müßten. Während dies ausgeführt wurde, rief Tullus das albanische Heer zusammen, unter dem Vorwande, die Tapfersten für ihre in dem letzten Treffen geleisteten Dienste zu belohnen, und befahl seinen Römern, deren jeder einen Dolch unter seinem Kleide versteckt hatte, die versammelte Menge der Albaner zu umringen. Nun bestieg Tullus den Rednerstuhl und erklärte den Albanern, daß er um ihre Verräterei wisse und sie zu bestrafen gedenke.

Jeder Versuch eines gewaltsamen Widerstandes wäre unter diesen Umständen aussichtslos gewesen. Tullus teilte ihnen zugleich mit, daß ihre Vaterstadt Alba Longa bereits von Horatius vernichtet sei. Die ärmere Klasse lockte er durch das Versprechen, ihnen bei ihrer Niederlassung in Rom Ländereien zu schenken; einige der Vornehmeren gewann er dadurch, daß er sie unter die römischen Patricier und in den Senat aufnahm, für dessen Sitzungen er ein größeres Haus, die Hostilische Kurie, am Markte bauen ließ. Die Bevölkerung Roms wurde durch diese Uebersiedlung der Albaner, denen

der Berg Cälius zum Wohnsitz angewiesen wurde, verdoppelt. Fufetius aber war nicht zu retten vor der grausamen über ihn verhängten Strafe. Er wurde an zwei Pferde angebunden, diese nach entgegengesetzten Seiten getrieben und sein Leib zerrissen, gleichsam um bildlich anzudeuten, daß er die Staaten voneinander hatte reißen wollen, welche nun auf immer vereint waren. Vieljährige Kämpfe mit den Latinern, die den Römern die bisher von den Albanern innegehabte Vorstandschaft über den Latinerbund nicht zugestehen wollten, füllten die letzte Regierungszeit des Tullus Hostilius aus. Er verbrannte zuletzt in seinem Hause, da die Götter selbst, wie einige sagen, seine Wohnung durch einen Blitz anzündeten, zur Strafe dafür, daß er ihren Dienst während der vielen Kriegsstürme vernachlässigt und auf unerlaubte Weise ihren Zorn zu sühnen versucht hatte.

5. Ankus Marcius.

(640—616 v. Chr. G.)

Ankus Marcius, auf den die Wahl zum Könige fiel, war der Enkel des Numa Pompilius und der Erbe seiner frommen und friedlichen Denkungsart. Der unter der vorigen Regierung vernachlässigte Dienst der Götter wurde wieder hergestellt und geübt, und der friedliche Eifer für Ackerbau und Viehzucht, wie unter Numa, wiederbelebt. Aber es zeigte sich, daß Rom schon zu sehr in Fehden mit den Nachbarn verwickelt war, als daß die friedliche Denkungsart des Königs hätte den Ausschlag geben können. Sabiner, Vejenter, Latiner und andere zwangen den König, die Waffen zu ergreifen, um seines Staates sicheres Bestehen zu erkämpfen. Er eroberte und zerstörte mehrere Städte und führte die Bewohner nach Rom, wo er ihnen neue Wohnsitze auf dem aventinischen Hügel anwies.

Die Besiegten, als Ansiedler nach Rom verpflanzt, bildeten nunmehr die römische Gemeinde, die Plebs. Die Plebejer waren zwar persönlich frei und genoßen den Schutz der Gesetze; sie durften als Handwerker arbeiten, Grundeigentum erwerben und Handel treiben; aber sie hatten keinen Teil an der Regierung des Staats. Die Patricier allein bildeten eigentlich das römische Volk; sie wählten den König, sie

beschloßen den Krieg und sie fochten ihn aus; ihnen gehörte seine Beute und sein Ruhm. Auch an der Staatsreligion, der öffentlichen Verehrung der Götter, den Priestertümern, den Auspicien (Vogelschau) der Stadt hatten die Plebejer keinen Teil. Da jede höhere Staatswürde dieser Weihe der Auspicien bedurfte, so betrachteten die Patricier jede Beteiligung eines Plebejers an einem öffentlichen Amt als göttlicher Ordnung zuwider, als Verunreinigung des Heiligen; auch gegen Eheverbindungen (connubia) mit Plebejern schloßen sie stolz und streng sich ab.

Ankus Marcius.
Nach einer antiken Münze.

Zur leichteren Versorgung der immer mehr anwachsenden Menge suchte Ankus sich des Tiberflusses und der Schiffahrt auf demselben zu versichern. Durch glückliche Kämpfe mit den Vejentern wurde er Herr der Mündung dieses Flusses und legte eine neue Stadt Ostia (d. i. Mündung) daselbst an.

Einen ähnlichen Zweck hatte auch die Befestigung des jenseits des Tiber gelegenen Berges Janiculus, der eine Vormauer gegen die Etrusker für die Stadt und den Fluß wurde. Zu größerer Bequemlichkeit ward der Berg mit der Stadt durch eine Pfahlbrücke (pons sublicius) verbunden. Sie wurde als eines der ältesten Werke dieser Art bis in die späteren Zeiten von den Römern mit einer Art von Ehrfurcht betrachtet, und bei den von Zeit zu Zeit notwendig gewordenen Verbesserungen wurden durch die Pontifices gewisse heilige altertümliche Gebräuche ausgeübt. So verherrlichte und vergrößerte dieser König in seiner vierundzwanzigjährigen Regierung Rom sowohl durch seine Kriegsthaten, als auch durch seine Friedenswerke.

6. Tarquinius Priskus.

(616—578 v. Chr. G.)

Dieser König stammte eigentlich aus Griechenland. Sein Vater Demaratos, aus dem Geschlechte der Bakchiaden in Korinth, hatte durch einen großen Handel, den er von seiner

Vaterstadt aus mit dem etruskischen Lande trieb, viele Reichtümer erworben. Da aber um diese Zeit eine große Umwälzung in Korinth entstand und die Bakchiaden durch einen Tyrannen, Namens Kypselos, vertrieben wurden, so flüchtete dieser Demarat mit seinen Schätzen nach der etruskischen Stadt Tarquinii, ließ sich hier nieder und heiratete eine Etruskerin.

Römische Vermählung.
Nach einem antiken Basrelief.

Ein Sohn aus dieser Ehe, Namens Lukumo, wanderte nach dem Tode seines Vaters wieder von da aus und hoffte mit seinen Schätzen und seinem großen Anhange, der ihm folgte, in Rom, wo die Verhältnisse sich erst bildeten und einwandernde Fremdlinge leichteren Spielraum finden konnten, eine größere Rolle spielen zu können, als in Tarquinii, wo längst bestehende Ordnungen und Geschlechter den Fremdling von den Ehrenstellen ausschloßen. Seine Hoffnung täuschte

ihn nicht; der König und das Volk nahmen den reichen und freigebigen Ankömmling, der seinen Namen in Lucius Tarquinius umänderte, willig auf. Kaum waren einige Jahre verflossen, als er, in mehreren Kriegen seine Tapferkeit rühmlichst bewährend, zu den wichtigsten und angesehensten Personen Roms gezählt wurde. Ankus Marcius übertrug ihm daher bei seinem Tode die Vormundschaft über seine beiden Söhne, und das Volk, durch seine Vorstellungen gewonnen, wählte ihn, mit Uebergehung der beiden königlichen Kinder, zum Könige Roms.

Römer in Toga.
Nach einem antiken Basrelief.

Man hatte Ursache mit dieser Wahl zufrieden zu sein, da der neue König in seinen kriegerischen Thaten römische Kraft und römischen Sinn an den Tag legte und seine Friedenswerke, die großartigen Bauten in Rom, die Spuren griechischer und etruskischer Kultur verrieten. Ihm verdankt Rom das für diese Zeit bewundernswürdige und zugleich so nützliche Werk der Kloaken, d. h. der unterirdischen Abzugskanäle oder Wassergewölbe zur Entwässerung der sumpfigen Niederungen der Stadt. In dem ausgetrockneten Thale zwischen dem Kapitol und dem Palatinus legte er für die Zwecke des Marktes und der Volksversammlungen das Forum an und umgab es mit Hallen und Buden. In dem gleichfalls trocken gemachten Thale zwischen Palatinus und Aventinus erbaute er für öffentliche Wagenrennen den Circus maximus. Ringsherum gingen in immer steigender (amphitheatralischer) Erhebung Bänke, die nach den Kurien verteilt wurden; der Umfang war so groß, daß er, wie einige sagen, 150 000 Menschen faßte. Zu dem berühmten Jupiterstempel auf dem kapitolinischen Hügel legte dieser König ebenfalls den ersten Grund.

Zur Bestreitung der großen Kosten dieser Bauten diente die reiche Beute, welche ihm seine glücklichen Kriege, und die

dauernden Einnahmen, welche die den Besiegten entrissenen Feldmarken gewährten. Denn auch er hatte mit den Sabinern, Latinern und Etruskern zu kämpfen, welche entweder alte schon bestehende Bande der Unterwürfigkeit zerreißen oder dem Andrange einer erst werdenden Unterjochung widerstehen wollten.

Römische Matrone.
Nach einer antiken Statue.

Das erste versuchten die Latiner, aber zuletzt mußten sie doch Rom als das Bundeshaupt von Latium anerkennen. Das zweite wurde von den Sabinern und Etruskern versucht. Jene fielen in das römische Gebiet ein und drangen bis an die Mauern Roms vor, wurden aber besiegt und mußten Roms Oberhoheit anerkennen. Nicht glücklicher kämpften die eidgenössischen Städte Etruriens. Nach der schweren Niederlage bei Eretum entschlossen sie sich, zugleich durch des Tarquinius milde Vorschläge gewonnen, den römischen König als ihr Oberhaupt anzuerkennen. Zu dem Ende übersandten sie ihm die bei ihnen üblichen königlichen Ehrenzeichen, die goldene Krone, den elfenbeinernen Stuhl, den mit dem Adler geschmückten Scepter, die mit Gold gestickte Tunika, die purpurne Toga*) und die zwölf Rutenbündel (fasces). Diese Zeichen der königlichen Würde wurden nun in Rom eingeführt und einige derselben bildeten später auch die Auszeichnung der Konsuln.

Trotz dieser glücklichen Feldzüge gegen die auswärtigen Feinde konnte Tarquinius doch im Innern seine Absichten, die alte ursprüngliche Verfassung zu ändern und zu erweitern, nicht durchsetzen. Er wollte, zur Vermehrung seiner Reiterei, aus der neu angewachsenen und noch nicht geordneten Volksmenge drei neue Stämme (Tribus) bilden. Allein diesem Vorhaben widersetzten sich die alten Geschlechter, und Attus Nävius, ein Augur, erklärte, es könne dies nicht ohne ein

*) Toga hieß das bei den Römern übliche Oberkleid; es war weit herabfließend, von Wolle, und bedeckte den ganzen Körper. Unter dieser Toga trugen sie noch ein Unterkleid (tunica). Im Kriege trat an die Stelle der Toga das sagum, ein kurzer Rock ohne Aermel.

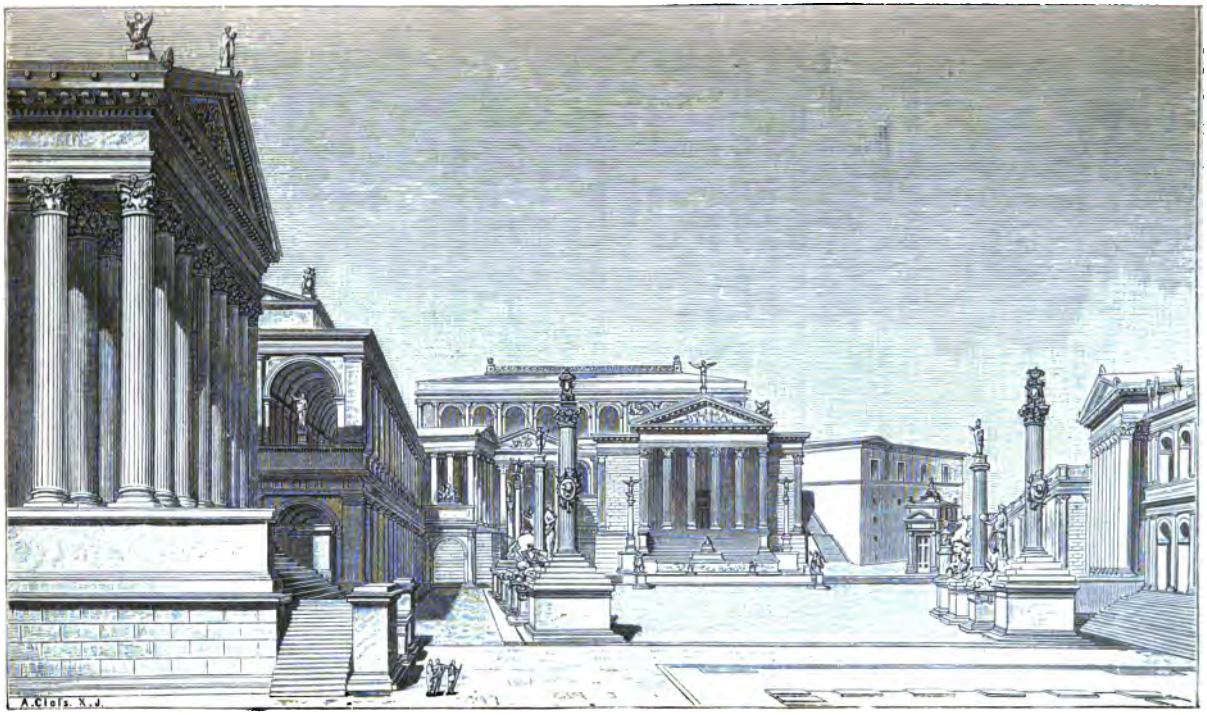
neues Augurium geschehen. Der König, der dabei die Ränke der patricischen Geschlechter fürchtete, wollte dieses Mittel nicht anwenden. Er suchte vielmehr diese Kunst in der öffentlichen Meinung zu beschämen, indem er den Augur aufforderte, zu prüfen, ob das möglich sei, was er jetzt denke. Als Attus es für möglich erklärte, gebot ihm der König, einen Schleifstein mit einem Schermesser zu zerschneiden. Attus Nävius, fügt die Erzählung hinzu, that es wirklich und setzte den König durch dieses Wunderzeichen so in Schrecken, daß er seinen Plan aufgeben mußte. Doch verdoppelte Tarquinius, da er weder die Zahl noch die Namen der alten Tribus ändern konnte, in diesen die Zahl der alten Geschlechter und nannte die in dieselben neu Aufgenommenen die jüngeren Geschlechter der Ramnes, Tities und Luceres. Ebenso verdoppelte er die Centurien der Ritter und den Senat. Die Einrichtung des Romulus blieb somit erhalten; nur war in jeder Abteilung die Zahl der Mitglieder verdoppelt.

Das Lebensende des Tarquinius wurde gewaltsam herbeigeführt. Die Söhne des Ankus Marcius, die den Thron als ihr Erbe ansahen, fürchteten nämlich, daß der König seinem Lieblinge und Schwiegersohn, Servius Tullius, die Nachfolge sichern werde. Um dies zu verhindern und sich zu rächen, töteten sie den alten Tarquinius auf folgende Weise. Sie bestellten zwei Leute, welche, als Hirten verkleidet, unter dem Schein eines zwischen ihnen bestehenden Zwistes, den sie dem König zur Entscheidung vorlegen wollten, in das Haus des Königs sich begeben und ihn dort töten sollten. Als der König erschien und auf die Rede des einen horchte, erschlug ihn der andere mit der Axt, worauf beide flohen. Doch wurden sie ergriffen und zur Strafe gezogen; die Absicht ihrer Anstifter, der Söhne des Ankus, wurde durch die List der Tanaquil, der Gemahlin des Ermordeten, vereitelt.

7. Servius Tullius.

(578—534 v. Chr. G.)

Tarquinius Priscus hinterließ zwei noch unmündige Söhne und einen Schwiegersohn, Namens Servius Tullius. Diese rohen und verwirrten Zeiten ließen es aber nicht zu, daß durch Bestellung einer Vormundschaft der Thron für die Enkel erhalten werde, sondern verlangten die unmittelbare



Tempel der Dioskuren. Basilika Julia. Tempel des Vespasian. Tempel der Concordia. Carcer. Tempel des Kurie. Basilika des
Tempel des Saturn. Tabularium. Tempel des Janus. J. Cäsar. Paul Emilius.

Das Forum Romanum. Rekonstruiert von P. Lauser.

Nachfolge eines Königs. Zugleich sah Tanaquil, daß sie und die ganze königliche Familie der Vernichtung würden preisgegeben werden, wenn es den Söhnen des Ankus Marcius gelänge, sich der Herrschaft zu bemächtigen. Servius Tullius schien daher allein fähig, das Unglück abzuwenden, und zugleich würdig, die königliche Krone zu besitzen.

Nach der wahrscheinlichsten Erzählung stammte dieser aus einem vornehmen Geschlechte in der latinischen Stadt Corniculum ab und war, als seine Vaterstadt in dem Kriege von den Römern erobert wurde und sein Vater Tullius in der Schlacht blieb, erst in Rom geboren, wo seine Mutter als Gefangene und Sklavin in das Haus des älteren Tarquinius gekommen war. Die Königin Tanaquil nahm sich sowohl der Mutter als des Sohnes mit Liebe an. Der letztere, Servius Tullius genannt, erhielt eine gute Erziehung und verriet bald viel Verstand. Ja, das Gerücht ging, es habe dem Servius, als zartem Kinde, im Schlafe einst das Haupthaar wie in hellen Feuerlocken gebrannt, die bei seinem Erwachen auf einmal verschwunden gewesen seien; ein Wunderzeichen, welches Tanaquil, in etruskischer Weisheit wohl bewandert, als eine durch die Götter gegebene Vorbedeutung von dem künftigen Glanze des Knaben erklärte.

Servius Tullius.
Nach einer antiken Münze.

Tanaquil und der heranwachsende Servius selbst thaten das Ihrige, dieses Götterzeichen wahr zu machen. Servius verschaffte sich durch seinen Verstand und durch seine Tapferkeit den Rang und die Würde eines Senators und Patriciers, Tanaquil und Tarquinius gaben ihm ihre Tochter, und jener übertrug ihm die Ausführung der wichtigsten Geschäfte. So war das Volk schon lange gewöhnt, diesen glücklichen und würdigen Emporkömmling an der Seite des Königs Tarquinius zu sehen, und schenkte ihm seine volle Achtung; Tanaquil und Servius selbst zweifelten daher um so weniger, daß das Volk nach dem Tode des Tarquinius ihn ebenso gern auch als König sehen würde. Zu diesem Behufe ließ Tanaquil, sobald

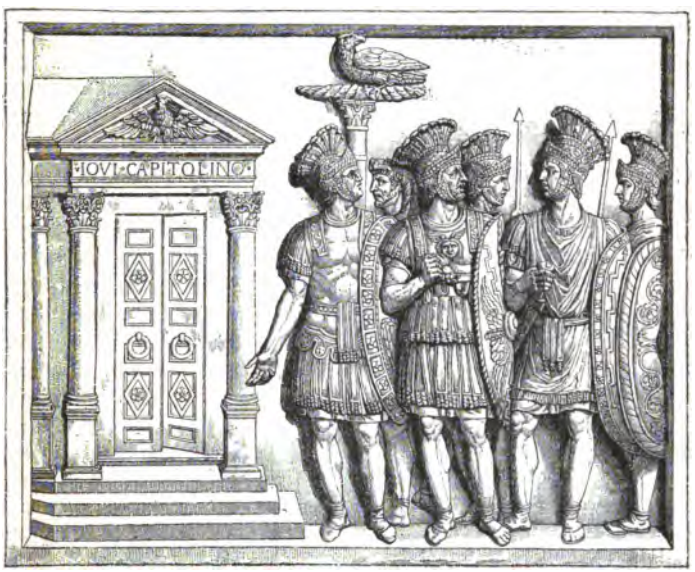
der Mord an ihrem Gemahl verübt war, das Haus schließen und erklärte vom Fenster aus dem versammelten und bestürzten Volke, Tarquinius sei nicht tot, sondern nur verwundet, und habe bis zu seiner Wiederherstellung die Verwaltung des Staats seinem Schwiegersohn, Servius Tullius, übertragen.

Dieser erschien denn auch am folgenden Tage unter dem Geleit einer starken Leibwache auf dem öffentlichen Markte, klagte hier, um nur erst die gefährlichsten Gegner aus dem Wege zu räumen, die Söhne des Ankus Marcius wegen des beabsichtigten Mordes an und verurteilte sie, als sie sich zur Klage, wie vorauszusehen, nicht stellten, zur Verbannung und zum Verlust aller ihrer Güter. Sie entflohen nach Suessa Pometia, und ihre Partei, der Häupter beraubt, verlor alle Bedeutung. Nun glaubte Tullius nichts mehr fürchten zu dürfen, erklärte, daß der alte König an seinen Wunden gestorben sei, legte aber die königliche Würde nicht nieder, sondern regierte einige Zeit ohne Zustimmung der Patricier und des Senats. Erst als er jene durch Versprechungen für sich gewonnen hatte, berief er eine Versammlung der Patricier und beredete sie, daß sie ihn als König bestätigten. Servius war ein Freund des Friedens, wie Numa und Ankus, führte nur mit den Etruskern Krieg, die er zur Anerkennung der Oberhoheit Roms zwang, schloß ein Bündnis mit den Latinern und veranstaltete gemeinschaftliche Opfer und Feste in dem Dianatempel auf dem Aventinus für die Römer und Latiner. Zu den bisherigen Hügeln, Palatinus, Capitolinus, Quirinalis, Caelius, Aventinus fügte er noch den Esquilinus und Viminalis hinzu, schloß diesen ganzen Raum mit einer Mauer und einem Graben ein und wurde so der Gründer der „Siebenhügelstadt". Das ganze Gebiet Roms teilte er in dreißig tribus (Distrikte) und zwar die Stadt selbst in vier (tribus urbanae), das Land in sechsundzwanzig (tribus rusticae). Diese Einteilung in dreißig Tribus erstreckte sich nicht bloß auf die Plebejer, sondern auch auf die Patricier. Die Lage des ärmeren Volks erleichterte er dadurch, daß er dessen Schulden bezahlte und ihm von den Staatsländereien kleine Grundstücke zuwies, zog sich aber durch diese wohlthätige Fürsorge für die Plebejer den Haß der Patricier zu.

Sein größtes Werk war aber die Einteilung und Ordnung des gesamten römischen Volkes, der Patricier und Plebejer, nach dem Vermögen in Klassen und Centurien, worauf sowohl

die Heeresordnung als auch die Gestaltung der neu begründeten Volksversammlung beruhte. Dadurch verloren die Tribus und Kurien der Patricier an Macht, und die Verschmelzung der Patricier und Plebejer zu einem Gesamtstaat wurde vorbereitet.

Ohne Rücksicht auf Abstammung teilte Servius das gesamte Volk der Patricier und Plebejer nach dem Vermögen in fünf Klassen und diese wieder in 193 Centurien. Den Patri-



Römische Ritter vor dem Tempel des Jupiter Capitolinus.
Nach einem antiken Basrelief aus der Sammlung des Kardinals Fesch.

ciern, als den Reicheren, welche bei der Besteuerung und bei den Kriegsleistungen schwerer belastet waren, blieb eine bevorzugte Stellung; die Plebejer, als die weniger Bemittelten, waren weniger belastet, aber erhielten politische Rechte, waren zwar zurückgesetzt, konnten sich aber eine bessere Stellung erringen.

Die **fünf Vermögensklassen** waren folgendermaßen geordnet. In die erste gehörten diejenigen, welche wenigstens 100 000 römische Aß*) im Vermögen hatten, etwa 6850 Mark.

*) Ein Aß war damals ein Pfund Kupfer.

Diese Klasse bestand aus 80 Centurien, oder, da diese bürgerlichen Einrichtungen auch Beziehung auf die Verpflichtung zum Kriegsdienste und zur Einteilung des Heeres hatten, aus 80 Kompanien Fußvolk. 40 davon enthielten die jüngeren Leute von 18—46 Jahren, welche Kriegsdienst im Felde zu leisten hatten, die andern 40 bestanden aus den älteren Männern, die zur Bewachung der Stadt zunächst bestimmt waren. Die Bewaffnung der zur ersten Klasse gehörigen Männer bildeten Brustharnisch, Beinschienen, Lanze, Schwert, Helm und Schild. Zu dieser Klasse gehörten noch die Ritter, welche in 18 Centurien verteilt waren und aus den Reicheren und Jüngeren bestanden. Weder das Fußvolk noch die Reiter erhielten Sold, die letzteren aber Pferde und Unterhaltungskosten vom Staat. Die ganze Klasse hatte also 98 Centurien.

Die zweite Klasse bestand aus denen, welche wenigstens 75 000 Aß oder 5142 Mark besaßen. Sie war in 20 Centurien eingeteilt, die, wie in der ersten Klasse, nach Maßgabe des Alters in zwei Abteilungen zerfielen. Sie hatten ähnliche Waffen, jedoch keinen Brustharnisch und leichtere Schilde.

Ein Vermögen von 50 000 Aß oder 3428 Mark befähigte zur dritten Klasse. Diese zerfiel gleichfalls in 20 Centurien, von denen zehn die jüngere, zehn die ältere Mannschaft in sich faßten. Die ihnen zukommende Waffenrüstung schloß außer dem Brustharnisch auch die Beinschienen aus.

Die Zahl von 20 Centurien, mit der Unterabteilung derselben nach Maßgabe des Alters, hatte auch die vierte Klasse, die ein Vermögen von 25 000 Aß oder 1714 Mark zur Bedingung der Aufnahme machte. Lanze, Schild und Schwert waren ihre Waffen.

In der fünften Klasse betrug die Zahl der Centurien 30, das Vermögen 12 500 Aß oder 857 Mark. Ihre Waffen waren Lanze und Schleuder, weil sie als leichte Truppen dienten.

Alle übrigen Bürger, deren Vermögen unter diesem Maß der fünften Klasse war, bis zu denen herab, die gar kein Vermögen besaßen, hießen „Proletarier" d. h. Kinderbesitzer und bildeten, trotz der Menge ihrer Glieder, nur eine Centurie. Sie war vom Kriegsdienste sowie von allen Abgaben frei. Diese letzteren wurden von den übrigen Klassen allein, nach Maßgabe ihres Vermögens, erhoben. Diejenigen, welche im Heere den Dienst der Hornbläser, Trompeter, Waffenschmiede und Zimmerleute zu versehen hatten, bildeten vier besondere Centurien.

Aus dieser Einteilung ist ersichtlich, daß, wenn in den sogenannten Centuriatkomitien, wo nach Centurien abgestimmt wurde, die erste Klasse mit ihren 98 Centurien einstimmig war, diese auch den Ausschlag gab und in ihren Händen thatsächlich die ganze gesetzgebende Gewalt lag.

Die Patricier versammelten sich übrigens nach wie vor in den Kuriatkomitien und beschloßen über Krieg und Frieden, über einen neuzuwählenden König u. s. w. Sie behielten ihre alten Rechte, daß sie allein Senatoren, Priester, Richter und Patrone sein konnten; auch hatten die Beschlüsse der Centuriatkomitien vorerst nur dann Geltung, wenn die Kuriatkomitien ihre Zustimmung gaben.

Zum Dank gegen die Götter für die glückliche Vollendung so vieler wichtigen Dinge errichtete Servius Tullius der Fortuna (Glücksgöttin) zwei Tempel. Aber dennoch verließ ihn dieses Glück zuletzt, und die Glieder seiner eigenen Familie bereiteten ihm ein schmähliches Ende. Tullius hatte seine zwei Töchter mit den Söhnen des Tarquinius vermählt. Der eine von diesen, Lucius, war ein übermütiger, herrschsüchtiger Mann, welcher mit Unmut seinen Schwiegervater auf dem Throne herrschen sah, an welchen er selbst größere und frühere Rechte zu haben glaubte; der andere, Aruns, war friedliebend. Tullia, die ältere Tochter des Servius, die Lucius zur Gemahlin hatte, suchte zwar, da sie milderen Charakters und voll Liebe zu ihrem Vater war, seine hochfahrenden Leidenschaften zu zügeln, aber die jüngere, mit Aruns vermählte Schwester, welche gleichfalls Tullia hieß, wurde von gleicher liebloser Herrschsucht getrieben, und da sie an ihres eigenen Gemahls Charakter kein rechtes Werkzeug für ihre Plane fand, näherte sie sich bald ihrem ihr mehr ähnlichen Schwager, dem Lucius, so wie dieser sich ihr. Ein durch diese beiden herbeigeführter gewaltsamer Tod der Schwester und des Bruders nahm das bisherige Hindernis zu einer innigeren Vereinigung zwischen ihnen hinweg, und die durch die Gleichheit der Gesinnung Verbundenen verbanden sich durch das Band der Ehe.

Vereint arbeiteten sie nun an dem Untergange des Königs. Durch Geld und Versprechungen suchte Lucius Tarquinius sich einen großen Anhang unter Patriciern und Plebejern zu verschaffen. Durch die Schmähreden, die er gegen seinen Schwiegervater, als einen aus sklavischem Blute Entsprossenen und als einen unrechtmäßigen Besitzer des

Throns, im Senat und in der Volksversammlung ausstieß, hoffte er auf eine gesetzmäßige Weise ihn zu verdrängen. Aber die allgemeine Stimme erklärte sich hier für den König, weshalb Lucius Tarquinius seine Plane auf eine andere Zeit verschieben mußte.

Lucius söhnte sich zu dem Ende mit seinem Schwiegervater scheinbar aus, arbeitete aber im stillen an der Vermehrung seines Anhangs. Darauf wartete er die Zeit ab, wo die Ernte einen Teil des Volks und andere Freunde des Servius Tullius von Rom entfernt hielt, während er seine Vertrauten im Senat und auf dem Forum versammelte. Nun erschien er unerwartet in der Senatsversammlung mit dem königlichen Schmuck. Der alte König, hievon benachrichtigt, eilte voll Zorn nach dem Senat, und seinem Schwiegersohn zurufend, wie er es wagen könne, sich in solcher Gestalt zu zeigen, wollte er ihn vom Throne herunterstoßen. Aber Tarquinius, jünger und stärker, ergriff den königlichen Greis, faßte ihn um den Leib und stürzte ihn die steinerne Treppe der Kurie hinab.

Der Unglückliche wollte, blutend und entkräftet, sich mit Hilfe einiger Freunde von da wegschleppen, aber bald ereilten ihn die von Tarquinius nachgeschickten Mörder und machten seinem Leben ein Ende. Tullia fuhr hocherfreut auf ihrem Wagen nach dem Markt, um ihren Gemahl als König zu begrüßen. Ja, so sehr soll diese Tochter die Natur verleugnet haben, daß sie, nach Hause zurückfahrend, mit ihrem Gespann über den Leichnam ihres Vaters triumphierend hinwegfuhr, so daß ihr Gewand von dem Blute desselben bespritzt wurde*).

*) Was übrigens diese Greuelscenen betrifft, so ist zu vermuten, daß die Patricier, welche dem Königtum gänzlich abhold waren, die Art der Thronbesteigung des Tarquinius (Superbus) in möglichst schwarzen Farben malten, um seine nachmalige Entthronung als eine Art Nemesis darzustellen.

K. F. Becker's

Weltgeschichte.

Neu bearbeitet

und bis auf die Gegenwart fortgeführt

von

Wilhelm Müller,
Professor in Tübingen.

Mit Illustrationen und Karten.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Druck und Verlag von Gebrüder Kröner.
1884.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
817914
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1913 L

Inhalt des zweiten Bandes.

Seite

Das Altertum.

Dritter Zeitraum (von Kyros bis Alexandros).

I. Das Perserreich 3
1. Kambyses und Pseudo-Smerdis (529—522 v. Chr.) . 3
Das Perserreich unter Kambyses 3
2. Dareios, des Hystaspes Sohn (521—485 v. Chr.) . . 9
3. Verfassung und Kulturzustand des persischen Reiches unter Dareios 20
II. Griechenland 26
1. Griechenlands Zustand kurz vor dem Perserkriege: Vertreibung der Peisistratiden; Kleisthenes; Athen eine Demokratie 26
2. Aufstand der Joner in Kleinasien (504 v. Chr.) . . 33
3. Erster und zweiter Feldzug des Dareios gegen die Griechen. Schlacht bei Marathon (493—490 v. Chr.) 38
4. Miltiades, Themistokles und Aristeides (489—488 v. Chr.) 46
5. Feldzug des Königs Xerxes 48
a) Heereszug über den Hellespont durch Thrakien und Makedonien (489—481 v. Chr.) 48
b) Thermopylä, Artemision, Salamis (481 v. Chr.) 51
c) Plataiai und Mykale (479 v. Chr.) 66
6. Kampf der sizilischen Griechen mit den Karthagern. Gelon (480 v. Chr.) 75
7. Themistokles, Pausanias, Aristeides. Athens Seeherrschaft (478—477 v. Chr.) 77
8. Kimons Staatsverwaltung; Sieg am Eurymedon (473 bis 469 v. Chr.) 89

Seite

9. Perikles. Dritter messenischer Krieg. Kimons Sturz (464—461 v. Chr.) 92
10. Kämpfe zwischen Sparta und Athen. Schlacht bei Tanagra. Kimons Tod (456—449 v. Chr.) . . . 98
11. Glanzzeit Athens unter Perikles (450—431 v. Chr.) . 99
12. Kämpfe Athens unmittelbar vor dem Ausbruch des peloponnesischen Krieges (450—431 v. Chr.) . . . 106
13. Der peloponnesische Krieg (431—404 v. Chr.) . . . 110
    a) Anfang des Krieges; Pest in Athen. Friede des Nikias (431—421 v. Chr.) 110
    b) Alkibiades. Ereignisse bis zur sizilischen Expedition (422—415 v. Chr.) 122
    c) Die sizilische Expedition der Athener (415—413 v. Chr.) 125
    d) Athens Kampf und Verfassungswirren bis zur Rückkehr des Alkibiades (413—408 v. Chr.) . 132
    e) Lysandros; Schlacht bei Aigospotamoi. Athens Fall (407—404 v. Chr.) 141
14. Spartas Hegemonie. Schreckensherrschaft der Dreißig in Athen. Thrasybulos 148
15. Geistiges Leben der Griechen in ihrer Blütezeit . . . 151
16. Sokrates und die Sokratiker 161
17. Feldzug des jüngeren Kyros gegen Artaxerxes; Kunaxa; Rückzug der zehntausend Griechen (401 v. Chr.) . . 170
18. Spartas Kampf mit Persien; Agesilaos und Tissaphernes (400—394 v. Chr.) 175
19. Korinthischer Krieg. Lysandros' Tod. Konon. Antalkidischer Friede (395—387 v. Chr.) 178
20. Thebanische Hegemonie. Pelopidas. Epaminondas. Leuktra. Mantineia (379—362 v. Chr.) 182
21. Philippos von Makedonien. Demosthenes. Heilige Kriege. Chaironeia (359—336 v. Chr.) 200
22. Alexandros von Makedonien (336—323 v. Chr.) . . 221
    a) Jugendzeit. Thebens Zerstörung (356—335 v. Chr.) 221
    b) Alexandros in Kleinasien. Granikos und Issos (334—333 v. Chr.) 224
    c) Alexandros vor Tyros und in Aegypten (332 bis 331 v. Chr.) 230
    d) Schlacht bei Gaugamela. Babylon und Persepolis. (Novbr. 331 v. Chr.) 232
    e) Dareios' Tod. Alexandros im nordöstlichen Persien. Philotas und Kleitos (330—328 v. Chr.) . . 234
    f) Alexandros am Indos (327—326 v. Chr.) . . 238
    g) Alexandros' Rückzug und Tod (326—323 v. Chr.) 240
23. Syrakus. Die beiden Dionysios. Dion. Timoleon. Agathokles 246

Seite

Das Altertum.

Vierter Zeitraum (römische Geschichte bis zu Konstantin und dessen Haus).

Römische Geschichte 255
1. Tarquinius Superbus. Abschaffung der Königswürde in Rom (534—510 v. Chr.) 255
2. Die Verschwörung in Rom und die neue Verfassung . 259
3. Der Krieg mit den vertriebenen Tarquiniern; Porsena (509—496 v. Chr.) 265
4. Die Sezession. Das Volkstribunat. Coriolan (494 bis 491 v. Chr.) 268
5. Das erste Ackergesetz. Das Gesetz des Terentilius Arsa. Das Dezemvirat (486—450 v. Chr.) 272
6. Die Valerisch-Horatischen Gesetze. Canulejus. Militärtribunen mit konsularischer Gewalt (448—444 v. Chr.) 277
7. Eroberung Vejis. Camillus (405—396 v. Chr.) . . 280
8. Gallier in Rom. Camillus (390 v. Chr.) 284
9. Manlius Capitolinus. Verfassungskämpfe. Licinische Gesetze (385—366 v. Chr.) 287

Vierter Zeitraum Fortsetzung in Band III.

Illustrationen des zweiten Bandes.

	Seite
Amasis II.	3
Skythische Tracht	14
Persische Lanzenträger	16
Persischer Kriegswagen	17
Relief zum Gedächtnis der Thaten des Dareios	20
Persische Silbermünze	21
Hofstaat des Königs	22
Hofstaat des Königs	23
Dareios, Audienz erteilend	24
Ruinen von Persepolis	25
Reliefigur von den Ruinen von Persepolis	26
Themistokles	40
Miltiades	42
Ansicht des Schlachtfelds von Marathon	43
Soldat von Marathon, nach überbrachter Siegesnachricht sterbend	44
Aristeides	47
Die Gegend bei Thermopylä	53
Die Athener verlassen die Stadt	60
Themistokles erhält den Preis der Klugheit	65
Die Ebene von Plataiai mit dem Helikon	69
Hoplite	71
Sarkophage auf der Stätte von Plataiai	72
Gelon	75
Hamilkar	76
Der Isthmos von Korinth	78
Die Ruinen von Delphi	79
Ansicht von Athen mit dem Peiraius und den langen Mauern	81
Themistokles geht in die Verbannung	87
Thukydides	88
Kimon	90
Perikles	93
Ithome in Messenien	95
Ruinen des Athene-Tempels auf Aigina	97
Perikles, Kränze an die Künstler austeilend	100
Akropolis zur Zeit des Perikles	101
Aspasia	103
Standbild der Athene im Parthenon	104
Pheidias	105
Korinth mit Akrokorinth	109
Fünfzigruderer	117
Die Stätte von Pylos und die Insel Sphakteria	120
Alkibiades	123
Eine Herme wird von Dienerinnen abgewaschen	126
Die athenische Flotte vor Syrakus	129
An der Straße von Eleusis nach Athen	140
Der Markt in Sparta	149
Dorische Säulenordnung	152
Ionische Säulenordnung	152
Korinthische Säulenordnung	153
Pindar	154
Aischylos	154
Scene aus einer griechischen Tragödie	154
Sophokles	155
Euripides	156
Aristophanes	157
Scene aus einer griechischen Komödie	158
Hippokrates	160

	Seite
Sokrates	162
Sokrates' Abschied von seiner Familie	163
Antisthenes	164
Diogenes	168
Alexander und Diogenes	169
Platon	169
Ansicht von Theben mit der Kadmeia	184
Epaminondas	187
Griechischer Leichtbewaffneter	189
Tod des Epaminondas	197
Philippos von Makedonien	201
Demosthenes	206
Flötenspielerin	207
Phokion	208
Aeschines	216
Ebene von Chaironeia	218
Alexandros	221
Aristoteles	222
Alexanderschlacht	227
Alexandros als Jupiter Ammon	232
Alexandros als indischer Eroberer	239
Die Ruinen von Selinus	247
Rom unter den Königen	257
Sibylle	258
Die Burg von Tusculum	258
Lukretia	258
L. J. Brutus	260
Valerius Poplicola	261
Römischer Konsul	263
Pfahlbrücke	266
Mucius Skävola	267
Postumius	267
Kastor und Pollux	268
Ahala	281
Veji	282
Camillus und Brennus	286
Sturz vom tarpejischen Felsen	289

Karten.

	Seite
Macedonisches Reich Alexanders des Großen	nach 112
Karte von Latium	256
Karte von Italia	nach 280

Das Altertum.

Dritter Zeitraum (von Kyros bis Alexandros). 529—323 v. Chr.

I.

Das Perserreich.

1. Kambyses und Pseudo-Smerdis.

(529—522 v. Chr.)

1) Das Perserreich unter Kambyses.

Kyros, welcher im J. 529 v. Chr. nach einer beinahe dreißigjährigen Regierung gestorben war, hatte sein Reich seinem älteren Sohne, Kambyses, hinterlassen, während der jüngere Sohn, Smerdis, die östlichen Provinzen zur Verwaltung erhielt.

Amasis II.

Kambyses verband mit dem eroberungssüchtigen Geist seines Vaters einen Hang zur Wildheit und Grausamkeit. Er wollte den Eroberungen seines Vaters noch das reiche und blühende Aegypten hinzufügen, von dessen König Amasis II. er sich persönlich beleidigt glaubte. Nach Aussage der Perser ließ er bei dem greisen Könige um die Hand seiner Tochter anhalten und erwartete, dieser werde sie ihm verweigern und er dadurch einen Anlaß zu einem Rachekrieg erhalten. Amasis schickte ihm, anstatt seiner eigenen Tochter, die seines Vorgängers Hophra, Nitetis. Nach einiger Zeit sagte diese zu Kambyses, wie er sie freundlich mit ihres Vaters Namen anredete: „O König, dir ist unbekannt, daß du von Amasis dadurch betrogen bist, daß er mich, mit Schmuck geziert, dir übersandt und dir als seine eigene Tochter gegeben hat, während in Wirklichkeit ich die des Hophra (s. Bd. I, S. 153) bin, der sein Gebieter war, und

den er nebst den andern Aegyptern aufrührerischerweise ermordet hat." Schwergekränkt beschloß Kambyses, sofort Rache zu nehmen*). Ein Verräter aus dem griechischen Heere im Solde der Aegypter, Namens Phanes, welcher aus Haß gegen Amasis zu Kambyses geflohen war, zeigte ihm einen bequemen Weg aus Asien nach Aegypten durch die arabische Wüste. Bei Pelusium stand das ägyptisch-griechische Heer unter der Anführung des Königs Psammenit, dessen Vater Amasis kurz vorher gestorben war.

Die ionischen und karischen Söldner im ägyptischen Heere eröffneten die Reihe der Grausamkeiten dieses Krieges damit, daß sie einen von den zurückgelassenen Söhnen des Verräters Phanes angesichts beider Heere schlachteten und das Blut, mit Wein und Wasser vermischt, aus einem großen Kessel einander zutranken. Darauf begann die Schlacht; die Perser siegten, und die flüchtigen Aegypter schlossen sich in Memphis ein. Das Schlachtfeld bei Pelusium war noch siebzig Jahre nach dieser Begebenheit, als Herodot es sah, mit den Schädeln der damals Erschlagenen bedeckt, und man konnte sehr deutlich die Perserschädel von den ägyptischen unterscheiden. Jene waren mürbe und zerbrechlich, diese hart, weil, wie Herodot sagt, die Perser eine warme Kopfbedeckung zu tragen pflegten, die geschorenen Köpfe der Aegypter aber von der Sonne hartgebrannt wurden.

Die in Memphis eingeschlossenen Aegypter entflammte Rache und Nationalhaß. Als der Sieger Kambyses ein mytilenäisches Schiff mit einem persischen Herolde den Nil hinauf sandte, um die Stadt zur Uebergabe auffordern zu lassen, hieben sie die Mannschaft in Stücke und zerstörten das Schiff. Darauf schloß Kambyses die Stadt ein, zwang sie zur Uebergabe und ließ den König mit andern vornehmen Aegyptern in der Vorstadt in Haft halten. Des persischen Königs Richter entschieden, daß für jeden der Ermordeten zehn der vornehmsten Aegypter hingerichtet werden müßten. Trostlos saß der unglück-

*) In Aegypten erzählte man die Geschichte anders: Nitetis sei schon dem Kyros geschickt worden und habe diesem den Kambyses geboren, so daß durch die Eroberung nur die Rechte der legitimen Familie Hophras gegenüber dem Usurpator Amasis geltend gemacht wurden, und Kambyses weniger wegen seines Sieges als in seiner Eigenschaft als Hophras Enkel den Thron bestieg. Durch diese Erfindung tröfteten sich die heruntergekommenen Aegypter über ihre Schwäche und ihre Schmach. (Nach Maspero S. 522.)

liche Psammenit, der sich nur sechs Monate des Thrones erfreut hatte, in einem Hause der Vorstadt, von persischen Kriegern bewacht und beobachtet. Zuerst sah er, wie sein einziger Sohn, an der Spitze von zweitausend ägyptischen Jünglingen, mit Stricken um den Hals und Zäumen im Munde, zum Tode hinausgeführt wurde, und weinte nicht, während die andern Väter laut wehklagten. Dann sah er seine geliebte Tochter nebst andern vornehmen Jungfrauen, in Sklavenkleidern, mit Wassergefäßen aus dem feindlichen Lager kommen und schluchzend den nie gewohnten Mägdedienst verrichten und blieb wieder thränenlos unter dem allgemeinen Jammer. Doch als bald darauf sein Blick einen alten Freund und Tischgenossen traf, der lange im Wohlstande gelebt hatte, nun aber, ein Greis, seiner Habe beraubt, bei dem Kriegsvolke bettelnd umherging, da fing er bitterlich zu weinen an, schlug sich das Haupt und rief seinen Freund beim Namen.

Kambyses, hiervon benachrichtigt, ließ ihn um die Ursache fragen. „O Sohn des Kyros," antwortete der König, „für das Unglück des Freundes haben meine Augen noch eine Sprache, aber mein eigener Schmerz ist für Thränen zu groß." Kambyses blieb nicht ungerührt bei dieser Antwort; er behandelte den Gefangenen gütig und befahl, dessen Sohn am Leben zu lassen. Aber die Boten kamen zu spät; der königliche Jüngling war unter den Verurteilten zuerst hingerichtet worden.

Psammenit würde keine weitere Kränkung erfahren haben und unter persischer Hoheit in seiner Würde geblieben sein, weil, sagt Herodot, die Perser die Kinder der Könige zu ehren pflegen, wenn er nicht einen Versuch gemacht hätte, die Aegypter aufzuwiegeln. Seine Anschläge wurden entdeckt, und zur Strafe mußte er Ochsenblut trinken, woran er starb.

Ganz Aegypten kam unter die Herrschaft der Perser. Die libyschen Völkerschaften an der westlichen Meeresküste und der Tyrann Arkesilaos von Kyrene unterwarfen sich freiwillig, schickten dem Kambyses Geschenke und zahlten Steuern. Dieser beschloß, auch das im fernen Süden gelegene Aethiopien — das schon in den frühen Sagen der Völker als ein hochgebildetes und reiches Land geschildert wurde — mit seinem Perserreiche zu vereinigen. Zuerst sandte er Kundschafter mit Geschenken ab, die sich stellen mußten, als hätten sie den Auftrag, die Aethiopen zu einem Freundschaftsbündnisse mit den Persern einzuladen. Aber der Fürst der Aethiopen merkte

ihre List und sagte ihnen: „Geht; euer König ist kein gerechter Mann; denn wäre er das, so suchte er kein anderes Land als das seinige und zwänge nicht Menschen, die ihn nicht beleidigt haben, zu seiner Dienstbarkeit. Bringt ihm diesen Bogen und den Rat dazu, nicht eher sich den Aethiopen zu nähern, als bis die Perser Bogen von solcher Größe so leicht als wir spannen könnten, und sagt ihm, er möge den Göttern danken, die es den Aethiopen noch nicht hätten in den Sinn kommen lassen, sich fremden Eigentums bemächtigen zu wollen."

Kambyses, der inzwischen nach Theben gezogen war, geriet in Zorn über diese Antwort und gab sogleich Befehl zum Aufbruch nach Aethiopien, ungeachtet in der That kein Perser den Bogen zu spannen vermochte. Die Hellenen ließ er in Theben zurück und 50 000 Mann schickte er nach dem zehn Tagereisen westlich von Theben in einer Oase gelegenen Tempelstaat Ammonion, mit dem Befehle, die Bewohner zu Sklaven zu machen und den Orakeltempel des Jupiter in Brand zu stecken. Aber dieses Heer soll in der Wüste von den Sandwirbeln verschüttet worden und spurlos verschwunden sein. Nicht viel besser ging es dem Hauptheer, mit welchem Kambyses selbst auf Aethiopien losging. Nach wenigen Tagereisen war aller mitgenommene Vorrat verzehrt und selbst das Zugvieh schon geschlachtet; die Wüste zeigte keinen Baum, keinen Grashalm, und der Hunger zwang das Heer, wie verzweifelte Schiffer, je den zehnten Mann durch das Los auszuscheiden, denselben zu schlachten und aufzuzehren. Da erst kehrte Kambyses um und führte das Heer nach Memphis zurück.

Hier fand er das Volk in großer Freude, weil ein neuer Apis ihnen nach langem Harren geboren war. Die Priester waren geschäftig zu opfern und zu beten, und das Volk folgte den Prozessionen des Apis mit Jubelgeschrei durch die Stadt. Aber dem fröhlichen Feste gab Kambyses, der in diesem Jubel den Ausdruck der Freude über das Mißgeschick seiner beiden Expeditionen vermutete, ein schreckliches Ende. Er ließ den Apis vor sich bringen, stieß ihm mit höhnischem Lachen den Dolch in den Schenkel und befahl, die Priester zu geißeln, unter die Einwohner aber mit bloßem Schwerte einzuhauen. In dem Tempel des Ptah zu Memphis betrat er den innersten, nur den Priestern zugänglichen Raum und ließ die Götterbilder ins Feuer werfen. Den Leichnam des Königs Amasis ließ er aus der Gruft herausreißen, jedem Hohne preisgeben

und verbrennen. Seine Despotie und Wut kannte keine Grenzen mehr. So ließ er auf bloßen Verdacht hin seinen Bruder Smerdis, nach den Inschriften Bartja, der unter allen Persern jenen von dem Aethiopenkönig geschickten Bogen hatte spannen können und der von Kambyses nach Persien zurückgesandt worden war, durch seinen Günstling Prexaspes umbringen.

Zuweilen gelang es dem Kroisos, der ihn, wie seinen Vater, als Freund auf seinen Zügen begleitete, ihn von einer Unthat abzuhalten oder ihm ein warnendes Wort zu sagen. Einst fragte Kambyses seine Höflinge, ob sie ihn oder seinen Vater Kyros für größer hielten. Fein erwiderte Kroisos: „Noch bist du, o König, meines Erachtens, dem Vater nicht gleich, denn du hast noch keinen solchen Sohn, als er in dir hinterlassen hat."

Ein andermal, als Kambyses in einer Anwandlung von Tyrannenlaune zwölf vornehme Perser, die nichts verbrochen hatten, lebendig, bis an den Kopf, in die Erde hatte vergraben lassen, stellte ihm Kroisos nicht bloß das Unmenschliche, sondern auch das Unweise eines solchen Verfahrens vor, rettete sich aber vor dem Pfeil des erzürnten Königs nur durch schnelles Entspringen. Da gab Kambyses den Dienern Befehl, ihn zu töten; diese aber, die seine Laune kannten, versteckten ihn, und als Kambyses am folgenden Tage wieder ein Verlangen nach des alten Mannes Gesellschaft äußerte, brachten sie denselben wieder zu ihm. Dies freute zwar den Tyrannen sehr, aber die Diener ließ er als Ungehorsame hinrichten.

„Sage mir doch," fragte er einmal Prexaspes, „was denken die Perser von mir?" — „Herr," antwortete dieser, „sie geben dir das größte Lob, nur meinen sie, du seiest dem Wein zu sehr ergeben." — „So!" rief der König; „also glauben sie wohl, ich sei meines Verstandes nicht mächtig? Du sollst sogleich erfahren, ob sie recht haben. Denn wenn ich deinen Sohn, welcher dort unten im Vorhofe steht, mitten in das Herz treffe, so ist es offenbar, daß die Perser die Unwahrheit reden." Er nahm den Bogen, und der Knabe stürzte nieder. Der König befahl, dessen Leichnam zu öffnen, und man fand, daß der Pfeil wirklich durch das Herz gegangen war. „Nun, Prexaspes!" rief Kambyses triumphierend aus, „werden die Perser mich noch für taumelnd halten? Und kennst du einen Menschen auf der Welt, der so gut

schießt wie ich?" — „Nein, wahrlich!" stammelte der unglückliche Günstling; „ich glaube, Gott selbst kann nicht so gut schießen."

Nach dreijährigem Aufenthalt in Aegypten beschloß Kambyses, nach Susa zurückzukehren und in Aegypten eine persische Besatzung zurückzulassen. In Syrien erfuhr er, daß Herolde in allen Provinzen des Reiches im Namen des Smerdis verkündigten, man solle nicht mehr dem Kambyses, sondern jenem gehorchen. Den Betrug ahnend, schwang er sich aufs Pferd, um eilig nach Susa zu ziehen. Da fiel ihm das Schwert aus der Scheide, und die Spitze fuhr ihm in den Schenkel bis auf den Knochen. Der Brand brach aus, und auf dem Totenlager bat er die um ihn versammelten vornehmsten Perser, die Herrschaft nicht wieder an die Meder gelangen zu lassen, und jeden, der sich für seinen Bruder Smerdis ausgeben würde, als einen Betrüger zu bestrafen; denn dieser Smerdis sei leider längst auf seinen Befehl getötet worden. Bald darauf starb er, ohne Kinder zu hinterlassen.

Der angebliche Smerdis war ein medischer Magier, Komētes, nach den Inschriften Gaumatâ, und der Bruder des Magiers Pathizeithes (oder Oropastes), und das ganze Unternehmen bezweckte die Wiederherstellung der medischen Herrschaft. Die vornehmen Perser verhielten sich anfangs ruhig; denn sie setzten ein Mißtrauen in Kambyses' letzte Reden, weil sie glaubten, daß dieser aus Mißgunst gegen seinen Bruder das Gerücht von dessen Tode ausgestreut habe, welches bis dahin gänzlich verschwiegen geblieben war, und weil Prexaspes, nach Kambyses' Tode, aus Furcht vor Strafe die That leugnete. Ja, die Magier bemühten sich, durch große Versprechungen denselben für sich zu gewinnen und ihn dahin zu bewegen, daß er öffentlich dem Volke das Dasein des echten Smerdis bestätigte. Dies sollte allen Zweifel niederschlagen, der allerdings sich zu regen anfing, da alle Befehle aus dem Innern des Palastes und durch die Hände der Magier gingen, und niemand den König zu sehen bekam. Sechs Stammhäupter der Perser (Pasargaden) beratschlagten endlich miteinander, wie sie das Geheimnis entdecken könnten. War der angebliche Smerdis der Bruder des Pathizeithes, so mußte er leicht daran kenntlich sein, daß er keine Ohren hatte, da ihm Kyros wegen eines Vergehens dieselben hatte abschneiden lassen. Zufällig war unter seinen Frauen die Tochter eines jener Stammhäupter, des Otanes, welche ihrem

Vater auf dessen Frage die Mitteilung machte, daß der König Smerdis keine Ohren habe. Während die sechs Perser unter sich beratschlagten, wie der Betrüger zu bestrafen sei, kam Dareios (Darius, nach den Inschriften Dârayavus), ein junger kühner Perser aus dem Stamm der Achämeniden (dem auch Kyros angehört hatte) und Sohn des Hystaspes, Statthalters von Persis, nach Susa. Jene nahmen ihn sogleich in ihren Bund auf und drangen unter seiner Anführung bewaffnet in den königlichen Palast. Die Wächter ließen sie wegen ihres hohen Ranges ungehindert in den Hof; dort fanden sie bei den Dienern Widerstand. Aber nach kurzem Gefecht überwältigten sie dieselben und drangen in die Zimmer des Königs. Hier fanden sie beide Brüder beisammen, stießen sie nieder, zeigten ihre Köpfe den übrigen Persern und erzählten den Hergang. Das Volk, das indessen auch durch den Praxaspes — der wider Erwarten der Magier von einem Turme aus den Tod des echten Smerdis bestätigt und sich dann hinabgestürzt hatte — über das wahre Verhältnis der Sache belehrt war, kam in solche Wut, daß es alle Magier, die es traf, niederstieß.

2. Dareios, des Hystaspes Sohn.

(521—485 v. Chr.)

Es war ein seltenes Glück für das Reich, daß alle sieben Fürsten, wenn nicht einig, so doch geneigt waren, den besten Rat über die zu erwählende Verfassungsform anzuhören. Es wurden mehrere Vorschläge gemacht. Einige wollten eine Oligarchie, einige eine Demokratie einführen; Dareios aber drang auf Beibehaltung der Monarchie. Der älteste unter ihnen, Otanes, entsagte im voraus freiwillig allen Ansprüchen auf die Regierung, und die andern, welche das Edle dieses uneigennützigen Entschlusses dankbar erkannten, verabredeten sogleich, daß derjenige unter ihnen, welcher König werden würde, ihm und seinen Nachkommen dafür Unabhängigkeit und ein jährliches kostbares Geschenk zusichern sollte. Die Königswürde sollte derjenige erhalten, dessen Pferd bei einem gemeinschaftlichen Spazierritt zuerst wiehern würde. Das Glück entschied sich zu Gunsten des Dareios.

Um sein Ansehen noch mehr zu befestigen, fand der neue König es für zweckmäßig, sich mit zwei Töchtern des Kyros, mit

einer Tochter des Smerdis und einer des Otanes, zu vermählen. Zugleich zeigte er Festigkeit und Kraft, wo Uebermut und Stolz der Mächtigen die Schranken des Gehorsams und der Gesetze übertreten wollte. Intaphernes, einer von jenen Sechs, die das Recht hatten, ohne Anmeldung zu dem Könige zu gehen, wollte eines Tages von diesem Rechte Gebrauch machen, als der König eben im Frauengemach sich befand, wo auch die Sechs den König nicht stören durften. Als deshalb die Wache an der Thüre und der Anmelder den Intaphernes nicht hineinlassen wollten, zog dieser seinen Säbel und hieb jenen Nasen und Ohren ab. Dareios, von diesem Frevel unterrichtet, fürchtete anfangs, die Sechs möchten dies nach einmütigem Beschluß gethan haben und eine Empörung im Schilde führen, und forschte sie daher einzeln aus. Als er aber merkte, daß Intaphernes dies ohne ihr Wissen gethan, ließ er ihn nebst allen seinen Söhnen und Verwandten festnehmen und hinrichten, weil er einen starken Verdacht hegte, daß er mit seinem Anhange eine Empörung im Sinne gehabt habe*).

Nicht minder vorsichtig und streng verfuhr er gegen den Oroites. Dieser war von Kyros als Statthalter von Lydien angestellt worden und hatte zu der Zeit, als die Magier sich empörten, nach selbständiger Macht gestrebt und seine Statthalterschaft über Phrygien und Jonien ausgedehnt. Er zeigte daher auch, als Dareios auf den Thron gelangt war, so viel Uebermut gegen diesen, daß er einen von dem Könige an ihn gesandten Boten, dessen Botschaft ihm nicht gefiel, ermorden ließ. Ihn sogleich hierfür zu strafen, wagte Dareios nicht, weil er des Satrapen Macht fürchtete, da derselbe 1000 Perser als Lanzenträger in seinem Dienste hatte. Dareios schickte vielmehr einen angesehenen Perser ab, der sich zuerst über die Stimmung dieser Lanzenträger zu unterrichten suchte. Als die Lanzenträger allen Befehlen, die ihnen

*) Hierbei erzählt Herodot einen merkwürdigen, die Sitten bezeichnenden Zug. Die Frau des Intaphernes rührte durch ihr tägliches Klagen und Weinen den König endlich zum Mitleid, und er gestattete ihr, sich einen von ihren gefangenen Verwandten frei zu bitten. Sie wählte sich ihren Bruder. Dem Könige, welcher sich darüber wunderte, daß sie nicht den Mann oder die Kinder gewählt, erwiderte sie: „Ich bekomme wohl noch einen andern Mann und andere Kinder, wenn ich diese verliere; da aber mein Vater und meine Mutter nicht mehr leben, bekomme ich niemals einen Bruder wieder.“ Durch diese Antwort befriedigt, soll ihr Dareios noch den ältesten Sohn freigegeben haben.

der Abgesandte im Namen des Königs zur Probe vorlegte, Folge leisteten, auch sogar den, nicht ferner mehr dem Oroites zu dienen, las endlich der Abgesandte einen Brief des Dareios vor, worin ihnen befohlen war, den Oroites umzubringen. Ohne Zaudern ergriffen die Lanzenträger ihre Säbel und töteten den Satrapen. So gewann Dareios die oben genannten Provinzen.

Gefährlicher als dieser Uebermut einzelner war die Empörung der Babylonier. Diese hatten schon während der schlaffen Herrschaft der Magier sich heimlich zu diesem Abfall vorbereitet, reichlich mit Lebensmitteln sich versehen und, damit der Mundvorrat länger ausreiche, alle überflüssigen Weiber erdrosselt. Nun versagten sie den Persern trotzig den Tribut. Dareios zog hierauf selbst an der Spitze seines Heeres aus und belagerte die Stadt Babylon. Aber hinter ihren ungeheuren Mauern spotteten die Bürger jedes Angriffs. Zwanzig Monate lang wurde alles, auch die List des Kyros, vergebens versucht. Ein schimpflicher Abzug und der Verlust der wichtigen Provinz schien das gewisse Ende dieser Unternehmung zu sein.

In dieser Not trieb der Eifer für des Volkes Ruhm einen jungen Perser, Namens Zopyros, Sohn eines jener sieben Stammhäupter, zu einer fast unglaublichen Selbstverleugnung. Er schnitt sich Nase und Ohren ab, schor sein Haupt nach Art der Sklaven und ließ sich den Rücken mit scharfen Geißeln blutig peitschen. So zugerichtet zeigte er sich dem Könige, der erschrocken vom Stuhle aufsprang und ihn fragte, wer ihn so verstümmelt habe. „Ich selbst," antwortete Zopyros, „und dir zuliebe; denn so hoffe ich, dir die Stadt zu erobern. So blutend, wie du mich hier siehst, will ich in die Stadt gehen und vorgeben, du habest mich so beschimpft, weil ich zur Aufhebung der Belagerung geraten. Ich will fürchterliche Rache schnauben gegen dich und mich so wütend stellen, daß niemand eine List vermuten soll. Man wird mir ein Heer anvertrauen und damit will ich einige glückliche Ausfälle machen. Schicke du mir am zehnten Tage tausend Mann der schlechtesten Truppen entgegen, daß ich sie schlage; sieben Tage darauf zweitausend andere, und nach zwanzig Tagen viertausend. Sehen mich die Babylonier dreimal glücklich siegen, so vertrauen sie mir gewiß zuletzt die ganze Macht und die Thore an, und dann laß mich nur sorgen."

Er kam ans Thor. Man glaubte seiner Lüge, und in der That spielte er seine Rolle so natürlich, daß er Mitleid

und Entsetzen erregte, zumal da sein Name und seine erhabene Abkunft den Babyloniern wohl bekannt waren. Eine Heeresabteilung wurde ihm anvertraut; er hieb mit derselben die ersten tausend Feinde, dann die zweitausend und zuletzt die viertausend nieder. Nun wurde er zum Feldherrn und Befehlshaber der Stadt ernannt, worauf es ihm leicht war, die Perser durch die Thore einzulassen, während die Einwohner gegen die anstürmenden Feinde kämpften. So wurde die Stadt erobert.

Dareios war nicht undankbar gegen das Verdienst einer solchen Aufopferung. Er machte den Zopyros nicht bloß zum Satrapen von Babylon, sondern schenkte ihm auch auf Lebenszeit die sämtlichen königlichen Einkünfte aus dieser großen Provinz. Noch mehr Ehre machte ihm die Aeußerung, er wollte lieber den Zopyros nicht so verstümmelt sehen, als noch zwanzig Städte wie Babylon gewinnen. Schrecklich war dagegen die Strafe der aufrührerischen Stadt. Ein Teil ihrer festen Mauern wurde abgetragen, die Thore eingerissen und dreitausend der vornehmsten Einwohner ans Kreuz genagelt.

Eine andere auswärtige Unternehmung des Dareios zu eben dieser Zeit war mehr eine Handlung persönlicher Großmut. Sylōson, ein vornehmer Grieche von der Insel Samos, war zur Zeit, als Kambyses Aegypten eroberte, unter vielen andern Hellenen, die teils des Handels wegen, teils um Kriegsdienste zu thun, teils auch aus Neugierde, um das Land zu sehen, nach Aegypten strömten, dahin gezogen. Zufällig begegnete er auf dem Markte zu Memphis dem Dareios, der ein Trabant im Gefolge des Kambyses war. Dareios hatte ihm seinen schönen roten Mantel abkaufen wollen; aber Syloson hatte ihm denselben mit den Worten gegeben: „Verkäuflich ist er mir nicht, aber wenn du ihn haben willst, so will ich dir ihn schenken.“

Als Syloson die unerwartete Standeserhöhung des jungen Persers erfuhr, gründete er darauf eine Hoffnung. Er ging nach Susa, setzte sich im Vorhofe des königlichen Palastes nieder und sagte den fragenden Wachen, er sei ein Wohlthäter des Königs. Vorgelassen vor diesen, erinnerte er an den roten Mantel auf dem Markte zu Memphis. „Ja, redlicher Mann,“ rief der König, „ich erkenne dich jetzt. Du hast mir Gutes erwiesen, da ich noch nichts war; jetzt soll dich's nicht gereuen, den Sohn des Hystaspes beschenkt zu haben.“

Er wollte ihm einen Schatz von Silber und Gold auf-

drängen, aber Syloson lehnte es ab und sprach: „Willst du mich belohnen, o König, so befreie mein Vaterland Samos, das jetzt einer unserer Knechte beherrscht, seitdem mein Bruder Polykrätes schändlich ermordet worden ist*). Dies gib mir, aber ohne Blutvergießen, und ohne jemand seiner Freiheit zu berauben."

Dareios bewilligte die Bitte, und sandte ihn mit einer bewaffneten Flotte, unter der Anführung seines getreuen Otanes, nach Samos. Die Stadt mußte, gegen den Wunsch des weichherzigen Syloson, mit dem Schwerte erobert werden, und erst, nachdem ein großer Teil der Einwohner erschlagen war, fügten sich die übrigen unter die Befehle ihres neuen Beherrschers. Nach der Besiegung Babylons wurden auch die übrigen aufständischen Provinzen (Susiana, Medien, Armenien, Parthien, Hyrkanien) unterworfen und in Persis die Erhebung eines zweiten Pseudo-Smerdis (des Persers Vahjazdata) unterdrückt.

Die eben erzählten Begebenheiten hatten zur Befestigung der Stellung des Königs und der schon errungenen Macht der Perser gedient; nun aber sollte auch zur Erweiterung des Gebietes etwas unternommen werden. „Du hast eine so große Macht, o König," läßt Herodot die Königin Atossa zu ihrem Gemahle sprechen, „und sitzest doch stille und gewinnest den Persern kein Volk und keine Macht dazu. Es ziemt sich doch, daß ein Mann, der noch jung und großer Schätze Herr ist, sich hervorthue durch eine Heldenthat, damit die Perser inne werden, daß ein Mann über sie herrscht. Aus zwei Gründen mußt du dies thun, erstens, damit die Perser einsehen, daß ein Mann an ihrer Spitze steht, zweitens, damit

*) Dieser Mann ist durch sein übermäßiges Glück bekannt. Seine Geschwader waren allenthalben siegreich, er unterwarf sich eine Menge ionischer Inseln und Städte und stand mit dem ägyptischen König Amasis in einem vorteilhaften Handelsbündnisse. Dieser, sein Gastfreund, zitterte für ihn, eben seines Glückes wegen, und beschwor ihn, dem Neide der auf zu großes Glück der Sterblichen eifersüchtigen Götter durch freiwillige Aufopferung eines teuren Kleinods zuvorzukommen. Polykrates warf hierauf seinen kostbaren Ring ins Meer. Aber seltsamerweise fand sich dieser Ring im Magen eines Fisches wieder, den sein Koch wenige Tage darauf für ihn bereiten wollte. In diesem unerhörten Glücksfall sah sein Freund die Unabwendbarkeit seines Unglücks und machte sich von aller Verbindung mit ihm los. Bald hernach wurde Polykrates von jenem persischen Statthalter zu Sardes, Oroites, der während der Empörung der Magier eigenmächtig in diesen Gegenden verfuhr, heimtückisch gefangen genommen und gekreuzigt.

sie sich abmühen im Kriege und nicht Muße dazu haben, sich wider dich zu verschwören. Jetzt aber mußt du eine That verrichten, da du noch jung bist an Jahren. Denn wenn der Körper zunimmt, nimmt die Seele mit ihm zu und wird alt mit ihm, wenn er alt wird und stumpf zu allen Dingen." Dareios antwortete ihr, daß er im Sinne habe, so etwas zu thun, und daß er willens sei, gegen die Skythen — die im heutigen Süd-Rußland wohnten — in den Kampf zu ziehen.

Skythische Tracht.
Nach Hottenroth, Trachten der Völker.

Nach Herodot erstreckte sich das Skythenland von den Mündungen des Istros (Donau) bis zu dem Ausfluß des Tanais (Don) und nordwestlich bis zu den Karpathen. Die Beschäftigung der Skythen, welche sich selbst Skoloten nannten, richtete sich nach der Beschaffenheit des Bodens. Die zunächst dem Schwarzen Meere wohnenden Stämme hatten feste Wohnsitze, trieben Ackerbau und brachten das überflüssige Korn zum Verkauf. Die im Innern des Landes wohnenden Völkerschaften waren Nomaden, die weder säten noch pflügten und keine festen Wohnsitze hatten. An der östlichen Grenze wohnten die „königlichen" Skythen, welche den eigentlich herrschenden Stamm bildeten, unter erblichen Königen standen und die übrigen Skythen als ihre Knechte ansahen.

Außer diesen Skythen nennt Herodot einige mit griechischen Beinamen bezeichnete Völker von nicht-skythischer Abkunft, die Androphagen (Menschenfresser) und die Melanchläner (Schwarzröcke), deren Wohnsitze, nach seiner Beschreibung, ungefähr im mittleren Rußland zu suchen sind. Oestlich vom Tanais versetzt er die Sarmaten, die an Sitten und Sprache

den Skythen verwandt waren; nördlich von diesen wohnten die Budinen, ein zahlreiches Volk mit blauen Augen und blondem Haare, in Sitte und Lebensart ganz verschieden von den Skythen.

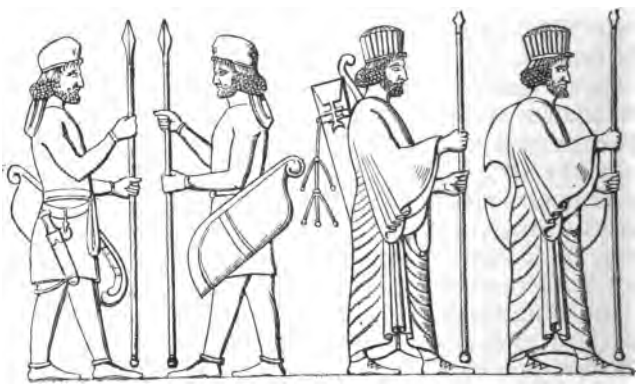
Noch weiter nördlich setzt Herodot zwei Jagdvölker, die Thyssageten und Jyrken, und zuletzt, an das äußerste Ende der ihm bekannten Gegenden, die Argippäer, mit skythischer Kleidersitte, aber ganz eigentümlicher Sprache. Nach der Beschreibung, welche von ihnen gegeben wird, wonach sie eingedrückte Nasen und große Kinnbacken hatten, unter Filzhütten wohnten und mit ihren Herden umherzogen, deren Milch ihr Hauptnahrungsmittel war, hat man in ihnen die heutigen der mongolischen Rasse angehörigen Kalmücken wiedererkennen wollen. Am oberen Hypanis (Bug) wohnten, im heutigen Podolien und Volhynien, die Alazoner und Neurer und westlich von diesen, bis nach Siebenbürgen, die Agathyrsen, welche „goldenen Schmuck tragen und die Weiber gemeinschaftlich besitzen". Herodot beschließt die Erzählung mit den merkwürdigen Worten: „Bis soweit kennt man die Länder und Völker, weil die Karawanen der Skythen aus den griechischen Handelsstädten bis dahin ziehen. Nun folgen unübersteigliche Gebirge, über welche niemand kommt. Die Argippäer aber behaupten, es wohnen da ziegenfüßige Männer, und über diese hinaus andere Menschen, die sechs Monate schliefen im Jahr; das glaube ich aber keineswegs." Es ist dies wohl eine Andeutung der langen Nächte im hohen Norden.

Herodot bezeichnet die Skythen als ein kriegerisch gesinntes, wildes Volk. Dem Kriegsgotte errichteten sie in jedem Gau ein besonderes Heiligtum. Man häufte Reisigbündel aufeinander, an drei Seiten abschüssig, an einer schräg; oben darauf machte man eine viereckige, ebene Fläche. Auf dieser wurde ein uraltes eisernes Schwert aufgerichtet, dem sie, als dem heiligen Bilde des Kriegsgottes, jährliche Opfer darbrachten.

Von allen Feinden, welche sie gefangen nahmen, opferten sie den hundertsten Mann. Wenn ein Skythe den ersten Feind erlegte, trank er von dessen Blute, und von allen Feinden, welche er in der Schlacht erlegte, brachte er die Köpfe dem Könige; denn nur wer einen Kopf brachte, hatte teil an der Beute. Den Köpfen zogen sie die Haut ab, bereiteten sie zu Leder und banden sie als Zierat an das Geschirr ihrer Pferde.

Aus den Köpfen ihrer schlimmsten Feinde, selbst ihrer Verwandten, wenn sie mit diesen in Feindschaft geraten waren, machten sie Trinkgefäße, die bei den Reicheren inwendig vergoldet waren. Einmal im Jahre mischte der Oberste des Gaues einen Krug mit Wein; davon tranken alle Skythen, welche einen Feind erschlagen hatten; wer sich dessen nicht rühmen konnte, kostete nicht von diesem Weine, sondern saß ungeehrt beiseite. Wer sehr viele Feinde erschlagen hatte, trank aus zwei Bechern.

Einen ebenso wilden Sinn verrät die Sitte, wie sie



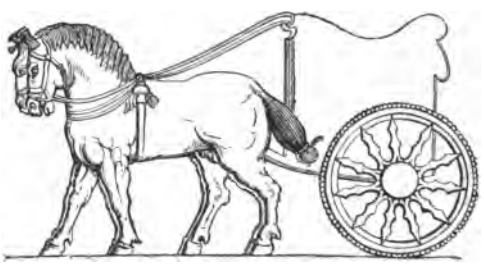
Persische Lanzenträger. Nach Weiß, Kostümkunde.

ihre Bündnisse schlossen und ihre Könige begruben. Beim Abschluß eines Bündnisses gossen sie Wein in einen irdenen Napf, ritzten sich die Haut auf und ließen etwas von ihrem Blute in denselben tröpfeln. In diesen Blutwein tauchte jeder der Verbündeten seine Waffen, und zuletzt tranken sie alle davon unter langen Gebeten. Starb ihr König, so überzogen sie den Leib auswendig mit Wachs, inwendig aber reinigten sie den aufgeschnittenen Bauch und füllten ihn mit Kräutern und Räucherwerk. Dann wurde die Leiche bei allen beherrschten Stämmen umhergeführt, und alle, zu denen sie kam, mußten sich das Haupt scheren, sich Stirn und Nase zerfetzen und einen Pfeil durch die linke Hand stoßen.

War der Umzug gehalten und die Leiche ins Grab gelegt, so erwürgten und begruben sie daneben eine seiner Frauen, seinen Mundschenk, seinen Koch, seinen Stallmeister und andere seiner Leibdiener. Zuletzt aber, nach einem Jahre,

wurden noch fünfzig seiner geschicktesten Diener und fünfzig der schönsten Pferde getötet. Die ausgestopften Leichname der fünfzig Diener wurden auf die gleichfalls ausgestopften Pferde gesetzt und mit Holz darauf befestigt. Diese Reitergestalten wurden rund um das Grab aufgestellt.

Gegen diese Völker sollte der Zug gehen, der den Persern, wie es scheint, nicht erfreulich war. So riet des Königs Bruder, Artabanos, dem Dareios davon ab, indem er die Armut dieser Skythen ihm vorstellte. Gar übel aber bekam einem vornehmen Perser, Oiobazos, seine Bitte, daß einer seiner drei Söhne vom Kriegszug zurückbleiben dürfe. Der König sagte bitter spottend, er wolle sie ihm alle zurücklassen, und befahl, sie alle drei zu töten.



Persischer Kriegswagen. Nach Weiß, Kostümkunde.

Ein Grieche aus Samos hatte ihm über den Bosporus eine Brücke gebaut. Ueber diese zog er mit einem großen Heere, das Herodot auf 700 000 Menschen angibt. An der westlichen Küste des Schwarzen Meeres zog er durch Thrakien weiter. An den Quellen des Tearos ließ der König eine Säule mit folgender Inschrift setzen: „Des Tearos Quellen geben das beste und schönste Wasser, und zu ihnen gelangte auf seinem Zuge wider die Skythen der beste und schönste von allen Menschen, Dareios, Hystaspes' Sohn, der Perser und der ganzen Erde König."

Endlich kam Dareios beim Istros an. Hier erwarteten ihn die Joner und andere Hellenen, welche auf seinen Befehl durch das Schwarze Meer in die Donau gefahren waren, und oberhalb der Stelle, wo sich der Istros in mehrere Mündungen teilt, eine Schiffbrücke geschlagen hatten. Ueber diese zog das persische Landheer, und Dareios befahl, daß die Joner hinter ihm die Brücke abbrechen und ihm mit ihrer ganzen Mannschaft zu Lande folgen sollten. Nur auf den Rat des Anführers der Mytilenäer, Koes, der ihm die Notwendigkeit vorstellte, auf jeden Fall für einen sicheren Rückzug zu sorgen, nahm er den Befehl zurück und übertrug die Bewachung der

Brücke den griechischen Fürsten und ihren Truppen. Beim Abzug gab er ihnen einen Riemen mit sechzig Knoten und befahl, daß sie jeden Tag einen auflösen und, wann sie den letzten gelöst hätten, ehe er zurückgekehrt sei, in ihre Heimat abziehen sollten. Dareios selbst setzte seinen Weg gegen die Skythen weiter fort.

Diese, die es nicht wagten, in offener Feldschlacht ihm gegenüber zu treten, wählten ein sicheres Mittel, die Perser zu verderben. Alles hinter sich verwüstend und zerstörend, zogen sie sich in zwei Richtungen vor den Persern zurück, die, ihnen immer nachsetzend, bis zum Tanais (Don) kamen, über denselben in das Land der Sarmaten und Budiner eindrangen und endlich in eine Wüste gerieten.

Oft angegriffen und starken Verlust erleidend, durchzog er das Land der Melanchlänen, der Androphagen u. s. w., ohne daß die Feinde ihm standhielten. Vergeblich ließ Dareios sie auffordern, mit ihm zu kämpfen oder als Zeichen der Unterwerfung Erde und Wasser ihm zu senden. Statt dessen sandten sie ihm einen Vogel, eine Maus, einen Frosch und fünf Pfeile. Dareios deutete diese Geschenke als Zeichen der Unterwerfung, da die Maus die Erde bezeichne, der Frosch das Wasser, der Vogel dem Pferde zu vergleichen sei und mit den Pfeilen ihre Stärke bezeichnet werde. Allein Gobryas, einer der Sieben, welche den Pseudo-Smerdis getötet hatten, gab eine andere Auslegung und sagte, die Skythen wollen damit zu verstehen geben: „Wenn ihr nicht Vögel werdet und in den Himmel flieget, oder nicht Mäuse werdet und in die Erde kriechet, oder nicht Frösche werdet und in die Sümpfe tauchet, so werdet ihr nicht nach Hause kommen, sondern von diesen Pfeilen erlegt werden."

Und wirklich legten die Skythen es darauf an, den Persern den Rückzug unmöglich zu machen. Sie eilten nämlich, da sie des Weges kundig und meist beritten waren, dem Dareios zuvor und erschienen bei den an der Donaubrücke stehenden Griechen. „Brechet nun," so sprachen sie zu denselben, „die Brücke ab, ziehet, da die sechzig Tage verflossen sind, heim und machet euch von der Herrschaft des Dareios los, den wir so zurichten wollen, daß er keinen Menschen mehr soll mit Krieg überziehen können."

Diese Aufforderung hatte etwas Verführerisches für die griechischen Führer. Vor allen war es Miltiades, ein Athener und Herrscher in dem thrakischen Chersones, welcher

riet, diese Gelegenheit zu ergreifen und Jonien durch Vernichtung des persischen Heeres zu befreien. Aber Histiaios aus Miletos stellte den übrigen vor, daß sie alle nur unter dem Schutz der persischen Macht in ihren Städten herrschten, und daß diese Städte, sobald jene Macht zerstört sein würde, auch die Volksherrschaft wieder einführen würden. Diese Rücksicht bewog die Fürsten, des Miltiades Meinung zu verwerfen und dem Könige treu zu bleiben; doch brachen sie den nördlichen Teil der Brücke ab, damit nicht die Skythen selbst die Zerstörung derselben unternähmen. Diese zogen nun ab, um den Dareios wieder aufzusuchen, verfehlten ihn aber, so daß er glücklich bei der Brücke vor ihnen ankam und sich hinüberrettete. Der König selbst ging nach Asien zurück; aber den Megabazos ließ er mit einem Heere von 80 000 Mann in Europa zurück, um das südliche Thrakien zu unterwerfen.

Dieses Land, von einer Menge streitbarer Völker bewohnt, denen, nach dem Zeugnis des Herodot, nur die Einheit fehlte, um unbezwinglich zu sein, wurde von Megabazos nebst den Inseln Lemnos und Imbros unterworfen und der König Amyntas bewogen, dem König Dareios Erde und Wasser zu senden. Auch nach Osten dehnte sich das Perserreich aus; denn Dareios bezwang mit Hilfe des karischen Seemanns Skylax die Inder, die Bewohner der Gegenden am Indus. Als die Perser aber im Westen noch weiter vorwärts schreiten wollten, stießen sie mit Griechenland zusammen, und der sich nun entwickelnde Kampf nötigte die persischen Könige, mehr auf die Erhaltung als auf die Erweiterung ihres Reiches zu denken.

Wiederholte Aufstände der Babylonier, desgleichen der Susianer schlug Dareios mit Energie nieder. Zum Andenken an diese Thaten und Siege stellte Dareios in der medischen Landschaft Bagistana (d. i. Götterland) ein Denkmal auf. An einer gegen Osten gewendeten Felswand, 300 Fuß über der Ebene, über einer aus dem Felsen springenden Quelle, ließ er eine Fläche mit dem Meißel glätten und polieren und ein Relief (Bildnis in erhabener Arbeit) einhauen. Man sieht dort die Figur des Königs selbst, die andern Figuren beherrschend. Er trägt ein vorn bis über das Knie, hinten bis über die halbe Wade herabfallendes Gewand, die Krone, einen einfachen Reif mit Zinken, auf dem Haupte, Ringe um die Arme, langes Haar und einen

wohlgekräuselten Bart. Mit dem rechten Fuße tritt der König auf einen am Boden liegenden Mann. Unter diesem ist in Keilschrift zu lesen: „Dieser Gaumatâ, der Magier, log; also sprach er: ich bin Bardiya, der Sohn des Kurus, ich bin König." Dem Dareios gegenüber stehen, mit einem Strick um die Hälse aneinander gebunden, die Hände auf dem Rücken gefesselt, neun Könige hintereinander mit entblößten Häuptern (nur einer trägt eine sehr hohe spitze Mütze), in verschiedene Trachten gekleidet. In der Mitte

Relief zum Gedächtniß der Thaten des Dareios.

über der ganzen Darstellung schwebt Auramazdâ, ein ernstes Greisenantlitz mit langem Haar und Bart, nur bis zu den Knieen sichtbar, in einem geflügelten Ringe. Die Inschrift unter dem Bilde sagt am Schluß: „Was ich gethan habe, habe ich durch Auramazdâs Gnade gethan, weil ich nicht feindselig, weil ich kein Lügner und nicht übermütig war. Du, der du nachher König sein wirst, wahre dich sehr vor der Lüge. Zerstöre diese Tafel nicht; denn sonst möge Auramazdâ dich schlagen, dein Geschlecht zu Grunde gehen, und was du thust, das möge Auramazdâ vereiteln." (Vgl. Duncker IV, 480.)

3. Verfassung und Kulturzustand des persischen Reiches unter Dareios.

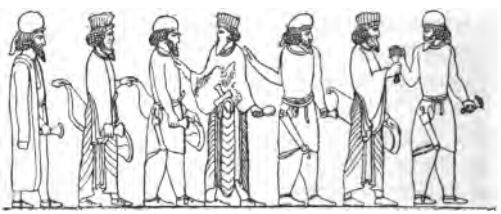
Die Größe des persischen Reiches und der Mangel an Gleichförmigkeit in der Bevölkerung — denn die nationale Sitte, Recht und Religion der unterjochten Völker ließ Dareios, duldsam wie er war, unangetastet — führte von selbst zu jener Art von Verwaltung, welche wir auch in den heu-

tigen großen asiatischen Reichen sehen, nämlich zur Bestellung von „Statthaltern" über die einzelnen Provinzen. Bei den Persern hießen die Statthalter „Satrapen", ihre Verwaltungsbezirke „Satrapien". Wiewohl diese Einteilung schon unter Kyros und Kambyses üblich war, wurde sie doch erst unter Dareios fest und regelrecht organisiert. Um 515 v. Chr. teilte er das ganze Reich in zwanzig Satrapien. Kleinasien z. B. zerfiel in vier Satrapien mit den Hauptstädten Miletos, Sardes, Daskyleion, Tarsos; Aegypten war die sechste Satrapie mit der Hauptstadt Memphis; Assyrien und Babylonien bildeten zusammen die neunte mit der Hauptstadt Babylon; die zehnte Satrapie umfaßte Medien, die zwanzigste die indischen Stämme auf dem rechten Ufer des Indus. Der Satrap war der höchste Civilbeamte innerhalb seines Verwaltungsbezirks. Er hatte im allgemeinen für die Wohlfahrt seiner Provinz zu sorgen, Handel, Verkehr und Geldwesen, Heerstraßen, Häfen, Kanäle und Dämme zu überwachen, ja sogar das Recht, eigene Silbermünzen prägen zu lassen. Zugleich war er der oberste Richter und hatte Gewalt über Leben und Tod. Insbesondere lag ihm ob, für Verteilung der Steuern (etwa 600 Millionen Mark) und Naturallieferungen (bestehend in Getreide, Mauleseln, Pferden, Schafen) auf die einzelnen Bezirke und Städte, sowie für Erhebung und Ablieferung derselben an den König besorgt zu sein. Die Stammlandschaft Persis allein war abgabenfrei und nur verpflichtet, dem Könige, wenn er dorthin eine Reise machte, Geschenke, bestehend in den Landesprodukten, Milch, Mehl, Datteln u. s. w., darzubringen. Um aber der fast unumschränkten Gewalt ein wirksames Gegengewicht zu geben, trennte Dareios die Militärverwaltung davon ab und legte sie in die Hände eines besonderen Beamten, eines Feldherrn. Dieser war Befehlshaber der Besatzungen in den festen Plätzen der Provinz. Besonders ansehnliche Besatzungen lagen in Städten wie Sardes, Memphis, Egbatana, Babylon.

Persische Silbermünze.

Zur Ueberwachung war in jeder Satrapenresidenz auch noch ein königlicher Schreiber aufgestellt, der die Befehle des Königs unmittelbar empfing und an die zwei andern Beamten übermittelte, andererseits über alle Vorkommnisse an den König berichtete; eine Einrichtung, die geeignet war,

jeden Versuch eines Satrapen oder Feldherrn, seine Amtsbefugnis zu überschreiten oder gar eine Empörung ins Werk zu setzen, von vornherein wenn nicht unmöglich zu machen, so doch zu erschweren. Bei der ungeheuren Ausdehnung des Reiches mußte, um den königlichen Befehlen eine rasche Wirksamkeit zu sichern, vor allem auf rasche Verbindungen zwischen dem Sitze der Centralgewalt und den entfernteren Punkten hingearbeitet werden. Zu diesem Behufe verlegte Dareios den Mittelpunkt seines Reiches nach Susa. Diese Stadt lag in der Nähe des Stammlandes Persis und war nicht zu weit von Babylon entfernt. Von Susa aus sollten große Heerstraßen nach allen Richtungen hin angelegt werden. Eine der wichtigsten war die Straße von Susa über Sar-



Hofstaat des Königs.

des nach Ephesus. Auf den Stationen, je in einer Entfernung von etwa drei Meilen, standen Pferde und Reiter, deren einziges Geschäft die möglichst schnelle Beförderung der königlichen Depeschen war. Diese Postreiter sollen zu dem Wege von Susa nach Sardes nicht mehr als sechs Tage gebraucht haben. Um die Sicherheit des Verkehrs aufrecht zu erhalten und zugleich eine Art Kontrolle über den ganzen Brief- und Handelsverkehr der Unterthanen auszuüben, hatte man von Zeit zu Zeit an geeigneten Punkten, wo besondere Terrainhindernisse, wie Engpässe und Flüsse, zu überschreiten waren, Kastelle und Wachthäuser angelegt. Die Oberaufsicht über die Statthalter hatte der Oberaufseher, der im Namen des Königs unvermutet eine Inspektion der Satrapien vorzunehmen hatte und daher das „Auge des Königs" genannt wurde. Waren die Aecker gut angebaut, das Land wohlbevölkert, die Rechtspflege geordnet, so erntete der Satrap Lob und Anerkennung; fand das Gegenteil statt, so wurde er streng bestraft und abgesetzt. Außer diesem Oberaufseher kamen noch geheime Sendboten, eigentliche Spione und Po-

lizeispitzel, die man die „Ohren des Königs“ nannte. Es ist begreiflich, daß dieselben nicht selten diese Vertrauensstellung in der schnödesten Weise mißbrauchten und mancher Ehrenmann ihren Denunziationen zum Opfer fiel. Der Nachwuchs an tüchtigen Beamten und Generalen wurde dadurch erzielt, daß junge Leute aus den hervorragenden Familien teils am Hofe selbst, teils unter Leitung der Satrapen in den Residenzen derselben erzogen wurden*). Diese Erziehung, welche darauf eingerichtet war, die jungen Leute des Adels in ritterlichen Künsten, wie Reiten, Bogenschießen, Wurfspießschleudern zu üben, sie zur Mäßigkeit, Wahrhaftigkeit und Tapferkeit zu gewöhnen, durch Unterweisung in der Lehre Zoroasters einen religiösen Sinn ihnen einzupflanzen, konnte

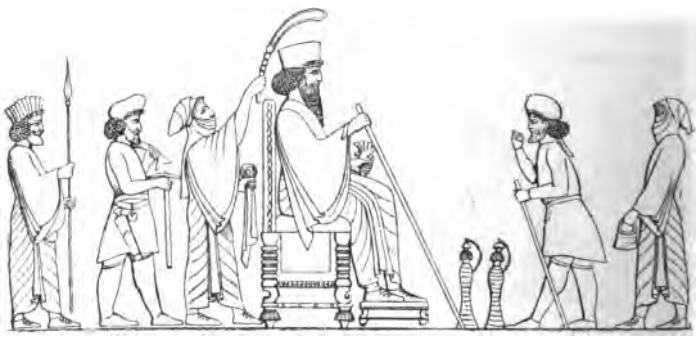
Hofstaat des Königs.

nur von günstigem Einflusse auch auf die andern Klassen des Volkes sein. Einfachheit, Selbstbeherrschung und kriegerischer Sinn waren hervorstechende Tugenden der Perser in den besseren Zeiten unter Kyros, Kambyses und Dareios. Stolz, wie sie waren, wollten die Perser lieber als Krieger dienen und Belohnungen für ihre hervorragende Tüchtigkeit von ihrem König annehmen, als Handel treiben. Eine große Zahl der Perser befand sich daher bei dem stehenden Heere; die übrigen weideten in altgewohnter Weise die Herden und bauten die Aecker. Sie hielten an der altpersischen Tracht fest, der engen und kurzen Kleidung von Leder; ihre Röcke reichten nur bis auf den halben Schenkel, und statt der Tiara (aufrechtstehenden Mütze) trugen sie einen niedrigen Bund auf dem Kopfe. Mit der Tracht und Lebensweise blieben sie auch der Sitte und Religion der Väter treu. Als

*) Duncker sagt IV, 528: Die Griechen (z. B. Strabon) irren darin, daß sie diese Kadettenschulen als allgemeine Erziehungsweise bei den Persern hinstellen und behaupten, die persische Jugend erhalte eine der spartanischen ähnliche Schulung.

schmählich galt es, sein Wort zu brechen, die Eltern zu verachten, die Unwahrheit zu sagen, der Habsucht zu frönen; als ritterlich galten Uebung im Reiten und Bogenschießen, Ausdauer auf Märschen, Tapferkeit und Todesverachtung im Gefecht.

Der König selbst, in seinem Palaste thronend, unbeschränkter Eigentümer des Landes und der Leute, wurde von allen als eine höhere und geheiligte Person und als das irdische Abbild des Gottes Auramazdâ verehrt*). Wer sich ihm nahte, der mußte sich zur Erde niederwerfen, und keiner

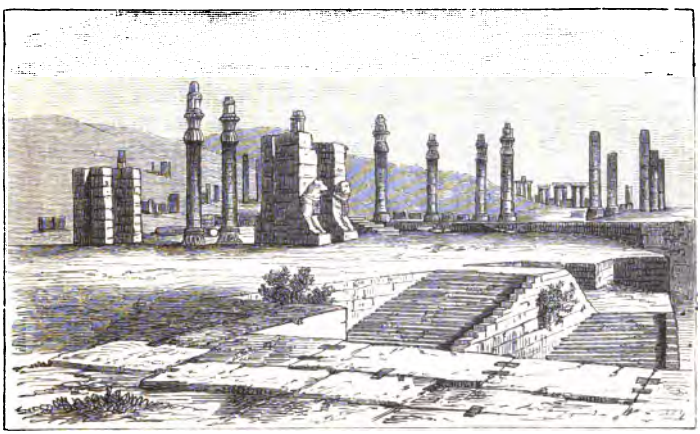


Dareios, Audienz ertheilend.

durfte ohne Geschenke vor ihm erscheinen. Der Zugang zu ihm war übrigens schwer. Nur die sechs Stammfürsten hatten unangemeldet Zutritt. Die „Verwandten" und „Tischgenossen", welche im Range ihnen zunächst standen, wagten ihr Leben, wenn sie unangemeldet zum Könige eintraten. Die andern Leute vollends konnten nur mit großer Mühe durch die Scharen der Leibwächter und Diener sich durchdrängen, um zur Audienz zu gelangen. In mancherlei Abstufungen des Ranges und des Geschäfts umgab ihn eine zahllose Menge von Freunden und Dienern. Die Priester der zoroastrischen Religion, „Magier" genannt, standen ihm zur Seite als Ratgeber in seinen heiligen und weltlichen Verrichtungen, indem sie nicht bloß den Gottesdienst leiteten, sondern auch vorzugsweise, wie es scheint, als königliche

*) Täglich weckte den König ein Kämmerling mit den Worten: „O König, erhebe dich und bedenke die Dinge, welche Auramazdâ dir zu bedenken gegeben hat!"

Richter fungierten. Eine zahlreiche Menge anderer Personen diente entweder zum Glanz seines Gefolges oder befriedigte die mannigfaltigen, täglich wiederkehrenden Bedürfnisse seines äußerlichen Lebens. Eine sehr zahlreiche Leibwache endlich beschützte seine Person. Diese Leibgarde zählte 2000 auserlesene persische Reiter und 2000 Lanzenträger zu Fuß und eine Heeresabteilung von 10 000 persischen Fußgängern, welche bei den Griechen die „Unsterblichen" hießen, da ihre Zahl stets voll erhalten wurde. Der größte Teil des stehenden



Ruinen von Persepolis.

Heeres war zerstreut in den verschiedenen Garnisonsplätzen, deren wir oben einige angeführt haben. Groß war die Anzahl der Kebsweiber (Nebenfrauen) des Königs. Unter den durch Ueppigkeit immer mehr entartenden Nachfolgern des Dareios stieg sie bis auf 360. Der Intrigue war somit ein weites Feld geöffnet. Der Einfluß des Weiberhauses wurde immer mächtiger, und nicht selten wurden die Geschicke des Reiches, besonders die Frage der Thronfolge, dort entschieden. Später kam die Unsitte auf, daß sowohl der König als die Vornehmen ihre ganze Hofhaltung mit dem ganzen Weiber- und Dienertroß sogar ins Feld mitnahmen. Bei Issos z. B. erbeutete Alexander der Große 300 Weiber, 277 Köche, 13 Milchspeisenbereiter, 17 Getränkebereiter, 70 Kellerbeamte, 40 Salbenbereiter und 46 Kranzflechter.

Ekbatana, Susa und Babylon waren die gewöhnlichen Wohnsitze des Königs, und er wechselte dieselben

nach Maßgabe der Jahreszeit. Denn wie er im heißen Sommer nach den kühleren Gegenden, wo Ekbatana liegt, zog, so suchte er im Winter das wärmere Klima von Susa und Babylon. Ein vierter wichtiger Ort war Persepolis, nicht sowohl als Residenz, als vielmehr als Begräbnisort der Könige. Die Stadt lag in dem eigentlichen Persis, von wo der ganze herrschende Stamm ausgegangen war und welches die eigentliche Heimat des Volkes blieb; nur in jener Erde konnten die Leichname der Könige würdig ruhen. Jeder derselben erhielt seine eigene, zum Teil in unzugänglichen Felsenwänden ausgehauene Wohnung, in welcher der Leichnam nicht nur mit allen Bequemlichkeiten eines Lebenden versehen war, sondern sogar seinen eigenen reichen Schatz an Gold und Silber erhielt, zu dessen Beschützung zahlreiche Wachen aufgestellt waren. Diese Ruinen von Persepolis, von der Königsburg mit ihren Marmortreppen, Terrassen, Prachtsälen und Felsengräbern gehören zu den großartigsten Resten des Altertums und enthalten viele Reliefffiguren und Inschriften.

Reliefffigur von den Ruinen von Persepolis.

II.

Griechenland.

1. Griechenlands Zustand kurz vor dem Perserkriege: Vertreibung der Peisistratiden; Kleisthenes; Athen eine Demokratie.

Wenn man den ungeheuren Umfang des großen persischen Reichs mit der Kleinheit Griechenlands verglich, so konnte man bei dem bevorstehenden Kampfe beider den Sieg Persiens erwarten. Aber es ist schon angedeutet, wie unbeholfen diese Masse war und welche Keime innerer Auflösung dieselbe in sich enthielt. Trotz der Ordnung, welche Dareios

dem großen Reiche gegeben hatte, trotz der möglichst guten Centralisation der Verwaltung durch Herstellung rascher Verbindungen zwischen dem königlichen Hofe und den Residenzen der Satrapen, trotz der Fürsorge für Heranbildung von tüchtigen Heerführern und Beamten, für Förderung des Land- und Seehandels- krankte das Perserreich an zwei Krebsschäden: der eine war die Grundverschiedenheit der unter ein Joch zusammengezwungenen Völker, bei denen jederzeit zu gewärtigen war, daß sie, ihrer Nationalität sich erinnernd, eine augenblickliche Schwäche des Reiches benützen und sich erheben würden; der andere die Serailwirtschaft (das Weiberregiment am königlichen Hofe), welche die Spannkraft der Nachfolger des Dareios lähmte. Wie verschieden überhaupt Persien und Griechenland oder, wenn man den Gegensatz in seiner allgemeineren Bedeutung nehmen will, wie verschieden Asien und Europa in dem innersten Kerne waren, geht schon aus der Vergleichung des beiderseitigen Geistes- und Kulturzustandes hervor. Daß hierin Griechenland weit überlegen war, haben wir schon oben gezeigt, und so wird man leicht begreifen, daß das scheinbar erdrückende Uebergewicht Persiens an der Kraft des aufstrebenden griechischen Geistes ein Gegengewicht fand.

„In Persien," sagte der thessalische Jason, „ist jeder Sklave, nur einer ausgenommen;" „aber euch Griechen," sagte der Perser Artabanus zu Themistokles, „ist Freiheit und Gleichheit vor allem wichtig." Im persischen Reiche stand ein herrschendes Volk an der Spitze beherrschter Völker, und es gab zwischen den Herrschenden und Beherrschten keinen inneren Zusammenhang durch die gleiche Volkstümlichkeit, sondern nur einen äußeren der Gewalt und des dadurch erzwungenen Gehorsams. In Griechenland dagegen bewegte sich ein gleichgeartetes Volk, und durch das lebendige Gefühl für ein auf Freiheit und Gleichheit beruhendes Staatswesen waren Regierende und Regierte einander nahe gerückt. Keine andere Gewalt war anerkannt als die der geistigen Ueberlegenheit, und der Gehorsam war gebaut auf der Achtung vor dem Gesetz. Daher jene Begeisterung und Vaterlandsliebe in Griechenland, mit welcher jeder einzelne, sich nur als Werkzeug des Ganzen betrachtend, auch in demselben lebte und handelte. Die Verherrlichung dieses Ganzen und die Sorge für die freie Entfaltung aller geistigen Kräfte des ganzen Volks oder des einzelnen Stammes

lag allen am Herzen, während im persischen Reiche die beherrschten Völkerschaften für den Ruhm des herrschenden Volkes sich nicht begeistern konnten, dieses selbst aber zuletzt den Wert und das Ziel des Regierens in der Möglichkeit suchte, das zu genießen, was die beherrschten Völker darbieten und darbringen mußten. Daher kennzeichnete hier Pracht und ins Große getriebene Ueppigkeit die Herrscher, in Griechenland aber entsagte man entweder mit sittlicher Stärke allem verweichlichenden Genuß oder vergeistigte ihn durch Kunst und Schönheit. Dieser Geist für Freiheit und Selbständigkeit zeigte sich auch darin, daß dieses kleine Griechenland sich in eine ziemliche Anzahl einzelner, durch Bildung und Eigentümlichkeit abgestufter Staaten teilte. Wir sehen das friedliebende Achaja mit seinem Städtebund neben dem mächtigen, aber in sich zerrissenen Thessalien; das wilde und rohe Aetolien gegen das in dem Dichterglanze der alten Sagen prangende Argos; Arkadien mit seinem einfachen Hirtenleben neben dem reichen und handeltreibenden Korinth; das geistig weniger empfängliche Boiotia dicht neben dem kleinen, aber geistreichen Attika; das kriegerische und erobernde Sparta und das einem heiligen Frieden gewidmete Elis. Nicht selten führte diese Stammesverschiedenheit, bei dem hitzigen Temperamente der Griechen, zu den heftigsten Konflikten, aber all dies vermochte nicht die Entwicklung des griechischen Geistes dauernd zu hemmen.

Schon früh bemerkt man das Streben einzelner griechischer Staaten, sich zu einem leitenden Mittelpunkte dieser Mannigfaltigkeit zu machen, mit andern Worten die Hegemonie (Oberanführung) zu erlangen. So haben wir schon oben Sparta kennen gelernt, als nicht allein übermächtig und vorherrschend im Peloponnes, sondern auch über denselben hinausstrebend. Sein bedächtiger Geist, der zwar die Zukunft nicht mit kühner Hoffnung, aber das Gegenwärtige mit fester Kraft umfaßte, seine wohlgefügte Verfassung, welche alle Glieder durch den Ernst eines strengen Gehorsams verknüpfte, sein mutiges Fußvolk, dem eine harte Erziehung und der aus der bevorzugten Stellung keimende Stolz eine fast wilde Tapferkeit einflößte, seine Angehörigkeit zu dem weit verbreiteten dorischen Stamme, alles dies machte die meisten Griechen bereit, diesen Staat als einen Führer des Ganzen im bevorstehenden Kriege gegen die Perser anzuerkennen.

Aber dieser Krieg, der jenem Streben nach der Hegemonie

ein neues Leben einflößte, entwickelte zugleich die aufkeimende Größe eines anderen Staates, Athens. Seine von Solon besonders angeregte Bildung deutete schon den Gegensatz an, den dieser Staat gegen Sparta bildete. In seinem Innern beweglicher, war er geneigt zum Schaffen neuer Gestalten; er knüpfte Verbindungen in weiter Ferne an und zeigte für Schönheit und Kunst lebendige Empfänglichkeit.

Alles dies nur erst im Keim Vorhandene entfaltete der bevorstehende merkwürdige Kampf, nachdem Athen noch kurz vor dem Ausbruche desselben eine Umwandlung erlitten hatte, durch welche der neue freie Aufschwung erst recht möglich gemacht wurde.

Athen stand damals unter der Alleinherrschaft des Peisistratos. Dieser hatte seine Macht so befestigt, daß, als er im Jahre 527 starb, die Herrschaft unbeanstandet an seinen älteren Sohn Hippias kam, welchem der jüngere Sohn, Hipparchos, beratend zur Seite stand. Hippias besaß nicht die Leutseligkeit und Mäßigung seines Vaters, während er, wie dieser, für die Verschönerung der Stadt sorgte und künstlerische Thätigkeit, besonders Poesie, begünstigte, wobei er von Hipparchos trefflich unterstützt wurde. Anakreon von Teos und Simonides aus Keos, zwei berühmte Dichter jener Zeit, wurden nach Athen eingeladen und ließen sich daselbst nieder.

Hart und grausam regierte Hippias von dem Augenblick an, als Hipparchos von zwei durch diesen persönlich gekränkten Männern, Harmodios und Aristogeiton, am Feste der Panathenäen ermordet wurde. Harmodios wurde sofort von den Leibwächtern niedergestoßen; Aristogeiton entfloh, wurde aber entdeckt und getötet.

Hippias, zum Mißtrauen gereizt, suchte nun Furcht durch Furcht zu vertreiben. Viele Verdächtige wurden getötet und ihr Vermögen eingezogen, und um die fremden Söldner, denen er sich allein anvertraute, zu besolden, übte er die härtesten Erpressungen aus. Viele edle Bürger flohen aus Athen und schlossen sich an die Alkmaioniden an. Diese, eines der angesehensten und reichsten unter den athenischen Geschlechtern, lebten damals außerhalb Athens. Sie hatten es wegen der Peisistratiden verlassen müssen, waren aber darauf bedacht, zurückzukehren und an den Peisistratiden sich zu rächen. In der Nähe von Delphi wohnend, hatten sie das Orakel für sich gewonnen. Sie hatten nämlich von den

Amphiktyonen den Bau des abgebrannten Tempels um eine gewisse Summe übernommen, aber als reich begüterte Leute aus eigenen Mitteln den Tempel schöner und reicher ausgeführt, als sie verpflichtet waren; sie ließen es auch, wie Herodot sagt, an mancherlei anderen Geschenken und Geldspenden nicht fehlen. Daher war Pythia geneigt, in ihrem Interesse zu wirken, und da die Alkmaioniden aus einem gleich nach Hipparchos' Tode gemachten Versuch zur Rückkehr sahen, daß ihre und der übrigen Verbannten Kräfte nicht hinreichten, so verschaffte ihnen das Orakel Hilfe. So oft nämlich die Spartaner das Orakel befragten, schlug ihnen Pythia vor, die Athener zu befreien. Die Spartaner folgten endlich der Aufforderung des Gottes und sandten ein Heer nach Attika. Hippias rief die Thessaler zu Hilfe und widerstand dadurch eine Zeitlang; als aber die Lakedaimonier unter ihrem Könige Kleomenes I. eine stärkere Hilfe sandten, wurde das Heer des Hippias bei Pallene geschlagen, die Thessaler zogen ab und die Peisistratiden wurden in der Akropolis eingeschlossen. Hippias, dessen Kinder in die Gewalt der Feinde geraten waren, schloß mit den Athenern einen Vertrag, worin er sich verpflichtete, gegen die Herausgabe seiner Kinder Athen und Attika zu verlassen. Er begab sich nach Sigeion zu seinem Halbbruder Hegesistratos, im Gedanken, mit persischer Hilfe die Herrschaft über Athen wieder zu erlangen; denn sein Schwiegersohn, Hippokles, Herrscher von Lampsakos, stand bei Dareios in hoher Gunst.

Durch diese Umwälzung war die Familie der Peisistratiden gestürzt und die der Alkmaioniden wieder an die Spitze von Athen gebracht. **Kleisthenes**, das Oberhaupt einer der angesehensten Familien, ein über Standesvorurteile erhabener Mann, glaubte die Größe Athens nicht durch Errichtung einer neuen Tyrannis (Gewaltherrschaft), sondern durch eine im Sinne der Demokratie vorzunehmende Reform der solonischen Verfassung, durch völlige Gleichberechtigung und Gleichstellung aller Bürger, erstreben zu müssen. Zu diesem Behufe löste er die von den ältesten Zeiten sich herschreibenden vier Stämme (Phylai), in welchen der Geburts- oder der Geldadel das herrschende Element war, auf und teilte das Land Attika geographisch in zehn Phylen (Distrikte) mit je zehn Demoi, das ist Gemeinden, ein, und zwar so, daß die zehn einzelnen zu je einem Distrikt gehörigen Gemeinden voneinander räumlich getrennt und unter die Demen

der anderen Distrikte eingemengt waren. Auch Fremde und Metoiken (ansässige Fremde) wurden in die Phylen aufgenommen. Dadurch wurde die Macht der Verwandtschaftsaristokratie des Adels gebrochen und der Mittelstand das entscheidende Element im Staate.

Das nun Herr seines Schicksals gewordene (souveräne) Volk beschloß über seine Angelegenheiten jährlich in zehn regelmäßigen Volksversammlungen; die Zahl der Mitglieder des Rats wurde auf fünfhundert vermehrt und so auch hier das demokratische Element gestärkt. Zum Schutze gegen die Wiederkehr der Tyrannis führte er das sogenannte Scherbengericht (Ostrakismos) ein, wodurch ein Bürger, der durch persönlichen Einfluß und mächtigen Anhang ein allzu großes, die demokratische Gleichheit bedrohendes Uebergewicht besaß, als der Freiheit gefährlich auf zehn, später auf fünf Jahre verbannt werden konnte, wenn sechstausend Stimmen, auf „Scherben" (Täfelchen) geschrieben, sich dafür aussprachen.

Isagoras, welcher an der Spitze der Adelspartei stand und dieser ihre alten Vorrechte wieder verschaffen wollte, rief die Spartaner zu Hilfe, und diese versäumten die Gelegenheit nicht, sich in die inneren Angelegenheiten Athens einzumischen. Sie sandten zuerst, wie Isagoras es angegeben, einen Herold an die Athener, der ihnen auf öffentlichem Markte befehlen mußte, den Kleisthenes zu verbannen, und zwar deswegen, weil er noch von dem Frevel verunreinigt sei, den sein Geschlecht, die Alkmaioniden, vor langer Zeit durch den Mord des Kylon verübt habe. Kleisthenes verließ die Stadt, worauf der spartanische König Kleomenes mit einem kleinen Heerhaufen in Athen erschien, um nach Isagoras' Wunsch alles einzurichten. Er verbannte siebenhundert Familien, hob den Rat der Fünfhundert auf und wollte einen andern von dreihundert einsetzen, die alle Anhänger des Isagoras waren. Allein so ruhig ließ sich das Volk dies nicht gefallen. Die Fünfhundert reizten das Volk zu den Waffen. Die Spartaner wurden in der Burg eingeschlossen, und da es ihnen an Mundvorrat fehlte, so baten sie schon am dritten Tage um friedlichen Abzug. Dieser wurde bewilligt, und zugleich mit ihnen verließ Isagoras das attische Gebiet. Kleisthenes mit den übrigen Verbannten kehrte zurück, und die neuen Reformen wurden durchgeführt.

Da aber eine Wiederkehr der Spartaner zu fürchten war, so faßten die Athener den Entschluß, ein Bündnis bei

den Persern zu suchen. Der Satrap in Sardes empfing die Gesandten, an deren Spitze Kleisthenes stand, und versprach ihnen Hilfe, wenn sie dem König „Erde und Wasser" (das Zeichen der Unterwerfung) geben wollten. In Erwägung der großen Gefahr ihres Landes willigten die Gesandten ein, aber der Vertrag wurde von den Athenern verworfen und Kleisthenes nach seiner Rückkehr, als erstes Opfer des Ostrakismos, des Landes verwiesen.

Auch würde der persische Beistand wohl zu spät gekommen sein; denn Kleomenes, voll Erbitterung über die erlittene Schmach, hatte bereits aus dem ganzen Peloponnes ein zahlreiches Heer gesammelt, und selbst die Boioter nebst der Stadt Chalkis auf Euboia zum Beitritt bewogen, um den Isagoras zurückzuführen und als Tyrannen einzusetzen. So wurde Attika 506 von zwei Seiten zugleich angegriffen, und es würde verloren gewesen sein, wäre die feindliche Macht nicht eine verbündete gewesen. Dies rettete Athen. Die Korinthier, in Erwägung, daß sie ein ungerechtes Werk befördern sollten, auch wohl Spartas Uebermacht fürchtend, wenn Athen ganz unterjocht würde, zogen plötzlich nach Hause; die beiden Könige der Spartaner, Kleomenes und Demaratos, entzweiten sich untereinander*), worauf letzterer abzog. Der andere, zu schwach, mußte folgen; und so blieben noch die Boioter und Chalkidier, die von den Athenern mit leichter Mühe verjagt wurden. Die Stadt Chalkis fiel in die Hände der Sieger, welche nach Euboia übergesetzt waren, und erhielt eine demokratische Verfassung. „So bewährte sich," fügt nach dieser Erzählung Herodot hinzu, „die Vortrefflichkeit einer bürgerlichen Gleichheit. Denn so lange Tyrannen über sie herrschten, waren die Athener keinem ihrer Nachbarn im Kriege überlegen, freigeworden aber zeigten sie Eifer und Mut zum Vollbringen."

Dieses Wachstum des jungen Staates erschreckte die Spartaner. Der Sage nach hatte Kleomenes in der Burg von Athen Weissagungen gefunden, welche verkündeten, daß den Spartanern von den Athenern viel Unheil widerfahren würde. „Bedenkend also," sagt Herodot, „daß das attische Volk, wenn es frei bliebe, ihnen überlegen, in der Knechtschaft aber schwach und zum Gehorsam bereitwillig sein würde, ließen

*) Es wurde bei dieser Gelegenheit das Gesetz in Sparta aufgestellt, daß nie mehr beide Könige zugleich mit einem Heere ausziehen sollten.

ſie, da es ihnen mit dem Iſagoras nicht geglückt, den Hippias aus Kleinaſien kommen, um denſelben mit Hilfe der Bundesgenoſſen nach Athen heimzuführen."

Allein in der Verſammlung der Verbündeten, wo Sparta ſeine Abſicht vortrug, erhob ſich der Korinthier Soſikles und ſtellte vor, daß es am wenigſten den Spartanern zieme, die Freiheit da, wo ſie vorhanden, aufzuheben und die Knechtſchaft in den Städten einzuführen. Er ſchilderte die Gewaltherrſchaft der Tyrannen, die ehemals in Korinth regiert hatten, ſo lebhaft, daß alle ihm beiſtimmten, Sparta ſeinen Plan aufgeben und Hippias unverrichteter Sache zurückkehren mußte.

Dieſer ſetzte nun alle ſeine Hoffnungen auf die Perſer und bot bei Artaphernes, dem Satrapen von Sardes, alles auf, daß derſelbe die Athener der perſiſchen Herrſchaft unterwerfen möchte. Artaphernes ließ unter Drohungen den Athenern befehlen, den Hippias wieder aufzunehmen. Allein die Athener wieſen ſtandhaft eine ſolche Zumutung von ſich und waren entſchloſſen, lieber in offenen Krieg mit den Perſern zu treten. So ſehen wir von griechiſcher und perſiſcher Seite die Gemüter zum Kampfe bereit, und es bedurfte nur einer Veranlaſſung zum Ausbruche.

2. Aufſtand der Joner in Kleinaſien.

(504 v. Chr.)

Die Griechen in Kleinaſien lebten unterdeſſen unter perſiſcher Oberherrſchaft ruhig und im blühendſten Wohlſtande. Die ganze Küſte des Landes war mit Städten bedeckt, die einen ausgebreiteten Handel trieben; die Krone von allen aber war Miletos, mächtig durch achtzig Kolonien, die es geſtiftet, reich durch den einträglichen Handel, den es faſt ausſchließend auf dem Schwarzen Meere trieb, und geehrt durch die Namen vieler Männer, die es der Wiſſenſchaft und Kunſt gegeben*).

In Milet war der Grieche Hiſtiaios zum Fürſten oder Tyrannen ernannt worden, ein tüchtiger Mann, der auf dem unglücklichen Skythenzuge allein das ganze perſiſche Heer ge-

*) Die älteſten griechiſchen Hiſtoriker (Logographen) waren aus Milet: Kadmos, Dionyſios, Hekataios.

rettet hatte. Er war dafür mit einem Landstrich in Thrakien, am Flusse Strymon, beschenkt worden. Hier legte er eine Kolonie an und erregte dadurch die Besorgnis der Perser, da dort reiche Silberbergwerke waren und der Ort eine nähere Verbindung mit den europäischen Griechen erlaubte. Um ihn daher von dort zu entfernen, berief ihn Dareios nach Susa unter dem ehrenvollen Vorwande, er wünsche einen so verdienten Mann näher um sich zu sehen. An seine Stelle trat sein Schwiegersohn Aristagoras.

Histiaios vermißte am Hofe schmerzlich die verlorene Freiheit. Aber auch seinem Schwiegersohn brachte das neue Amt kein Glück. Er ließ sich von einer bedrängten Partei auf der Insel Naxos zum Beistande bewegen, erbat sich hierzu eine Flotte von Artaphernes, und dieser gab ihm den Perser Megabates mit zweihundert Schiffen mit. Unterwegs aber entzweite sich Aristagoras mit Megabates. Aus Aerger verriet dieser den Naxiern, die überrascht werden sollten, die Gefahr, die ihnen drohte, und setzte sie so in den Stand, daß sie sehr zweckmäßige Verteidigungsmaßregeln vor der Ankunft der Feinde treffen konnten. Die Flotte mußte unverrichteter Sache zurückkehren. Aristagoras fürchtete nun einerseits den Zorn der Perser wegen des schlecht abgelaufenen Zuges, andererseits, er möchte den Aufwand für das Heer wiedererstatten müssen; auch glaubte er, man werde ihm die Tyrannis von Miletos nehmen. In dieser Not erhielt er von Histiaios die Aufforderung zur Empörung.

Ein Sklave desselben kam aus Susa bei ihm an und verlangte, daß ihm der Kopf glatt geschoren würde. Da fand man auf der Haut die Worte eingeätzt, er solle die Joner zum Abfall von dem Perserkönig bringen. Histiaios hoffte nämlich, Dareios werde ihn auf die Nachricht von dem Aufstand nach Milet zur Wiederherstellung der Ordnung zurücksenden. Aristagoras schritt sogleich zum Werke. Die hellenischen Städte in Kleinasien, durch hohe Steuern und durch die Doppelherrschaft der Tyrannen und der Satrapen gedrückt, waren zum Abfall sehr geneigt. Sobald Aristagoras seine Herrschaft in Milet niedergelegt und dem Volke die Freiheit zurückgegeben hatte, erhoben sich alle Städte und Inseln, vom Hellespont bis Karien, verjagten die Tyrannen, stellten eine Volksherrschaft her und rüsteten Schiffe und Mannschaft. Der Beitritt der europäischen Griechen fehlte noch. Diesen zu erlangen, bestieg Aristagoras ein Schiff

und reiste zuerst nach Sparta. Mit einer Kupferplatte, auf welcher eine Landkarte eingeschnitten war, in der Hand, stellte er vor, daß den Anführern Griechenlands nichts näher liegen könne, als die Abkömmlinge dieses Landes aus der Sklaverei zu reißen; zugleich aber zeigte er dem Könige Kleomenes auf der Landkarte die persischen Provinzen und beschrieb ihm ihren Reichtum, ihre Produkte und ihre Fruchtbarkeit, um ihn durch die Aussicht auf großen Gewinn zur Nachgiebigkeit zu reizen. Als er aber auf die Frage, wie weit es wohl von dem Jonischen Meere bis zum Könige von Persien nach Susa sei, angab, man brauche drei Monate bis nach Susa, schnitt Kleomenes alle weitere Unterredung ab mit den Worten: „O geh, du guter Freund von Milet, und mache, daß du noch vor Sonnenuntergang aus Sparta kommst. Denn nichts Ziemliches redest du den Lakedaimoniern, indem du sie vom Meere ab zu einem so weiten Wege bereden willst."

Dennoch machte Aristagoras noch einen Versuch. Er ging zu dem König ins Haus, wo er ihn gerade mit seiner neunjährigen Tochter Gorgo allein traf. Hier versprach er ihm zehn Talente (etwa 36000 Mark), wenn er seine Meinung ändern wolle. Vergebens. Er stieg mit seinem Anerbieten bis auf 50 Talente (etwa 180 000 Mark). „Vater," sagte da die kleine Gorgo, „geh weg, sonst besticht dich der Fremde noch." Auf dieses Wort hin wandte der König dem Milesier für immer den Rücken.

Darauf ging Aristagoras nach Athen, das, wie oben erzählt ist, eben seine Tyrannen verjagt hatte und von des Hippias Anfeindungen bei dem persischen Satrapen in Sardes Feindseligkeiten von dort fürchtete. Um so leichter gaben sie den Vorstellungen des Aristagoras, der an die Stammverwandtschaft der Milesier mit den Athenern erinnerte, von dem Reichtum der Perser sprach und den Krieg gegen dieselben als einen gemeinsamen Kampf für Erringung und Erhaltung der Freiheit darstellte, Gehör und versprachen zwanzig Schiffe, wozu die Eretrier in Euboia noch fünf von den ihrigen hinzufügten. „Dieses Versprechen und diese Schiffe wurden," sagt Herodot, „der Anfang aller Uebel für die Griechen und Barbaren."

Sobald die athenisch-eretrische Flotte in Ephesos angekommen war, veranstaltete Aristagoras einen Zug des Heeres nach Sardes. Da niemand Widerstand leistete, nahmen sie die Stadt bis auf die Burg, welche Artaphernes

verteidigte. Die meisten Häuser waren von Rohr gebaut oder damit gedeckt. Als daher ein griechischer Soldat einen Feuerbrand in ein Haus warf, geriet rasch die ganze Stadt in Brand samt dem Tempel der gefeiertsten Göttin Kybele. Dies veranlaßte die Lyder, es nicht mit den Griechen zu halten, sondern, vereint mit den Persern und mit Artaphernes, die Griechen zurückzudrängen. Die Perser, welche diesseits des Halys standen, kamen, auf die Nachricht von diesem Vorfalle, den Lydern zu Hilfe, fanden aber die Joner nicht mehr und verfolgten ihre Spur bis in die Nähe von Ephesos. Hier zwangen sie dieselben zur Schlacht und schlugen sie gänzlich. Die Niederlage hatte für die Joner die schlimme Folge, daß ihre Bundesgenossen, die Athener, heimzogen und die übrigen Griechen sich zerstreuten.

Da aber die Unternehmung einmal angefangen war, mußten die Joner den Kampf fortsetzen, und der Beitritt der Karer und Kyprier, welche gleichfalls von den Persern abfielen, schien ihnen den Verlust der atheniſchen Bundeshilfe zu ersetzen. Allein der Beistand Kyperns dauerte nicht lange. Denn die Perser eilten sogleich mit einer Land- und Seemacht herbei, um diesen wichtigen Punkt sich zu retten. Die Joner kamen zwar zu Hilfe und schlugen die persisch-phönikische Flotte, aber auf der Insel selbst, wo die Perser mit einem Heere gelandet waren, siegten diese völlig und zwangen die Empörer, zum Gehorsam zurückzukehren. Die Karer dagegen behaupteten sich nach zwei Niederlagen nur mit Mühe, mehr durch die Unterstützung der Joner als durch ihre eigenen Kräfte, so daß selbst der Urheber der ganzen Empörung, Aristagoras, an einem glücklichen Ausgang zu zweifeln anfing. Mit feiger und unwürdiger Gesinnung entzog er sich dem Kampfe unter dem Vorwande, den Milesiern, wenn sie unterliegen würden, in Thrakien, da wo Histiaios schon eine Kolonie hatte anlegen wollen, einen Zufluchtsort zu gründen. Er wurde aber bald darauf von den Eingebornen erschlagen. Schlimmer noch ging es dem Histiaios. Dieser war nämlich, wie er gewünscht und gehofft hatte, gleich bei der ersten Nachricht von dem Aufstand in Sardes, vor Dareios gefordert worden. Da er sich aber gegen jeden Verdacht eines Anteils an dieser Empörung geschickt verteidigte, wurde er von dem König nach Sardes geschickt, um durch seine Gegenwart, seinem Versprechen gemäß, die Empörung unterdrücken zu helfen. In Sardes aber konnte

er seine zweideutige Rolle nicht lange fortspielen. Der persische Statthalter Artaphernes wußte um seinen Anteil an der Empörung und warf ihm seine Verräterei geradezu vor. „Ich will dir sagen, Histiaios," läßt Herodot den Artaphernes sprechen, „wie die Sache eigentlich ist: du hast den Schuh genäht und Aristagoras hat ihn angezogen." Histiaios rettete sich daher eiligst durch die Flucht und kam zu den Jonern. Diese schalten ihn als den Urheber ihres Unglücks, und bei den Milesiern, welche nicht Lust hatten, einen Herrn wieder über sich zu erkennen und deshalb froh waren, des Aristagoras los zu sein, kam er sogar in Lebensgefahr. Umherirrend fand er endlich bei den Lesbiern Aufnahme. Diese gaben ihm acht Dreiruderer, mit welchen er auf dem Meere umherfuhr, ohne an der großen Schlacht Anteil zu nehmen, in welcher das Schicksal der Joner entschieden wurde.

Mit ihrer ganzen Macht zu Lande und zur See waren die persischen Feldherren gegen Miletos gezogen. Die Griechen beschlossen, den Kampf mit den Persern nicht zu Lande, sondern zur See zu versuchen. Bei der vor Miletos liegenden kleinen Insel **Lade** versammelte sich eine Flotte von 353 Schiffen, zu denen die Chier 100, die Milesier 80, die Lesbier 70, die Samier 60 geliefert hatten. Diese Seemacht schien den Persern so bedeutend, daß sie zuerst versuchten, durch Teilung sie zu schwächen. Sie forderten die aus den griechischen Städten vertriebenen Tyrannen, die sich in ihrem Lager aufhielten, auf, geheime Unterhandlungen mit den Befehlshabern der griechischen Flotte anzuknüpfen und durch das Versprechen einer gänzlichen Verzeihung sie zur Lossagung von dem Bunde zu bewegen.

Diese Aufforderungen blieben anfangs erfolglos. Die Joner überließen einem gewissen Dionysios aus Phokaia die Oberanführung, der allerlei zweckmäßige Uebungen für die Schlacht mit ihnen vornahm. Zuerst unterzogen sie sich seinen Anordnungen mit Bereitwilligkeit, bald aber fanden sie aus Trägheit und Weichlichkeit alles zu schwierig und anstrengend, und sie kündigten ihm, als einem Manne, dessen Vaterstadt nur drei Schiffe gestellt, den Gehorsam auf. Bald trat allgemeine Zwietracht ein. Die Samier knüpften mit ihrem vormaligen Tyrannen, dem Aiakes, des Syloson Sohn, die vorher verschmähten Unterhandlungen wieder an. Als es 497 zur allgemeinen Schlacht kam, ergriffen die Samier und gleich darauf die Lesbier und andere die Flucht

und verschafften dadurch, obgleich die Chier und Phokäer aufs tapferste kämpften, den Persern den völligen Sieg über die Griechen.

Der Fall der Stadt Miletos*) war die erste und nächste Folge davon. Von den Bewohnern wurden die Männer größtenteils getötet, die Weiber und Kinder gefangen nach Susa geschleppt. Dareios verpflanzte sie in eine Stadt am Tigris. Die meisten Inseln, Chios, Lesbos, Tenedos, und alle Städte wurden den Persern unterworfen unter Verübung von mancherlei Gewaltthätigkeiten, deren Opfer endlich auch Histiaios wurde.

Er fiel nämlich den Persern in die Hände und wurde von Artaphernes ans Kreuz geschlagen; sein Kopf aber wurde eingesalzt und nach Susa geschickt. Man hatte ihn nicht lebendig zu dem Könige bringen wollen, damit er bei diesem sich nicht wieder in Gunst setzen könnte. Dareios befahl, den Kopf abzuwaschen, einzuwickeln und anständig zu begraben.

Dies war das unglückliche Ende des ionischen Aufstandes und seiner Urheber. Mit stolzem Siegesbewußtsein hofften die Perser auf ein ähnliches Glück bei der Bestrafung der europäischen Griechen, wozu Dareios sich nun anschickte.

3. Erster und zweiter Feldzug des Dareios gegen die Griechen. Schlacht bei Marathon.

(493—490 v. Chr.)

Nichts hatte den Dareios bei diesem Aufstande mehr erbittert, als das Verfahren der Athener. Der nach Susa geflüchtete Hippias fand sich natürlich nicht bemüßigt, den Zorn des Königs abzulenken, sondern bemühte sich nach Kräften, ihn zu schüren. Als Dareios die erste Nachricht von der Verbrennung der Stadt Sardes erhielt, befahl er, daß ein Diener ihm täglich bei der Mahlzeit die Worte zurufen solle: „Herr, gedenke der Athener!“

*) Phrynichos, einer der ältesten atheniſchen Tragiker, Schüler des Thespis, brachte die Eroberung von Milet auf die Bühne zu Athen. Das Stück erregte aber eine solche Rührung, daß die Athener den Dichter dafür straften, daß er an ein sie so nahe angehendes Unglück erinnert habe, und verboten, das Stück je wieder aufzuführen. (Herodot VI, 21.)

Aber nicht sie allein, ganz Griechenland sollte für seine Teilnahme an den ionischen Unruhen bestraft werden. Mardonios, ein Schwiegersohn des Dareios, wurde nach Vorderasien abgeschickt, diesen Auftrag auszuführen. Nachdem er hier alle Streitmittel aufgeboten hatte und unter anderem auch, um die asiatischen Griechen für sich zu gewinnen, in allen griechischen Städten die Tyrannen abgesetzt und eine Volksregierung errichtet hatte *), näherte er sich dem Hellespont, über den das Landheer auf Schiffen nach Europa übersetzte. Was noch nicht auf jenem früheren skythischen Zuge unterworfen war, wurde bezwungen, so die Insel Thasos und die Makedonier.

Aber bald hatten diese glücklichen Fortschritte ein Ende. Denn die Flotte wurde, als sie um das Vorgebirge Athos herumfahren wollte, von einem solchen Sturme überfallen, daß dreihundert Schiffe und gegen 20 000 Mann zu Grunde gingen. Zu diesem Verluste kam noch der des Landheeres. Von den Brygern, einer thrakischen Völkerschaft, wurden die Perser überfallen und eine Menge derselben erschlagen, Mardonios selbst verwundet. Dieser bezwang zwar hernach die Bryger, bestrafte sie und ließ Besatzungen in Thrakien zurück, mußte aber wegen seiner großen Verluste nach Asien zurückkehren.

Der persische König, der den verfehlten Ausgang der Ungeschicklichkeit des Mardonios beimaß, gab den Gedanken an den Krieg nicht auf, sondern traf neue Vorbereitungen dazu. Unterrichtet von der Eifersucht und Zwietracht der griechischen Staaten, schickte er, noch ehe er den zweiten Kriegszug unternahm, Herolde durch ganz Griechenland, welche „Erde und Wasser", als Zeichen der gänzlichen Unterwerfung, fordern sollten. „Viele Bewohner des festen Landes," sagt Herodot, „und die meisten Inseln, thaten auch, was gefordert wurde. Die Athener aber stürzten die persischen Gesandten in den Abgrund (Barathron), in welchen sonst die Verbrecher hinabgestürzt wurden; die Spartaner ersäuften dieselben in einem Brunnen, mit dem spöttischen Zusatz, sie sollen sich dort Wasser und Erde holen." In Athen wurde sogar, auf den Antrag des jungen Patrioten Themistokles, der Dol-

*) Herodot unterläßt es nicht, seine griechischen Leser auf dieses bei einem Perser kaum glaubliche Verfahren aufmerksam zu machen.

metscher am Leben gestraft, der die griechische Sprache dazu mißbraucht habe, die Befehle des Barbaren auszusprechen.

Unter den Inseln, welche sich unterworfen hatten, war das damals durch seine Seemacht nicht unwichtige Aigina. Die Athener behaupteten nun, die Aigineten hätten dies bloß aus Haß gegen sie gethan, um mit den Persern über sie herfallen zu können, und klagten sie bei den Spartanern als Verräter Griechenlands an. Sparta schickte auch sogleich auf die Anklage der Athener den König Kleomenes nach Aigina und forderte die Auslieferung der Häupter der persischen Partei. Da die Aigineten, aufgestiftet von Demaratos, dem andern König, nicht darauf eingingen, so verdrängte Kleomenes den Demaratos durch die falsche Anklage einer unechten Geburt vom Throne und zwang ihn zur Flucht nach Persien, worauf Leotychides als zweiter König ausgerufen wurde. Mit diesem ging Kleomenes zum zweitenmal nach Aigina und nötigte die Aigineten, durch Stellung von Geiseln den Athenern ein Unterpfand der Treue für die griechische Sache zu geben.

Themistokles.
Nach einer Marmorbüste im Vatikan.

Bald darauf, als Kleomenes durch Selbstmord geendigt hatte und in Sparta wegen Aigina eine andere Meinung herrschend geworden war, forderten die Aigineten, unter Vermittelung des Leotychides, ihre Geisel wieder zurück. Da Athen sich dessen weigerte, brach zwischen Aigina und Athen ein Krieg aus, in welchem unentschieden gekämpft wurde und die Athener zuletzt sich zurückzogen.

Inzwischen hatte Dareios seine Kriegsrüstungen vollendet. Zwei neue Feldherren, Datis und Artaphernes, denen der König mehr Klugheit und Geschick zutraute, waren auserwählt. Um das gefährliche Vorgebirge Athos diesmal zu vermeiden, wurde das ganze Heer, 100 000 Fußgänger und 10 000 Reiter, auf die aus 600 Kriegsschiffen und vielen Transportschiffen bestehende Flotte gebracht, die von Samos aus über das Aegäische Meer nach den Kykladen steuerte.

Die noch nicht unterworfenen Inseln sollten zugleich bezwungen werden. Dieses Schicksal traf zunächst Naxos. Die Einwohner dieser Insel warteten die Perser nicht ab, sondern flüchteten sich in das Gebirge. Nur wenige wurden von den Persern gefangen genommen, die Stadt und die Tempel in Brand gesteckt.

Auch in Delos war alles geflohen; doch schonten die Barbaren Wohnungen und Tempel aus Achtung gegen den Geburtsort der Götter Apollon und Artemis. Herodot setzt noch hinzu, Datis habe dreihundert Pfund Weihrauch auf dem Altar als Rauchopfer verbrannt. Alle übrigen benachbarten Inseln unterwarfen sich freiwillig und gaben die vornehmsten Familien als Geisel. Darauf landete die Flotte an der Südspitze von Euboia; die Perser wüteten mit Feuer und Schwert gegen die Widerspenstigen und ließen von Eretria nicht ein Haus stehen. Viele Einwohner flüchteten in die Gebirge, viele wurden niedergehauen, die übrigen zu Sklaven gemacht. Von da gingen die Perser wieder zu Schiffe, um nach Attika überzusetzen, geführt von Hippias, der durch die Macht der Barbaren die verlorene Herrschaft Athens wieder zu gewinnen hoffte.

Die Athener vernahmen die Nachricht von der Annäherung des Feindes nicht ohne Schrecken. Sie sandten daher einen Schnellläufer, Namens Pheidippides, zu den Spartanern, sich Hilfe zu erbitten. Jene waren auch bereit dazu, konnten aber diese Hilfe nicht sogleich senden, weil es bei ihnen ein alter Brauch war, im Monat Karneios (der in unsern August und September fällt) vor dem Vollmonde nicht auszuziehen. Nur die Plataier, Bürger einer Stadt in Boiotia, die schon vorher aus Feindschaft gegen die Thebaner sich mit Athen verbunden hatten, schickten schleunig 1000 Mann zu Hilfe. Die Athener boten in der Eile alles auf, was in ihren Kräften stand, brachten aber nicht mehr als 10 000 Mann zusammen. Mit einem Heere von 11 000 Mann zogen sie nach Marathon dem Feinde entgegen, der nach seiner Landung sich dort gelagert hatte, weil diese Gegend für die persische Reiterei geeignet war.

Unter den zehn Anführern der Athener fanden es fünf bedenklich, eine so überlegene Macht anzugreifen, zumal da die spartanische Hilfe ausgeblieben war. Da die Meinungen gleich geteilt waren, so mußte Kallimachos, welcher als Archon das Amt eines Polemarchen bekleidete, den Ausschlag geben.

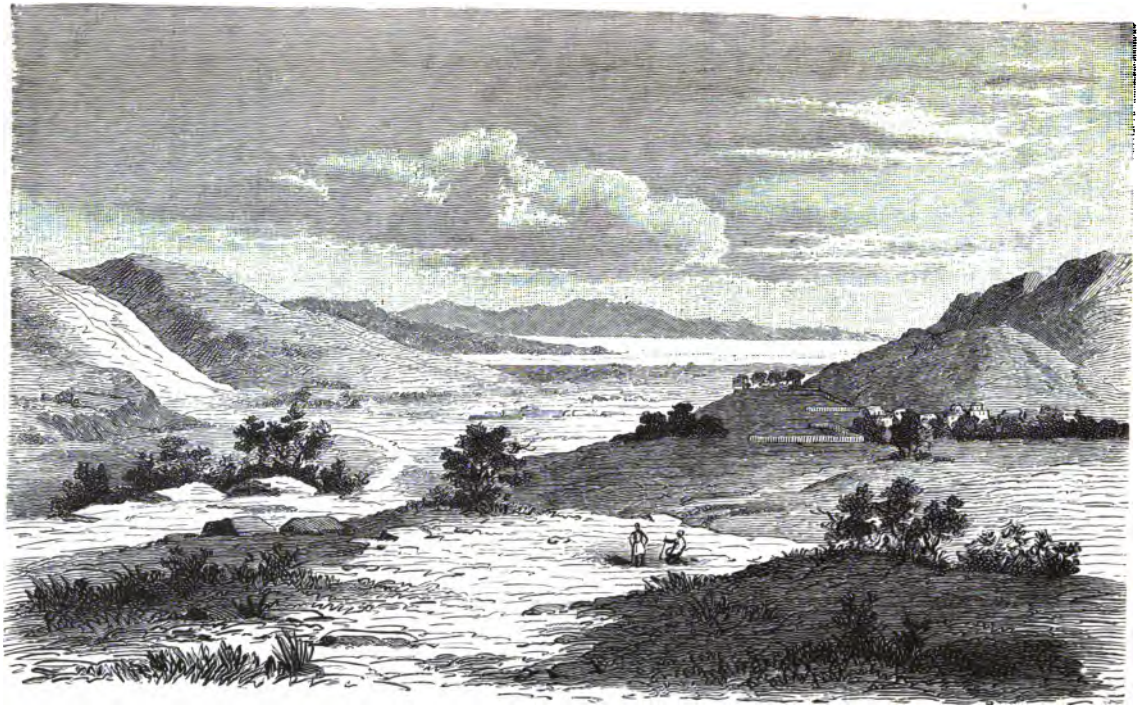
An diesen wandte sich **Miltiades***), einer unter den zehn Anführern, der eine Schlacht gerade hier bei Marathon für durchaus notwendig hielt, und suchte den Kallimachos mit der ganzen Macht seiner feurigen Beredsamkeit davon zu überzeugen. Er stellte ihm vor, daß es jetzt allein von ihm abhänge, Athen in die Knechtschaft zu stürzen oder es in Freiheit zu setzen und sich selbst einen länger dauernden Ruhm als Harmodios und Aristogeiton zu erwerben. „Denn seit Athen steht, schwebte es nie in größerer Gefahr. Trittst du meiner Meinung bei, so bleibt unsere Vaterstadt frei und ist die erste in Hellas; stimmst du aber mit denen, welche die Schlacht hintertreiben, so weißt du, welches Schicksal wir, dem Hippias überantwortet, erleiden werden."

Miltiades.
Nach einer Marmorherme im Louvre.

Kallimachos erklärte sich einverstanden und der Angriff wurde beschlossen. Die Einheit des Oberbefehls sollte dadurch hergestellt werden, daß derselbe der Reihe nach unter ihnen von Tag zu Tag wechselte. Aber Miltiades' geistige Ueberlegenheit war so hervorragend, daß auf den Rat des Aristeides alle neun Feldherren freiwillig ihm die Führung übertrugen.

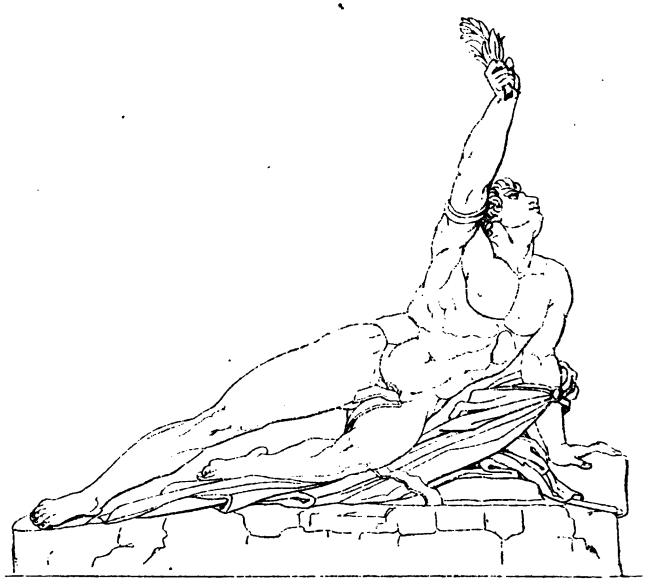
Doch erst als der Oberbefehl der Reihe nach an ihn kam, beschloß Miltiades den Angriff und ordnete die Schlacht. In raschem Laufe, nach des Miltiades Befehl, eilte das Heer gegen den Feind, um durch die Menge der feindlichen Geschosse weniger zu leiden und der Reiterei weniger Zeit zur Umgehung zu lassen. Die Perser hielten den Angriff der 11 000 gegen mehr als 100 000 für Raserei. Sie durchbrachen das schwächere Centrum der Hellenen, obgleich dort Aristeides und Themistokles mit den Hopliten ihrer Stämme wacker kämpften, und töteten die hinter diesen als Waffen-

*) Miltiades, früher Herrscher im thrakischen Chersones, war als solcher persischer Vasall gewesen, hatte aber dieses Land verlassen, als nach Bezwingung der Joner die persisch-phönikische Seemacht auch diese Gegenden völlig unterwarf. Er traute den Persern nicht wegen des Rats, den er den Griechen an der Donaubrücke gegeben, als Dareios seinen Kriegszug gegen die Skythen machte.



Ansicht des Schlachtfelds von Marathon.

knechte aufgestellten Sklaven. Aber die Athener und Plataier auf den beiden Flügeln schlugen das ihnen gegenüberstehende Heer in die Flucht, wandten sich sofort nach dem Centrum, stellten die ungeordneten Reihen wieder her und machten einen gemeinschaftlichen Angriff auf die hier bereits siegreichen Perser. Als auch hier die Perser endlich flohen, verfolgten die Athener und Plataier die Flüchtigen bis nach dem Meeres-



Soldat von Marathon, nach überbrachter Siegesnachricht sterbend.
Nach der Statue von J. P. Cortot in Paris.

strande, nahmen ihnen sieben Schiffe weg und plünderten das ganze Lager, welches die Perser mit allen darin aufbewahrten Schätzen im Stiche lassen mußten. Die ganze Ebene war mit Erschlagenen bedeckt, auch die Athener hatten ihren Polemarchen und zwei tapfere Feldherren samt vielen andern vornehmen Bürgern, im ganzen 192 Tote, eingebüßt; aber der Verlust der Perser war weit größer: sie hatten 6400 Tote.

Da fuhren die Perser auf ihren Schiffen schnell um die Südspitze von Attika, das Vorgebirge Sunion, herum, um Athen von der Westseite anzugreifen. Aber schneller war

Miltiades zu Lande dorthin gekommen und erwartete sie am Hafen Phaleron. Als die Flotte ankam, warf sie die Anker aus, wagte jedoch keine Landung, sondern segelte sofort nach Asien zurück. Auf dieser Rückfahrt soll Hippias auf der Insel Lemnos gestorben sein. Dem Dareios konnten sie nichts weiter mitbringen als die gefangenen Naxier und Eretrier, welche derselbe mit Milde behandelte. Er wies ihnen in der Nähe von Susa eine Stadt als Wohnsitz an, wo sie noch zu Herodots Zeit wohnten und ihre alte Sprache und Sitte beibehalten hatten.

Größere Freude hat wohl noch nie ein siegendes Heer empfunden als das athenische bei Marathon. Während es die fliehenden Perser verfolgte, eilte ein einzelner in vollem Laufe nach Athen, rief fast athemlos durch die Straßen und auf dem Markte: „Freuet euch, wir haben gesiegt!“ und fiel sogleich tot nieder. Die Athener feierten noch lange nachher diesen glänzenden Tag, hielten Aufzüge und Opfer auf der Walstatt, setzten den Gefallenen Inschriften auf dem von zehn Säulen getragenen Grabmal und verewigten das Gedächtnis der zehn Feldherren durch ein großes Gemälde. Der Name Miltiades war Kindern und Greisen eine Losung zur Freude: das Volk empfing den Sieger mit Jubelliedern als seinen Retter.

Eben als die tapferen Athener nach Hause zurückkehren wollten, kam in großer Eile ein spartanisches Heer an, das nun, nach erschienenem Vollmonde, zum Helfen bereit war. Da sie zur Schlacht zu spät gekommen, verlangten sie doch sehr, wenigstens das Schlachtfeld zu sehen; sie gingen daher nach Marathon, besahen die Gefallenen, lobten der Athener herrliche That und kehrten in ihre Heimat zurück.

Der Sieg bei Marathon zeigt, was ein kleines, wohlbewaffnetes, aus gebildeten Elementen bestehendes, für Freiheit und Vaterland begeistertes Heer gegenüber einer nach veralteten Grundsätzen operierenden, ohne Geist und Selbstgefühl maschinenartig sich bewegenden, nur durch blinden Gehorsam zusammengehaltenen, schwerfälligen Heeresmasse vermag. Es schien, „auf der einen Seite stehen Schafe, auf der andern Männer,“ sagt ein alter Schriftsteller.

4. Miltiades, Themistokles und Aristeides.

(489—488 v. Chr.)

Den Athenern konnte wohl nichts lieber sein, als daß sie die große Sache von Hellas ohne den Beistand Spartas ausgefochten. Hatten sich die Spartaner bisher ein Entscheidungsrecht auch über Athen angemaßt, so war jetzt für Athen Gelegenheit, die volle Selbständigkeit zu erringen. Der glorreiche Sieg über die Perser hatte den Athenern zugleich einen kühneren Schwung gegeben. Da sie allein der gefürchteten Macht Asiens widerstanden hatten, so hielten sie sich um so mehr für berufen, die Vormünder derjenigen griechischen Staaten zu werden, die durch geringere Entschlossenheit den griechischen Namen den Barbaren preisgegeben hatten. So begann in Athen der Eroberungsgeist sich zu regen. Miltiades war es, der vorzüglich diese Ideen in ihnen anregte und diesen Eroberungsgeist gegen die reichen Inseln des Archipelagos richtete, welche sich den Persern unterworfen hatten. Er verlangte von den Athenern zu diesem Unternehmen siebzig wohlbemannte Schiffe, und nachdem er sie erhalten, segelte er mit denselben zuerst nach Paros. Aber die starken Mauern der Hauptstadt Paros trotzten den in der Belagerungskunst noch unerfahrenen Griechen, und die tapferen Einwohner wiesen den Herold, der ihnen 100 Talente (etwa 360 000 Mark) abforderte, zurück. Miltiades, durch ein feindliches Geschoß im Schenkel verwundet, gab endlich Befehl zum Abzuge, nachdem er die Stadt sechsundzwanzig Tage belagert und das platte Land verheert hatte.

In Athen herrschte indessen, neben dem Geiste der Eroberung, ebenso stark die Eifersucht auf die Erhaltung der inneren Freiheit. Besonders war dafür rege die Partei der Alkmaioniden, die in dem Ansehen und dem Einflusse des Miltiades, der schon bei seiner Zurückkunft aus dem Chersones des Strebens nach der Tyrannis angeklagt worden war, einen gefährlichen Feind der Freiheit sah. Sie nahm daher von des Helden schimpflicher Rückkehr Anlaß, ihn als einen Mann, der die Athener durch Versprechungen betrogen, bei dem Volke auf Tod und Leben anzuklagen. Da seine Wunde sich verschlimmert hatte, mußte er auf einem Tragbette sich in den Gerichtssaal bringen lassen, wo seine Freunde seine Verteidigung über-

nahmen. Vergebens erinnerten diese an den großen Tag von Marathon. Sie konnten damit nichts bewirken als Erlassung der Todesstrafe. Statt dieser sollte er eine Geldbuße von 50 Talenten (etwa 180 000 Mark) bezahlen; da er bald an seiner entzündeten Wunde starb, so bezahlte, nach der Strenge der attischen Gesetze, sein Sohn Kimon die Geldstrafe.

Indes fehlte es in Athen selten an großen Männern, am wenigsten damals, als der Staat zuerst zum frischen Selbstbewußtsein gelangt war. **Themistokles**, durch Klugheit und Beredsamkeit über alle Gegner hervorragend, um die Wahl der Mittel zur Verwirklichung seiner Pläne nicht sehr verlegen, von solcher Ruhmbegierde erfüllt, daß ihn die Trophäen des Miltiades nicht schlafen ließen, wurde der erste Staatsmann seiner Zeit. Er erkannte ganz richtig, daß der Kampf bei Marathon nicht das Ende, sondern nur der Anfang großer Kriege sei und daß Athen nur als Seemacht groß werden könne.

Aristeides.
Nach einer antiken Statue im Mus. Borb. in Neapel.

Ein Krieg mit Aigina gab Gelegenheit, seinen Plan zu verwirklichen. Er machte nämlich den Vorschlag, die Einkünfte aus den lauriſchen Silberbergwerken, die man sonst unter die Bürger verteilt hatte, zur Erbauung von zweihundert neuen Schiffen zu verwenden. Sein Rat wurde ausgeführt und dadurch der Grund zu dem großen Siege über Xerxes und zu der nachmaligen Stärke des atheniſchen Staats gelegt.

Anfangs fand dieser Plan, der, nach dem Ausdrucke eines alten Geschichtschreibers, „den Bürgern Schild und Spieß raubte und in Steuer und Ruder verwandelte“, nicht allgemeinen Beifall. **Aristeides**, durch Unparteilichkeit in schiedsrichterlichen Entscheidungen so ausgezeichnet, daß er den Beinamen „der Gerechte“ erhielt, stand am entschiedensten den Anträgen des Themistokles gegenüber. Er widersetzte sich

der Umwandlung Athens zu einer Seemacht, schon weil er glaubte, daß eine solche dem Themistokles die Mittel für seine ruhmsüchtigen Zwecke verschaffen würde.

Der Kampf beider Männer und beider Meinungen blieb nicht lange unentschieden. Aristeides wurde auf Themistokles' Vorschlag durch den Ostrakismos auf zehn Jahre verbannt *). Nun stand Themistokles allein und betrieb mit der größten Thätigkeit den Bau der Schiffe.

5. Feldzug des Königs Xerxes.

a) Heereszug über den Hellespont durch Thrakien und Makedonien.

(489—481 v. Chr.)

Dareios konnte die Schmach seiner Heere in Griechenland nicht verschmerzen. Er beschloß daher, mit verstärkter Macht eine nachdrückliche Rache an den Athenern zu üben. Zu diesem Zwecke schrieb er Werbungen aus in seinem ganzen Reiche, ließ Flotten bauen und Vorräte zusammenbringen, und „drei Jahre lang war ein groß Getümmel in ganz Asien", sagt Herodot. Aegypten, das den Persern immer das unsicherste Besitztum war, fiel ab, und zwischen den Kindern der ersten Gemahlin des Dareios, die er vor seiner Thronbesteigung gehabt, und denen der zweiten, der Atossa, mit welcher er als König sich vermählt hatte und die sich auf ihre Abstammung von Kyros berief, entstand ein Streit über das Recht der Nachfolge, dessen Entscheidung die alles vermögende Atossa zum Vorteil ihres ältesten Sohnes, des **Xerxes**, leitete. Mitten unter seinen Kriegsrüstungen starb Dareios 486 v. Chr.

Xerxes bewältigte zuerst den Aufstand Aegyptens, das seinen Abfall durch eine härtere Abhängigkeit, in die es versetzt wurde, büßen mußte. Von dem vertriebenen König

*) Man erzählt hierbei einen Zug, der den Aristeides und die Athener charakterisiert. Als über seine Verbannung abgestimmt wurde, kam ein Bürger, der ihn nicht kannte, mit seinem Scherben auf ihn zu und bat, ihm doch den Namen Aristeides darauf zu schreiben. „Was hat dir denn Aristeides gethan?" fragte dieser. „Nichts," antwortete jener, „aber es ärgert mich, daß er allein der Gerechte heißen soll." Aristeides schrieb seinen Namen darauf.

Demaratos und von Hippias' Sohn, Peisistratos, welche in Susa verweilten, von der in Thessalien herrschenden Familie der Aleuaden, welche in Larissa residierte, und von seinem Schwager Mardonios, der über Griechenland zu regieren Lust hatte, wurde Xerxes zum Kriege gegen Hellas aufgereizt.

Es wurden nun Anstalten getroffen, eine Macht zustande zu bringen, dergleichen die Welt noch nicht gesehen. Das ganze unermeßliche Reich wurde in Bewegung gesetzt: mehr als fünfzig Völkerschaften, an Sprache, Sitten, Waffen und Kleidung ganz verschieden, mußten ihren Beitrag an Mannschaft stellen. Alle Küstenvölker, von Aegypten bis zum Hellespont, mußten Schiffe liefern und ungeheure Vorräte in den Küstenstädten von Thrakien für das ankommende Heer anhäufen. Zur Sicherheit der Flotte wurde die Erdzunge zwischen dem Berge Athos und dem festen Lande durchstochen und so ein Kanal hergestellt, in dem zwei Schiffe nebeneinander fahren konnten.

Im Herbst des Jahres 481 versammelten sich die vielerlei Heerscharen zu Kritalla in Kappadokien, dem festgesetzten Sammelplatz, und wurden von Xerxes zunächst nach Sardes geführt. Von Sardes aus, wo der König überwinterte, sandte er Herolde in die griechischen Städte, Athen und Sparta ausgenommen, um „Erde und Wasser" zu fordern. Und da er beschlossen hatte, das Heer zu Fuß nach Europa überzusetzen, so hatte er in der Nähe von Sestos zwei Schiffbrücken über den Hellespont schlagen lassen. Als ein Sturm die Schiffbrücken auseinanderriß, soll Xerxes befohlen haben, die Baumeister der Brücke hinzurichten, dem Meere dreihundert Peitschenhiebe zu geben und Fesseln in dasselbe versenken zu lassen.

Als die beiden Brücken mit stärkerem Tauwerk wiederhergestellt waren, brach Xerxes mit dem Heere von Sardes auf und zog nordwestlich dem Hellespont zu. Der Fluß Skamandros, bei welchem das Heer ankam, hatte, nach Herodots Bericht, nicht Wasser genug, um die Menge von Menschen und Tieren zu tränken. Xerxes besuchte die Burg des Priamos, Pergamon, im Südosten der Stadt Troja, um zu sehen, wo Griechen und Asiaten zuerst miteinander gekämpft hatten.

Wenige Tage darauf erreichte das Heer die letzte asiatisch Stadt, Abydos. Hier wollte Xerxes eine allgemeine Heerschau halten. Die Abydener mußten ihm zu diesem Zwecke eine

hohe Bühne von weißen Steinen errichten, von der er das ganze unermeßliche Heer und die Flotte in dem weiten Meere überschauen konnte. Auf seinen Wunsch wurde ein Seegefecht aufgeführt, wobei die Sidonier den Sieg gewannen. Er betrachtete das ungeheure Gewühl von Menschen zuerst mit freudigem Erstaunen, zuletzt aber mit Wehmut und Thränen. „Ihm fiel ein," sagt Herodot, „daß von allen diesen Millionen kein einziger vielleicht das hundertste Jahr erreichen werde."

Ehe der Uebergang über den Hellespont stattfand, wurde der Weg mit Myrtenzweigen bestreut und Räucherwerk bei der Brücke angezündet. Xerxes selbst goß der aufgehenden Sonne zu Ehren ein Trankopfer aus goldener Schale aus, betete und warf die Schale nebst einem goldenen Becher und einem persischen Säbel in das Meer. Dann wurde der Zug angetreten. Er dauerte, nach Herodots Angabe, sieben Tage und sieben Nächte, ohne jemals inne zu halten. In Thrakien, auf der großen Ebene bei Doriskos, am Ausfluß des Hebros, wurde eine Zählung des ganzen Heeres vorgenommen. Man zählte 10 000 Mann ab, stellte sie dicht zusammen und umzog sie mit einer Umzäunung. Dann ließ man diese hinaus, und das ganze Heer ging nach und nach in dieselbe Umzäunung. Weil nun der Raum auf solche Weise 170mal geleert und wieder gefüllt war, so berechnete man die ganze Menge samt dem Troß auf 1 700 000 Mann. Dazu kamen noch die Hilfstruppen der Thraker und Makedoner. Glaubhafter ist die Angabe, daß Xerxes ein Landheer von 800 000 Mann und eine Flotte von 1200 Kriegsschiffen mit einer Bemannung von etwa 250 000 Köpfen gegen Hellas geführt habe.

Wunderbar war das Gemisch der verschiedenen Trachten und Waffen der einzelnen Völkerschaften. Da sah man Perser mit sogenannten Tiaren auf dem Kopfe, bunten, engen Röcken mit Aermeln, langen Hosen, Spießen, Bogen, Pfeilen und Dolchen; Assyrer mit Helmen und eisenbeschlagenen Keulen; Inder in Baumwolle gekleidet, mit Bogen und Pfeilen von Rohr; Kaspier mit Pelzen; Saranger mit hohen Stiefeln; Aethiopen mit Löwen- und Pardelhäuten behängt, den nackten Leib halb weiß, halb rot bemalt; Thraker mit Helmen von Fuchsbälgen u. s. w. Auf diese Art beschreibt Herodot uns 56 Völkerschaften, die alle den Zug mitmachten. Nicht minder verschiedenartig waren auch die Kriegsschiffe, deren Zahl sich auf 1200 belief, wozu die Phöniker nebst den Syrern

300, die Aegypter 200, die Kyprier 150, die Kiliker 100 u. s. w. geliefert hatten. An der Spitze von fünf karischen Schiffen segelte eine Frau, die Königin Artemisia. Auf jedem Schiffe war eine Besatzung von Persern, Medern und Sakern. Vornehme Perser befehligten die einzelnen Völkerhaufen.

Vom Hellespont zog das Heer durch Thrakien nach dem Strymon, über welchen gleichfalls auf Xerxes' Befehl eine Brücke geschlagen worden war. Bei Akanthos traf das Landheer mit der Flotte zusammen. Von da zog jenes durch die Halbinsel Chalkidike nach der Stadt Therma, beunruhigt von Löwen und andern reißenden Tieren, welche nachts die Kamele anfielen; in manchen Gegenden mußten mehrere Tage lang die Bäume gefällt werden, um dem Heere einen Durchgang zu bahnen. In Therma machte dasselbe Halt und hielt den ganzen Strich von da bis zur Mündung des Haliakmon, nahe an den Grenzen von Thessalien, besetzt. Die Flotte war durch den Kanal von Athos und um die Halbinseln Sithonia und Pallene in die Bucht von Therma gesegelt und näherte sich dem Heere wieder, das von dort aus in Thessalien eindringen sollte, um gegen diejenigen griechischen Völker, welche dem Könige auf sein Verlangen nicht „Erde und Wasser" überreicht hatten, den, wie es schien, leichten Kampf zu beginnen.

b) Thermopylä, Artemision, Salamis.

(481 v. Chr.)

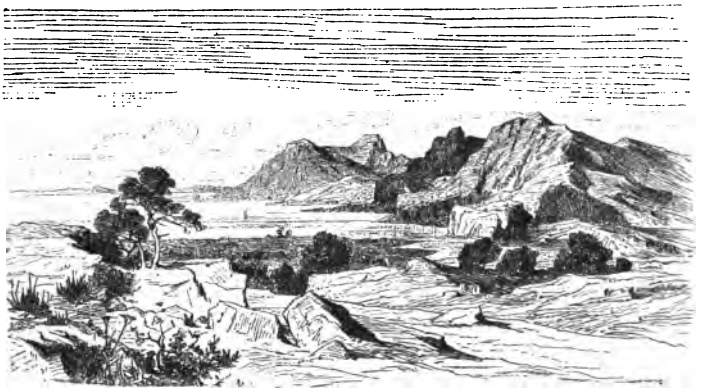
Herodot sagt, daß, wenn Athen dem Schrecken vor den Barbaren nachgegeben hätte, es um ganz Griechenland würde geschehen gewesen sein; Sparta hätte zwar rühmlich sterben können für die Freiheit, als Erhalter und Retter derselben aber seien nur die Athener anzusehen. Unter diesen aber war die leitende Persönlichkeit **Themistokles**; er war es, der Athen diesen Ruhm verschaffte. Sein Werk war der Bau der Schiffe, welche später in der Schlacht bei Salamis als die alleinige Hilfe für Hellas sich bewährten, und seine Entschlossenheit und sein Mut war es, der die Eifrigen begeisterte, die Wankelmütigen befestigte, die Getrennten verband. Denn nicht in allen lebte, wie in ihm, die hoffnungsvolle Kühnheit, das griechische Volk und seine Freiheit retten zu können

vor Persiens Uebermacht; selbst die Götter erklärten durch das Orakel zu Delphi den Widerstand für Thorheit. Aber es waren auch hier die Athener, welche so lange flehten, bis die Priesterin die hölzerne Mauer als das einzig Unzerstörbare, das die Athener retten würde, bezeichnete, welches Orakel dann Themistokles zur Verstärkung der Flotte (der hölzernen Mauern) benutzte.

Nicht so bereitwillig schlossen sich die anderen Griechen den durch Themistokles vereinten Spartanern und Athenern an. Wo Alleinherrscher waren oder die Staatsformen sich zur Monarchie hinneigten, wie in Boiotia und Thessalia, da hofften die Führer von den monarchisch beherrschten Barbaren Befestigung oder Erweiterung ihrer Macht; die kleineren Staaten aber gedachten die Erhaltung ihrer Existenz durch Unterwürfigkeit unter die Barbaren zu erkaufen oder entzogen sie sich aus politischer Eifersucht, wie Argos aus Neid auf Sparta, Theben aus Neid auf Athen, der gemeinsamen nationalen Sache und gingen, wie Thessalia und fast ganz Boiotia, zu den Persern über.

Vergebens hatte Themistokles, als er vernahm, daß Xerxes noch in Sardes war, in der Versammlung auf dem Isthmos ganz Griechenland gegen die gemeinschaftliche Gefahr zu vereinigen gesucht. Doch gelang es ihm, zwischen Aigina und Athen Frieden zu stiften. Die Bewohner der Insel Kerkyra (Korkyra, Korfu) versprachen zwar, sechzig Schiffe zu schicken, kamen aber mit diesen absichtlich zu spät, da sie die Entscheidung des Krieges abwarten wollten. Gelon, der Tyrann von Syrakus, welcher durch hellenische Gesandte um Hilfe angegangen wurde, war zwar dazu bereit, jedoch unter der Bedingung, daß ihm der Oberbefehl überlassen würde. Daran scheiterten die Unterhandlungen. Uebrigens wurde er zu gleicher Zeit von einer karthagischen Flotte bedroht.

So blieb, wenn man die zweideutigen Gesinnungen vieler andern in Anschlag bringt, nur ein kleiner Teil Griechenlands zum Widerstande entschlossen. Xerxes glaubte daher des Sieges so sicher zu sein, daß er Kundschafter der Griechen, welche nach Sardes kamen und von den Feldherren zum Tode verurteilt wurden, in Freiheit setzen und im Lager herumführen ließ, in der Meinung, daß eine genauere Kenntnis seiner Macht die Griechen zu einer desto schnelleren Unterwerfung veranlassen werde. Auch gab er zwei griechische



Die Gegend bei Thermopylä.

Schiffe, die am Hellespont Korn holen wollten und von seinen Leuten aufgefangen worden waren, wieder frei, weil sie ja nur dahin Korn brächten, wo er selbst bald sein und es gebrauchen würde.

Da Makedonien und Thessalien freiwillig sich den Persern unterwarfen, so konnte sich das aus 10 000 Hopliten bestehende Heer der Peloponnesier und Athener, bei welchem sich auch Themistokles befand, im Tempethal, wo es Stellung genommen hatte, nicht halten und sah sich zum Rückzug genötigt, worauf Xerxes mit dem Landheere von Therma in das Thal des Peneios hinabstieg und gegen das Oitagebirge und den Engpaß von Thermopylä vorrückte. Hier aber stieß er zuerst auf ein kampffertiges Heer. Denn die Griechen hatten, nachdem sie den Paß von Tempe aufgegeben, auf den Rat des Themistokles beschlossen, den Engpaß von **Thermopylä** zu verteidigen und eine Flotte nach dem Vorgebirge Artemision, östlich von Thermopylä, zu schicken. Die Straße von Thermopylä war sehr enge, im Durchschnitt sechzig Schritte breit, aber an einer Stelle so schmal, daß kaum ein Wagen fahren konnte. Auf der Westseite ragten steile Felswände empor; auf der Ostseite, gegen das Meer hin, sperrten unzugängliche Sümpfe den Weg. Die Spartaner waren nur mit Mühe zu diesem Entschluß zu bringen, da sie anfangs die Absicht hatten, auf die Verteidigung des Peloponnes sich zu beschränken und zu diesem Zwecke eine Mauer quer über den Isthmos zu ziehen.

Das Heer bei Thermopylä bestand aus 7200 Mann. Darunter befanden sich 4000 Peloponnesier, und zwar 300 Spartiaten und 700 bis 1000 lakedaimonische Perioiken, 400 Thebaner, die nur gezwungen ausrückten, 700 Thespier, außerdem Lokrer, Dorer und Phoker. Anführer dieses kleinen Heeres, das der ungeheuren Streitmacht des Perserkönigs den Weg versperren sollte, war der patriotische und todesmutige spartanische König **Leonidas**. Die Flotte, zu welcher Athen, Aigina, Sparta, Megara, Korinth und andere peloponnesische Seestädte zusammen 271 Dreiruderer stellten, segelte nach Artemision, der Nordostspitze von Euboia, unter Anführung des Spartaners Eurybiades. Da die Athener mehr Kriegsschiffe zu dieser Flotte gestellt hatten, als alle Griechen zusammen, so hatten sie den Oberbefehl zur See beansprucht. Aber die Spartaner, welche sich als die Führer von ganz Hellas betrachteten, beharrten darauf, daß auch die Flottenführung ihnen überlassen werde, und Themistokles riet den Athenern, um der nationalen Sache willen nachzugeben.

Bald nach der Ankunft bei Thermopylä, als das hellenische Heer genauere Nachrichten von der Masse der Feinde erhielt, wollten die Peloponnesier sich nach dem Isthmos zurückziehen. Aber die Phoker und Lokrer widersetzten sich, aus Besorgnis für ihr zunächstliegendes Land, diesem Antrag, und Leonidas und die Spartaner stimmten ihnen bei. Letztere schmückten ihre Haare und stellten Kampfspiele an, wie sie es vor einer Schlacht zu thun pflegten. In dieser Beschäftigung überraschte sie ein persischer Kundschafter und setzte durch die Nachricht davon den König Xerxes in das höchste Erstaunen. Als der König Demaratos, welcher den Perserkönig auf diesem Zuge begleitete, ihm versicherte, daß die Spartaner zum Kampfe bereit seien, hielt es Xerxes für Raserei, wenn so wenige seiner Uebermacht widerstehen wollten. Im Vertrauen auf seine Masse wartete er vier Tage lang, ob etwa die Griechen freiwillig abziehen würden*). Endlich am fünften Tage, da er sie in ihrer Unvernunft, wie Hero-

*) Spätere Schriftsteller erzählen, er habe eine Gesandtschaft an Leonidas geschickt und den Griechen die Waffen abgefordert; der spartanische König aber habe mit lakonischer Kürze geantwortet: „Komm und hole sie!“ Von dem Spartaner Dienekes erzählt Herodot, daß er, als jemand ihm sagte, der Feinde seien so viele, daß ihre Pfeile die Sonne verfinsterten, antwortete: „Desto besser, so werden wir im Schatten fechten.“

dot im Sinne des Xerxes sich ausdrückt, verharren sah, befahl er den Angriff.

Der Kampfplatz war den Griechen ungemein vorteilhaft, insofern der Feind weder von seiner Masse, noch von seiner zahlreichen Reiterei Gebrauch machen konnte. Meder und Kissier (aus Susiana), welche zuerst angriffen, wurden von den Hellenen zurückgeschlagen, „und der König mußte einsehen," sagt Herodot, „daß er viele Menschen, aber wenig Männer habe." Als solche sollte sich nun der auserlesene persische Heerhaufen, die 10 000 Unsterblichen genannt, zeigen. Aber so lebhaft sie auch angriffen, so mußten dennoch auch sie der spartanischen Tapferkeit weichen. Xerxes, der aus weiter Ferne, auf einem hohen Throne sitzend, dem Gefecht zugesehen hatte, war mehrmals unmutig aufgesprungen. Er ließ am folgenden Tage neue, aber ebenso vergebliche Versuche machen.

Während der König in Verlegenheit war, was man gegen diese Unbesiegbaren machen solle, verschaffte ihm die Habsucht eines Griechen einen Ausgang aus dieser Not. Ein Malier, Namens Ephialtes*), erbot sich, den Persern einen Fußsteig über das Oitagebirge zu zeigen. Xerxes nahm den Vorschlag an und befahl dem Hydarnes, mit seinen Leuten dem Führer zu folgen. Die Perser brachen nachts auf, erreichten in der Frühe die Spitze des Berges, jagten die dort als Wache aufgestellten Phoker in die Flucht und stiegen den Berg hinab, um den Leuten des Leonidas in den Rücken zu fallen, während das persische Hauptheer in der Front angriff.

Als Leonidas durch flüchtige Wächter die Nachricht erhielt, daß er umgangen sei, beschloß er, auf seinem Posten auszuharren, zumal da ein Orakel verkündigt hatte, entweder werde Lakedaimon zerstört werden oder der eine von seinen zwei Königen fallen. Den größten Teil der Verbündeten entließ er im Hinblick auf die folgenden Kämpfe; nur die Thebaner behielt er als Geisel für ihres Landes verräterische Gesinnungen zurück; die Thespier weigerten sich standhaft, abzuziehen. Außerdem blieben die 300 Spartaner und die ihnen beigegebenen Perioiken und Heloten. Es waren zusammen etwa 1200 Mann, welche dem sicheren Tode entgegengingen.

---

*) Die Amphiktyonen setzten später einen Preis auf seinen Kopf. Ein Trachinier, der ihn in Thessalien erschlug, verdiente sich denselben.

Leonidas rückte am folgenden Morgen zum Angriff aus, entschlossen, sein und der Seinigen Leben so teuer als möglich hinzugeben. Unzählige der persischen Soldaten, die mit Schlägen angetrieben werden mußten, fielen unter den Schwertern oder stürzten in das nahe Meer. Leonidas, an der Spitze der Tapfern am tapfersten fechtend, fiel unter den ersten; aber seine Schar setzte den Kampf mutig fort, bis endlich die über den Paß eingedrungenen Perser ihnen im Rücken erschienen.

Diesen Augenblick wollten die treulosen Böoter zu ihrer Rettung benutzen; sie streckten ihre Hände flehend aus und versicherten ihre Anhänglichkeit an die Perser, was ihnen die Thessaler bekräftigten; trotzdem fanden in dem ersten Gedränge viele den unfreiwilligen Tod, die übrigen wurden gerettet, da Xerxes sie zu schonen befahl. Der Rest der Spartaner und Thespier zog sich auf einen Hügel zurück und wehrte sich so lange, bis sie alle unter den Schwertern der Perser fielen.

Zwei von den Spartanern, Eurytos und Aristodemos, waren wenige Tage vor dem Treffen wegen einer Augenkrankheit von Leonidas nach Alpenoi zurückgeschickt worden. Als aber die Nachricht von dem Verrat des Ephialtes ihnen zu Ohren kam, forderte Eurytos seine Waffen, ging nach Thermopylä und fand dort mit den andern den Tod. Aristodemos war nicht so patriotisch; er kam allein nach Sparta zurück. Aber hier wurde er mit Schimpf und Schande empfangen. Niemand sprach mit ihm, kein Spartiate ließ ihn an seinem Feuer teilnehmen, und er hieß der feige Aristodemos. Noch ein anderer, Namens Pantites, der wegen einer Botschaft nach Thessalien nicht hatte am Gefecht teilnehmen können und deshalb ebenfalls in Sparta, wiewohl unschuldig, der Verachtung sich preisgegeben sah, erhängte sich aus Verzweiflung. Höchst beneidenswert schien allen Griechen das Los der gefallenen Vaterlandsverteidiger. Ihr Lob war noch lange nachher in aller Munde, und Herodot, der etwa dreißig Jahre später seine Reisen machte, hat noch die Namen aller einzelnen nennen hören. Er fand auf dem Hügel, auf welchem das letzte Häuflein umgekommen war, ein Grabmal dem Leonidas errichtet, bestehend in einem steinernen Löwen, und ringsum mehrere Denkmäler mit Inschriften, teils von den Amphiktyonen, teils von Privatpersonen aufgestellt. Das Denkmal der ersten größeren Schar,

die hier gefochten hatte, ehe Leonidas die Bundesgenossen zurückgeschickt, lautete folgendermaßen:

„Wider dreitausendmal tausend fochten allhier viertausend aus dem Peloponnes."

Auf dem Denkmal der letzten dreihundert Spartaner stand folgendes, von Simonides verfaßte Distichon:

„Wanderer, geh' und verkündige du dem Volk Lakedaimons,
Daß wir liegen dahier, seinen Gesetzen getreu!"

Xerxes aber war mit solcher Wut gegen Leonidas erfüllt, daß er, ganz im Widerspruch mit der persischen Sitte, welche auch an den Feinden die Tapferkeit zu ehren gebot, dem Leichnam des Leonidas den Kopf abschlagen und denselben auf einen Pfahl stecken ließ, „zum Zeichen", wie Herodot selbst sagt, „daß er gegen keinen Menschen in der Welt mehr als gegen diesen erbittert gewesen."

Denn wie ein mächtiger Damm hatte Leonidas den wilden Strom aufgehalten, der nun mit verdoppelter Wut durch die enge Schlucht hindurchzog, über Griechenland sich verbreitend. Von den Thessalern geführt, zogen sie durch die persisch gesinnte Provinz Doris nach Phokis, an dem die Thessaler eine alte Feindschaft, die Perser die Anhänglichkeit an die griechische Sache rächten. Die verlassenen Städte wurden in einen Aschenhaufen verwandelt, die Heiligtümer ausgeplündert. Die Bewohner hatten sich meist nach Amphissa (Lokris) geflüchtet, die übrigen die Höhen des Parnassos besetzt.

In Panopeus teilte sich das Heer; der größere Teil zog mit Xerxes in das freundlich gesinnte Boiotia, der kleinere nach Delphi, um die dortigen Schätze zu plündern. Die Art, wie Delphi gerettet wurde, ist in ein geheimnisvolles Dunkel gehüllt. Nach Herodots Erzählung kam Blitz und Donner vom Himmel, ein Feldgeschrei ertönte aus dem Tempel der Athene Pronaia und von den Höhen des Parnassos lösten sich Felsmassen los und zerschmetterten die Feinde. Heiligen Schauers voll flohen dieselben und die Delphier verfolgten die Fliehenden. So viel ist gewiß, es blieb alles unangetastet, und der Gott hatte in den Augen der frommen Griechen seinen Schutz und seine Kraft bewährt*).

*) Auf die Anfrage der Delphier, ob und wie man die Tempelschätze bergen solle, hatte die Pythia geantwortet, „der Gotr sei stark genug, sein Eigentum zu wahren"

Die griechischen Schiffe, von dem Spartaner Eurybiades geführt, lagen beim Vorgebirge Artemision. Die Nachricht von dem Vorrücken der feindlichen Flotte und von der Wegnahme einiger griechischen Schiffe versetzte sie in solchen Schrecken, daß sie sich bis nach Chalkis, der schmalsten Stelle der Meerenge, zurückzogen. Als die persische Flotte bei dem Vorgebirge Sepias lag, vernichtete ein dreitägiger Sturm vierhundert große persische Schiffe. Die Griechen faßten wieder neuen Mut und fuhren wieder nach Artemision zurück. Allein da trotz des Verlustes die persische Flotte noch immer groß und gewaltig erschien, so wollten die Peloponnesier, und besonders Eurybiades selbst, keinen offenen Kampf wagen und lieber nach der Küste des Peloponnes ziehen. Um dies zu verhindern, gaben die Bewohner von Euboia, welche die Verwüstung ihrer Insel fürchteten, dem Themistokles 30 Talente (108000 Mark). Dieser sandte davon dem Eurybiades fünf, dem korinthischen Flottenführer drei und bewog diese dadurch, vor Artemision zu bleiben. Den Rest des Geldes behielt er für weitere Gelegenheiten zurück.

Die Perser schickten 200 Schiffe südlich um Euboia herum, um den Griechen den Rückzug abzuschneiden. Auf die Nachricht hiervon benutzten die Griechen, auf Themistokles' Rat, die Trennung der Feinde zu einem raschen Angriff auf die persische Flotte und nahmen ihr 30 Schiffe weg. In der folgenden Nacht erhob sich aufs neue ein Sturm und vernichtete nicht nur von der gegenüberliegenden Flotte viele Fahrzeuge, sondern zerstörte sämtliche um Euboia herumgesandten Schiffe. Die Nachricht von dieser letzten Zerstörung kam bei den Griechen zugleich an mit einer Verstärkung von 53 athenischen Schiffen und flößte ihnen den Mut ein, am folgenden Tage gegen Abend einen neuen Angriff zu machen, der die Vernichtung der kilikischen Schiffe zur Folge hatte.

Diese Kühnheit der Feinde und die Furcht vor dem Zorne des Xerxes bewog am dritten Tage den feindlichen Flottenführer Achämenes zu einem Hauptangriffe auf die verbündete griechische Flotte. Beide Teile fochten mit großem Mute, auf Seiten der Perser besonders die Aegypter, auf Seiten der Griechen die Athener, unter welchen sich Kleinias, der Vater des Alkibiades, hervorthat, der ein auf eigene Kosten erbautes und ausgerüstetes Schiff befehligte. Aber beide Flotten litten bedeutend, so daß die Griechen ernstlich auf den Rückzug dachten. In diesem Entschlusse bestärkte sie die Nachricht

von dem Ausgang der um ebendieselbe Zeit gelieferten Kämpfe bei Thermopylä und von dem weiteren Vordringen des Perserkönigs.

Themistokles eilte mit leichtrudernden Schiffen voran und schrieb an den Landungsplätzen, wo man Trinkwasser zu holen pflegte, und an den Felsenwänden eine Aufforderung an die Joner an, zu den Griechen, ihren Vätern, überzugehen, oder, wenn dieses nicht möglich wäre, nach Hause zu ziehen, oder wenigstens im Treffen keinen Eifer zu zeigen.

Die griechische Flotte hatte sich nach der Insel Salamis zurückgezogen. Durch einige Verstärkungen, die noch zu ihr gestoßen, war sie bis auf 390 Schiffe angewachsen. Diese Seemacht war Griechenlands Rettung. Xerxes war durch Boiotia, wo Thespiai und Plataiai wegen ihrer Anhänglichkeit an die griechische Sache zerstört wurden, gegen das wehrlose und verlassene Athen, das Hauptziel seiner Rache, anmarschiert. Themistokles sah für die Seinigen keine andere Rettung, als daß sie, ihre Stadt verlassend, auf den Schiffen und auf dem Meere ihre Heimat suchten. Allein dazu die Menge zu bewegen, war keine kleine Aufgabe; denn sie hielt fest an den Wohnungen der Menschen und der Götter, an den Werken ihres Fleißes und ihrer Thätigkeit, an den Gräbern ihrer Vorfahren.

Der Beredsamkeit des Themistokles kam der religiöse Glaube zu Hilfe. Die große Schlange, welche man für die göttliche Wächterin in dem Tempel der Athene auf der Burg hielt und der man jeden Monat einen Opferkuchen vorsetzte, verzehrte diesmal denselben nicht wie sonst, zum Beweise, daß die Göttin selbst die Stadt verlassen hatte. Um so williger eilte nun auch die Menge fort. Es war ein jammervoller Anblick, so viele Familien trostlos aus ihren Häusern, aus ihrer Vaterstadt wandern zu sehen. Jeder trug, was ihm das Liebste oder das Unentbehrlichste war; die Mütter blickten weinend auf ihre Kinder nieder, und von Zeit zu Zeit sah man sich nach den wohlbekannten Dächern der verlassenen Stadt um, die nun bald ein Raub der Zerstörung werden sollten. Bis an den Hafen folgten ihnen die treuen Haushunde nach und erhoben ein jämmerliches Geheul, als sie zurückbleiben mußten und ihre Herren davonrudern sahen. Der Hund des Atheners Xanthippos stürzte sich nach ins Meer und folgte schwimmend dem Schiffe seines Herrn. Aber die lange Anstrengung überstieg die Kräfte des treuen Tieres,

und als es das Ufer von Salamis erreicht hatte, starb es. Ihm wurde an demselben Orte ein kleines Denkmal errichtet, welches noch lange nachher das Andenken an das treue Tier erhielt. Die Kinder, Weiber und Greise flüchteten teils nach dem sie besonders gastfreundlich aufnehmenden Troizen in Argolis, teils nach Salamis, teils nach Aigina und

Die Athener verlassen die Stadt.

gaben die Steine und Mauern den Barbaren preis. Die Streitbaren aber, in denen der eigentliche Staat lebte und bestand, machten, nach dem Ausdruck des Themistokles, die 200 wohlbemannten Schiffe zu ihrer „Stadt, und zwar zur größten Stadt Griechenlands". Nur die Schatzmeister der Tempel und einige Greise blieben auf der Burg zurück.

Ganz Hellas durch einen Kampf zur See zu retten, und zwar hier in Salamis, wo die Enge des Raums den Griechen abermals einen Vorteil versprach über die am Manövrieren gehinderte persische Flotte, war jetzt Themistokles' ganzes Bestreben, aber nicht das der übrigen Befehlshaber. Als die Nachricht einlief, daß Athen von den

Persern besetzt, daß die dortige Burg erobert, Stadt und Burg niedergebrannt und ganz Attika verwüstet sei, verlangten die meisten Befehlshaber, die Flotte solle in den Hafen von Kenchreai (Korinth) einlaufen, um dort, im Fall einer Niederlage, einen Rückhalt an dem auf dem Isthmos aufgestellten Landheer zu haben. Aber Themistokles' unbezwinglicher Geist dachte nicht an Niederlage, sondern nur an Sieg, dessen Möglichkeit und Gewißheit, wenn man hier fechten würde, er mit all der Heftigkeit, die aus dem Gefühl der Richtigkeit seiner Gründe hervorging, in der Versammlung der Führer vortrug. Hitzig rief ihm der Korinthier Adeimantos zu: „Bei den Kampfspielen werden diejenigen geschlagen, welche sich zu früh aufmachen." „Ja," antwortete Themistokles, „aber die Zurückbleibenden werden nicht gekrönt." Und als Adeimantos ihm entgegnete, er habe ja gar kein Vaterland mehr und deswegen bei ihrer Beratung keine Stimme, sprach Themistokles die bedeutungsvollen, drohenden Worte: „Wir haben zwar, elender Mensch, unsere Häuser und Mauern verlassen, weil wir um toter Steine willen keine Sklaven sein wollten. Aber diese unsere 200 wohlbemannten Schiffe hier sind unsere Stadt, und die größte Stadt in Griechenland, die euch jetzt, wenn ihr noch wollt, zu eurer Errettung Hilfe leisten wird." Und zu Eurybiades gewandt, sagte er: „Ziehst du an den Isthmos, so wirst du Hellas zu Grunde richten. Wir Athener aber nehmen unsere Weiber und Kinder an Bord und segeln nach Siris in Italien, wo wir eine neue Stadt gründen werden. Ihr aber, von solchen Bundesgenossen verlassen, werdet meiner Rede gedenken."

Diese Rede des Themistokles verfehlte ihre Wirkung nicht. Eurybiades fürchtete, die Athener möchten Griechenland auf immer verlassen und vielleicht nach Italien auswandern, und mußte sich gestehen, daß das ein großer Verlust wäre. Allein bald darauf, als die persische Flotte durch den Euripos segelte und von Sunion sich bis Phaleron ausdehnte, während das persische Landheer gegen den Peloponnes anrückte, regte sich in den Verbündeten von neuem wieder der Unmut, daß sie Athens wegen, wie sie wähnten, an dieser Stelle kämpfen müßten, und sie verlangten die Abfahrt nach dem Isthmos. In dem Kriegsrat ging es stürmisch zu. Nur die Athener, die Aigineten und Megarer verlangten, man solle bei Salamis bleiben; alle andern forderten den Abzug. Da entfernte sich Themistokles heimlich aus der Versammlung, um durch

einen kühnen Schritt die Sache zu entſcheiden. Er ſandte einen treuen Diener, Sikinnos, heimlich auf einem Boote zu Xerxes, der eben auch in einem Kriegsrate beſchloſſen hatte, am folgenden Tage die Griechen zur See anzugreifen, und ließ ihm unter der Maske des freundlichſten Wohlwollens ſagen, „die Griechen ſeien uneinig unter ſich und gedächten zu entweichen; wenn er ſie ſogleich angreife, würden ſie ihm kaum Widerſtand leiſten, vielmehr würden die Perſiſchgeſinnten und ihre Gegner ſich untereinander bekämpfen. Themiſtokles gebe ihm dieſen Rat, weil er den Sieg der Perſer wünſche.“

Xerxes fand den Rat gut und ließ ſogleich nachts die kleine Inſel Pſyttaleia, die zwiſchen Salamis und dem Feſtlande liegt, beſetzen und die Inſel Salamis ſamt der griechiſchen Flotte in einem Halbkreis von perſiſchen Schiffen einſchließen. Ariſteides, der durch einen von Themiſtokles ſelbſt veranlaßten Volksbeſchluß zurückgerufen worden war und in jener Nacht aus Aigina ſich zur griechiſchen Flotte begeben wollte, bemerkte zuerſt die feindliche Bewegung. Alle perſönliche Feindſchaft in dieſem Augenblick vergeſſend, eilte er zu ſeinem Gegner Themiſtokles. „Jetzt,“ ſprach er zu ihm, „darf kein anderer Streit zwiſchen uns ſein als der, wer von uns dem Vaterlande am meiſten nützen kann.“ Darauf forderte er ihn auf, dem Kriegsrat mitzuteilen, daß die griechiſche Flotte rings umzingelt und keine Abfahrt mehr möglich ſei. Themiſtokles dankte ihm und erklärte zugleich, daß dieſes Zuſammentreffen nicht zufällig, ſondern von ihm abſichtlich herbeigeführt ſei, und bat ihn, dieſe Meldung der Verſammlung perſönlich zu machen. Dies that er auch, fand aber doch bei den meiſten keinen Glauben, bis endlich ein Schiffshauptmann von der Inſel Tenos, welcher zu den Griechen überging, dieſe Ausſage beſtätigte.

Nun fanden Themiſtokles' Aufforderungen, mutig zu fechten, mehr Gehör, und alles beſtieg die Schiffe, um der anrückenden feindlichen Flotte entgegen zu gehen. Sie bewegte ſich in einem großen Bogen heran, an deſſen einem Ende die Phöniker aufgeſtellt waren, ſo daß ſie als die Tapferſten den gewandten Athenern gegenüber ſtanden. Auf dem andern Flügel ſtanden die Joner, damit ſie, denen der König nicht traute, nicht mit ihren Stammgenoſſen, ſondern mit den Lakedaimoniern, Aigineten u. a. zuſammenträfen. Xerxes, welcher glaubte, daß die Niederlage bei Artemiſion nur wegen ſeiner Abweſenheit erfolgt ſei, wollte dieſes Mal

von einem hohen Berg am Ufer zuschauen, damit er durch seine Gegenwart alles zu größerer Tapferkeit ermuntere. Mit Tagesanbruch trafen die Flotten zusammen und der Kampf wurde allgemein. Die persische Seemacht kämpfte anfangs mit Mut. Aber bald entschied sich die Schlacht zum Nachteil der Perser. Ihre eigene Menge wurde ihnen in den engen Gewässern hinderlich, da die vordersten, zurückgedrängt, die hinten stehenden in Verwirrung brachten, und die hintersten, vordrängend, um am Kampfe Anteil zu nehmen, die vordersten störten. Die griechischen, besonders die athenischen Schiffe dagegen, leichter und beweglicher als die persischen Schiffskolosse, rannten diese mit Energie an, erstiegen viele, hieben die Mannschaft nieder, bohrten die Schiffe in den Grund und vernichteten zugleich mit den Schiffen einen großen Teil der Mannschaft.

Die Zerstörung wurde daher bald allgemein in der feindlichen Flotte. Die Athener und Aigineten, die ausgezeichnetsten Schiffsleute unter den Griechen, wetteiferten miteinander. Aristeides setzte indessen schwerbewaffnete Athener auf die Insel Psyttaleia über und vernichtete die dort befindlichen Perser. Auf diese Weise war bei den Persern der Verlust an Menschen nicht geringer als der an Schiffen, deren nur wenige nach Phaleron zu dem Landheer sich retten konnten. Auf einem von diesen befand sich die Königin Artemisia von Halikarnassos, welche dem Xerxes von einer Seeschlacht abgeraten hatte. Die Griechen hatten dem einen großen Preis versprochen, der diese Königin lebendig gefangen nehmen würde; so sehr fanden sie sich beleidigt, daß ein Weib gegen sie gezogen sei. Sie war auch schon nahe daran, von einem athenischen, sie verfolgenden Schiffe gefangen genommen zu werden, als sie ein vor ihr segelndes persisches Schiff in den Grund bohrte, so daß ihr Verfolger glaubte, ihr Schiff sei ein athenisches oder ein feindliches, das zu den Griechen übergegangen sei, und von dem Nachsetzen abließ. Xerxes, erfreut über diese Thaten der Artemisia, rief aus: „Die Weiber sind Männer und die Männer Weiber geworden!“

Xerxes, welcher in der Seeschlacht bei Salamis (20. Sept. 480) 200 Schiffe verloren hatte, beschloß, auf den Rat des Mardonios, mit dem größten Teil seines Heeres nach Asien abzuziehen und jenen mit etwa 300 000 Mann in Hellas zurückzulassen. Dazu bestimmte ihn hauptsächlich die Besorgnis,

die Griechen möchten die Brücken am Hellespont zerstören und die kleinasiatischen Griechen zum Aufruhr reizen. Er ließ daher noch in der folgenden Nacht seine Schiffe nach dem Hellespont aufbrechen. Die griechische Flotte folgte bis nach Andros, wo die Führer beratschlagten, ob sie die Rückkehr des Königs verhindern oder begünstigen sollten. Das letztere wurde als das Zweckmäßigste beschlossen. Und damit die Ausführung sicher erfolge, schickte Themistokles wiederum jenen treuen Diener an den König und ließ ihm sagen, daß er die Griechen von der Verfolgung der persischen Flotte und von der Zerstörung der Brücken am Hellespont abgehalten habe, und daß jener nun ruhig und sicher abziehen könne.

Xerxes trat nun seinen Rückzug an, ließ aber etwa 250 000 Mann, meistens Perser, Meder, Saker, Baktrer und Inder, in Thessalien unter Mardonios zurück, welcher den Krieg im folgenden Jahre von neuem beginnen sollte. Mit den übrigen Truppen zog der König durch Thrakien und Makedonien nach dem Hellespont. Aber Mangel an Nahrungsmitteln und Krankheiten rieben den größten Teil auf, so daß nur wenige am Hellespont ankamen. Die Brücken waren von den Stürmen zerstört, aber die Flotte stand bereit, die Mannschaft und den König hinüberzusetzen. Der letztere eilte nach Sardes, wohin ihm der Rest des Heeres folgte. Um einem Angriff der Hellenen oder einem Aufstand der Joner zu begegnen, ließ er die Flotte bei Samos und bei Kyme und 60 000 Mann in Milet Stellung nehmen.

Die Griechen freuten sich indessen ihres Sieges, ohne Furcht vor dem neuen aufsteigenden Ungewitter. Ihre Flotte hatte, nachdem sie vom Verfolgen der Feinde abgelassen, einige der Inseln, welche sich an die Perser angeschlossen, zur Strafe gezogen, wobei Themistokles vergebens Andros belagerte. Nach der Rückkehr beratschlagte man über den den Göttern darzubringenden Dank. Ueber die Aufstellung drei erbeuteter phönikischer Kriegsschiffe auf Sunion, Salamis und dem Isthmos und eines kolossalen Standbildes, mit einem Schiffsschnabel in der Hand, zu Delphi, war man bald einig; aber als in der Versammlung auf dem Isthmos am Altar des Poseidon durch Stimmgebung entschieden werden sollte, welchem von den Führern der erste und welchem der zweite Preis gebühre, mußte man zuletzt ohne Entscheidung auseinander gehen, weil jeder sich den ersten, alle aber dem Themistokles den zweiten zugesprochen hatten. Aber auch

dieser wurde ihm nicht zugeteilt, da die meisten Staaten von Neid gegen Athen erfüllt waren. Als aber Themistokles bald darauf nach Sparta kam, wurde ihm große Auszeichnung zu teil.

Den Preis der Tapferkeit zwar gaben die Spartaner dem Eurybiades, aber als Preis der Klugheit und Geschicklichkeit erhielt Themistokles die nämliche Auszeich-

Themistokles erhält den Preis der Klugheit.

nung, einen Oelzweig. Ueberdies beschenkten sie ihn mit dem schönsten Wagen, der in Sparta zu finden war, und bei seiner Rückreise geleiteten ihn 300 spartanische Männer, welche „Ritter" hießen und die Ehrenbegleitung der Könige im Kriege bildeten, bis an die Grenze des Landes; „eine Ehre, die," wie Herodot sagt, „noch nie einem Menschen von den Spartanern erwiesen worden war." Doch die süßeste Belohnung erhielt Themistokles, nach seinem eigenen Geständnisse, einige Jahre darauf bei der nächsten Feier der olympischen Spiele. Denn als er hier in der Versammlung der Hellenen erschien, erregte er eine solche Aufmerksamkeit, daß alle, die Spiele und Kämpfe vergessend, nur nach ihm schauten und ihn einander zeigten.

c) Plataiai und Mykale.

(479 v. Chr.)

Das folgende Jahr rief die Griechen zu neuen Kämpfen; denn noch stand Mardonios in Thessalien. Um seinen Zweck, Griechenland zu unterwerfen, desto sicherer zu erreichen, suchte er vor allem die Athener zu gewinnen. Ein großer Teil derselben war nach dem Abzug des Xerxes von Troizen und Salamis in die alte Heimat zurückgekehrt und hatte angefangen, Tempel und Häuser wieder aufzubauen. Mardonios schickte also nach Athen einen Unterhändler, wozu er sich des makedonischen Königs Alexandros bediente. Da dieser durch seine Unterwerfung unter Xerxes und durch seine Verschwägerung mit einer vornehmen Perserfamilie ganz ins persische Interesse gezogen war, zugleich aber in Athen das Gastrecht besaß, so schien er zum Ueberbringer der persischen Anerbietungen am geeignetsten zu sein. Der Inhalt derselben war, daß Mardonios ihnen im Namen des Xerxes die Verzeihung aller ihrer Vergehungen, die Sicherung ihrer bisherigen Freiheiten, die Wiederaufbauung ihrer zerstörten Tempel und endlich die Erweiterung ihres Gebiets versprach, wenn sie mit Persien ein Bündnis schließen würden. Alexandros ermangelte nicht, diesen glänzenden Versprechungen die große Macht des persischen Reichs zur Seite zu stellen, um so durch Hoffnung und Furcht die Athener zur Annahme des Antrags zu bewegen.

Die Möglichkeit eines solchen Entschlusses fürchteten besonders die Spartaner. Bei der ersten Nachricht von diesen Unterhandlungen hatten sie daher sogleich Gesandte abgeschickt, die gerade eintrafen, als die Versammlung gehalten wurde, in welcher Alexandros seinen Bescheid erhalten sollte. Denn die Athener hatten, weil sie die Ankunft spartanischer Gesandten voraussahen, absichtlich gewartet, damit sie diesen ihre Gesinnungen offen darlegten. Die lakedaimonischen Abgeordneten erhoben sich sofort nach der Rede des Alexandros. Sie beschwuren die Athener, die Sache Griechenlands nicht zu verlassen, auf das sie zuerst den Zorn der Barbaren gelenkt hätten, und Versprechungen nicht zu trauen, die ein Tyrann (Alexandros) von einem andern Tyrannen (Xerxes) überbringe. Zugleich bezeigten sie ihnen ihr Bedauern über die Zerstörung ihrer Stadt und über ihren Verlust von zwei

Ernten und versprachen ihnen, im Namen der verbündeten Griechen, für den Unterhalt ihrer Frauen und Kinder, solange der Krieg dauere, zu sorgen.

Darauf antworteten, auf den Antrag des Aristeides, die Athener durch Alexandros dem Mardonios: so lange die Sonne ihren gewöhnlichen Lauf vollende, würden die Athener niemals mit Xerxes ein Bündnis schließen. Dem Alexandros selbst erwiderten sie, er solle nie wieder mit solchen Aufträgen zu den Athenern kommen; denn sie möchten nicht gern, daß ihm ein Leid widerführe, da er ihr Gast und Freund sei. Den lakedaimonischen Gesandten aber sprachen sie ihre Verwunderung darüber aus, daß sie die Athener nicht besser kennten, um so Schimpfliches von ihnen zu fürchten. Keine Fülle von Gold und keine Schönheiten eines Landes werden sie zu anderen Gesinnungen bringen; sie verlangen auch von Sparta keine andere Hilfe, als die Absendung ihrer Truppen, um mit vereinter Kraft dem Mardonios in Boiotia entgegen zu gehen, da dieser nach Empfang der abschlägigen Antwort gewiß sogleich gegen Attika aufbrechen würde.

Was die Athener von Mardonios erwartet hatten, geschah, aber nicht das, was sie von den Spartanern gehofft. Denn diese arbeiteten an der Vollendung der Verteidigungsmauer auf dem Isthmos, ließen dort eine Besatzung zurück und führten die übrigen Truppen nach Hause. Mardonios aber, welcher sein Heer durch Zuzug aus Asien und aus Nord- und Mittelgriechenland auf mehr als 300 000 Mann verstärkt hatte, rückte gegen Attika vor. Daher schickten die Athener eine Gesandtschaft an die Spartaner, um sie zu erinnern, wie aufrichtig Athen gegen Griechenland, wie hinterlistig dagegen Sparta gegen sie verfahre, und um sie aufzufordern, ihr Heer so schnell als möglich nach Attika abzusenden.

Die Spartaner zauderten zehn Tage lang, den Athenern eine bestimmte Antwort zu geben, und erklärten dann, daß das Fest der Hyakinthien (dem Hyakinthos zu Ehren) zuvor abgehalten werden müsse. Da erwiderten die athenischen Gesandten: „Die Spartaner sollten ruhig ihr Fest feiern und ihre Bundesgenossen verraten; die Athener würden inzwischen Frieden mit den Persern schließen und diesen folgen, wohin sie sie führten; jene möchten dann sehen, was daraus für sie entstehe.“ Dies machte Eindruck auf die Spartaner, zumal da ein angesehener Mann aus Tegea sie darauf aufmerksam gemacht hatte, daß, wenn die Athener mit den Persern sich

verbündet hätten, jene Mauer auf dem Isthmos den Spartanern nichts nützen würde, da die Perser mit Hilfe der athenischen Schiffe überall im Peloponnes landen könnten. Darauf schickten die Spartaner noch in der nämlichen Nacht 5000 Hopliten und einige Tausend Heloten ab und erklärten am andern Tag den Gesandten, die Truppen seien schon auf dem Marsch und die gleiche Anzahl Perioiken werde folgen.

Inzwischen war Mardonios vor Athen gerückt, die Bewohner mußten zum zweitenmal ihre Stadt verlassen und auf der Insel Salamis Schutz suchen. Jener schickte einen Gesandten dahin, um seine Anträge zu wiederholen. Aber alle Athener beharrten auf der Ablehnung derselben; nur ein einziger Ratsherr sprach für den Abschluß eines Bündnisses mit den Persern. Dieser wurde von der Menge gesteinigt, welchen Tod auch seine Frau und Kinder durch die erbitterten Weiber erlitt. Darauf ließ Mardonios aufs neue ganz Athen niederbrennen und Attika verwüsten, zog sich aber, als ein Eilbote von Argos ihm den Anmarsch der Spartaner meldete, nach Boiotia zurück. Die herrlichen Ebenen dieses Landes boten seiner Reiterei freien Spielraum und für sein Heer waren dort große Vorräte aufgehäuft. Zwischen dem Flusse Asopos und der Hügelkette des Teumessos stellte er sein Heer auf und ließ für sich und seine Offiziere ein festes Lager auf dem Hügelkamm errichten. Am gegenüberstehenden Ufer des Asopos, an den nördlichen Abhängen des Gebirges Kithairon, stellten sich die Griechen auf. Die Spartaner waren endlich, nachdem sie lange am Isthmos verweilt hatten, mit 30 000 Hopliten und ebensovielen Leichtbewaffneten, meist Heloten, über Eleusis nach Boiotia gezogen, verstärkt durch athenische Hopliten unter Aristeides und durch das Aufgebot von Plataiai und Thespiai. Den Oberbefehl über das ganze, 110 000 Mann starke Heer führte **Pausanias**, Vormund und Oheim des noch jungen Königs Pleistarchos von Sparta, der ein Sohn des Leonidas war.

Es dauerte lange, bis beide Teile zum wirklichen Angriff kamen, da jeder von dem Vorteil seiner Stellung Gebrauch machen wollte. Denn da das Uebergewicht der Masse wieder auf Seiten der Perser war, so suchte Mardonios sich in den weiten Ebenen jenseits des Asopos zu behaupten. Die Griechen dagegen hielten sich zwischen dem Asopos und dem Gebirge Kithairon, wo sie in einem engen und gebir-

gigen Raume dem Feinde sich ohne Nachteil entgegenstellen konnten und aus dem Peloponnes die nötige Zufuhr und neuen Zuwachs an Menschen erhielten. Es entsprach daher ganz der Kriegsklugheit, wenn die auf beiden Seiten befindlichen griechischen Opferpriester demjenigen Teile den Sieg verhießen, der sich verteidigen und nicht angreifen würde.

Mardonios schickte gegen die Griechen seine Reiter ab

Die Ebene von Plataiai mit dem Helikon. (Im Hintergrunde der Parnassos.)

und machte einige glückliche Angriffe. Diese wurden zuerst von den Megarern tapfer ausgehalten und endlich von 300 auserlesenen Athenern, welche freiwillig, allein aus dem ganzen Heere, die ermüdeten Megarer ablösten, zurückgeschlagen. Den Athenern gelang es, den Anführer der persischen Reiterei, Masistios, zu erlegen und dadurch den ganzen Haufen in Verwirrung und zur Flucht zu bringen.

Nach diesem Gefechte änderten die Griechen wegen Wassermangels ihre bisherige Stellung und zogen sich weiter nach Plataiai hin. Hier standen sie wieder mehrere Tage ruhig einander gegenüber; denn Mardonios wagte immer noch keinen Hauptangriff; er war nur bemüht, seine Stellung so zu nehmen, daß, wenn es zum Angriff kommen würde,

die Perser mit den Lakedaimoniern, die persischgesinnten Griechen mit den Athenern fechten sollten. Nach altem Herkommen standen die Spartaner auf dem rechten, die Athener auf dem linken Flügel.

Endlich aber, nach Verlauf von elf Tagen, wurde Mardonios des Zauderns überdrüssig und beschloß, den Griechen eine Entscheidungsschlacht zu liefern. Die Griechen erhielten sogleich Kunde von diesem Entschluß. In der Nacht kam Alexandros, der König von Makedonien, an das Lager der Athener herangeritten und meldete ihnen des Mardonios Absicht. Er forderte sie auf, sich auf einen Angriff gefaßt zu machen, auf jeden Fall aber, wenn derselbe auch das Treffen noch aufschiebe, auszuharren, weil die Perser nur noch auf wenige Tage zu leben hätten, und bat sie, falls der Krieg günstig für die Griechen ausfalle, seiner zu gedenken. Die Griechen trafen demgemäß ihre Anstalten.

Auf dies hin beschloß der behutsame Pausanias, zumal da die Griechen von den Angriffen der Perser viel zu leiden hatten und ihre einzige Quelle durch sie verschüttet worden war, seine Stellung aufs neue zu verändern und sich noch näher nach Plataiai hinzuziehen. Der Abzug ging in der Nacht vor sich, aber nicht ohne manche Unordnung. Das ganze griechische Heer war auf dem Marsch zu seinem neuen Lagerplatze in drei Teile zerrissen, als der indessen angebrochene Tag dem Mardonios den Abzug der Griechen verriet. Da er diesen für Flucht hielt, schickte er sogleich die Reiterei zur Verfolgung ab und führte selbst das Fußvolk in raschem Laufe über den Asopos.

Er stieß zuerst auf die Lakedaimonier und Tegeaten. Pausanias sandte sogleich zu den Athenern, daß sie ihm zu Hilfe kommen sollten. Aber diese waren bereits in heißem Kampf mit den Makedonern, Thessalern und andern mit den Persern verbündeten Griechen, so daß die Lakedaimonier und Tegeaten allein den Kampf mit der persischen Hauptmacht aufnehmen mußten. Anfangs wurden viele von ihnen durch die Pfeile der Perser getötet. Pausanias, nach dem Tempel der Hera in Plataiai hinblickend, flehte voll Verzweiflung zu dieser Göttin. Da erhoben sich die Tegeaten und brachen zuerst in die persischen Glieder ein; diesen folgte, da nun der Opferpriester günstigen Erfolg verkündigte, Pausanias mit den Lakedaimoniern. Nun entstand ein heißer Kampf, in welchem die Perser mit viel Mut und Kraft sich wehrten, die Hellenen

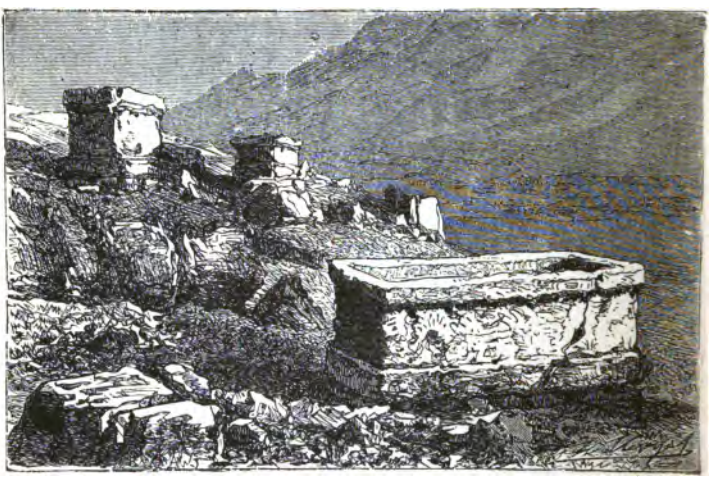
aber durch ihre körperliche Stärke und Gewandtheit und durch ihre bessere Bewaffnung — sie hatten lange Lanzen — im Vorteil waren.

Da sprengte Mardonios auf seinem weißen Schlachtroß an der Spitze seiner berittenen Leibschar gegen den Feind an. Von dem Spartaner Aeimnestos durch einen Steinwurf am Kopf verwundet, fiel er vom Pferd und kam in dem Getümmel

Hoplite. Nach einem antiken Vasenbilde.

um. Zugleich mit ihm fielen auch seine Reiter. Das Fußvolk, dessen Reihen durchbrochen waren, konnte sich nicht mehr halten. Die Flucht wurde allgemein. Mit 40 000 Mann zog Artabazos in geordnetem Zuge durch Phokis nach dem Hellespont. Eine Abteilung Peloponnesier, welche vom Heratempel nach der Ebene hinabgezogen war, wurde von der thebanischen Reiterei angegriffen und teils getötet, teils zersprengt. Ein Teil des Heeres, der unter Mardonios gefochten hatte, flüchtete in das verschanzte Lager und widerstand den anstürmenden Spartanern, bis die Athener, welche inzwischen das mit den Persern verbündete Heer geschlagen und die

Thebaner nach ihrer Hauptstadt verfolgt hatten, zu Pausanias stießen. Die Athener erstiegen zuerst die Befestigungswerke des Lagers und öffneten den übrigen Griechen den Weg zu den ungeheuren Schätzen, welche persischer Reichtum und Luxus hier aufgehäuft hatten. Die in dem Lager befindlichen feindlichen Haufen wurden großenteils niedergestoßen. Mehr als 100 000 Feinde fielen im Lager und in der Schlacht. Von den Hellenen sollen 1360 Hopliten, darunter 91 Spartaner,



Sarkophage auf der Stätte von Plataiai.

16 Tegeaten, 52 Athener gefallen sein; die Zahl der gefallenen Heloten war weit bedeutender. Pausanias ließ alle Kostbarkeiten durch die Heloten zusammenbringen, die vieles für sich behielten und manches Gold als schlechtes Kupfer an die Aigineten verkauften, die davon sehr reich geworden sein sollen. Auch des Mardonios prächtiges Gold- und Silbergeschirr wurde erbeutet. Pausanias ließ durch die gefangenen Köche ein Mahl zurichten, wie wenn es für Mardonios bestimmt wäre, zugleich aber durch seine eigenen Diener ein Mahl nach lakonischer Art bereiten. Zwischen beiden Mahlzeiten sei natürlich ein gewaltiger Unterschied gewesen. Pausanias habe über die Thorheit des Meders gelacht, der, während er einen so herrlichen Tisch führe, gekommen sei, ihnen ihren ärmlichen zu nehmen.

Ein Zehntel der Beute wurde für die Götter, ein anderes zum Geschenk für Pausanias abgesondert, das übrige verteilte man unter die einzelnen Staaten nach Verhältnis ihrer Truppenzahl. Weil über den Preis der Tapferkeit abermals ein Streit zwischen den Spartanern und Athenern auszubrechen drohte, so wurde der Streit dahin vermittelt, daß dieser Preis den Plataiern zuerkannt wurde, deren Boden der Schauplatz dieses glorreichen Kampfes für griechische Freiheit gewesen war. Unter den Spartanern hatte Aristodemos, der von den Kämpfern bei Thermopylä allein übrig geblieben war, um die Schande, die auf ihm lastete, auszulöschen, am ausgezeichnetsten gefochten. Er wurde aber nicht belohnt, weil er nur „aus Verzweiflung" gefochten hatte.

Nachdem die Tapferen geehrt und belohnt waren, sollten die Schuldigen zur Strafe gezogen werden. Elf Tage nach der Schlacht erschien das siegreiche Heer vor Theben und verlangte, daß die Häupter und Vornehmsten unter den persischen Anhängern ausgeliefert würden. Die Thebaner verweigerten die Auslieferung, bis die Verwüstung ihres Gebiets und die Einschließung der Stadt sie zur Nachgiebigkeit nötigten. Die Ausgelieferten wurden von Pausanias nach dem Isthmos abgeführt und hingerichtet.

Es war eine merkwürdige Fügung, daß am Schlachttage von Plataiai auch die persische Flotte am Vorgebirge **Mykale** von den Griechen vernichtet wurde. Was Xerxes befürchtet hatte, trat nun ein. Schon im Frühjahr war die griechische Flotte, 110 Dreiruderer, unter dem Oberbefehl des spartanischen Königs Leotychides (der Athener Xanthippos befehligte die athenischen Schiffe) von Aigina nach Delos gesegelt, über welches hinaus sie sich, aus Furcht vor der Ueberzahl der persischen Schiffe, nicht getrauten. So blieb die verbündete Flotte einige Zeit in Delos, bis Gesandte von Samos und Flüchtlinge aus Chios sie aufforderten, sie möchten die kleinasiatischen Griechen von der Herrschaft der Barbaren befreien. Auf dies hin segelte die griechische Flotte nach Samos. Mandantes, der Befehlshaber der dort aufgestellten persischen Flotte, nahm die von den Griechen angebotene Seeschlacht nicht an, sondern fuhr nach Mykale, wo das zur Behauptung Joniens bestimmte Landheer stand, zog die Schiffe ans Land und ließ eine Verschanzung rund um dieselben errichten. Die phönikischen Schiffe, deren Treue ihm verdächtig war, schickte er von Samos aus nach Hause.

Als die Griechen dies erfuhren, entschieden sie sich für einen Angriff. Vorher aber wandte Leotychides, um die Feinde zu schwächen und zu trennen, eine ähnliche Kriegslist an, wie Themistokles bei Artemision: er fuhr mit einem Schiffe nahe an das Ufer und forderte die Joner durch einen Herold auf, im Kampfe ihrer Freiheit zu gedenken. Er erreichte auch seinen Zweck; denn die Perser, davon unterrichtet, wurden noch mißtrauischer gegen die Joner und ließen die Samier, die sich schon vorher verdächtig gemacht hatten, entwaffnen; die Milesier aber entfernten sie unter dem Vorwande, sie sollten die Gebirgspässe besetzen, von dem Schlachtfelde.

Die Griechen waren indes gelandet und näherten sich den Persern, „um," wie Herodot sagt, „mit ihnen über den Hellespont und die Inseln zu streiten." Der Preis war für beide der Anstrengung wert. Bei den Griechen wurde der Mut durch das Gerücht von der Niederlage des Mardonios in Boiotia noch erhöht; bei den Persern aber wurde alle Anstrengung durch den Vorschub geschwächt, den die Joner ihren Stammesgenossen während der Schlacht leisteten. Es entschied sich daher der Sieg trotz des tapferen Widerstands, den besonders die eigentlichen Perser an dem Eingang ihrer Verschanzung leisteten, für die Griechen. Diese richteten eine große Niederlage unter den Feinden an, verbrannten die Schiffe und Verteidigungswerke der Barbaren und machten abermals eine ansehnliche Beute. Darauf segelte die hellenische Flotte nach Samos zurück.

Die rühmlichste Beute aber, welche die Hellenen davontrugen, war die Freiheit der Joner. Die Samier, Lesbier, Chier und die anderen Inselbewohner wurden sogleich in den Bund der Griechen aufgenommen und der Vorschlag der Peloponnesier, Asien überhaupt den Barbaren zu überlassen und die Joner nach dem eigentlichen Hellas, in die Städte und Besitzungen derjenigen Griechen, die es mit den Persern gehalten hatten, zu versetzen, von den Athenern nicht angenommen, da sie die für den Handel und für weitere Eroberungen in Asien so herrlich gelegene Küste mit den reichen Städten nicht in die Gewalt der Perser kommen lassen wollten. Während Leotychides mit den Peloponnesiern nach Hause zurückkehrte, eroberten die Athener unter Xanthippos die Stadt Sestos, nahmen den thrakischen Chersones samt den Inseln Lemnos und Imbros in Besitz und segelten mit reicher Beute in die Heimat zurück.

6. Kampf der sizilischen Griechen mit den Karthagern. Gelon.

(480 v. Chr.)

Um dieselbe Zeit, wie die Griechen im Mutterlande, hatten die griechischen Kolonisten auf der schönen und fruchtbaren Insel Sizilien einen schweren Kampf um ihre Existenz zu bestehen. Er war erschwert durch die nämlichen ungünstigen politischen Verhältnisse. Denn auch die sizilischen Städte waren der Schauplatz eines fast ununterbrochenen Parteihaders, der die edelsten Kräfte verzehrte. Die nächste Folge war ein verderblicher, rascher Wechsel der Verfassungen. Bald löste die Republik die Tyrannis, bald die Tyrannis die Republik ab. Tyrannenherrschaften bestanden damals fast in allen sizilisch-griechischen Staaten. Vor allen Tyrannen aber glänzte der weise **Gelon**, ursprünglich Tyrann von Gela. Allmählich Herr von der ganzen östlichen Küste, nebst einem Teil der nördlichen und südlichen, hatte er die Stadt Syrakus (Syrakusai) zum Mittelpunkte seiner Herrschaft gemacht und durch Verpflanzung der angesehensten Einwohner aus mehreren anderen eroberten Städten sie vergrößert. Der Umfang seiner Herrschaft zeigte sich sowohl in den oben erwähnten Anerbietungen und Forderungen gegenüber den Griechen im Kriege gegen Xerxes, als auch in dem glücklichen Erfolge, womit er um diese Zeit einen großen und furchtbaren Angriff Karthagos vereitelte.

Gelon.
Nach einer antiken Bronze-Medaille.

Der karthagische Staat war, nebst vielen andern Niederlassungen, von den Phönikern zum Behufe des Handels auf der Nordküste von Afrika schon in frühen Zeiten gestiftet worden. Bei den Bestrebungen, ihren Handelsverkehr zu erweitern und ihre Seemacht noch mehr als seither zu heben, mußten die Karthager mit den Griechen auf Sizilien zusammenstoßen.

Um einen solchen Kampf mit Erfolg unternehmen zu können, schien den Karthagern der damalige Zeitpunkt außerordentlich günstig, wo König Xerxes das Mutterland der

Griechen zu Wasser und zu Land angegriffen und so für eine etwaige Hilfeleistung lahm gelegt hatte.

Den Vorwand zum Angriffe gaben ihnen die Griechen selbst. Der Tyrann Terillos, von seiner Stadt Himera, nach ihrer Unterwerfung unter den Tyrannen Theron von Agrigent (Akragas), vertrieben, hatte sich nach Karthago geflüchtet und dort Schutz gesucht und erhalten.

Unter dem Vorgeben, ihn in seine Herrschaft wieder zurückzuführen, machten die Karthager Rüstungen von solchem Umfange, daß man deutlich sah, es handle sich für sie, die bereits Sardinien, Korsika und Südspanien in Besitz hatten, um die Eroberung von ganz Sizilien und obendrein um die unbeschränkte Herrschaft über den westlichen Teil des Mittelmeeres und seiner Küstenländer. Sie verstärkten ihre Seemacht und warben, nach ihrer Weise Krieg zu führen, ein Heer von Soldtruppen aus Afrika, Spanien, Sardinien, Korsika und den Balearischen Inseln, so daß, nach einer wohl übertriebenen Nachricht, die Zahl dieser Truppen sich auf 300 000 belaufen haben soll.

Hamilkar.
Nach einer antiken Münze.

Mit dieser Macht landete der karthagische Feldherr Hamilkar in demselben Jahre, in welchem Xerxes gegen Griechenland zog, bei Himera. Gelon und Theron zogen ihm mit 50 000 Fußgängern und 5000 Reitern entgegen. Ersterem gelang es, die karthagische Flotte in Brand zu stecken. Dadurch und durch den Tod des Hamilkar wurde das Landheer so in Verwirrung gebracht, daß der gegen dasselbe unternommene Angriff von seiten der Griechen vollkommen gelang. Karthago mußte sich zum Frieden bequemen, nach welchem es 2000 Talente (1 430 000 Mark) Kriegskosten bezahlte, jedoch seine Pflanzstädte auf der Insel behielt.

Welches Ansehen und Vertrauen Gelon durch seine milde und weise Verwaltung sich bei seinen Mitbürgern erworben hatte, davon durfte er sich bald darauf in glänzender Weise überzeugen. Er berief nämlich alle Syrakusaner bewaffnet zur Volksversammlung, bestieg unbewaffnet selbst die Rednerbühne, gab umständliche Rechenschaft von seiner Verwaltung des Staates im Krieg und Frieden und legte sich und sein Schicksal in ihre Hände. Da begrüßte ihn das Volk mit

lautem Beifallrufen als Retter und Wohlthäter des Landes und befahl ihm, die Regierung ferner zu behalten. Er starb 478, und man ehrte sein Andenken noch lange durch den Gehorsam gegen seinen Bruder, den berühmten Hieron († 467), der auch Agrigent in das Bündnis mit Syrakus brachte, und entzog denselben erst seinem dritten Bruder Thrasybulos, dessen in einer kurzen, achtmonatlichen Regierung bewiesene Grausamkeiten keine Aehnlichkeit mit Gelon mehr ahnen ließen. Gelons Standbild aber, das man ihm, als einem Heroen des Landes, errichtete, blieb sogar unversehrt, als allgemein der Geist der Freiheit wieder aufwachte, der nicht bloß aus Syrakus, sondern aus allen griechischen Städten der Insel die Tyrannen verjagte.

7. Themistokles, Pausanias, Aristeides. Athens Seeherrschaft.

(478—477 v. Chr.)

Diese großen Kämpfe, welche die griechische Nation aufs tiefste aufgeregt hatten, mußten notwendig auf das äußere und innere Leben der Hellenen einen bedeutenden Einfluß haben und zu einem Wendepunkt ihrer Geschichte werden. Die unermeßliche Beute an Gold und anderen Kostbarkeiten, welche der Sieg über die Perser den Staaten sowohl als den einzelnen verschaffte, veränderte den Besitzstand der Menschen und das vorige Maß von Reichtum und Wohlhabenheit, daher sie auch die Formen des äußeren Lebens schöner zu gestalten sich bestrebten. Wie der einzelne Mensch die Erinnerungen seines vergangenen Lebens immer mit sich trägt, so hatten auch die Griechen das Mittel zu finden gewußt, das Andenken an alle diese glorreichen Thaten in dem Bewußtsein ihres Volkes zu erhalten.

Das Mittel hierzu bot ihnen die Religion, indem sie diese Erinnerungen an die Verehrung ihrer Götter knüpften. Denn weil, nach dem Glauben der frommen Griechen, vor allem die Hilfe der Götter sie aus der großen Not gerettet hatte, so feierten sie die jährliche Wiederkehr jener Tage als heilige Feste; jene schwanden daher nie aus dem Gedächtnis der Menschen, dem noch Denkmäler aller Art zu Hilfe kamen. Auf dem Schlachtfelde bei Marathon fand Pausanias, ein griechischer Reisebeschreiber (170 n. Chr.), noch die beiden Grabmäler, wovon das eine die gefallenen Athener, deren

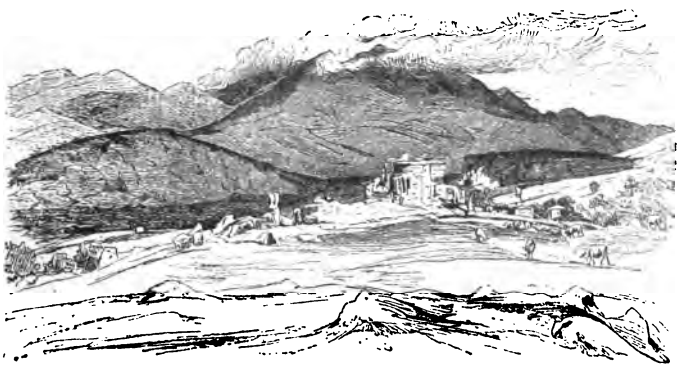
Namen auf den zehn Säulen zu lesen waren, das andere die Plataier und Sklaven umschloß, sowie ein besonderes Denkmal für Miltiades. Ihr und der anderen Helden Andenken erhielten die jährlichen Totenfeste lebendig. Der Boden von Thermopylä war mit Denkmälern geziert, welche an „die viertausend Peloponnesier" erinnerten, „die hier wider dreitausendmaltausend fochten", und an die 300 Spartaner, welche, „Spartas Gesetzen gehorchend, hier lagen". Leonidas' Gebeine selbst brachte Pausanias nach Sparta, wo jährlich zu

Der Isthmos von Korinth.

seinem Andenken Reden gehalten wurden. Alle Jahre feierten die Plataier das Andenken an die bei Plataiai Gefallenen als ein Volksfest, wobei die Erstlinge aller Früchte den Schutzgöttern des Vaterlandes und den Manen (d. i. abgeschiedenen Geistern) seiner Helden geopfert wurden, und wobei kein Sklave irgend eine Handleistung thun durfte, weil hier Helden für die Freiheit gefallen waren. Dieselben Plataier bauten von den 80 Talenten Silbers, welche sie bei der Verteilung der persischen Beute erhalten hatten, den niedergebrannten Athenetempel wieder auf, den, wie dessen darauf bezüglichen Gemälde, der Geschichtschreiber Plutarch noch etwa 600 Jahre nachher sah. Auch jene wichtigen und vielbesuchten Orte, wie der Tempel zu Olympia, der Isthmos, besonders aber der Tempel zu Delphi, erinnerten durch eine Menge, meistens

aus dem Ertrage der Beute verfertigter Denkmäler an die große Zeit, wo die Hellenen sich ihres Namens stolzer bewußt geworden waren.

Aber kein Staat hatte mehr Recht zu diesem Selbstgefühl als Athen. Seine Kraft hatte am herrlichsten dem Schrecken wie den Lockungen der Barbaren widerstanden. Ihm wurde auch das herrlichste Denkmal der Erinnerung zu teil, nämlich die thatenreiche Fortentwicklung des im Sturm des Kampfes gepflanzten und mit dem Blut der Barbaren befruchteten Keimes eines neuen Lebens. Der große und



Die Ruinen von Delphi.

schöpferische Geist des **Themistokles** wußte auch ferner mit jener Weisheit, Gewandtheit und Tüchtigkeit, welche er vor und während des Perserkrieges gezeigt hatte, das begonnene Werk weiter zu führen. Denn während die Athener, nach ihrer in einen Schutthaufen verwandelten Stadt zurückgekehrt, nur auf die Wiedererbauung ihrer Häuser bedacht waren, richtete Themistokles seinen Blick auf das Wohl des Ganzen und auf die Zukunft. So wehrlos, wie es jetzt dastand und vorher gestanden hatte, war Athen dem Ueberfall jedes Feindes bloßgestellt. Und wie leicht und bald konnte die Eifersucht Spartas, dessen alte Ansprüche auf die Hegemonie jetzt einen Nebenbuhler gefunden hatten, der Stadt gefährlich werden! Dies erwägend, bewirkte daher Themistokles einen Volksbeschluß, daß alles andere Bauen so lange verschoben werden sollte, bis eine feste und zugleich erweiterte Mauer um die Stadt vollendet wäre.

Diese Anstalten entgingen den eifersüchtigen Blicken der Spartaner nicht. Sie machten daher bei den Athenern Vorstellungen dagegen, unter dem Vorwande, daß ja der Peloponnes ein hinlänglicher Zufluchtsort in allen Kriegsgefahren sei; man gebe durch solche Mauern, im Fall eines fremden Angriffs, nur dem Feinde einen festen Waffenplatz, wie es im letzten Kriege Theben für die Perser geworden sei. Statt daß Athen eine Mauer aufführe, solle es vielmehr ihnen helfen, alle schon bestehenden Mauern außerhalb des Peloponnes niederzureißen.

Die Athener versprachen, nach des Themistokles Rat, zur Erledigung dieser Sache Gesandte nach Sparta zu schicken, bauten aber indessen mit großem Eifer fort; die freien Männer mit Weibern und Kindern legten im Verein mit den Sklaven Hand an, und die Arbeiter lösten sich Tag und Nacht ab, so daß die Mauer, durch die eingefügten Trümmer der zerstörten Gebäude, die Spur der Eile trug, womit sie aufgeführt war.

Unterdessen hatte sich Themistokles als Abgesandter nach Sparta senden lassen, seinen zwei Mitgesandten aber gesagt, sie sollten so lange zurückbleiben und zögern, bis die Mauer die zu einer etwaigen Verteidigung notwendige Höhe erreicht haben würde. In Sparta angekommen, ging er nicht sogleich zur Behörde, sondern entschuldigte sich darüber mit dem Ausbleiben seiner Mitgesandten, ohne welche er nichts thun könne.

Als indessen neue Nachrichten kamen von der wachsenden Höhe der Mauern und die Spartaner ungeduldiger wurden, gab Themistokles der Sache eine neue Wendung. Er forderte sie auf, zur genauen Untersuchung der Sache selbst Gesandte nach Athen zu schicken. Dies geschah; zugleich aber ließ er den Athenern heimlich sagen, sie sollten die spartanischen Gesandten als Unterpfand für ihn und die beiden unterdessen angekommenen Mitgesandten, Aristeides und Abronychos, zurückbehalten. Um so kühner erklärte nun Themistokles im spartanischen Senat mit aller Freimütigkeit eines athenischen Bürgers, „ihre Stadt sei jetzt mit Mauern versehen, so daß sie imstande sei, ihre Bewohner zu schützen. Die Spartaner und ihre Bundesgenossen möchten die Athener als Leute ansehen, welche selbst zu entscheiden vermöchten, was ihnen selbst sowohl als dem gemeinen Besten fromme. Sie hätten, ohne Zuziehung der Spartaner, Entschlossenheit genug gehabt, ihre Stadt zu verlassen und zu

Ansicht von Athen mit dem Peiraius und den langen Mauern. (Rekonstruktion.)

Schiffe zu gehen, als sie es für dienlich gehalten. So scheine es ihnen nun jetzt wiederum dienlich, die Stadt mit einer Mauer zu umgeben, sowohl zum Heil der eigenen Bürger als aller Bundesgenossen. Denn ohne ein solches Gegengewicht werde in der Beratschlagung über die gemeinsamen Angelegenheiten weder Recht noch Billigkeit geltend gemacht werden können. Entweder müßten also alle Bundesgenossen offene Städte (ohne Festungswerke) haben oder müsse auch ihnen gestattet sein, Festungswerke zu besitzen." Die Spartaner machten gute Miene zum bösen Spiel, entließen die Gesandten, hegten aber von diesem Augenblicke an einen unversöhnlichen Groll gegen Themistokles.

Für Athens Sicherheit war nun ausgiebig gesorgt; nun mußte andererseits dafür gesorgt werden, daß Athen die Hegemonie auf dem Meere erlange, ein Ziel, welches Themistokles seit den Schlachten von Artemision und Salamis unter großem Beifall dem Volke aufstellte. Um die nötigen Vorbereitungen zu treffen, legten die Athener zunächst einen geräumigen Hafen an, wozu die Natur selbst die Hand bot, indem die Bucht Peiraieus nur einer geringen Nachhilfe menschlicher Kunst bedurfte, um der schönste und größte Hafen zu werden. Die Arbeit wurde so beschleunigt, daß die Spartaner, noch bevor sie Zeit fanden, dagegen Einsprache zu thun, abermals Mauern sich erheben sahen, welche noch fester waren als die Stadtmauern und die Unangreifbarkeit vom Lande und vom Meere her vollendeten. Themistokles bewog überdies das Volk zu dem Beschluß, die Flotte jährlich um zwanzig neue Dreiruderer zu vermehren und den Metoikoi, falls sie auf der Flotte als Matrosen oder Seesoldaten dienten, das Kopf- und Schutzgeld zu erlassen, welche Maßregel die Vermehrung der Bevölkerung zum Zweck hatte.

Während nämlich in Sparta der dauernde Aufenthalt oder wenigstens die Ansässigmachung Fremder nicht gestattet war, besaßen diese in Athen bestimmte, zum Teil ausgedehnte Rechte und Freiheiten. Jeder Fremde, der sich eine bestimmte Zeit in Athen aufhielt, trat in das Verhältnis der „Schutzverwandten" (Metoikoi), deren Stellung in Athen, dem Mittelpunkte hellenischer Bildung und Gesittung, für so wünschenswert galt, daß die Zahl der Metoikoi im J. 309 sich auf 10 000 erwachsene Männer belief. Für den Schutz, den der Staat ihnen gewährte, zahlten sie ein geringes Schutzgeld, 12 Drachmen, Witwen nur 6 Drachmen. Unbeschränkt

war ihr Recht zur Betreibung bürgerlicher Gewerbe, von Handel und Industrie, was um so natürlicher war, da der Staat dadurch große Kapitalien und Kräfte in seinen Bereich zog.

Die energische Haltung im Perserkriege, wodurch sich die Athener ausgezeichnet hatten, ihr in der Person des Themistokles gleichsam verkörperter Unternehmungsgeist, vermöge dessen sie weit über die unmittelbare Umgebung und die beschränkten Verhältnisse der Heimat hinausgriffen, ließ die übrigen Griechen erkennen, daß eigentlich die Athener, nicht die Spartaner mit ihrem schwerfälligen Wesen, dem auch Anmaßung und Uebermut zur Seite ging, die berufenen Führer im Nationalkampfe gegen die Perser seien. Zum Durchbruch aber kam diese Ueberzeugung erst durch die Verräterei des Spartaners **Pausanias**, des Siegers von Plataiai.

An der Spitze der verbündeten Flotte, welche noch die spartanische Oberhoheit anerkannte, war Pausanias in Verbindung mit dem athenischen Geschwader, welches Aristeides und der junge Kimon, Sohn des Miltiades, befehligten, abgesegelt, um die Inseln und die Küsten am Hellespont von den noch daselbst zurückgebliebenen Persern vollends zu befreien. Mit leichter Mühe wurden die Barbaren von der Insel Kypros und aus Thrakien vertrieben und Byzantion (jetzt Konstantinopel) erobert. Daselbst waren einige vornehme Perser, darunter auch Verwandte des Großkönigs, gefangen genommen worden. Diese schickte er, durch Vermittlung eines gewissen Gongylos aus Eretria, eigenmächtig, ohne Vorwissen der Bundesgenossen, an Xerxes zurück und gab ihm einen Brief mit, worin er sagte, er sei bereit, Griechenland unter des Königs Botmäßigkeit zu bringen, wofern dieser ihm seine Tochter zur Gemahlin gebe; zur weiteren Unterhandlung solle ihm der König einen zuverlässigen Mann schicken. Xerxes erklärte in seiner Antwort mit Freuden seine Bereitwilligkeit und sandte den Satrapen Artabazos als Unterhändler. Von nun an entblödete Pausanias sich nicht, seinen Landsleuten auf jede Art seine Verachtung und sein Uebelwollen zu zeigen. Er legte persische Kleidung an, führte eine Tafel nach persischer Sitte und schloß sich vornehm von seinen Stammesgenossen ab. „So verriet er," sagt Thukydides, „schon im kleinen durch sein Betragen, was er später im großen auszuführen gedachte." Dieses Auftreten erregte allgemeines Aergernis. Die peloponnesischen

Bundesgenossen segelten nach Hause; die von den Inseln und aus Jonien aber, die Stammesgenossen der Athener, boten dem **Aristeides**, der, dem übermütigen Wesen des Pausanias gegenüber, durch Milde ihr Vertrauen gewonnen hatte, die Oberanführung an und übergaben sich dem Schutze Athens. Sparta rief zwar sogleich den Pausanias zurück und schickte einen gewissen Dorkis an dessen Stelle, aber diesem gehorchten die Bundesgenossen nicht, daher die Spartaner alle ihre Leute abberiefen und den Krieg gegen die Perser den Athenern überließen. Diese schlossen nun mit den ionischen Inseln und Städten, später auch mit aiolischen und dorischen Staaten einen großen Seebund, der dem unter Spartas Führung bestehenden peloponnesischen Bund an Macht überlegen war. Doch trug Aristeides Bedenken, den neuen Bundesgenossen sogleich Athen als Zusammenkunftsort zu bestimmen. Er wählte lieber, um jeden Schein der Oberherrschaft zu entfernen, die Insel Delos dazu, welche das gemeinsame Heiligtum des ionischen Stammes und wegen ihres berühmten Apollotempels und der dort gefeierten Feste ein gewöhnlicher Versammlungsort für die Griechen war. In diesem Tempel sollten künftig die Zusammenkünfte der Bundesbevollmächtigten sein und die Gelder aufbewahrt werden, welche die Athener zur Fortsetzung des Krieges gegen Persien einforderten. Die Verwalter dieser Gelder hießen Hellenotamiai, d. i. Schatzmeister der Hellenen. In der Versammlung zu Delos war Aristeides*) in so hohem Grade der Vertrauensmann der Bundesgenossen, daß sie ihm die Feststellung des Bundesrechts und der jährlichen Beiträge an Geld und Schiffen überließen. Die Geldbeiträge beliefen sich auf 460 Talente (2 169 900 Mark).

So stand nun Athen an der Spitze einer Macht, mit der es sich bald den Griechen und besonders Sparta furchtbar zu machen verstand.

Die Klagen der Bundesgenossen gegen Pausanias wurden zwar von den Ephoren geprüft und Pausanias wegen einzelner Ausschreitungen mit einer Geldbuße belegt. Aber, um die Hauptanklage wegen Hochverrats begründen zu können,

*) Seine Uneigennützigkeit mag am besten aus der Thatsache erhellen, daß er bei seinem Tode nicht einmal so viel hinterließ, daß man die Kosten des Leichenbegängnisses hätte bestreiten können und daß der Staat für den Unterhalt seiner Familie und für die Ausstattung seiner Töchter sorgen mußte.

dazu schienen die vorhandenen Beweismittel nicht auszureichen. Pausanias wurde freigesprochen und ging sofort wieder auf eigene Faust nach Byzantion zurück. Dort knüpfte er aufs neue verdächtige Verbindungen mit Artabazos an. Man berief ihn daher zum zweitenmal nach Hause, zumal einige Heloten ausgesagt hatten, er habe ihnen Freiheit und Bürgerrecht versprochen, wenn sie an einer von ihm geplanten Umwälzung in Sparta teilnehmen würden. Pausanias gehorchte dem Rufe, wurde verhaftet, aber die Ephoren ließen ihn bald wieder frei, da sie die Aussage von Sklaven nicht für genügend hielten, um eine so schwere Anklage gegen einen so hochstehenden Mann zu rechtfertigen. Diese Behutsamkeit machte den Verräter immer kühner. Er setzte sogar von Sparta aus seinen Verkehr mit Xerxes fort. Endlich aber konnte er seines hochverräterischen Treibens überwiesen werden. Ein Mann aus Argilos sollte einen Brief an Artabazos überbringen. Dem Argilier war es aufgefallen, daß keiner der zu diesem geheimnisvollen Briefwechsel benützten Boten je zurückgekehrt war. Er schöpfte Verdacht, öffnete behutsam den Brief und fand darin die Aufforderung, daß er, der Ueberbringer, sofort getötet werden solle. Erbittert hierüber, brachte er den Brief, der eine Reihe von hochverräterischen Andeutungen enthielt, den Ephoren. Aber noch glaubten die Ephoren nicht; sie wollten mit eigenen Ohren sich von der Richtigkeit der Thatsache überzeugen. Daher wurde beschlossen, dem Pausanias eine Falle zu legen. Der Argilier begab sich der Weisung gemäß in den Vorhof des Poseidontempels auf dem Vorgebirge Tainaron. Dort setzte er sich in einer Hütte als Schutzflehender nieder. Die Hütte war durch eine durchgezogene Wand abgeteilt und hinter der Wand versteckten sich einige Ephoren. Auf die Nachricht von der Flucht seines Dieners eilte Pausanias sogleich ihm nach. Jener machte ihm bittere Vorwürfe, daß er ihn, seinen treuen Diener, habe ermorden lassen wollen. Pausanias drückte sein Bedauern aus und bat ihn, das Geschehene zu verzeihen und seinen Auftrag so bald als möglich auszuführen.

Die Ephoren hörten alles mit an und beschlossen, den Pausanias sogleich nach seiner Rückkehr in die Stadt zu verhaften. Aber als sie auf der Straße sich ihm näherten, entsprang er ihnen und flüchtete sich in den Tempel der Athene. Mit Gewalt durfte man selbst einen Schuldigen aus diesem Zufluchtsort nicht herausziehen. Man beschloß

daher, das Dach abzudecken und den Tempel zu verschließen, um ihn auszuhungern. Seine eigene Mutter soll den ersten Stein zur Verrammelung der Thüre herbeigetragen haben. Als er dem Tode schon nahe war, zog man ihn, damit sein Leichnam das Heiligtum nicht beflecken möchte, aus dem Tempel hervor, worauf er sogleich verschied. Seinen Körper wollten die Spartaner anfangs in die Grube stürzen, in die man die Missethäter zu werfen pflegte, aber auf die Mahnung eines Orakels scharrten sie ihn zuletzt da ein, wo er gestorben war (467 v. Chr. G.).

Der Untergang dieses Verräters wurde auch für Themistokles verhängnisvoll. Die Spartaner, voll Haß gegen ihn, weil er sie bei dem Mauerbau hintergangen hatte, klagten ihn an, daß er an der Verräterei ihres Königs Anteil gehabt habe, und hofften um so mehr auf einen Erfolg dieser Anklage, weil er in Athen viele und mächtige Gegner hatte.

Denn dieser große Mann hatte durch die Vollendung eines so großen Werks, wie die Erhebung seiner Vaterstadt war, sich selbst über das Maß der Gleichheit erhoben, welches der demokratische Geist Athens für jeden einzelnen als Schranke aufstellte. Bald wurde er der Gegenstand der Furcht und Eifersucht eines für seine Freiheit stets besorgten Volkes, das seit den Perserkriegen noch allgemeiner von diesem Gefühl durchdrungen war, weil in jenem Kampfe, der mit den Kräften aller ausgefochten worden, auch alle das Dasein und die Notwendigkeit dieser ihrer Kräfte inniger und stärker gefühlt hatten. Und wie sie, gleich nach den Schlachten von Salamis und Plataiai, den Zutritt zu den höchsten Staatsämtern, insbesondere zur Archontenwürde, als ein allen zukommendes Recht forderten, und auf den Antrag des Aristeides auch erhielten*), so waren sie nun auch geneigt, je häufiger Themistokles an seine Verdienste erinnerte, das Ganze dieser Verdienste als ihr Eigentum zu beanspruchen. Hierzu kam der Unmut vieler vornehmen Geschlechter, die im Drange des Krieges ihrer Reichtümer, und damit ihres Ansehens verlustig gegangen waren, und nun ungern andere, vor allen den Themistokles, mit neu erworbenen Schätzen und neu erworbenem Ansehen glänzen sahen. Außer diesen gab es

*) Mit dieser Beseitigung eines Vorrechts der drei ersten Bürgerklassen (S. 263) war der letzte Schritt zur Vollendung der Demokratie, d. i. zur vollen Gleichberechtigung aller Bürger gethan.

Männer, die, wie Kimon, andere politische Ansichten, besonders in Beziehung auf Persien und Sparta, hatten. So vielen vereinigten feindlichen Kräften mußte Themistokles unterliegen. Vor Gericht gestellt, wurde er zwar nach seiner glänzenden Verteidigung gegen die spartanische Anklage freigesprochen und stand wieder in vollem Ansehen. Aber seine Gegner, an deren Spitze Kimon stand, bewirkten bald darauf durch den Ostrakismos seine Verbannung (470 v. Chr.).

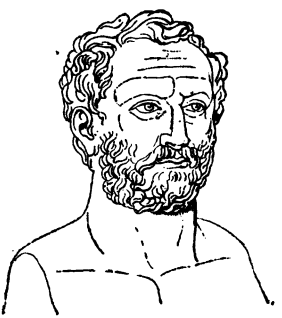
Themistokles geht in die Verbannung.

Er verließ Athen, begab sich nach Argos und besuchte von dort aus mehrere andere peloponnesische Städte.

Die Spartaner, in beständiger Furcht vor ihrem Gegner, erneuerten, da eben damals Pausanias' Verrat entdeckt worden war, ihre Anklage in Athen, worauf beide Staaten Leute nach Argos schickten, um ihn dort zu verhaften. Auf die Nachricht hiervon floh Themistokles zuerst nach der Insel Kerkyra, deren Bewohnern er früher nützliche Dienste geleistet hatte. Allein diese, den Zorn Athens und Spartas fürchtend, gewährten ihm keinen Schutz, waren ihm aber zur Flucht nach Epiros behilflich. In dieser Not beschloß er, zu Admetos, dem König der Molosser, seine Zuflucht zu nehmen, obgleich er sich früher dessen Feindschaft zugezogen hatte. Er

fand ihn nicht zu Hause und setzte sich auf den Rat der Fürstin mit ihrem Sohne als ein Flehender an den Herd, den König erwartend. Admetos, bei seiner Ankunft davon unterrichtet und gerührt, versicherte den Flüchtling seines Schutzes und hielt sein Wort, auch als die Athener und Spartaner seine Auslieferung forderten. Er entließ ihn erst, als Themistokles selbst verlangte, zum Könige von Persien zu gehen, und schickte ihn unter sicherem Geleite nach der makedonischen Stadt Pydna.

Hier schiffte er sich auf einem nach Jonien abgehenden Fahrzeuge ein. Der Sturm trieb aber dasselbe nach Naxos, wo die athenische Flotte lag. Alles fürchtend, wenn er entdeckt würde, gab er sich dem Schiffer zu erkennen und versprach ihm eine gute Belohnung, wenn er ihn retten wolle. Der Schiffer erfüllte seine Wünsche und brachte ihn glücklich nach Ephesos. Von da begab er sich nach Susa und meldete brieflich dem erst kürzlich auf den Thron gelangten Artaxerxes I. seine Schicksale*). Nachdem er während eines Jahres sich mit der persischen Sprache und Sitte hinlänglich bekannt gemacht hatte, erbat er sich eine Audienz beim König. Er fand bei diesem eine gute Aufnahme und erhielt nach persischer Sitte die Einkünfte dreier Städte angewiesen: Magnesia sollte ihm Brot, Lampsakos Wein und Myus Fische und Gemüse liefern. Im Besitz dieser Güter lebte er noch einige Zeit und starb 460 zu Magnesia, an einer Krankheit oder an selbstgenommenem Gifte. Das letztere sagen diejenigen, welche erzählen, Themistokles habe zum Nachteile Griechenlands dem König Versprechungen gemacht,



Thukydides.
Nach einer antiken Büste.

*) Der Brief, welchen Themistokles an den Perserkönig abschickte, lautete folgendermaßen: „Ich, Themistokles, komme zu dir, der ich unter allen Hellenen das meiste Unglück über euer Haus gebracht habe, so lange ich mich gegen den Angriff deines Vaters verteidigen mußte; bei weitem mehr Gutes aber habe ich ihm erwiesen, sobald ich in Sicherheit war, er aber in Gefahr schwebte. Auch jetzt komme ich, vermögend, dir große Dienste zu erweisen, von den Hellenen wegen meiner Freundschaft zu dir verfolgt. Nach Verfluß eines Jahres aber will ich dir selbst den Zweck meines Kommens eröffnen."

die auszuführen er hernach für unmöglich und unpatriotisch gehalten habe. Daß seine Angehörigen auf sein Geheiß seine Gebeine nach Attika gebracht haben, beweist, daß in ihm nie die Liebe zu seinem Vaterlande erstorben war. Und man darf wohl annehmen, daß ein Geist wie der seinige, von dem Thukydides sagt, daß er durch die bloße Kraft seiner geistigen Natur, ohne künstliche Ausbildung derselben, der Fähigste gewesen sei, immer im Augenblick das Rechte zu finden und in der Zukunft das Kommende zu sehen, auch in Asien seiner Klugheit gemäß, und seinem früheren rühmlichen Leben entsprechend, würdig gedacht und gehandelt haben werde.

8. Kimons Staatsverwaltung; Sieg am Eurymedon.

(473—469 v. Chr.)

Kimon, der Sohn des Miltiades, hatte schon früh neben Männern, wie Themistokles und Aristeides, durch seine Geburt sowohl als durch seine Fähigkeiten den Augen des Volks sich bemerkbar zu machen gewußt. Als Themistokles bei der Ankunft der Perser Mühe hatte, die Athener zum Auszug aus der Stadt und zur Flucht auf die Schiffe zu bewegen, hatte Kimon das Volk für diese Maßregel zu begeistern gesucht. Er war zuerst mit seinen Freunden in den Tempel der Athene gegangen und hatte die Zügel dort aufgehängt zum Zeichen, daß man jetzt keiner Reiterei bedürfe. Seit der Entfernung des Themistokles von einem Nebenbuhler seines Ruhms und einem Feinde seiner Grundsätze befreit, verfolgte er diese Grundsätze als der einflußreichste Mann an der Spitze des atheniſchen Staats desto ungestörter.

Welches diese Grundsätze waren, läßt sich schon daraus schließen, daß er zur Partei des Aristeides gehörte, und, so lange dieser lebte, stets übereinstimmend und gemeinsam mit ihm wirkte. Daher zeigen sich auch bei Kimon zwei bestimmte Richtungen seines Strebens. Im Innern des Staatswesens suchte er der Ausbildung der Demokratie entgegenzuarbeiten und die ursprünglich soloniſche Verfassung zu erhalten, die sich mehr zu der Strenge und Festigkeit der von ihm stets verehrten spartaniſchen Einrichtungen hinneigte. Zugleich wußte er die Gunst des Volks dadurch zu gewinnen, daß er mit großer Freigebigkeit Geschenke spendete. „Oft," sagt Plutarch, „mußte einer seiner Begleiter sein Obergewand ablegen, um es einem

armen Bürger zu geben. Er hielt täglich offene Tafel für die Bürger seines Demos, ließ die Umzäunungen von seinen Gärten wegnehmen, damit jeder die Früchte genießen könnte; immer begleiteten ihn Diener mit Geld, um jedem um Almosen Flehenden sogleich etwas Geld geben zu können u. s. w." In den Verhältnissen nach außen aber suchte er das Eroberungssystem der Griechen fortwährend gegen Persien zu richten und deshalb unter den griechischen Staaten, besonders zwischen Athen und Sparta, als den beiden sich gegenseitig ergänzenden Vormächten Griechenlands, einen sicheren und festen Frieden zu erhalten. Der Krieg gegen Persien war der Lieblingsgedanke, den er mit der ganzen Kraft seines Lebens auszuführen sich bestrebte. Zuerst eroberte er die Stadt Eion an der thrakischen Küste. Dadurch erhielt Athen einen fruchtbaren Landstrich, wo nachmals athenische Bürger, angelockt durch den Reichtum der Gegend an Schiffsbauholz, Gold und Silberminen, die wichtige Pflanzstadt Amphipolis gründeten. Darauf züchtigte er die seeräuberische Insel Skyros, verpflanzte athenische Bürger dahin und brachte die Gebeine des Königs Theseus nach Athen. Die Stadt Karystos auf Euboia und die Insel Lemnos wurden unterworfen. Seine rühmlichste That aber bleibt sein Sieg am **Eurymedon**, einem Flusse in Pamphylien, über die Perser (466 v. Chr.). Da ein blutiger Zwist in der königlichen Familie wütete und Xerxes, unter dem ränkevollen und üppigen Leben seines Hofes, die Regierung seines Staates aus den Augen verlor, hatten die Perser wenig kräftige Maßregeln ergriffen, um den Eroberungen der

Kimon.

Griechen ein Ziel zu setzen. Erst als Kimon, an der Spitze seiner Truppen und Flotte, auch in Karien und Lykien mit vielem Glück angriffsweise vorging, viele Städte eroberte und die persischen Besatzungen vertrieb, wurden sie aufmerksam auf ihn. Sie versammelten am Flusse Eurymedon ein Landheer und eine Flotte, deren Stärke vorzüglich auf 80 phönikischen Schiffen beruhen sollte, die erst erwartet wurden. Sobald Kimon dies erfahren hatte, entschloß er sich, ehe jene Verstärkung angekommen, die Perser zu einer Seeschlacht zu bringen. Diese, die aus gleichem Grunde kein Treffen wagen wollten, zogen sich mit ihren Schiffen in den Fluß zurück, gaben nach einem kurzen Gefecht einen bedeutenden Teil dieser Schiffe den Griechen preis und vereinigten sich mit dem Landheere. Gegen dieses führte Kimon sogleich seine durch diesen glücklichen Erfolg begeisterten Soldaten. Der Kampf war hier hartnäckiger, und der Sieg, den die Griechen endlich erlangten, kostete ihnen manchen tüchtigen und wackeren Mann. Dafür aber hatten die Uebriggebliebenen, und besonders Kimon, außer dem Gewinn einer reichen Beute, den seltenen Ruhm, an einem Tage zugleich zwei Trophäen errichtet zu haben. Kimon vollendete diesen herrlichen Sieg dadurch, daß er sofort nach Kypros eilte und die hier liegenden phönikischen Schiffe überfiel.

Für längere Zeit also waren die Perser aus den griechischen Gewässern verdrängt, die kleinasiatischen Griechenstädte an der Westküste frei und nicht mehr dem „Großkönig" tributpflichtig; der Kriegszustand dauerte jedoch noch immer fort, wenn auch in den kriegerischen Unternehmungen infolge der Erschöpfung der Mittel auf persischer Seite eine Pause eintreten mußte.

Das Verhältnis der Gleichberechtigung zwischen Athen und den verbündeten Städten und Inseln verschwand jetzt allmählich und ging in das Verhältnis von Herrschenden zu Beherrschten über. Die Athener fanden das auch ganz natürlich und durch ihre bisherigen Leistungen gerechtfertigt. Die gemeinschaftlichen Beratschlagungen, die zu Delos gehalten werden sollten, wurden durch bloße Verordnungen und Befehle von Athen aus ersetzt, die Beiträge an Geld, Schiffen und Mannschaft mit rücksichtsloser Härte eingetrieben, und wer widerspenstig sein wollte, den belehrte das Beispiel von Naxos und Thasos, was seiner wartete. Beide Inseln wurden mit Waffengewalt unterworfen, mußten eine große

Geldsumme bezahlen, ihre Schiffe ausliefern und ihre Mauern niederreißen.

Die verschlimmerte Lage der Bundesgenossen war die Folge ihrer eigenen Unklugheit. Aus Trägheit und Bequemlichkeit waren sie bald des beschwerlichen Seedienstes müde geworden und hatten deshalb den listigen Vorschlag Kimons, statt der von ihnen zu stellenden Schiffe und Bemannung sich mit Geld abzufinden, angenommen. Sie merkten nicht, daß sie dadurch unkriegerisch wurden und den Athenern, die von diesem Gelde Schiffe bauen ließen und sie mit ihren eigenen Leuten bemannten, die volle Gewalt über sich überließen, bis endlich der immer höher steigende Druck und die Vergeblichkeit aller Versuche, sich zu befreien, ihnen ihre Ohnmacht zeigte. Nun blieb ihnen nichts mehr übrig, als von fremder Hilfe Rettung zu erwarten. Sie blickten daher mit Sehnsucht auf Sparta, dessen alte Eifersucht, mit der steigenden Macht Athens wachsend, Hilfe hoffen ließ. Die Spartaner waren zum Einschreiten schon bereit, als die Thasier, während ihres oben erwähnten Krieges mit Athen, sie zu einem Einfall in Attika aufforderten; nur ein plötzliches einheimisches Unglück, ein Erdbeben und der Aufstand der Heloten, hatte sie in eine Lage versetzt, in der sie selbst der Hilfe Athens bedürftig wurden.

9. Perikles. Dritter messenischer Krieg. Kimons Sturz.

(464—461 v. Chr.)

Die geniale, schöpferische Kraft des Themistokles schien in verjüngter Gestalt und in verstärktem Maße in **Perikles**, dem Sohne des Xanthippos, des Siegers von Mykale, wiederaufgelebt zu sein. Diesem einzig dastehenden Manne hatte seine vornehme Geburt alle Ansprüche, die Natur die höchste Befähigung auf seinen Lebensweg mitgegeben; der Unterricht des Philosophen Anaxagoras hatte ihn zur Hoheit der Gesinnung und zugleich zu außerordentlicher Gewandtheit und Tiefe der Ansicht herangebildet. In dieses Philosophen Schule hatte er sich auch jene unwiderstehliche Beredsamkeit angeeignet, deren Kraft seine Zeitgenossen mit dem Donner und Blitz verglichen, und die, als das frische Erzeugnis der in Athen neu entwickelten Kunst und Wissenschaft, die Zuhörer bezauberte. Nachdem er lange Zeit durch Teilnahme an den

kriegerischen Unternehmungen sich Ruhm verschafft hatte, trat er an die Verwaltung des Staats heran, aber mit ganz anderen Grundsätzen und Absichten als Kimon, dessen häufige und lange Abwesenheit auf den Feldzügen Perikles benutzte, sich und seinen Grundsätzen den Weg zu bahnen. Mit welchem Eifer er dies that, zeigt Plutarch durch die Versicherung, Perikles sei nie auf einem anderen Wege als auf dem zum Markte und zum Rathause gesehen worden. Einladungen zu Gesellschaften habe er stets ausgeschlagen und seine bedeutenden Güter verpachtet, um durch ihre Verwaltung nicht an der des Staates verhindert zu werden.

Perikles.
Nach einer antiken Büste.

Das erste und wichtigste Unternehmen in demokratischem Sinne war der von Perikles geleitete Angriff gegen den Areiopagos. Diese Körperschaft war die höchste und stärkste Stütze der aristokratischen Partei, als deren Haupt Kimon galt. Die Macht dieses Areiopagos mußte gebrochen werden, wenn die Verfassung zu einer völligen Demokratie umgebildet werden sollte. In diesem Falle durfte Perikles mit Sicherheit darauf rechnen, daß er durch die Macht seines Talents, wie ein Monarch oder Selbstherrscher, regieren könne. Zu einer Zeit also, wo Kimon an der Spitze des Heeres in Thrakien abwesend war, schob Perikles einen gewissen Ephialtes vor (denn auch darin bewies Perikles seine Klugheit, daß er so selten als möglich selbst sich zeigte), der dem Volke vorschlagen mußte, dem Areiopagos die Oberaufsicht über die Verfassung und die Sitten — von welcher Thätigkeit her man denselben treffend „das Gewissen des atheniſchen Volkes“ genannt hat — und besonders auch die Verwaltung der Staatsgelder aus den Händen zu nehmen und ihn auf seine richterliche Thätigkeit zu beschränken. Das Volk, das an dessen Stelle trat und dadurch die höchste und vollste Gewalt erhielt, stimmte ihm bei und der Areiopagos dauerte seit dieser Zeit

nur noch als ein Gerichtshof fort. Das wohlthätige Gegengewicht gegen die Macht der Volksversammlung war hiermit abgeschafft und der drohenden Gefahr einer Ausartung der Demokratie in Ochlokratie (Pöbelherrschaft) stand keine hemmende Schranke mehr im Wege.

Kimon verhehlte bei seiner Rückkehr seinen Unmut über diese gesetzgeberische Neuerung nicht, aber er vermochte sie nicht mehr rückgängig zu machen; sein Stern war bereits im Sinken begriffen und sollte, infolge eines plötzlichen Ereignisses in Sparta, vollends schnell untergehen.

Ein fürchterliches Erdbeben (465 v. Chr.) hatte Sparta an den Rand des Verderbens gebracht. Fast die ganze Stadt war zerstört, viele Menschen waren dabei umgekommen. Dieses plötzliche Unglück, welches alle Gemüter verwirrte, benützten die Tausende von Heloten, die in einer drückenden Knechtschaft lebten, als eine günstige Gelegenheit, ihr unerträgliches Joch abzuschütteln. Sie bewaffneten sich und wollten vereint zu einem Angriffe schreiten. Die Gefahr war groß, aber die Besonnenheit des Königs Archidamos beseitigte sie. Denn eine solche Möglichkeit vorausseh end, rief er die Spartiaten zu den Waffen und stellte sie auf dem Markte in Schlachtordnung auf. Die Heloten, welche Sparta, von Beschützern entblößt, zu überfallen gehofft hatten, kehrten schnell um, bemächtigten sich aber der festen messenischen Burg Ithome, deren Mauern ihnen, bei dem damaligen Mangel an Belagerungswerkzeugen, einen starken Schutz versprachen. Damit hatte der **dritte messenische Krieg** (465—455 v. Chr.) begonnen.

In dieser Not riefen die Spartaner ihre Bundesgenossen um Hilfe an, und vorzüglich die Athener, weil diese in der Belagerungskunst für die erfahrensten gehalten wurden. In Athen widerrieten Perikles und Ephialtes aufs dringendste die Absendung eines Hilfsheeres, da sie in der Demütigung Spartas einen Sieg der Athener und der Demokratie sahen; aber Kimon, der Freund des spartanischen Volks und seiner Verfassung, bestimmte die Athener zu dem entgegengesetzten Beschlusse, indem er sagte: „Man dürfe Griechenland nicht des einen seiner Füße berauben und hinkend machen und Athen nicht seines Nebenrosses verlustig machen.“ In patriotischer Erregung beschloß man daher, 4000 Hopliten unter Kimons Führung den Spartanern zu Hilfe zu schicken. Aber man hatte sich getäuscht, wenn man von seiten der Spar-

taner ein ebenso patriotisches Entgegenkommen erwartete. Als die Belagerung von Ithome trotz der athenischen Hilfe sich in die Länge zog, wurden die Spartaner mißtrauisch; sie fürchteten, so unternehmungslustige, neuerungssüchtige Kriegsleute möchten sich mit dem Feinde verständigen und ihnen sehr gefährlich werden. Während sie die übrigen Bundesgenossen bei sich behielten, schickten sie die Athener unter dem Vorwande, daß sie derselben nicht mehr bedürftig seien, fort.

Ithome in Messenien.

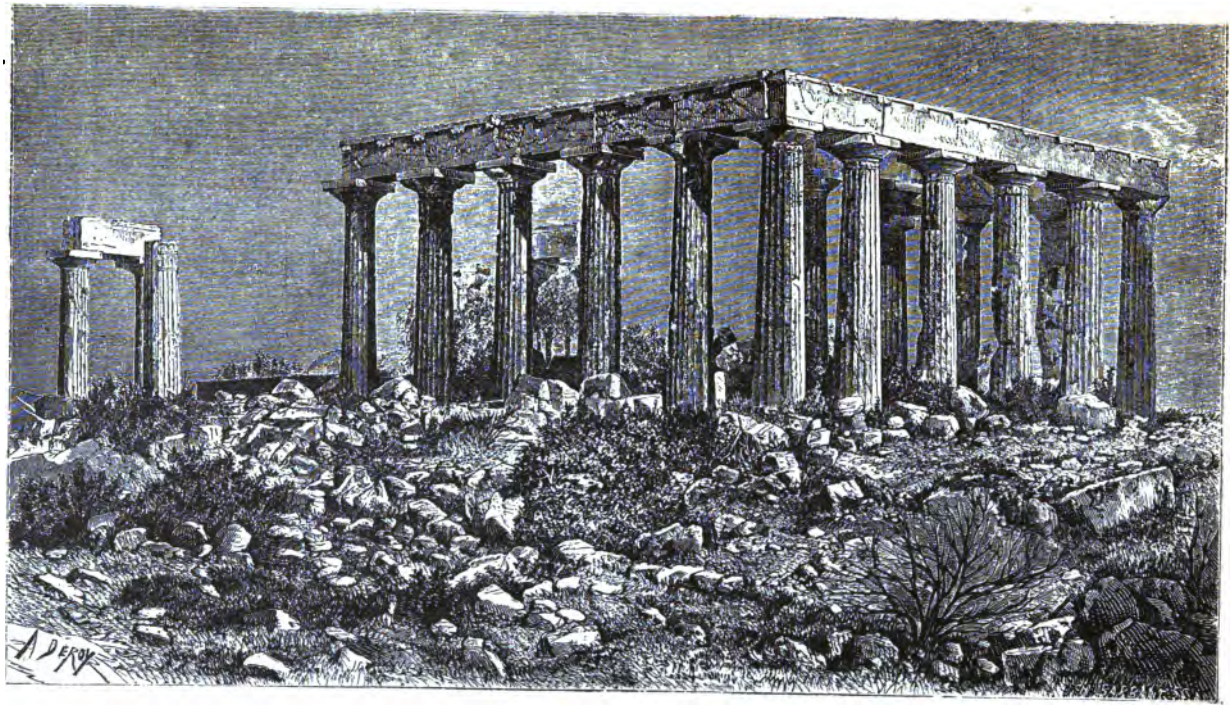
Diese Beleidigung erregte bei den Athenern, welche dies um die Spartaner nicht verdient zu haben glaubten, den bittersten Unwillen. Man kann daher diesen Zeitpunkt als den ansehen, wo die langverhaltene Eifersucht zwischen beiden Staaten öffentlich hervorzutreten anfing. Athen hob sogleich den mit Sparta während der Perserkriege gemachten Bund auf und schloß eine Verbindung mit Argos, dem Erbfeinde Spartas und Nebenbuhler seiner Macht im Peloponnes; Kimon aber wurde mit dem Spottnamen „Lakonenfreund" benannt und bald darauf von dem erzürnten Volke durch den Ostrakismos auf zehn Jahre aus Athen verbannt (460 v. Chr.)

Ohne Zweifel wäre es jetzt schon zum Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen Athen und Sparta gekommen, wenn

nicht die Kräfte jeder der beiden Nebenbuhlerinnen anderwärts vollauf in Anspruch genommen gewesen wären. Sparta war mit der Belagerung des wohlbefestigten und tapfer verteidigten Ithome beschäftigt; es mußte zusehen, wie inzwischen seine Todfeindin Argos die Städte Mykenä und Tiryns eroberte und zerstörte. Zehn Jahre lang hielten sich die Messenier in Ithome. Endlich übergaben sie die Burg den Spartanern unter der Bedingung, daß sie mit Weib und Kind und aller Habe frei abziehen dürften. Der athenische Feldherr Tolmidas nahm die Flüchtlinge freundlich auf und wies ihnen den kurz vorher eroberten Seehafen Naupaktos zum Wohnsitze an.

Athen hatte sich schon vorher in eine abenteuerliche Unternehmung in **Aegypten** eingelassen. Es unterstützte nämlich den Aufstand des libyschen Königs Inaros gegen die Perser durch Zusendung von 200 Trieren. Diese Verwickelung benützte das stets feindselige **Aigina**, aber ohne Erfolg. Denn die Athener besiegten die Aigineten in einer Seeschlacht, landeten auf der Insel und belagerten ihre Hauptstadt. Diese mußte sich ergeben, die Schiffe ausliefern, die Mauern niederreißen und sich zu einem jährlichen Tribut verpflichten (456 v. Chr.).

Ganz unglücklich aber endete der ägyptische Feldzug (457 v. Chr.). Denn Artaxerxes I., mit dem Beinamen „Makrocheir", d. i. Langhand, der indessen die Kräfte seines Reichs wieder neu belebt hatte, schickte ein mächtiges Heer nach Aegypten und überwältigte bald die Aegypter. Die Griechen wurden aus Memphis vertrieben und auf der Insel Prosopitis zusammengedrängt. Hier belagerte sie der persische Feldherr Megabyzos anderthalb Jahre und bezwang sie endlich, indem er durch Ableitung des Nils die Schiffe aufs Trockene setzte und die Insel eroberte. Die Athener wurden vollständig geschlagen; nur wenige retteten sich durch Libyen nach Kyrene; der libysche König Inaros wurde ans Kreuz geschlagen und Aegypten kam, außer einigen sumpfigen Gegenden, worin sich ein gewisser Amyrtaios hielt, wieder unter persische Botmäßigkeit.



Ruinen des Athene-Tempels auf Aegina.

10. Kämpfe zwischen Sparta und Athen. Schlacht bei Tanagra. Kimons Tod.

(456—449 v. Chr.)

Eine unmittelbare feindliche Berührung zwischen Athen und Sparta erfolgte übrigens bald darauf. Die Spartaner zogen nämlich bei einem Streite zwischen Doris und Phokis dem ersteren, als ihrem Mutterlande, zu Hilfe und verdrängten die Phoker nach kurzem Kampfe aus einer von ihnen eroberten dorischen Stadt. Dieser Zug schien den Athenern nicht ohne Hintergedanken unternommen zu sein. Die Spartaner hatten auch wirklich die Absicht, bei dieser Gelegenheit Thebens seit den Perserkriegen gebrochene Macht wieder aufzurichten, um sie gegen Athen benutzen zu können. Daher verlegten ihnen die Athener den Rückweg zu Wasser und zu Land. Ihre Flotte besetzte den krissäischen Meerbusen, ihr Landheer den Isthmos. Außerdem sammelte man ein Heer unter der Führung des Perikles, das sich durch 1000 Argiver und eine Schar thessalischer Reiter verstärkte. Kimon dagegen, der sich erboten hatte, als Hoplite mitzufechten, wurde, als des Lakonismos (d. i. der Vorliebe für die Lakedaimonier) verdächtig, zurückgewiesen. Bei Tanagra in Böotien kam es zur Schlacht (456 v. Chr.). Durch die Treulosigkeit der Thessaler, die mitten in der Schlacht zu den Spartanern übergingen, ging diese für Athen verloren. So war den Spartanern der Rückweg nach dem Peloponnes gebahnt. Sie zogen auch, ohne weitere Unternehmungen zu wagen, ab und begnügten sich mit Verwüstung des megarischen Gebiets, zur Strafe für Megaras Verbindung mit Athen.

Aber schon zwei Monate nach der Schlacht bei Tanagra stand Myronides mit einem neuen athenischen Heere in Boiotia und gewann bei Oinophyta einen vollständigen Sieg über die Thebaner (456 v. Chr.). Die meisten Städte Boiotias traten in Verbindung mit Athen und befestigten diesen Bund durch Annahme einer der athenischen ähnlichen demokratischen Verfassung. Phokis folgte demselben Beispiele, und auch die opuntischen Lokrer, der spartanischen Verbindung sonst sehr zugethan, schickten zum Unterpfande ihrer Ergebenheit hundert Geisel dem Myronides.

Die edle Haltung Kimons und die todesmutige Tapferkeit seiner Anhänger bei Tanagra rechtfertigte ihn vollständig in den Augen des Volkes, und Perikles selbst beantragte seine Zurückberufung (454 v. Chr.). Kaum war aber Kimon wieder in seine Vaterstadt zurückgekehrt, als er auch sogleich, seinem politischen System gemäß, um zweierlei Dinge sich bemühte, um den Frieden zwischen Athen und Sparta und um die Fortsetzung des Krieges gegen Persien. Aber erst nach dreijährigen Unterhandlungen konnten sich Sparta und Athen verständigen und einen fünfjährigen Waffenstillstand abschließen (451 v. Chr.). Um ihre Unfälle in Aegypten wieder gut zu machen, beschlossen die Athener eine neue Expedition gegen die Perser. Die Eroberung der Insel Kypros, die eine Hauptstütze der persischen Seemacht war, da sie alles, was zur Ausrüstung eines Schiffes gehörte, lieferte, und die Aufwiegelung Aegyptens, wo, wie wir wissen, sich noch Amyrtaios als ein Gegner Persiens hielt, sollten den Eroberungs- und Gewinntrieb der Athener befriedigen. An der Spitze einer Flotte von 200 Trieren segelte Kimon nach jenen Gegenden. Sechzig von diesen Schiffen wurden nach Aegypten gesandt, mit den übrigen belagerte er Kition auf Kypros.

Aber hier starb er (449 v. Chr.), entweder an einer starken Verwundung oder an einer Krankheit. Kimon soll vorher noch befohlen haben, seinen Tod vor dem Heere zu verheimlichen, damit dieses, noch wähnend, von seinem sieggewohnten Feldherrn geführt zu werden, um so zuversichtlicher dem nahenden Feinde entgegengehen möchte. Dies geschah, und ein Sieg über die aus kilikischen, phönikischen und kyprischen Schiffen bestehende Flotte und über ein Landheer an der Küste bei der Stadt Salamis war die schönste Totenfeier des ruhmvollen Helden. Darauf kehrte die Flotte nach Athen zurück, den Leichnam ihres Feldherrn mit sich führend.

11. Glanzzeit Athens unter Perikles.

(450—431 v. Chr.)

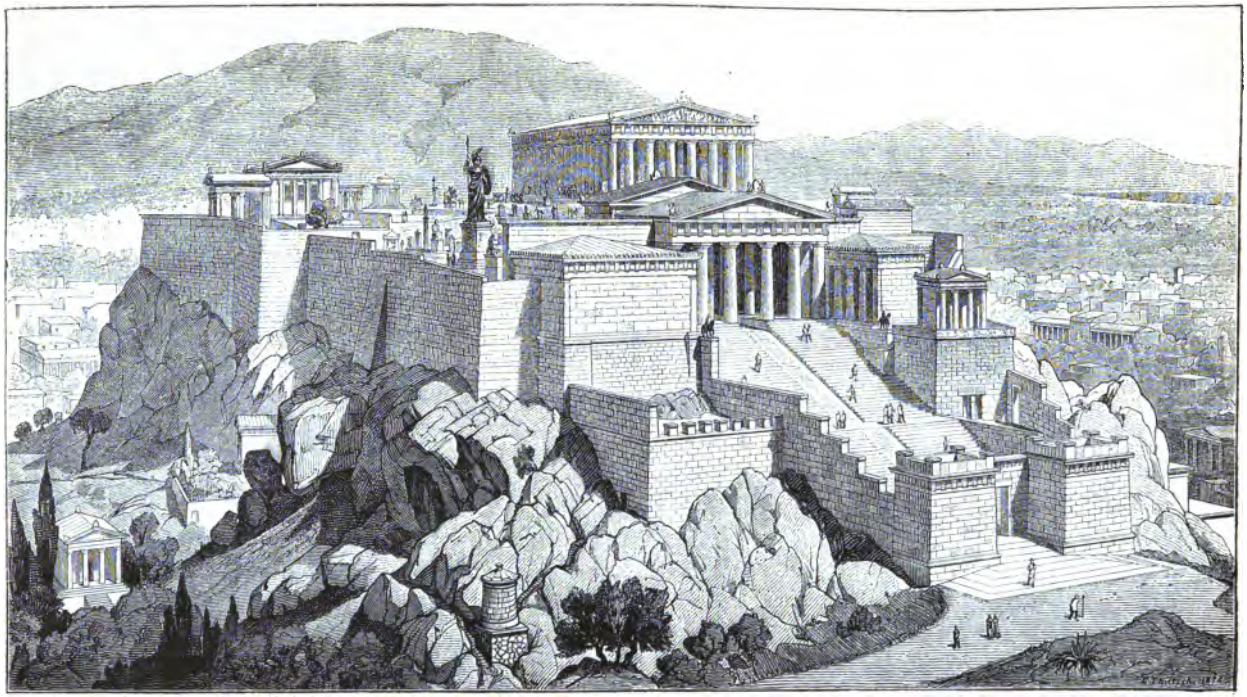
Nach Kimons Tod fiel die erste politische Rolle dem Perikles zu, wiewohl auch er anfangs nicht ohne Gegner war. Denn Myronides, Tolmidas und Thukydides leiteten

817044

die aristokratische Gegenpartei. Aber trotz dieser Angriffe blieb die Macht und das Ansehen des Perikles unerschüttert; selbst der bedeutendste dieser Gegner, Thukydides, ein Verwandter des Kimon, dem er jedoch an Feldherrntalent weit nachstand, mußte zuletzt, durch den Ostrakismos verbannt (444), ihm weichen. Nun stand Perikles ohne Nebenbuhler da. Er beherrschte die bewegliche Volksversammlung durch seine gewaltige Beredsamkeit und leitete sie nach seinem Willen. Seine Uneigennützigkeit, in der er selbst von Aristeides nicht übertroffen worden ist, war so groß, daß Plutarch sagte, Perikles habe sein Vermögen nicht um eine Drachme vermehrt. Diese Tugend war um so großartiger, je reicher der Staat geworden war und je glänzender der Gebrauch wurde, den des Perikles Kunstsinn von diesem Reichtum machte.

Perikles, Kränze an die Künstler austeilend.
Nach einer Statue von de Bay (Tuilerien. Paris).

Schon Kimon hatte angefangen, die neu erblühte Kunst in die Stadt einzuführen; aber was nur Bestrebung des einzelnen gewesen war, sollte nunmehr Erzeugnis des Geistes des Staates selbst werden, und Athen, welches seine Größe bisher in Siegen und Herrschaft enthüllte, sollte auch in den Werken der Kunst ewige Denkmäler von sich hinterlassen; neben der kriegerischen Herrschaft sollte auch eine friedliche bestehen, von denen freilich die erste die Vorbedingung der zweiten war. Denn da, wie wir oben schon gesehen, die Abhängigkeit der Bundesgenossen von Athen entschiedene Thatsache war, so kamen dadurch die reichen Schätze derselben in die freie Willkür der Athener, wozu schon seit 462 v. Chr. der letzte Schritt geschehen war, indem der Gesamtschatz von der Insel Delos, wo er bis dahin gewesen, nach Athen ge-



Akropolis zur Zeit des Perikles. Nach der Rekonstruktion von Fr. Thiersch.

bracht wurde. Diese Schätze benützte Perikles, um die Kosten der neuen Kunstschöpfungen zu bestreiten. Sein Plan ging dahin, Athen zur Hauptstadt des geeinigten Griechenlands zu machen. Als solche sollte Athen durch ein prächtiges Aeußeres den Blicken der Bundesgenossen imponieren. Aber nicht die Privathäuser, sondern nur die öffentlichen Gebäude sollten in herrlichem künstlerischen Schmucke dastehen.

Das Glück hatte dem Perikles bei diesen Unternehmungen einen Freund und Gehilfen zugesellt, durch den seine Absichten ihr wahres und hohes Ziel erreichten. Dies war jener unsterbliche, schöpferische Künstler **Pheidias**, der, während andere bedeutende Künstler, wie die Baumeister Iktinos, Kallikrates und Mnesikles, die Maler Polygnotos und Panainos, der Bildhauer Polykletos aus Argos, mithalfen, doch die Oberaufsicht und Leitung in Händen hatte. Die hervorragendsten Kunstwerke aus dem perikleischen Zeitalter sind folgende: Das Odeon war eine bedeckte Rotunde, in welcher die von Perikles eingeführten musikalischen Wettkämpfe am Feste der Panathenäen abgehalten wurden. Am Fuße der Akropolis (Burg von Athen) erbaute Mnesikles die Propyläen. An dem rechten Flügel des Gebäudes war ein kleiner Tempel der Siegesgöttin Nike, der linke Flügel enthielt eine Gemäldesammlung, „Pinakotheke"; in der Mitte führten unter einer von Säulen getragenen, aus weißem Marmor gebauten Halle breite Stufen durch fünf Pforten zur Burg hinauf. Dort stand der Parthenon, Tempel der jungfräulichen Göttin Athene, aus weißem Marmor. Das Hintergebäude diente zur Aufbewahrung des Staatsschatzes. In demselben erhob sich das Standbild der Athene aus Gold und Elfenbein; die Göttin war stehend dargestellt, in langem bis zu den Füßen herabwallenden Gewande, den Helm auf dem Kopf, in der einen Hand die Lanze, in der andern ein Bild der Siegesgöttin, zu ihren Füßen den Schild. Auf der Burg befand sich auch das Kolossalbild der Stadtgöttin Athene aus Erz, wie das obengenannte ebenfalls von Pheidias. Sie hält den Speer wie zur Verteidigung gefaßt; wer um das Vorgebirge Sunion Athen zufuhr, erblickte die vergoldete Lanzenspitze und den Helmbusch der Göttin. Auch das Standbild des Zeus zu Olympia war ein Werk des Pheidias. Vierzig Fuß hoch, aus Gold und Elfenbein, überragte es alle andern Standbilder. Das Gesicht hatte den Ausdruck des Bewußtseins der Allmacht, der Majestät,

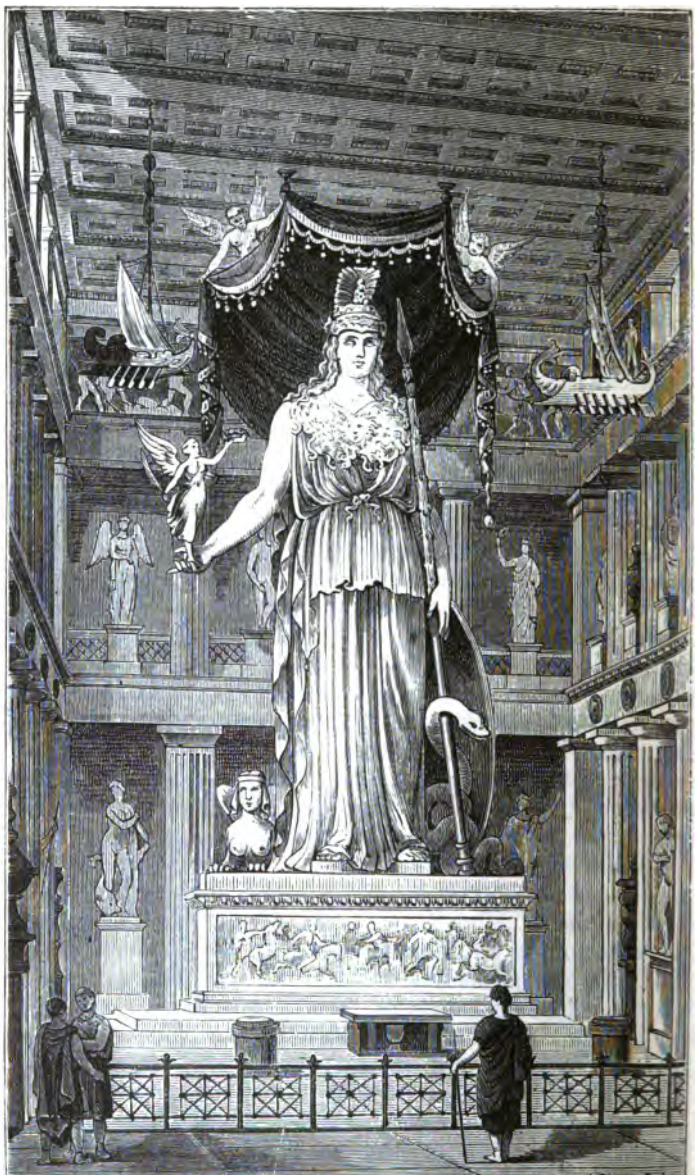
der Ruhe und Güte, nach den Worten Homers (Il. 1, 529): „Und die ambrosischen Locken des Königs wallten hernieder von dem unsterblichen Haupte, und die Höhen des Olympos erbebten."

Freilich versuchten die Gegner des Perikles, der als der Urheber dieser unsterblichen Werke betrachtet werden mußte, ihn deshalb anzuklagen, und machten ihm den Vorwurf des Mißbrauchs und der Verschwendung der öffentlichen Schätze. Wirklich war auch einmal das Volk selbst von der Größe dieser Summen für einen Augenblick überrascht. Als aber Perikles sagte, er wolle es von seinem Vermögen bezahlen, durch die Aufschrift aber alles als seine Weihgeschenke bezeichnen, so rief das für diesen Ruhm empfängliche Volk, er möge nur verbrauchen und nichts schonen.

Aspasia.
Nach einer antiken Herme.

Die Beliebtheit des Perikles hatte außer der idealen Begeisterung des Volks für seine Kunstbestrebungen zugleich eine sehr materielle Grundlage. Bei der regen Kunstthätigkeit fanden viele Tausende von Handwerkern und Künstlern lohnende Beschäftigung. In dem aufblühenden Handel eröffnete sich eine neue Quelle des Reichtums. Am Hafen Peiräeus erhob sich eine neue Stadt mit dem lebhaftesten Handelsverkehr. Schiffe mit reicher Ladung an Getreide und andern landwirtschaftlichen Produkten aus den fruchtbaren Gegenden am Schwarzen Meere, mit Holz zum Schiffbau aus den thrakischen Gebirgen, liefen ein. Auf dem Marktplatze herrschte ein überaus buntes Treiben. „Wer bedarf nicht der Stadt Athen?" sagt Xenophon; „nicht alle Länder, welche reich sind an Korn und Herden, an Oel und Wein? Nicht alle, welche mit ihrem Verstande oder mit ihrem Gelde wuchern können? Handwerker, Sophisten, Philosophen, Dichter' die, welche nach sehens- und hörenswerten Dingen begierig sind, die, welche schnell vieles kaufen und verkaufen wollen, wo könnten sie dieses alles besser finden als in Athen?"

Auch dem Wohle der ärmeren Volksklassen galt des Perikles Fürsorge. Viele ärmeren Bürger siedelte er in neugegründeten Kolonien an. Um die unzufriedenen Elemente



Standbild der Athene im Parthenon.

der Stadt zu beruhigen, ordnete er Getreideaustheilungen an. Um auch den ärmeren Leuten anregende Unterhaltung zu bieten, gewährte er ihnen das sogenannte „Theorikon", d. i. Schauspielgeld zum freien Eintritt in das Theater. Damit auch die ärmeren Bürger, ohne Gefährdung ihres Lebensunterhalts durch Zeitverschwendung, ihre Bürgerrechte ausüben könnten, führte er sowohl für die Dienstleistung als Richter als auch für den Kriegsdienst einen Sold ein, der so bemessen war, daß einer, bei der Wohlfeilheit der Lebensmittel, bequem, ja sogar üppig leben konnte. Diese Maßregeln hatten zugleich den politischen Zweck, die gefährliche Freigebigkeit einzelner — eine Erfahrung, die man bei Kimon gemacht hatte — durch die Freigebigkeit des Staates in den Hintergrund zu drängen und die demokratische Verfassung den Bürgern angenehm und teuer zu machen.

Pheidias.
Nach einer Statue von Pradier (Tuilerien. Paris).

Solange des Perikles gewaltige Persönlichkeit da war, um die Massen zu zügeln, mochten die angeführten Maßregeln nichts Bedenkliches haben. Anders aber mußte sich die Sache gestalten, wenn er vom Schauplatz abtrat. Bald sollte das Wort wahr werden, daß „Perikles die Athener mit seinen Geldspenden faul, furchtsam, eitel, geschwätzig, habgierig und genußsüchtig gemacht habe".

Gegen das Ende seines Lebens mußte Perikles noch bittere Erfahrungen machen. Da seine Feinde ihm selbst, der in der Gunst der Menge zu fest gegründet war, nicht beizukommen vermochten, so richteten sich ihre Angriffe gegen seine Lieblinge, den Anaxagoras, die geistreiche Hetäre Aspasia*) und den Künstler Pheidias und klagten

*) Hetären d. i. Freundinnen, ausländische Frauen, die, entgegen der bestehenden Sitte, daß griechische Frauen in Zurückgezogenheit lebten, mit Männern öffentlich verkehrten und nicht selten durch Geist und

sie der Asebeia, d. i. der Gottlosigkeit an; den letztgenannten, weil er einen Teil des für die Athenestatue bestimmten Goldes unterschlagen habe. Nun hatte er aber vorsichtigerweise alles, was an der Rüstung der Göttin von Gold war, so eingerichtet, daß es jederzeit abgehoben und gewogen werden und somit jeder Verdacht der Veruntreuung widerlegt werden konnte. Der zweite Anklagepunkt war, daß er sein eigenes Bild und das des Perikles auf dem Schilde der Athene angebracht habe. Auf diesem Schilde war nämlich der Kampf des Theseus und der Amazonen dargestellt; unter den männlichen Gestalten der Kämpfer hatte er einem besonders schönen Kämpfer die Gesichtsbildung des Perikles gegeben, sich selbst als einen alten kahlen Streiter dargestellt. Pheidias starb im Gefängnis; Anaxagoras mußte Athen verlassen.

12. Kämpfe Athens unmittelbar vor dem Ausbruch des peloponnesischen Krieges.

(450—431 v. Chr.)

Während Athen unter der Leitung des Perikles im Innern seine Blütezeit erlebte, hatte es nach außen mancherlei Kämpfe zu bestehen. Einerseits galt es, das eifersüchtige Sparta abzuwehren, andererseits die Bundesgenossen in der Treue und Abhängigkeit zu erhalten. Beides suchte der besonnene Perikles dadurch zu erreichen, daß er seinen Blick nur auf die Wahrung der zunächst liegenden Interessen richtete. Er strebte daher nicht nach neuen Eroberungen, auch gelüstete ihn nicht nach Abenteuern, wie der ägyptische Feldzug eines gewesen war. Der Einfluß, den Athen seit dem Siege bei Oinophyta in Boiotia hatte, ging, durch die Schuld des kühnen Tolmidas, verloren. Dieser wollte die aus den demokratischen Städten geflüchteten Aristokraten, welche der Städte Orchomenos, Chaironeia und anderer böotischer Orte sich bemächtigt hatten, vertreiben. Er wurde aber mit seinen 1000 Hopliten, denen sich eine Anzahl Bundesgenossen beigesellt hatte, bei Koroneia aufs Haupt geschlagen und fiel selbst (447). Die hierdurch ermutigten Aristokraten schafften

Bildung sich auszeichneten. Bedeutend sind außer Aspasia, mit welcher selbst Sokrates in freundschaftlichem Verkehr stand: Thaïs, Thargelia, Laïs, Phryne.

die demokratischen Verfassungen in Boiotia wieder ab und die Athener mußten, um ihren bei Koroneia in Gefangenschaft geratenen Mitbürgern das Leben zu retten, Frieden schließen und die Unabhängigkeit Boiotias und die Hegemonie Thebens über die anderen Orte anerkennen.

Die nächste Folge dieser Niederlage war der Abfall **Euboias** und Megaras vom athenischen Bunde (446 v. Chr.). Die Megarenser überfielen die athenische Besatzung, töteten sie und riefen die Spartaner zu Hilfe.

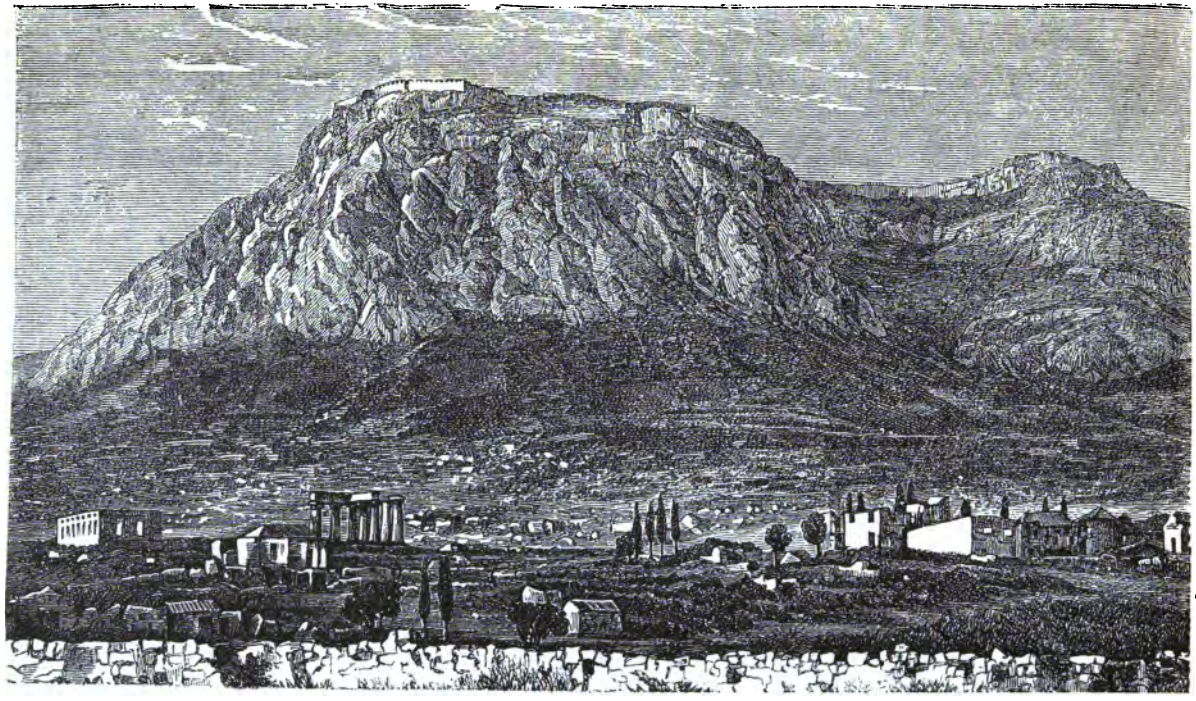
Megara mußte Perikles den eiligst heranrückenden Spartanern überlassen; doch wußte er durch Bestechung den dem spartanischen Könige Pleistoanax zugesellten Ratgeber Kleandridas zu gewinnen, so daß die Spartaner, nach Verheerung einiger Gegenden des attischen Gebietes, wieder abzogen.

Nun eilte Perikles nach dem abgefallenen **Euboia.** Aus der Stadt Histiaia vertrieb er alle Einwohner und verteilte das Gebiet unter athenische Bürger, weil die Histiaier beim Ausbruch der Feindseligkeiten die ganze Mannschaft eines athenischen Handelsschiffes getötet hatten; aus der Stadt Chalkis vertrieb er die vornehmeren und reicheren Bürger und übergab die Regierung der Stadt den dortigen Demokraten; denn in dieser Aehnlichkeit der Verfassungen untereinander suchte er das festeste Band zwischen dem herrschenden und den beherrschten Staaten. Da auch Phokis und Lokris ihre Selbständigkeit wieder erlangt hatten und auf dem Festlande nur Plataiai in der Bundesgenossenschaft verharrte, so war Athens Macht sehr erschüttert. Um Zeit zur Sammlung neuer Kräfte zu gewinnen, schloß Perikles einen dreißigjährigen Waffenstillstand mit Sparta (445), in welchem die Athener die von ihnen besetzten Städte Nisaia, Pegai und Troizen räumen und Megara aus der Bundesgenossenschaft entlassen mußten. Der athenische Seebund und der peloponnesische Landbund erkannten sich als zwei selbständige Staatengruppen an, innerhalb deren der leitende Staat, Athen und Sparta, seinen Bundesgenossen gegenüber souveräne Gewalt ausübte und jeden Abfall bestrafte. Damit war der Dualismus Griechenlands offen ausgesprochen.

Der athenischen Seeherrschaft drohten bald weitere Gefahren. Im Vertrauen auf persische Hilfe erhob sich **Samos,** an dessen Spitze der geistig bedeutende Melissos stand.

Schon war Byzantion dem Beispiele von Samos gefolgt und eine persisch-phönikische Flotte sollte den Samiern zu Hilfe kommen. Nur mit sechzig Schiffen segelte Perikles gegen Samos, und obgleich er von diesen noch sechzehn auf Kundschaft gegen die phönikischen Schiffe und zur Abholung von Verstärkungen nach Chios und Lesbos absandte, wagte er doch mit vierundvierzig Schiffen gegen die siebzig Segel starke samische Flotte den Kampf. Die athenische Geübtheit und Geschicklichkeit trug den Sieg davon. Perikles landete sofort auf der Insel und schritt zur Belagerung der Stadt, die er von der See- und Landseite absperrte. Darauf fuhr er mit dem größeren Teil der Flotte nach Karien, um die phönikischen Schiffe aufzusuchen. Dies benützte Melissos, um das zurückgelassene athenische Belagerungsgeschwader anzugreifen, und besiegte dasselbe. Als aber Perikles, der die Phöniker nicht angetroffen hatte, durch Schiffe aus Athen, Chios und Lesbos verstärkt, nach Samos zurückkehrte, schlug er die feindliche Flotte und zwang nach neunmonatlicher Belagerung die Samier zur Uebergabe der Stadt. Sie mußten ihre Mauern niederreißen, ihre Schiffe ausliefern, Geisel stellen, die Kriegskosten bezahlen und ihre Verfassung in demokratischem Sinne ändern. Zu gleicher Zeit wurde auch Byzantion unterworfen. Aufs neue stand Athen da als das mächtige und siegreiche Bundeshaupt der ionischen Inseln und Städte, dessen Wachstum das an der Spitze des peloponnesischen Bundes stehende Sparta mit Neid und Mißtrauen beobachtete. Zwischen diesen beiden Bünden herrschte Verschiedenheit der Stämme, der Verfassung und der Bildung; erfüllt aber waren beide von dem gleichen Drang nach Ausdehnung ihrer Macht und nach der Oberherrschaft über Gesamtgriechenland.

So mußte es mit einer gewissen Naturnotwendigkeit zu einem Kampf um Sein oder Nichtsein, auf Leben und Tod kommen, einem Kampfe, der in der griechischen Geschichte einen ebenso bedeutsamen Wendepunkt bildet, wie seiner Zeit der mit den Persern. Es ist dies der sogenannte peloponnesische Krieg.



Korinth mit Akrokorinth.

13. Der peloponnesische Krieg.

(431—404 v. Chr.)

a) Anfang des Krieges; Pest in Athen. Friede des Nikias.

(431—421 v. Chr.)

Die tiefere Ursache zu diesem Kriege lag in der aufs höchste gesteigerten Spannung und Eifersucht zwischen der dorischen und der ionischen Staatengruppe. Auf beiden Seiten sah man dem Entscheidungskampfe, der Hellas in seinen Grundfesten erschüttern mußte, nicht ohne Unruhe entgegen und suchte daher so lange als möglich den Ausbruch desselben zu verzögern. Aber, wie es gewöhnlich geht, genügte ein an sich unbedeutender Anlaß, um den seit lange angehäuften Zündstoff in hellen Flammen auflodern zu machen.

Die unmittelbare Ursache zum förmlichen Ausbruch des Krieges war die Einmischung Athens in den korkyräisch-korinthischen Streit, der seinen Ausgang von der Stadt Epidamnos (später Dyrrhachium, jetzt Durazzo), einer griechischen Pflanzstadt an der illyrischen Küste, nahm. Diese Stadt war von Korkyräern gegründet worden unter der Leitung des Korinthiers Phalias und gedieh an Macht und Volksmenge, litt aber, wie alle griechischen Staaten, an innerlichen Parteikämpfen. In einem solchen hatte um jene Zeit das Volk gesiegt und die Vornehmen aus der Stadt getrieben. Diese flüchteten sich zu den benachbarten Taulantiern, einer barbarischen Völkerschaft, und bedrängten das epidamnische Volk zu Wasser und zu Lande sehr hart. Epidamnos nahm in dieser Not seine Zuflucht zur Mutterstadt Korkyra, fand aber kein Gehör, weil die vertriebenen Familien aus Korkyra stammten.

Auf den Rat des delphischen Orakels beschloß nun das Volk von Epidamnos, sich in den Schutz der Stadt Korinth zu begeben, die als Mutterstadt von Korkyra an der Gründung von Epidamnos vielen Anteil gehabt hatte. Die Korinthier waren dazu bereitwillig und schickten eine Besatzung und neue Ansiedler dahin ab. Dadurch hielten die Korkyräer sich für gekränkt in ihren Rechten und forderten von den Epidamniern, sie sollten die Vertriebenen bei sich wieder aufnehmen und die korinthische Besatzung und die neuen Ankömm-

linge sogleich wieder entfernen. Da sich Epidamnos dessen weigerte, schritten sie zur Belagerung der Stadt. Die Korinthier eilten mit einer Flotte von fünfundsiebzig Schiffen zu Hilfe, aber die Korkyräer, damals im blühendsten Zustande — denn sie hatten eine Seemacht von hundertundzwanzig Dreiruderern — gingen mit achtzig Schiffen den Korinthiern entgegen und besiegten sie in einem glänzenden Treffen bei dem Vorgebirge Aktion im J. 435. Mit vierzig anderen Schiffen hatten sie an demselben Tage Epidamnos zur Uebergabe genötigt.

Die Korinthier, beschämt und zugleich sehr gefährdet, da die Korkyräer als Herren zur See ihnen und ihren Bundesgenossen vielen Schaden zufügten, machten gewaltige Rüstungen. Hierdurch beunruhigt, beschlossen die Korkyräer, sich an die Athener zu wenden und mit ihnen sich zu verbünden. Diese nahmen sie zwar nicht in die attische Bundesgenossenschaft auf, schlossen aber ein Schutzbündnis mit ihnen, wonach beide Staaten sich verpflichteten, jeden Angriff auf ihr oder ihrer Bundesgenossen Gebiet mit vereinigter Macht abzuwehren, und schickten ihnen vorerst nur zehn Schiffe zu Hilfe. Als aber die Korinthier mit hundertundfünfzig Schiffen sich der Insel Korkyra näherten, und die Korkyräer ihnen mit hundertundzehn Schiffen, wobei auch die zehn athenischen waren, entgegen gingen, und es bei Sybota (432) zu einem hartnäckigen Treffen kam, wobei die Korkyräer zu unterliegen schienen, kamen die zehn athenischen Schiffe, welche von Lakedaimonios, Kimons Sohn, geführt wurden, den Korkyräern zu Hilfe. Trotzdem waren die Korinthier im Vortheil, zogen sich aber plötzlich zurück, als sie zwanzig athenische Schiffe zur Verstärkung jener zehn heranfahren sahen. So blieb die Schlacht unentschieden. Die Korinthier fuhren nach Hause, voll Groll über die Athener, welche die ersten Feindseligkeiten gegen die Peloponnesier ausgeübt hatten.

An der thrakischen Küste erfolgte bald eine neue Verwickelung. Um sich an Athen zu rächen, suchte Korinth, in Verbindung mit dem makedonischen König Perdikkas, der mit Athen damals im Krieg begriffen war, die Bundesgenossen dieses Staats auf der Halbinsel Chalkidike aufzuwiegeln. Den Athenern blieben diese Ränke nicht verborgen, und weil sie besonders für Potidaia fürchteten, welches ihnen zwar zinspflichtig, aber eine korinthische Pflanzstadt war, wollten sie weiterem Unheil zuvorkommen und verlang-

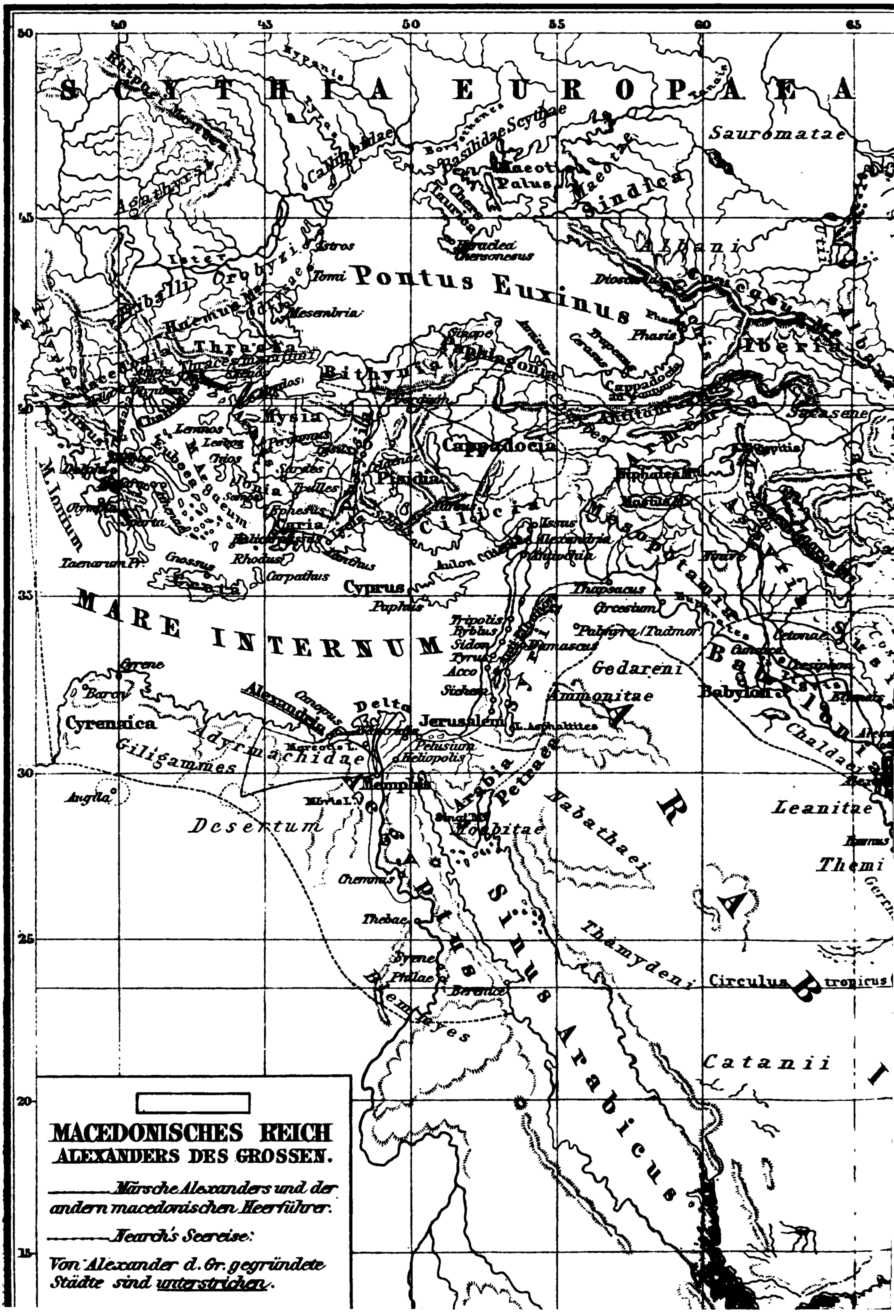
ten, Potidaia solle seine Mauern niederreißen, Geisel zum Unterpfand seiner Treue geben und die obrigkeitliche Person, welche Korinth als Mutterstadt jährlich sandte, nicht mehr annehmen. Durch diese harten Forderungen wurde die Sache zur Entscheidung gebracht. Potidaia, ermutigt durch die inzwischen eingetroffenen korinthischen Hilfstruppen unter Aristeus, fiel nun förmlich von Athen ab. Die Athener verstärkten daher eiligst ihre im makedonischen Meere befindliche Macht und zogen gegen Potidaia. Mit einem ansehnlichen Landheere von dreitausend Schwerbewaffneten und siebzig Schiffen rückten sie vor die Stadt. Die Verbündeten wagten am Eingang der Erdzunge ein Treffen, verloren es aber und mußten sich nach Potidaia werfen, wo sie von den Athenern eingeschlossen und belagert wurden (432).

Nun beeilten sich die Korinthier, den Kampf, den sie bisher allein geführt hatten, zur allgemeinen Sache aller Peloponnesier, und besonders Spartas, zu machen, indem sie sich in der zu diesem Zwecke einberufenen Bundesversammlung bemühten, zu zeigen, daß durch die bisherigen Schritte Athen den Waffenstillstand gebrochen habe. Sparta selbst entschied sich endlich auch für diese Meinung, und so fing man Unterhandlungen an, welche eine Friedensliebe, die nicht mehr vorhanden war, heuchelten und den Vorwurf des Angriffs auf den Gegner wälzen sollten. Zuerst nämlich forderten die Lakedaimonier, die Athener sollten alle diejenigen aus der Stadt vertreiben, deren Vorfahren sich beim Kylonischen Frevel beteiligt hätten, wobei es vorzüglich auf die Entfernung des Perikles abgesehen war, der zu diesem Geschlechte (den Alkmaioniden) gehörte; dann forderten sie, durch eine zweite Gesandtschaft, daß Athen allen unterworfenen Städten die Freiheit gewähren solle, was gleichbedeutend mit der Auflösung des athenischen Seebundes war. Die Athener, im Bewußtsein ihrer Kraft, antworteten auf Perikles' Rat, daß sie Befehlen niemals gehorchen und ihren Bundesgenossen nur dann ihre Selbständigkeit zurückgeben würden, wenn Sparta den peloponnesischen Bund auflöse.

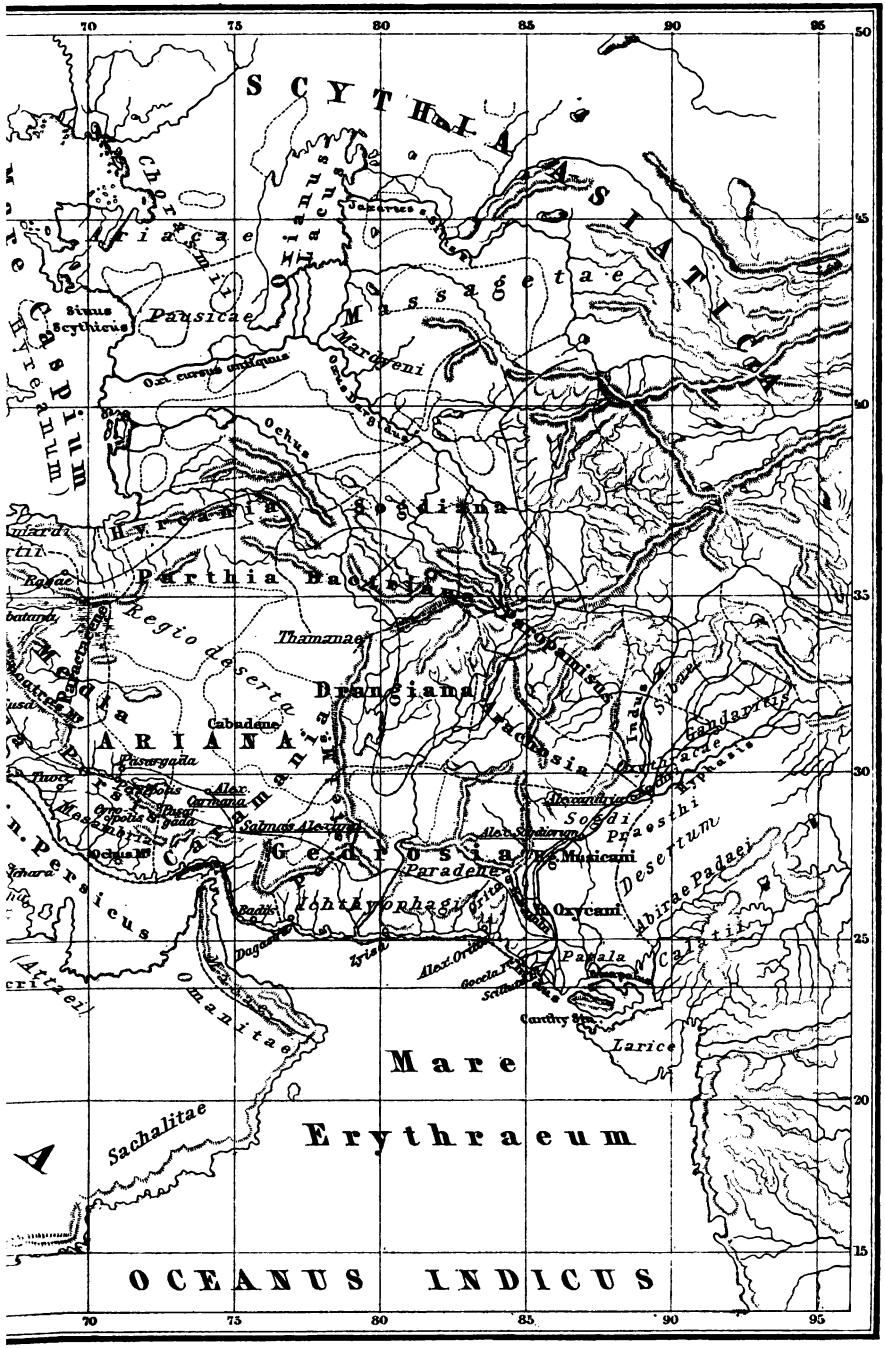
Damit wurden die Unterhandlungen abgebrochen. Die Thebaner machten (431) einen plötzlichen Ueberfall gegen das mit Athen befreundete Plataiai. Und wirklich bemächtigten sie sich der Stadt im ersten Anlauf; aber die Plataier ermannten sich und jagten die Thebaner wieder hinaus. Die dabei gefangenen hundertundachtzig Thebaner wurden hinge-

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX
TILDEN FOUNDATIONS



MACEDONISCHES REICH
ALEXANDERS DES GROSSEN.
Märsche Alexanders und der andern macedonischen Heerführer.
Nearch's Seereise:
Von Alexander d. Gr. gegründete Städte sind unterstrichen.
SCYTHIA EUROPAEA
Sauromatae
Pontus Euxinus
Thracia
Bithynia
Mysia
Cappadocia
Cilicia
Pisidia
Cyprus
MARE INTERNUM
Cyrenaica
Cyrene
Delta
Jerusalem
Memphis
Desertum
Thebae
Syene
Philae
Berenice
Sinus Arabicus
Gedareni
Ammonitae
Babylon
Leanitae
Catanii
Circulus tropicus
Tomi
Mesembria
Sinope
Phasis
Thapsacus
Palmyra/Tadmor
Damascus
Tripolis
Sidon
Tyrus
Acco
Pelusium
Heliopolis
Paphos
Rhodus
Carpathus
Taenarum Pr.
Lemnos
Lesbos
Chios
Angila
Chemmis



SCYTHIA ASIATICA
Mare Caspium
Hyreanum
Ariacae
Sinus Scythicus
Pausicae
Oxianus Lacus
Jaxartes
Massagetae
Mardyeni
Oxi cursus antiquus
Oxus Dargidus
Ochus
Hyrcania
Sogdiana
Parthia
Bactriana
Paropamisus
Thamanae
Regio deserta
Drangiana
Arachosia
Indus
Sibae
Gandaritis
Oxythracae
Ryphasis
Cabadene
ARIANA
Pasargada
Alex. Carmana
Salmas Alexandri
Gedrosia
Paradene
Ichthyophagi
Badis
Dagasira
Zyisa
Alex. Oritis
Alexandria
Sogdi
Praesthi
Desertum
Musicani
Oxycani
Abirae Padaei
Calatii
Papala
Canthy Sta.
Larice
Omanitae
Sachalitae
Mare Erythraeum
OCEANUS INDICUS
70
75
80
85
90
95
50
45
40
35
30
25
20
15

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX
TILDEN FOUNDATIONS

richtet, was die gegenseitige Erbitterung noch höher steigerte. So war der verhängnisvolle Krieg begonnen, der das ganze Griechenland in zwei große Parteien teilte, an deren Spitzen Athen und Sparta als die Führer standen, beide ausgerüstet mit ungleichartigen Kräften, aber beide voll Hoffnung auf einen glänzenden Sieg.

Auf Seite der Spartaner stand, mit Ausnahme von Argos und fast ganz Achaja, der ganze Peloponnes, welcher 60 000 Schwerbewaffnete ins Feld rücken lassen konnte, Korinth und Megara mit ihren Flotten, Boiotia, Phokis und das opuntische Lokris; aber sie hatten weniger Geld und weniger Schiffe als ihre Gegner. Athen hatte zu Verbündeten: Thessalien, die Inseln Korkyra, Zakynthos (Zante), Chios, Lesbos, die Städte Plataiai, Naupaktos und eine Menge unterworfener und zinspflichtiger Städte und Inseln, welche Mannschaft und Geld lieferten, solange sie unter Athens Herrschaft standen. Auch lagen 6000 Talente (27 Mill. Mark) bares Geld auf der Burg; die jährlichen Einkünfte an Steuern und Zöllen betrugen 400, an Tribut 600, zusammen also 1000 Talente (4½ Mill. Mark). Mit diesen Mitteln unterhielt Athen eine Landmacht von 30 000 Schwerbewaffneten und eine Seemacht von 300 Schiffen. So günstig dies alles war, so barg die Unzufriedenheit der zu Unterthanen gemachten Bundesgenossen eine große Gefahr in sich; denn es war zu befürchten, daß sie bei längerer Dauer des Krieges und vollends bei etwaigen Unfällen Athens den Versuch machen würden, das verhaßte Joch abzuwerfen und ihre Selbständigkeit wieder zu erringen.

Perikles forderte die Bewohner von Attika auf, das außerhalb Athens gelegene Land zu verlassen, ihre Viehherden nach der Insel Euboia zu schaffen und ihr bewegliches Eigentum nach Athen zu bringen, und traf alle Vorkehrungen zu einem energischen Verteidigungskrieg.

Das langsame Vorrücken des friedliebenden Königs Archidamos, der mit einem Heere von 60 000 Peloponnesiern gegen Attika zog, gab den Einwohnern Attikas Zeit, den Weisungen des Perikles zu folgen. Als aber jener in das attische Gebiet einfiel und das mit Mandel-, Granatäpfel-, Citronen- und Maulbeerbäumen, mit Weinreben, Oel- und Feigenbäumen bepflanzte Land verwüstete, und von den Mauern Athens aus der Brand der angezündeten Gebäude gesehen wurde, da verlangten die meisten unter Schmähungen

auf Perikles, zur Schlacht hinausgeführt zu werden. Aber Perikles wußte diese Aufwallungen zu beschwichtigen, und die Peloponnesier sahen sich bald durch den Mangel an Lebensmitteln gezwungen, in ihre Heimat zurückzukehren. Hier hatte inzwischen Athen das Vergeltungsrecht ausgeübt. Die Bewohner von Aigina wurden aus ihrer Insel vertrieben und attische Kolonisten dahin versetzt, Megara und Lokris verwüstet. Eine Flotte von hundertundfünfzig Schiffen war an mehreren Orten des Peloponnes gelandet und hatte das Land verheert. Die Besetzung der Stadt Methone mißglückte ihnen zwar infolge der Tapferkeit des Brasidas, aber die Insel Kephallenia wurde in die athenische Verbindung gezogen. Für diese gewannen sie auch durch geschickte Unterhandlungen den reichen und mächtigen König Sitalkes in Thrakien; auch der wankelmütige Perdikkas trat wieder auf ihre Seite und half die Städte bekriegen, deren Abfall er veranlaßt hatte.

Nach Ablauf des Winters erschien Archidamos (430) wieder mit seinen Spartanern und überzog die attische Landschaft mit neuer Verheerung. Diesmal verbündete sich mit ihm ein grausamerer Feind: ein ansteckendes, giftiges Fieber, das, wahrscheinlich durch die Schiffe aus Asien oder Afrika herübergebracht, in Athen auftrat und eine fürchterliche Niederlage unter den in der Hitze des Sommers so dicht zusammengedrängten Einwohnern, von denen viele, aus Mangel an Wohnungen, in dumpfigen Hütten wohnten, anrichtete. Bei den Kranken entzündeten sich Augen, Zunge und Schlund feuerrot; ein brennender Durst trieb die Armen an die öffentlichen Brunnen, wo man jeden Morgen viele Leichname liegen sah. Geschwüre in den Eingeweiden und auf der Haut vermehrten den Schmerz, und eine ertötende Mutlosigkeit erschwerte das Leiden. Furchtbar war die Verheerung, welche die Seuche*) anrichtete, furchtbarer aber der Einfluß, den sie auf die Gemüter der Menschen ausübte, welche aufs neue auf Perikles schmähten, kein Gesetz mehr achteten, für die

*) Dieser „Loimos", d. i. Pestkrankheit, ist uns von Thukydides beschrieben worden, der selbst unter den Erkrankten, aber wieder Genesenen sich befand. Nach den Ansichten heutiger Aerzte war diese Massenerkrankung (Epidemie) wahrscheinlich der sogenannte Flecktyphus, da Thukydides des charakteristischen Symptoms der indischen Pest, der Bubonen (d. i. Anschwellungen des ganzen Lymphdrüsenapparats, hauptsächlich in der Leistengegend, am Halse und in der Achselhöhle), nicht erwähnt.

Ehre und Größe des Vaterlandes keinen Sinn mehr hatten und nur auf ihre persönliche Rettung bedacht waren.

Perikles ließ sich in seinem Verfahren nicht irre machen. Den Feinden außerhalb der Stadt setzte er das gewohnte Verteidigungssystem, die Verheerung der Küsten des Peloponnes, entgegen, so daß Archidamos nach einem vierzigtägigen Aufenthalt Attika abermals verlassen mußte; die Unmutigen und Verzweiflungsvollen in der Stadt suchte er durch Wort und Beispiel zu beruhigen. Mit männlicher Würde und Fassung ertrug er den Verlust seiner besten Freunde und die Verödung fast seines ganzen Hauses, und nur, als er seinem letzten und geliebtesten Sohne Paralos nach griechischer Sitte den Totenkranz aufsetzte, übermannte ihn der Schmerz und er brach in einen Strom von Thränen aus.

Für kurze Zeit zwar drang die Wut seiner Feinde endlich durch, und er wurde zu einer hohen Geldbuße verurteilt und nicht mehr zum Feldherrn gewählt. Aber die Unfähigkeit seiner Nachfolger brachte die Athener bald zu der Einsicht, daß nur Perikles die Stadt retten könne, daher sie ihm die Oberfeldherrnwürde mit ausgedehnten Vollmachten aufs neue übertrugen. Er durfte noch zwei erfreuliche Ereignisse erleben: die Aufhebung einer spartanischen Gesandtschaft in Thrakien, die von dort nach Asien zum persischen König, um Geldunterstützungen von demselben zu fordern, hätte übersetzen sollen (die Gesandten wurden nach Athen gebracht und sofort hingerichtet), und die Uebergabe der Stadt Potidaia, welche, durch Hungersnot gezwungen, ihren hartnäckigen Widerstand aufgeben mußte.

Da traf Athen plötzlich der schwerste Schlag, der es treffen konnte: Perikles selbst wurde von der tückischen Pest ergriffen und weggerafft. Seine letzten Worte waren: „Nicht ein einziger Athener ist je durch mich veranlaßt worden, ein Trauerkleid anzulegen. Dies ist mein schönster Ruhm; meine glänzenden Thaten sind nur eine Gabe des Glücks.“ Das Staatsschiff hatte seinen Steuermann verloren. Denn Perikles hatte die Menge durch seine Klugheit und sein Ansehen, bei anerkannter Unbestechlichkeit, in einer freiwilligen Unterwürfigkeit erhalten und dieselbe stets geleitet, ohne von ihr geleitet zu werden. Nicht durch unrechtmäßige Mittel war er zu seiner Macht gelangt; daher brauchte er der Menge nicht zu Gefallen zu reden, sondern durfte ihr, wegen des Ansehens, das er genoß, auch mit strengen Worten widersprechen, so

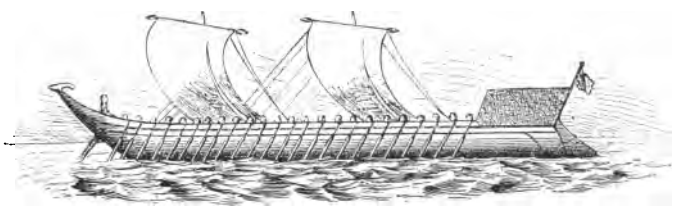
daß, wie Thukydides sagt, dem Namen nach zwar das Volk, in der That aber er als der erste Mann im Staate herrschte.

Nach dem Tode des gewaltigen Perikles fehlte es an einer Persönlichkeit, die gleich ihm die entgegengesetzten Strömungen nach einem Ziele zu lenken verstanden hätte. Beide Parteien erschienen wieder auf dem Plan, hier die aristokratische unter Nikias, dort die demokratische unter Kleon, jede mit der Absicht, die andere zu verdrängen, wodurch die Einheit im Handeln, die bei dem schweren Kriege so notwendig gewesen wäre, unmöglich gemacht wurde. Gegenüber dem frechen, mit wilder Beredsamkeit die Massen betäubenden Kleon, vermochte der etwas schüchterne Nikias nicht aufzukommen.

Der Krieg dauerte bereits im dritten Jahre fort und wütete vorzugsweise in den entfernteren Gegenden des beiderseitigen Gebiets, in Thrakien und Akarnanien, um im zehnten Jahre, infolge der Erschöpfung beider Parteien, ein vorläufiges Ende zu finden. Im Sommer 429 beschlossen die Spartaner, auf Anregung der Thebaner, statt des gewöhnlichen Einfalls in Attika Plataiai zu belagern. Diese Stadt war, gleich nach jenem oben erzählten Ueberfall der Thebaner, mit einer Besatzung von den Athenern versehen worden, und, um eine hartnäckige Verteidigung zu ermöglichen, waren alle Greise, Kinder und Weiber nach Athen geschafft, und nur 110 Weiber zurückgelassen, um die Beköstigung der Besatzung zu besorgen. Diese bestand aus 400 streitbaren Bürgern und 80 Athenern. Archidamos erschien mit dem vereinten peloponnesischen und boiotischen Heere vor der Stadt. Nach zweijähriger Belagerung mußte sie sich im J. 427 ergeben. Die Sieger ließen, trotz ihrer Zusage, nur die Schuldigen und überhaupt niemand ohne Urteil und Recht zu bestrafen, 200 Plataier und 25 Athener niederhauen. Die Weiber wurden in die Sklaverei verkauft, die Stadt und ihr Gebiet den Thebanern gegeben, die alle Häuser, mit Ausschluß der Tempel, dem Erdboden gleich machten.

Die Athener hatten Plataiai nicht retten können. Doch bewährten sie um diese Zeit ihre Ueberlegenheit zur See. Ihr Admiral Phormion schlug im Meerbusen von Korinth mit nur 20 Schiffen ein korinthisch-sikyonisches Geschwader von 70 Trieren und sicherte den Besitz des wichtigen Hafenplatzes Naupaktos für Athen. Nirgends aber wurde etwas Entscheidendes ausgeführt. Im vierten Jahre des Krieges (428 v.

Chr.) erfolgte der Abfall der **Lesbier** von Athen. Ein atheniſch geſinnter Mytilenäer, Namens Doxandros, brachte die Kunde, daß die mächtige Inſel Lesbos mit Ausnahme der Stadt Methymna, insbeſondere die Hauptſtadt Mytilene, geſonnen ſei, vom atheniſchen Bunde ſich loszuſagen und an die Peloponneſier ſich anzuſchließen; die ariſtokratiſche Partei, welche das Regiment führe, habe bereits alle Anſtalten dazu getroffen: die Feſtungswerke würden verſtärkt, Waffen und Getreide beſchafft und thrakiſche Bogenſchützen in Sold genommen. Die Nachricht beſtätigte ſich in vollem Umfange. Schon waren lesbiſche Geſandte nach dem Peloponnes geſchickt. Denſelben war aufgetragen, als Grund des Abfalls geltend zu machen, daß die Mytilenäer es müde ſeien, den Demokraten



Fünfzigruderer. Nach einem Vaſenbilde.

in Athen zu gehorchen und immer befürchten zu müſſen, vollſtändig unterworfen und zinspflichtig gemacht zu werden. Auf dies hin wurden die Lesbier in die peloponneſiſche Eidgenoſſenſchaft aufgenommen und ihnen ſchleunige Hilfe verſprochen.

Aber dieſe kam viel zu ſpät. Denn raſch entſchloſſen, hatten die Athener eine anſehnliche Flotte unter Paches abgeſandt und Mytilene zu Waſſer und zu Land völlig abgeſperrt. Bald litt die Stadt durch Hunger und Krankheit; dazu kam der Parteikampf im Innern. Das Volk verlangte unter Gewaltandrohung Verteilung der Getreidevorräte oder Ergebung an die Athener. Den eingeſchüchterten Ariſtokraten blieb nichts übrig, als dem Paches auf Gnade und Ungnade ſich zu ergeben. Er geſtattete ihnen, eine Geſandtſchaft nach Athen zu ſchicken, welche dort Fürbitte für die Stadt einlegen ſollte. In der Volksverſammlung trugen die Geſandten ihre Bitte vor. Der ungeſtüme Kleon beantragte eine exemplariſche Beſtrafung der Stadt, welche Wohlthaten und Auszeichnung mit Krieg und Feindſchaft vergolten habe. „Laſſet euch nicht durch Mitleid, durch Schönrednerei und durch

Nachsicht zu verderblichen Mißgriffen hinreißen; strafet diese Menschen, wie sie es verdienen, und stellet den übrigen Bundesgenossen ein sichtbares Beispiel auf, daß der Abfall mit dem Tode bestraft wird" — so lautete der Schluß seiner Rede, die das meiste dazu beitrug, die ohnehin erbitterten Gemüter noch mehr zu erhitzen. Die Warnung des Diodotos vor leidenschaftlicher Uebereilung fand kein Gehör. Man beschloß, alle Männer, Schuldige und Unschuldige, zu töten und Weiber und Kinder als Sklaven zu verkaufen. Ein schnellruderndes Schiff wurde abgesandt, um den Blutbefehl sobald als möglich nach Mytilene zu überbringen. Aber schon am Abend desselben Tages machte sich eine ruhigere Betrachtung geltend; die Bürger forderten eine neue Abstimmung, und die von Diodotos empfohlene mildere Auffassung, die dem Charakter des Volkes besser entsprach, gewann die Oberhand. Man änderte den ersten Beschluß dahin ab, daß nur die Häupter der aristokratischen Partei, etwa 1000, hingerichtet, die Mauern der Stadt Mytilene niedergerissen, ihre Schiffe weggenommen und ihre Ländereien unter athenische Bürger verteilt werden sollten. Ein zweites Schiff wurde dem ersten nachgeschickt, aber nur mit Aufbietung aller Kräfte gelang es, zeitig genug an Ort und Stelle zu kommen, um die Ausführung des ersten Beschlusses zu verhindern.

Der Krieg nahm immer mehr den Charakter eines Vernichtungskampfes an. Ueberall standen sich die aristokratische und demokratische Partei gegenüber und zerfleischten sich gegenseitig, die letztere mit athenischer, die erstere mit peloponnesischer Unterstützung. Wohl das schrecklichste Beispiel von dieser Ausartung des Krieges bieten die Vorgänge in dem Inselstaat Korkyra (427—425 v. Chr.). Hier kam es zu blutigen Straßenkämpfen, bei denen sogar die Weiber sich beteiligten, indem sie aus den Häusern Ziegelsteine auf die Köpfe der Feinde herabschleuderten. Endlich gewann die Volkspartei die Oberhand, als eine starke athenische Flotte heransegelte und die peloponnesische nach Hause zurückkehrte. Nun wütete die Volkspartei sieben Tage lang mit allen Greueln gegen die Aristokraten. Viele hatten sich in den Heratempel geflüchtet; aber auch diese Freistätte gewährte ihnen keinen Schutz; sie wurden von den Altären gerissen und niedergestoßen; andere gaben sich in der Verzweiflung selbst den Tod. Etwa 500 Flüchtlinge retteten sich auf den Berg Istone und verschanzten sich daselbst. Von dort aus unternahmen sie Streif-

züge und verheerten die Ländereien der Stadt Korkyra, so daß eine große Hungersnot daselbst entstand. Da rückte ein athenisches Geschwader heran, schloß sie ein und brachte sie in solche Bedrängnis, daß sie sich ergaben. Sie wurden darauf nach der Insel Ptychia in Verwahrung gebracht, um nach Athen geschafft zu werden, unter der Bedingung, daß sie keinen Versuch zum Entfliehen machen sollten. Die Korkyräer, welche befürchteten, die Athener möchten diese begnadigen, wußten sie unter der Hand durch ängstigende Gerüchte zu einem Fluchtversuche zu bewegen, zu dessen Mißlingen sie vorher Maßregeln getroffen hatten. Nun überließen die athenischen Feldherren dieselben dem korkyräischen Volke, welches eine grausame Rache an ihnen ausübte. Man trieb sie alle in ein großes Gebäude, vor dessen Thoren Soldaten eine Gasse bildeten. Hierauf wurden je 20 der Gefangenen hindurchgeführt und totgestochen. 60 waren auf diese Weise getötet, als die Zurückbleibenden merkten, welches Schicksal ihnen bereitet sei, daher sie sich weigerten, hinauszugehen. Aber das Volk stieg auf das Dach des Hauses und warf Steine und Wurfspieße auf die Unglücklichen herab. Viele wurden auf diese Weise getötet, die übrigen töteten sich selbst während der Nacht, die über diesen Mordscenen einbrach, vermittelst der herabgeworfenen Geschosse oder durch den Strang.

Die geschilderten Auftritte, bei denen alle Gefühle der Menschlichkeit erstickt, alle Bande der Freundschaft und Pietät zerrissen wurden, waren eine Wirkung des politischen Parteitreibens, das in der durch ganz Griechenland sich verzweigenden Stiftung von sogenannten Hetairiai (d. i. Genossenschaften, Klubs, Geheimbünde) seinen Höhepunkt erreicht hatte. Die entsittlichenden Folgen desselben schildert Thukydides folgendermaßen: „Die gewöhnliche Bedeutung der Worte wurde in den Hetairien nach Gutdünken verdreht. Tollkühnheit hieß aufopfernde Mannhaftigkeit, bedächtiges Zaudern verkappte Feigheit, Mäßigung Maske der Unmännlichkeit. Verwandtschaft galt nichts gegenüber der Verbrüderung im Klub, denn dieser war bereit, rücksichtslos alles zu wagen. Die Treue wurde nicht durch die Heiligkeit des gegebenen Wortes befestigt, sondern durch die gemeinsame Teilnahme an den Verbrechen. Eidschwüre bestanden nur so lange als der Mangel an fremder Hilfe. Wer sich zuerst stark fühlte, rächte sich am andern, sobald dieser, im Vertrauen auf den abgeschlossenen Vertrag, sich sicher fühlte und der Vorsicht vergaß."

Eine glänzende Thätigkeit entwickelte in den nächſten Jahren des Kriegs der atheniſche Feldherr **Demoſthenes.** Er beſiegte ein Heer der Spartaner und Aitoler, nahm die meſſeniſche Küſtenſtadt Pylos, ſchlug die Angriffe der Spartaner zu Waſſer und zu Land zurück und ſchloß 420 Spartaner und eine Anzahl Heloten auf der gegenüberliegenden Inſel Sphakteria ein (425). Um die Eingeſchloſſenen zu retten, boten die Spartaner den Athenern Frieden und Bündnis an;

Die Stätte von Pylos und die Inſel Sphakteria.

aber Kleon bewog das Volk, ſolche übertriebene Forderungen zu ſtellen, daß die Unterhandlungen ſich zerſchlugen. Darauf landeten Kleon und Demoſthenes auf Sphakteria und griffen die Eingeſchloſſenen an. Nachdem ſchon viele gefallen waren, ergab ſich der Reſt der Mannſchaft, 292, darunter 120 vornehme Spartiaten, welche alle nach Athen geführt wurden. Auch die Inſel Kythera (Cerigo) fiel in die Hände der Athener. Sogar die peloponneſiſche Stadt Thyrea, wohin die Lakedaimonier die im Anfange des Krieges von den Athenern vertriebenen Aigineten verſetzt hatten, wurde erobert und die Einwohner teils getötet, teils verkauft.

So viele unerwartete Unglücksfälle machten die Spartaner mutlos. Andererſeits wurden die Athener durch ihr Glück ſo

übermütig, daß sie, nach dem Ausdruck des Thukydides, glaubten, es könne ihnen nichts mehr widerstehen, sondern alles müsse ihnen gelingen. Bei solcher Steigerung des Selbstbewußtseins auf Seite der Athener mußten alle Versuche der Spartaner zur Anbahnung einer friedlichen Verständigung scheitern. Da bekam der Krieg durch ein kühnes Unternehmen eine andere Wendung. Der ritterliche und rechtschaffene **Brasidas** nämlich führte ein peloponnesisches Heer über Thessalien nach der Halbinsel Chalkidike, um den Athenern ihre dortigen Bundesgenossen abtrünnig zu machen (424 v. Chr.). Keine Persönlichkeit wäre geeigneter gewesen, um letzteren Vertrauen zu den Absichten der Spartaner einzuflößen. Er fand daher mit seiner Ankündigung, daß er als „Befreier vom athenischen Joche" gekommen sei, überall Glauben. Akanthos und Stageiros traten sofort freiwillig dem peloponnesischen Bunde bei, andere Städte, wie Skione und Torone, folgten ihrem Beispiele; auch das wichtige Amphipolis öffnete die Thore; nur Eïon wurde von Thukydides den Athenern erhalten.

Die Athener hatten sich inzwischen ebenfalls bemüht, die Spartaner ihrer Bundesgenossen zu berauben. Aber ihr Einfall in Boiotia fiel unglücklich aus. Bei Delion in Boiotia erlitten sie sogar eine empfindliche Niederlage (424 v. Chr.). Auch Sokrates und sein Schüler Alkibiades hatten mitgefochten; jener bekam den Preis der Tapferkeit als Hoplite, dieser, als Reiter, hatte seinem Lehrer das Leben gerettet. Als die Athener sich wieder erholt hatten, schickten sie Kleon, zu welchem sie seit dem Siege von Sphakteria unbedingtes Zutrauen hatten, nach Thrakien (März 422). Rasch eroberte er Torone und Galepsos. Dann besetzte er Eïon, wo er einige Zeit sich aufhielt. Darüber wurden seine Soldaten unwillig und forderten ungestüm, er solle sie gegen Amphipolis führen. Dort lag Brasidas auf der Lauer. Kleon erschien vor den Thoren. Nichts regte sich, so daß es schien, als sei die Stadt von ihren Verteidigern verlassen. Er bedauerte, keine Sturmleitern zur Ersteigung der Mauern bei sich zu haben und ordnete den Rückzug an. Kaum hatte er der Stadt den Rücken gewendet, als Brasidas plötzlich aus einem Thore hervorbrach, während auf der anderen Seite sein Mitfeldherr Klearidas mit einem ansehnlichen Hilfskorps anrückte. Die Athener gerieten in Verwirrung und flohen nach kurzer Gegenwehr nach Eïon. Kleon wurde auf der Flucht ereilt und niedergemacht. Aber auch Brasidas wurde

tötlich verwundet. 600 Athener waren tot, der Feind hatte nur 7 Tote.

Mit dem Fall der beiden Männer war das Haupthindernis des Friedens beseitigt. In Sparta wie in Athen fanden jetzt die Stimmen, welche für den Frieden laut wurden, Gehör. In Sparta hegte man den dringenden Wunsch nach der Befreiung der Gefangenen von Sphakteria; außerdem fürchtete man einen Helotenaufstand, der mit Unterstützung der athenischen Besatzung in Pylos und auf Kythera hätte unternommen werden können. In Athen besorgte man, durch weiteren Abfall der Bundesgenossen möchte die Macht des Staates zu sehr erschöpft werden. Der bedeutendste Fürsprecher des Friedens war der Komödiendichter Aristophanes, der um diese Zeit seine Komödie „Der Friede" auf die Bühne brachte. So kam es zuerst zu Unterhandlungen zwischen dem spartanischen König Pleistoanax und dem Athener Nikias, dem Führer der Ordnungspartei. Ein Friede auf 50 Jahre wurde abgeschlossen, den man den **Frieden des Nikias** nannte (April 421). Es wurde bestimmt, daß jede Partei auf ihren vor dem Kriege innegehabten Besitzstand zurückversetzt, mithin alle Eroberungen herausgegeben und alle Gefangenen freigelassen und alle künftig sich ergebenden streitigen Punkte auf gütlichem Wege erledigt werden sollten. Daß dieser Friede eigentlich zum bloßen Waffenstillstand wurde, den man beiderseits nicht einmal einhielt, sollte sich bald zeigen.

b) Alkibiades. Ereignisse bis zur sizilischen Expedition.

(422—415 v. Chr.)

In Athen war inzwischen der Mann aufgetreten, der vom Schicksal dazu bestimmt war, der Unglücksdämon seines Volkes zu werden. Schon als Kind hatte **Alkibiades** durch auffallende Züge von Keckheit, Kraft und Geist die allgemeine Aufmerksamkeit erregt. Geboren um 450 v. Chr., stammte er mütterlicherseits von dem vornehmen und reichen Geschlechte der Alkmaioniden ab. Als sein Vater **Kleinias** starb, war er erst drei Jahre alt; daher wurde ihm sein Verwandter, der große Perikles, zum Vormund gesetzt. Aus seiner Knabenzeit erzählt man viele Anekdoten, von denen

hier einige erwähnt sein mögen. Beim Ringen biß er den Knaben, der im Begriff war, ihn zu werfen, in die Hände, so daß dieser ihn fahren ließ und rief: „Du beißest ja wie ein Weib.“ „Nein,“ erwiderte Alkibiades, „wie ein Löwe.“ Einst würfelte er mit anderen Knaben auf der Straße, als ein beladener Wagen daherfuhr. Da der Fuhrmann auf seinen Zuruf nicht anhielt, so legte sich Alkibiades quer vor den Wagen auf den Boden und rief: „So, jetzt fahre zu!“ worauf jener erschrocken die Tiere zurückriß. Als Jüngling genoß er längere Zeit den Unterricht und bildenden Umgang des Sokrates, ohne daß jedoch dessen sittlicher Ernst einen tieferen Eindruck bei ihm hinterlassen hätte. Vielmehr behielt er einen Hang zu einem regellosen, ausschweifenden Leben und seine unbändige Selbstsucht kannte keine Schranken. Seine Eitelkeit war sprichwörtlich. Auf der Straße zeigte er sich stets mit einem kostbaren Purpurmantel mit langer Schleppe; im Gefecht pflegte er einen goldenen Schild zu tragen, auf dem ein blitztragender Eros (Liebesgott) abgebildet war. Als Mann imponierte er dem Volke durch seine schöne Gestalt und sein edles Antlitz, durch seine Gewandtheit im Auftreten und durch seine Beredsamkeit. Auch durch Tapferkeit im Gefecht zeichnete er sich aus. So vereinigte er in sich alle Eigenschaften, um ein Liebling des Volkes zu werden. Den Zauber seines Namens aber mißbrauchte er dazu, dasselbe auch zu den gefährlichsten Unternehmungen zu verleiten; denn er hatte seine besondere Freude daran, Abenteuer zu bestehen, gleichviel ob dabei die Pflichten gegen die Götter und Menschen verletzt wurden oder nicht. Seine Fehler fanden bei dem Volk die schonendste Beurteilung. Dafür zeigte er sich auch sehr erkenntlich. Mit verschwenderischer Freigebigkeit teilte er Geschenke aus, und die öffentlichen Schauspiele und Aufzüge, die er nach athenischer Sitte aus seinem Vermögen veranstaltete, übertrafen alles an Pracht und Geschmack.

Alkibiades.
Nach einer antiken Herme.

Der Friede des Nikias war dem Alkibiades ein Hindernis für seine Pläne, daher er beschloß, sein möglichstes zu thun,

ihn aus der Welt zu schaffen. Die Lage der Dinge begünstigte sein Vorhaben; denn die Spannung zwischen Athen und Sparta war mehr beschwichtigt als gelöst. Am wenigsten befriedigt fühlten sich die Bundesgenossen Spartas, weil sie bei dem Friedensschluß zu wenig berücksichtigt worden waren. Die Korinthier, Megarer und Thebaner grollten daher ihrem Bundeshaupte Sparta. Die erstgenannten traten dem Frieden gar nicht bei. Diese Unzufriedenheit benutzten die Argeier, um neben dem peloponnesischen und dem atheniischen Bund einen argeiischen Waffenbund zu stiften, an welchem Elis, Mantineia und, auf Alkibiades' Betreiben, auch Athen teilnahm. Auch die Korinthier traten bei, schlossen sich aber, aus alter Abneigung gegen die Athener, bald wieder an Sparta an.

Zu Feindseligkeiten aber kam es erst, als Alkibiades, soeben zum Feldherrn erwählt, mit einem Heer im Peloponnes erschien, die Seestadt Patrai zum Anschluß an den argeiisch-atheniischen Bund bewog, die Messenier nach Pylos führte und in das Gebiet von Epidauros einfiel (419). Nun beschloß auch Sparta, zu den Waffen zu greifen. König Agis rückte vor Argos; statt aber zu schlagen, ließ er sich aus unzeitiger Friedensliebe in Unterhandlungen ein und schloß einen viermonatlichen Waffenstillstand. Die Spartaner, darüber empört, verurteilten ihn zu einer hohen Geldstrafe und ließen sein Haus niederreißen. Das atheniische Hilfsheer, das unter Alkibiades eintraf, erkannte den Waffenstillstand nicht an, da kein Vertrag ohne vorherige Zustimmung der Bundesgenossen Gültigkeit habe. Die Verbündeten besetzten Orchomenos und bedrohten Mantineia. Nun zog Agis, dem man inzwischen seine Buße erlassen hatte, zum zweitenmal aus, diesmal aber in Begleitung von zehn Männern, die als Kriegsrat seine Maßregeln zu überwachen hatten. Bei Mantineia kam es zum Treffen. Agis siegte glänzend (418 v. Chr.). Die Waffenehre Spartas, die seit der Kapitulation von Sphakteria in den Augen der Griechen einigermaßen gelitten hatte, war wiederhergestellt. „Die Spartaner hatten," sagt Thukydides, „gezeigt, daß zwar ihr Glücksstern damals gesunken sei, sie aber der Gesinnung und Tüchtigkeit nach noch die Alten seien."

Mit Recht sagt jedoch Plutarch: „Es war ein Kampf, der, wenn sie siegten, den Spartanern keinen Gewinn brachte, aber, wenn sie unterlagen, Sparta kaum vor dem Untergange

gerettet haben würde." Eine Zeitlang allerdings gewann infolge des Sieges bei Mantineia die spartafreundliche aristokratische Partei in Argos die Oberhand. Aber bald bemächtigte sich die demokratische Partei wieder der Regierung und knüpfte ihre alten Verbindungen mit Athen wieder an. Ein neuer Feldzug der Spartaner gegen Argos hatte keinen Erfolg. 300 Argeier, die lakonisch gesinnt waren, ließ Alkibiades auf seinen Schiffen fortführen und an verschiedenen Orten unter Aufsicht stellen. Auch die Insel Melos, deren Einwohner, als Dorer, im bisherigen Kriege keine Partei hatten ergreifen wollen und sich widersetzten, als die Athener ihren Eintritt in den athenischen Bund verlangten, erfuhr die grausame Gewaltthätigkeit derselben (416). Auf den Rat des Alkibiades wurden alle erwachsenen Melier getötet, Kinder und Weiber als Sklaven verkauft und athenische Bürger dorthin verpflanzt.

c) Die sizilische Expedition der Athener.

(415–413 v. Chr.)

Die Kriegspartei, deren Haupt Alkibiades war, hatte in Athen völlig gewonnenes Spiel. Nur schüchtern noch ließen sich Stimmen, wie die des Nikias, vernehmen, welche vor Gewaltthaten und übereilten Schritten warnten. Eine neue Generation war herangewachsen, die mit jugendlicher Begeisterung nach neuen kriegerischen Lorbeeren verlangte. Die erschöpfte Schatzkammer hatte sich wieder gefüllt und eine an Zahl noch nicht verringerte Flotte schien den kühnsten Hoffnungen Spielraum zu lassen. Was Wunder also, daß die Athener sich von dem ihrer Eitelkeit schmeichelnden Alkibiades für einen Plan gewinnen ließen, der in seiner Kühnheit, aber auch in seiner Abenteuerlichkeit ganz den Stempel seines Urhebers trug: für einen Eroberungszug nach Sizilien! Nach dieser reichen Insel war Athen schon längst lüstern, hatte sich auch schon in die dortigen Händel gemischt und wollte nun, unter dem Vorwande einer Hilfeleistung für die Stadt Egesta gegen Selinus und das mit diesem verbündete Syrakus, durch Absendung einer größeren Macht auch größere Zwecke erreichen.

Nach den hochfliegenden Planen des Alkibiades sollte, wie uns Plutarch erzählt, die Eroberung Siziliens nicht das Endziel des ganzen Kampfes sein, sondern nur der Stützpunkt

für fernere Unternehmungen gegen Karthago und Italien und zur sicheren Bewältigung dieses Teils des mittelländischen Meeres. Alsdann wollte man von hier aus, bereichert durch diesen Siegeszug, das letzte Hindernis zur völligen Beherrschung des ganzen Griechenlands, nämlich den Widerstand Spartas und des ihm anhängenden Peloponnes, aus dem Wege räumen.

In so süßen Vorgenüssen und Phantasiegebilden schwelgte das athenische Volk, von Alkibiades' Reden berauscht. Während aber alles schon zur Abfahrt bereit war, wurden plötzlich in

Eine Herme wird von Dienerinnen abgewaschen.
Nach einer antiken Darstellung.

einer Nacht alle Hermessäulen, deren es eine große Zahl*) in Athen vor den Häusern und Tempeln, auf den Marktplätzen, Straßen und Kreuzwegen gab, verstümmelt. Dieser Unfug — man nannte ihn den „Hermokopidenfrevel" — wurde dem Alkibiades und seinen Freunden schuld gegeben, nachdem Sklaven und Beisassen jenen beschuldigt hatten, daß er die eleusinischen Mysterien (Geheimnisse) entweiht habe, indem er mit seinen Gesellschaftern die dabei gewöhnlichen Einweihungsceremonien mit frevelhaftem Spott nachgeahmt habe. Bei der Ehrfurcht, welche man gegen diesen Gottesdienst hegte, der an die von der Demeter gemachte Erfindung des Ackerbaus erinnerte, wurde es den Feinden des Alkibiades leicht, dem Volk glauben zu machen, daß die Absicht des Alkibiades, die Demokratie aufzuheben, dahinter stecke. Zwar

*) Athen hieß deswegen die Hermenstadt. Diese Bildsäulen waren kunstreich gearbeitet und gewöhnlich nur mit einem Kopf versehen.

verlangte Alkibiades, vor ein Gericht gestellt zu werden; aber seine Feinde wußten zu gut, daß das marschfertige und seinem Führer ergebene Heer und das kriegslustige Volk ihn von jeder Schuld freisprechen würden. Sie fanden also ein Auskunftsmittel, das wegen seiner scheinbaren Billigkeit vom Volke angenommen wurde; man wolle, hieß es, nicht durch diesen Rechtshandel die Zeit der Abfahrt verzögern, sondern die Anklage bis zur Zurückkunft verschieben. Alkibiades mußte sich fügen, obgleich er die feindliche Absicht dieses Planes, die sich nur allzubald enthüllte, wohl durchschaute.

Athen sandte die kostbarste und schönste Flotte aus, 134 Trieren mit 6000 Hopliten (Schwerbewaffneten). Das Volk eilte daher, wie zu einem Schauspiele und einer Prunkausstellung, nach dem Peiraieus, die Abfahrt dieses Heeres zu schauen. Beim Anblick dieser Kriegsmacht empfand das Volk Furcht und Hoffnung und folgte teilnehmend dem Gebet der Mannschaft und den Trankopfern, die aus goldenen und silbernen Schalen ausgegossen wurden.

An die Spitze der Heerfahrt wurden drei Führer gestellt: **Nikias**, der das Unternehmen immer mißbilligt hatte, **Alkibiades**, der Urheber desselben, und der tapfere **Lamachos**, der Vermittler zwischen beiden. Die Besorgnisse des erstgenannten wurden auch bald rege, als die Einwohner von Rhegion in Unteritalien, auf deren Beistand man vorzüglich gerechnet hatte, sich neutral verhielten und nirgends ein Entgegenkommen sich zeigte. Bei der Beratung der drei Feldherren über die ferneren Maßregeln war Nikias der Meinung, man solle den Streit zwischen Selinus und Egesta schlichten und dann wieder nach Hause gehen und sich begnügen, die furchtbare Macht Athens den Staaten Siziliens gezeigt zu haben. Alkibiades, der seine glänzenden Aussichten nicht aufgeben wollte und von seiner Gewandtheit und Unterhandlungskunst sich viel Erfolg versprach, riet, die Sikuler zu einer Empörung gegen Syrakus zu reizen und mit den hellenischen Städten, Selinus und Syrakus ausgenommen, Verbindungen anzuknüpfen. Lamachos hingegen, im Gefühl seiner persönlichen Tapferkeit, verlangte, man solle sogleich auf Syrakus losgehen und die erste Bestürzung benutzen. Der Rat des Alkibiades drang durch; allein kaum hatte man begonnen, ihn auszuführen, so erfolgte die Zurückberufung des Alkibiades.

Die Feinde desselben hatten inzwischen das Volk zu Athen so kräftig bearbeitet, daß der erste Beschluß vergessen und

das zu solchen Zwecken bestimmte Staatspostschiff Salaminia nachgesendet wurde, um den Alkibiades nach Athen zurückzubringen. Dieser wollte unter solchen Umständen der Gerechtigkeit seines Vaterlandes sich nicht anvertrauen, bestieg zwar das Schiff, floh aber unterwegs bei Thurii ans Land. Er kannte seine Mitbürger zu gut und erwiderte daher denen, die ihn fragten, ob er seinem Vaterlande nicht traue: „Wo es mein Leben gilt, traue ich selbst meiner Mutter nicht; denn sie könnte aus Versehen einen schwarzen Stein statt des weißen in die Urne werfen." So rettete er zwar seinen Leib vor dem drohenden Tode, entzog aber seinen Geist dem großen Unternehmen. Auf die Nachricht von seiner Verurteilung zum Tode rief er aus: „Ich will ihnen zeigen, daß ich am Leben bin." Bald sollte er Gelegenheit finden, dieses Drohwort zur Wahrheit zu machen.

Er begab sich zunächst nach Elis und als er sicheres Geleit zugesagt erhalten hatte, nach Sparta. Mit bewundernswerter Leichtigkeit fand er sich in die strenge spartanische Lebensweise, und durch seine bezaubernde Liebenswürdigkeit, die sich an den in Sparta vielvermögenden Frauen am glücklichsten versuchte, gewann er bald einen mächtigen Einfluß. Um diese Zeit kamen Gesandte von Syrakus in Sparta an, um die Korinthier und Spartaner um Hilfe gegen Athen zu bitten. In der Volksversammlung, wo sie ihr Anliegen vorbrachten, war auch Alkibiades anwesend. Als man ihn aufforderte, ebenfalls seine Meinung zu sagen, gab er den Spartanern den dringenden Rat, den Krieg mit Athen sofort zu erneuern, insbesondere durch Besetzung des Städtchens Dekeleia, das nur einige Meilen von Athen entfernt war, diese Stadt aufs empfindlichste zu schädigen, sodann den Syrakusiern die erbetene Hilfe zu gewähren. Anfangs zauderten die Ephoren, so verführerisch auch des Alkibiades beredter Mund ihnen die Vorteile, die daraus sich ergeben würden, schilderte. Endlich entschlossen sie sich, sandten aber vorläufig nur wenige Schiffe ab, zwei spartanische und zwei korinthische, aber einen tüchtigen Feldherrn, den Gylippos.

Nach dem Abgang des Alkibiades von der athenischen Flotte ging der Haupteinfluß auf die Leitung des Krieges auf Nikias, als den älteren und angeseheneren Führer, über. Lamachos wäre für entschlossenes Handeln gewesen, Nikias dagegen zog die Bedächtigkeit vor und belagerte Syrakus.

In einem der Gefechte, die vor der Stadt geliefert wurden,

fiel Lamachos. In Syrakus verzweifelte das Volk bereits an seiner Rettung und verlangte, daß mit Nikias Unterhandlungen eröffnet werden sollten.

Inzwischen aber nahte **Gylippos**, landete bei Himera, verstärkte hier seine Mannschaft und benachrichtigte die Syrakusier von seiner Ankunft. Nun rückte er gegen Syrakus vor, nahm den von Nikias unbesetzt gelassenen Hügel Euryalos ein und erstürmte, unterstützt von den Bürgern der Stadt,

Die athenische Flotte vor Syrakus.

die ihm die Hand reichten, die Höhen von Epipolai. Die fernere Einschließung der Stadt auf der Nordseite verhinderte er durch Aufführung einer Gegenmauer. Im syrakusischen Heere führte er spartanische Zucht und Ordnung ein und brachte Einheit in die militärischen Operationen, woran es bis jetzt, bei der Vielheit der Anführer, gefehlt hatte.

Nikias, den ohnehin seine Kränklichkeit verstimmte, verlor unter diesen Umständen alles Selbstvertrauen. Er gab die Hoffnung auf, zu Lande etwas auszurichten, und besetzte das steile Vorgebirge Plemmyrion, am Eingang des großen Hafens, um einen sicheren Ort für die Vorräte und einen Schutz für die Flotte zu haben. Zugleich berichtete er seine schlimme Lage nach Athen und bat um neue Unterstützungen,

um Enthebung von seinem Kommando, weil ihn die Krankheit an kräftiger Kriegführung hindere, und besonders um Zurückberufung des ganzen Heeres.

Athen war bereits aufs schwerste bedroht, da die Spartaner, auf des Alkibiades Rat, die von Athen nur drei Meilen entfernte Stadt Dekeleia besetzt und befestigt hatten. Die Nähe der Festung verlockte die athenischen Sklaven, in Massen (gegen 20 000) ihren Herren zu entlaufen. Ebenso wurde auch der Transport mancher Bedürfnisse aus Euboia über Oropos erschwert. Trotzdem beschloß das Volk von Athen, den Krieg gegen Syrakus fortzusetzen und eine bedeutende Verstärkung unter den beiden schon bewährten Feldherren, Demosthenes und Eurymedon, nach Sizilien abzusenden. Der letztere eilte sogleich, noch vor dem Winter, mit zehn Trieren voraus. Aber noch ehe Demosthenes vor Syrakus ankam, hatte sich die Lage der Athener daselbst bedeutend verschlimmert. Gylippos nämlich hatte einen plötzlichen Angriff auf Plemmyrion gemacht und diese Verschanzung mit allen ihren reichen Vorräten erobert.

Die Freude über diesen Erfolg wurde zwar einigermaßen gedämpft, als Demosthenes mit seiner stattlichen Flotte von 73 Schiffen und einer Verstärkung von 8000 Mann ankam. Demosthenes selbst aber erkannte sogleich, daß man durch einen raschen und kühnen Angriff alles entscheiden oder das ganze Unternehmen aufgeben müsse. Er versuchte daher sofort während einer mondhellen Nacht die Höhen von Epipolai wieder zu erobern. Allein dieser Versuch mißglückte durch das rasche Herbeieilen des Gylippos; die Athener verloren in dem nächtlichen Kampfe gegen 2000 Mann. Nun verlangte Demosthenes, man solle den Krieg gegen Syrakus aufgeben und nach Hause ziehen; oder wenn man dies ohne Erlaubnis der Athener nicht wagen wolle, den Hafen verlassen und bei Thapsus und Katana sich aufstellen. Aber Nikias verwarf den ersten Vorschlag, aus Furcht vor dem Zorn des athenischen Volkes, und stimmte dem zweiten erst dann bei, als die Syrakusier Verstärkungen aus dem Peloponnes erhielten. Aber die abergläubische Furcht vereitelte die damals noch mögliche Abfahrt des Nikias. Denn da eine Mondfinsternis einfiel, so bestand Nikias darauf, dreimal neun Tage nach dem Rat der Wahrsager auszuharren, um bessere Zeichen abzuwarten, während doch jeder Tag die Lage der Athener verschlimmerte.

Die Syrakuſier erkannten die verzweifelte Lage der Athener nur zu bald und beſchloſſen, alles aufzubieten, um ſie zu vernichten. Am dritten Tage ſchon griffen ſie zu Waſſer und zu Land an. Im Seetreffen ſiegten ſie und erbeuteten 18 Schiffe; unter den Toten befand ſich auch Eurymedon. Um die Athener an der Flucht zu hindern, ſperrten ſie den Eingang des Hafens durch quer aneinander gereihte Trieren und Transportſchiffe.

Nikias ſelbſt erkannte, daß es ſich um Sein oder Nichtſein handle, und beſchloß, eine entſcheidende Seeſchlacht zu liefern. Die gegen die Stadt gerichteten Befeſtigungswerke wurden geräumt, nur ein Punkt in der Nähe des Hafens für die Unterbringung der Kranken und des Gepäcks beſetzt, die Schwerbewaffneten, die Schleuderer und Bogenſchützen auf die Verdecke der Schiffe, deren es noch 110 waren, gebracht.

So gerüſtet griff Nikias an. Auf beiden Seiten wurde mit der größten Anſtrengung und Tapferkeit gekämpft. Aber die Syrakuſier waren zuletzt im Vorteil, und die Athener ſahen ſich nach verzweiflungsvollem Ringen gezwungen, ſich an den Strand zu retten. Ihr Mut war nun ſo ſehr geſunken, daß des Demoſthenes Vorſchlag, am anderen Morgen mit den 70 Schiffen, die ſie noch übrig hatten, und womit ſie den Syrakuſiern überlegen waren, ſich durchzuſchlagen, verworfen wurde. Man wollte ſich dem untreu gewordenen Elemente nicht mehr anvertrauen, ſondern ins Innere des Landes zu befreundeten Sikulern abziehen. Aber auch dieſen Rettungsweg ihnen abzuſchneiden, waren Gylippos und der Syrakuſier Hermokrates bemüht. Da ſie fürchteten, es möchten die Athener noch in der Nacht abziehen (wo die Ihrigen ſich der Freude des Sieges und der Feier eines Feſttages, zu Ehren des Herakles, überließen), ſo ſchickte Hermokrates einige Leute ab, welche unter dem Scheine der Freundſchaft dem Nikias rieten, nicht abzuziehen, weil die Syrakuſier alle Päſſe beſetzt hätten.

Die Unglücklichen ließen ſich wirklich täuſchen. Als man am dritten Tage endlich aufbrach, hatten die Syrakuſier alles das gethan, womit ſie trügeriſcherweiſe nur geſchreckt hatten. Die Scenen beim Aufbruch des Heeres waren herzzerreißend. Die Verwundeten und Kranken, die man zurücklaſſen mußte, erhoben ein Jammergeſchrei, klammerten ſich an die Abziehenden an und folgten ihnen, bis ſie erſchöpft zu Boden ſanken. Thränen in den Augen und tiefen Kummer im Herzen mußten ſich die wackeren Kämpfer endlich losreißen und die

Armen ihrem Schickſal überlaſſen. Auf der Flucht wurde das Heer fortwährend beunruhigt und fing bald an, an Lebensmitteln Mangel zu leiden. Zu allem Unglück hin wurde die Nachhut unter Demoſthenes, welche nicht ſo ſchnell zu folgen vermochte, vom Hauptheer getrennt, umzingelt und fiel, 6000 Mann ſtark, in die Hände des Feindes. Die eigentliche Kataſtrophe ſpielte ſich am Ufer des Fluſſes Aſinaros ab. Von Durſt erſchöpft ſtürzten ſich die Ermatteten in den Fluß, um zu trinken und das andere Ufer zu erreichen. In der hierbei entſtehenden Verwirrung wurden ſie von den feindlichen Bogenſchützen und Reitern angegriffen und erlagen teils den Pfeilen, teils den Schwertern der Feinde. Viele fanden ihr Grab in den Wellen. Endlich ergab ſich Nikias, und Gylippos that nun dem furchtbaren Gemetzel Einhalt. Demoſthenes und Nikias wurden, trotz der Fürſprache des Gylippos, vom ſyrakuſiſchen Volke zum Tode verurteilt und hingerichtet. Nach einigen gaben ſie ſich ſelbſt den Tod. Die übrigen Gefangenen (7000 Mann) wurden in die Steinbrüche („Latomien") eingeſperrt, wo ſie den Tag über von der glühenden Hitze, des Nachts von der Kälte gepeinigt wurden und zuletzt vor Hunger und Durſt verſchmachteten. So kläglich endete ein Unternehmen, das ſo ſtolz und kühn begonnen hatte. Ihrer beſten Schiffe beraubt, ſahen die Athener im Geiſt ſchon die lange beherrſchten Küſten und Inſeln im Abfall begriffen, und, der Blüte ihrer jungen Mannſchaft beraubt, zitterten ſie für die Sicherheit ihrer eigenen Stadt, zumal da der ſpartaniſche König Agis immer noch in Dekeleia ſtand. Das Volk, voll Unmut, zürnte auf ſeine Prieſter, die vom Himmel günſtige Zeichen verkündigt, und auf ſeine Redner und Führer, die mit ihrer Beredſamkeit das ſiziliſche Unternehmen ihm angeraten hatten.

d) Athens Kampf und Verfaſſungswirren bis zur Rückkehr des Alkibiades.

(413—408 v. Chr.)

Ein Fremder, der im Peiraieus landete, ſoll die erſte Kunde von dem entſetzlichen Schlage, der Athen getroffen, mitgebracht und ein Mann aus dem Hafen Peiraieus dieſe Nachricht in Athen verbreitet haben. Da er aber ſeinen Gewährsmann nicht nennen und wieder auffinden konnte, ließ

ihn das Volk als einen leichtſinnigen Verbreiter böſer Gerüchte auf die Folter ſpannen. Bald aber kamen Flüchtlinge und Reiſende, welche das Gerücht in ſeinem ganzen Umfange beſtätigten. Die Verzweiflung wurde allgemein. Aber allmählich ermannten ſich die Athener.

Aus älteren und verſtändigen Leuten wurde ein Ausſchuß von zehn Männern erwählt, welcher darauf ſehen ſollte, daß alle unnützen Ausgaben im Staate beſchränkt würden; daß der Beſitz der für Athen ſo wichtigen Inſel Euboia erhalten würde und in der größten Schnelligkeit ſo viele Schiffe als möglich ausgerüſtet würden, wodurch die Herrſchaft über das Meer und die Bundesgenoſſen geſichert werden ſollte. Denn Chios, Milet und andere Städte dachten auf Abfall, und die Satrapen, Pharnabazos und Tiſſaphernes, wollten die griechiſchen Städte Kleinaſiens wieder unter ſpartaniſche Botmäßigkeit bringen. Beide glaubten dies nur durch einen Bund mit Sparta erreichen zu können. Sparta hatte alle Ausſicht, ſeinem peloponneſiſchen Bunde auch noch die Hegemonie zur See hinzuzufügen und ſo die Gebieterin von ganz Hellas zu werden. Chios, Klazomenai, Milet und andere Städte ſchloſſen ſich an den peloponneſiſchen Bund an; zwiſchen Sparta und den Perſern kam durch Alkibiades' Vermittelung ein Vertrag zuſtande, und in demſelben wurden die Anſprüche des Perſerkönigs auf die griechiſchen Städte des kleinaſiatiſchen Feſtlandes anerkannt, infolge deſſen dem Satrapen Tiſſaphernes Milet übergeben wurde. Die Spartaner wollten dieſe Städte lieber dem perſiſchen Satrapen unterworfen, als von den atheniſchen Demokraten beherrſcht ſehen.

Alkibiades ſelbſt riet den Spartanern, ſich der Herrſchaft zur See zu bemächtigen, die abgefallenen ioniſchen und helleſpontiſchen Städte zu unterſtützen und eine Flotte nach Aſien zu ſchicken. Denn Alkibiades' Plan war, durch ſeine Verbindung mit fremden Mächten und durch Aufreizung derſelben Athen ſeine Macht fühlen zu laſſen, die dortige Demokratie zu ſtürzen und durch eine neue, aus den angeſehenſten Bürgern gebildete Regierung ſeine Zurückberufung durchzuſetzen.

Die Athener hatten ſich inzwiſchen ihre Herrſchaft auf der Inſel **Samos** geſichert. Von hier aus gelang es ihnen, Lesbos zu erhalten, Chios anzugreifen und zu verwüſten und bei Milet den unter dem Befehl des Alkibiades verbündeten Peloponneſiern und Jonern ein ſiegreiches Gefecht bei Milet

zu liefern. Bereits konnten sie hoffen, ganz Jonien wieder zu gewinnen, da sich inzwischen das Verhältnis zwischen Tissaphernes und den Spartanern wieder stark gelockert hatte, weil diese den Wünschen des Satrapen hinsichtlich der kleinasiatischen Städte nicht vollständig entsprachen.

Zu diesem Umschwung trug auch Alkibiades bei. Seit dem unglücklichen Seetreffen vor Milet erschien er den Spartanern verdächtig, daher sie den Befehl gaben, ihn heimlich durch Mord aus dem Wege zu räumen. Aber rechtzeitig noch gewarnt, konnte er sich flüchten. Er begab sich zu Tissaphernes und beredete diesen, nicht durch seine einseitige Unterstützung der Spartaner eben diese allzumächtig werden zu lassen.

Tissaphernes handelte in diesem Sinn. Dies war die erste Wohlthat, die der vertriebene Alkibiades seinen Mitbürgern erwies. Unter solchen Umständen wurden bald Unterhandlungen zwischen ihm und den atheniſchen Flottenführern bei Samos angeknüpft. Hier herrschte unter den Trierarchen und den übrigen bedeutenden Personen das Bestreben, die Demokratie aufzulösen; Alkibiades gab deshalb auch vor, sein Versprechen, daß die Athener vom Könige und dem Satrapen Unterstützung erhielten, erst dann erfüllen zu können, wenn die Volksherrschaft, welcher jene ihr Vertrauen nicht schenken würden, zuvor aufgelöst und die Herrschaft in Athen an die „Besten", das heißt an die aristokratische Minderzahl übertragen sei. Phrynichos, einer der Strategen auf der Flotte, durchschaute die tiefere Absicht des Alkibiades und bezweifelte die Zuverlässigkeit seiner Versprechungen. Die übrigen ließen sich durch die Aussicht auf Herrschaft und Reichtum gewinnen.

Peisandros nebst einigen anderen wurde (412) von Samos aus nach Athen geschickt, um das, was beim Heere beschlossen war, zu melden und auszuführen. Zwar erhob sich aus der Mitte des Volkes heftiger Widerspruch gegen die Zurückberufung des Alkibiades sowohl, als auch gegen die Aufhebung der Demokratie; allein die Vorstellung, daß dies die einzigen Rettungsmittel des Staates seien, machte jenen verstummen. Durch Beschluß der Volksgemeinde wurde Phrynichos als Hauptgegner des Alkibiades seiner Feldherrnstelle entsetzt und Peisandros mit zehn Männern nach Asien gesandt, um mit Tissaphernes über den Abschluß eines Bündnisses zu unterhandeln.

Der Satrap stellte die übertriebensten Forderungen *). Er verlangte, daß dem Großkönig die Oberhoheit über Jonien und die Befugnis zugestanden werde, mit einer beliebigen Anzahl von Schiffen nach Attika und an die benachbarten Küsten zu segeln. So entgegenkommend auch die athenischen Gesandten auftraten, auf solche Bedingungen konnten sie unmöglich eingehen, und so scheiterten die Unterhandlungen. Sofort näherte sich der Satrap wieder den Spartanern.

Trotzdem fuhr Peisandros mit seinen Genossen, nach der Zurückkunft nach Samos, wo noch immer die Flotte lag, fort, den Umsturz der Demokratie zu betreiben. Auch vor blutigen Gewaltthaten schreckten sie nicht zurück. Mehrere Volksfreunde, darunter Hyperbolos, wurden ermordet. Als aber der aristokratische Verein der 300 „Guten und Trefflichen" einen Angriff auf die demokratisch gesinnte Mannschaft des Staatspostschiffes Paralos versuchte, wurden sie mit blutigen Köpfen zurückgewiesen. Einer der demokratischen Führer, Chaireas, eilte nun nach Athen, um den Sieg der demokratischen Sache auf der Flotte zu verkündigen. Aber hier traf er zu seinem Erstaunen eine ganz andere Lage der Dinge an. Die Redner Antiphon und Theramenes, intrigante und ehrgeizige Männer, denen sich auch der charakterlose Phrynichos angeschlossen hatte, hatten mit List und Gewalt den Sturz der Demokratie herbeigeführt. Als Peisandros nach Athen zurückkehrte, fand er die Arbeit schon halb gethan. Nach seinen Vorschlägen wurde nun die alte Verfassung abgeschafft. An die Stelle des Rates der Fünfhundert traten die Vierhundert, ein oligarchischer, mit der höchsten Amtsgewalt ausgerüsteter Ausschuß. Um den Schein zu wahren, als ob auch das Volk noch etwas mitzusprechen hätte, wurden 5000 Bürger bestellt, welche der neue Rat „nach Bedürfnis" versammeln sollte. Die neue Ordnung der Dinge wurde durch die Macht des Schreckens aufrecht erhalten. Wer Widerspruch erhob, wurde ermordet.

Daß es möglich war, dem Volke seine Verfassung zu rauben, die es vor 100 Jahren durch Vertreibung der Tyrannen errungen hatte, erklärt sich aus zwei Hauptgründen.

*) Nach Thukydides' Bericht steckte Alkibiades dahinter. Als er sah, wie wenig Tissaphernes zu einer Begünstigung Athens geneigt war, habe er dadurch, daß er den Satrapen zu übertriebenen Forderungen aufreizte, die Schuld des Scheiterns der Unterhandlungen den Athenern zuschieben und so seine eigene Ohnmacht verschleiern wollen.

Fürs erste waren gerade die geistreichsten Köpfe jener Zeit aus Ueberzeugung für die Umwandelung der Demokratie eingenommen, da in ihr nur zu häufig der Unverstand das große Wort führte und ehrgeizige Demagogen das Volk bethörten *). Fürs zweite waren die Bürger selbst der unaufhörlichen Beunruhigung müde, welche von dem Feinde ausging, der sich in Dekeleia festgesetzt hatte. Von einer Verfassungsänderung hofften sie eine Erleichterung und ließen sich daher, fast willenlos, umstimmen.

Die oligarchischen Machthaber zu Athen thaten eiligst Schritte, um mit den Gleichgesinnten in Sparta und mit den Persern Verbindungen anzuknüpfen. Aber ehe es zum Abschluß eines förmlichen Bündnisses kam, trat wieder ein Umschwung in der Lage der Dinge ein.

Die Flottenmannschaft bei Samos, an deren Spitze Thrasybulos und Thrasyllos standen, sagte sich, auf die Kunde von den Gewaltthätigkeiten der Oligarchen, in öffentlicher Versammlung von der Regierung zu Athen los. Sodann wurde die Rückberufung des **Alkibiades** beantragt, von dem man hoffte, daß er durch seinen Einfluß die persische Hilfe den Athenern bei Samos zuwenden werde. Die Mannschaft gab gerne ihre Zustimmung. Alkibiades zögerte nicht, der Einladung, die ihm durch Thrasybulos persönlich überbracht wurde, zu folgen. In der darauf abgehaltenen Versammlung sprach er von seinem großen Einfluß bei Tissaphernes und gab, zum Beweis von dessen günstiger Stimmung für die Athener, das Versprechen, daß die phönikische Flotte, die schon bei Aspendos in Pamphylien liege, sich mit der ihrigen verbinden werde. Das Heer jubelte den großsprecherischen Worten Beifall zu, wählte den Alkibiades zum Feldherrn und verlangte, sogleich nach dem Peiraieus geführt zu werden, um an den Oligarchen Rache zu nehmen. Alkibiades stellte ihnen das Unbesonnene dieses Begehrens vor. Zunächst dürfe man, machte er geltend, Jonien nicht verlassen, wenn man nicht wolle, daß es eine Beute des Nationalfeindes werde. Dies wirkte, und nun ging er zu Tissaphernes, um das weitere mit ihm zu verabreden, oder wenigstens vor dem Heere sich

*) Nicht ohne Ironie sagt Sokrates bei Plato: „Wenn über das Bauwesen der Stadt beratschlagt wird, fragt man den Baumeister; wenn übers Schiffswesen, den Schiffsbauer; wenn aber über Unordnungen im Staate, so rät jeder Schmied, Schuster, Krämer, Schiffsherr, Reiche, Arme."

diesen Anschein zu geben. Das Ziel seiner bisherigen politischen Unterhandlungen hatte er nun erreicht: als Feldherr der Athener war er dem Tissaphernes furchtbar; als Freund des letzteren schien er den Athenern unentbehrlich, zugleich aber störte er das Vertrauensverhältnis zwischen Sparta und dem Satrapen.

Die Botschaft von der Wendung der Dinge vor Samos verfehlte nicht, die Oligarchen in der Hauptstadt mit banger Besorgnis zu erfüllen. Um so eiliger betrieben sie jetzt den Bau von neuen Festungswerken am nordwestlichen Ende des Peiraieus, wohin sie sich im Notfall zurückziehen konnten. Sie fürchteten bereits, das Flottenheer möchte von Samos her vor die Stadt rücken. Ehe sie diesem den Hafen öffneten, wollten sie lieber die Spartaner in ihre Mauern aufnehmen. Eine Gesandtschaft ging daher nach Sparta ab, um ein Einverständnis herbeizuführen. Aber Antiphon und Phrynichos kehrten unverrichteter Dinge zurück. Denn die Spartaner hatten in ihrer Kurzsichtigkeit das Vorteilhafte dieser Anträge nicht einzusehen vermocht.

Einige der Oligarchen, die eine gemäßigte Demokratie wünschten, an ihrer Spitze Theramenes, benutzten diese Gelegenheit, um Mißtrauen und Haß gegen die Oligarchen auszusäen. Sie verbreiteten die Nachricht, dieselben wollen die Stadt den Spartanern ausliefern. Darüber entstand eine ungeheure Aufregung. Phrynichos wurde am hellen Tage ermordet. Der Mörder entkam; sein Mitschuldiger, ein Argeier, wurde auf die Folter gespannt; er sagte aus, es fänden geheime Zusammenkünfte statt. Aber aus Furcht, die Aufregung zu steigern, standen die 400 von jeder weiteren Untersuchung ab. Theramenes und sein Genosse Aristokrates erkannten, daß jetzt die Stunde zum Handeln gekommen sei. Sie begaben sich nach dem Peiraieus und forderten die am Festungsbau Arbeitenden auf, die Zwingburg wieder zu zerstören. Freudig wurde der Aufforderung Folge geleistet, und nun zog die Menge, unterwegs durch Tausende verstärkt, vor das Ratsgebäude der 400, und forderte laut die Einberufung der 5000. Durch die drohende Haltung des Volkes eingeschüchtert, gewährten die 400 die Forderung. Als die Volksversammlung eben über die Aenderung der Verfassung beriet, näherte sich die spartanische Flotte unter Agesandridas, in der Absicht, wie es schien, die herrschende Verwirrung zu einem Handstreich auf die Stadt zu benutzen. Auf die Nachricht

hiervon stürzte alles, des alten Haders vergessend, auf die Schiffe oder besetzte die Mauern. Plötzlich aber machte der feindliche Admiral eine Schwenkung um das Vorgebirge Sunion gegen **Euboia**. Um den Verlust dieser Insel abzuwenden, sandten die Athener sofort 36 Schiffe unter Thymochares ab. Diese erlitten, teils durch den Verrat der Eretrier, teils wegen der Unfähigkeit ihrer Schiffsmannschaft, eine empfindliche Niederlage, und so ging Euboia verloren, das, nach dem Ausdruck des Thukydides, ihnen „alles gewesen war", da sie von dort her ihre Zufuhr an Lebensmitteln aller Art bezogen.

Dies war der härteste Schlag, den Athen in diesem Kriege erfuhr, und es unterliegt keinem Zweifel, daß schon jetzt der Peiraieus hätte erobert und Athen völlig vernichtet werden können. Die Bedächtigkeit der Spartaner rettete für dieses Mal noch die Athener. Diese erholten sich bald aus ihrer Betäubung und gingen mit Energie an die Ordnung der inneren Verhältnisse. Man faßte nun in der Volksversammlung den Beschluß, den Rat der 400 aufzulösen und die Regierung in die Hände der 5000 zu legen*). Von den Oligarchen mußten nur zwei, Antiphon und Archeptolemos, ihr volksfeindliches Unternehmen mit dem Tode und mit dem Verluste ihres Vermögens büßen; Peisandros und Aristarchos hatten sich noch beizeiten flüchten können (411). Nunmehr knüpfte man das zerrissene Band zwischen dem Flottenheer bei Samos und der Hauptstadt wieder an. Eine Gesandtschaft forderte dasselbe zu einträchtigem Handeln auf und setzte den Führer Alkibiades wieder in seine Rechte und Ehren ein. Die Gesandten konnten bei ihrer Rückkehr den besten Erfolg ihrer Sendung melden und die Freudenbotschaft beifügen, daß inzwischen die athenischen Waffen in den nördlichen Gewässern wiederholt siegreich gewesen seien.

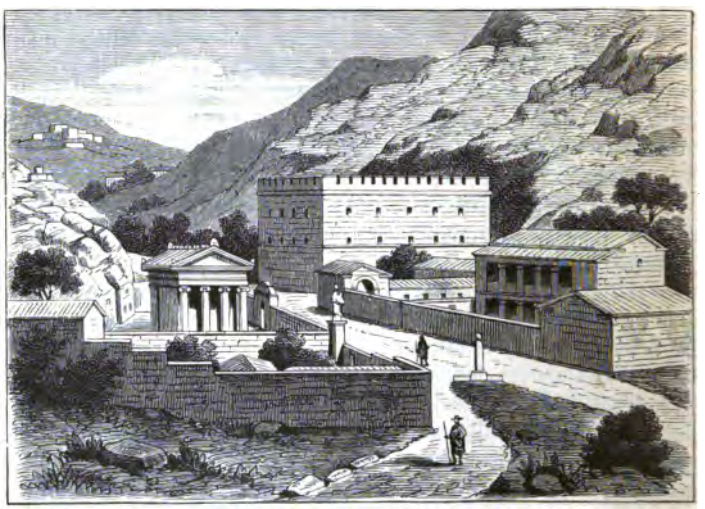
Das Glück schien mit den Athenern sich wieder zu versöhnen. Noch im nämlichen Jahre lieferten sie unter Thrasybulos und

*) Doch sollten künftig nur diejenigen in der Volksversammlung stimmberechtigt sein, die eine Rüstung aus eigenen Mitteln für sich aufbringen konnten. Ferner sollte, um die ärmeren und deshalb zu Unruhen geneigteren Elemente von der Staatsverwaltung fernhalten zu können, künftig kein Beamter mehr besoldet werden. Diese von Thukydides als eine schöne „Mischung" von Aristokratie und Demokratie gepriesene Staatsform scheint übrigens sehr bald zur alten ungemischten Demokratie zurückgekehrt zu sein.

Thrasyllos zwei glückliche Gefechte bei Abydos am Hellespont (411), besonders auch gegen den die Spartaner unterstützenden Satrapen Pharnabazos. Im Jahre 410 siegte Alkibiades, der auch an der zweiten Seeschlacht bei Abydos sich betheiligt hatte, glänzend bei **Kyzikos** (an der Propontis) über den Spartaner Mindaros. Letzterer fiel selbst im Gefecht. Dieser Schlag und der Verlust aller ihrer Schiffe brachte die Spartaner zu völliger Verzweiflung, die sich in dem aufgefangenen Brief an die spartanische Regierung in folgenden Worten unverhohlen aussprach: „Das Glück ist gewichen; Mindaros erschlagen; die Leute hungern; was zu thun, wissen wir nicht!" Pharnabazos zwar bot alles auf, um die Spartaner über ihre Niederlage zu trösten. Er versah sie mit Kleidern, Nahrungsmitteln, Waffen und Geld, und suchte die Küsten des Hellesponts und der Propontis zu schützen. Aber bei diesem Bemühen erlitt er eine empfindliche Niederlage bei Abydos (408). Alkibiades nahm Chalkedon, Byzantion und andere Städte und stellte die Herrschaft und die Geldquellen Athens wieder her.

Umstrahlt vom Glanze seiner Thaten, wünschte Alkibiades, nach achtjähriger Abwesenheit, seine Vaterstadt wieder zu sehen. Stolz durfte er sein Haupt erheben; hatte er ja Athen aus tiefem Niedergang wieder emporgehoben, so daß das Volk hoffnungsvoll in die Zukunft blicken konnte. Mit einer zahlreichen Flotte von Kriegs- und Frachtschiffen lief er in den Peiraieus ein (407). Der Empfang, der seiner wartete, war ein großartiger. Eine zahllose Volksmenge, seine Verwandten, Freunde und Anhänger jauchzten ihm als ihrem Retter zu. Kein Mißton störte die allgemeine Freude. Von seinen Freunden umringt, schritt er durch die dichtgedrängte, jauchzende und nach ihm nur schauende Menge, zuerst in den Rat, dann in die Volksversammlung. In seiner Verteidigungsrede legte er hier seine Unschuld dar und wurde darauf vom Volke zum unumschränkten Heerführer zu Lande und zu Wasser gewählt. Man beschloß, ihm sein eingezogenes Vermögen wieder zu geben und ließ durch den Hierophanten, d. i. den höchsten Priester aus dem Geschlechte der Eumolpiden, den Bannfluch zurücknehmen, der über ihn, als den vermeintlichen Entweiher der eleusinischen Geheimnisse, ausgesprochen worden war. Um sich aber in den Augen des Volks von der damaligen Anklage noch nachhaltiger zu rechtfertigen und alle Verehrer dieser eleusinischen

Geheimnisse für sich zu gewinnen, verweilte Alkibiades zu Athen so lange, bis das neuntägige Fest derselben begann. Am sechsten Tage desselben wurde in einem festlichen Zuge das Bild des Jakchos, d. h. des Dionysos, auf dem sogenannten heiligen Wege vom Kerameikos, der schönsten Vorstadt Athens, bis nach Eleusis getragen, wo die Tausende, welche den Zug begleiteten, die Luft mit ihrem Geschrei: „Jakche, Jakche" erfüllten. Seitdem die Spartaner in De-



An der Straße von Eleusis nach Athen. (Rekonstruktion.)

keleia sich festgesetzt hatten, hatte dieser Zug nicht veranstaltet werden können. Alkibiades deckte ihn mit seinem Heere, so daß die Spartaner ihn nicht zu stören wagten, und erwarb sich dadurch ein Verdienst, das in den Augen der Menge fast mehr als eine gewonnene Schlacht galt.

Die Feinde des Alkibiades waren über die Vergötterung desselben durch das Volk sehr erbittert, aber keiner wagte seine Stimme dagegen zu erheben. Sie fühlten sich daher sehr erleichtert, als der ihnen verhaßte Liebling des Volkes, begleitet von Thrasybulos, im dritten Monat seines Aufenthalts mit 100 wohlausgerüsteten Trieren, 1500 Hopliten und 150 Reitern Athen verließ und nach Samos zurückkehrte, um — so hoffte das Volk in seinem Freudentaumel

— neue Beweise seines unauflöslichen Bundes mit dem Glücke zu geben. Niemand ahnte, ein wie bedeutsamer Personenwechsel inzwischen auf dem Kriegsschauplatz vor sich gegangen war.

e) Lysandros; Schlacht bei Aigospotamoi. Athens Fall.

(407—404 v. Chr.)

Die wiederholten Unglücksfälle hatten es den Spartanern nahegelegt, reiflich zu erwägen, mit welchen Mitteln sie dem drohenden Unheil vorbeugen sollten. Sie brauchten einen als Staatsmann und als Feldherrn hervorragenden Mann. Dies war **Lysandros**. In der echtspartanischen Strenge der Lebensweise und Härte des Charakters bildete er gegen den prunkenden und milden Alkibiades einen starken Gegensatz, war aber diesem ähnlich in der Schlauheit, mit welcher er weitaussehende Pläne anzulegen, und in der Ausdauer und Energie, mit welcher er sie zu verfolgen wußte. Die Unredlichkeit, die man seinem Staate im Verkehr mit anderen zuschrieb, trieb er bis zur Gewissenlosigkeit; dies zeigt sein Grundsatz, daß man „Knaben durch Würfel, Männer durch Eidschwüre täuschen müsse". Auch pflegte er zu sagen: „Wo die Löwenhaut nicht ausreiche, müsse man den Fuchspelz umhängen." Lysandros und Alkibiades glichen sich aber besonders darin, daß beide ihrem Vaterlande nicht bloß dienen, sondern es zuletzt auch beherrschen wollten. Eine bedeutende Stufe auf der Leiter zur höchsten Macht bildete für Lysandros die Würde des Nauarchen (Admirals), welche, seitdem die Spartaner auch den Seekampf begonnen hatten, der königlichen Würde kaum nachstand.

Das Verhältnis zu Persien war um diese Zeit für die Spartaner ein sehr günstiges geworden. An die Stelle des Tissaphernes, welchen Alkibiades durch seinen Einfluß den Athenern wo nicht nützlich, so doch unschädlich gemacht hatte, war der jüngere Sohn des Königs von Persien, Kyros, getreten. Dieser Prinz, der Liebling seiner Mutter Parysatis, die ihren Gemahl, den schwachen Dareios II. Nothos (423—404), ganz beherrschte, wurde durch den Einfluß derselben zum Satrapen von ganz Vorderasien gemacht (407). Wahrscheinlich sollte er dadurch instandgesetzt werden, sich

hier die Mittel zu erwerben, mit denen er künftig den Thron, den seine Mutter lieber in seinem als in seines älteren Bruders Artaxerxes Besitz sehen wollte, sich erkämpfen konnte. Kaum war Kyros in Sardes angekommen, so beeilte sich Lysandros, ihn dort zu begrüßen. Der ritterliche Prinz fühlte sich von dem hofmännischen Wesen des Spartaners, für dessen tapfere Stammesgenossen er von jeher eine gewisse Vorliebe gehegt hatte, aufs lebhafteste angezogen. So gewährte er nicht nur die erbetene Solderhöhung für die Matrosen, sondern gab ihm auch die Mittel, um den Sold auf einen ganzen Monat vorausbezahlen zu können. Seinen goldenen Thronsessel sogar — fügte er im Eifer hinzu — sei er bereit, wenn nötig, einschmelzen zu lassen.

Lysandros lag bei Ephesos; nicht weit davon, beim Vorgebirge **Notion**, befand sich Alkibiades mit seiner Flotte. Er hatte viele Mühe, das nötige Geld aufzubringen, und sah sich zu harten Maßregeln gegen die Städte gezwungen. Eines Tags war er, um Geld einzutreiben, nach Karien gegangen, hatte aber seinem Unterfeldherrn Antiochos den ausdrücklichen Befehl erteilt, sich während seiner Abwesenheit mit der spartanischen Flotte in kein Gefecht einzulassen, selbst wenn diese dazu herausfordere. Allein dieser forderte selbst die peloponnesischen Schiffe zur Schlacht heraus. Er wurde bei Notion von Lysandros geschlagen, verlor 15 Trieren und fiel. Alkibiades kehrte, auf die Nachricht von diesem Unfall, nach Samos zurück und bot dem Lysandros eine Schlacht an, doch vergebens. Die Feinde des Alkibiades benutzten die Niederlage bei Notion zu dessen Sturze, indem sie die Schuld hiervon seiner Nachlässigkeit zuschrieben, ja sogar von Verrat sprachen. Sie brachten es dahin, daß Alkibiades seiner Feldherrnwürde entsetzt wurde. Nun wurden 10 Feldherren, darunter Konon, gewählt; eine Maßregel, die eine einheitliche Leitung der militärischen Operationen unmöglich machte. Alkibiades zog sich auf sein Schloß Bisanthe bei Byzantion zurück, um von dort aus den Gang der Dinge zu beobachten.

Auch Sparta hatte eine Aenderung in der Person des Nauarchen vorgenommen. Lysandros war nach Ablauf seines Dienstjahres abberufen und **Kallikratidas** an seiner Stelle abgeschickt worden. Dieser, ganz das Gegenbild des Lysandros, von rauhen Sitten, aber redlich und ritterlich gesinnt, hielt es für eine Schande, wenn ein Grieche um

des Geldes willen vor einem Barbaren sich demütige. Als ihn Kyros in Sardes nicht empfing, verließ er nach wenigen Tagen die Stadt. Anfangs war er so glücklich, die aus 70 Schiffen bestehende Flotte Konons nach einem Verlust von dreißig Trieren im Hafen von Mytilene einzuschließen (406). Aber die Athener verstärkten ihre Flotte in kurzem auf 150 Trieren und lieferten mit diesen dem Kallikratidas die Seeschlacht bei den **Arginusischen** Inseln in der Nähe von Lesbos (406), in welcher die Peloponnesier 70 Schiffe verloren und Kallikratidas selbst umkam.

In dem von Parteihader erfüllten Athen machte man es den siegreichen Feldherren zum Vorwurf, daß sie die Rettung der Schiffbrüchigen, welche auf den Wracks der 25 zertrümmerten Schiffe umhertrieben, und die Auffischung der Leichen versäumt hätten. Sogleich entsetzte man sie ihrer Feldherrnwürde; ja, ein gewisser Kallixenos klagte sie auf Tod und Leben an. Trotz der mannhaften Fürsprache des Sokrates, und obgleich die Feldherren versicherten, dem Theramenes und Thrasybulos, die jetzt ihre Ankläger waren, den Auftrag dazu gegeben zu haben, und den eingetretenen Sturm als ein Haupthindernis der Unterlassung darstellten, ruhten die Gegner doch nicht und wandten die boshaftesten Mittel an. Denn ein Mann, der sich aus dem Schiffbruche gerettet haben sollte, wurde in der Volksversammlung vorgeführt, um zu sagen, daß ihm die Schiffbrüchigen aufgetragen hätten, die Feldherren anzuklagen wegen der unterlassenen Hilfe; ja viele Verwandte der Gebliebenen mußten in schwarzen Kleidern und mit geschorenem Haar erscheinen, um das Volk zum Mitleid anzuflehen und zur Rache zu entflammen. Infolge dieser Aufreizungen wurden die Feldherren zum Tode verurteilt und sechs derselben, die in Athen angekommen waren, mußten den Giftbecher trinken.

Mit dieser Verurteilung begann der letzte Akt des blutigen Dramas. Unter den neuen Feldherren war **Konon** der fähigste und erfahrenste; aber er konnte nur mühsam seinen Einfluß, der vereinten Eifersucht der anderen gegenüber, zur Geltung bringen. Dazu kam auch der Umstand, daß die traurigen Vorgänge aus jüngster Zeit ganz dazu angethan waren, jeden Feldherrn, mochte er auch noch so tüchtig sein, befangen zu machen.

Auf der Spartaner Seite dagegen trat wieder mit sicherem und festem Schritte der schlaue **Lysandros** auf den

Plan. Obgleich es nach den Gesetzen der Spartaner nicht erlaubt war, den nämlichen Mann noch einmal zum Nauarchen zu machen, willfuhren sie doch, das Gesetz umgehend, dem allgemeinen Wunsche, der aus allen verbündeten Städten und selbst aus dem Munde des Kyros an sie ergangen war. Sie gesellten dem neuen Nauarchen Arakos den Lysandros, dem Namen nach als Gehilfen, in der That aber als wirklichen Oberbefehlshaber zu. Seine Thätigkeit brachte auch gleich neues Leben in die Kriegsoperationen. Nachdem er durch des Kyros Freigebigkeit den drückenden Mangel beim Heere, dem es, im Angesichte des herannahenden Winters, sogar an Kleidern und Schuhwerk fehlte, in Ueberfluß verwandelt hatte, vereinigte er alle Schiffe, zog nach dem Hellespont und eroberte die reiche Stadt Lampsakos. Die Athener eilten mit 180 Schiffen nach und legten sich bei **Aigos-Potamoi** (d. i. Ziegenflüsse), Lampsakos gegenüber, vor Anker. Ihre Stellung war hier nicht günstig; es waren keine Häfen in der Nähe und die weite Entfernung der Stadt Sestos, aus der man die Bedürfnisse sich holen mußte, veranlaßte eine Zerstreuung der Soldaten und Entblößung der Schiffe, die einem stets lauernden Gegner wie Lysandros gegenüber sehr gefährlich war. Alkibiades, der immer noch seinem Vaterlande ergeben war, kam aus seiner Burg zu den Strategen, machte sie auf die Gefahr ihrer Lage aufmerksam und forderte sie auf, sich bei Sestos aufzustellen. Aber die Strategen befahlen ihm fortzugehen; denn sie seien jetzt Feldherren, nicht er, worauf jener sich entfernte.

Lysandros hatte seine Flotte und sein Landheer, seit der Ankunft der Athener, vom Morgen an gerüstet im Hafen stehen lassen, ohne die Aufforderung zur Schlacht, welche die Athener mit jedem Tage anboten, anzunehmen. Diese zogen daher jeden Abend unverrichteter Sache zurück und zerstreuten sich dann auf dem Lande, um Lebensmittel einzukaufen, wobei sie immer sorgloser wurden, je übermütiger sie die scheinbare Zaghaftigkeit des Feindes machte. Aber dies wollte gerade Lysandros, der die Löwenhaut diesmal wieder mit einer Fuchshaut vertauschte. Er hatte jedesmal den zurückgehenden Athenern einige Schiffe nachgeschickt und sich dadurch von ihrer Sorglosigkeit unterrichtet. Als daher am fünften Tage die abermals nachgeschickten Schiffe ihn durch ein Zeichen aus der Ferne von der Zerstreuung des athenischen Heeres benachrichtigten, eilte er plötzlich mit seiner

gerüsteten Flotte ihnen nach und bemächtigte sich fast ohne Kampf der nur schwach oder gar nicht bemannten Flotte. Nur Konon rettete sich mit acht Schiffen nach Kypros, zum König Euagoras, und schickte das neunte nach Athen, um dem Staate die Vernichtung seiner ganzen Seemacht anzukündigen.

Der Eindruck der Nachricht von dieser entscheidenden Niederlage in Athen war ein niederschmetternder. Das Staatspostschiff Paralos war in der Nacht im Peiraieus angekommen. Das Klagegeschrei drang von der Hafenstadt hinauf nach Athen; niemand legte sich in dieser Nacht zur Ruhe.

Noch größer als der Schmerz war die Furcht vor der Wiedervergeltung alles dessen, was die Athener während ihrer Seeherrschaft ausgeübt hatten. Die erste Rachescene spielte sich beim Kriegsgericht in Lampsakos ab, wohin Lysandros sich nach der Schlacht gewandt hatte. Hier ließ er 3000 gefangene Athener, unter diesen zuerst den Strategen Philokles*), hinrichten. Als letztes Opfer sollte die Stadt Athen selbst fallen. Zuerst bezwang Lysandros die von Athen besetzten Städte am Hellespont, besonders Byzantion und Chalkedon, während eine andere Abteilung seiner Flotte die thrakischen Städte ohne Mühe unterwarf. In allen wurde eine oligarchische Verfassung eingeführt, deren Verwaltung einem Spartaner als Harmosten und zehn Männern aus den früher von ihm dort gebildeten Klubs anvertraut wurde. Auch wurden die Inseln unterworfen, Samos ausgenommen, das Widerstand leistete. Die athenischen Besatzungen und wen von den Athenern er sonst antraf, entließ Lysandros nach Athen, wobei er darauf rechnete, daß diese Menschenmenge dazu dienen würde, Mangel und Hungersnot in der Stadt herbeizuführen.

Nachdem die Verhältnisse am Hellespont und auf den Inseln geordnet waren, schritt er zur Belagerung Athens. Mit 150 Trieren legte er sich vor den Peiraieus; zu gleicher Zeit kam Pausanias mit einem Landheere, vereinigte sich mit den Truppen des Agis in Dekeleia und schloß die Stadt auch auf der Landseite ein. Bald trat in der übervölkerten Stadt

*) Kurz vorher hatte nämlich Philokles geraten, allen, die man gefangen nehmen würde, die rechte Hand abzuhauen. Lysandros fragte ihn, welcher Strafe er sich für schuldig erkläre für einen so frevelhaften Rat, und ließ ihn sofort niederhauen.

eine furchtbare Hungersnot ein. Man entschloß sich, mit Agis zu verhandeln. Dieser wies die Friedensunterhändler nach Sparta. Als diese bis Sellasia gekommen waren, wurden sie von den Ephoren zurückgewiesen, weil man ihre Anträge, wonach der Peiraieus und die langen Mauern geschont werden sollten, nicht annehmbar fand. Dies verursachte neuen Schrecken in Athen und neue Verlegenheit. Denn die Forderung der Spartaner, die Mauern zehn Stadien weit niederzureißen, wollte niemand befürworten, nachdem der Ratsherr Archestratos, welcher gesagt hatte, es wäre am besten, mit den Spartanern unter den von ihnen angetragenen Bedingungen Frieden zu schließen, ins Gefängnis gebracht worden war.

Nun trat Theramenes auf, ein Mann, der zwar früher ein Begünstiger der Aristokratie gewesen, aber trotz seines wiederholten Gesinnungswechsels beim Volke beliebt war. Dieser versprach, einen ehrenvollen Frieden auszuwirken, wenn man ihn bevollmächtigen wollte. Man that dies. Theramenes ging zu Lysandros und blieb oder mußte hier drei Monate bleiben. Während dieser Zeit stieg die Not und die Parteiwut in der unglücklichen Stadt auf den höchsten Grad. Lysandros hatte seine Absicht erreicht: die Athener waren demütig geworden. Als Theramenes endlich zurückkehrte und erklärte, daß die Entscheidung nur in Sparta selbst fallen werde, stattete ihn die Volksversammlung mit unbedingten Vollmachten zur Unterhandlung aus und schickte ihn nebst neun anderen nach Sparta.

Hier waren sämtliche peloponnesischen Bundesgenossen versammelt, um über das Los Athens zu entscheiden, und einige, besonders die Korinthier und Thebaner, forderten die völlige Vernichtung desselben. Aber die Spartaner erklärten entschieden, sie würden die Einwohner einer hellenischen Stadt, die sich in den größten Gefahren so große Verdienste um Griechenland erworben hätte, nicht zu Sklaven machen. Daher wurden den Athenern folgende Friedensbedingungen gestellt: sie sollten die langen Mauern und die Befestigungswerke des Hafens Peiraieus niederreißen, alle Schiffe bis auf zwölf ausliefern, alle Verbannten zurückrufen, auf die Herrschaft über die Bundesgenossen verzichten, mit den Spartanern die gleichen Feinde und Freunde haben und ihnen zu Wasser und zu Land folgen, wohin sie sie nur führten.

Gegen die Annahme dieser Bedingungen erhoben sich

nur wenige Stimmen; die meisten stimmten, vom Hunger überwältigt, bei, und so beschloß das Volk die Annahme der Bedingungen. Darauf lief Lysandros in den Peiraieus ein, begleitet von vielen athenischen Flüchtlingen, die Flotte wurde fortgeführt, und die Mauern und Befestigungswerke wurden unter der Musik von Flötenspielerinnen niedergerissen. Darauf wurde in der Volksversammlung beantragt und durch Lysandros durchgesetzt, daß 30 Männer gewählt werden sollten, welche statt der bisherigen demokratischen Verfassung eine neue entwerfen und inzwischen die Staatsverwaltung übernehmen sollten. Die meisten dieser Dreißig waren aristokratische Flüchtlinge, welche von Lysandros aus der Verbannung zurückgeführt worden waren. An der Spitze derselben standen der ränkesüchtige Theramenes und der ehrgeizige und grausame Kritias. Eine spartanische Besatzung, welche in die Akropolis gelegt wurde, mit einem Harmosten an der Spitze, sollte dazu dienen, das Volk einzuschüchtern. Statt aber eine neue Verfassung zu entwerfen, wozu man sie erwählt hatte, fingen die Dreißig bald an, ihre eigene Herrschaft zu befestigen, weshalb sie der Volkshaß „die 30 Tyrannen" nannte.

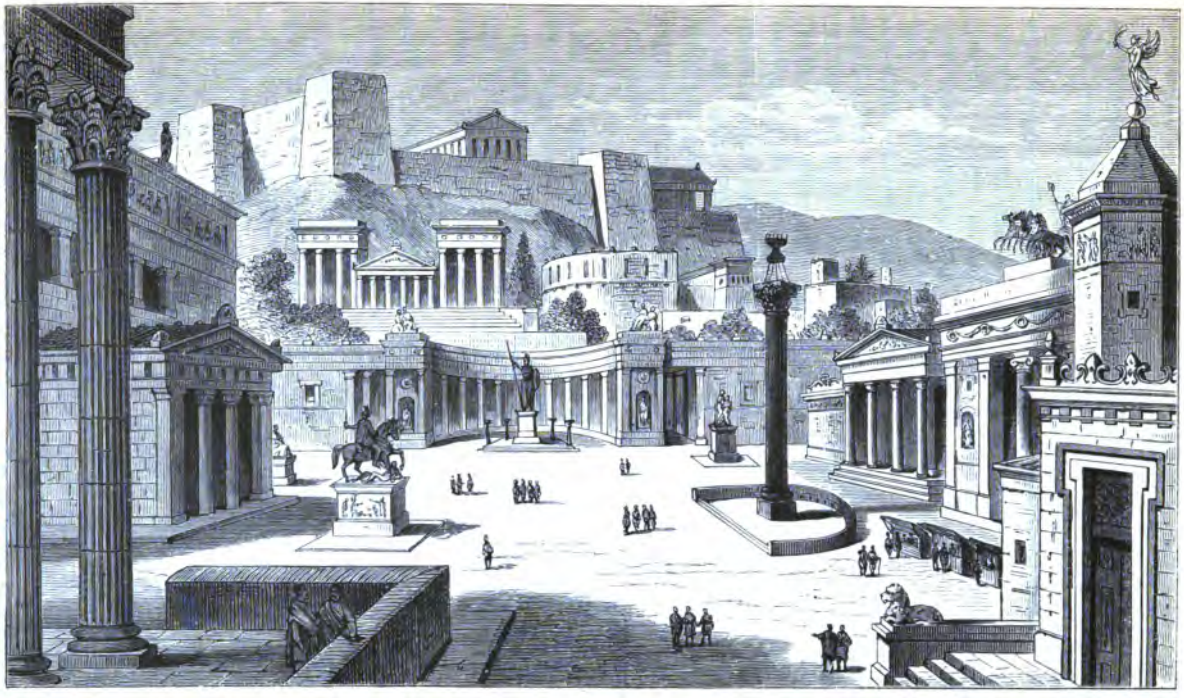
Die Dreißig sowohl als die Spartaner glaubten ihrer Herrschaft nicht eher sicher zu sein, als bis auch die letzte Stütze der Demokratie, Alkibiades, gefallen sein würde. Er hatte seine Burg im thrakischen Chersones verlassen und suchte, aus Furcht vor Nachstellungen, Schutz bei dem Satrapen Pharnabazos in Phrygien. Von da gedachte er, sich nach Susa an den Hof des neuen Königs Artaxerxes Mnemon (seit 404) zu begeben, um diesen von den verräterischen Planen seines Bruders Kyros und von der wahren Lage Griechenlands zu unterrichten. Um dies zu verhindern, boten die Spartaner und die oligarchische Partei zu Athen alles auf, und sie brachten es endlich bei Pharnabazos dahin, daß er die Ermordung des Alkibiades, der sich in einem phrygischen Dorfe befand, anbefahl. Mörder wurden abgeschickt. Diese aber fürchteten sich, ihm zu nahen, umstellten nachts sein Haus und zündeten es an. Er rettete sich zwar aus dem Hause und stürzte mit gezücktem Dolche hinaus. Aber die Mörder töteten ihn von ferne mit Pfeilen und Lanzen. Seine Freundin Timandra, die sich bei ihm aufhielt, erwies seinem Leichnam die letzten Ehren. Lysandros segelte, nachdem er Athen unter seine Gewalt gebracht hatte, nach Samos,

bemächtigte sich der Insel, stürzte die dortige Demokratie und führte eine Oligarchie ein. Auch Naupaktos wurde damals den Lokrern zurückgegeben und die dort von den Athenern angesiedelten Messenier verjagt. Dann erst kehrte er nach Sparta zurück.

14. Spartas Hegemonie. Schreckensherrschaft der Dreißig in Athen; Thrasybulos.

Während der große Krieg für Athen zunächst nur äußere Folgen hatte, sofern es von der Höhe seiner Machtstellung herabgestürzt und seine Verfassung aus einer demokratischen in eine oligarchische umgestaltet wurde, brachte er in Sparta eingreifende innere Veränderungen hervor. Der ganze Geist Spartas hatte eine wesentliche Umgestaltung erfahren. Ursprünglich nur eine Landmacht, war Sparta im Verlauf des Krieges auch eine Seemacht geworden. Durch die lykurgische Verfassung zur Absonderung bestimmt, war Sparta in die vielfachste Berührung mit anderen Staaten gekommen. Von Anfang an nur stark durch die Tugend der Einfachheit und Nüchternheit, durch seine Armut, durch die Verachtung alles und jeden Luxus, belastete es sich jetzt mit der Fülle eines verderblichen Reichtums. Lysandros brachte eine Menge von goldenen Kronen und 470 Talente baren Geldes, teils als Geschenke und Tribut der Städte, teils als Unterstützung von dem Satrapen Kyros, nach Sparta. Wohl erhoben sich manche Stimmen dagegen; denn gar mancher fühlte, daß der alte Geist im Schwinden begriffen sei. Der Geist der Habsucht und Bestechlichkeit*), den die einzelnen schon im Verkehr mit Fremden vielfach bewiesen hatten, werde, fürchtete man, nun auch in den Staat selbst eindringen. Allein mit Rücksicht auf die Lage Spartas, welches ohne Geldmittel die eben errungene Herrschaft nicht behaupten konnte, drang end-

*) Die reiche Beute an Geld und Geschenken von Athen sollte Gylippos nach Sparta überbringen. Er unterschlug eine Summe baren Geldes, wurde aber von einem Diener verraten, der den Ephoren mit folgenden Worten einen Wink gab: „Unter meines Herrn Ziegeldach schlafen Eulen.“ Die Ephoren verstanden sogleich, daß unter den Eulen die mit dem aufgeprägten Bild der Eule, des Vogels der Athene, geschmückten Münzen gemeint seien, ließen in des Gylippos Haus nachsuchen und entlarvten so den Betrüger.



Der Markt in Sparta. Rekonstruktion nach H. Müller.

lich Lysandros' und seiner Partei Willen durch. Der Staat erhielt einen öffentlichen Schatz. Mit diesem Zeitpunkte fing denn auch wirklich der Sittenverfall in Sparta an und der Widerspruch der Freunde der lykurgischen Verfassung fand immer weniger Beachtung.

In Athen hatten inzwischen die „dreißig Tyrannen" unter Leitung des **Kritias** eine Schreckensregierung begonnen. Gestützt auf die spartanische Besatzung auf der Burg, wüteten sie gegen alle politisch verdächtigen und wohlhabenden Personen. Viele wurden hingerichtet, andere verbannt, ihr Vermögen eingezogen. Dem Blutdurste des Kritias fielen alle zum Opfer, die ihm zu widersprechen wagten; unter diesen auch einer der Dreißig, Theramenes. Kritias klagte ihn vor dem Rate des Verrats an der Oligarchie an. Damit niemand sich unterstehe, ihn zu verteidigen, waren Jünglinge, mit Dolchen unter den Gewändern, im Gerichtssaal aufgestellt. Theramenes flüchtete sich an den Altar; aber Kritias ließ, ihn gewaltsam wegschleppen und er mußte den Giftbecher trinken. Die letzten Tropfen des tödlichen Trankes schüttete Theramenes mit den Worten auf den Boden: „Dies dem saubern Kritias!"

Angesichts solcher Greuelthaten flüchtete sich, wer nur immer konnte, in die benachbarten Städte. Zwar befahl die spartanische Regierung bei schwerer Strafe die Auslieferung der Flüchtlinge; allein das Mitleid mit dem Unglück und der Haß gegen das herrscherische Sparta bewog Argos, Theben und andere Städte, dieselben bei sich aufzunehmen.

Von letzterem Staate heimlich unterstützt, wagte **Thrasybulos**, in Verbindung mit einigen flüchtigen Athenern, seinen nach Rettung seufzenden Landsleuten zu Hilfe zu kommen. Er besetzte zuerst eine in der Nähe befindliche Bergfeste Phyle. Hier fand sich bald eine große Zahl Ausgewanderter zusammen. Nach kleinen glücklichen Gefechten gegen die Truppen der Dreißig gelang es ihnen endlich, den Peiraieus zu besetzen. Von hier aus lieferten sie ein größeres Gefecht auf der Höhe von Munychia. Hier fiel Kritias. In Athen traten Spaltungen ein. Die Mehrheit der 3000 noch übriggebliebenen bewaffneten Vollbürger — alle anderen waren mit Beginn der Schreckensherrschaft entwaffnet worden — versagte den Tyrannen den Gehorsam, und diese zogen sich, außer Pheidon und Eratosthenes, nach Eleusis zurück. Zehn Männer traten an ihrer Stelle an die Spitze der Ver-

waltung. Diese setzten den Krieg gegen die Demokraten im Peiraieus fort. Da zog, auf den Hilferuf der Oligarchen, Lysandros mit einem Heere heran. Doch wurde, durch die Eifersucht des Königs Pausanias und der Ephoren auf den allgewaltigen Lysandros, das Unternehmen des Thrasybulos gerettet. Es erschien nämlich auch Pausanias auf dem Kriegsschauplatz, entschlossen, dem unheilvollen Kriege ein Ende zu machen. Bald knüpfte er Unterhandlungen mit den Demokraten im Peiraieus an und brachte endlich zwischen beiden Parteien eine Aussöhnung zustande. Vermöge derselben sollten Thrasybulos und alle Verbannten und Flüchtigen zurückkehren und zur Befestigung der Ruhe eine völlige Amnestie (Vergessenheit des Vergangenen) verkündigt werden, von der nur die Dreißig, die Zehnmänner und die mit den Hinrichtungen beauftragten Elfmänner ausgenommen wurden.

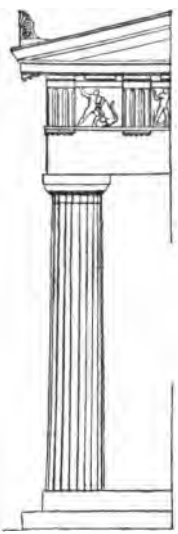
Den Dreißig wurde Eleusis als Aufenthaltsort eingeräumt. Als sie aber einen Versuch machten, die Gewalt in Athen zurückzuerobern, wurde Eleusis von Thrasybulos belagert und die meisten von jenen getötet.

In Athen wurde nun unter dem Archon Eukleides die alte solonische Verfassung wieder hergestellt, unter Verwerfung alles dessen, was mit der Zeit veraltet oder durch die Erfahrung als unzweckmäßig erkannt war, und nach langen Stürmen begann man mit neuen Hoffnungen wieder ein freieres Leben.

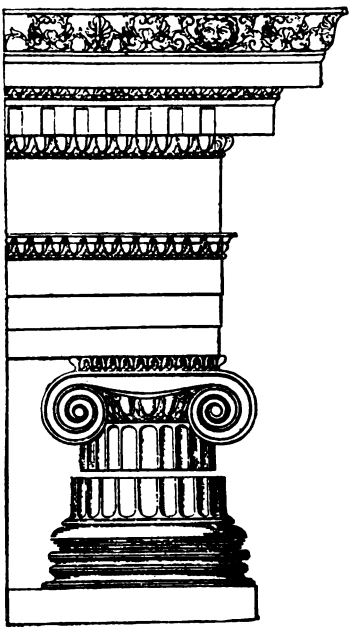
15. Geistiges Leben der Griechen in ihrer Blütezeit.

So zersplittert auf anderen Gebieten, vor allen auf dem politischen, die Griechen unserem Blicke erscheinen, auf einem Felde waren sie jederzeit einmütig thätig und bis in die späteren Zeiten schöpferisch, auf dem Felde der Kunst und Wissenschaft. Die schönen Künste und Wissenschaften standen bei den Griechen in der innigsten Beziehung zu ihrem staatlichen und religiösen Leben. Dem Staate und der Religion dienten die großen Meister der Architektur und der Plastik, als sie die herrlichen Tempel, Säulenhallen, Gymnasien, Statuen und Denkmäler schufen; beiden dienten auch die großen Meister der Poesie, besonders die Tragiker, wenn sie durch ihre erhabenen Dichtungen, deren Stoff sie der Götter- und Heldensage entlehnten, tiefe sittliche und religiöse Ideen

im Volke verbreiteten und gute Bürger heranzubilden suchten. Die Darstellung der Götter und Heroengestalten, der Scenen aus der Mythologie, die man besonders in den Giebelfeldern der Tempel anzubringen pflegte, hatte die religiöse Erhebung des Gemütes und die Erziehung und Veredlung des aufs Schöne gerichteten Sinnes der Hellenen zu ihrem erhabenen



Dorische Säulenordnung.
Vom Theseustempel zu Athen.

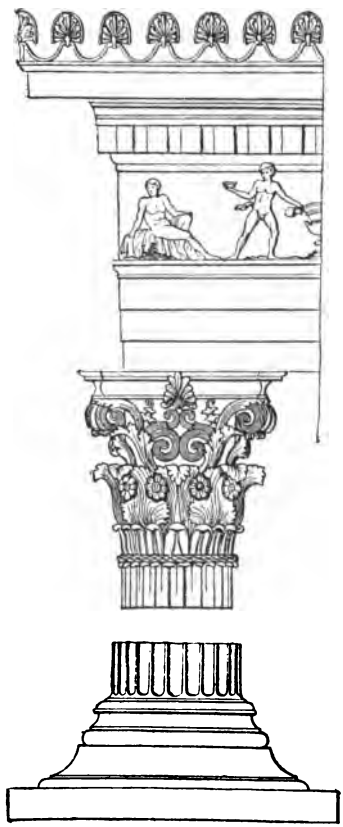


Jonische Säulenordnung.
Vom Athenetempel zu Priene.

Ziele. Von der Blüte der bildenden Künste im perikleischen Zeitalter ist schon oben die Rede gewesen. Die Architektonik (Baukunst) fand in Mnesikles, Iktinos und Kallikrates ihre bedeutendsten Vertreter. An die Stelle der dorischen und der ionischen Säulenordnung trat jedoch später, als nicht bloß die öffentlichen, sondern auch die Privatgebäude mit Pracht ausgeführt wurden, eine neue Säulenordnung, die korinthische. Die edle Würde der dorischen Säulenordnung mit dem kunstlosen Kapitäl und glatten Architrav (Hauptbalken zwischen Knauf und Fries), die Schlankheit und

Weichheit der ionischen mit ihrem verzierten Kapitäl genügte nicht mehr den Ansprüchen, welche von reichen Privatleuten für ihre Prachtgebäude gemacht wurden. So kam die korinthische Säulenordnung auf mit dem fein und reich verzierten Kapitäl und dem vollendeten Ebenmaß der Verhältnisse, und fand später besonders auch in Rom Eingang.

In der Skulptur blieb Pheidias unübertroffen. Ihm zunächst stand sein Zeitgenosse Polykleitos von Argos. Ihnen schlossen sich die Meister Skopas und Myron, später Praxiteles (um 360) an. Hochberühmt war des letzteren Statue der Aphrodite zu Knidos. In der Malerei war besonders Polygnotos aus Thasos hervorragend. Ihm folgten später Zeuxis und Parrhasios; aber erst zu Alexanders Zeit erreichte die Malerei ihre Vollendung durch Protogenes und seinen Zeitgenossen Apelles.



Korinthisches Säulenordnung.
Vom Monument des Lysikrates zu Athen.

Was die Poesie betrifft, so war die epische bereits verblüht; dagegen weist die lyrische den Namen des großen Thebaners Pindaros auf (Bd. I, 277). Ganz dem attischen Geiste aber gehört als charakteristisch das Drama an. Es entwickelte sich aus den Chorgesängen bei den Dionysosfesten. Daher blieb auch die Aufführung der Schauspiele immer eine Art gottesdienstlicher Feier und verherrlichte nur die beiden Feste des Dionysos und die Panathenäen, die der Schutzgöttin Athens zu Ehren gefeiert wurden. Um 540 v. Chr. hatte Thespis in Attika an den Dionysos-Festen den dithyrambischen Chorgesängen eine

Erzählung mit mimischer und orchestischer Begleitung hinzugefügt; er soll die Schminke und die Maske erfunden haben.

Als der eigentliche Begründer des edleren Schauspiels

Pindar.
Nach einer Büste im kapitol. Museum.

Aischylos*).
Nach einer antiken Gemme.

ist **Aischylos** (525—455) anzusehen. Von ihm rührt die erste Scenerie her; er gab den Schauspielern einen Haaraufsatz (Toupet) und hohe Schuhe, den „Kothurn", wodurch sie ein übermenschliches, imponierendes Aussehen bekamen. Bei Aischylos ist die Zahl der Schauspieler zwei; dazu kommt der Chor, d. i. eine Anzahl von Personen, welche in der Rolle von erfahrenen, verständigen, leidenschaftslosen Männern oder Greisen (auch Frauen oder Jungfrauen) auftreten, mit den handelnden Personen in irgend einer Beziehung stehen und ferne von leidenschaftlicher Teil-

Scene aus einer griechischen Tragödie.

*) Aischylos, von dem jüngeren Sophokles als Tragiker zu Olympia besiegt, wanderte nach Gela in Sizilien aus, wo er nach einer Sage den Tod durch eine Schildkröte fand, die ein Adler geraubt hatte und,

nahme, ruhig und überlegt, bald ratend, bald tröstend, bald aufmunternd oder warnend, die Handlungen begleiten.

Von 70 Stücken etwa, die er geschrieben, sind nur sieben erhalten, darunter „der gefesselte Prometheus", „die Sieben gegen Theben", die „Orestie" (eine Trilogie, bestehend aus den drei Stücken „Agamemnon, „Choephoren und „Eumeniden") und „die Perser". Die Tragödien des Aischylos zeichnen sich durch Ernst, Würde und Erhabenheit aus. Die Sprache ist kühn und voll seltsamer Bilder. Doch fehlt es ihr nicht an Anmut; aber es sind — nach dem Ausdrucke der Alten — die „furchtbaren" Grazien, welche hier walten. Die Komposition ist einfach, ohne Verwicklung und hat noch ein fast episches Gepräge. In allen Stücken herrscht das unerbittliche Schicksal als die geheimnisvolle Macht; sie steht selbst über den Göttern und aus Furcht vor ihr soll der Mensch sich hüten, über die Grenzen, die ihm gezogen sind, hinauszugehen.

Sophokles.
Nach einer Statue im lateranischen Museum in Rom.

Als Vollender der attischen Tragödie gilt **Sophokles** (496 bis 406). Von der epischen Breite des Aischylos hat er sich losgemacht und seiner Sprache Abrundung und Eleganz verliehen. Die Handlung entfaltet sich bei ihm natürlich, organisch, und zwar so, daß die inneren Motive der handelnden Personen bis zum Eintritt der Katastrophe klar und bestimmt hervortreten. So gelingt ihm eine feinere Charakteristik der handelnden Personen, deren Inneres er mit psychologischer Feinheit zu malen weiß. Um diese Mannigfaltigkeit in der Charakterzeichnung

während jener dichtete, auf sein Haupt herabfallen ließ, dessen Glatze er für einen Felsen hielt, an welchem er die Schildkröte zerschmettern wollte, um sie verspeisen zu können.

zu erzielen, bedurfte Sophokles der Einführung eines dritten Schauspielers. Unter den noch erhaltenen sieben Tragödien des Sophokles sind hervorzuheben: „Antigone", „Oidipus Tyrannos", „Oidipus auf Kolonos" und „Ajas".

Der dritte im Bunde der großen griechischen Tragiker ist **Euripides** (480—405). Er steht dem Aischylos an Erhabenheit und Schwung, dem Sophokles an Anmut der Sprache und Tiefe der Gedanken nach. Er ist der echte Sohn seiner Zeit. Die frühere Idealität der Tragödien wurde durch ihn vorzüglich auf die nackte Wahrheit des wirklichen Lebens herabgebracht oder zurückgeführt. Er schilderte die Menschen, wie sie im Leben wirklich sind. Dabei brachte er die Ergebnisse und Grundsätze der damaligen Philosophie auf die Bühne und bediente sich einer sophistischen Dialektik. Lange Erzählungen an der Stelle dramatischer Handlung, sowie die oft vorkommende Lösung des Knotens durch einen Gott — den sogenannten deus ex machina — zeigen, daß ihm die organische Entwicklung des Dramas weniger am Herzen lag. Die Chorgesänge stehen mit der Handlung und den Charakteren nicht mehr in dem innigen, beziehungsvollen Zusammenhange; sie erscheinen mehr als etwas Hergebrachtes und Uebliches, das beibehalten werden mußte, ohne eigentlich an sich notwendig zu sein. Ausgezeichnet ist aber Euripides als Kenner des menschlichen Herzens und seiner Leidenschaften. Mitleid und Rührung zu erregen ist ihm ein Hauptzweck, daher er bei den Alten τραγικώτατος (d. i. der in seinen Tragödien am meisten wirkungsvolle) genannt wird. Als Anhänger des Anaxagoras befindet er sich mit dem Inhalte

Euripides.
Nach einer antiken Statue.

der Mythen oft im Widerspruch, doch trifft ihn deshalb noch nicht der Tadel einer verderblichen Wirksamkeit in dieser Beziehung. Erhalten sind von Euripides achtzehn Tragödien und ein Satyrstück; darunter ragen hervor „Orestes", „Iphigenia in Aulis", „Iphigenia in Tauris".

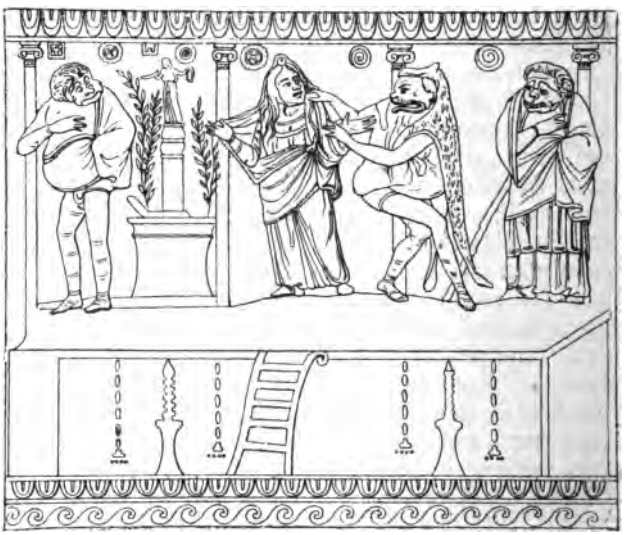
Noch tiefer im athenischen Volksgeiste wurzelt der Lustspieldichter **Aristophanes** (452–388). Die elf übriggebliebenen Stücke sind daher ebenso als charakteristische Darstellungen des athenischen Staats- und Volkslebens, wie in ihrer künstlerischen Eigentümlichkeit ganz einzig und merkwürdig. In dem kühnsten, wenn auch nicht schönsten Stücke, den „Rittern", machte Aristophanes die im athenischen Staate neue Erscheinung eines Staatsmannes, wie Kleon war, zum Gegenstande seines Angriffs, und da aus Furcht vor Kleon kein Maskenmacher die Maske desselben machen wollte, so spielte der Dichter selbst die Rolle mit bloß bemaltem Gesicht*). In den „Wolken" geißelte Aristophanes die neue Philosophie der Sophisten und ihre gefährlichen Folgen auffallenderweise in der Person des Sokrates. Der „Friede" und die „Acharner", während des peloponnesischen Krieges geschrieben, stellen die Sehnsucht nach dem Frieden in witziger Mannigfaltigkeit dar. In den „Fröschen" wird der Verfall der tragischen Kunst an Euripides, als dem Urheber desselben, gerächt. So entging keine öffentliche Erscheinung des Dichters Aufmerksamkeit und Witz.

Aristophanes.
Nach einer antiken Büste.

Der Zweck, welcher in allen Komödien des Aristophanes mehr oder weniger hinter dem oftmals anstößigen Witz und Scherz hervortritt, ist nicht der einer bloßen Unterhaltung und Ergötzlichkeit, sondern ein höherer und edlerer. Der Dichter benutzt die unumschränkte Redefreiheit, die ihm in Athen an den Dionysien durch Gesetz und Sitte gestattet war, lediglich dazu, die Wohlfahrt seiner Mitbürger in politischer und moralischer Hinsicht zu fördern. In seinen Worten spiegelt sich das ganze öffentliche Leben sowie das Privatleben Athens ab.

*) Es war gewöhnlich, daß die Dichter selbst spielten und daß man Masken vor dem Gesicht hatte.

Unabläſſig malt er, als der Hauptvertreter der alten Komödie, die Thorheiten und Verirrungen ſeiner Zeit, beſonders das zügelloſe, ehrgeizige Treiben der Demagogen, die Fehler in der Politik der ſtümperhaften Staatsmänner, die Verderbtheit des Volkscharakters in der Oeffentlichkeit und in der Familie, die Auflöſung aller religiöſen und ſittlichen Ordnung, die zu ſeiner Zeit bereits einen ſchreckenerregenden Umfang angenommen hatte.



Scene aus einer griechiſchen Komödie.

An die Stelle der epiſchen Poeſie iſt die proſaiſche Erzählung getreten. Vollendet tritt ſie uns entgegen in dem großen Geſchichtswerke des **Herodotos** aus Halikarnaß (484—428). Dasſelbe, ausgezeichnet durch Einfachheit und Zuverläſſigkeit, religiöſe und patriotiſche Geſinnung, ſtellt in neun Büchern, deren jedes den Namen einer Muſe trägt, die Kämpfe der Griechen und Barbaren dar, wobei beſonders der Gedanke als der leitende betont wird, daß ſich in dieſem Rieſenkampfe die göttliche Gerechtigkeit (Nemeſis) geoffenbart habe, welche den menſchlichen Uebermut (Hybris) ſtraft.

Als Herodot einzelne Teile ſeiner Geſchichte in Olympia vorlas, ſoll unter den Zuhörern auch ſein großer Nachfolger Thukydides (465—399) ſich befunden und vor Rührung

Thränen vergossen haben. Durch Herodot begeistert, habe er sein großes Geschichtswerk begonnen, in welchem er seinen Vorgänger weit übertroffen hat. Mit der Geschichte des „Krieges der Peloponnesier und Athener" wollte Thukydides ein κτῆμα εἰς ἀεί (ein Besitztum für immer) zur Belehrung für Staatsmänner liefern. Dazu befähigte ihn die strenge Wahrheitsliebe und Unparteilichkeit, die ihn, obgleich er von Anfang an kein Freund der damaligen Demokratie war, auch nach der Verbannung nicht ungerecht gegen sein Vaterland werden ließ, und der historische Scharfblick, mit dem er den Zusammenhang und die Gründe der Ereignisse durchschaute.

Ziemlich weit unter ihm steht **Xenophon**, ein Schüler des Sokrates, geboren 444, der in seinen Ἑλληνικά (historia graeca) eine Art Fortsetzung zu Thukydides' Werk geliefert hat. Seine Geschichtschreibung ist einfach und annalistisch (die Reihenfolge der Ereignisse schlicht darstellend), ohne von einer höheren Idee beherrscht zu sein. Doch wird seiner Darstellung mit Recht schon im Altertum ausgezeichnetes Lob zu teil. Er heißt die „attische Biene" oder die „attische Muse" wegen des Wohlklangs seiner Sprache, wegen seiner Anmut, Zartheit und Einfachheit. Obgleich er nicht gerade zu den geistreichsten Persönlichkeiten des Altertums gehört, so zählt er doch unter die liebenswürdigsten Charaktere desselben, und in ihm erscheint das griechische Ideal menschlicher Vollkommenheit, die gleichmäßige Ausbildung des Leibes und der Seele, verwirklicht. Seine bedeutendsten Schriften sind folgende: „Die Erinnerungen an Sokrates", welche ein treues Bild von Sokrates liefern, und seine Kyropädie, welche — in der Art eines politischen Romans — die Erziehung und den Charakter eines vollkommenen Fürsten in der Person und Geschichte des Perserkönigs Kyros darstellt.

Von der Thätigkeit Xenophons als Feldherrn, die ihm für immer eine ausgezeichnete Stelle in der Kriegsgeschichte gesichert hat, ist seine „Anabasis" ein glänzendes Denkmal. Er beschreibt dort den berühmten Rückzug der 10 000 Griechen nach der Schlacht bei Kunaxa.

Die Philosophie zählte schon frühe ansehnliche Vertreter. Es waren die Joner, welche bahnbrechend vorangingen. Eine Reihe solcher „Naturphilosophen" wird aufgezählt: Thales von Milet, Herakleitos aus Ephesos, wegen der Tiefe seiner Spekulation der „Dunkle" genannt (um 500 v. Chr.), Anaxagoras von Klazomenai, Demo-

kritos aus Abdera (geb. um 460). Sie suchten die Geheimnisse der Natur zu entschleiern und spürten dem Ursprunge des Ganzen und den Gesetzen des Einzelnen nach. Auch die Arzneiwissenschaft, die mit der steigenden Kultur des äußeren Lebens zum Bedürfnisse wurde, mußte sich nothwendig mit der Erweiterung der Einsicht in die Natur heben, und Hippokrates (etwa 470—370 v. Chr.) aus Kos, dem man die erste wissenschaftliche Gestaltung dieses Zweiges zuschreibt, war ein Zeitgenosse des Demokritos. Da nach griechischer Anschauung die Natur mit lauter Göttern und Göttinnen bevölkert und dadurch belebt war, so duldete das Volk nicht, daß die Naturerscheinungen, die ihnen als unmittelbare Wirkungen eines göttlichen Willens vorkamen, als bloße Wirkungen der Naturgesetze betrachtet wurden, wie es z. B. von Anaxagoras geschah. Er wurde daher als Zerstörer der Volksreligion angeklagt und verfolgt.

Hippokrates.
Nach einer antiken Büste.

Während die Philosophen der älteren Schule in ehrlichem Sinne nach Wahrheit strebten, kam im Zeitalter des Perikles — wo überhaupt ein verderblicher Umschwung in der alten Sitte und Denkungsart vor sich ging — eine Gattung von Philosophen auf, denen es weniger um die Wahrheit als solche zu thun war, sondern die in der Philosophie nur ein Mittel sahen, um ihre Nebenzwecke, Reichtum und sinnlichen Lebensgenuß, zu erreichen. Man nannte sie Sophisten, d. i. Pfleger der Weisheit. Ihre Hauptbeschäftigung aber war die Rhetorik, d. h. die Redekunst, in welcher einzelne eine bewundernswürdige Virtuosität erlangten. Sie überraschten die Zuhörer ebenso, wie ein geschickter Seiltänzer seine Zuschauer. Auf jede Frage hatten sie eine Antwort, für jeden Einwurf eine Ausflucht, für jede Behauptung einen Grund, wenigstens einen Scheingrund, und im äußersten Fall umstrickten und verwirrten sie den Gegner durch eine Reihe der raschesten und feinsten Trugschlüsse.

Als der erste Sophist wird Protagoras von Abdera angeführt. Ihm folgt Gorgias von Leontinoi auf Sizilien; seine Zeitgenossen waren Hippias aus Elis und Prodikos von Keos. Wenn auch die Sophisten dieser ersten Generation sich um die formelle Ausbildung der griechischen Sprache verdient gemacht und als Lehrer der Rhetorik anregend auf

ihre Schüler gewirkt haben, so stellen doch ihre nächsten Nachfolger das Bild eines tiefen wissenschaftlichen und sittlichen Verfalls dar, der schon in den Worten „Sophisma" (Trugschluß) und „Sophistik" (Spitzfindigkeit und trügerische Beweisführung), wie man sie damals gebrauchte und heute noch gebraucht, genügend angedeutet ist. Mit frivoler Leichtfertigkeit behaupteten sie nämlich, über alles Sichtbare und Unsichtbare Aufschluß und Belehrung geben zu können. Um Geld gaben sie Anleitung zu allerlei Kunstgriffen im Sprechen und Disputieren, in der Dialektik, d. i. in der Kunst, für oder wider einen Gegenstand zu sprechen, und so „die schlechtere Sache zur besseren zu machen". So übten sie einen höchst verderblichen Einfluß auf das sittliche Bewußtsein des Volkes aus. Als sie vollends sich erfrechten, den religiösen Glauben des Volkes zu verhöhnen*), konnte es nicht fehlen, daß einzelne edler denkende Männer sich gegen sie erhoben, vor allen der Philosoph Sokrates.

16. Sokrates und die Sokratiker.

Sokrates war geboren 469 als der Sohn des Bildhauers Sophroniskos und der Hebamme Phainarete, weshalb er später seine Lehrweise scherzweise eine „Maieutik" (d. i. Hebammenkunst) nannte, vermöge deren er durch Frage und Antwort aus den Menschen selbst heraus alles zu entwickeln suche. Dieser große und herrliche Geist rettete den Adel der menschlichen Natur, indem er den frivolen, sittenverderblichen Grundsätzen der Sophisten seine Begeisterung für Gott, für die Tugend, Wahrheit und Gerechtigkeit, ihrer Oberflächlichkeit und Zerstreutheit nach außen die höchste Innigkeit des Gemütes entgegensetzte. Von einer inneren Stimme, dem „Daimonion", getrieben, betrachtete er als seine Aufgabe: unter der Menge umherzugehen, mit Menschen aller Stände, insbesondere über das Wesen Gottes und über das, was vernünftig, wahr und gut ist, Unterhaltung zu pflegen, von ihnen sich belehren zu lassen oder in ihnen Fragen anzuregen, welche zu ernster Selbstprüfung, Suchen nach Wahrheit und sittlicher Erhebung

*) Schon Protagoras hatte sich zweifelnd ausgesprochen: „Von den Göttern kann ich nicht wissen, ob sie sind oder nicht sind."

sie veranlassen sollten. Im Gegensatz zu den dünkelhaften Sophisten, die alles zu wissen vermeinten, hielt er es für geboten, die Unzulänglichkeit unseres Wissens — „ich weiß, daß ich nichts weiß", pflegte er zu sagen — und die Unklarheit vieler landläufiger Vorstellungen mit feiner Ironie nachzuweisen. Dadurch sollten die Menschen dazu gebracht werden, die Mahnung: „Erkenne dich selbst", die am Tempel des delphischen Gottes stand, auch zu befolgen. Damit hing sein Hauptsatz zusammen, daß die Tugend ein Wissen sei. Der Sinn dieses Satzes ist etwa folgender:

Sokrates.
Nach einer antiken Büste.

Der Mensch muß untersuchen, was Frömmigkeit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und die anderen Tugenden seien; hat er sich das Wesen dieser Tugenden klar gemacht, so wird er sie auch ausüben. Die Menschen fehlen nur aus Unwissenheit; der Mensch aber, der das Wahre, Rechte und Gute erkannt hat, kann nicht umhin, dasselbe auch liebzugewinnen und mit Bewußtsein danach zu handeln. Der Mangel an klarem Denken und Wissen ist also die Quelle alles Bösen in der Welt. Daß jedoch höchstes Wissen durchaus nicht notwendig sittliche Vollkommenheit zur Folge hat, erlebte er an den Beispielen seiner eigenen Schüler, Alkibiades und Kritias.

Während die Sophisten nach Gelderwerb und sinnlichen Genüssen strebten, wandte Sokrates uneigennützig Zeit und Mühe für andere auf. Die Heftigkeit seiner Frau Xanthippe ertrug er mit dem größten Gleichmut. Seine Pflichten als Bürger erfüllte er im Krieg und Frieden in der gewissenhaftesten Weise; er trug auch kein Bedenken, sein Leben für das Vaterland einzusetzen. Er machte den Feldzug nach Potidaia in Thrakien mit und kämpfte bei Delion. Ueberall zeigte er sich als ein Muster der Bedürfnislosigkeit, Enthalt-

Sokrates' Abſchied von ſeiner Familie. Nach Canova.

samkeit und Abhärtung. Obgleich der Winter sehr rauh war und keiner ohne warme Kleidung den Feldzug gegen Potidaia mitmachte, ging Sokrates unbeschuht und in der nämlichen Kleidung, die er immer trug. Trotz des unscheinbaren, fast häßlichen Aeußeren — er hatte eine dicke aufgestülpte Nase und einen Kahlkopf — fühlten sich die Schüler von ihrem Lehrer Sokrates wie bezaubert. Antisthenes scheute nicht den Weg, den er täglich aus dem Peiraieus nach der Stadt machen mußte, und Eukleides aus Megara achtete nicht der Gefahr, die ihm drohte, da während des peloponnesischen Krieges jedem Megareer bei strenger Strafe verboten war, sich in Athen blicken zu lassen.

Antisthenes.
Nach einer antiken Büste.

Bis in sein siebzigstes Jahr hatte er — im wesentlichen ohne bedeutendere Anfechtung — seinem Berufe als Lehrer des Volkes gelebt, als er ein Opfer des Hasses seiner Feinde wurde. Es waren weniger die Sophisten, welche ihm nach dem Leben trachteten, so sehr sie ihn auch um den Ruhm anfeindeten, daß er vom Orakel als der weiseste aller Sterblichen anerkannt worden war, als vielmehr politische Gegner, die in ihm einen Hauptfeind der demokratischen Verfassung — in ihrer während des peloponnesischen Krieges eingetretenen Ausartung — sahen. Drei Männer, Lykon, Anytos und Meletos, klagten ihn an, daß er „neue Götter lehre und die Jugend verführe", und folglich ein Feind des Staates sei. In seiner Verteidigungsrede (Apologia), die er nach griechischer Weise selbst hielt, verschmähte er alle rednerischen und sophistischen Künste, wodurch seine Richter zu seinen Gunsten hätten umgestimmt werden sollen. Vielmehr suchte er sie in seiner gewohnten Redeweise von seiner Unschuld zu überzeugen, mit der Ruhe, womit er immer die Angelegenheiten des menschlichen Lebens zu besprechen pflegte.

Trotzdem erfolgte seine Verurteilung, allerdings mit einer Mehrheit von nur wenigen Stimmen. Da sagte Sokrates unter anderem folgendes: „Als Strafmaß bezeichnet mir der Mann den Tod. Gut! Aber welches Strafmaß

soll ich in meiner Gegenschätzung*) ihm gegenüberstellen? Was also verdiene ich dafür zu erleiden oder zu erlegen, daß ich den Einfall hatte, in meinem ganzen Leben mir keine Ruhe zu gönnen, sondern daß ich mit Vernachlässigung aller jener Interessen des großen Haufens, des Gelderwerbs, des Hauswesens, der Feldherrnwürden und aller übrigen Würden und Aemter und der in der Stadt vorkommenden Parteiungen, meine Thätigkeit darauf richtete, jedem die größte Wohlthat zu erweisen, indem ich jeden einzelnen zu überreden suchte, zuvor um sein eigenes Selbst sich zu kümmern, um dieses so trefflich und verständig als möglich zu machen, ehe er sich um seine Verhältnisse bekümmert, ebenso zuvor über das Wesen des Staates sich zu besinnen und darüber klar zu werden, ehe er sich um Politik bekümmert? Was verdiene ich also für diese meine Beschaffenheit zu erleiden? Einem Manne wie ich würde die Speisung von Staatswegen im Prytaneion**) sicherlich mit mehr Recht gebühren, als einem, der mit einem Rennpferde oder mit einem Zweigespann oder Viergespann in Olympia im Wettkampfe gesiegt hat. Denn ein solcher bewirkt nur, daß ihr glücklich zu sein scheinet, ich hingegen, daß ihr es wirklich seid."

Durch die stolze Haltung des Angeklagten fühlten sich die Richter so beleidigt, daß bei der zweiten Abstimmung noch 80 von denen, die vorher für ihn gestimmt hatten, zu den Gegnern übertraten, so daß er nun mit 361 Stimmen gegen 198 zum Tode verurteilt wurde. Er hörte dies mit der Würde an, die er während der ganzen Verhandlung behauptet hatte, und bedauerte nur die Stadt, die durch ein solches Gericht so beschimpft werde. Seine Rede schloß er mit folgenden Worten: „Um eines bitte ich euch noch! An meinen Söhnen, wenn sie erwachsen sind, nehmt Rache, und plagt sie ebenso, wie ich euch geplagt habe, wenn euch dünkt, daß sie sich um Reichtum oder um sonst irgend etwas eher bemühen, als um die Tugend. Und dünken sie sich,

*) Nach Aussprechung des Schuldig konnte der Beklagte dem Strafmaß, welches meist schon in der Anklageschrift ausgesprochen war, seinerseits ein geringeres entgegenstellen, wobei dann die richterliche Entscheidung gewöhnlich auf ein billiges Mittelmaß zwischen beiden Strafschätzungen hinauslief (nach Prantl).

**) Die lebenslängliche Speisung daselbst war eine Auszeichnung für die olympischen Sieger.

etwas zu sein, sind aber nichts, so verweiset es ihnen, wie ich euch, daß sie nicht für das sorgen, wofür sie sollten, und sich einbilden, etwas zu sein, während sie doch nichts wert sind. Jedoch, es ist Zeit, daß wir gehen, ich, um zu sterben, ihr, um weiter zu leben. Wer aber von uns beiden zum Besseren hingehe, das ist allen verborgen, außer dem Gotte."

Nach diesen Worten wurde er in den Kerker geführt. Das Urteil würde gleich am folgenden Tage vollstreckt worden sein, wäre nicht zufällig gerade den Tag zuvor die heilige Festgesandtschaft auf dem Schiffe des Theseus nach Delos abgegangen, während deren Abwesenheit keine Hinrichtung in Athen stattfinden durfte. Widrige Winde hielten das Schiff diesmal länger als gewöhnlich auf, und dies verschaffte den Schülern des Sokrates das schmerzlich süße Vergnügen, ihren Lehrer noch 30 Tage behalten zu können. Sie besuchten ihn während dieser Zeit täglich im Gefängnisse; ihre Unterhaltungen waren die nämlichen wie sonst, und Sokrates bemühte sich zuweilen, ihre Traurigkeit durch sanften Scherz zu erheitern. Dem Apollodoros, dessen Schmerz am maßlosesten war, und der einmal verzweifelnd ausrief: „Nein, so unschuldig sterben zu müssen!" entgegnete er lächelnd: „Möchtest du etwa lieber, daß ich schuldig wäre?"

Den Tag vor seinem Tode entdeckte ihm Kriton, der Vater des Kritobulos, schüchtern, er habe eine Summe Geldes zusammengebracht, die Wächter zu bestechen, daß sie die nächste Nacht die Thüre offen ließen. „O Kriton," antwortete ihm Sokrates, „in welchem Lande könnte ich wohl dem Tode entrinnen?" Kriton meinte, er sei es doch seinen Kindern schuldig, den Verfügungen einer ungerechten Justiz zuvorzukommen; aber Sokrates bewies ihm, daß keine Ungerechtigkeit uns berechtigen könne, den Gesetzen des Vaterlandes ungehorsam zu sein.

Am letzten Tage fanden sich seine Schüler früher als gewöhnlich bei ihm ein. Er redete mit ihnen in heiterer Ruhe über die Unsterblichkeit der Seele und über den Tod, der ihm als eine „Wanderung vom Diesseits in das Jenseits" erscheine. Als er den Schierlingsbecher ausgetrunken hatte, brachen alle in Thränen aus. Sokrates aber sprach: „Was thut ihr, ihr wunderlichen Leute? ich habe ja ganz besonders um dessen willen die Weiber fortgeschickt, damit sie nicht solchen Unfug treiben; denn ich habe ja gehört, man müsse mit heiligem Schweigen sterben. Also seid ruhig und haltet

männlich aus!" Als sie dies hörten, schämten sie sich und hielten mit dem Weinen inne. Er aber ging auf und ab, und als ihm die Beine schwer wurden, legte er sich nieder; denn so hatte es ihn der Gerichtsdiener geheißen. Und zugleich betastete ihn dieser von Zeit zu Zeit und betrachtete die Füße und Schenkel; dann drückte er stark den Fuß desselben und fragte ihn, ob er es fühle. Sokrates aber sagte nein. Hernach drückte er die Schienbeine, und zeigte seinen Schülern, wie er allmählich erkalte, und sagte, wann es ihm in die Nähe des Herzens gekommen sein werde, werde er verscheiden. Bereits war der Unterleib erkaltet. Da sprach Sokrates, indem er sein bis dahin verhülltes Gesicht aufdeckte: „Kriton, wir sind dem Asklepios einen Hahn schuldig; gebt ihn und vergesset es nicht!"*) „Dies soll geschehen," sagte Kriton; „aber siehe zu, ob du sonst noch etwas zu sagen hast." Auf diese Frage antwortete Sokrates nichts mehr, sondern nach einer kurzen Weile hatte er einen Schüttelfrost. Der Mann deckte ihn auf; sein Auge war gebrochen. Als Kriton dies sah, drückte er ihm den Mund und die Augen zu.

Bald reute es die Athener, einen solchen Mann geopfert zu haben. Seine Ankläger wurden verbannt, ihm selbst eine Statue von Erz errichtet. In der Erinnerung gestaltete sich sein Bild allmählich zum Ideal der höchsten Menschenwürde und Tugend. Die Nacheiferung erwachte. Eine Menge trefflicher Köpfe, stolz darauf, Schüler des Sokrates, „Sokratiker" zu heißen, verbreitete des Meisters Ideen in Vorträgen und Schriften.

Unter den eigentlichen Philosophen aus der Schule des Sokrates bildeten vier Männer, ihren verschiedenen Charakteren entsprechend, vier verschiedene Systeme. Plato stiftete die akademische, Antisthenes die kynische, Aristippos die kyrenaische, Eukleides die megarische Schule. Ins Einzelne ihrer philosophischen Systeme einzugehen, gestattet uns der Raum nicht; es gehört dies auch eigentlich in die Lehrbücher der Geschichte der Philosophie. Nur weniges mag deshalb hier genügen. Aristippos erklärte die Glückseligkeit,

*) Sokrates deutet dadurch an, daß er durch den Tod von dem Leben, als einer „beständigen Krankheit" zu genesen glaube und daher dem Heilgotte Asklepios das übliche Dankopfer für die Genesung darbringen wolle.

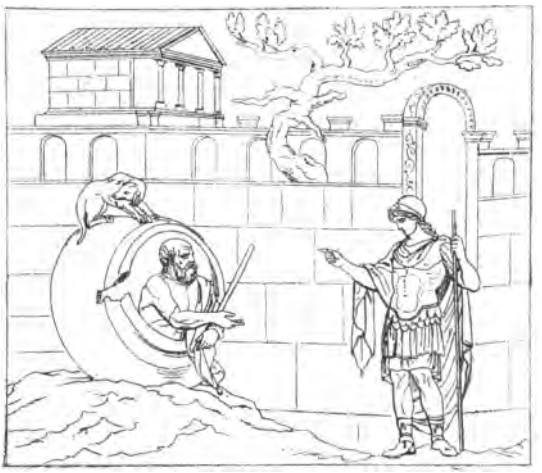
die freilich mehr geistig oder mehr sinnlich aufgefaßt werden kann, für das höchste Gut des Menschen. Von Eukleides rührt der Satz her, daß es nur ein Wahres gebe, welches das Gute sei, aber auch mit anderen Namen Gott, Vernunft u. s. w. benannt werden könne.

Antisthenes stellte als oberstes Princip das Entbehren, die Bedürfnislosigkeit auf. Daher nannte man ihn „Kynikós", d. i. der Hündische. Sein Schüler **Diogenes** aus Sinope bildete den Kynismus bis zum Extrem aus. Bei Tag ging er ohne Schuhe, ohne Mantel, mit langem, ungepflegten Barte, einen Stock in der Hand und einen Zwerchsack auf der Schulter. Er wirft Trinkbecher und Speisenapf weg, als er einen Knaben aus der hohlen Hand trinken und mit ausgehöhltem Brot seine Speise schöpfen sieht; nachts schläft er in einer Säulenhalle oder in einem Häuschen aus Thon, nach anderen in einem Faß. Man erzählt viele Anekdoten über diesen originellen Mann. Als einst Antisthenes, ergrimmt über die Nachlässigkeit seiner Schüler, alle fortjagte, blieb Diogenes allein da; jener wollte ihn mit einem Stock forttreiben. Diogenes rief: „Schlage immerhin zu; du wirst keinen Stock finden, der hart genug wäre, mich abzuhalten, deinem Unterricht anzuwohnen!" Von Seeräubern gefangen, sollte er als Sklave auf dem Markt verkauft werden; auf die Frage, was er denn verstehe, erwiderte er: „Ueber Menschen zu gebieten." Dem Herold befahl er auszurufen: „Ob jemand einen Herrn kaufen wolle." Beim hellen Tag erschien er mit einer Laterne auf der Straße; als man ihn nach dem Zweck fragte, antwortete er: „Ich suche Menschen." Von Alexander aufgefordert, sich eine Gnade auszubitten, sagte er (da er sich gerade sonnte): „Gehe mir ein wenig aus der Sonne!" Alexander, hierüber verblüfft, sagte: „Wahrlich, wenn ich nicht Alexander wäre, so möchte ich Diogenes sein."

Diogenes.
Nach einer antiken Bildsäule.

Am reinsten hat wohl **Platon** (429—348 v. Chr.) die Lehre des Sokrates aufgefaßt und weiter verarbeitet. Er nähert sich in seinen Ansichten über Gott, über das Wesen der Seele, ihre Fortdauer nach dem Tode sogar den Lehren des

Christentums. Seine Schriften sind meistens in Gesprächsform abgefaßt und werden daher „Dialoge“ genannt. Höchst



Alexander und Diogenes.
Nach einem antiken Basrelief.

eigentümlich ist seine Lehre von der „Präexistenz“ (d. i. vom vorweltlichen Dasein der Seele); danach wäre alles Erkennen der Wahrheit, der Wissenschaft, der Gerechtigkeit, der Schönheit nichts anderes als ein sich Erinnern an das, was die Seele während ihres Lebens bei den Göttern geschaut hat. Was man also im menschlichen Leben Wahrheit, Gerechtigkeit, Schönheit u. s. w. nennt, ist nur ein schwaches Abbild jener früher geschauten Urwesen, der „Ideen“. Seine Lehre trug er in der Akademia, einem mit schönen Bäumen besetzten und zu gymnastischen Uebungen bestimmten Platze in einer Vorstadt Athens, vor. Sein berühmtester Schüler war Aristoteles, von dem später die Rede sein wird.

Platon.
Nach einer antiken Büste.

17. Feldzug des jüngeren Kyros gegen Artaxerxes; Kunaxa; Rückzug der zehntausend Griechen.

(401 v. Chr.)

Daß das persische Reich mit seiner buntgemischten Bevölkerung längst nicht mehr den einstigen Zusammenhalt besaß, daß sogar in der regierenden Familie selbst Zwistigkeiten an der Tagesordnung waren, ist oben schon angedeutet worden (S. 23). Der jüngere Prinz, **Kyros**, durch Geist, Kraft und Hoheit seines gleichnamigen Ahnherrn nicht unwürdig, glaubte vermöge dieser Eigenschaften ein größeres Recht zum Throne zu haben, als Artaxerxes durch seine Erstgeburt. Zur Erreichung seines Zieles setzte er seine Hoffnung vorzugsweise auf die Unterstützung durch die Griechen, besonders die Spartaner, die er deshalb am Ende des peloponnesischen Krieges so nachhaltig unterstützt hatte.

Keiner von allen war ihm so wert geworden, als der Freund seines Freundes Lysandros, Klearchos, ehemaliger Harmost von Byzantion. Diesen Mann, der eine hervorragende Befähigung zum Heerführer hatte, weihte Kyros in seine Plane ein. Von Kyros mit Geld unterstützt, sammelte Klearchos im thrakischen Chersones, wo er einstweilen Krieg gegen die barbarischen Thraker führte, unvermerkt ein stattliches und geübtes Heer von griechischen Söldnern. Von anderen Seiten kamen andere Scharen, gelockt einerseits durch den hohen Sold und die Aussicht auf reiche Beute, andererseits durch den guten Klang des Namens des Kyros, der durch seine Freundlichkeit, Freigebigkeit und seinen Heldensinn überall sich beliebt gemacht hatte.

Ein spartanisches Geschwader unter dem Flottenführer Samios segelte nach der Küste Kilikiens, und der Heerführer Cheirisophos schloß sich mit 700 Hopliten dem Landheere an. Dieses zählte jetzt im ganzen etwa 13000 Griechen aller Stämme und 100000 Mann aus den asiatischen Völkerschaften. Sardes war der Sammelplatz.

Wegen der Schwierigkeit und Gefährlichkeit seines Unternehmens, die wohl manchen abgeschreckt hätte, wagte Kyros es nicht, den Griechen sogleich das eigentliche Ziel des Zuges anzugeben, sondern er ließ das Gerücht ausstreuen, er ziehe gegen die aufrührerischen Pisider. Er that dies, um zu-

gleich den Hof in Susa über seine wahren Absichten zu täuschen. Die Heerfahrt begann im März des Jahres 401. Freudig zogen die Scharen durch die Gefilde Lydiens und Phrygiens nach dem Osten. Der Zug ging über die Städte Kolossai, Kelainai, Ikonion nach Tarsos. Hier, in der Hauptstadt Kilikiens, hielt Kyros zu Ehren der schönen Gemahlin des Fürsten Syenesis, die sich mit großen Geldsummen in seinem Lager eingefunden hatte, eine glänzende Heeresmusterung ab. Bewunderung erfüllte die Zuschauer, als die Griechen mit ihren ehernen Helmen, purpurnen Röcken, blanken Beinschienen und vorgehaltenen Lanzen aufmarschierten. Ein allgemeiner Schrecken ergriff aber die Zuschauer und die asiatischen Truppen, als die Griechen in dichtgedrängter Phalanx, mit eingelegten Lanzen und mit Kriegsgeschrei, auf das gegebene Zeichen mit der Trompete, im schnellen Schritt vordringend, sich in Bewegung setzten. Die kilikische Fürstin sprang in der Angst vom Wagen herab und floh, und die Marktleute ließen ihre Waren im Stiche und liefen davon, eine Scene, worüber die Griechen in lautes Gelächter ausbrachen.

Als aber die Griechen sahen, daß Pisidien ihnen längst im Rücken liege, fingen sie an, das wirkliche Ziel des Feldzuges zu ahnen. Sie weigerten sich daher, weiter zu ziehen. Klearchos stellte ihnen die Schwierigkeiten des Rückzugs gegen den Willen des Kyros in den grellsten Farben vor Augen. Kyros selbst lockte sie durch Erhöhung des Soldes und durch die Vorspiegelung, daß er den ihm feindlichen Satrapen von Syrien zu bekämpfen beabsichtige, wieder an sich. Sie ließen sich wieder beschwichtigen, und so zog man immer weiter gegen Osten bis nach Thapsakos am Euphrat. Als man Anstalten traf, auch diesen zu überschreiten, konnte von einer weiteren Verheimlichung des eigentlichen Zweckes der Expedition nicht mehr die Rede sein. Viele Stimmen des Unwillens ließen sich hören, als das Ziel des Feldzuges bekannt wurde, aber man sah ein, daß man schon zu weit gegangen sei, um ohne die Unterstützung des Kyros umkehren zu können. Der Thessaler Menon war der erste, der seine Mannschaft über den Fluß führte. Seinem Beispiele folgten die anderen. Jetzt zog man durch die Ebene Mesopotamiens gegen Babylon, um, wenn möglich, die Rüstungen des Königs Artaxerxes zu stören. Dieser aber hatte durch Tissaphernes Kunde von dem Aufbruch des Kyros erhalten und ein ungeheures Heer aus den Provinzen seines Reichs versammelt.

Bei **Kunaxa**, etwa 10 Meilen nördlich von **Babylon**, stießen die Heere zusammen. Die Schlachtlinien waren in ihrer Ausdehnung so ungleich, daß das Centrum des **Artaxerxes** über den linken Flügel des Kyros hinausreichte. **Auf** diesem standen Menon und der Reiteroberst Ariaios. **Klearchos**, der den rechten Flügel befehligte, warf den gegenüberstehenden linken Flügel des Feindes und verfolgte die Fliehenden. **Nun** machte das feindliche Centrum, wo Artaxerxes selbst **und** Tissaphernes standen, eine Schwenkung gegen die Griechen. Um diese gegen den Ueberfall zu decken, sprengte Kyros **mit** seiner Reiterei mitten in die feindlichen Reihen. Plötzlich sah er sich seinem Bruder gegenüber. Mit dem Rufe: „Ich sehe ihn," stürzte er auf ihn los und traf ihn mit seinem Speer durch den Panzer in die Brust, welche Wunde der **Arzt** Ktesias nachher geheilt haben soll. Inzwischen wurde **Kyros** selbst mit einem Wurfspieß unter dem Auge verwundet, sank vom Pferde und wurde erschlagen. Seine persischen Truppen ergriffen nach dem Tode des Führers die Flucht und überließen das Lager den Feinden zur Plünderung. Darauf wandte sich Tissaphernes gegen die Griechen. Da diese aber in Schlachtordnung kampfbereit dastanden, so ergriffen die Perser die Flucht. Klearchos führte seine Truppen unangefochten ins Lager zurück. Erst am anderen Morgen erfuhren sie den Tod des Kyros. Sie waren in einer gefährlichen Lage. Kühnheit und Entschlossenheit allein konnte sie retten. Trotzig erwiderte daher Klearchos, der den Oberbefehl übernommen hatte, den Herolden des Königs, die ihn zur Auslieferung der Waffen aufforderten: „Als Freunde des Königs brauchen die Griechen ihre Waffen, um ihm nützliche Dienste zu leisten, als Feinde aber bedürfen sie derselben, um gegen ihn zu fechten." Die Frage, was nun zu geschehen habe, wurde bald dahin entschieden, daß man den Vorschlag des Ariaios annahm, der sich erbot, die Griechen auf einem anderen, zwar etwas weiteren, aber sichereren Wege heimzuführen. Auf dem anderen Wege wäre der Rückzug wegen Mangels an Lebensmitteln nicht möglich gewesen, zumal da der Winter herannahte. Die Griechen setzten sich also in Bewegung, zunächst aber in der Richtung gegen den Feind. Darüber erschrak dieser so, daß der König am anderen Morgen Waffenstillstand antragen ließ. Bei den Verhandlungen hierüber wußte Klearchos den Herolden durch sein entschiedenes und zuversichtliches Auftreten so zu imponieren, daß Arta-

Xerxes, um Ruhe vor demselben zu bekommen, reiche Vorräte an Weizen, Palmwein und Datteln den Griechen schenken ließ. Tissaphernes in Person fand sich ein und versicherte sie des königlichen Wohlwollens; zugleich meldete er, er habe den Auftrag, die Griechen bis nach Jonien zu geleiten, wenn sie sich verpflichteten, sich beim Durchzug durch die Länder aller Gewaltthätigkeit zu enthalten und alle Bedürfnisse bar zu bezahlen. Klearchos ging auf den Vertrag ein und derselbe wurde in der feierlichsten Weise, unter Anrufung der Götter, abgeschlossen. Aber bald kam die dahinter steckende Arglist zu Tage. Tissaphernes fand sich mit einer stattlichen Heerschar zum Geleite ein; sein erster Schritt aber war, den Ariaios mit seiner Heeresabteilung von den Griechen abspenstig zu machen. Nun zogen alle drei Heerhaufen, der des Klearchos, der des Tissaphernes und der des Ariaios gesondert einher, nicht ohne gegenseitiges Mißtrauen. Man marschierte weiter über den Tigris und gelangte an den Zabfluß. Die Spannung wurde unerträglich. Daher begab sich Klearchos zu Tissaphernes, um über die Sache sich offen auszusprechen. Die Unterredung nahm einen beide Teile befriedigenden Verlauf; man versicherte sich des gegenseitigen Vertrauens, und Tissaphernes lud den Klearchos ein, am anderen Tage mit seinen Obersten und Hauptleuten wieder zu kommen, damit man die eigentlichen Friedensstörer bezeichnen und beseitigen könne. Klearchos vermutete mit Recht, daß darunter niemand anders als der falsche Thessaler Menon gemeint sei, und freute sich der baldigen Entlarvung des Verleumders. Kaum aber war er mit vier andern Kriegsobersten in das Zelt des Tissaphernes eingetreten, so wurden sie überfallen und gefesselt, die noch außenstehenden Hauptleute und etwa 200 Gemeine wurden ermordet. Sodann führte man die Gefangenen zum Könige, der sie, mit Ausnahme des Verräters Menon (der erst nach einjähriger Gefangenschaft getötet wurde), hinrichten ließ.

Die Wut der Griechen über die Treulosigkeit des Satrapen war grenzenlos; dazu gesellte sich bange Besorgnis wegen der geradezu verzweifelten Lage. Denn sie waren noch etwa 300 Meilen von der ionischen Küste entfernt, ringsum von Feinden und von Mangel bedroht, ohne zuverlässige Führer und erprobte Feldherren. Aber der Athener **Xenophon**, der den Feldzug als Freiwilliger mitmachte, richtete den tief gesunkenen Mut durch die Worte, die er an die Hauptleute

richtete, wieder auf. Darauf wurde Xenophon unter begeistertem Zuruf zum Feldherrn gewählt. Auf seinen Rat wurde, damit den Spartanern keine Ursache zur Eifersucht gegeben würde, der alte Spartaner Cheirisophos zum Führer der Vorhut, er selber zum Führer der Nachhut ernannt, Kleanor sollte die Flanken decken. Nun verbrannte man alle Wagen, Zelte und alles Gepäck bis auf das Nötigste, um desto beweglicher zu sein, und beschloß, in keine Verträge sich wieder einzulassen, um nicht abermals getäuscht zu werden. Endlich bildete man einen kleinen Haufen von Reitern und Bogenschützen, um den Feind, der sie unausgesetzt beunruhigte, in größerer Ferne zu halten.

Nach dem Uebergang über den Zab führte Xenophon die griechischen Truppen, unter fortwährenden Kämpfen mit wilden Bergbewohnern und arglistigen Satrapen, über reißende Ströme und schneebedeckte Gebirge durch das Land der Karduchen (Kurden), Armenier und Chalyber bis an das Schwarze Meer, bei dessen Anblick sie den Jubelruf „Thalassa, Thalassa!" (Meer), erhoben. Nach Besiegung der Kolchier erreichten sie, von 10 000 noch 8600, die erste griechische Stadt, Trapezus, wo sie ihre Freude durch Opfer und Anstellung von gymnastischen Spielen zu erkennen gaben.

Aber es warteten ihrer noch gar mancherlei Prüfungen, die ihre Ursache teils in ihrer eigenen Uneinigkeit, teils in der Hinterlist des Pharnabazos und der spartanischen Nauarchen Anaxibios und Aristarchos hatten. Endlich gelang es der Umsicht des Xenophon, für die von allen Seiten Verlassenen und Angefeindeten einen Zufluchtsort zu finden. Sie traten nämlich als Söldner in die Dienste des thrakischen Fürsten Seuthes, der mit ihrer Hilfe sein väterliches Reich wieder eroberte. Nach Verlauf eines Monats aber wurden sie durch spartanische Abgesandte aufgefordert, nach Asien zurückzukehren, um als Söldner unter dem Oberbefehle Thimbrons zu dienen, der den eben ausgebrochenen Krieg zwischen Sparta und Persien leitete. Die Uebergabe seines Heerhaufens an die Spartaner mußte Xenophon mit der Verbannung aus Athen büßen. Später finden wir ihn bei Agesilaos in Asien, mit dem er durch längeren Umgang auf das innigste sich befreundete. Als dieser zurückgerufen wurde, ging er mit ihm nach Griechenland zurück und focht in der Schlacht von Koroneia gegen die Thebaner und Athener. Darauf begab er sich nach Sparta und erhielt von den Spartanern ein

Landgut bei Skillus, in der Nähe von Olympia, auf dem den Eleern entrissenen Gebiete. Hier beschäftigte er sich mit Landbau, Jagd und Pferdezucht und arbeitete die meisten seiner Schriften aus. Der Undank, den er erfahren hatte, wurde einigermaßen dadurch wieder gutgemacht, daß man seinen Namen bei den olympischen Spielen gleich dem eines Siegers ausrief. So gewährte die gerechte Stimme des ganzen Griechenlands, erhaben über die streitenden Parteien und eigennützigen Leidenschaften, das verdiente Lob einer That, welche mehr als je das Uebergewicht griechischen Geistes und Mutes über Asien verherrlicht hatte. Er starb in Korinth 354 oder 353.

18. Spartas Kampf mit Persien; Agesilaos und Tissaphernes.

(400—394 v. Chr.)

Die Verhältnisse in Sparta waren ebensowenig erfreulich wie die in Athen. Nach und nach hatte sich dort eine Oligarchie gebildet, welche die anderen Stände mit solcher Härte drückte, daß es sogar zu einer Verschwörung der letzteren unter Führung eines gewissen Kinadon gegen die sogenannten Homoioi (d. i. Gleichgestellte, „Pairs") kam. **Agesilaos** unterdrückte zwar dieselbe mit eiserner Faust; damit aber war der Groll nicht gehoben, welcher in den Herzen der Perioiken und Heloten kochte. Von diesen sagt Xenophon, sie haben „nie an jene Homoioi denken können, ohne Lust zu haben, sie mit den Zähnen zu zerfleischen".

Ebenso verhaßt war die Spartiatenherrschaft in den unterdrückten Ländern und Städten, noch viel verhaßter als die frühere athenische. Denn Athen hatte nicht bloß über die Inseln und die Städte geherrscht, sondern auch durch den Handel und den lebhaften Austausch der gegenseitigen Bedürfnisse denselben große materielle Vorteile gebracht. Ganz anders gestaltete sich die Sache unter den spartanischen Harmosten, deren Habsucht nur selbstsüchtige Zwecke verfolgte; die Folge davon war, daß die Machtstellung Spartas nach außen bald eine erhebliche Schwächung erlitt.

Von der allmächtigen Oligarchie, die in dem Ephorenkollegium ihr wichtigstes Organ hatte, war allmählich auch das Ansehen des Königtums sehr in den Hintergrund gedrängt worden, und sogar Agesilaos mußte sich dazu verstehen, den Ephoren und Geronten alle Ergebenheit zu be-

zeigen, indem er vor ihnen sich vom Throne erhob, nichts that, ohne sie zu befragen, und sie durch Geschenke sich befreundete, dies alles, um nicht durch einen Konflikt die Macht des Staates zu schmälern.

Agesilaos kam mit Hilfe des Lysandros, der ihn, den Hinkenden, als vermeintlich unfähigen Menschen für seine eigenen ehrgeizigen Plane (Abschaffung der Erblichkeit des Königtums) benützen wollte, mit Uebergehung seines Neffen Leotychides, auf den Thron. Er führte, noch ein echter Spartiate aus der alten, guten Zeit, die Zügel des Staates mit fester Hand und verlieh so dem Königtum neuen Glanz. Seine Gedanken gingen aber weiter als bloß auf die Herrschaft in Griechenland. Und so war es ihm erwünscht, an die Spitze eines spartanischen Heeres im Feldzug gegen Persien sich stellen zu können.

Tissaphernes gedachte nämlich, die griechisch-asiatischen Städte für ihre Beihilfe, die sie dem Kyros geleistet, zu züchtigen. Daher wandten sich diese nach Sparta um Hilfe. Mit großer Bereitwilligkeit wurde sie dort gewährt. Zuerst führte Thimbron ein Hilfsheer heran, welches aus 1000 Lakedaimoniern, 4000 peloponnesischen Bundestruppen und 300 Athenern bestand. Er hatte einige glückliche Erfolge in Mysien, wurde aber, weil er seine Truppen die griechischen Städte plündern ließ und deshalb angeklagt wurde, durch den schlauen Derkyllidas abgelöst (399). Dieser wußte, durch kluge Benutzung der zwischen den beiden Satrapen, Pharnabazos und Tissaphernes, obwaltenden Eifersucht und Spannung, beide zu lähmen. Er führte den Feldzug mit Glück weiter — in 8 Tagen nahm er 9 Städte ein — und brachte einen Waffenstillstand mit Pharnabazos zustande, dem auch Tissaphernes, der sich inzwischen mit Pharnabazos ausgesöhnt hatte, beitrat. Tissaphernes that freilich mit gewohnter Hinterlist diesen Schritt nur, um Zeit zu größeren Rüstungen zu gewinnen.

Ehe dieser mit seinen Rüstungen fertig war und während er noch auf die Ankunft der Flotte wartete, die in den phönikischen Seehäfen ausgerüstet wurde, kam **Agesilaos**, von Lysandros begleitet, mit einem neuen Heere nach Asien (396). Sein Hauptquartier schlug er in Ephesos auf. Lysandros hoffte, wenn er auch nicht Oberbefehlshaber sei, dennoch mit Hilfe seiner alten Freunde in den oligarchischen Klubs seine alte Macht wiederzugewinnen und den Agesilaos in den

Hintergrund zu drängen. Allein dieser zeigte eine größere Selbständigkeit, als Lysandros erwartet hatte. Als er alles dem vielvermögenden Lysandros zuströmen sah, wußte er durch entschiedenes Auftreten seinem Freunde und der Menge fühlbar zu machen, daß er nicht gesonnen sei, die zweite Rolle zu spielen. Daher ließ er alle Anträge, Bitten und Ratschläge, die durch Lysandros ihm vorgetragen wurden, gänzlich unberücksichtigt. Lysandros, gedemütigt und in seinen Hoffnungen getäuscht, begab sich daher bald aus des Königs Nähe nach dem Hellespont.

Tissaphernes verlangte nach Ablauf des Waffenstillstandes, daß Agesilaos mit seinem Heere Asien räumen solle, und zog seine Truppen am Maiandros zusammen, weil er aus Agesilaos' Vorbereitungen schloß, daß dieser in Karien einfallen werde. Aber Agesilaos hatte ihn nur überlisten wollen. Plötzlich wandte er sich nach Phrygien gegen Pharnabazos und kehrte mit Beute beladen nach Ephesos zurück. Dem Mangel an Reiterei, der sich während dieses Streifzugs fühlbar gemacht hatte, half er im Laufe des Winters ab.

Im Frühjahr 395 wiederholten sich die Täuschungen des vorigen Jahres. Während Tissaphernes wiederum den Agesilaos in Karien erwartete, rückte dieser plötzlich in Lydien ein. Ungehindert drang er bis vor **Sardes**; die dort versammelte persische Reiterei (das Fußvolk war noch in Karien) erlitt hier eine bedeutende Niederlage durch die von Agesilaos mit taktischer Kunst geführte und mit dem Fußvolk zum entscheidenden Schlag vereinigte Reiterei. Nichts hinderte nun den Spartanerkönig, das persische Gebiet verheerend zu durchziehen. Eine ansehnliche Beute, im Werte von 70 Talenten, war die nächste Frucht des Sieges.

Des Perserkönigs Artaxerxes Unmut richtete sich nun gegen die Person des Tissaphernes. Des Königs Mutter Parysatis, die dem Satrapen, als dem Gegner ihres Lieblingssohnes Kyros, Rache geschworen hatte, schürte, so gut sie konnte. Und wirklich mußte er mit seinem Kopfe die Niederlage büßen. Der oben genannte Ariaios nahm ihn zu Kolossai gefangen und ließ ihn hinrichten. Tithrauſtes, der Nachfolger des Tissaphernes, machte dem Agesilaos sogleich Friedensvorschläge, des Inhalts, daß alle griechischen Städte in Asien frei sein sollten, gegen Erlegung des alten herkömmlichen Tributs. Agesilaos erwiderte darauf, daß er darüber, ohne Rücksprache mit der heimischen Regierung zu nehmen,

nicht entscheiden könne, erklärte sich aber bereit zum Abschluß eines Waffenstillstandes, falls ihm Tithraustes zur Bezahlung seiner Truppen dreißig Talente gebe und ihn von einem Einfall in das Gebiet des Pharnabazos nicht abhalte. Jener ging darauf ein, worauf Agesilaos plündernd und verheerend Phrygien durchzog. Nach einer erfolglosen Unterredung mit Pharnabazos zog er nach Troas und beabsichtigte, von dort aus im folgenden Jahre in das Innere von Asien vorzurücken. Da erhielt er von Sparta aus den Befehl, zur Rettung des bedrängten Vaterlandes nach Griechenland zurückzukehren.

19. Korinthischer Krieg. Lysandros' Tod. Konon. Antalkidischer Friede.

(395—387 v. Chr.)

Nicht ohne Schmerz, aber dem Rufe seines Vaterlandes gehorchend, wandte Agesilaos vom Osten, wo seine Thaten die Morgenröte großer Siege und Eroberungen ankündigten, den Blick nach Westen, wo der Glanz seines Volkes unterzugehen drohte.

Von Böotien ging diesmal der Sturm aus. Die Hegemonie der Spartaner und die von ihnen eingesetzten oligarchischen Regierungen waren überall verhaßt. Daher waren Theben sowohl als Korinth dem Agesilaos nicht nach Asien gefolgt, um nicht Spartas Macht noch vergrößern zu helfen. Auch Athens Mut lebte wieder heimlich auf, um so mehr, da ein Bürger Athens, Konon, ein unversöhnlicher Feind Spartas, der nach der Schlacht von Aigospotamoi nach Kypros geflüchtet war, an der Spitze einer persischen Flotte stand, die bei Rhodos vor Anker lag, um die für die Spartaner bestimmten ägyptischen Kornschiffe wegzunehmen.

Außerdem war der persische Hof darauf bedacht, die feindselige Stimmung gegen Sparta überall noch zu steigern. Auch das Mittel der Bestechung wurde nicht verschmäht. Der Rhodier Timokrates wurde mit 50 Talenten nach Theben, Korinth und Argos geschickt und schoß seine „goldenen Pfeile" in die erbitterten Herzen.

Inzwischen war der Krieg zwischen Sparta und Theben bereits ausgebrochen. In einem Grenzstreite zwischen den opuntischen Lokrern und den Phokern hatte Theben für erstere

Partei ergriffen. Die letzteren wandten sich an Sparta. **Lysandros**, der in tiefem Unmut aus Asien zurückgekehrt war, begrüßte mit Freuden die Gelegenheit zu neuer Thätigkeit und zur Erwerbung neuen Ruhmes. Er wurde von den Ephoren nach Phokis geschickt mit dem Befehl, bei der Stadt Haliartos sich mit dem König Pausanias, der später abzog, zu vereinigen, worauf beide vor Theben rücken sollten. Auf die Nachricht hiervon schlossen die Thebaner einen Waffenbund mit den Athenern und zogen gleichfalls nach Haliartos, das von Lysandros, nach der Unterwerfung von Orchomenos und Lebadeia, belagert wurde. Sein Angriff wurde zurückgeschlagen. Die Belagerten machten einen Ausfall, die Thebaner griffen Lysandros von außen an, und beide brachten ihm eine Niederlage bei, in der er selbst den Tod fand (395). Erst nach dem Treffen kam Pausanias mit seinem Heere an, wagte aber keinen Angriff, sondern schloß einen Vergleich, wonach er die Leichen der Gefallenen ausgeliefert erhielt, aber das böotische Gebiet räumen mußte. Bald darauf verließ er sein Vaterland, da ihn die Regierung der Feigheit und die lysandrische Partei der Verräterei anklagte. Nur durch die Flucht konnte er dem Tode entgehen, womit ihn der Zorn der über diesen Unfall erbitterten Spartaner bedrohte.

Die Feinde dagegen waren durch den Sieg zuversichtlicher geworden; Korinth trat jetzt offen dem Bunde bei, den auf Betrieb des thebanischen Demokraten Ismenias Theben, Argos und Athen miteinander zum gemeinschaftlichen Kampfe geschlossen hatten. Ihnen folgten die kleineren Staaten, Euboia, Akarnanien, Thessalien u. s. w. In Korinth sollte der gemeinsame Bundes- und Kriegsrat seinen Sitz haben und diese Stadt den Stützpunkt der Unternehmungen gegen den Peloponnes bilden.

So hart bedrängt, rief Sparta den Agesilaos aus Asien. Nach Hinterlassung eines Heerhaufens von 4000 Mann zur Beschützung der Städte, zog er in Eilmärschen über den Hellespont nach Europa, marschierte durch Thrakien und Makedonien, schlug die thessalischen Reiterschwärme zurück, passierte den Engpaß von Thermopylai und rückte in Phokis und Boiotia ein. Inzwischen hatten die Spartaner bereits die langsam operierenden Verbündeten bei Nemea (394) besiegt, Konon aber, an der Spitze der persischen Seemacht, bei Knidos (394) der von Peisandros, dem Schwager

des Agesilaos, befehligten spartanischen Flotte eine schwere Niederlage beigebracht, wobei Peisandros selbst fiel. Agesilaos verheimlichte diese Niederlage seinen Truppen, ließ vielmehr die Nachricht von einem Siege verbreiten und brachte den Göttern Dankopfer dar.

Bei Koroneia (394, Aug.) kam es zwischen ihm und den Verbündeten, besonders den Thebanern, zu einer blutigen Schlacht, in welcher Agesilaos zwar siegte, aber selbst so viele Leute verlor, daß er sich nach Phokis und von da übers Meer nach dem Peloponnes zurückzog, ohne in Boiotia weiter vorzudringen.

Zur See spielten sich inzwischen weit bedeutendere Ereignisse ab als zu Land, seit der Athener **Konon** mit seiner Flotte eingegriffen hatte. Sogleich nach dem Siege bei Knidos fielen viele Küstenstädte und Inseln von dem spartanischen Bündnisse wieder ab, besonders da Konon den Pharnabazos, der dem Namen nach die persische Seemacht befehligte, zu der Erklärung bewog, daß alle griechischen Staaten, die zu den Persern abfallen würden, Freiheit und Selbständigkeit erhalten sollten. Darauf segelten Pharnabazos und Konon nach Griechenland, unterwarfen die Kykladen, verwüsteten die lakonische Küste und nahmen die Insel Kythera. Pharnabazos unterstützte die Verbündeten mit großen Geldsummen und kehrte nach Asien zurück, während Konon, gleichfalls reichlich mit Geldmitteln versehen, nach Athen eilte und die Mauern von Athen und den Peiraieus wiederaufbauen ließ (393). Die Städte vertrieben die verhaßten spartanischen Harmosten, und nur Derkyllidas behauptete Sestos und Abydos, wohin sich die meisten vertriebenen Harmosten flüchteten, für Sparta.

Die Lage war für Sparta eine außerordentlich kritische geworden. Um jeden Preis sollte verhindert werden, daß Athen sich wieder erhebe; daher Spartas Arglist nach einem Punkte suchte, wo es seine Politik anknüpfen konnte. Die Spartaner schickten an den Tiribazos, den neuen Statthalter in Sardes, Gesandte, unter anderen auch den durch diplomatische Gewandtheit ausgezeichneten Antalkidas, stellten ihm Konons Thätigkeit als eine nur Athens Vorteil bezweckende dar und machten zugleich die vorteilhaftesten Friedensvorschläge, wonach die griechischen Städte in Kleinasien den Persern überlassen und sämtliche Staaten, Städte und Inseln unabhängig werden sollten. Tiribazos war so empfänglich für

diese Vorstellungen, daß er den Konon in Fesseln legen ließ*), den Spartanern Geld zur Erbauung von Schiffen gab und zum König reiste, um ihm in diesem Sinne Bericht zu erstatten.

Aber während Tiribazos voll feindseliger Gesinnungen gegen Athen nach Susa reiste, überfiel der persische Feldherr Struthas den in Asien plündernden spartanischen Heerführer Thimbron, wobei dieser in einem Gefecht seinen Tod fand (392). Die Athener gewannen unter dem alten Thrasybulos am Hellespont, in Chalkedon und Byzantion wieder das Uebergewicht. Thrasybul besetzte auch Lesbos wieder. Bald darauf aber wurde er in Aspendos von den über die Zuchtlosigkeit seiner Soldaten erbitterten Einwohnern überfallen und ermordet.

Der Landkrieg, der so wenig als der Seekrieg nach einem geordneten Plane geführt wurde, sondern in eine Reihe von Ueberfällen, Raub- und Plünderungszügen ausartete, konzentrierte sich in der Gegend von Korinth. Die Verbündeten erlitten zwar eine bedeutende Niederlage bei Lechaion (392), aber der Athener **Iphikrates** mit seinen Peltasten, einer leichtbewaffneten Söldnerschar (von ihrem kleinen Schilde, der Peltä, so benannt) wußte mit rastloser Energie und bewundernswerter Geschicklichkeit den „kleinen Krieg" weiter zu führen und sogar den spartanischen Hopliten durch einen Ueberfall bei Korinth empfindlichen Schaden zuzufügen. Auch am Hellespont, wohin er als Nachfolger Thrasybuls gesendet wurde, focht er mit Glück. Er überfiel den spartanischen Harmosten Anaxibios in Abydos und setzte die Athener wieder in den Besitz der einträglichen Zölle daselbst. Aber durch die Unterstützung des Königs Euagoras von Kypros, der von Artaxerxes abgefallen war (391), hatten die Athener die Gunst des Perserkönigs völlig verscherzt, so daß er ihnen alle Hilfsgelder entziehen ließ und sich wieder den Spartanern zuwandte. **Antalkidas** fand in Susa mit seinen dem Tiribazos gemachten Friedensvorschlägen ein geneigtes Gehör bei dem Großkönig. Dieser ließ daher durch Tiribazos an alle Staaten die Aufforderung ergehen, sie sollten Abgeordnete zum Friedenskongreß nach Sardes schicken. Daselbst wurde folgende königliche Bot-

*) Konon entkam zwar wieder aus der Haft; doch war es für ihn nicht rätlich, diese Zwitterstellung — als persischer Admiral und athenischer Patriot — länger aufrecht zu erhalten. Er scheint wieder zu Euagoras auf Kypros zurückgekehrt und dort auch gestorben zu sein (389).

schaft verlesen: „Artaxerxes, der Perserkönig, erachtet es für gerecht, daß die griechisch-asiatischen Städte, und von den Inseln Klazomenai und Kypros, ihm gehorchen, alle übrigen griechischen Städte und alle Inseln, große und kleine — Lemnos, Skyros und Imbros, als ein altes Eigentum Athens, ausgenommen — autonom, d. i. nach eigenen Gesetzen frei leben sollen. Wer diese Friedensbedingungen nicht annimmt, den wird der Perserkönig, im Verein mit den damit Einverstandenen, durch Waffengewalt dazu zwingen." — Es konnte unter den Hellenen nur eine Stimme darüber sein, daß der erste Artikel — die Ueberlassung Kleinasiens an den Nationalfeind — die Ehre des griechischen Namens beschimpfe; noch mehr Aergernis aber erregte es, daß der zweite Artikel ganz augenscheinlich auf den Vorteil Spartas berechnet war. Denn der peloponnesische Bund unter Spartas Hegemonie sollte nicht aufgelöst werden, weil ja — wie die Spartaner behaupteten — die demselben angehörigen Städte und Staaten schon bisher „autonom" gewesen seien; Messenien wurde von ihnen nicht herausgegeben, dagegen sollten Athen, Theben, Argos ganz oder größtenteils auf ihre Oberherrschaft über andere Staaten verzichten. Aber wer hätte es wagen können, dem Machtspruche des Großkönigs sich nicht zu fügen? Der langwierige Bruderkrieg hatte alle Kräfte aufgezehrt; die Felder waren verwüstet, die Einwohner verarmt, Handel und Wandel lagen danieder. Ueberall machte sich daher eine große Sehnsucht nach Frieden geltend, und so nahm man es, bei dem ohnehin schon abgestumpften Nationalgefühl, ziemlich leicht, sich auch über schwerwiegende Bedenken wegzusetzen.

20. Thebanische Hegemonie. Pelopidas. Epaminondas. Leuktra. Mantineia.

(379—362 v. Chr.)

Die Bestimmungen des Antalkidischen Friedens wurden überall, nur nicht im Gebiete des peloponnesischen Bundes, mit Strenge durchgeführt. Die Staatenbündnisse und Eidgenossenschaften wurden aufgelöst und Griechenland dadurch in eine Menge selbständiger, sich selbst regierender, aber kleiner und daher ohnmächtiger Gemeinwesen aufgelöst. Aeußerlich hatte es den Anschein, als sei nun Griechenland beruhigt. Aber die Parteifehden im Inneren der einzelnen Städte be-

gannen, seit die vielen Flüchtlinge wieder zurückgekehrt waren, mit neuer Wut. So wollten es die Spartaner, um jederzeit einen Anlaß zur Einmischung zu haben und sich bei den Klagen und Streitigkeiten als Schiedsrichter aufwerfen zu können: alles unter dem Vorwande, Hüter des Friedens zu sein. Wie die Spartaner diese ihre Rolle auffaßten, zeigte sich sogleich bei der ersten Probe: in ihrem Verfahren gegen **Mantineia** in Arkadien (385). Dieser Volksstaat hatte bei jeder Gelegenheit seinen Widerwillen gegen Sparta an den Tag gelegt und insbesondere neuerdings bei dem Siege des Iphikrates über die spartanischen Hopliten seine Schadenfreude nicht verhehlen können. Rache war jetzt die Losung der Spartaner. Man befahl den Mantineiern, ihre Stadtmauern niederzureißen, und als sie sich dessen weigerten, wurde ihre Stadt von Agesilaos eingeschlossen und zur Unterwerfung gezwungen. Darauf wurden die Mauern niedergerissen und die Einwohner genötigt, ihre Stadt zu verlassen und sich in fünf offenen Plätzen anzusiedeln, womit ihre politische Bedeutung vernichtet war.

Argos war durch den letzten Kampf erschöpft, Korinth durch eine übermächtige spartanische Partei festgehalten; so war im Peloponnes aller Widerstand unmöglich und Sparta schaute bereits mit kühnerem Blicke über die Grenzen desselben hinaus. Auf der chalkidischen Halbinsel, in der durch Handel mächtig emporgewachsenen griechischen Pflanzstadt Olynthos, zeigte sich ein kühneres Streben, als die Eifersucht Spartas zu dulden gesonnen war. Denn diese Stadt hatte den König Amyntas II. von Makedonien aus einem Teile seines Landes vertrieben, über die griechischen Städte dieser Gegend sich eine Art von Hegemonie angemaßt, die benachbarten Thraker als tapfere Kriegsvölker sich befreundet, und machte Miene, mit Benützung der reichen Vorräte an Schiffbauholz und an Geld und im Vertrauen auf die starke Truppenmacht des neugegründeten chalkidischen Bundes, sich noch weiter auszudehnen. Die Städte Akanthos und Apollonia aber weigerten sich, dem Bunde beizutreten und suchten durch Gesandte Hilfe in Sparta. Mit Freuden beschloß man dort, der Bitte zu willfahren (383 v. Chr.) und schickte ein Heer gegen Olynthos. Aber erst nach dreijährigen Kämpfen konnte die Stadt zur Unterwerfung gezwungen werden (380). Der chalkidische Bund wurde aufgelöst, Amyntas erhielt wieder das ihm entrissene Gebiet, Olynthos und die übrigen er-

oberten griechischen Städte mußten dem peloponnesischen Bunde beitreten.

Auf dem Zuge gegen Olynthos, auf welchem der spartanische Heerführer Phoibidas seinem Bruder Eudamidas Truppen nachführen sollte, machte sich jener einer schändlichen Verletzung des Völkerrechtes schuldig. Als er auf dem Zuge dorthin durch Boiotia kam und gerade vor den Mauern Thebens längere Rast hielt, begab sich der Führer der spar-

Ansicht von Theben mit der Kadmeia.

tanisch gesinnten Partei in der Stadt, Leontiades, ins Lager und verabredete mit ihm den Plan, er solle sich mittelst Handstreichs der Burg Kadmeia bemächtigen. Die Ueberrumpelung der Burg geschah an einem heißen Sommertage (383), als die Straßen menschenleer, die Ratsherren bei einer Sitzung versammelt waren und die Frauen ein Fest auf der Kadmeia feierten. Die Frauen wurden als Geisel in Haft genommen, der Führer der Demokraten, Ismenias, in Fesseln gelegt; die übrigen Demokraten hatten gerade noch Zeit gefunden, unter der Führung des Pelopidas sich nach Athen zu flüchten. In Theben wurde eine oligarchische Regierung eingesetzt, an deren Spitze Leontiades und seine Gesinnungsgenossen Archias, Philippos und Hypates standen.

Die spartanische Regierung stellte sich zwar unwillig über den Gewaltstreich ihres Heerführers und den Staatsstreich des Leontiades; aber sie ließ sich von Leontiades gerne überzeugen, daß nur unter einer oligarchischen Regierung die Thebaner für Sparta zuverlässige Freunde sein würden. Ihm stimmte Agesilaos von ganzem Herzen bei, wobei er den schon oft angewandten Grundsatz betonte, daß, was dem Staate nütze, auch das Rechte sei. Nun zauderte man nicht mehr, die neue Regierung in Theben anzuerkennen und zu ihrem Schutze eine Besatzung von 1500 Mann in die Kadmeia zu legen. Zum Schein wurde Phoibidas mit einer Geldbuße für seine Eigenmächtigkeit belegt. Ismenias aber wurde von Leontiades „wegen Hochverrats" angeklagt, weil er als Freund der Barbaren (Perser) am Krieg gegen Sparta sich beteiligt habe. Er wurde zum Tode verurteilt und hingerichtet (382 v. Chr.). Nun wüteten Leontiades und seine Partei, ähnlich wie die Dreißig seiner Zeit in Athen, gegen alle ihre Gegner mit Mord, Kerker und Vermögenseinziehung. Wer fliehen konnte, floh. Athen konnte den Flüchtlingen zwar ein Asyl, aber keine offene Unterstützung bieten, da es, seiner Bundesgenossen und Hilfsquellen beraubt, den Kampf gegen das übermächtige Sparta nicht hätte wagen können. Aber die Rettungsthat des Thrasybulos wurde für die thebanischen Flüchtlinge ein Sporn zur Nachahmung.

Beinahe vier Jahre hatte die Schreckensherrschaft in Theben gedauert, da ermannten sich, auf den kräftigen Zuspruch des feurigen Pelopidas, die Flüchtlinge und faßten den hochherzigen Entschluß, ihr Leben für die Befreiung ihrer Vaterstadt von der Zwingherrschaft einzusetzen. Zu diesem Behuf knüpften sie Verbindungen mit den Gleichgesinnten in Theben, mit Phyllidas, Charon und Gorgidas, an. **Phyllidas** stellte sich dort an die Spitze der Verschwörung; er war in ganz besonderem Grade dazu geeignet, weil er als Geheimschreiber im Dienste der Polemarchen Archias und Philippos stand. Er verabredete, an dem Abend, wo die Ausführung geschehen sollte, den beiden Polemarchen ein Fest zu geben, und Charon, ein anderer angesehener Mann, bestimmte sein Haus zum Sammelplatze für die Verschworenen. Von Seiten der aus Athen ausziehenden Mitverschworenen war beschlossen, daß die größere Zahl (300—400) an der boiotisch-attischen Grenze sich versammeln, zwölf aber, darunter Pelopidas und Mellon, nach Theben eilen sollten, um vorher

die Ermordung jener thebanischen Tyrannen während der Nacht zu vollbringen.

Als Bauern verkleidet, mit Hunden und Jägergeräte versehen, kamen die Zwölf vor Theben. Sie gelangten in der Dämmerung durch verschiedene Thore zur Stadt hinein und gingen einzeln in Charons Haus. Hier brachten sie die Nacht zu und verweilten den folgenden Tag. Zuerst sollten Archias und Philippos ermordet werden, welche im Hause des Phyllidas einem schwelgerischen Mahle beiwohnten. Während die Verschworenen im Hause des Charon in gespannter Erwartung waren, wurde letzterer vor die Polemarchen geladen, die ihn fragten, ob es wahr sei, daß Verschworene sich in der Stadt befänden. Charon beruhigte sie und versprach, näher nachzuforschen.

Gleich darauf kam ein Eilbote von dem Oberpriester Archias zu Athen, mit einem Briefe an den Oligarchen Archias, in welchem der ganze Plan der Verschwörung enthüllt war. Auf die Bemerkung des Boten, daß der Brief wichtige Nachrichten enthalte, erwiderte der weintrunkene Archias: „Ernsthafte Dinge verschiebe ich auf morgen."

Bald darauf kamen Charon, Mellon und andere Verschworene, in Frauengewänder gehüllt, in das Haus des Phyllidas. Dieser hatte den Polemarchen versprochen, schöne Frauen ihnen zur Unterhaltung einzuladen. Sobald jene eingetreten waren, zogen sie die Dolche und stießen Archias und Philippos nieder. Mit ihnen fiel der Tempelvorsteher Kabeirichos, der auf die Verschworenen mit dem Speer losging. Pelopidas und Kephisodoros hatten unterdessen die schwerere Rolle übernommen, den Leontiades, einen starken, beherzten Mann, in seiner Wohnung aufzusuchen. Als auf ihr Pochen geöffnet wurde, drangen sie ins Haus ein, stießen die Diener nieder und eilten nach dem Schlafgemach des Leontiades. Dieser sprang an die Thüre und stieß mit dem Dolch Kephisodoros nieder. Aber der bereits verwundete Pelopidas warf ihn zu Boden und tötete ihn. Hypates wurde auf der Flucht eingeholt und niedergehauen.

Darauf zogen die Verschworenen nach dem Gefängnis und befreiten die dort befindlichen 150 Gefangenen, schickten Boten an die Grenze zu den Mitverschworenen und nach Athen und ließen unter dem Schall von Trompeten auf dem Markte und in den Straßen verkündigen, daß die Tyrannen tot und die Stadt frei sei. Infolgedessen entstand in der Stadt Lärm

und Verwirrung, auf der einen Seite Jubel, auf der anderen Bestürzung. Da kam Epaminondas, Gorgidas und die anderen Mitverschworenen und suchten in den Straßen Ruhe und Ordnung wiederherzustellen.

Am folgenden Morgen wurde eine Versammlung des Volkes gehalten und Mellon, Charon und Pelopidas zu Boiotarchen (Bundesobersten) ernannt. Diese stellten sofort ein Heer auf und belagerten die Burg und die Besatzung. Es gelang ihnen, die letztere zur Uebergabe zu zwingen, ehe noch das zum Entsatz herbeieilende spartanische Heer an den Grenzen Boiotias angelangt war. Sparta verurteilte zwei der Harmosten zum Tode, weil sie das Eintreffen der Entsatztruppen nicht abgewartet hätten, und strafte den dritten mit Geld und mit Verbannung aus dem Peloponnes. Nun war Theben wieder frei, und auf seine beiden großen Mitbürger, Pelopidas und Epaminondas, gestützt, strebte es nicht bloß nach der Hegemonie Boiotias, sondern auch nach der Hegemonie über ganz Griechenland, um die wir bisher nur Sparta und Athen haben kämpfen sehen.

Epaminondas.

Pelopidas war von vornehmem Geschlechte und besaß ein großes Vermögen. Er war ein glühender Patriot und haßte deshalb die Anmaßungen Spartas. Ohne wissenschaftliche Bildung war er nicht, aber sein eigentliches Feld war die Ringschule, die Uebung in den Waffen, das Leben im Krieg. **Epaminondas** war gleichfalls aus edlem Geschlecht, aber arm und wies jede Gelegenheit, sich Reichtum zu verschaffen, zurück. Auch er besuchte fleißig die Ringschule und machte dadurch seinen Körper kräftig und ausdauernd in den Strapazen; aber seine liebste Beschäftigung war denn doch der Umgang mit Philosophen, besonders mit dem Pythagoreer Lysis. Seine harmonische Ausbildung, seine Bescheidenheit und Mäßigkeit, sein rechtlicher, dem Idealen zugewandter Sinn

machen ihn, in Verbindung mit seiner Freiheits- und Vaterlandsliebe, seiner Tapferkeit und Feldherrnkunst, zu einem der größten Männer der hellenischen Geschichte. Beide miteinander bildeten ein edles Freundespaar, das keinen anderen Wettstreit kannte, als den, der der Größe ihrer Vaterstadt galt. Im Kriege mit Sparta konnten sie dies erproben.

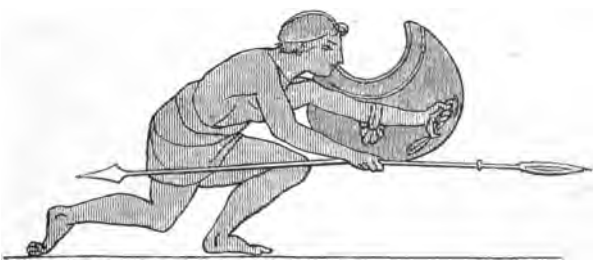
Der König Kleombrotos von Sparta, welcher, auf die Nachricht von der Befreiung Thebens durch die Verschworenen, mit einem Heere in Böotien eingerückt war, fand die Burg schon übergeben; er kehrte daher nach einigen leichteren Gefechten nach dem Peloponnes zurück, ließ aber einen Teil seiner Truppen unter dem Harmosten von Thespiai, Sphodrias, zurück. Die Thebaner waren indessen bemüht, nicht bloß die Stadt und das Gebiet durch Gräben und andere Befestigungen zu schützen, sondern auch durch den Beitritt anderer Städte, besonders Athens, sich zu verstärken. Hier aber schwankte man. Eine starke Partei war dafür, alle Feindseligkeiten gegen Sparta zu vermeiden. Die andere Partei hätte gerne, wie schon vorher den Verschworenen, so jetzt dem neu befreiten Theben allen Vorschub geleistet. Sparta beklagte sich hierüber, und wirklich wurden die beiden Feldherren, welche den Thebanern zu Hilfe geeilt waren, vom Volksgericht zum Tode verurteilt und der eine, dem die Flucht mißlang, hingerichtet.

Diese Situation aber änderte sich plötzlich, als Sphodrias, den das Vorgehen des Phoibidas gegen Theben zur Nachahmung reizte, bei Nacht aus Thespiai ausrückte und in das attische Gebiet einfiel, in der Absicht, den damals noch nicht völlig befestigten Peiraieus zu überfallen. Er kam aber nur bis in die Nähe von Eleusis und kehrte, weil hier der Tag ihn überraschte, wieder um, nicht ohne das attische Gebiet verheert zu haben. Ganz Athen geriet darüber in Aufruhr, die alte Feindschaft gegen Sparta erwachte mit neuer Stärke. Die thebanisch gesinnte Partei gewann vollends die Oberhand, als man erfuhr, daß die Klage der Athener über Landfriedensbruch von den Spartanern damit beantwortet wurde, daß sie den Sphodrias von aller Schuld freisprachen. Das Bündnis mit Theben wurde nun sofort abgeschlossen.

Athens Hauptbestreben ging nun auf die Wiederherstellung seiner Seemacht. Es rief alle Städte und Inseln zum Abfall von Sparta auf und stellte ihnen als Preis völlige Freiheit und Gleichberechtigung in Aussicht. Die Aufforderung fand bei den Chiern, Byzantiern, Rhodiern, Mytilenäern,

allen Städten Euboias und anderen williges Gehör. Athen, wo Spartas Herrschaft am verhaßtesten war, wurde der Versammlungsort aller Verbündeten; jeder bekam Sitz und Stimme im Bundesrat, gab einen verhältnismäßigen Beitrag, und Athen erhielt die Leitung aller Angelegenheiten. Dem Rufe des Vaterlandes folgten geschickte Feldherren, der kühne **Chabrias** und der tapfere **Timotheos**, der Sohn Konons. Mit diplomatischer Gewandtheit brachte der letztere 24 Städte zum Anschluß an den neuen athenischen Bund.

Im Frühling des Jahres 378 unternahm Agesilaos den ersten Feldzug gegen Theben. Aber er scheiterte an der



Griechischer Leichtbewaffneter.
Nach einem antiken Vasenbilde.

neuen Taktik des Chabrias. Dieser befahl seinen Leichtbewaffneten, sich auf ein Knie niederzulassen, den Schild auf das Knie zu stemmen und so den Leib zu decken und mit gefällten Speeren den Gegner zu empfangen. Die neue Stellung setzte den Agesilaos so in Staunen, daß er keinen Angriff wagte, sondern unmutig nach Thespiai und bald darauf in den Peloponnes zurückkehrte. Phoibidas, der an seiner Stelle in Thespiai befehligte, ließ sich von dem Thebaner Gorgidas in einen Hinterhalt locken, wo er erschlagen wurde. Ebenso erfolglos war des Agesilaos zweiter Feldzug in Boiotia (377). Auch sein Stellvertreter Kleombrotos, der 376 die Pässe des Kithairongebirges erstürmen wollte, mußte unverrichteter Dinge umkehren. Sparta hatte die bittere Erfahrung gemacht, daß nicht bloß am Eurotas tapfere und kriegsgeübte Männer wohnten. Seine Hoffnung setzte es nun auf den Seekrieg. Aber der Athener Chabrias siegte glänzend bei Naxos über den Spartaner Pollis (376). Timotheos gewann das wichtige Korkyra

und andere Inseln und Küstenstädte und schlug die lakedaimonische Flotte bei Leukas in Akarnanien (375). Als vollends Chabrias auch die griechischen Städte an der thrakischen Küste dem athenischen Bunde einverleibte, Iphikrates die Küsten des Peloponnes durch seine Raubzüge belästigte, und Pelopidas im Passe von Tegyra bei Orchomenos an der Spitze der „heiligen Schar" (sie bestand aus 300 gleichgesinnten jungen Kriegern) ein starkes spartanisches Heer besiegte, wurde man in Sparta des Krieges müde. Der Wunsch nach Frieden war dort allgemein; man täuschte sich nicht, wenn man in Athen dem nämlichen Wunsche zu begegnen glaubte. Auch dort war eine große Erschöpfung eingetreten. Die feste Vereinigung Thebens und Athens, der beiden Hauptfeinde Spartas, dauerte nicht lange. Theben weigerte sich, zu der gemeinschaftlichen Kriegskasse beizutragen; als Oberhaupt von ganz Boiotia behandelte es Phokis feindselig und vertrieb alle Einwohner aus Thespiai und Plataiai, zwei Städten, die in Griechenland geachtet, Athen befreundet waren. Darüber wurden die Athener sehr unzufrieden; die reicheren Bürger fanden sich überdies durch die Geldbeiträge für die Kosten des Krieges bedrückt, Friedenswünsche wurden laut und man näherte sich daher wieder den Spartanern. Es wurde ein Kongreß, der in Sparta tagen sollte, angeregt, und alle griechischen Staaten schickten ihre Gesandten dahin. Da Sparta und Athen sich bald verständigt hatten, so wurde ein Friede auf Grundlage des Antalkidischen Friedens abgeschlossen (371). Die Hauptbedingung war die völlige Selbständigkeit aller Staaten. Die Lakedaimonier versprachen, aus allen Orten, wo sich ihre Harmosten und Besatzungen fänden, dieselben zu entfernen. Der allgemeinen Uebereinstimmung widersetzte sich nur Theben, wohl fühlend, daß gerade ihm der eben errungene Vorteil über die boiotischen Städte und die erkämpfte Macht wieder geraubt werden sollte. In diesem Sinne sprach Epaminondas, als thebanischer Gesandter, in der Versammlung und enthüllte schonungslos die Heuchelei der Spartaner, welche bisher die Friedensbestimmungen mit den schönklingenden Worten von „Freiheit und Autonomie" nur im Interesse ihrer Herrschsucht ausgenützt hätten. Wütend sprang Agesilaos von seinem Sitze auf und rief: „Wollt ihr die Städte in Boiotia freilassen?" „Ja," erwiderte Epaminondas in lakonischer Kürze, „wenn ihr die Perioiken freilasset." Agesilaos strich

nun den Namen Thebens aus der Zahl der Friedensgenossen; die übrigen Gesandten traten den Abmachungen bei und zogen nach Hause. Das Resultat des Kongresses war, ganz entsprechend dem Wunsche Spartas, die Isolierung Thebens.

Mit Bangen sahen die vereinsamten Thebaner dem Anmarsch des unter Kleombrotos heranrückenden, 10 000 Hopliten und 1000 Reiter zählenden spartanischen Heeres entgegen. Auf die Bundesstädte, die zum Teil nur gezwungen ins Feld rückten, konnten sie sich nicht verlassen, daher die Thespier noch vor der Schlacht entlassen wurden. Epaminondas drang auf eine Schlacht, trotzdem daß sein Heer nur 6000 Fußgänger und 400 Reiter stark war. Bei **Leuktra** trafen die Heere aufeinander (Juli 371). Der Zusammenstoß war ein furchtbarer. Gleich zu Anfang aber zeigte sich die thebanische Reiterei der spartanischen überlegen. Letztere mußte sich auf ihr Fußvolk zurückziehen. Dadurch entstand eine Verwirrung. Dies benützte Pelopidas mit der heiligen Schar zu einem heftigen Vorstoß. Zugleich ließ Epaminondas seinen linken Flügel, lauter Kerntruppen, die er 50 Mann tief aufgestellt hatte, zum entscheidenden Stoß auf die feindliche Linie vorgehen. Den rechten Flügel hatte er nur schwach besetzt und in schräger Richtung aufgestellt, so daß er ihn nach Bedürfnis vor- oder zurücknehmen konnte. Diese „*schräge*" Schlachtordnung bewährte sich. Die spartanische Heereslinie vermochte der gewaltigen Wucht des auf *einen* Punkt konzentrierten Angriffs nicht auf die Dauer zu widerstehen. Leiche türmte sich auf Leiche; der König, Sphodrias und dessen Sohn Kleonymos sanken tödlich verwundet nieder. Da entsank den Spartanern der Mut und sie fingen an zu weichen und zuletzt zu fliehen. Ueber 1000 Lakedaimonier, darunter 400 spartanische Vollbürger (Homoioi), waren gefallen. Das geschlagene Heer ließ durch Herolde um die Auslieferung der Toten und um einen Waffenstillstand zur Beerdigung derselben bitten, was als förmliches Eingeständnis der Niederlage zu gelten pflegte.

Die Bestürzung und der Schmerz, den die Nachricht von dieser Niederlage in Sparta verbreitete, war groß, aber die Regierung und auch das Volk verleugnete nicht die angestammte Würde, und man unterbrach nicht einmal das eben zu feiernde Fest der Gymnopaidien (musikalische und gymnastische Uebungen der Jugend). Am Abend erst schickte man ein Verzeichnis der Gefallenen von Haus zu Haus, aber mit

dem ausdrücklichen Beisatz, jeder lauten Wehklage sich zu enthalten. Statt unnützen Trauerns schritt man sofort zu energischen Maßregeln. Man ordnete eine allgemeine Bewaffnung an, welche alle Männer bis zum sechzigsten Jahre und sogar die sonst vom Kriegsdienst befreiten Beamten umfaßte. Inzwischen aber war eine Aenderung in der Lage der Dinge eingetreten, so daß es zunächst nicht mehr zum Schlagen kam.

Die Thebaner hofften, um die Spartaner vollends vernichten zu können, auf eine Mitwirkung Athens und des Tyrannen Jason*) von Pherai, Oberanführers (Tagos) der verbündeten Städte Thessaliens. Aber Athen antwortete den Herolden gar nicht; Jason kam zwar mit einem Heerhaufen herbei, aber nicht, um zu schlagen, sondern um mit Nachdruck als Schiedsrichter eine Rolle spielen zu können. Denn sein Ehrgeiz ging dahin, einst die Hegemonie über ganz Griechenland zu erringen. Für jetzt begnügte er sich, eine Uebereinkunft zu vermitteln, dahin lautend, daß die spartanischen Truppen ungefährdet in ihre Heimat heimkehren durften. Auf ihrem Rückzug begegneten sie den neuausgehobenen Scharen unter der Führung des Archidamos, der an die Stelle seines kranken Vaters Agesilaos getreten war. In Sparta geriet man in eine peinliche Verlegenheit, wie man diesmal, bei der Menge der wegen Feldflucht zu Bestrafenden und bei dem Mangel an Ersatz, das alte strenge Gesetz in Kraft erhalten solle, welches die Flucht vor dem Feinde mit öffentlicher Entehrung bestraft wissen wollte. Agesilaos wurde aufgefordert, die Schwierigkeit zu lösen. Dieser rief in der Versammlung: „Laßt die Gesetze für heute schlafen!"

Die friedliche Vermittlung des Jason unterbrach zwar für den Augenblick die Feindseligkeiten; aber der Glanz des Sieges von Leuktra wirkte ermutigend auf alle Gegner Spartas. Am lebhaftesten war die Aufregung im Peloponnes. Mehrere Städte, darunter Mantineia und Tegea, des spartanischen Joches müde, begannen eine trotzige und herausfordernde Haltung anzunehmen. Die Mantineier bauten ihre Stadt wieder auf, umgaben sie mit Mauern und zogen wieder aus ihren

*) Dieser kräftige und kluge Fürst — ein Vorläufer des makedonischen Philippos — wurde bald darauf bei einer Heerschau von sieben Jünglingen ermordet (370). Xenophon gibt als Motiv an, „daß die Griechen in großer Furcht waren, Jason möchte sich zu ihrem Zwingherrn aufwerfen". Mit Jasons Tode begann eine Zeit der Wirren für Thessalien, in welche zuletzt auch die Thebaner sich einmischten.

Dörfern in dieselbe, trotz aller Gegenvorstellungen des Agesilaos. Ja, es wurde beschlossen, Arkadien zu einem Gesamtstaate zu vereinigen; die Regierung sollte ihren Sitz in einer neu zu erbauenden Stadt haben. Wirklich wurde eine solche erbaut, nämlich Megalopolis, d. i. die große Stadt. Dort hielten die Vertreter aller Städte und Dörfer der arkadischen Eidgenossenschaft ihre Versammlungen, wo über Krieg und Frieden, über Bündnisse und Verträge, über Steuern und Abgaben, kurz über alle Fragen der Verwaltung und der Gerichtsbarkeit entschieden werden sollte.

Um diese Pläne zu vereiteln, fiel Agesilaos mit einem spartanischen Heere in Arkadien ein. Aber es mischte sich, von Arkadien zu Hilfe gerufen, auch Theben ein; Epaminondas und Pelopidas führten ein Heer in den Peloponnes, um jene Unternehmungen zu unterstützen und die Spartaner zu verdrängen. Als sie ankamen, war zwar Agesilaos mit seinem Heere schon wieder zurückgegangen, aber der Gedanke, an Sparta Rache zu nehmen und dessen Oberherrschaft auf immer ein Ende zu machen, bewog den Epaminondas und Pelopidas, mit ihrem Heere von 70000 Mann über die Gebirge, welche Lakonien umgeben, in dieses Land einzurücken. Seit fünf Jahrhunderten hatte kein feindlicher Fuß diese Gegenden betreten. Schrecken erfüllte die Spartaner beim Anblick des aufsteigenden Rauches, der den Anmarsch des alles mit Feuer und Schwert verheerenden Feindes bezeichnete. Agesilaos wurde der Retter seiner „mauerlosen" Vaterstadt. Mit Mut und Besonnenheit traf er die nötigen Maßregeln zur Verteidigung. Die waffenfähigen freien Männer wurden aufgeboten. Zur Verstärkung reihte er auch 6000 Heloten ein und versprach ihnen die Freiheit. Es war eine gefährliche Probe. Und wirklich kam es auch zu einer Verschwörung, welche jedoch Agesilaos, der alle verdächtigen Bewegungen mit seinem scharfen Blicke verfolgte, im Keime erstickte.

Epaminondas versuchte zwar wiederholt, die Sparta beherrschenden Höhen zu erstürmen, aber vergeblich. Als er hörte, daß Hilfstruppen aus Sikyon, Epidauros und Korinth im Anmarsch seien, zog er ab und beschränkte sich darauf, ganz Lakonien bis zur Schiffswerfte von Gytheion zu verheeren. Die Stunde war gekommen, wo er einen längst gehegten Lieblingsplan, die Wiederherstellung Messeniens, verwirklichen konnte. Ueberallhin eilten seine Boten, um die zerstreuten Abkömmlinge der alten Messenier zur

Heimkehr aufzurufen. Auf seinen Ruf sammelten sich viele derselben im Lande ihrer Väter, vereinigten sich mit den Heloten und Perioiken, die aus des Agesilaos Heere in Massen flüchtig geworden waren, und erbauten eine neue Stadt Messene am Fuße des Berges Ithome, die der Sitz einer selbständigen Regierung wurde.

Die üble Jahreszeit aber, in welcher sein Heer anfing Mangel zu leiden, sowie die Nachricht von einem heranrückenden Hilfscorps der von den Spartanern um Hilfe angegangenen Athener veranlaßten indessen den Epaminondas, den Peloponnes zu räumen. In der Wiederherstellung eines unabhängigen messenischen Staates, der sich an das Sparta feindliche Arkadien und Argos anschloß, hatte er Sparta einen tödlichen Schlag beigebracht.

Auf dem Rückwege stieß er am Isthmos auf ein athenisches Korps unter Iphikrates. Aber Epaminondas wußte ihn geschickt zu umgehen und kam glücklich in der Heimat an. Der Empfang, der seiner hier wartete, war kein erfreulicher. Elende Neider, an ihrer Spitze der Volksredner Menekleidas, klagten den Epaminondas und Pelopidas an, daß sie ihre Boiotarchenwürde über die gesetzliche Zeit hinaus beibehalten hätten. Epaminondas nahm alle Schuld auf sich allein, trat vor die Richter und sprach mit Würde: „Das Gesetz verurteilt mich; ich habe das Leben verwirkt. Gut; ich verdiene den Tod. Nur verlange ich, daß man niederschreibe: ‚Die Thebaner haben den Epaminondas hingerichtet, weil er sie bei Leuktra zwang, die Lakedaimonier, denen sie vorher nicht unter die Augen zu treten wagten, anzugreifen und zu überwinden; weil er das Vaterland gerettet, weil er Sparta belagert hat, welches sich glücklich schätzte, seinem Untergange zu entgehen; und weil er Messene wieder aufgebaut und mit starken Mauern verwahrt hat.‘“ Die Richter gingen beschämt auseinander, ohne auch nur über ihn abzustimmen.

Gegen die arkadische Eidgenossenschaft und gegen den messenischen Volksstaat, die ihre Entstehung dem siegreichen Eingreifen Thebens verdankten, erhoben sich Feinde in Menge. Mit den Spartanern verbanden sich die auf Thebens Uebermacht eifersüchtigen Athener, sowie die Achaier, Sikyonier und Korinthier. Epaminondas war daher genötigt, im Jahre 369 zum zweitenmal in den Peloponnes zu ziehen. Es gelang ihm, mit einem Heere von 8000 Hopliten die feind-

liche, 20 000 Mann ſtarke Uebermacht am Iſthmos zu durchbrechen und die unterbrochene Verbindung mit Arkadien und Meſſenien wiederherzuſtellen.

Inzwiſchen hatte **Pelopidas** die thebaniſchen Waffen auch in den Norden getragen, wo es allerlei Händel zu ſchlichten gab. Er ſpielte den Schiedsrichter in Makedonien zwiſchen den ſtreitenden Thronbewerbern und nahm zum Unterpfande des Friedens den jungen Prinzen, Philippos, den nachmaligen König von Makedonien, als Geiſel mit nach Theben. Bald darauf riefen ihn neue Wirren nach Theſſalien, wo der Tyrann Alexandros von Pherai mit unmenſchlicher Grauſamkeit hauſte. Auf den Hilferuf der Verfolgten begaben ſich Pelopidas und Iſmenias als Geſandte an ſeinen Hof. Aber hier wurden ſie ergriffen und eingekerkert. Zu ihrer Befreiung ſchickten die Thebaner ein Heer ab, in welchem Epaminandos als gemeiner Soldat diente; denn er war nach Ablauf ſeiner Boiotarchenwürde nicht mehr gewählt worden. Wenig hätte gefehlt und das Heer wäre unter der Führung der Boiotarchen von Alexandros geſchlagen und vernichtet worden. Da rief der Wille der Soldaten den Epaminandos an die Spitze; er rettete das Heer, erſchien vor den Thoren von Pherai und erwirkte die augenblickliche Losgebung der Gefangenen (367).

Dieſe inneren Wirren gaben auswärtigen Staaten Gelegenheit zur Einmiſchung. Die griechiſchen Staaten ſelbſt bewarben ſich um die Gunſt des perſiſchen Königs Artaxerxes Mnemon. Athen und Sparta ſchickten Geſandte nach Suſa; von Theben reiſte Pelopidas dahin. Jeder Staat wollte einen günſtigen Schiedsrichterſpruch von dem König erhalten. Pelopidas aber ſtellte durch ſein ritterliches Weſen und ſeine diplomatiſche Gewandtheit, womit er an die alte Waffenbrüderſchaft der Thebaner und Perſer im Feldzuge des Xerxes erinnerte und die gegenwärtige Machtſtellung Thebens mit den glänzendſten Farben zu ſchildern wußte, die anderen Geſandten ſo ſehr in den Schatten, daß die ſchiedsrichterliche Entſcheidung ganz zu Gunſten Thebens ausfiel. Sie lautete: „Alle griechiſchen Staaten, alſo auch Meſſenien, ſollen unabhängig ſein; die Athener ſollen ihre Schiffe ans Land ziehen, das heißt ihrer Seeherrſchaft entſagen; die Widerſpenſtigen ſollen mit Waffengewalt zur Nachgiebigkeit gezwungen werden.“

Die Vollziehung des ſchiedsrichterlichen Spruches wurde

den Thebanern übertragen. Zu dieſem Behufe wurden im nächſten Frühjahr die Bevollmächtigten aller griechiſchen Städte nach Theben berufen, um dort die Friedensbedingungen zu vernehmen und zu beſchwören. Aber hier zeigte ſich, wie wenig das Anſehen Thebens, trotz ſeiner bisherigen Siege, befeſtigt war. Die Geſandten weigerten ſich, den Frieden zu beſchwören, und der Geſandte der Arkadier, Lykomedes, behauptete, der Verſammlungsort müſſe da ſein, wo der Schauplatz des Krieges ſei, nämlich in Arkadien. Die Verſammlung ging unverrichteter Dinge auseinander und der Krieg und die Parteikämpfe dauerten fort.

Auch auf ſeinem dritten Zuge in den Peloponnes, ſpeciell nach Achaja, vermochte Epaminandos keine Ordnung zu ſchaffen; vielmehr nahm die ſtaatliche Zerrüttung überall immer mehr überhand. Die rohen Arkader vollends zeigten ſich nach dem Tode des tüchtigen Mantineiers Lykomedes der Rolle nicht gewachſen, die ſie zu ſpielen ſich unterfangen hatten. Statt einträchtig zuſammenzuwirken, zerfleiſchten ſich die einzelnen Bundesſtädte gegenſeitig in blutigen Fehden. Mantineia ſtand feindſelig gegen Tegea, beide waren eiferſüchtig auf Megalopolis.

Zwiſchen Arkadien und den Bewohnern von Elis kam es zum offenen Kampf; in Olympia ſah man ſelbſt während der Spiele die beiden Gegner mit den Waffen ſich bekämpfen. Inzwiſchen war Theben des einen ſeiner großen Führer, des **Pelopidas**, beraubt worden. In einem Gefechte gegen den Alexandros von Pherai hatte er, als er mit Ungeſtüm dem fliehenden Tyrannen nachſetzte, ſo daß er von den Seinen getrennt wurde, durch die Speere der Leibwächter ſeinen Tod gefunden (364). Aber noch lebte der größere Geiſt **Epaminondas**. Dieſer, welcher bereits den Athenern ihre Seeherrſchaft entreißen wollte, 100 Trieren erbauen ließ und Chios, Rhodos und Byzantion zum Abfall von Athen brachte, fühlte die Notwendigkeit, in die verworrenen Verhältniſſe des Peloponnes Ordnung zu bringen und Thebens Stellung zu ſeinen dortigen Bundesgenoſſen zu ſichern. Er erſchien mit einem durch Theſſaler und Euboier verſtärkten Heere im Peloponnes. Argos, Sikyon, Meſſene, Megalopolis und Tegea ſchlugen ſich auf ſeine Seite. Bei der letztgenannten Stadt lagerte er ſich. Die Gegner, durch Athener verſtärkt, ſtanden bei Mantineia und erwarteten den Zuzug eines ſpartaniſchen Heerhaufens unter Ageſilaos. Als Epaminondas

den Aufbruch des letzteren erfuhr, zog er unmittelbar auf Sparta los. Aber Agesilaos, durch einen Ueberläufer davon unterrichtet, ließ seinem Sohne Archidamos melden, er solle die Stadt befestigen, und zog mit der Reiterei in Eilmärschen nach Sparta. Epaminondas drang zwar bis auf den Markt vor, aber hier standen unter Anführung des Agesilaos und

Tod des Epaminondas.

seines Sohnes die Spartaner zum Verzweiflungskampfe bereit und verhinderten ein weiteres Vordringen. Epaminondas trat daher den Rückzug an und wandte sich nach Mantineia, um das dortige feindliche Heer anzugreifen (362 v. Chr.). Ein Sieg war nötig, um den Schimpf des Rückzugs von Sparta auszulöschen und die Soldaten zu ermutigen. Der Angriff geschah mit der größten Erbitterung. Der Flügel, den Epaminondas selbst anführte, schlug die Feinde zuerst in die Flucht. Er verfolgte sie mit allzukühner Hitze und wurde von einem feindlichen Wurfspieße in die Brust getroffen; der

Schaft brach ab, die eiserne Spitze blieb in der Brust stecken. Als er in das Lager zurückgetragen wurde, erklärten die Aerzte, er werde sterben, sobald man das Eisen aus der Wunde ziehe. Mit der Hand die Wunde zudrückend, fragte er nach seinem Schilde. Man zeigte ihm denselben und meldete ihm den Sieg der Thebaner. „Gut," sagte er, „dann habe ich genug gelebt. Laßt doch Diophantos und Jollidas herkommen." Man sagte ihm, beide treffliche Hauptleute seien auch erschlagen. „O, dann ratet den Thebanern, Friede zu machen." Nun ließ er sich das Eisen herausziehen, und als einer seiner Freunde in der Trostlosigkeit ausrief: „Du stirbst, Epaminondas! o, daß du wenigstens Söhne zurückließest!" erwiderte er mit dem letzten Atemzuge: „Ich hinterlasse ja zwei unsterbliche Töchter, die Siege bei Leuktra und Mantineia."

Der Sieg bei Mantineia trug für Theben nicht die gehofften Früchte. Alles blieb in der vorigen Unentschiedenheit und Verwirrung. Ruhe trat zwar ein, aber es war die Ruhe der Erschöpfung und eine Folge persischer Vermittlung. Da aber in dem Frieden die Unabhängigkeit Messeniens festgesetzt war, so trat Sparta dem Frieden nicht bei. Der achtzigjährige Agesilaos konnte es nicht über sich bringen, in seiner gedemütigten Vaterstadt seine Tage in Ruhe zu beschließen. Es trieb ihn hinaus auf Abenteuer; vielleicht mochte es ein gütiges Geschick fügen, daß er so seinem Vaterlande noch etwas nützen konnte. Die Verwirrung im persischen Reiche schien ihm günstige Aussichten zur Erwerbung neuen Kriegsruhms zu eröffnen. Ungestraft empörten sich dort die Statthalter gegen den Großherrn oder bekämpften sich untereinander selbst, wobei sie sich vielfach griechischer Söldner und Söldnerführer bedienten.

Am widerspenstigsten zeigte sich um diese Zeit die Provinz Aegypten. Hier hatte Nacht-hor-heb, ein sebennytischer Fürst, der Begründer einer neuen, der dreißigsten Dynastie, während die Perser in Kypros gegen Euagoras beschäftigt waren, das Land in Verteidigungszustand gesetzt und in Griechenland ein Heer und Heerführer angeworben. Mit dem Oberbefehl betraute er einen der berühmtesten Söldnerführer seiner Zeit, den Athener Chabrias. Dieser nahm am pelusischen Nilarme eine feste Aufstellung, die er durch Verschanzungen deckte. Von dort aus beobachtete er die Ausgänge aus Syrien und beherrschte alles, was sich von der Wüste

her näherte. Artaxerxes Mnemon ſchickte nun den Pharnabazos mit einem Heere von 200 000 Mann, ſtellte aber an die Spitze desſelben ebenfalls einen Athener, den Iphikrates. Zugleich ſetzte er es in Athen durch, daß Chabrias aus Aegypten abberufen wurde. Anfangs ging alles gut. Die ägyptiſchen Truppen, welche die Küſte bewachten, wurden zurückgeſchlagen und der Weg nach Memphis lag offen. Aber das Zaudern des Pharnabazos verdarb, was Iphikrates gut gemacht hatte. Inzwiſchen erholte ſich Nacht-hor-heb und ſchlug die Perſer bei Mendes vollſtändig und zwang ſie zum Rückzug. Pharnabazos ging wieder nach Syrien, Iphikrates ſegelte nach Athen, und Aegypten war auf ein Vierteljahrhundert lang des perſiſchen Joches ledig.

Nacht-hor-heb ſtarb 364; ſein Nachfolger **Tacho** ergriff ebenfalls jede Gelegenheit, ſeinen Haß gegen Perſien an den Tag zu legen. Er vereinigte ſich mit den im Aufſtande befindlichen Satrapen in Vorderaſien und fiel mit 8000 Mann eingeborener Truppen, 10 000 griechiſchen Söldnern und 200 Schiffen über Phönikien her. Zu dieſem Tacho nun begab ſich der greiſe **Ageſilaos**, um in ſeinen Dienſten Rache an Perſien zu nehmen.

Statt jedoch dem Ageſilaos den Oberbefehl zu überlaſſen, vertraute Tacho ihm nur die Hilfstruppen an, wodurch ſich Ageſilaos ſehr beleidigt fühlte. Kaum war Tacho in Phönikien gelandet, ſo brach in ſeinem Rücken ein Aufſtand in Aegypten aus, den ein gewiſſer Nacht-nebef*) leitete. Ageſilaos trug kein Bedenken, ſich ſogleich an dieſen anzuſchließen. Er ſtieß mit ſeinen Truppen zu ihm, half ihm den Tacho beſiegen und ſicherte ihm die errungene Herrſchaft. Für dieſe glückliche Unterſtützung beſchenkte der neue König den Ageſilaos mit 230 Talenten, mit welchen dieſer ſeinem Vaterlande wieder aufzuhelfen hoffte, denn neue Unruhen erfüllten wieder den Peloponnes. Durch einen Sturm aber wurde er auf der Rückreiſe nach der libyſchen Küſte verſchlagen. Hier ſtarb er im vierundachtzigſten Jahre ſeines Lebens (361 v. Chr.), und mit ihm ſchwand die Hoffnung Spartas dahin, das alte Verhältnis im Peloponnes wieder herzuſtellen. Aber auch Thebens Größe war ſeit des Epaminondas Tode gelähmt, und Athen war, nach dem Ausdrucke eines gleichzeitigen Staatsmannes, nur noch ein Wrack jenes

*) Ueber dieſen letzten der Pharaonen vgl. oben Band I, S. 151 Note.

alten Schiffes, das einst Perikles über die Meere gesteuert hatte. Aus tausend Wunden blutend, die ihm Parteiwut und Selbstsucht geschlagen, lag Griechenland ohnmächtig da. Nicht minder entkräftet und in allen Fugen erschüttert war das Reich des alten Erbfeindes, der Perser. Sein Reichtum schreckte nicht mehr als Waffe, sondern lockte nur noch als Beute. Doch zu neuer Belebung der Welt hatte das Schicksal bereits ein Königreich bestimmt, welches spartanische Kraft in sich hatte und die in Thebens Kämpfen ausgebildete Kriegskunst sich aneignete, daher es stark genug war, Griechenland zu beherrschen, die persische Beute zu erobern und allen schaffenden Kräften einen größeren Schauplatz zu bieten. Es war dies das bisher wenig beachtete, ja sogar verachtete Makedonien.

21. Philippos von Makedonien. Demosthenes. Heilige Kriege. Chaironeia.

(359—336 v. Chr.)

Schon früher, insbesondere im Verlaufe des peloponnesischen Krieges, war Makedonien in Berührung mit Griechenland gekommen. Auch in den späteren Händeln spielte es vielfach eine wenn auch unbedeutende Rolle. Bei den Griechen galten die Makedoner immer für Halbbarbaren; wohnte ja der größte Teil derselben in Hütten, teils als Ackerbauer, teils als Hirten. Bekleidet waren sie mehr mit Fellen als mit Röcken und lebten auch sonst in einem ziemlich rohen Naturzustande. Den Griechen waren sie auch dadurch verächtlich, daß sie so lange den Persern unterwürfig geblieben waren und sich immer von Königen beherrschen ließen. Erst König Archelaos (413—399) zeigte das Bestreben, hellenische Kultur auch in sein Land zu verpflanzen. Er zog Künstler aller Art, Dichter und Philosophen an seinen Hof. So lebten der Maler Zeuxis und der Dichter Euripides längere Zeit daselbst. Auch sonst förderte er sein Land durch Anlegung von Kunststraßen und festen Plätzen. Sein Heer organisierte er ganz nach hellenischem Muster. Dieser König wurde ermordet, wie denn überhaupt wiederholt der Thronwechsel in Makedonien auf gewaltsamem Wege vor sich ging und fast immer die Greuel eines blutigen Parteikampfes mit sich führte. Nach dem Tode des Königs Amyntas II. mischte

sich Theben in die Thronstreitigkeiten, wie oben angeführt ist; Pelopidas setzte Perdikkas III., den Sohn des verstorbenen Königs, ein; den jüngsten Sohn aber, Philippos, nahm er als Geisel mit nach Theben. Perdikkas III. fiel bald darauf in einer Schlacht gegen die Illyrier und so bestieg **Philippos** den Thron (360—336).

Der Aufenthalt in Theben, das gerade damals der Mittelpunkt der hellenischen Kämpfe und die Heimat einer neuen Kriegskunst war, hatte diesem verständigen Prinzen Stoff genug dargeboten, um sich daran zu bilden. Auch hatte ihn das Beispiel des Pelopidas und Epaminondas gelehrt, wieviel ein Mann vermag. Und es fehlte ihm nicht an der erforderlichen Energie und Klugheit, nicht am politischen Scharfblick, der die Verhältnisse richtig schätzt und danach sein Handeln einrichtet. In der Wahl seiner Mittel, die er anwandte, um seine Zwecke zu erreichen, war er nicht wählerisch: vor Hinterlist, Wortbruch, Verrat und Bestechung schreckte er nicht zurück. Bezeichnend ist in dieser Hinsicht sein geflügeltes Wort: „Ein goldbeladener Esel übersteigt auch die höchsten Mauern."

Philippos von Makedonien.

Die Umstände, unter denen er den Thron bestieg, waren so ungünstig als nur möglich. Alles wurde ihm von allen Seiten streitig gemacht. Aber durch Unterhandlungen und Geschenke gewann er die Paioner und Thraker; durch Freundlichkeiten und Gefälligkeiten täuschte er die Athener; durch einen glänzenden Sieg über die Illyrier erweiterte er sein Land bis an den See Lychnitis.

In diesen Kämpfen bildete er jene tapferen Soldaten, die ihm seine nachmaligen glänzenden Siege erfochten. Er

machte sie unüberwindlich durch die Einführung der Phalanx*). Diese berühmte Schlachtordnung hatte schon Epaminondas bei Leuktra und Mantineia, nur noch nicht so vollkommen ausgebildet, angewandt. Ihr Anblick und ihre Wirkung war so furchtbar, daß später ein römischer Feldherr gestand, nie etwas Größeres und Furchtbareres gesehen zu haben. Tüchtige Offiziere bildete er sich aus dem makedonischen Adel.

So besaß nun Philippos ein Land, das ihm einen festen Ausgangspunkt bot, und ein Heer, das seinem Willen Kraft und Leben weihte; nur fehlte ihm vor allem noch Geld. Auch dieses bekam er, wenn es ihm gelang, die von griechischen Pflanzstädten besetzten Küsten seines Landes sich wieder zu verschaffen oder die reichen Bergwerke des Gebirges Pangaios auszubeuten. Vorher mußte er aber Amphipolis, welches jene Gegenden beherrschte, in seine Gewalt bringen. Ein Vorwand zum Streit fand sich bald, und so griff er die Stadt an und eroberte sie (358). Nun hatte er einen festen Stützpunkt für weitere Eroberungen gewonnen.

Die neuerworbenen Bergwerke beutete Philippos mit großer Energie aus, so daß er, nach der Versicherung einiger Schriftsteller, gegen tausend Talente (7½ Mill. Mark) jährlich daraus zog. Diese Summen, welche durch den Ertrag der Steuern und Zölle noch erhöht wurden, benutzte er teils zu militärischen Zwecken, teils zur Bestechung, wodurch er sich fast in jeder größeren hellenischen Stadt eine makedonische Partei gründete.

Die Athener ließen sich durch die gleißnerischen Freundschaftsbezeigungen des Königs täuschen. Aber bald gewahrten sie zu ihrem Schrecken ihre Verblendung, als Philippos auch Pydna und zwar durch Verrat wegnahm. Gerne hätten die Athener sich jetzt gegen Philippos gewandt, wenn sie nicht eben damals damit beschäftigt gewesen wären, ihre abtrünnigen Bundesgenossen, Chios, Kos, Rhodos und Byzantion, zu bekämpfen. In diesem Bundesgenossenkriege (358—355) erschöpfte Athen seine letzten Kräfte. Es verlor seine drei tüchtigen Feldherren, Chabrias, Timotheos und Iphikrates. Der erstgenannte fiel in einer Seeschlacht vor Chios, die beiden anderen wurden das Opfer

*) Den Kern des Heeres, das schwerbewaffnete Fußvolk, stellte er in Massen von 8000 Mann so auf, daß 16 Reihen von Soldaten, dicht aneinandergeschlossen, ein längliches Viereck, „einen Wald von eisernen Lanzen (Sarissen)", bildeten.

einer Intrigue ihres Mitfeldherren Chares, der sie des Verrats und der Bestechung anklagte, so daß sie, vom Volksgerichte verurteilt, die undankbare Vaterstadt verließen. Beide starben bald darauf in der Verbannung. Der unfähige Chares setzte nun als alleiniger Oberanführer den Krieg fort, aber ohne Erfolg. Denn das von Philippos angegriffene Potidaia konnte er nicht retten, und durch Unterstützung des abtrünnigen Satrapen Artabazos machte er den persischen König zum Gegner Athens. Dieser unterstützte nun nicht minder als Philippos die aufrührerischen Inseln, so daß Athen sich gezwungen sah, den Krieg unrühmlich dadurch zu beendigen, daß es die Unabhängigkeit der abgefallenen Staaten anerkannte (355), ein Schlag, von dem es sich nicht wieder zu erholen vermochte.

Philippos hatte gesehen, was er, bei der Zerrissenheit Griechenlands, sich erlauben durfte, ohne ernstlichen Widerstand zu finden. Die Gelegenheit hierzu fand sich bald. Die Phoker, ein tapferes Gebirgsvolk, das, von der Bildung der übrigen Hellenen abgeschieden, mit Ackerbau und Jagd beschäftigt, ein freies Leben führte, hatten sich bisher unabhängig von den Thebanern zu erhalten gewußt. Um diese Zeit nun nahmen sie das dem delphischen Apollo geweihte Feld von Kirrha weg und bauten es an. Die Delphier klagten, auf Anregung der Thebaner, bei dem Amphiktyonengericht, wo damals Theben den fast ausschließlichen Einfluß besaß und ihn dazu anwandte, um seine herrschsüchtigen Zwecke zu verfolgen. Die Phoker wurden zu einer schweren Geldbuße verurteilt, welche ihre schwachen Kräfte bei weitem überstieg. In der Verzweiflung hierüber fielen sie, unter Führung des Philomelos, plötzlich über die Stadt und den Tempel zu Delphi her, erpreßten Gelder von den reichen Einwohnern und vergriffen sich, als sie zur Anwerbung von Söldnern noch mehr Geld brauchten, auch an Tempelschätzen, welche in goldenen Gefäßen, Dreifüßen, Kränzen u. s. w. bestanden. Der reiche Sold, den Philomelos nun versprechen konnte, lockte zahlreiche Scharen „von ruchlosen Leuten, die, wenn es um Gewinn sich handelte, der Götter nicht achteten", wie Diodor sagt, an, und bald hatte er ein Heer von 10 000 Mann beisammen. Zugleich bewarb sich Philomelos um die Hilfe Athens und Spartas, und beide waren aus Haß gegen Theben willens, den Tempelräubern zu helfen; jedenfalls trugen sie kein Bedenken, das Vorsteherrecht der Phoker über

den pythischen Tempel als ein „altherkömmliches" anzuerkennen, wie es Philomelos wünschte. Auf die Seite der Thebaner stellten sich die Lokrer, die meisten Boioter und die Thessaler. Der erste **„heilige Krieg"**, der, greuelvoll wie kaum ein anderer, 10 Jahre wütete, begann (355). Mit wechselndem Erfolge wurde gekämpft, bis Philomelos, der sich unvorsichtigerweise den überlegenen feindlichen Kräften entgegenstellte, bei Neon (354) eine schwere Niederlage erlitt. Um nicht den Boiotern als Gefangener in die Hände zu fallen, die angekündigt hatten, daß sie jeden Teilnehmer an dem gegen den Gott verübten Frevel niederhauen würden, stürzte er sich selbst von einem Felsen herab und fand so den Tod.

Doch des Gebliebenen Bruder, Onomarchos, ließ sich dadurch nicht abschrecken, den Krieg fortzuführen. Schonungslos plünderte er die in dem Tempel zu Delphi noch übrigen Schätze; aus dem Kupfer und Eisen ließ er Waffen schmieden, aus dem Gold und Silber Münzen prägen. So wurde es ihm möglich, den Sold seiner Truppen abermals zu erhöhen, so daß Abenteurer und Reisläufer (d. i. in fremden Kriegsdienst Eintretende) aus allen griechischen Stämmen in hellen Haufen ihm zuströmten. Seine Unternehmungen waren vom Glück außerordentlich begünstigt. Er drang sogar in Boiotia vor, schlug die Thebaner und nahm Koroneia weg; dann trat er siegreich in Thessalien auf, dessen Tyrannen, unter anderen Lykophron von Pherai, mit Hilfe der Phoker das alte Ansehen wieder zu gewinnen suchten. Die bedrängten Thessaler nahmen ihre Zuflucht zu Philippos und riefen denselben aus den nördlichen Gegenden herbei, wo er heimlich und offen den Krieg gegen Athens Seemacht fortführte. Er hatte inzwischen eine andere den Athenern verbündete Küstenstadt, Methone, erobert (353), um sich allmählich den Weg zu dem für ihn und für Athen so wichtigen Hellespont zu bahnen. Obgleich er bei der Belagerung von Methone durch einen Pfeilschuß ein Auge verloren hatte, beeilte er sich dennoch, dem Hilferuf der Thessaler zu folgen. Anfangs verlor er zwei Treffen; denn er hatte die Macht seiner Gegner unterschätzt. Er verstärkte nun sein Heer auf 20000 Mann zu Fuß und 3000 Reiter. Mit diesem siegte er in einer Hauptschlacht im südlichen Thessalien. Das Heer des Onomarchos wurde vollständig vernichtet. 6000 wurden erschlagen, 3000 gefangen. Der Rest rettete sich zum Teil auf die athenische Flotte, die unter Chares zum Schutze der

Phoker in der Nähe sich aufgestellt hatte. Onomarchos selbst fiel. Sein Leichnam wurde auf Philippos' Befehl ans Kreuz geschlagen, die Gefangenen als Tempelräuber ertränkt. Zur schmerzlichen Ueberraschung für die Thessaler aber zeigte Philippos einen nicht geringeren Eifer für seinen eigenen Vorteil, als für die Ehre des beleidigten Gottes, indem er die Seestadt Pagasai für sich behielt, die insbesondere wegen der einträglichen Zölle, die dort erhoben wurden, für seine ferneren Unternehmungen wichtig war. So war er thatsächlich Herr von Thessalien geworden.

Um die geschlagenen Phoker in ihrem eigenen Lande anzugreifen, rückte er von Thessalien aus vor und beabsichtigte, sich des Schlüssels zum eigentlichen Griechenland, der Pforten von Thermopylai, zu bemächtigen. Aber auf Betreiben des Redners Demosthenes hatten die Athener mit einem Hoplitenheer von 5000 Mann und 400 Reitern unter Nausikles den südlichen Ausgang des Passes besetzt. Zu ihnen stießen noch 1000 Spartaner und 2000 Achaier. Und selbst ein Hilfskorps der Phoker unter Phayllos, dem Bruder des Onomarchos, wurde von den Athenern willkommen geheißen.

Philippos wagte nicht, dieses starke Heer anzugreifen, und zog sich nach Makedonien zurück. Athen verfolgte seine Schritte mit Argwohn, und es schien, als ob diese Stadt der Mittelpunkt des ferneren Widerstands gegen seine ehrgeizigen Plane werden sollte. Seine Aufgabe wurde eine noch schwierigere, seitdem in Athen ein Mann aufgetreten war, der die Athener an ihren alten Beruf erinnerte, Retter der hellenischen Freiheit zu sein; ein Mann, der des Philippos Plane durchschaute und in seinen Reden den Athenern unaufhörlich darlegte, daß das Streben des Königs auf die Vernichtung der hellenischen Freiheit und auf die Errichtung einer makedonischen Oberherrschaft gerichtet sei. Dieser Mann war Demosthenes.

Demosthenes war seiner Geburt nach nicht aus den edleren Geschlechtern Athens, aus denen Kimon, Perikles, Thukydides und Alkibiades einst hervorgegangen waren; sein Vater war Inhaber einer einträglichen Waffenfabrik. Früh verwaist, widmete er sich der Redekunst in der Schule des Isaios. Das erste Mal trat er auf in dem Prozeß gegen seine Vormünder, die ihm sein väterliches Vermögen veruntreut hatten. Bei seinem ersten öffentlichen Vortrag vor dem Volke wurde er ausgepfiffen und verlacht. Da gab ihm sein Freund,

der Schauspieler Satyros, Anleitung im Vortrag und Gebärdenspiel. Mit unermüdlichem Fleiße studierte er nun seine Kunst. Obgleich er einen kurzen Atem und eine schwache Stimme hatte, unternahm er es, diese Hindernisse der Natur zu überwinden. Oft ging er ans Meeresufer, wo die Brandung am stärksten brauste, und suchte das Tosen derselben mit seiner Stimme zu überbieten. Denn die Volksversammlung, wo er aufzutreten hatte, erschien ihm wie ein wogendes Meer, das vor dem Redner brausend und stürmisch hin und her flute. Es gehörte keine geringe Kühnheit und eine mächtige Stimme dazu, wenn man dort irgend welchen Erfolg erzielen wollte. Ein andermal nahm er Kieselsteine in den Mund und versuchte, trotzdem deutlich zu sprechen; ferner ging er steile Berge hinauf und sagte dabei mit starker Stimme lange Reden her, um seinen Atem zu längerer Ausdehnung zu gewöhnen; er bezog endlich ein Gemach unter der Erde, in dem er, von allem Umgange abgeschieden, unaufhörlich vor einem großen Spiegel sich im Mienen- und Gebärdenspiel übte. Ja Plutarch erzählt, er habe, um das Ausgehen auf eine Zeitlang unmöglich zu machen, sich auf einer Seite den Kopf kahl geschoren und, monatelang an sein unterirdisches Gemach gefesselt, sich mit Nachdenken und Uebung in seiner Kunst beschäftigt.

Demosthenes.
Nach einer antiken Statue.

Mit demselben Ernste, mit welchem er die Erlernung der Kunst betrieben hatte, betrieb er auch die Ausübung derselben. Während einer von seinen Hauptgegnern, der makedonisch gesinnte Demades, oft trunken und aus lustigen Gesellschaften kommend, aus dem Stegreif, aber nicht ohne großes Geschick, redete, trat dagegen Demosthenes mit seltener Nüchternheit und, wie ehemals Perikles, niemals unvorbereitet auf, so daß man von seinen Reden sagte, sie riechen nach der nächtlichen Lampe. Seine Reden tragen den Stempel des Charakters und der Ueberzeugung; allen überflüssigen

Schmuck verachtend, behielt er immer nur die Sache selbst im Auge. Der Stoff ist klar angeordnet, die Gedanken sind mit Schärfe entwickelt, überall zeigt sich die Entschiedenheit der Gesinnung auch in der Sprache, die, wie Dionysios von Halikarnassos sagt, großartig war und doch schlicht, ernst und doch gefällig, gedrängt und doch fließend, lieblich und doch eindringlich.

Ein Blick auf den damaligen Sittenzustand in seinem Volke war nicht sehr ermutigend. Alle Anzeichen deuteten auf eine nahe Katastrophe. „Athens Jünglinge brachten ihre Tage in den Häusern der Flötenspielerinnen und Hetären zu, die älteren beim Würfelspiel und ähnlicher Unsitte; dem Volke waren öffentliche Mahle und Fleischverteilungen wichtiger, als die Verwaltung des Staates.“ Edlere Naturen, welche mit Unmut solche Erscheinungen sahen und bemerken mußten, wie alle Staatsgeschäfte nur nach Parteirücksichten behandelt wurden, und die Lenker des Volks nur seinen Leidenschaften schmeichelten*), verzweifelten an der Möglichkeit einer Kraftäußerung ihres Vaterlandes; sie setzten ihre Tugend daher mehr darein, selbst von jenen Lastern rein zu bleiben, als darein, den Staat davon rein zu machen. Wenn diese nun auch nicht, wie die bestochenen Verräter Eubulos, Demades, Philokrates, Stratokles u. a., des Philippos Plane absichtlich förderten, so hinderten sie doch einen planmäßigen Widerstand, da sie wähnten, das ruhige Fortbestehen ihres Staates mit der Eroberungspolitik des Philippos vereinigen zu können.

Flötenspielerin.
Nach einem antiken Vasenbilde.

Dieser Ansicht huldigte der redliche, aber alles idealen

*) „Jetzt gehen eure Redner umher und fragen euch: Was wünscht ihr? Was soll ich für Vorschläge machen? Womit kann ich euch einen Vorteil bringen?“ sagt Demosthenes in einer seiner olynthischen Reden.

Schwunges bare **Phokion***). Als ein Mann von ernstem, sittlich strengem Charakter mitten in einer so großen Sittenverderbnis verdient er gewiß unsere Achtung. „Niemand hat" — sagt ein alter Schriftsteller — „ihn je lachen oder weinen gesehen, oder ihn in einer öffentlichen Badstube, den gewöhnlichen Sammelplätzen der müßigen Athener, angetroffen. Im Felde ging er barfuß und ohne Obermantel, und wenn er davon einmal eine Ausnahme machte, so hielten es die Soldaten im Scherze für ein Zeichen einer seltenen Kälte. Im Staatsrat war er allen Rednern furchtbar, weil er als ein untadelhafter und weiser Mann bekannt war, auf dessen kurze Entscheidung das Volk oft lieber hörte, als auf die langen künstlichen Reden eines Demades und Demosthenes. Daher soll der letztere, wenn er nach gehaltener Rede den Phokion mit einer kurzen Widerlegung gegen sich auftreten sah, zuweilen gesagt haben: „Da kommt die Axt meiner Reden." Phokion glaubte seinem Vaterlande am besten damit zu dienen, wenn er aus allen Kräften für den Frieden spreche, und doch, wenn die Gegner durchgedrungen waren, und er zum Führer des Kriegs erwählt wurde, übernahm er willig die Aufträge des Staates und führte das Heer so, daß das wider seinen Willen Unternommene wenigstens so vorsichtig als möglich geschah. Auf solche Art hat er in fünfundvierzig Feldzügen ruhmvoll kommandiert, ohne sich jemals selbst dazu angeboten zu haben.

Phokion.
Nach einer antiken Statue.

Anderen, wie dem **Isokrates** und seinen Anhängern, die den Blick auf das ganze Griechenland richteten und mit großem Schmerze überall Kriege, Blutscenen, Aufruhr und unzählbare sonstige Uebel erblickten; welche mit Jammer sahen, wie die asiatischen Griechen von den Barbaren oder von griechischen

*) Daher sagt Cornelius Nepos nicht mit Unrecht: „Phokion der Athener, ob er gleich Heere geführt und die größten Aemter verwaltet hat, ist doch durch seine Redlichkeit berühmter, als durch seine Thaten."

Abenteurern mißhandelt wurden, erschien Philippos noch in einem milderen Lichte. Denn seit der Schwächung Athens und der Erniedrigung Spartas hofften sie nur von Makedonien und Philippos Heil für Griechenland und die Möglichkeit der Züchtigung Persiens.

Keiner von beiden Ansichten folgte **Demosthenes**; unterstützt von seinen Freunden, den berühmten Rednern jener Zeit, dem Hypereides, Lykurgos, Hegesippos und anderen, erfaßte er von einem anderen Gesichtspunkte die Aufgabe der Zeit. Erfüllt von dem Geiste, der an nichts verzweifelte, hoffte er, dem erschlafften Volke wieder ein männliches Gefühl einflößen und die alten Tugenden wieder aufwecken zu können. In der Gesinnung mit denen übereinstimmend, die, wie einst Aristeides, Perikles u. a., das Wohl des Staates höher achteten, als den Beifall der Zuhörer, sprach er zu der versammelten Menge bald im sanften Tone der Belehrung und Beratung, bald mit der überzeugenden Kraft des Beweises. Er sparte weder gütliche Vorstellungen noch scharfen Tadel und beißenden Spott. Bald erinnerte er an die glorreichen Thaten der Vorfahren, bald beleuchtete er die gegenwärtigen heillosen Zustände und eröffnete einen Ausblick in die düstere Zukunft, die unvermeidliches Elend in ihrem Schoße trage, wenn sich die Athener nicht endlich zur Wahrung ihrer Interessen und zu ihrer eigenen Rettung aufrafften. „Ihr freut euch," rief er ihnen zu, „wenn man eure Vorfahren rühmt, ihre Thaten aufzählt und ihre Siege nennt; aber erwäget auch, daß dieses von euren Vorfahren gethan ist, nicht damit ihr schauend es bloß bewundert, sondern damit ihr die Tugenden derselben nachahmet." — „Ihr Athener," sagt er an einer anderen Stelle, „seid entnervt, eures Vermögens und eurer Bundesgenossen beraubt, ihr seid nur Diener und Anhänger eurer Führer und seid vollkommen zufrieden, wenn euch diese die Schaugelder und magere Rinder austeilen. Sie halten euch in der Stadt eingeschlossen, gewöhnen euch an sich und machen euch kirre und zahm. Unmöglich aber kann der große und kühne Gedanken hegen, der in Abhängigkeit und Elend lebt; denn wie die Lebensart der Menschen ist, so ist auch ihre Denkungsweise."

Laut und immer lauter forderte er sie daher auf, als er die Gefahr, die von Philippos her drohte, immer näher heranrücken sah, energisch zu handeln, solange es noch Zeit sei. Als die Athener auf die Nachricht von einer Erkrankung des

Philippos voll Hoffnung und Freude waren, rief er ihnen zu, nicht müßig eine solche Erlösung zu hoffen. „Denn sollte auch dieser sterben, so würdet ihr euch bald einen zweiten Philippos schaffen, wenn ihr eure Angelegenheiten wie bisher betreibt.“ Dieser Trägheit sollen sie also lieber entsagen und so, wie ehemals, Leben und Eigentum wieder dem Staate darbringen; das erste, indem sie selbst zu Felde gingen, das andere, indem sie zu Beiträgen sich entschlössen. Er wagte sogar, dem Volke den Vorschlag zu machen, den Teil der öffentlichen Einkünfte, der zur Bezahlung der Plätze in den Schauspielen für die Bürger aufgebraucht wurde, zu den Kriegskosten zu verwenden, obgleich der Demagog Eubulos durch einen Volksbeschluß einen solchen Vorschlag mit dem Tode hatte bedrohen lassen. Auch machte er, ohne auf die Anerbietungen oder Drohungen der Reichen zu achten, Vorschläge, um die Ausrüstung der Schiffe, die den Trierarchen*) oblag, durch eine billigere Ausgleichung gleichmäßiger einzurichten. Wenn die Athener dieses thäten, — und sie bedürften ja nur des Entschlusses dazu — dann hoffe er, dem Philippos, dem Barbaren, wie er ihn nannte, zu widerstehen und den ausgetretenen Strom seiner Macht in das alte Bette wieder zurückzuführen. „Der König schreckt mich nicht,“ rief er aus, „wenn eure Gesinnungen gesund und männlich sind.“

Er verhehlte ihnen aber die ganz besondere Gefährlichkeit dieses Gegners nicht, sofern dieser alle öffentlichen und geheimen Pläne allein lenke, zugleich Gebieter, Feldherr und Schatzmeister sei und eben durch die rasche, rechtzeitige Ausführung seiner Pläne ihnen überlegen sei. „Bedenket,“ sagt er, „die Gewandtheit eines Königs, der jeden Umstand zu

*) Die kostspieligste unter allen Leiturgien (Staatslasten) war die Trierarchie. Aus der Mitte der reichsten Bürger wurden die „Trierarchen“ ernannt, deren jeder eine Triere (Dreiruderer, d. i. Kriegsschiff mit drei übereinander stehenden Reihen von Ruderbänken) auszurüsten und im Stande zu erhalten hatte. Der Trierarch hatte den Oberbefehl. Von 358 v. Chr. an waren die 1200 Reichsten ständig zur Trierarchie verpflichtet. Aber bald trat der Uebelstand ein, daß diese nicht mehr selbst die Ausrüstung besorgten, sondern dieselbe wohlfeil an Unternehmer verpachteten und so einen Teil von sich abwälzten. Infolgedessen wurde die Ausrüstung so schlecht als möglich besorgt. Ums Jahr 340 wurde nun auf Demosthenes' Antrag bestimmt, daß von einem gewissen Steuerkapitale an jeder eine, nach Verhältnis sogar mehrere Trieren ausrüsten, die weniger Begüterten in Genossenschaften (Syntelien) zusammentreten und gemeinsam ein Schiff ausrüsten sollten.

benutzen weiß, durch zweckmäßige Nachgiebigkeit auf der einen, durch Drohungen auf der anderen Seite (und seine Drohungen möchten allerdings Glauben verdienen); der durch Verleumdung unserer Absichten, durch Benutzung unserer Abwesenheit vor uns her erntet und die Umstände zu seinem Vorteil kehrt."

Aber er sprach ihnen auch wieder Mut ein und benutzte sogar das vorhergegangene Unglück zu einer feinen Wendung. „Vor allem," — ruft er ihnen in der ersten Rede gegen Philippos zu — „darf man über dem gegenwärtigen Stand der Dinge, und sollte er noch so verzweifelt zu sein scheinen, den Mut nicht verlieren. Denn eben was bisher das Schlimmste daran war, das läßt für die Zukunft das Beste hoffen. Und was wäre dies? Das, daß die Sache infolge eurer Pflichtvergessenheit so schlecht steht. Denn stände sie so schlecht, während ihr eure Schuldigkeit thatet, dann wäre ja nicht einmal eine Hoffnung auf Besserung vorhanden." In der nämlichen Rede heißt es ferner: „Ihr sehet, Männer von Athen, wie weit der Mensch in seiner Frechheit geht, da er euch nicht einmal die Wahl läßt, ob ihr handeln oder Ruhe halten wollt, sondern Drohungen und, wie man sagt, übermütige Reden ausstößt und, unfähig, mit seinen bisherigen Eroberungen sich zu begnügen, immer weiter um sich greift und uns, die wir zaudern und müßig dasitzen, von allen Seiten umgarnt. Wann also, Männer von Athen, wann werdet ihr thun, was nötig ist? Worauf wartet ihr noch? Vermutlich, bis die Notwendigkeit eintritt. Wofür sonst aber soll man denn den gegenwärtigen Stand der Dinge halten? Ich wenigstens meine, es könne für freie Männer keine stärkere Notwendigkeit geben, als die Scham über ihre Lage. Oder wollet ihr, ich bitte euch, umherschlendern und einander fragen: ‚gibt's was Neues?' Denn könnte es wohl etwas Neueres geben, als daß ein Makedoner die Athener niederkämpft und die Angelegenheiten der Hellenen leitet?"

Und welches war der Erfolg aller seiner Anstrengungen? Solange es noch Zeit gewesen wäre, einige schwache Versuche abgerechnet, nichts, was den Charakter einer ernstlichen Gegenwehr getragen hätte. Das Volk verharrte in seiner alten Sorglosigkeit, ließ sich zwar zuweilen von seiner Warnungsstimme aufschrecken und faßte glänzende Beschlüsse, aber die Energie der Ausführung ließ immer auf sich warten. Zu spät erst, als nicht mehr länger auszuweichen war, entschloß

man sich, den Kampf zu bestehen, der, eben weil es zu spät war, nur mit einer Niederlage endigen konnte.

Wer diesen Verlauf der Dinge betrachtet, dem muß sich die Frage aufdrängen, wie es möglich war, daß ein Volk mit so klarem Verstande, wie die Athener, mit vollem Bewußtsein, gleichsam mit offenen Augen, dem Abgrund entgegeneilte. Diese verderbliche Unthätigkeit und Gleichgültigkeit wird erklärlich, wenn man die gänzliche Veränderung in den Zuständen Athens sich vergegenwärtigt. Athen war seit dem peloponnesischen Kriege nur noch ein Schatten von dem, was es einst gewesen. Vorüber waren die Zeiten, in denen der Gemeingeist, dessen Losung „einer für alle und alle für einen" war, zur Aufopferung von Gut und Blut für das Vaterland anzutreiben vermochte. Besonders im Kriegswesen und in der Verwaltung trat der Mangel an Gemeinsinn in der störendsten Weise zu Tage. Niedrige Selbstsucht lähmte alle Regungen, die etwa noch auf ein gemeinsames Handeln hinzielten. Ruhe und Genuß war das Losungswort; Gefahren zu bestehen, sei es für andere, oder im eigenen Interesse, galt für Thorheit. Zudem gab es jetzt Leute genug, die um Lohn und Sold Kriegsdienste leisteten.

Nachdem Philippos den mißlungenen Versuch, über Thermopylai hinaus vorzudringen, durch eine scheinbare Unthätigkeit bei den Hellenen in Vergessenheit gebracht hatte, wandte er sich gegen die blühende Handelsstadt **Olynthos**, den Vorort der chalkidischen Eidgenossenschaft, dessen Macht sich mit Spartas glänzender Herrschaft gemessen und Makedoniens Könige oft bedroht hatte.

Die freundliche Aufnahme, welche die Olynthier zwei natürlichen Söhnen des Amyntas, die dem Philippos feindlich entgegengetreten waren, gewährten, wurde von letzterem zum Vorwande genommen, der Stadt Krieg anzukündigen. Mit der gewöhnlichen Schnelligkeit fiel er in ihr Gebiet ein. Die bedrohten Olynthier nahmen ihre Zuflucht zu Athen. Demades war gegen das Bündnis, aber Demosthenes riet in seinen drei „olynthischen" Reden dringend dazu; denn er sah es als eine göttliche Wohlthat an, daß sich gegen den König ein Feind erhob, dessen Land an das seinige grenzte, der eine bedeutende Macht besaß, und der die feste Ueberzeugung hegte, daß jeder Vertrag mit jenem Könige unsicher und verderblich sei.

Die Athener verstanden sich zwar zu dem Bündnisse, schickten aber keine taugliche Hilfsmannschaft ab; denn die

Truppen, welche Chares und nach ihm Charidemos dahin führten, bestanden aus zuchtlosen Söldnern, und als auf eine dritte Botschaft der Olynthier ein aus athenischen Bürgern bestehendes Heer unter Chares abgeschickt wurde, fiel die Stadt noch vor Ankunft derselben durch Verrat zweier bestochenen Führer der olynthischen Reiterei, des Lasthenes und Euthykrates, in des Philippos Hände (348 v. Chr.). Die Häuser wurden zerstört und die Bürger als Sklaven verkauft. So hatten die Athener durch ihre Sorglosigkeit die wichtige Stadt an den König ausgeliefert. Sie suchten die Peloponnesier zum Abschluß eines Waffenbundes gegen Philippos zu bewegen, und da dieser Plan nicht gelang, eröffneten sie Unterhandlungen mit Philippos und schlossen (346) Frieden mit ihm. Inzwischen setzte dieser seine Eroberungen in Thrakien fort und zog, von den Thebanern und Thessalern selbst zur Unterwerfung der Phoker aufgefordert, rasch durch die Thermopylen, rückte in Phokis ein und nötigte dessen Bewohner, sich ihm auf Gnade oder Ungnade zu ergeben. Darauf berief er den Rat der Amphiktyonen nach Delphi, wo über die tempelräuberischen Phoker das Urteil gefällt wurde, daß ihre 22 Städte zerstört werden, die Einwohner in Dörfern sich niederlassen, Phokis aus dem Amphiktyonenbunde gestoßen und die zwei Stimmen, welche es bisher dort geführt, dem Philippos und dessen Nachkommen eingeräumt werden sollten. In Athen herrschte große Bestürzung über diese Vorgänge; aber bei ihrer Isoliertheit blieb ihnen nichts übrig, als, wie selbst Demosthenes ihnen riet, in das Unvermeidliche sich zu schicken.

So stand Philippos ruhmgekrönt da als Beendiger des heiligen Krieges und Vorkämpfer des delphischen Gottes; doch betrachtete er auch dies nur als eine Zwischenstufe auf dem Wege zur Herrschaft über ganz Griechenland. Aber teils gänzliche Verblendung gegenüber der drohenden Gefahr, teils Gleichgültigkeit und Schlaffheit erschwerte alle Bestrebungen der Patrioten, die Philippos' Pläne zu durchkreuzen suchten. Außer Demosthenes werden insbesondere der ehrwürdige Redner Lykurgos, der gewandte, lebensfrohe Hypereides, Hegesippos, Timarchos u. a. als freimütige Verfechter der nationalen Interessen genannt. Demosthenes freilich verzweifelte auch jetzt nicht*), obgleich ihm Philippos „um sich zu greifen

*) Philippos selbst soll von einer der gegen ihn gerichteten (philippischen) Reden des Demosthenes gesagt haben: „Bei Gott, wenn ich sie hätte halten hören, würde ich selbst zum Kriege gegen mich gestimmt haben."

schien wie eine Feuersbrunst und ein Fieber". Solange ein Fahrzeug, sagt er, gleichviel wie groß oder wie klein, noch über dem Wasser sei, sei es die Pflicht des Steuermannes, zu arbeiten, daß es niemand weder geflissentlich noch unabsichtlich umstürze. „Schlägt aber die Flut darüber weg, — fährt er fort — so ist alle Mühe vergebens. Auch wir, Männer von Athen, solange wir noch unversehrt und im Besitz einer so ansehnlichen Stadt mit reichen Hilfsquellen und einem glorreichen Namen sind, was müssen wir thun? Das ist die Frage, die manchem unter euch wohl längst schon auf der Zunge schwebt. Ich will sie euch beantworten und werde auch einen Antrag stellen, damit ihr, wenn es euch beliebt, darüber abstimmen könnet. Vor allem müssen wir uns selbst in Verteidigungszustand setzen, indem wir Schiffe, Gelder und Mannschaften aufbringen. Denn wenn auch alle anderen sich unter das Joch beugen, so müssen wir wenigstens für die Freiheit kämpfen. Erst wenn wir vollständig gerüstet dastehen, müssen wir die anderen Staaten aufrufen. Denn es würde thöricht sein, für fremde Interessen sich besorgt zu zeigen, während man sein eigenes preisgibt. Ich fordere euch also auf, dem Heere im Chersones Geld zu senden und seine sonstigen Forderungen zu befriedigen; ferner euch selbst zu rüsten und die übrigen Hellenen aufzubieten, zusammenzutreiben, zu unterweisen und zu ermahnen: so geziemt es einem Staate von dem Range wie der eurige. Erwartet ihr aber, die Bewohner von Chalkis oder die von Eretria würden Hellas retten, ohne daß ihr mit Hand anleget, so seid ihr im Irrtum, denn sie sind schon zufrieden, wenn sie selbst sich retten können. Nein, das ist eure Sache, eure Vorfahren haben dieses Ehrenamt unter zahllosen und schweren Kämpfen errungen und euch als Erbteil hinterlassen. Wenn aber ein jeder die Hände in den Schoß legt, indem er der Erfüllung seiner Wünsche entgegensieht und die eigene Anstrengung von sich abzuwenden sucht, so denke ich erstens, es wird sich schwerlich ein Stellvertreter für ihn finden, sodann aber fürchte ich, daß wir gezwungen sein werden, alles mögliche zu thun, was gegen unsere Wünsche ist. Das ist es, was ich euch mündlich, was ich euch schriftlich rate, und ich glaube, daß, wenn dies geschieht, auch jetzt noch unseren Angelegenheiten aufzuhelfen sei. Hat jemand aber etwas Besseres vorzuschlagen als dies, so lege er es zur Beratung vor, und was ihr auch beschließen werdet, die Götter mögen es zum Heile wenden!"

Aber die Anstrengungen des gewaltigen Redners waren nicht imstande, bei den Athenern eine nachhaltige Begeisterung für die Sache des gemeinsamen Vaterlandes hervorzurufen. Nur wenn Philippos Schritte that, die Athen in der Nähe bedrohten, gelang es ihm, sie in plötzliche kriegerische Aufwallungen zu versetzen. So vereitelten sie durch schleunige Hilfesendung die Absicht Philippos', in Megara und auf der Insel Euboia festen Fuß zu fassen. Noch bedrohlicher für Athen war es, als Philippos Miene machte, ihm seine Handelswege am Hellespont und auf dem Chersones zu verlegen und seine Verbindungen daselbst abzuschneiden. Philippos suchte zwar immer noch den völligen Bruch mit Athen zu vermeiden, da er bei dem unentschiedenen Zustande zwischen Krieg und Frieden mehr Vorteil für sich sah. Seine Absichten aber ließen sich nicht mehr verschleiern, als er die Handelsstadt **Perinthos** angriff und Byzantion bedrohte. Beide Städte hatten bisher für ihre Selbständigkeit Athen gegenüber gefürchtet und zu keiner näheren Verbindung mit Athen sich verstehen wollen; nun aber, als das gleiche Schicksal, das Olynthos getroffen, auch sie bedrohte, blickten sie sehnlich nach athenischer Hilfe aus. Zuerst eilten die Byzantier der Nachbarstadt Perinthos zu Hilfe. Auch der Perserkönig Artaxerxes Ochos (seit 362) schickte Geld und Getreide. Nun entschloß sich in letzter Stunde auch Athen, trotzdem daß Philippos einen Drohbrief dorthin geschickt hatte. Auf den Antrag des Demosthenes wurden die Säulen, auf denen der Friede mit Philippos eingegraben war, niedergerissen, Schiffe und Mannschaft unter Chares, später unter Phokion abgesandt. Philippos mußte die Belagerung der beiden Städte aufgeben, machte einen Plünderungszug in das Land der Skythen an der unteren Donau und kehrte, von den Triballern des größten Teiles seiner Beute beraubt, nach Makedonien zurück. Athen leuchtete wieder in altem Glanze und die befreiten und geretteten Staaten gaben durch goldene Kronen und große Geldsummen ihre Dankbarkeit zu erkennen. Philippos' Ansehen war in Thrakien geschwunden. Er brauchte einen neuen Siegeszug. Veranlassung dazu gab ihm der sogenannte heilige Krieg gegen die Lokrer von Amphissa (339 v. Chr.).

Wahrscheinlich auf Betreiben der von Philippos bestochenen Verräter, zu welchen insbesondere Aeschines zählte, der zur Zeit das Amt eines Pylagoren (Bevollmächtigten beim Amphik-

tyonengericht) in Delphi bekleidete, wurde gegen die Lokrer von Amphissa die Klage erhoben, daß sie den geheiligten Bezirk von Kirrha angebaut hätten. Alle waffenfähigen Delphier erhoben sich unter der Führung der zum Amphiktyonenrat einberufenen Gesandten und zogen in die krissäische Ebene, um jenen Bezirk zu verwüsten, wurden aber dabei von den Amphissäern zurückgeschlagen. Es wurde nun von der Versammlung beschlossen, die Bestrafung der Lokrer zu einer allgemeinen Angelegenheit aller amphiktyonischen Staaten zu machen. Demosthenes, eine Gefahr für Attika fürchtend, bewog die Athener, keinen Anteil an den Beratschlagungen zu nehmen. Die übrigen Staaten, besonders die Thessaler, beschlossen den Krieg und wählten, um den sonst ohnmächtigen Beschlüssen der Amphiktyonen Nachdruck zu geben, den Philippos zum Oberbefehlshaber des heiligen Heeres. Dieser marschierte sofort mit 30 000 Mann zu Fuß und 2000 Reitern durch die Thermopylen, überwältigte mit leichter Mühe die Lokrer in Amphissa, kehrte nach Phokis zurück, besetzte plötzlich die Grenzstadt Elateia, einen Knotenpunkt mehrerer strategischen Straßen und bedrohte von hier aus Boiotia und Attika. Den Eindruck, welchen die Nachricht in Athen hervorbrachte, schildert uns Demosthenes selbst: „Es war Abendzeit, als ein Bote den Prytanen die Meldung brachte, daß Elateia von Philippos genommen sei. Sofort erhoben sich diese von der Mahlzeit. Einige trieben die Marktleute aus den Buden und zündeten das Flechtwerk an, um durch die Feuersignale die Leute vom Lande nach der Stadt zu entbieten; andere schickten zu den Feldherren und ließen Alarm blasen. Die ganze Stadt geriet in die größte Aufregung. Mit Tagesanbruch beriefen die Prytanen den großen Rat in das Rathaus. Die Bürgerschaft sammelte sich auf dem Pnyx (Anhöhe auf der südwestlichen Seite des Areshügels). Die Prytanen führten den Boten in die Volksversammlung; dieser erstattete Bericht. Sodann fragte der Herold: ‚Wer

Aeschines.
Nach einem antiken Marmorschilde.

will reden?' Aber niemand meldete sich zum Wort, obwohl alle Feldherren und Staatsmänner zugegen waren. Keiner wagte einen Rat zu geben. Da trat Demosthenes auf und bekämpfte mit Nachdruck die Vorschläge derer, welche durch eine schnelle Unterwerfung einen billigen Vergleich sich erwerben wollten, sowie die Besorgnis derer, welche den Widerstand gegen das makedonische Heer für thöricht hielten. Er sprach nur von Verteidigung und flößte seinen Mitbürgern Mut zum Widerstand und Hoffnung aufs Gelingen ein. Daher stellte er den Antrag, sie sollten alle junge Mannschaft, zu Fuß und zu Pferde, sogleich nach Eleusis rücken lassen, und wenn sie dadurch ihren ernstlichen Entschluß zu einem kräftigen Widerstand an den Tag gelegt, Theben zum Abschluß eines Bündnisses auffordern. Was bisher bei dem gegenseitigen Haß zwischen beiden Staaten unmöglich gewesen, werde jetzt bei der gemeinsamen Gefahr leicht ausführbar werden; und daß Philippos selbst den Thebanern nicht traue, habe er dadurch bewiesen, daß er nicht gleich auf Attika losgegangen sei. Alle Vorschläge des Demosthenes wurden angenommen und er selbst an der Spitze einer Gesandtschaft nach Theben geschickt.

Er mußte sich dort in einen Wettkampf einlassen mit den Gesandten des Königs, die sich ebenfalls in Theben eingefunden hatten. Python aus Byzantion, der ausgezeichnetste Redner unter denselben, trat in der Volksversammlung auf. Er ermangelte nicht, den Thebanern die Vorteile einer Verbindung mit Philippos zu schildern, sie an die mannigfaltigen Beleidigungen, die sie von Athen erfahren, zu erinnern und ihnen reiche Siegesbeute zu versprechen. Demosthenes dagegen beschwor sie, zu vergessen, was sie Feindseliges einander zugefügt, und zu bedenken, daß sie als Griechen rühmlichst miteinander um die Hegemonie gestritten hätten, jetzt aber, wo ein Fremdling sich der Herrschaft bemächtigen wolle, zusammentreten müßten; er erinnerte sie an den Ruhm des hellenischen Namens und die Tapferkeit der Ahnen und stellte die mächtige Hilfe dar, mit welcher Athen bereit sei, ihnen beizustehen, die Schmach der Knechtschaft, wenn Philippos siegen würde, und die Trüglichkeit aller seiner Versprechungen.

Diese Rede zog die noch schwankenden Thebaner auf die athenische Seite. Alles Mißtrauen war so sehr verscheucht, daß die Thebaner das rasch herbeieilende, von Chares und Lysikles geführte athenische Heer sogar in ihre Stadt ein-

ließen. Dann rüsteten sie sich mit gleicher Energie zum Kriege und eilten, mit den Athenern vereint, nach Phokis, dem Könige entgegen. Die beiden ersten Gefechte fielen glücklich für die verbündeten Griechen aus, so daß man in Athen schon Feste und Dankopfer anordnete. In der Ebene von **Chaironeia** kam es (Aug. 338) zur Entscheidungsschlacht. Aber die in der Hast aufgebotenen, mangelhaft geübten, aus verschiedenen Völkerschaften bunt zusammengewürfelten Bundestruppen

Ebene von Chaironeia.

waren, wenn sie auch an Zahl überlegen sein mochten, den kriegsgewohnten und kampfgeübten Scharen des Königs nicht gewachsen. Dieser selbst überragte an Feldherrntalent und Kriegserfahrung bei weitem die feindlichen Führer, unter denen der Athener Stratokles und der Thebaner Theagenes die ausgezeichnetsten waren. So war von einer Hauptschlacht wenig Gutes zu erwarten. Die Verbündeten fochten zwar mit todesmutiger Tapferkeit; allen voran leuchtete die heilige Schar der Thebaner; in den Reihen der athenischen Hopliten kämpfte auch Demosthenes als gemeiner Krieger. Aber Philipps Sohn, Alexandros, vernichtete mit der thessalischen Reiterei die heilige Schar der Thebaner, Philipp selbst durch den wuchtigen Stoß der Phalanx die Athener. Die

Flucht wurde bald allgemein. Das Blutbad war furchtbar. 1000 athenische Bürger waren tot; die Dreihundert fielen bis auf den letzten Mann, mit ihnen Theagenes. Zur Ehre der Gefallenen errichtete man später auf ihrer Ruhestätte das Kolossalbild eines Löwen, der, auf die Vorderfüße gestemmt, sein Haupt stolz erhoben trug und unverwandten Blickes dem Feinde entgegenschaute.

Der letzte Widerstand im offenen Felde, den Philippos zu fürchten gehabt hatte, war gebrochen. Aber noch war die Stadt Athen nicht genommen. Hier rüstete man sich mit allem Ernst zu verzweifelter Gegenwehr. Sogar die Sklaven befreite man und reihte sie in die Scharen der Verteidiger ein; den Verbannten und Ehrlosen gewährte man, wenn sie mitkämpfen wollen, Rückkehr und Wiederherstellung ihrer bürgerlichen Ehre; die Einwohner von Troizen, Epidauros, Keos und Andros wurden zur Hilfe aufgeboten. Der Hafen Peiraieus wurde befestigt, die Mauern ausgebessert, Gräben gezogen und Schanzen aufgeworfen. Diese entschlossene Haltung der Athener verfehlte ihren Eindruck auf Philippos nicht. Statt eine voraussichtlich langwierige Belagerung zu unternehmen, zog er es vor, Friedensvorschläge zu machen. Zugleich entließ er die 2000 gefangenen Athener ohne Lösegeld und schickte die Gebeine der Gefallenen in ihre Vaterstadt. Hier durfte Demosthenes, trotz aller Schmähungen der makedonischgesinnten Partei, den Gefallenen die Leichenrede halten.

Die Mäßigung, womit Philippos seinen Sieg benützte, benahm dem Schmerze über die Niederlage viel von seiner Bitterkeit. So konnte denn, durch Vermittlung des Demades, der beim Könige sehr beliebt war, ein Vertrag zustande kommen, der beide Teile zufriedenstellen mochte. Athen versprach, der Hegemonie zur See zu entsagen, seine Bundesgenossen ihres Eides zu entbinden und dem neuzugründenden makedonisch-hellenischen Bunde beizutreten; wogegen sich Philippos verpflichtete, Athens Selbständigkeit nicht anzutasten und keine Besatzung nach Athen zu verlegen. Theben dagegen erfuhr die ganze Härte des Siegers. Die Gefangenen und Toten wurden nur gegen schweres Lösegeld zurückgegeben, eine makedonische Besatzung wurde in die Kadmeia gelegt, die Stadt Theben ihrer Hegemonie über die böotischen Städte beraubt und verpflichtet, die vertriebenen Bürger von Plataiai, Orchomenos und Thespiai zurückkehren zu lassen und als selbständig anzuerkennen. Die Führer der Patriotenpartei

wurden teils hingerichtet, teils in die Verbannung getrieben, ihre Güter konfisziert.

Philippos brach nun in den Peloponnes auf. Hier fand er bei den Korinthiern, Argeiern, Arkadern, Messeniern und Eleiern eine begeisterte Aufnahme. Nur die Spartaner trotzten, mußten dies aber mit Verheerung ihres Landes und dem Verluste ihrer Hegemonie büßen. Von nun an war Sparta auf das Gebiet zu beiden Seiten des Eurotas beschränkt. Die ehrwürdige Stadt Sparta selbst betrat Philippos nicht. Er ließ es sich sogar gefallen, daß die Spartaner sich weigerten, auf die Tagsatzung zu Korinth ihre Gesandten zu schicken, wo zunächst die neue Ordnung der Dinge in Griechenland festgestellt werden sollte (337 v. Chr.). Hier stellte Philippos die Unterjochung Persiens als das wahre Ziel seiner bisherigen Schritte dar, bedang sich, als Mittel für seine Zwecke und zugleich als Unterpfand der Treue, Mannschaft und Schiffe aus und ließ sich zum Oberanführer aller Hellenen erklären. Er selbst rüstete sich noch ein ganzes Jahr lang zu diesem großen Unternehmen und schickte Parmenion und Attalos mit einem makedonischen Heere nach Kleinasien voraus, um die griechischen Küstenstädte zu gewinnen. Da setzte der Dolch eines Mörders seinem Leben und seinen Planen ein plötzliches Ziel (336).

Vor seinem Abzuge nach Asien feierte Philippos die Vermählung seiner Tochter Kleopatra mit dem Molosserfürsten Alexandros. Glänzende Feste wurden in Aigai abgehalten. Um sein Vertrauen auf seine persönliche Sicherheit recht augenfällig an den Tag zu legen, ging Philippos ganz allein, ohne Trabanten, die erst in einiger Entfernung folgen sollten, von seinem Palast nach dem Theater. Am Eingang desselben stürzte ein Leibwächter von vornehmem Geschlecht, Pausanias, der, von Attalos beleidigt, keine Genugthuung dafür von Philippos erhielt, auf diesen los und erstach ihn mit einem Stoße. Der Mörder wurde von den Leibwächtern eingeholt und niedergehauen. Der pythische Orakelspruch, der dem Könige gegeben war: „Siehe, bekränzt ist der Stier, und es naht sich schon eiligst der Opfrer," erhielt durch diese That eine andere Deutung, als die war, welche ihn auf Persiens Fall bezogen hatte.

Der plötzliche Tod dieses großen Fürsten rief mannigfaltige Bewegungen hervor. In Athen herrschte große Freude. Demosthenes erschien in der Volksversammlung mit einem

prächtig gestickten Mantel geschmückt und einen Kranz auf dem Haupte. Er glaubte, den „Knaben" Alexandros nicht fürchten zu müssen. Bald sollte er jedoch erfahren, daß der Geist des großen Vaters auf den Sohn übergegangen sei und daß Phokion recht hatte, wenn er sagte, „daß die Macht, die bei Chaironeia gesiegt habe, nur um einen einzigen Mann verringert worden sei".

22. Alexandros von Makedonien.

(336—323 v. Chr.)

a) Jugendzeit. Thebens Zerstörung.

(356—335 v. Chr.)

Obgleich nicht Hellene von Geburt, gehört Alexandros doch durch seine Bildungslaufbahn ganz den Hellenen an. Er war der Mann, dem es beschieden war, das Nationalwerk der Hellenen, den Umsturz des persischen Reichs, zu vollenden. Er wurde, als Sohn der Olympias, 356 v. Chr. zu Pella geboren. Als bedeutsam für jene Bestimmung Alexandros' heben die Alten den Umstand hervor, daß in derselben Nacht, wo er geboren wurde, ein gewisser Herostratos den Tempel der Artemis in Ephesos angezündet habe, in der wahnsinnigen Eitelkeit, dadurch seinen Namen auf die Nachwelt zu bringen. Sogleich nach seines Sohnes Geburt schrieb Philippos an den Philosophen **Aristoteles von Stageira** in Makedonien, den größten Denker und Gelehrten des Altertums, einen Brief folgenden Wortlauts: „Wisse, daß mir ein Sohn geboren ist; ich danke jedoch den Göttern nicht sowohl deswegen, weil sie überhaupt ihn haben geboren werden lassen, sondern vielmehr deswegen, weil er

Alexandros.
Nach einer antiken Statue.

zu deinen Lebzeiten geboren ist. Denn ich hoffe, daß er, in deiner Zucht und Schule gebildet, einst des ihm bestimmten Thrones würdig werden wird." Verschiedene Anekdoten erzählt man aus seiner Jugend. Er bändigte das schöne, aber wilde thessalische Roß Bukephalos (d. i. Rindskopf, so genannt angeblich nach einer Blässe auf der Stirne in Gestalt eines Rindskopfs). Da er nämlich bemerkt hatte, daß es vor seinem eigenen Schatten scheute, so führte er es gerade gegen die Sonne, schwang sich plötzlich hinauf und tummelte es nach Willkür. — Bei der Nachricht von einem Siege des Philippos rief er aus: „O, mein Vater wird mir nichts mehr zu thun übrig lassen." Die Werke des hellenischen Geistes nährten den seinigen, und vor allen liebte er den Homer, diesen Urquell alles hellenischen Lebens. Er wußte ihn fast ganz auswendig, und die Werke desselben lagen nebst seinem Dolche beständig unter seinem Kopfkissen.

Aristoteles.
Nach einer antiken Statue.

Sein erstes Geschäft nach seines Vaters Tode war, nach Korinth zu ziehen und auf der Versammlung aller griechischen Staaten sich die Würde eines Oberfeldherrn der Hellenen gegen die Perser, die sein Vater erhalten, bestätigen zu lassen, was auch von allen, Sparta ausgenommen, geschah. Die Spartaner ließen ihm trotzig antworten, es sei nicht ihre Art, von einem anderen sich anführen zu lassen, sondern selbst andere anzuführen.

Aber eine allgemeine Bewegung, bei den Barbaren sowohl, die sein Vater bezwungen, als bei allen Hellenen,

welche sich dem makedonischen König untergeordnet hatten, schien ihm die Grundlage rauben zu wollen, worauf er sein Gebäude aufzuführen beabsichtigte. Alexandros sah sich gezwungen, die Illyrier, Triballer, Thraker und andere nördliche Völker durch Waffengewalt wieder zum Gehorsam zu bringen. Inzwischen verbreiteten sich Gerüchte von seinen angeblichen Niederlagen, sogar von seinem Tode in Griechenland, und sofort geriet dieses Land in eine gärende Bewegung. Theben begann die Feindseligkeiten mit einem Angriff auf die makedonische Besatzung in der Kadmeia und forderte alle übrigen Staaten Griechenlands zur Rettung und zur Freiheit auf. Im Peloponnes, besonders in Arkadien und Elis, auch in Aetolien, rüsteten sich die Bürger. Demosthenes' Hoffnungen lebten neu auf, und er beschwor seine athenischen Mitbürger, den günstigen Zeitpunkt zu einer Schilderhebung zu benützen, wobei man auch auf Unterstützung von Persien her rechnen durfte.

Aber ehe die verschiedenen Staaten zu einem gemeinsamen Entschlusse kommen konnten, stand Alexandros vor Theben. Dennoch wollten die Thebaner nicht freiwillig der Aufforderung zum Frieden gehorchen, sondern ließen es auf einen verzweifelten Kampf ankommen. Sie fochten mit außerordentlichem Mute, unterlagen aber der nicht geringeren Tapferkeit und der Uebermacht des Alexandros. Sie mußten seinen ganzen Zorn empfinden, noch mehr aber den alten Haß, dem die mit dem makedonischen König verbundenen boiotischen Städte, die Phoker u. a., jetzt freien Lauf ließen. Theben wurde völlig zerstört, bis auf die Tempel und das Haus des Dichters Pindaros; ebenso wurden, mit Ausnahme der Nachkommen desselben und der makedonischen Freunde, alle Einwohner (30 000) als Sklaven verkauft.

Dieses harte Strafgericht vernichtete nicht nur einen Mittelpunkt künftiger Unruhen, sondern diente allen Hellenen zum abschreckenden Beispiele. Um so leichter konnte der König den übrigen gegenüber Milde üben. Die athenischen Gesandten, unter denen Phokion und Demades waren, erhielten für ihre Stadt, ungeachtet diese viel bösen Willen gezeigt und viele flüchtige Thebaner bei sich aufgenommen hatte, Verzeihung. Die Athener brauchten nicht einmal die zehn Männer, teils Redner, teils Feldherren (Demosthenes, Lykurgos, Hypereides u. a.), deren Auslieferung Alexandros anfangs gefordert hatte, auszuliefern. Dadurch, daß er die berühmte

Stadt, wie auch Philippos es gethan, schonte und ehrte, glaubte er sich am besten der Ruhe des ganzen Griechenlands zu versichern.

b) Alexandros in Kleinasien. Granikos und Issos.

(334—333 v. Chr.)

Durch die Niederwerfung des Aufstands in Griechenland hatte sich Alexandros den Rücken gesichert. Für alle Fälle aber ließ er den Antipatros mit einem Heere in Makedonien zurück. Er selbst strebte nun mit jugendlichem Eifer dem vorgesteckten Ziele zu: der Bekämpfung und Bezwingung Persiens. An der Spitze von 30 000 Mann zu Fuß und 5000 zu Pferde, umgeben von tüchtigen Feldhauptleuten, wie Parmenion, Perdikkas, Krateros, Ptolemaios, denen sich der staatskluge Grieche Eumenes als königlicher Geheimschreiber beigesellt hatte, brach er auf. Doch wollte er vorher noch das Orakel zu Delphi befragen. Pythia weigerte sich, an jenem Tage, als an einem verbotenen, einen Ausspruch zu thun. Da zwang er die Priesterin, trotz ihres Sträubens, mit Gewalt, in den Tempel zu gehen. Endlich rief sie: „O Sohn, du bist unwiderstehlich." Sogleich ließ er sie los, indem er freudig versicherte, daß er kein anderes Orakel mehr begehre.

Als er über den Hellespont fuhr, goß er von seinem Schiffe aus goldener Schale Trankopfer; er sprang zuerst an das Ufer von Asien, wie der alte Held Protesilaos, opferte den hellenischen Helden vor Ilion, gleichsam seinen Vorbildern, und bekränzte das Grab des Achilleus, den er glücklich pries, „daß er im Leben einen Freund (Patroklos) und im Tode einen würdigen Herold seiner Thaten (Homeros) gefunden habe". Einen Freund hatte Alexandros an Hephaistion, der auch das Grab des Patroklos bekränzte; die Erfüllung des zweiten Wunsches hoffte er, indem er Redner, Philosophen und Künstler aller Art, z. B. den Anaximenes, Kallisthenes, Aristobulos, bei seinem Auszuge mit sich führte.

Am persischen Hofe, der im kleinen das Bild der Verwirrung, wie sie im ganzen Reiche herrschte, in sich darstellte, waren inzwischen Ereignisse traurigster Art eingetreten. Artaxerxes' II. Sohn und Nachfolger, Artaxerxes III. Ochos, hatte, um sich den Besitz des Thrones zu sichern, den größten

Teil der königlichen Familie ausgerottet, war aber selbst von seinem Günstling Bagoas vergiftet worden (338). Bagoas erhob den einzigen Sohn des Artaxerxes, Arses, auf den Thron, ermordete aber auch diesen (336). Dann setzte er einen entfernten Verwandten des regierenden Hauses, den **Dareios Kodomannos** (336–330), als König ein. Dieser, der durch sein nachmaliges unglückliches Schicksal, wodurch er gleichsam die Missethaten seiner Vorgänger büßen mußte, der Nachwelt ein milderes Urteil über sich abgewonnen hat, besaß viel Sanftmut und andere gute Eigenschaften, hatte aber nicht die kriegerische Energie, womit er dem Alexandros seinen Siegeslauf wenigstens hätte erschweren können.

Die Verwirrung, welche Griechenlands Kraft lähmte, hatte, seit dem Antalkidischen Frieden, Persien vor einer Gefahr von dieser Richtung her sicher gestellt. Nur gegen des Philippos anwachsende Macht hatte man Rüstungen begonnen, sie aber, im Vertrauen auf die gegen den jungen Alexandros entstandenen Unruhen, welche teilweise durch persisches Gold hervorgerufen waren, wieder eingestellt, bis endlich die raschen Siege des königlichen Jünglings und seine offen ausgesprochenen Absichten auf Asien die Aufmerksamkeit des persischen Hofes rege machten und zur schleunigen Ergreifung der nötigen Maßregeln aufforderten.

Ein von den Satrapen Vorderasiens zusammengebrachtes Heer von 20 000 Reitern, verstärkt durch 20 000 griechische Söldner, die ein ausgezeichneter Feldherr, der Rhodier Memnon, führte, erwartete den makedonischen König an den Ufern des **Granikos**, um ihm die Pforten von Vorderasien streitig zu machen (334). Memnon war, die Lage der Dinge mit Scharfblick durchschauend, der Ansicht, man solle es auf keinen Hauptschlag ankommen lassen, sondern sich langsam zurückziehen und die Vorräte zerstören, so daß Alexandros bei seinem Vormarsche nichts als eine Einöde antreffen würde; im Rücken solle die Flotte die Zufuhren abschneiden. So werde der Feind bald in die größte Not geraten. Aber die Satrapen, mißtrauisch gegen den Griechen, vertrauten ihrer Masse ebensosehr, als Alexandros der Ueberlegenheit seines Heeres. Denn, da ihm Parmenion von dem Uebergange über den Fluß im Angesichte des Feindes abriet, antwortete er: „er würde sich schämen, wenn er, der den Hellespont ohne Mühe überschritten, durch diesen kleinen Bach sich sollte abhalten lassen, auf der Stelle überzusetzen."

Nachdem er mit gewohnter Kunst seine Reihen geordnet, rückte er mit lautem Jubelruf gegen den Feind. Die Reiterei erzwang den Uebergang und die derselben nachrückende Phalanx vollendete den Sieg, besonders über die tapferen griechischen Soldtruppen. Alexander selbst erstürmte, in den vordersten Reihen kämpfend, die steilen Ufer, kam aber in der Schlacht in die äußerste Lebensgefahr. Nachdem er den Mithridates, den Schwiegersohn des Dareios, und den Roisakes, der ihm den Helm zertrümmert hatte, vom Pferde gestoßen, erhob Spithridates den Säbel, um den König von hinten zu erschlagen; da hieb ihm der „schwarze" Kleitos den Arm ab und Alexander war gerettet. Die Gefangenen aus der Mitte der griechischen Söldner schickte er zur Strafe, daß sie gegen ihn für die Barbaren gekämpft, gebunden nach Makedonien. Seinen fünfundzwanzig umgekommenen Rittern, die beim ersten Angriff fielen, ließ er durch Lysippos eherne Statuen errichten, und den Verwandten der übrigen Gefallenen schenkte er Freiheit von allen Abgaben. Nach Athen aber sandte er 300 vollständige Rüstungen als Weihgeschenk der Athene auf die Burg mit der Inschrift: „Alexandros, Philippos' Sohn, und die Griechen, außer den Lakedaimoniern, haben diese Rüstungen den Barbaren in Asien abgenommen."

Die Folge dieses Sieges war die Eroberung von ganz Kleinasien. Daskyleion, der Hauptsitz der phrygischen Satrapie, öffnete seine Thore dem Parmenion, dem König selbst das lydische Sardes. Die meisten griechisch-asiatischen Städte empfingen mit Freuden ihre Landsleute. Um ihrer Treue sich zu versichern, richtete er in allen Städten, die sich ihm ergaben, die Demokratie ein. Denn die aristokratische Partei war meistens den Persern zugethan.

Zwei wichtige Städte, Miletos und Halikarnassos, in welch letzterer Stadt Memnon selbst befehligte, leisteten hartnäckigen Widerstand und mußten erstürmt werden. Memnon, welcher eine zahlreiche Flotte hatte, faßte den Plan, Alexandros alle Verbindung mit Europa abzuschneiden und in Griechenland eine Erhebung gegen Makedonien zu veranlassen. Aber er starb bei der Belagerung von Mytilene; Dareios hatte nun keinen einzigen Feldherrn von Bedeutung mehr. Bei Annäherung des Winters beurlaubte Alexandros die verheirateten Soldaten und befahl ihnen, im Frühjahr wieder mit neuer Mannschaft zu ihm zu stoßen. Er selbst zog durch Lykien und Pamphylien nach der griechischen Grenzstadt Side,

Alexanderschlacht.
Nach einem in Pompeji ausgegrabenen Mosaikgemälde.

drängte die streitbaren Pisidier in ihr Bergland zurück, bezwang die widerspenstigen Aspendier und zog von der Stadt Perge nördlich nach Großphrygien. In Gordion vereinigte er sich mit Parmenion, der von Sardes aus mit der aus Makedonien eingetroffenen Mannschaft nach Phrygien gezogen war. Auf der Burg zu Gordion befand sich eine eigentümliche Reliquie aus uralter Zeit. Midas nämlich, dem die spätere Sage „Eselsohren" zuschreibt, Sohn des armen Phrygiers Gordios, später von den Phrygiern zum König erwählt, weihte den Wagen seines Vaters Gordios, auf welchem er nach Gordion hineingefahren war, dem Zeus auf der Burg. Das Joch, womit man die Pferde anzuspannen pflegte, war an der Deichsel mit Riemen so befestigt, daß man die Enden dieser kunstvoll verschlungenen Riemen nirgends sehen konnte. Nach dem Volksglauben sollte derjenige, welcher den Knoten löse, „Herr von Asien werden". Alexandros durchhieb den Knoten mit dem Schwerte und sagte, derselbe sei nun gelöst.

Von besonderer Wichtigkeit war es für Alexandros, die engen Pässe von Kilikien zu gewinnen, ehe sie von dem persischen König hinlänglich besetzt waren. Die Erreichung dieses Zieles wurde ihm wesentlich erleichtert durch die freiwillige Unterwerfung Paphlagoniens. Daher drang er mit der ganzen Masse seines Heeres, von Phrygien aus, gegen diese Pässe vor, erstürmte die kilikischen Thore und kam nach Tarsos, der Hauptstadt Kilikiens.

Die Anstrengungen dieses Zuges, oder, nach anderer Erzählung, ein Bad in dem klaren und kalten Fluß Kydnos, der Tarsos durchströmte, zogen dem Könige eine plötzliche Krankheit zu. Das Uebel war gefährlich; die Aerzte hielten ihn für verloren; nur sein Leibarzt, Philippos aus Akarnanien, versprach einen heilenden Trank. Aber gerade um dieselbe Zeit schrieb Parmenion aus dem Lager, „er solle dem Philippos nicht trauen, der von Dareios bestochen sei, den Alexandros durch Gift aus dem Wege zu räumen." Alexandros verlor das Vertrauen zu seinem Arzte nicht, vielmehr nahm er die Schale des Philippos, reichte ihm dagegen Parmenions Brief und trank, während jener las. Die Versicherungen des Arztes wurden durch die schnelle Genesung des Königs bestätigt, der nun unter dem Jubel seiner Soldaten aufbrach, um seine Plane gegen Dareios weiter zu verfolgen.

Dieser hatte inzwischen ein Heer gesammelt, das eine Stärke von 600 000 Mann, worunter 30 000 griechische Söldner, gehabt haben soll. Mit diesem stellte er sich in dem für seine zahlreiche Reiterei ungünstigen gebirgigen Terrain von Issos (im östlichen Kilikien) auf (333). Alexandros zog ihm entgegen, und nachdem er seine Truppen an ihre bisherigen ruhmvollen Thaten erinnert, den Besitz ganz Asiens ihnen als Siegespreis bezeichnet und dadurch sie zur größten Kampflust entflammt hatte, gab er den Befehl zum Angriff.

Er selbst stürmte gerade auf das Mitteltreffen los, wo Dareios selbst, auf einem Wagen sitzend, sich befand. Hier wurde aufs hitzigste gekämpft. Als Dareios viele edle Perser in seiner Umgebung fallen sah, wandte er sich, für seine eigene Sicherheit fürchtend, zur Flucht. Dies war das Signal zur allgemeinen Auflösung. Die thessalische Reiterei übernahm die Verfolgung des Feindes: ganze Hohlwege und Schluchten füllten sich mit Leichnamen. Dareios verließ den Wagen, weil Alexandros ihm auf den Fersen war; der Wagen samt Schild, Bogen, Oberkleid, das ganze Lager mit unermeßlichen Schätzen (1000 Talente), insbesondere das Königszelt, wurde die Beute des Siegers. Ein kostbares Kästchen, das sich dabei befand, wurde von Alexandros dazu bestimmt, als Behältnis für die Werke Homers zu dienen, damit „das schönste Werk des menschlichen Geistes im schönsten Behältnis sich befinde". Auch die Mutter (Sisygambis) und die Gemahlin (Statira) des Dareios, ein unmündiger Sohn und zwei Töchter waren unter den Gefangenen. Am andern Morgen besuchte Alexandros, wie Arrian erzählt, von Hephaistion begleitet, die beiden Frauen, nachdem er sie wegen des Schicksals des Dareios bereits durch Leonnatos hatte beruhigen lassen. Sisygambis habe vor Hephaistion einen Fußfall gethan, ihn für den König haltend, weil er größer war als Alexandros. Als Hephaistion sie an Alexandros wies, habe dieser gesagt: „Mutter, du hast dich nicht geirrt; denn auch jener ist Alexandros." Große Schätze und viele Kostbarkeiten hatte zwar Dareios vor der Schlacht nach Damaskos geschickt; aber sie fielen samt der Stadt dem Parmenion in die Hände, der eben zu diesem Zwecke dahin abgeschickt worden war.

Alexandros belohnte seine Tapferen königlich. Obgleich selbst an der Hüfte verletzt, besuchte er am anderen Morgen alle Verwundeten, ließ die Toten feierlich begraben, wobei er selbst an der Spitze seines siegreichen Heeres ausrückte,

und zeichnete alle aus, die sich auf irgend eine Weise tapfer und tüchtig bewährt hatten.

Mit diesem Siege war die Macht des persischen Reiches erschüttert, der Glaube an seine Furchtbarkeit vernichtet. Dareios, der über den Euphrat geflohen war, schrieb an Alexandros, beschwerte sich wegen seines ungerechten Angriffs, bat um die Freilassung seiner Familie und bot ihm Freundschaft an. Aber Alexandros antwortete im Gefühl seines eben errungenen wichtigen Sieges, daß er als Anführer aller Griechen die frühere Schuld der Perser, und als Sohn des Philippos die Beleidigungen des Königs Artaxerxes, der seines Vaters Feinde unterstützt habe, zu rächen komme. Uebrigens möge Dareios an ihn als an den König von Asien und seinen Gebieter schreiben und selbst kommen, um seine Familie zu holen. So tief glaubte Dareios noch nicht gesunken zu sein. Er schrieb nicht lange darauf dem Alexandros noch einmal, bot ihm für seine Familie ein großes Lösegeld, seine Tochter zur Gemahlin und Asien bis an den Euphrat. Aber Alexandros antwortete ihm in gleichem Sinne wie das erste Mal. Daher blieb die königliche Familie in der Gefangenschaft beim makedonischen König, der sie übrigens mit aller Achtung und Milde behandelte.

c) Alexandros vor Tyros und in Aegypten.

(332—331 v. Chr.)

Bevor Alexandros dem geschlagenen Dareios in die Euphratebene folgte, beschloß er Phönikien und Aegypten zu unterwerfen, um bei seinem späteren Vordringen gegen Osten keinen Feind im Westen zu lassen. Der Erfolg rechtfertigte des Königs Entschluß. Als er die Küste von Phönikien entlang zog, ergaben sich ihm die dortigen kleinen Staaten, die mehr für ihren Handel und ihre Reichtümer besorgt, als den Persern ergeben waren. Auch das einst mächtige Sidon unterwarf sich. Nur die durch ihre Schiffahrt und Gewerbsamkeit berühmte Stadt Tyros leistete Widerstand und verweigerte den Eintritt, den Alexandros, unter dem Vorwand, er wolle dem „tyrischen Herkules", wie man ihren Nationalgott nannte, opfern, forderte. Sie hofften, um so eher trotzen zu können, da ihre Stadt auf einer Insel tausend Schritte vom Lande entfernt lag und mit hohen Ringmauern umgeben war. Ale-

xandros ließ einen Damm aus Holz und Steinen über die Meerenge legen. Aber die Tyrier machten einen Ausfall, zündeten die hölzernen Belagerungstürme an und zerstörten die Belagerungsmaschinen. Ein neuer Damm wurde aufgeworfen, der bis zu den Mauern reichte. Türme wurden auf dem Damme aufgestellt und mit allen Mitteln der Belagerungskunst die Mauern angegriffen. Diese Angriffe wurden von der Seeseite her durch kilikische und kyprische Schiffe unterstützt. Endlich gelang es, die Hartnäckigkeit des Widerstandes zu brechen, nachdem die Belagerung sieben Monate gedauert hatte. Tyros wurde mit Sturm genommen und hatte seinen tapferen Widerstand schwer zu büßen. Nachdem 8000 Tyrier im Kampfe gefallen waren, sollen 2000 gekreuzigt, 30 000 in die Sklaverei verkauft worden sein.

Auf dem Wege nach Aegypten hielt ihn, da Judäa sich freiwillig unterwarf, nur noch die Belagerung der alten Philisterstadt Gaza, die ein Befehlshaber, Namens Batis, mit arabischen Soldtruppen zu behaupten suchte, auf. Nachdem auch diese gefallen, unterwarf er ohne Mühe das wichtige Aegypten. Der persische Satrap daselbst leistete nicht den geringsten Widerstand, da er wohl einen Ausbruch der Volkswut fürchtete, der ihm, bei der Unzulänglichkeit seiner Truppenmacht, hätte verderblich werden müssen. Ungehindert drang Alexandros bis Memphis vor. Hier opferte er den ägyptischen Göttern, auch dem Apis. Die Achtung, die er ihrer Religion bezeigte, die taktvolle Schonung ihrer Sitten und Gebräuche, erfüllte die Aegypter mit Vertrauen. Sie begrüßten ihn als Erlöser von dem verhaßten Joche der Perser, die ihrer Religion nur Hohn und Verachtung entgegengebracht hatten. Die Verwaltung des Landes übertrug er teils Makedonern oder Hellenen, teils Aegyptern; die militärische Aufsicht übten die Befehlshaber der makedonischen Besatzungen, die er nach Memphis und Pelusium und in andere Städte gelegt hatte.

Politische Beweggründe waren es wohl auch, die den König zu dem mühseligen Marsche nach der Oase Siwah, der berühmten Orakelstätte des Jupiter Ammon in der libyschen Wüste, veranlaßten. Der Weg führte durch baumlose Sandwüsten; oft machten Sandstürme den Weg so unkenntlich, daß das Heer verirrt wäre, hätten nicht — so erzählt Arrian — zwei Raben die Führung übernommen. Endlich gelangte man zu dem heißersehnten Ziele, erquickte die ermatteten Glieder in dem kühlen Quell und ruhte unter dem

Schatten der Palmen und Olivenbäume aus von den furchtbaren Strapazen. Von den Priestern wurde Alexandros aufs freundlichste aufgenommen und vom Oberpriester als „Sohn des Jupiter" begrüßt. Dadurch erreichte er seine Absicht, um seine Person einen gewissen geheimnisvollen Nimbus zu verbreiten und so den abergläubischen Orientalen mehr imponieren zu können. Er selbst pflegte über diese seine angebliche göttliche Abstammung zu scherzen. Als ihm einmal Blut aus einer Wunde floß, sagte er, mit Benützung des homerischen Verses (Ilias V, 340): „Das ist Blut und kein Ichor, wie es den Wunden der seligen Götter entfließet."

Alexandros als Jupiter Ammon.
Nach einer antiken Silbermünze.

In Aegypten gründete Alexandros eine Stadt, und nannte sie nach seinem Namen Alexandreia. Er wählte den Platz dazu, die Landzunge zwischen dem Mittelmeer und dem mareotischen See, mit einer so bewundernswürdigen Einsicht, daß diese Stadt der wichtigste Handelsort und Sitz des Verkehrs zwischen dem Orient und Occident geworden und bis auf den heutigen Tag geblieben ist. In keiner anderen Stadt hat sich in der folgenden Zeit griechischer und orientalischer Geist in solch eigentümlicher Weise verschmolzen.

d) Schlacht bei Gaugamela. Babylon und Persepolis.

(Novbr. 331 v. Chr.)

Durch die Eroberung von Aegypten und Phönikien war Alexandros im Besitz einer großen Seemacht, während Persien keine mehr besaß. So konnte er einen großen Teil derselben dem Antipatros zu Hilfe nach dem Peloponnes senden, um die immer feindseligeren Bewegungen der Spartaner unter König Agis*) zu unterdrücken (330). Nachdem Alexandros

*) Unterstützt von griechischen Söldnern, die aus der Schlacht bei Issos geflohen waren, erhob sich der König Agis II. und zog mit 20 000 Fußgängern und 2000 Reitern gegen das makedonisch gesinnte Megalo-

neue Verstärkungen übers Meer aus Griechenland und Makedonien erhalten hatte, zog er von Aegypten durch Phönikien nach dem Euphrat, um den Dareios aufzusuchen. Bei Thapsakos ging er über den Euphrat, überschritt oberhalb der heutigen Stadt Mosul den Tigris und zog gegen das in der dortigen Ebene aufgestellte Heer des Königs Dareios. Zwischen **Gaugamela** und **Arbela** kam es zur Entscheidungsschlacht. Alle die streitbaren Völker der östlichen Hälfte des persischen Reichs, von den Albanern zwischen dem Schwarzen und Kaspischen Meer bis zu den Indern, und von den Skythen bis zu den Bewohnern des Roten Meeres hatten sich mit ihren Scharen um Dareios gesammelt. Parmenion riet, die Feinde bei Nacht zu überrumpeln. Alexandros aber erwiderte: „Es ist schimpflich, den Sieg zu stehlen; Alexandros muß offen und ohne List siegen." Der linke Flügel unter Parmenion befand sich längere Zeit im Gedränge gegen den Reiteroberst Mazaios; Alexandros entschied auf dem rechten Flügel. Als Dareios die Reiter des Alexandros und diesen selbst mit Macht vordringen sah und sein Wagenlenker niedergestreckt wurde, floh er. Es folgte allgemeine Verwirrung und Flucht; über 100 000 Feinde fielen, aber nur 500 Makedoner. Während Dareios in nordöstlicher Richtung nach Ekbatana floh, zog Alexandros nach Babylon, wo er mit Jubel aufgenommen wurde, und von da nach der Hauptstadt Susa. Dort fand er 50 000 Talente, größtenteils ungemünztes Gold und Silber, sowie die von Xerxes geraubten ehernen Bilder des Harmodios und Aristogeiton. Sodann überschritt er die von 40 000 Persern unter Ariobarzanes besetzten Gebirgspässe und gelangte nach der alten Hauptstadt Persepolis, wo 120 000 Talente Silbers vorgefunden wurden. Die Königsburg mit dem Palaste in dieser den Persern heiligen Stadt, in deren Nähe die Grabmäler der Könige waren, ließ er, angeblich auf den Vorschlag der athenischen Hetäre Thais, verbrennen, zur „Rache für die Frevel, die Xerxes in Griechenland verübt hatte". Auch die reiche Stadt Pasargadai ergab sich. Nachdem Alexandros in dem eroberten Lande die Civil- und Militärverwaltung geordnet, erstere vornehmen Persern übertragen, letztere makedonischen oder hellenischen Heerführern anvertraut hatte, brach er von Persepolis zur Verfolgung des Dareios auf.

polis. Antipatros rückte mit 40 000 Mann heran, entsetzte das hartbedrängte Megalopolis und schlug die Lakedaimonier in einer großen Schlacht. Agis fiel, mit Wunden bedeckt, mit 5000 der Seinigen.

e) Dareios' Tod. Alexandros im nordöstlichen Persien. Philotas und Kleitos.

(330–328 v. Chr.)

In Ekbatäna, der Hauptstadt Mediens, hatte Dareios wieder ein Heer um sich gesammelt. Aber auf die Nachricht von Alexandros' Anmarsch zog er mit 9000 Mann und seinen Schätzen weiter nördlich, um nach Baktriana, östlich vom Kaspischen Meere, zu entkommen. Alexandros ließ daher alle bisher erbeuteten Schätze in der festen Burg in Ekbatana zurück, ernannte den Harpalos zum Schatzmeister und den Parmenion zum Befehlshaber der Stadt und folgte dem Dareios mit der Edelschar und dem kräftigsten Teil des leichtbewaffneten Fußvolks. Als er unterwegs hörte, daß in der Umgebung dieses unglücklichen Königs eine Verschwörung ausgebrochen sei; daß Bessos, der Satrap von Baktrien, und andere Große den Dareios gefangen genommen hätten und gefesselt auf einem Wagen fortführen; daß Bessos bereits die höchste Gewalt in seiner Hand habe und von seinen Anhängern als Herr begrüßt werde; daß aber die griechischen Söldner und einige Mannschaft unter Artabazos dem Dareios treu geblieben seien und sich von dem Heere des Bessos getrennt hätten, glaubte Alexandros, die Verschwörer mit aller Macht verfolgen zu müssen. Rastlos eilte er Tag und Nacht durch unwegsame Gegenden vorwärts, und als er sah, daß das Fußvolk ihm nicht mehr zu folgen vermochte, ließ er 500 Reiter absitzen und die Anführer des Fußvolks und von diesem die tüchtigsten Leute die Pferde derselben besteigen und zog mit der Reiterei die ganze Nacht hindurch weiter. Gegen Morgen stieß er bei Hekatompylos, in der Landschaft Hyrkanien, auf die in Unordnung einherziehenden Barbaren. Nur wenige von diesen wagten kurzen Widerstand, die meisten entflohen. Da fielen Nabarzanes und Barsaentes über den Dareios her, brachten ihm tödliche Wunden bei, ließen ihn in dem Wagen zurück und sprengten mit Bessos und einigen hundert Reitern davon. Als die Makedoner zu dem Wagen kamen, war Dareios schon tot. Alexandros breitete sein Purpurkleid über den Leichnam aus und schickte denselben nach Persepolis, wo er in dem königlichen Begräbnisse beigesetzt wurde.

Jetzt erst, nach Dareios' Tode, wurde Alexandros allgemein von den persischen Großen als rechtmäßiger König des Perserreiches angesehen. Er marschierte durch die im heutigen Persien, in Afghanistan und Turan gelegenen Landschaften: Hyrkanien, Parthien, Ariana, Drangiana, Arachosia, zog über den Paropamisos gegen Bessos, eroberte dessen Satrapie, Baktriana, und verfolgte ihn über den Oxus (Amu) nach Sogdiana. Derselbe hatte den Königsnamen Artaxerxes angenommen und ein ansehnliches Heer gesammelt. Aber den Verräter ereilte selbst der Verrat. Einige Vornehme beschlossen, durch dessen Auslieferung sich selbst Alexandros' Gunst zu verschaffen, legten ihn in Fesseln und übergaben ihn den Leuten des Alexandros. Dieser ließ ihn nach Baktra bringen und versammelte dort einheimische Große, welche Gericht über Bessos halten sollten. Er wurde als Hochverräter zum Tode verurteilt und soll, nachdem man ihm, nach persischer Sitte, Nase und Ohren abgeschnitten, ans Kreuz geschlagen worden sein. Sodann drang Alexandros unter vielfachen, oft hartnäckigen Kämpfen bis an den Grenzfluß von Sogdiana, den Jaxartes (Sir-Darja), vor und setzte über den Fluß, um die Skythen zu bekämpfen. Er lieferte ihnen zwar einige glückliche Gefechte, wurde aber verwundet, infolge der Strapazen krank ins Lager zurückgebracht und schloß mit den Skythen, welche eine Gesandtschaft an ihn schickten, Frieden. Als Grenzfestung gegen sie erbaute er „Alexandreia eschate" (die äußerste Alexandrosstadt).

Darauf mußte Alexandros Aufstände in Baktriana und Sogdiana bewältigen und Felsenburgen erstürmen. Bei der Eroberung einer solchen wurde die durch ihre Schönheit ausgezeichnete Roxane, die Tochter des Fürsten Oxyartes, gefangen genommen. Er machte sie, zur großen Befriedigung der heimischen Fürsten, zu seiner Gemahlin. Dies that er wohl zum Teil aus Politik. Denn es lag ihm, wie aus allen seinen Anordnungen hervorgeht, alles daran, den Persern nicht als ein fremder, ihnen aufgedrängter König und Eroberer zu erscheinen; vielmehr wollte er ihnen das Gefühl benehmen, als ob er sie als ein unterjochtes Volk ansehe. Daher umgab er sich mit einem asiatischen Hofstaat, nahm die persischen Sitten, besonders die übliche Kniebeugung vor dem König, an, trug selbst die königliche Kopfbinde, zog vornehme Perser in seine Umgebung, vertraute ihnen wichtige Aemter an und ließ 30000 junge Perser in griechischer

Sprache und makedonischer Kriegskunst unterrichten. Das Abendland mit dem Morgenland zu verschmelzen, dem Abendlande die reichen Schätze des Morgenlandes zu erschließen und dienstbar zu machen, beide durch das Band der hellenischen Bildung zu verknüpfen, war das Streben Alexandros'. Aber die republikanischen Griechen und der stolze makedonische Adel blickten mit Verachtung und mit Eifersucht auf dieses persische Wesen des Alexandros und wollten von einer Kniebeugung nichts wissen. Sie nannten ihn einen Undankbaren, der den ihnen wegen ihrer Verdienste gebührenden Lohn jetzt, nachdem sie die Arbeit vollbracht hätten, den Besiegten überlasse. Nur wenige von seinen Freunden, wie Hephaistion und Krateros, grollten ihm nicht, sondern gingen mit Hingebung auf Alexandros' Plane ein, wiewohl sie sich nicht verhehlen konnten, daß es bei dieser Stimmung der Makedoner zu ernstlichen Konflikten kommen müsse. Alexandros selbst ließ sich zu Handlungen hinreißen, die einen tiefen Schatten auf das so glänzende Heldenbild werfen.

Der erste traurige Auftritt dieser Art war die Hinrichtung des Philotas, des Sohnes des alten hochgefeierten Parmenion. Jener, der selbst auch im größten Ansehen bei dem Könige gestanden und Anführer der Edelscharen war, wurde beschuldigt, um eine Verschwörung gegen das Leben des Königs, die im Lager zu Prophthasia, im Lande der Dranger, sich gebildet hatte, gewußt und sie nicht enthüllt zu haben. Nach makedonischer Sitte vor dem Heere vom Könige angeklagt, wurde er für schuldig befunden und mit Lanzen durchbohrt. Sein Tod führte auch den des Parmenion herbei. Derselbe war der eigentliche Führer der Unzufriedenen. Er war es, der dem Könige seiner Zeit geraten hatte, die Bedingungen des Dareios anzunehmen; denn ihn verlangte nach der Heimat, und auch im Heere wußte er die Sehnsucht nach Beendigung des beschwerlichen Feldzugs zu wecken. Um diese Zeit stand er an der Spitze einer beträchtlichen Streitmacht in Ekbatana, um die dort aufgehäuften Schätze zu bewachen. Alexandros mochte die Rache dieses vielvermögenden Generals fürchten; er beschloß daher, ihn gleichfalls aus dem Wege zu räumen. Ein Eilbote wurde abgeschickt, der dem Kleandros und Menidas, zwei Obersten im Dienste Parmenions, den Befehl überbrachte, Parmenion zu ermorden. Diese vollzogen sofort den Befehl. Als Parmenion eben im Parke lustwandelte, näherten sie sich dem Nichtsahnenden, übergaben ihm

einen Brief Alexandros', und während er denselben las, versetzte ihm Kleandros den Todesstoß. Das abgehauene Haupt wurde dem Alexandros zugeschickt.

Eine andere nicht minder furchtbare Scene spielte sich in Marakanda (Samarkand) ab. Bei einem Gastmahle, als der Wein die Köpfe erhitzt hatte, erhoben die Schmeichler Alexandros' Thaten weit über die Thaten des Herakles, des Kastor und Pollux und über diejenigen des Königs Philippos. Kleitos erklärte zornig: ohne die Thaten Philippos' wäre Alexandros nie zu seiner jetzigen Höhe emporgestiegen; zugleich stieß er Schmähreden aus gegen Alexandros und rief: „Diese Hand hat dich gerettet!" Man brachte ihn weg, aber er kam zu einer anderen Thüre wieder herein und fuhr fort zu schmähen. Alexandros rief voll Wut, er sei in die gleiche Lage wie Dareios gebracht, entriß einem Leibwächter die Lanze und stach, ehe man es hindern konnte, den Kleitos nieder. Aber in dem gleichen Augenblicke war Alexandros' Zorn und Rausch verschwunden; seine That schien ihm doppelt fürchterlich, da Kleitos beim Granikos ihm das Leben gerettet und dessen Schwester ihn erzogen hatte; er wollte weder essen noch trinken drei Tage lang, und lag weinend und seufzend auf seinem Lager. Nur die Tröstungen seiner Freunde und der Drang der Geschäfte entrissen ihn seinem Schmerze.

Einer der niederträchtigsten Schmeichler des Königs war der Sophist Anaxarchos von Abdera. Dieser brachte bei einem fröhlichen Mahle die Rede darauf, daß es am Platze wäre, dem Alexandros wegen seiner Großthaten die göttlichen Ehren — er meinte darunter namentlich die Kniebeugung und Anbetung — nicht länger mehr zu verweigern. Dagegen erhob sich in der schroffsten Weise der Philosoph Kallisthenes von Olynth, der Schüler und Schwiegersohn des Aristoteles. Er erklärte, daß dies eine Beleidigung der Götter und der griechischen Freiheit sei. Die Makedoner stimmten ihm bei; aber Alexandros fühlte sich durch dieses Auftreten des Kallisthenes tief beleidigt, und bald bot sich ihm eine Gelegenheit, blutige Rache dafür zu nehmen. Es brach nämlich unter den makedonischen Edelknaben eine Verschwörung gegen Alexandros aus. Sie wurde entdeckt, und da Hermolaos, der Führer der Verschworenen, ein Freund des Kallisthenes war und durch dessen Reden aufgereizt worden zu sein schien, so wurde Kallisthenes mit in die Sache verwickelt und mitbestraft. Jener erlitt den Tod durch Steinigung;

Kalliſthenes wurde in Feſſeln gelegt und als Gefangener bis nach Indien mitgeſchleppt, wo er infolge der Mißhandlungen ſtarb.

f) Alexandros am Indos.

(327–326 v. Chr.)

Mit dem Frühling des Jahres 327 v. Chr. beſchloß Alexandros, von dem indiſchen Fürſten von Taxila aufgefordert, einen Zug nach Indien zu machen. Mit einem Heere von 120 000 Mann zog er aus dem Oxusgebiet wieder ſüdlich über den Paropamiſos, an dem heutigen Kabul vorbei, in das Fünfſtromland, jetzt Pendſchab genannt. Nachdem er das zwiſchen dem Hindukuſchgebirge und dem Fluſſe Indos gelegene Gebiet unterworfen und mehrere Bergfeſtungen erſtürmt hatte, ging er (326) über den Indos, über welchen ihm Hephaiſtion, auf einem kürzeren Wege vorausgeſchickt, eine Schiffbrücke angelegt hatte. Beim Vorrücken nach Taxila, der Hauptſtadt des Fürſten Taxiles, erhielt er von demſelben reiche Geſchenke, und vor der Stadt ſelbſt wurde er von ihm aufs glänzendſte empfangen. Viele benachbarte Fürſten ſchickten ihm Geſchenke und baten um ſeine Freundſchaft. Von da zog er nach dem Fluſſe Hydaspes gegen Poros, den mächtigſten Fürſten des Pendſchab, der mit einem großen Heere, mit 300 Elefanten und ebenſovielen Kriegswagen auf der öſtlichen Seite dieſes Fluſſes ſich gelagert hatte. Im Angeſichte des Feindes überſchritt Alexandros auf einer Schiffbrücke den angeſchwollenen Fluß und griff das Heer des Königs Poros an. Dasſelbe wurde nach heftigem Kampfe geſchlagen und Poros ſelbſt gefangen. „Wie willſt du behandelt ſein?“ fragte ihn Alexandros. „Königlich,“ war die Antwort. „Das werde ich ſchon um meinetwillen thun,“ erwiderte Alexandros; „verlange, was dir um deinetwillen lieb ſein wird!“ „In dem Worte ‚königlich‘ iſt ſchon alles enthalten,“ verſetzte Poros. Alexandros ließ ihn als Vaſall im Beſitze ſeines Landes und gab ihm noch ein großes Stück des angrenzenden Gebietes hinzu.

Nach dieſem Siege wurden dem Heere dreißig Raſttage gegeben, glänzende Opfer gehalten, die Toten ehrenvoll beſtattet und Wettkämpfe angeſtellt. Auch zwei neue Städte ſollten das Gedächtnis der hier vollbrachten Thaten verewigen.

Die eine, auf dem Wahlplatze selbst, wurde Nikaia (Siegesstadt), die andere Bukephala genannt, dem treuen Streitrosse des Helden zu Ehren, das in der Schlacht erschöpft zusammengesunken war. Hierauf ging er über die Flüsse Akesines und Hydraotes, schlug bei Sangala ein indisches Heer, eroberte diese Stadt und unterwarf das ganze Land bis zum Hyphasis, dem Grenzfluß des Pendschab. Als er aber noch weiter östlich ziehen und auch die Gangesländer erobern wollte, weigerten sich die durch die tropischen Regen am Hyphasis hart mitgenommenen und der fortwährenden Feldzüge überdrüssigen Soldaten, weiter zu ziehen. Vergebens suchte Alexandros ihnen diesen neuen Feldzug von der glänzendsten Seite darzustellen. Die Sehnsucht nach einem ruhigen Leben in der Heimat und nach ungestörtem Genuß der erbeuteten Schätze war zu groß, als daß eine, wenn auch noch so schön ausgemalte Zukunft sie von ihrem Entschluß hätte abbringen können. Koinos, ein alter Krieger, Anführer der Leibwache, sprach, im Namen der Soldaten, den allgemeinen Wunsch der Rückkehr ins Vaterland aus. Darauf entließ der König die Versammlung.

Alexandros als indischer Eroberer. Nach einer antiken Münze.

Am folgenden Tage berief er sie zum zweitenmal und erklärte ihnen mit Heftigkeit, er werde mit den Tapferen, welche freiwillig ihm folgen wollten, weiter ziehen; die anderen möchten heimziehen und den Ihrigen sagen, daß sie ihren König mitten unter den Feinden verlassen hätten. Dann begab er sich in sein Zelt und ließ sich drei Tage lang nicht sehen, in der Hoffnung, das Heer werde vielleicht aus Scham seinen Sinn ändern. Aber auch dieses Mittel wirkte nichts; im Lager herrschte die größte Stille; die Soldaten zeigten Schmerz über den Unwillen des Königs, ließen sich aber nicht umstimmen. Am vierten Tage ließ der König Opfer für den Uebergang über den Fluß darbringen; da aber die Anzeichen nicht glücklich ausfielen, so benützte er dies, um sagen zu können, daß er nicht dem Willen des Heeres, sondern dem Willen der Götter sich füge, und er erklärte nun, daß er den Rückzug antreten werde. Ein allgemeines Freudengeschrei erfüllte das Lager; das gute Einvernehmen zwischen König und Heer war wieder hergestellt.

Vor seinem Abzug ließ Alexandros zum Zeichen, wie weit er siegreich vorgedrungen, zwölf Altäre errichten, an

Höhe den größten Festungstürmen gleich. Dann wurde den Göttern geopfert und Kampfspiele gefeiert. Nachdem er hierauf das Verhältnis der unterworfenen Staaten zu seinem Weltreich geordnet und jene als Bundesstaaten mit demselben vereinigt hatte, zog er zum Hydaspes zurück und fuhr mit der von Nearchos befehligten Flotte den Fluß hinab, während Hephaistion und Krateros mit einem Teile des Heeres am Ufer hinzogen.

Einen sehr ernstlichen Widerstand fand Alexandros bei der Stadt der Maller, eines als sehr streitbar gerühmten Stammes. Nach Eroberung der Stadt sollte auch die hochgelegene Burg erstürmt werden. Alexandros selbst legte die Sturmleiter an, stieg zuerst hinauf und sprang mit drei Gefährten, darunter Peukestas und Leonnatos, in den Burghof hinab. Umringt von den Feinden, wurde er durch einen Pfeilschuß in die Brust schwer verwundet. Seine beiden Freunde verteidigten ihn so lange, bis es endlich seinen Leuten gelang, die Mauer zu ersteigen, die Feinde zu verjagen und den ohnmächtig gewordenen König in sein Zelt zurückzutragen. Eine allgemeine Klage verbreitete sich durch das ganze Heer, da man den König für tot hielt; aber schon nach sieben Tagen konnte er wieder zum Heere zurückkehren. Bei seiner weiteren Fahrt nach dem Indos und diesen hinab unterwarfen sich ihm alle Völkerschaften. Ueberall setzte er Statthalter ein. Von der Stadt Pattala aus, die an der Spitze des Indos-Delta lag, fuhr er in das Erythräische (Arabische) Meer, wo er den griechischen Meergöttern Opfer darbrachte. Nachrichten von Aufständen in Baktrien und anderen Provinzen bewogen ihn zu eiligem Rückzug. Gegen die Aufständischen schickte er den Krateros mit einer Heeresabteilung voraus; er selbst beschloß, durch Gedrosien (Beludschistan) zu ziehen, während Nearchos der Küste entlang bis zum persischen Meerbusen fahren sollte.

g) Alexandros' Rückzug und Tod.

(326—323 v. Chr.)

Der Weg, auf welchem Alexandros seinen Rückzug antrat, war schwierig und gefährlich; denn der ganze südliche Teil der Provinz Gedrosien war eine Sandwüste, die nur hie und da an den Flüssen durch einen bewohnbaren Ort

unterbrochen wurde. Alexandros wählte gerade diesen Weg durch die Wüste, um der Flotte näher zu sein und ihr, die später folgte, den nötigen Vorrat zu sammeln, hatte aber dabei mit Schwierigkeiten zu kämpfen, deren Größe er nicht ahnte.

Alle Wagen, auf denen der König dem Heere und der Flotte die Bedürfnisse hatte nachfahren lassen, alle Pferde und fast alles Gepäck gingen in dem tiefen, kaum zu durchwatenden Sande verloren. Da bei der Beweglichkeit des Flugsandes der Wind jede Spur bald verwischte, so kamen nicht wenige Leute, die aus Ermüdung und Erschöpfung zurückblieben, dadurch um, daß sie keinen Weg mehr finden konnten. Fast alle Tiere, die bei dem Zuge waren, Pferde, Kamele und Maultiere, mußten geschlachtet, die Kranken auf den Wagen ihrem Schicksal überlassen werden. Entsetzliche Qualen verursachte der Durst in der glühenden Sonnenhitze. Fand man eine Quelle oder einen Fluß, so stürzte alles hin, um seine Gier mit dem Tode büßen zu müssen. Endlich, nach einem Marsch von 60 Tagen und nach einem Verlust von drei Vierteilen des Heeres, erreichten sie Pura, die Hauptstadt Gedrosiens. Nach einer achttägigen Rast, mit Lebensmitteln wohl versehen, zog der König nach Karmania, wo er sich mit Krateros vereinigte, der durch Arachosia und Drangiana nördlich gezogen war und so Gedrosien umgangen hatte. Auch Nearchos fand sich dort ein, stattete dem König Bericht über seine Seefahrt ab und fuhr dann nach dem persischen Meerbusen weiter. Während Hephaistion mit dem Hauptheere nach Susa zog, eilte der König mit der Reiterei und den leichten Truppen über Persepolis und Pasargada der Küste entlang nach Susa. Hier hielt der König ein strenges Strafgericht über die Satrapen, die sich während seiner Abwesenheit in Indien — denn sie glaubten nicht, daß er von dort wieder zurückkehren werde — vieler Ungerechtigkeiten und treuloser Handlungen schuldig gemacht hatten. Sogar das Grab des Kyros, das die Perser als ein Heiligtum ansahen und das beständig von den Magiern bewacht wurde, war erbrochen und geplündert worden. Alexandros stellte eine Untersuchung über die Thäter an und ließ das Grabmal wiederherstellen. Um der Strafe zu entgehen, floh Harpalos, der indessen eine unmäßige Verschwendung ausgeübt hatte, mit 5000 Talenten nach Griechenland. Die Athener gestatteten ihm, auf Demosthenes' Rat, die Einfahrt

in den Peiraieus nicht, sondern ließen ihn nur mit einer Triere landen, lieferten ihn aber auch nicht an Antipatros, der dies verlangte, aus, und beschlossen, Harpalos zu verhaften und seine Schätze auf der Akropolis zu verwahren, bis Alexandros darüber verfügen würde. An die Stelle der abgesetzten Satrapen setzte er meistens Eingeborene des Landes; nur die Statthalterschaft von Persis übergab er dem Peukestas, der allein unter den Makedonern persische Lebensweise und Kleidung angenommen hatte.

Um die Verschmelzung der Griechen und Makedoner mit den Persern anzubahnen, veranstaltete er in Susa ein Vermählungsfest. Er selbst vermählte sich mit Statira, der älteren Tochter des Dareios, den Hephaistion mit der jüngeren, Drypetis, und 80 seiner Offiziere mit vornehmen Perserinnen; gegen 15 000 makedonische Soldaten, von ihm aufs reichlichste ausgesteuert, heirateten asiatische Frauen. Der indische Büßer Kalanos, der dem Heere des Königs gefolgt war und als verständiger und frommer Mann allgemeine Verehrung genoß, ließ sich damals, zum erstenmal von einer Krankheit befallen, freiwillig, im Angesichte des ganzen Heeres, verbrennen.

Dreißigtausend Jünglinge, alle gleichen Alters, aus den verschiedenen eroberten Provinzen auserlesen und auf makedonische Weise geübt und bewaffnet, versammelte Alexandros um sich, da zwischen Besiegten und Siegern kein Unterschied mehr stattfinden sollte. Deshalb wurden auch die vornehmen jungen Leute und ausgezeichnetsten Krieger aus Aria, Parthia, und Persis dem makedonischen Reiterhaufen einverleibt, welcher die Schar der Freunde (Hetairoi) hieß; selbst in den Kreis der unmittelbaren Umgebung des Königs wurden asiatische Fürsten gezogen. So hatte Alexandros begonnen, den Gedanken zu verwirklichen: die uralte Scheidewand der Feindschaft zwischen Europa und Asien zu beseitigen, die bestehende Kluft zwischen Griechen und Barbaren durch gegenseitige Annäherung auszufüllen und so ein großes hellenisch-makedonisch-persisches Weltreich zu gründen, dessen Bürger in Kleidung, Bewaffnung, Sitten und Bildung einander möglichst gleich sein sollten.

Die Makedoner waren mit allen diesen Veränderungen wenig zufrieden; sie fürchteten, Alexandros möchte sich ihrer nach und nach ganz entledigen und fast ausschließlich mit asiatischen Truppen sich umgeben, die dann die Früchte ihrer (der Makedoner) Strapazen ernten dürften. Da Alexandros

dies erfuhr, so tadelte er sie wegen dieses Mißtrauens, indem er sagte, ein König müsse nie anders als offen sich zeigen. Darauf ließ er an verschiedenen Stellen des Lagers Tische mit Geld aufstellen, wo jeder, ohne seinen Namen zu nennen, nach Vorzeigung des Schuldscheins den darin verzeichneten Betrag empfing. Die so verausgabte Summe belief sich, nach Arrians Angabe, auf 20000 Talente (81 Millionen Mark). Obgleich diese Handlung die Freude und die Liebe der Soldaten erweckte, unterdrückte sie doch nicht den Groll und das Mißvergnügen über die vom Könige an den Tag gelegte Verachtung gegen die alten makedonischen Sitten. In der Stadt Opis kam diese Gärung zu einem vollständigen Ausbruch.

Beschäftigt mit seinen Handelsplanen, war Alexandros von Susa aus zu Schiffe den Tigris hinabgefahren, hatte das Meer und die Mündung des Stromes besichtigt, und war dann den Strom hinauf bis nach Opis zurückgegangen. Hierher hatte er auch das übrige Heer, von Hephaistion geführt, kommen lassen. Er berief die Soldaten zusammen, kündigte ihnen an, daß er alle, welche durch Alter oder Wunden untauglich zum Kriege geworden, nach Hause entlassen wolle. Aber die Makedoner, die darin Verachtung und eine wegwerfende Behandlung erblickten, waren durchaus nicht erfreut darüber, obgleich sie in Indien so sehr die Heimkehr gewünscht hatten. Es entstand ein allgemeines Murren, und das ganze Heer forderte laut seine Entlassung. Man wolle sie nicht mehr, schrieen einige; er, sein Vater Jupiter Ammon und die neuen Perser könnten ja nun ins Feld ziehen.

Dies empörte den König aufs tiefste. Mit dem Ausdrucke des lebhaftesten Zornes bezeichnete er den Leibwächtern mit eigener Hand die stärksten Schreier und ließ sie, 13 an der Zahl, sofort zum Tode führen; dann sprang er auf den Rednerstuhl und hielt an die übrigen, welche sein entschlossenes Handeln eingeschüchtert hatte, eine kraft- und würdevolle Ansprache. „Nicht deswegen" — begann er — „rede ich zu euch, um euren Abzug in die Heimat zu hindern; denn meinetwegen mögt ihr hingehen, wohin ihr wollt; sondern um euch zu erinnern, was ihr ehemals gewesen und was ihr jetzt seid." Sodann zeigte er ihnen, was sein Vater Philippos für sie gethan; wie er sie aus einem armen in Felle gekleideten Hirtenvolk, das sich kaum der benachbarten Barbaren, der Illyrier, Thraker und Triballer habe erwehren können, zu Bürgern fester Städte und zuletzt zu Gebietern von Thes-

salien, Phokis, Theben und Athen gemacht habe. „Und als mein Vater" — fuhr er fort — „in Korinth zum unumschränkten Anführer der Griechen gegen die Perser ernannt wurde, erwarb er diese Ehre nicht sowohl für sich als vielmehr für das ganze Volk der Makedoner." Hierauf zählte er seine eigenen Thaten, seine Strapazen, seine Wunden auf, schilderte seinen Siegeslauf und welche Schätze, Ehrenstellen und Auszeichnungen er ihnen damit gewonnen. „Ihr seid Satrapen, ihr seid Feldherren und Obersten" — fügte er hinzu — „und mir ist von allen diesen Arbeiten nichts übrig geblieben, als dieser Purpur und dieses Diadem. Viele unter euch besitzen goldene Kronen, Denkmale ihrer Tapferkeit und meiner Hochachtung. Ist jemand gestorben, so ist er mit Ehren bestattet worden. Von den meisten stehen eherne Bildsäulen zu Hause. Ihre Eltern sind geehrt, alle Dienste und Abgaben sind ihnen erlassen. Und nun ziehet hin" — schloß er — „und erzählet zu Hause, daß ihr euren König Alexandros, nachdem er die Perser, Meder, Baktrier überwunden, nachdem er den Tanais, den Oxus und selbst den Indus überschritten hatte und durch die gedrosische Wüste wieder nach Susa zurückgekehrt war — daß ihr ihn da verlassen und den von ihm besiegten Barbaren zur Bewachung übergeben habt. Durch solche Botschaft werdet ihr bei den Menschen Ruhm, bei den Göttern Wohlgefallen erwerben. Geht!"

Nach diesen Worten stieg er schnell von der Bühne herab, begab sich in seinen Palast und ließ sich zwei Tage lang nicht sehen. Am dritten ließ er die ausgewählten Perser zu sich kommen, verteilte unter sie die Befehlshaberstellen, ordnete das persische Heer in die bei den Makedonern eingeführten Haufen und erwählte aus ihnen, nach der am persischen Hofe gewöhnlichen Sitte, einige, welche Verwandte des Königs hießen und freien Zutritt zu ihm hatten. Der gewaltige Eindruck der Rede und diese neuen Maßregeln des Königs brachten einen völligen Umschwung in den Gesinnungen der Makedoner hervor; sie belagerten haufenweise des Königs Thür, flehten sein Mitleid an und baten, er möchte sich ihnen zeigen. Alexandros kam endlich heraus, und der Anblick so vieler Knieenden und Betrübten rührte ihn bis zu Thränen.

Da trat einer, Namens Kallines, zu ihm heran und sagte: „Das nur betrübt die Makedoner, daß du Perser zu deinen

Verwandten gemacht hast und dich von ihnen küssen lässest, welche Ehre nie ein Makedoner genoß." „Nun ich mache euch ja alle zu meinen Verwandten," fiel Alexandros ihm ins Wort, „und werde von nun an euch stets so nennen." Darauf küßte ihn Kallines und wer sonst noch wollte. Die Soldaten jubelten, und der König veranstaltete ein großes Versöhnungsmahl, an welchem 9000 Personen teilnahmen, sowohl Makedoner als Perser.

Nun waren die Veteranen, 10 000 an der Zahl, bereit, nach Makedonien abzuziehen. Doch mußten sie alle ihre Kinder, die ihnen von asiatischen Frauen geboren worden waren, zurücklassen, damit nicht zu Hause in den Familien Uneinigkeiten entstehen möchten; Alexandros dagegen versprach, für eine makedonische Erziehung derselben zu sorgen. Außer dem Solde, der bis zur Ankunft in Makedonien gerechnet wurde, erhielt jeder einzelne dieser Abziehenden noch ein Talent zum Geschenk; auch erteilte Alexandros ihnen das Vorrecht, daß sie bei allen öffentlichen Festen und Spielen den Ehrenplatz einnehmen sollten. Die Führung der Veteranen übernahmen Krateros und Polysperchon. Ersterer sollte an die Stelle des Reichsverwesers Antipatros treten, der mit Alexandros' Mutter Olympias beständig Streit hatte; Antipatros dagegen erhielt den Befehl, mit frischen Truppen nach Asien zu kommen.

Auch erließ er den Befehl, daß alle griechischen Verbannten, deren Zahl über 20 000 betrug, in ihre Staaten zurückkehren sollten. Dadurch bekam er fast in jedem Orte eine ihm ergebene ansehnliche Partei. Großes wollte Alexandros noch vollbringen. Der Orient sollte unter seiner schöpferischen Hand neu belebt und zur höchsten Kulturstufe erhoben werden. Straßen wurden angelegt, Städte gegründet, Hafenbauten angeordnet, der Handel auf alle Weise gefördert, weitere Entdeckungsfahrten sollten ins Werk gesetzt werden. Babylon war als Zentralpunkt des Reiches in geistiger und kommerzieller Beziehung ausersehen. Da wurde plötzlich dieser lebendigen, großartigen Bewegung Halt geboten. Zuerst raubte der Tod mitten unter den Festlichkeiten, welche Alexandros in Ekbatana dem Dionysos zu Ehren veranstaltet hatte, des Königs liebsten und treuesten Freund, Hephaistion. Der Schmerz des Königs war so groß, daß er drei Tage lang weder Nahrung noch Trank zu sich nehmen wollte und alle Tröstungen zurückwies. Er fühlte sich verwaist in seinem

großen Reiche. Zehntausend Talente verwendete er zu dem Scheiterhaufen, der ein wahres Kunstwerk war, auf welchem der Leichnam in Babylon verbrannt wurde.

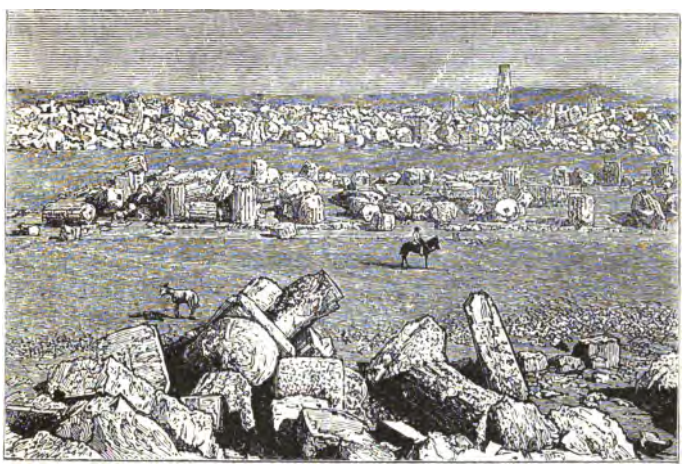
Große Pläne, welche der Erforschung des Kaspischen Meeres, der Unternehmung eines Feldzugs nach Arabien, der Gründung neuer Handelsstädte, der Förderung des Weltverkehrs galten, beschäftigten den König in Babylon. Aber er wurde dort, wohl infolge der ununterbrochenen Aufregung, der üppigen Lebensweise, welcher sein Körper auf die Dauer nicht gewachsen war — insbesondere infolge zu starken Weingenusses — plötzlich krank. Das tödliche Fieber ergriff ihn während eines Trinkgelages bei einem seiner schlimmsten Gesellschafter, dem Thessaler Medios. Der Verlauf der Krankheit war ein sehr rascher. Die Soldaten wollten ihn noch einmal sehen; während sie einzeln vorüberschritten, grüßte er noch jeden mit Blicken und mühsamer Bewegung des Kopfes. Auf die Frage, wem er sein Reich hinterlasse, soll er geantwortet haben: „Dem Tüchtigsten." Alexandros starb, im Alter von 32 Jahren und 8 Monaten, im Juni 323, nach einer fast 13jährigen, thatenreichen Regierung. Die Geschichte kennt keinen größeren Helden als ihn. Erst zwei Jahre nachher (321) wurde die Leichenfeier veranstaltet und der Leichnam in einem prachtvollen Wagen nach Alexandria gebracht, wo der Statthalter von Aegypten, Ptolemaios, ihn in einem Grabdenkmal beisetzen ließ.

23. Syrakus. Die beiden Dionysios. Dion. Timoleon. Agathokles.

Wie die einzelnen Staaten Griechenlands, so gaben auch die griechischen Kolonien auf Sizilien durch die Parteikämpfe, welche sie teils untereinander, teils im Innern ihres Gemeindewesens hatten, Anlaß zu fremder Einmischung und schließlicher Unterjochung. Längst schon lauerten die benachbarten Karthager auf eine günstige Gelegenheit, auf der schönen Insel festen Fuß zu fassen. Ihr erster Versuch war durch den Tyrannen Gelon von Syrakus vereitelt worden (vgl. S. 67). Nachdem aber die Expedition der Athener gegen Syrakus verunglückt war, bot sich ein willkommener Anlaß zur Einmischung.

Segesta nämlich, von den Bewohnern von Selinus

aufs neue bedrängt, wandte sich um Hilfe an Karthago. Den Karthagern kam diese Aufforderung für ihre Absichten sehr gelegen. Sie erschienen mit einem Heere von 100 000 Mann, entschlossen, ihre Herrschaft auf der Insel zu befestigen und zu erweitern. Selinus wurde das erste Opfer. Es wurde zerstört (408), Himera hatte dasselbe Schicksal, und endlich fiel auch das mächtige, volkreiche, wohlhabende Agrigent (406). Diese Fortschritte jagten den Syrakusiern einen solchen Schrecken



Die Ruinen von Selinus.

ein, daß sie einem gewissen **Dionysios**, von dem sie Rettung aus der Not hoffen zu dürfen glaubten, den unumschränkten Oberbefehl anvertrauten. Dieser mißbrauchte das Vertrauen seiner Mitbürger aufs schnödeste. Er verschaffte sich eine Leibwache von Fremdlingen und Söldnern und besetzte die wichtigsten Punkte der Stadt. Gegen die Karthager, welche auch die Städte Gela und Kamarina belagerten und eroberten, richtete er nichts aus und schloß Frieden mit ihnen, wonach dieselben Selinus, Agrigent, Gela, Kamarina behielten und den Dionysios als Herrn von Syrakus anerkannten (406).

Auf diese Weise vor dem äußeren Feinde gesichert, suchte Dionysios seine Gegner im Innern zu unterdrücken. Er befestigte die Insel Ortygia am Eingang des großen Hafens von Syrakus, entwaffnete die Bürger dieser Stadt,

verstärkte das Landheer und die Flotte und siedelte die Einwohner eroberter Städte nach Syrakus über. Nach langen Vorbereitungen beschloß er, die Macht der Karthager in Sizilien zu brechen. Allein trotz der großen Kriegsmittel, welche er zu diesem Behufe zusammengebracht hatte, erreichte er in den drei Kriegen, die er deshalb unternahm, seinen Zweck nicht; in dem letzten Frieden, den er mit ihnen schloß, mußte er ihnen das Gebiet von Selinus und Agrigent und alles Gebiet westlich des Flusses Halykos überlassen (383). Glücklicher war er mit seinen Angriffen gegen die unteritalischen Griechen. Die Krotoniaten wurden besiegt, Rhegion nach elfmonatlicher Belagerung durch Hunger zur Uebergabe gezwungen und hart behandelt (387). Wegen seiner Grausamkeit und Gottlosigkeit, ebenso wegen seines argwöhnischen Wesens gegen seine Umgebung galt Dionysios der Aeltere als der Typus eines schlimmen Tyrannen. Von der beständigen Angst des Dionysios, er möchte eines gewaltsamen Todes sterben, berichtet uns Cicero mehrere Beispiele. So ließ er sich von keinem Barbier den Bart abnehmen, sondern seine Töchter mußten mit glühenden Nußschalen seinen Bart abbrennen. Zum Volke redete er nicht von der Rednerbühne, sondern von einem hohen Turme aus. (Vergleiche auch die Erzählung von dem Schwerte des Damokles, und von den beiden Freunden Damon und Phintias in Schillers Ballade „Die Bürgschaft".)

Sein Sohn, **Dionysios II.**, der Jüngere, der ihm in der Herrschaft folgte (367), konnte den Krieg gegen die Karthager nicht fortsetzen, da der Streit im Innern alle Aufmerksamkeit und Kräfte in Anspruch nahm. Gleich im Anfange nämlich entzweite er sich mit seinem Oheim Dion, dem Freunde des berühmten Platon. Derselbe mußte Sizilien verlassen und ging nach Griechenland, wo er im Umgang mit Philosophen lebte.

Zehn Jahre darauf (357) beschloß er, im Vertrauen auf die im Volke herrschende Erbitterung gegen Dionysios, mit Gewalt die Rückkehr nach Syrakus zu erzwingen. Der Versuch glückte. Die Einwohner öffneten ihm, als er mit geringer Mannschaft kam, die Thore und überließen ihm die Herrschaft. Dionysios hielt sich mit der Besatzung in der Burg Ortygia, ging aber bald darauf nach Lokri, seinen Sohn dort zurücklassend. Aber bei der Verwilderung der Syrakusaner, die weder die Herrschaft noch die Freiheit ertragen

konnten, konnte sich Dion mit seinem strengen, auf Gesetzmäßigkeit dringenden Ernste nicht lange behaupten. Volksschmeichler, besonders ein gewisser Herakleides, entzogen ihm die Gunst der Volksmenge durch Versprechungen von Landverteilungen und nötigten ihn, die Stadt zu räumen. Er zog sich mit den ihm treugebliebenen Söldlingen nach Leontini zurück. Die Verwirrung in der Stadt und die Sorglosigkeit der Bevölkerung benutzend, machte die Besatzung mehrere Ausfälle, zerstörte einen Teil der Stadt und tötete viele Bürger. In dieser Not schickten die Syrakusier nach Leontini und baten Dion, zu ihrer Rettung herbeizukommen. Er kam sofort, sicherte die Stadt gegen fernere Angriffe, führte Ruhe und Ordnung in dieselbe zurück und nötigte auch die Besatzung in der Burg zur Uebergabe.

Mit diktatorischer Macht ausgestattet, wollte er eine aristokratische Regierungsform einführen und die zügellose Demokratie, unter deren Einfluß Syrakus so sehr litt, vernichten. An der Ausführung dieses Plans hinderte ihn sein ehemaliger Freund und Vertrauter Kallippos aus Athen, der in der Hoffnung, sich selbst der Herrschaft zu bemächtigen, den Dion in seinem Hause durch eine Mörderbande überfallen und ermorden ließ (353).

Kallippos' Regiment währte nur 13 Monate lang; dann wurde er verjagt. Acht Jahre lang dauerte hierauf der Zustand der entsetzlichsten Verwirrungen in Syrakus fort. Bald diese, bald jene Partei warf sich auf und suchte durch eine Schreckensherrschaft sich zu behaupten. Hinrichtungen und Gütereinziehungen waren das tägliche Geschäft jener immer wechselnden Blutregierungen, und wer heute im Rate gesessen und Todesurteile gesprochen hatte, wußte nicht, ob er nicht morgen schon seinen eigenen Kopf verlieren werde. Die Verwirrung kam dem vertriebenen Dionysios zu gute. Er benützte einen günstigen Augenblick und zog, an der Spitze seiner neuangeworbenen Söldner, wieder in die Stadt ein, um das alte frevelhafte Spiel mit dem Leben und Eigentum seiner Unterthanen von neuem zu beginnen (346 v. Chr.). Die besseren Bürger jedoch waren seiner Brutalität müde und riefen die Mutterstadt von Syrakus, **Korinth**, um Hilfe an. Hier lebte ein Mann Namens **Timoleon**, der in jener Zeit, wo aller republikanische Geist erstorben schien, noch davon erfüllt war und eben seinen Bruder Timophanes hatte erschlagen lassen, als dieser, seinen Warnungen trotzend, sich

zum Alleinherrscher von Korinth gemacht hatte. Während die Korinthier noch im Zweifel waren, ob sie seine That bestrafen oder seine Gesinnung, aus der sie hervorgegangen war, ehren sollten, kamen die um Hilfe flehenden Syrakusier. Man beschloß nun, den Timoleon mit 1000 Hopliten nach Syrakus zu senden (345 v. Chr. G.), um ihm Gelegenheit zu geben, seine freiheitliche Gesinnung auch dort zu bethätigen und so die schwere Blutschuld durch ein den Göttern wohlgefälliges Werk — die Befreiung vom Tyrannenjoch — zu sühnen.

Mit zehn Schiffen kam Timoleon nach Sizilien und griff sofort Syrakus an, wo inzwischen der Tyrann von Leontini, Hiketas, mit Hilfe einer karthagischen Flotte sich festgesetzt hatte. Zuerst fiel die Burg, wohin Dionysios sich geworfen hatte. Timoleon zwang ihn, auf die Herrschaft zu verzichten und ins Privatleben sich zurückzuziehen. Dionysios begab sich nach Korinth, setzte dort sein ausschweifendes Leben fort, bis er zuletzt so verarmt war, daß er Almosen annehmen und Kinder unterrichten mußte.

Bald wurde auch Hiketas gezwungen, die Stadt zu räumen, und die Karthager kehrten nach Afrika zurück. Aber das einst so blühende, reiche Syrakus sah nur noch einer großen Ruine ähnlich. Ueberall erblickte man die traurigsten Spuren des langen Krieges. Viele Häuser lagen in Asche, die Stadt schien ausgestorben, der Marktplatz war mit Gras bewachsen. Timoleon bat daher Korinth um neue Kolonisten für das menschenleere Syrakus, und die Korinthier ließen öffentlich bekannt machen, daß jeder sizilische Flüchtling, oder welcher Grieche sich sonst dort niederlassen wolle, dort eine freundliche Aufnahme, Schutz und Unterstützung finden solle. Auf diese Einladung kamen die Ausgewanderten scharenweise zurück, die Häuser wurden wieder aufgebaut, Timoleon nahm eine neue Verteilung der Ländereien vor, richtete eine republikanische Regierung ein und ließ die Akropolis, diese furchtbare Residenz des Tyrannen, mit allen ihren Festungswerken dem Erdboden gleich machen.

Er hatte auch noch mit den Tyrannen von Messana, Katana, Leontini u. s. w. und mit den Karthagern zu kämpfen, welch letztere mit 70 000 Mann in Sizilien landeten. Nur Timoleons Geist und seiner braven Korinthier Tapferkeit konnten so viele Feinde endlich besiegen. Hiketas von Leontini wurde von seinen eigenen Unterthanen gebunden

ausgeliefert und erlitt als Hochverräter die Todesstrafe. Dasselbe widerfuhr dem Tyrannen Mamerkos von Katana. Der Tyrann Hippon von Messana wurde von seinen eigenen Unterthanen im Theater ermordet. Karthago schloß nach der entscheidenden Niederlage am Krimisosfluß Frieden (340), in welchem der Halykosfluß als Grenze festgesetzt wurde. So hatte Timoleon den Ruhm, ein unterdrücktes und lange von inneren und äußeren Feinden verwüstetes Land mit schwachen Streitkräften, in nicht ganz acht Jahren, von allen Tyrannen befreit und ihm Ruhe und Wohlstand wiedergegeben zu haben. Dabei zeigte er so wenig Selbstgefühl, daß er vielmehr in fast demütiger Bescheidenheit zuweilen zu sagen pflegte, „er danke der Gottheit, daß sie, als sie Sizilien wiederherzustellen beschlossen habe, gerade ihn zum Feldherrn ausgewählt habe." Ein Syrakusier, Namens Lamestios, wagte es einmal, ihn wegen seiner Amtsführung zur Rechenschaft zu ziehen. Die Bürger wurden über diese Unverschämtheit so unwillig, daß sie einen Tumult erregten, aber Timoleon sagte ruhig: „Laßt sie doch! ich habe ja darum so viele Strapazen und Gefahren auf mich genommen, damit Lamestios und ähnlichen Leuten solches erlaubt ist."

Nachdem er seine Feldherrnwürde niedergelegt hatte, lebte er als einfacher Bürger noch drei Jahre in dem schönen Landgut, welches ihm die Syrakusier geschenkt hatten, im Kreise seiner Familie. Gegen das Ende seines Lebens verlor er das Gesicht und mußte sich auf einem Wagen in die Volksversammlung fahren lassen, um seine Meinung über Staatsangelegenheiten abzugeben. Als er starb (336), wurde ihm ein herrliches Monument auf dem Marktplatze von Syrakus errichtet und sein Andenken noch lange nachher durch jährliche Spiele gefeiert.

Nach seinem Tode begannen die alten Wirren wieder. Endlich tauchte ein neuer Tyrann auf, **Agathokles**, geb. 361 als der Sohn des Töpfers Karkinos von Rhegion. Er selbst hatte das Handwerk seines Vaters erlernt, widmete sich später aber dem Kriegsdienste. Bald stieg er zu den höchsten Stellen empor, und an der Spitze der ihm ergebenen Soldaten bemächtigte er sich nach Ermordung von 4000 Bürgern der unumschränkten Gewalt zu Syrakus (317). In dieser Stellung führte er mehrere glückliche Kriege gegen die Karthager; ja er trug seine Waffen nach Afrika hinüber und bedrohte sogar die Hauptstadt seiner Feinde. Aber die unaufhörlichen Kämpfe

der sizilischen Städte untereinander riefen ihn mitten aus seiner Siegeslaufbahn zurück. Seine Söhne verloren in Afrika wieder, was er gewonnen, und so mußte er sich zu einem Vergleiche mit den Karthagern bequemen, in welchem er ihnen mehrere sizilische Städte gegen eine Geldsumme überließ. Dem griechischen Geiste schien das Schicksal die Demütigung der Karthager nicht bestimmt zu haben, sondern es hatte dieselbe, wie wir sehen werden, den Römern vorbehalten.

Das Altertum.

Vierter Zeitraum (römische Geschichte bis zu Konstantin und dessen Haus).
534 v. Chr. bis 363 n. Chr.

Römische Geschichte.

1. Tarquinius Superbus. Abschaffung der Königswürde in Rom.

(534—510 v. Chr.)

Durch eine Gewaltthat hatte Tarquinius Superbus (534 bis 510) den Thron erworben; durch Gewaltthaten suchte er ihn zu behaupten. Er sicherte seine Person durch eine Leibwache, nach der Sitte der griechischen Tyrannen, verdrängte jeden durch Reichtum, Macht oder Gesinnung Verdächtigen und berief den Senat nicht mehr zur Beratung. Das niedere Volk, die Plebs, seufzte unter einem schweren Joche; er zwang es zu harten Frondiensten bei seinen großen Bauten, dem Bau des Jupitertempels auf dem Kapitolium und den großen Kloaken (Abzugsgewölben); überdies legte er ihm Steuern über Vermögen auf, um es arm und elend zu machen, damit er es desto leichter beherrschen könnte. Dabei aber machte er die Stellung Roms gegenüber den Nachbarn zu einer glänzenden. Er unterwarf die Latiner und machte Rom zur Hauptstadt des latinischen Landes. Nur die Einwohner von Gabii widerstanden längere Zeit seinem Angriffe. Da gebrauchte sein Sohn Sextus eine List. Er erschien am Thor zu Gabii und bat um Einlaß, unter dem Vorwand, sein Vater habe ihn mißhandeln lassen. Die Gabiner nahmen ihn auf. Er machte glückliche Ausfälle und wußte sich so das Vertrauen derselben zu erschleichen. Zuletzt erwählten sie ihn zum Oberbefehlshaber. Nun ließ er durch einen Boten bei Tarquinius anfragen, was er jetzt thun solle. Dieser führte den Boten in den Garten und schlug, ohne ein Wort zu sprechen, die höchsten Mohnköpfe ab. Sextus verstand den Wink; er ließ

LATIUM.
ROMA
Veji
Fregenae
Fidenae
Eretum
Nomentum
Ostia
Tibur
Varia
Gabii
Tusculum
Alba
Algidus Mt.
Labicum
Bola
Carseoli
Tiora
Matiena
Laurentum
Lavinium
Aricia
Lacus Albanus
Tusculum
Praeneste
Aequi
Sublaqueum
Ardea
Velitrae
Lanavium
Treba
Alba Fucentia
Cora
Lucus Angitiae
Antium
Norba
Signia
Anagnia
Ceno
Antinum
Astura
Sulmo
Alatrium
Ferentinum
Setia
Verulae
Clostra
Frusino
Sora
Privernum
Arpinum
Fregellae
Fabrateria
Circeji
Lautulae
Tarracina (Anxur)
Atina
Fundi
Aquinum
Caecubus Ager
Casinum
Amunclae
Formiae
Interamna
Venafrum
Cajeta
Minturnae
Suessa
Sinuessa
Teanum
Volturnus Fl.
SABINI
Aequiculi
Marsi
Hernici
Volsci
Aurunci
LATINI
MARE TYRRHENUM
Tiberis Fl.
Cremera
Via Cornelia
Ager Romanus
Anio
Via Latina
Via Appia
Paludes Pomptinae
Astura
Liris
Trevas
ROMA.
M. Vaticanus
Tiberis
Campus Martius
Mons Janiculus
C. Quirinalis
C. Viminalis
M. Capitolinus
M. Palatinus
M. Caelius
M. Aventinus
M. Testaceus

die Häupter der Stadt ermorden oder vertreiben und spielte so die Stadt seinem Vater in die Hände.

Darauf führte er Krieg gegen das mächtige Volk der Volsker und eroberte ihre feste Stadt Suessa Pometia. Die ungeheuere Kriegsbeute, die er dabei machte, verwandte er auf den Bau und die Ausschmückung des Jupitertempels. Zu diesem Zwecke ließ er etruskische Künstler kommen.

Eines Tages kam ein fremdes altes Weib zu ihm und bot ihm 9 Bücher zum Kaufe an, in welchen die Sibylle

Rom unter den Königen.

(Seherin) von Kumä ihre Sprüche niedergelegt hatte. Da sie einen seiner Ansicht nach zu hohen Preis forderte, wies er sie ab. Die Alte aber verbrannte vor seinen Augen drei der Bücher und bot die übrigen 6 zum nämlichen Preise an. Tarquinius verlachte sie und hielt sie für verrückt. Da verbrannte sie noch drei und forderte für die letzten drei den ursprünglichen Preis. Dann erst wurde der König aufmerksam auf das Ungewöhnliche der Sache und kaufte die noch übrigen drei an. Diese sibyllinischen Bücher wurden auf dem Kapitol aufbewahrt und zwei Männer aufgestellt, um sie zu überwachen. Man erholte sich bei ihnen Rats in schweren Zeiten, in Krieg, Pestilenz und Teurung, um die

Mittel zu erfahren, durch welche man den Zorn der Götter wieder versöhnen könnte.

Um seine Herrschaft zu befestigen, knüpfte Tarquinius Verbindungen mit den einflußreichsten Familien in den latinischen Städten an, so mit Oktavius Mamilius, der in Tuskulum herrschte und dem er seine Tochter zur Frau gab. Dann stiftete er das Fest der latinischen Ferien, zu Ehren des Jupiters als Beschützers des Latinerbundes, auf dem Albanerberge, an welcher Feierlichkeit alle latinischen Völkerschaften teilnahmen.

Sibylle.
Nach einer antiken Münze.

Die Burg von Tuskulum.
Nach einer antiken Münze.

Allein wie glanzvoll auch das Königtum erschien, war es doch nicht der Weg, auf welchem das römische Volk sein Ziel erreichen sollte. Der Umsturz des Königtums wurde schon längst von den angesehenen Geschlechtern gewünscht, und es bedurfte nur eines äußeren Anlasses, um die Gärung zu einem offenen Ausbruch zu bringen. Der König belagerte eben Ardea, die Hauptstadt der Rutuler in Latium, als sein Sohn Sextus, in schnödem Frevelmute, die edle Lukretia, die Gattin eines vornehmen Römers, des Tarquinius Collatinus, entehrte.

Lukretia.
Nach einer antiken Gemme.

Lukretia wollte die ihr angethane Schmach nicht überleben und erstach mit einem bereit gehaltenen Dolche sich selbst, nachdem sie von ihrem Vater Lukretius und ihrem Gemahl Collatinus zärtlich Abschied genommen. Des letzteren Freund, L. Junius Brutus, welcher bis jetzt die Rolle eines Blödsinnigen (Brutus) gespielt hatte, um nicht die Aufmerksamkeit des argwöhnischen Tyrannen auf sich zu ziehen, hob den Dolch auf, und nun schwuren sie über der Leiche der Gemordeten furchtbare Rache. Brutus versammelte das Volk in Collatia und entflammte durch den Anblick der Leiche der Lukretia den Haß desselben zur höchsten Wut. Dann ging Brutus mit bewaffneter Mannschaft nach Rom, berief das Volk zu einer Versammlung und bewog dieselbe durch seine Reden zu dem Beschluß, daß Tarquinius mit seiner ganzen Familie aus Rom verbannt werden solle. Eine neue Verfassung wurde dem Volke vorgelegt. Dieser gemäß

sollte die Königswürde auf immer abgeschafft werden; zwei Konsuln (Berater), anfangs „Prätoren", d. i. Herzoge genannt, die, auf den Vorschlag des Senats, das Volk alle Jahre aus den Patriziern wählen sollte, sollten die Stelle der bisherigen Könige ersetzen, und der Senat mit erneuter Vollmacht denselben zur Seite stehen. Von den Ehrenzeichen der vorigen Herrscher behielt man nur den elfenbeinernen Stuhl, worauf sie Recht sprachen, und die 12 Liktoren (Amtsdiener) mit den Beilen in den Fasces (Rutenbündeln) als Zeichen des Amtes bei.

Als der König auf die Kunde von dem Geschehenen nach Rom eilte, fand er die Thore verschlossen. Die Zwischenzeit aber hatten die Verschworenen benützt, um auch dem Heere vor Ardea Nachricht von den Vorgängen in Rom zu geben. Als nun Tarquinius ins Lager zurückkehrte, war auch hier alles in Aufregung gegen den König. Dieser begab sich nun mit seinen Söhnen Titus und Aruns nach der etruskischen Stadt Cäre, Sextus nach Gabii, wo er bald den Tod fand.

Die Centuriengemeinde in Rom wählte zu Konsuln: Lucius Junius Brutus und Cajus Tarquinius Collatinus. Diese stellten die Verfassung des Königs Servius wieder her und brachten den Senat durch Aufnahme neuer Mitglieder auf dreihundert.

Die neuere Kritik verweist die Geschichte der Tarquinier, besonders des letzten Königs, in das Gebiet der Sage, welche die Geschichte griechischer Vorbilder auf römische Zustände übertragen habe, wie dies auch bei den nächstfolgenden Ereignissen, namentlich bei dem Feldzug des Porsena, der Fall ist.

2. Die Verschwörung in Rom und die neue Verfassung.

Der vertriebene König war indessen weit entfernt, die Hoffnung aufzugeben, vielmehr rechnete er darauf, das wandelbare Volk für sich gewinnen zu können, zumal da er unter den Patriziern selbst noch eine große Partei hatte, die seinen Wünschen entgegenkam. Daher schickte er Gesandte nach Rom, welche angeblich über die Auslieferung des königlichen Privateigentums unterhandeln, im geheimen aber mit seinen Anhängern über die Zurückführung der königlichen Familie sich beraten sollten. Als die Gesandten mit den Anhängern des Königs, unter denen die eigenen Söhne des Brutus und nahe

Verwandte des Collatinus waren, beratschlagten, wurden sie von einem Sklaven belauscht. Dieser verriet das Vorhaben den Konsuln. Brutus sollte nun über seine eigenen Söhne als Hochverräter das Urteil sprechen. Er schwankte keinen Augenblick zwischen seinen Gefühlen als Vater und seinen Pflichten als Freund des Vaterlandes und als Konsul. Er sprach als Konsul nicht nur das Todesurteil, sondern sah ungebeugten Mutes die Köpfe seiner Söhne fallen. Collatinus war nicht so entschlossen. Als seinen Verwandten das gleiche Urteil gesprochen wurde, versuchte er durch Bitten den Tod in eine Verbannung umwandeln zu lassen. Aber Brutus, der sich selbst nichts nachgegeben hatte, war auch hier unerbittlich; alle Verschworenen wurden hingerichtet. Darauf wurde die Herausgabe der königlichen Güter vom Senat verweigert und der Beschluß gefaßt, daß alle zum Tarquinischen Geschlecht gehörigen Römer auf immer verbannt werden sollten. Auf dies hin mußte Tarquinius Collatinus seine Konsulswürde niederlegen und gleichfalls in die Verbannung gehen.

L. J. Brutus.
Nach einer antiken Erzbüste.

An die Stelle des Collatinus trat als Konsul **Publius Valerius**, der wegen einiger Gesetze, die er gab, den Beinamen **Poplikola** d. i. Volksfreund, erhielt. Das erste derselben bedrohte den mit dem Fluche der Götter, der, ohne vom Volke ermächtigt zu sein, sich die oberste Gewalt anmaße; eine Bestimmung, wodurch die Souveränetät, d. i. das Selbstbestimmungsrecht des Volkes, ausdrücklich anerkannt wurde. Das zweite schrieb vor, daß keine Magistratsperson, also auch der Konsul nicht, einen römischen Bürger töten oder mit Ruten peitschen lassen dürfe, ohne vorher eine Berufung (provocatio) an das souveräne Volk, als höchste Instanz, gestattet zu haben. Diese beiden Gesetze, welche der Ueberschreitung der Amtsgewalt — mochte sie in willkürlicher Verlängerung derselben oder in mißbräuchlicher Anwendung während der gesetzlichen Zeit bestehen — eine wirksame Schranke setzten,

bildeten die Grundsäulen der römischen Freiheit. Schon äußerlich wollte Valerius diese Unterordnung, selbst der Konsuln, unter den Willen des souveränen Volkes dadurch angezeigt wissen, daß beim Eintritt des Konsuls in die Volksversammlung die Liktoren die Rutenbündel vor der Hoheit (majestas) des Volkes senkten. Innerhalb der Stadt wurden von nun an überhaupt die Beile, die Symbole der Gewalt über Leben und Tod, aus den Fascen weggelassen, zum Zeichen, daß innerhalb der Stadt und ihrer Bannmeile die Konsuln nicht den Blutbann hätten.

Mancherlei waren so die Beschränkungen der auf die Konsuln vererbten königlichen Gewalt. Abgesehen von der Kürze der Amtsdauer wirkte namentlich die Teilung der Amtsgewalt unter zwei gleichberechtigte Amtsgenossen schwächend*). Auch die priesterlichen Funktionen wurden vom Konsulat abgetrennt und einem eigens dazu ernannten lebenslänglichen Beamten übertragen, der — eine unschuldige Reminiscenz an die Königszeit — den Titel eines rex sacrificulus, d. i. Opferkönigs, trug (wie in Athen Bd. I, 258 Note), aber dem Pontifex maximus (Oberpriester) untergeordnet war, welcher an der Spitze des ganzen Religionswesens stand. Aber die innigsten Beziehungen fanden dessenungeachtet zwischen der in den Konsuln verkörperten obersten Staatsgewalt und der in der Priesterschaft sich sichtbar darstellenden Religion statt. Die Religion mit ihren Dienern, den Priestern, stand im Dienste des Staates und fand so eine praktische Verwertung im politischen Leben, wie sie eine solche auch im Privatleben der Römer hatte. Denn die verschiedenen Priester, mochten sie Augurn oder Haruspices oder sonst wie heißen, suchten den göttlichen Willen ausschließlich nur im Auftrage und auf Befehl der Staatsbeamten zu erforschen. Letzteren allein galten eigentlich die Bescheide der Götter, welche diese auf die

Valerius Poplikola. Nach einer antiken Gemme.

*) Die Teilung bedeutete, wenn sie auch gegen Uebereilung, Leidenschaftlichkeit und Ungerechtigkeiten der einen oder anderen Seite einige Sicherheit bieten mochte und insofern wohlthätig wirkte, doch eine eigentliche Schwächung der obersten Staatsgewalt, sofern nach einer ausdrücklichen Bestimmung die verneinende Stimme des einen Konsuls die des andern überwog, so daß überhaupt die wünschenswerthe Einheitlichkeit in der Leitung des Staates, besonders im Kriegsfalle, nicht selten zu vermissen war.

verschiedenste Weise kundzugeben pflegten (Bd. I, S. 306). So war die Religion eines der gewaltigsten Mittel in den Händen der regierenden Magistrate und der gerade herrschenden Partei. Ohne alle Scheu — sagt Ihne (I, 110) — konnte die herrschende Partei durch der Priester Mund heiligen und verdammen lassen, was sie vom politischen Standpunkte aus billigte oder verwarf, und ohne Bedenken haben die römischen Parteien und Machthaber sich jahrhundertelang dieser Mittel bedient, um ihre wirkliche Macht zu ergänzen. Von einem idealen Zuge in der Religiosität der Römer ist somit wenig oder nichts zu sehen. Der Römer glaubte, es sei für ihn nützlich, wenn er sich mit der Gottheit auf guten Fuß stelle. Daher suchte er die guten Geister für sich zu gewinnen, mit den bösen sich auf irgend eine Weise, sei es durch Opfer oder durch Gebete und Formeln, abzufinden. War dies geschehen, so hoffte der Landmann auf eine gesegnete Ernte, der Hirte auf reichlichen Nachwuchs in der Herde, der Soldat auf Schutz vor Wunden oder Krankheit und auf Sieg über die Feinde, die Hausfrau auf eine volle Vorratskammer, der Staatsmann auf Glück und Gedeihen in der Politik. Die Römer waren — nach den Worten des Polybios (III, 102) — stark im Beten, wenn eine große Gefahr drohte; sie flehten die Götter und Menschen um Rettung an und hielten nichts für ungeziemend und ihrer unwürdig, was heilsam schien. Das Gute aber um seiner selbst willen zu thun, nach vollkommener Erkenntnis Gottes oder gar nach endlicher Vereinigung mit Gott zu streben, lag dem Römer ferne. Seine ganze Religiosität entsprang dem Nützlichkeitsprincip und beruhte auf kalter Berechnung; daher konnte diese Art von Religion auch keinen mildernden, veredelnden Einfluß auf den Charakter des römischen Volkes ausüben. Eisern im Willen, klug berechnend, aber herzlos und kalt bis zur Unmenschlichkeit, wie es sich (in der Geschichte der Samniterkriege) gegenüber dem gefangenen Feldherrn Pontius, dem Sieger von Caudium, zeigte — das ist im allgemeinen die Signatur des Charakters der Römer und ihrer Politik bis zum Ende ihres Daseins geblieben.

Trotz der erlittenen Beschränkungen war aber die konsularische Machtsphäre eine sehr umfassende und bedeutende. Die ganze militärische Gewalt war auf die Konsuln übergegangen. Sie standen als imperatores d. i. Kriegsherren mit unumschränkter Gewalt an der Spitze des Heeres, wes-

halb sie anfänglich den Titel praetores d. i. Herzoge (die dem Heere voranziehen) führten. Im Kriege freilich mußte sich das Mißliche des Mangels an einheitlicher Leitung am meisten fühlbar machen und nicht selten zu großer Bedrängnis führen. In solchen Notzeiten schritt deshalb der Senat, mit der Formel: consules videant, ne quid detrimenti capiat res publica (die Konsuln mögen sehen, daß der Staat keinen Schaden leide) zur Ernennung eines Diktators, dessen Amtsdauer aber auf 6 Monate beschränkt war, um eine Ausartung dieser außerordentlichen Machtvollkommenheit in königliche Macht zu verhüten. In dieser kritischen Zeit waren alle andern Beamten dem Diktator als seine Werkzeuge untergeordnet und Rom befand sich in einer Art von Belagerungszustand. Der Diktator wählte sich einen Gehilfen in der Person des magister equitum (Reiteroberst), der von dem ihm übertragenen Kommando über die Reiterei seinen Namen führte. Trotz der naheliegenden Versuchung ist bis auf die letzten Zeiten der Republik von keinem der Diktatoren diese Gewalt in tyrannischem Sinne mißbraucht oder ungesetzlicherweise verlängert worden, vielmehr haben alle sich bemüht, die ihnen gewordene Aufgabe, die Errettung des Staates aus der höchsten Gefahr, rasch zu lösen und womöglich noch vor Ablauf der gesetzlichen Amtszeit ihre Würde in die Hände des Volkes zurückzugeben.

Römischer Konsul.

Als Richter entschieden die Konsuln persönlich oder durch bevollmächtigte Stellvertreter die Rechtsstreitigkeiten der Bürger. Außerdem waren sie die obersten Verwaltungsbeamten. Als solche führten sie den Vorsitz im Senate. Die Ernennung der Senatoren, die Leitung der Beratungen und die Exekutive, d. h. die Befugnis zur Vollstreckung der Beschlüsse war ihre Sache. Somit war ursprünglich der Senat nur eine Art Beirat der Konsuln, den sie nach Belieben versammelten, um seinen Rat zu hören, nicht aber, um von

ihm Befehle zu empfangen, die sie als willenlose Werkzeuge hätten ausführen müssen; denn der Konsul war berechtigt, auch ohne Zustimmung des Senats alle Regierungshandlungen vorzunehmen. Im Laufe der Zeit freilich gestaltete sich das Verhältnis zwischen den Konsuln und dem Senate ganz anders. Gegenüber den jährlich wechselnden Konsuln war es für den Senat (dessen Mitglieder als lebenslänglich die Konsuln überdauerten) leicht, dadurch, daß er schon die Wahl derselben beeinflußte und den einen der Konsuln gegen den andern benützte, es dahin zu bringen, daß in Wirklichkeit die Konsuln die Beschlüsse des Senats einfach ausführten. So wurde allmählich der **Senat** die maßgebende Körperschaft. Er war die Aufsichtsbehörde über die gesamte Verwaltung, über das Religions- und Finanzwesen. Hierher gehörte die Anordnung von Festen, Feiertagen und Spielen, die Weihe neuer Tempel und Altäre. Ebenso lag in seinen Händen die Verwaltung des Staatseigentums, die Verwendung der Kriegsbeute und des Staatsschatzes. Die Aufstellung ständiger Finanzbeamten und Kontrolleure, der Quästoren, fällt erst ins Jahr 449 v. Chr. Der Senat verwilligte die Summen für öffentliche Bauten, für das Kriegswesen und die Spiele. Dazu kam die Leitung der auswärtigen Verhältnisse. Er erklärte den Krieg, ernannte die Feldherren, bestimmte die Aushebung der Truppen und die Kriegssteuer, belohnte, belobte oder rügte die Feldherren und schloß Frieden. Die Beziehungen zu anderen Völkern unterhielt der Senat durch seine Gesandten; desgleichen hatte er die Befugnis, an fremde Könige oder Völker Ehrentitel, wie amici (Freunde) oder socii (Bundesgenossen) oder sonstige Auszeichnungen und Geschenke zu verleihen. „Der Senat" — sagt Ihne — „war der Kopf des römischen Staatskörpers, die Konsuln die Hände. Im Senat war die Summe der politischen Erfahrung und Weisheit aufbewahrt. Wie der Senat war, so war die römische Politik nach innen und außen, und alle Entwicklung, wovon wir wissen, konnte erst ins Leben treten, nachdem sie im Schoße des Senats gezeitigt worden war." Denn alle Vorlagen, die der Volksversammlung zur Beschlußfassung unterbreitet werden sollten, mußten vorher im Senate zur Vorberatung kommen. Hier war es, wo die verschiedenen Ansichten sich geltend machten und die verschiedenen Interessen verfochten wurden. Erst, wenn sich aus der politischen Debatte ein bestimmtes Ergebnis als „Senatsbeschluß" (senatus con-

sultum) herausgebildet hatte, ging die Vorlage an die Volksversammlung zur Abstimmung, die einfach mit Ja oder Nein erfolgte. Sodann ging der Volksbeschluß an den Senat zur Bestätigung (durch die patrum auctoritas) zurück. Nur wenn er diese erlangte, wurde er zum Gesetz. Es ist natürlich, daß die den Senat ausschließlich bildenden Patrizier nicht selten die Verweigerung der Bestätigung als eine Waffe gegen die Plebs benutzten. Diese Waffe wurde ihnen erst durch die lex Publilia 339 v. Chr. und die lex Maenia 286 v. Chr.*) aus den Händen gewunden, so daß von da an die Patrum auctoritas zu einer leeren Förmlichkeit herabsank.

3. Der Krieg mit den vertriebenen Tarquiniern; Porsena.

(509—496 v. Chr.)

Der vertriebene König Tarquinius griff nun zur Gewalt. Die etruskischen Städte, Veji und Tarquinii, brachten für ihn ein ansehnliches Heer zusammen, welches Tarquinius' Sohn, Aruns, führte. Es kam beim Walde Arsia zu einer hartnäckigen und blutigen Schlacht, welche bei der gegenseitigen Tapferkeit ohne Entscheidung blieb. Die beiden Anführer, Brutus und Aruns, fielen im Zweikampfe. Mitten in der Schlacht waren sie aufeinander gestoßen und hatten sich gegenseitig durchbohrt. Den Brutus, erzählt man, betrauerten die römischen Frauen wie einen Vater der neuen Republik.

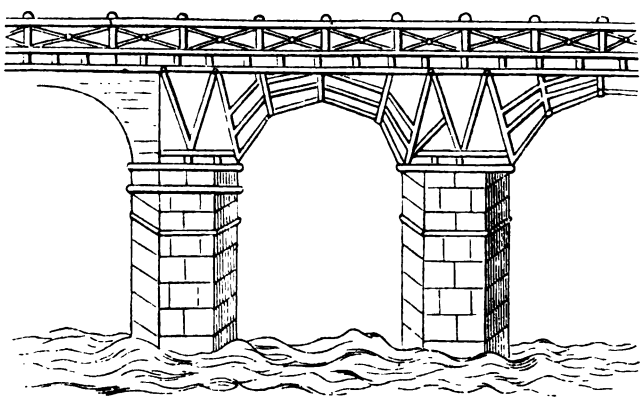
Der jungen Freiheit drohte aber eine noch größere Gefahr. Der mächtige König Porsena von Clusium, der zugleich das Oberhaupt der gesamten etruskischen Städte war, betrachtete schon längst mit Eifersucht die neu aufwachsende Römerstadt. Das Hilfegesuch des Tarquinius bot ihm einen willkommenen Anlaß, um mit Rom Krieg anzufangen.

Das zahlreiche Heer der Etrusker rückte mit Uebermacht herbei, eroberte den auf dem rechten Tiberufer gelegenen Janiculus und trieb die Römer über die Pfahlbrücke in die Stadt zurück. Die Feinde wären zugleich mit den fliehenden Römern in die Stadt eingedrungen, wenn nicht ein helden-

*) Die lex Maenia bestimmte, daß die Bestätigung des Senats (patrum auctoritas) den Volksbeschlüssen, schon bevor sie gefaßt waren, erteilt werden müsse.

mütiger Römer, Horatius Cocles, unterstützt von zwei Mitbürgern, zuletzt ganz allein, den Feinden so lange den Uebergang verwehrt hätte, bis die Seinigen hinter ihm die Brücke abgebrochen hatten.

Da rief er: „Vater Tiberinus! zu dir flehe ich, daß du diese Waffen und diesen Krieger in deinem gnädigen Strome aufnehmen möchtest!“ Darauf stürzte er sich in voller Rüstung in den Fluß und schwamm, unverletzt durch den Hagel der ihm nachgesandten Geschosse, zu den Seinigen hinüber, die ihn mit Lobsprüchen erhoben und ihm soviel Ackerland schenkten,



Pfahlbrücke.

als er an einem Tage würde umpflügen können. Als infolge der engen Einschließung Hungersnot in Rom entstand, beschloß Cajus Mucius, durch die Ermordung des Porsena seine Vaterstadt von dem Drucke der Belagerung zu befreien. Er ging, mit Erlaubnis des Senats, ins feindliche Lager, erstach aber, statt des Königs, dessen Schreiber, den er für den König hielt. Um seine Verachtung aller Drohungen und Foltern zu zeigen, verbrannte er seine rechte Hand in dem Feuer eines Opferbeckens, daher er von nun an Skävola (Linkhand) genannt wurde. Als ihm Porsena das Leben und die Freiheit schenkte, sagte er ihm, wie zum Danke, daß noch 300 junge Patrizier zu seiner Ermordung sich verschworen hätten.

Diese Drohung soll auf Porsena einen solchen Eindruck gemacht haben, daß er die Hand zum Frieden bot. Die

Römer mußten die sieben Gaue, welche sie früher den Vejentern genommen hatten, herausgeben und die Waffen ausliefern; nur für den Ackerbau sollte ihnen künftig der Gebrauch des

Mucius Skävola.
Nach einer antiken Gemme.

Eisens gestattet sein; als Unterpfand der Treue ließ sich Porsena Geisel geben, 10 Knaben und 10 Mädchen. Unter den letzteren befand sich die Jungfrau Clölia. Diese schwamm aus dem etruskischen Lager mit den anderen Mädchen über den Tiber und kam glücklich nach Rom. Aber sie wurde von den Römern wieder zurückgeschickt, worauf Porsena, deren Vertragstreue bewundernd, Clölia entließ und ihr noch die Erlaubnis erteilte, von den anderen Geiseln mitzunehmen, soviele sie wolle. Darauf zog sich Porsena nach Clusium zurück.

Postumius.
Nach einer antiken Münze.

Nach der Sage soll Tarquinius die Latiner gegen Rom aufgehetzt haben. In dieser Bedrängnis sei ein Diktator, Aulus Postumius, der Retter gewesen; er habe die Latiner, die unter dem Kommando des Schwiegersohnes des Königs, Oktavius Mamilius, fochten, in der großen Schlacht am See

Regillus (496 v. Chr.) besiegt. Besonders bei der Erzählung von dieser Schlacht zeigt es sich, wie die Schilderung dieser ganzen Periode durchaus unhistorisch, mit Wunderbarem und Poesie ganz durchflochten ist. Sogar die Götter — heißt es — kämpften in der Schlacht mit; Kastor und Pollux erstürmten das feindliche Lager und erschienen in Rom als die ersten Boten des Sieges. Man zeigte in späteren Zeiten noch eine Roßtrappe im Gestein, die von ihnen herrühren sollte.

Kastor und Pollux.
Nach einer antiken Münze.

Nach dieser Schlacht gab Tarquinius alle Hoffnung auf, begab sich nach Cumä in Campanien zum Tyrannen Aristodemos und soll dort gestorben sein (495).

4. Die Sezession. Das Volkstribunat. Coriolan.

(494—491 v. Chr.)

Die Abschaffung des Königtums hatte die ganze Regierungsgewalt in die Hände der Patrizier gebracht. Der schon bestehende Gegensatz zwischen den beiden Ständen, den Patriziern und Plebejern, mußte sich dadurch immer mehr verschärfen. Jene hatten den ausschließlichen Zutritt zu den republikanischen Aemtern und zur Priester- und Senatorenwürde. Ihr Einfluß war entscheidend in den Centuriatkomitien; dabei standen sie im Vollgenusse des Reichtums, da sie im Besitze oder in der Nutznießung der meisten, insbesondere der den Feinden abgenommenen Ländereien (ager publicus), waren. Um die patrizischen Familien scharten sich die Klienten, d. i. diejenigen Plebejer, welche als „Hörige" in Gruppen den einzelnen patrizischen Familienhäuptern zugeteilt waren, Steuern vom Ertrage ihrer Ländereien zahlen mußten, sonst aber in einem gewissen Pietätsverhältnis zu ihrem Schutzherrn (patronus) stehen sollten; ein Verhältnis, das freilich, bei dem zügellosen Eigennutz der Zinsherren, meistens zu einer sehr drückenden Unterthänigkeit sich gestaltete.

Die Plebejer, aller Rechte bar, den Patriziern vielfach verschuldet, bei der Grausamkeit des damaligen Schuldrechts der Willkür der Gläubiger preisgegeben, waren den vollberechtigten Patriziern gegenüber in einer schlimmen Lage.

Durch die häufigen Kriege, in welchen die Felder verwüstet und die Höfe eingeäschert worden waren, und während deren sie durch den Kriegsdienst ihrer Beschäftigung entzogen wurden, ohne Sold zu erhalten, gerieten viele Plebejer in Not und wurden zahlungsunfähig. Das harte Schuldrecht wurde von vielen Zinsherren in der rücksichtslosesten Weise gehandhabt. Die Schuldner konnten von Haus und Hof vertrieben, mit Ketten beladen und in den Schuldkerker gesperrt, ja sogar körperlich mißhandelt und mit Peitschenhieben zur Zwangsarbeit angehalten werden. Manchen Schuldknecht (nexus) konnte man sehen, der „ehrenvolle Narben auf der Brust und blutige Striemen auf dem Rücken" aufweisen konnte.

Seitdem kein äußerer Feind mehr zu fürchten war, zeigten die Patrizier sich vollends als hartherzige Dränger der recht- nnd schutzlosen Masse der Plebejer. Wenn dieser unnatürliche Zustand noch länger andauerte, so war an eine weitere gedeihliche Entwicklung, weder nach innen noch nach außen, zu denken. Besonders lag die Besorgnis nahe, daß Rom dem Andrang der feindlichen Nachbarn bald erliegen werde. Nur mit Mühe erwehrte man sich der Angriffe der benachbarten Aequer, Sabiner und Volsker, da die Plebejer, im Grimm über ihre traurige Lage, wiederholt der einzigen Waffe, die ihnen zu Gebote stand, sich bedienten, der Verweigerung des Kriegsdienstes. Endlich, als der Senat seine Versprechungen, Abhilfe zu schaffen, nicht erfüllte, kam die Gärung zum Ausbruch. Eben hatten die Legionen, die meist aus Plebejern bestanden, einen dreifachen Sieg über die Aequer, Volsker und Sabiner erfochten und hofften nun auf Gewährung ihrer Bitten. Aber es geschah nichts, um sie zufrieden zu stellen. Da riß ihnen die Geduld. Eines der ausgehobenen Heere verweigerte den Gehorsam und zog, unter Anführung eines gewissen Sicinius Bellutus, auf den heiligen Berg, einen Hügel am rechten Ufer des Anio, schlug ein Lager auf, verschanzte es mit Wall und Graben und drohte, eine von Rom unabhängige „Plebejerstadt" zu gründen. Diese Sezession (Entweichung) der Plebs wird in das Jahr 494 v. Chr. gesetzt. Angesichts solcher Gefahr entschloß sich der Senat zu Unterhandlungen. Zum Vermittler wurde ein volksfreundlicher Patrizier, Menenius Agrippa, ausersehen. Er machte den Plebejern die eindringlichsten Vorstellungen und soll ihnen folgende Parabel (Gleichnis) erzählt haben: „Einst fielen die Glieder des menschlichen Körpers, ihres

Dienstes müde, vom Magen ab und verabredeten, daß weder die Hände Speise zuführen, noch der Mund sie aufnehmen, noch die Zähne sie kauen sollen. Bald aber wurden sie selbst schwach und der ganze Körper verfiel in eine Art Schwindsucht. Die Unentbehrlichkeit des Magens einsehend, versöhnten sie sich wieder mit ihm. So geht," schloß er, „durch Uneinigkeit der einzelnen Stände der ganze Staat zu Grunde, Einigkeit dagegen macht ihn stark."

Aber die Plebejer ließen sich diesmal nicht mit Worten und Versprechungen abspeisen; sie erklärten sich zur Rückkehr und Versöhnung nur dann bereit, wenn man ihnen Garantien gegen die Wiederholung der Ungerechtigkeiten seitens der Patrizier, insbesonders der patrizischen Beamten, biete. Die zu erfüllenden Bedingungen waren folgende: es sollten eigene plebejische Beamte tribuni plebis (Gemeindeanwälte) ernannt werden, welche die Rechte und Interessen der Plebs gegen etwaige Vergewaltigungen und Unbilden wahren sollten. Ihre Person sollte unverletzlich (sacrosanctus) sein. Als Rechtsbeistand des Volks hatte der Tribun ein Veto (d. i. ich verbiete), ein Einspracherecht gegen die Beschlüsse des Senats, dessen Sitzungen er beiwohnen durfte, und gegen die Erlasse der sonstigen patrizischen Behörden, insbesondere in Beziehung auf die Aushebung (delectus) zum Kriegsdienst, wenn jene das Interesse der Plebs zu schädigen drohten. Anfangs gab es 2, später 5 und zuletzt 10 Volkstribunen. Sie wurden in der plebejischen Volksversammlung, den Tributkomitien, gewählt, von denen weiter unten die Rede sein wird, und nur Plebejer konnten dieses Amt bekleiden. Daß ihre Gewalt anfangs eine bescheidene war, liegt in der Natur der Sache; denn es ist nicht anzunehmen, daß mit einem Male der Widerstand der Patrizier gegen die neue Einrichtung überwunden war. Aber in der Folgezeit entwickelte sich die Gewalt der Volkstribunen zu bedeutender Höhe. Sie bekamen die überaus wichtige Befugnis, die Plebs zu Tributkomitien (comitia tributa) zu berufen, in welchen sie nach Tribus, d. i. Bezirken (anfangs 30, später 35), sowohl ländlichen als städtischen, über ihre Standesinteressen verhandelten und Plebiscite (Volksbeschlüsse) faßten. Diesen Tributkomitien wußten kühne Volkstribunen, wie Publilius Volero (472 v. Chr.) und Terentilius Arsa (462 v. Chr.), immer mehr Rechte und Befugnisse zuzuwenden, so daß sie schließlich die Centuriatkomitien an Bedeutung über-

flügelten. Das Volkstribunat wirkte so als ein mächtiger Hebel mit, um allmählich alle den Fortschritt in der Verfassung beengenden Schranken zu beseitigen und insbesondere die endliche Gleichberechtigung der Plebs mit dem Patriziat herbeizuführen.

So förderlich nun einerseits das Tribunat für die Entwicklung des römischen Staatslebens gewesen ist, so gefährlich mußte dieses Amt mit seinen weitgehenden Befugnissen in der Hand von ehrgeizigen Männern werden, die nicht das Staatswohl im Auge hatten, sondern nur ihren selbstsüchtigen Interessen dienten. Und es ist auch in Wirklichkeit gefährlich, ja verderblich geworden; hat es ja doch wesentlich dazu beigetragen, die Republik zu untergraben und der Monarchie den Boden zu bereiten.

Daß die Patrizier, und besonders die Heißsporne derselben, eine solche Schutzobrigkeit für die Plebejer nur mit Widerstreben aufkommen sahen, läßt sich denken. Diese Gesinnung trat einige Jahre nach der Sezession offen zu Tage. Als eine Hungersnot in Rom (492 v. Chr.) entstand, ließen die Konsuln auf Staatskosten in Etrurien und in Sizilien Korn aufkaufen; dazu kam eine großartige Schenkung an Getreide von seiten des damaligen Herrschers von Syrakus, Dionysios. Ein Teil des Senats wollte nun, daß man das geschenkte Korn umsonst verteilen, das gekaufte aber für einen geringen Preis losschlagen solle; ein anderer Teil riet, durch die Not dem Volke Gehorsam und insbesondere den Verzicht auf das Tribunat abzuzwingen. An der Spitze dieser stand ein junger Römer, **Marcius**, der wegen der Tapferkeit, mit welcher er die volskische Stadt Corioli kurz vorher erobert, den Beinamen **Coriolanus** erhalten hatte*). Dieser sprach im Senate, in Gegenwart der Tribunen, auf das heftigste gegen die Plebejer.

Diese gerieten darüber in Wut, und die Tribunen forderten den Marcius Coriolanus vor die Tributkomitien. Hier wurde er, als er am Gerichtstag nicht erschien, verurteilt, worauf er Rom verließ, zu den Volskern ging, wo Attius Tullus, ein alter Römerfeind, Prätor war; dieser nahm ihn

*) Die Eroberung von Corioli ist ersonnen, um den Beinamen Coriolanus zu erklären. Auch die folgende Erzählung von Coriolan ist eine bloße Erfindung, um die Mutterliebe eines römischen Helden zu verherrlichen. (Ihne I, 134—136.)

gastfreundlich auf, und beide suchten einen Anlaß zum Kriege mit den Römern zu bekommen. Dieser fand sich bald. Die römischen Konsuln thaten nämlich, von Tullus hintergangen, den Volskern die Schmach an, daß sie, aus Verdacht gegen dieselben, bei einem Festspiele zu Rom, befahlen, noch vor Sonnenuntergang hätten alle Volsker die Stadt zu verlassen. Auf dies hin erklärten die Volsker den Krieg und fielen unter Tullus und Marcius in das römische Gebiet ein. Viele latinischen Städte wurden von ihnen erobert; das volskische Lager stand 5 Milien (5000 Schritte) von Rom entfernt. Die Feldherren ließen die Ländereien verheeren, wobei diejenigen der Patrizier verschont wurden. Die Römer verzagten und beschlossen, mit Coriolan zu unterhandeln. Zuerst schickten sie fünf der vornehmsten und mit Coriolan befreundeten Senatoren als Unterhändler ab. Stolz erwiderte Coriolan, die Bedingung des Friedens sei die Herausgabe aller den Volskern abgenommenen Orte. Eine zweite Gesandtschaft, die aus Priestern bestand, die mit ihren festlichen Gewändern und heiligen Abzeichen geschmückt erschienen, hatte keinen günstigeren Erfolg. Da begaben sich die edelsten römischen Matronen, an deren Spitze sich Veturia, die Mutter, und Volumnia, die Gemahlin des Coriolanus, mit ihren Kindern gestellt hatte, ins feindliche Lager, und erst ihnen gelang es, das starre Herz des Siegers zu beugen. Als der Zug der römischen Matronen sich dem Lager näherte, ging er den Kommenden entgegen. Er fiel seiner Mutter um den Hals und rief: „Mutter, Mutter! Rom hast du gerettet, aber ich bin verloren.“ Darauf führte er das Heer der Volsker wieder zurück, soll aber von denselben, da sie sich in ihren Hoffnungen völlig getäuscht sahen, ermordet worden sein.

5. Das erste Ackergesetz. Das Gesetz des Terentilius Arsa. Das Dezemvirat.

(486—450 v. Chr.)

Eine große Ungerechtigkeit wurde gegen die Plebejer dadurch ausgeübt, daß von dem den Feinden abgenommenen Gebiete, welches Staatseigentum wurde, ein bedeutender Teil den Patriziern überlassen wurde und daß diese die ihnen dafür auferlegte Nutzungssteuer (vectigal) nach und nach gar

nicht mehr entrichteten, infolgedeſſen auf den Plebejern, die an den mit ihrem Blut eroberten Staatsländereien (ager publicus) gar keinen Anteil hatten, der größte Teil der allein vom Staate erhobenen Steuer, der Grundſteuer, laſtete. Bei ſolchen Zuſtänden konnten die Plebejer aus ihrer Armut und ihrer Verſchuldung gar nicht herauskommen. Daraus entwickelte ſich mit Notwendigkeit die agrariſche Frage, d. i. die Frage, wie die Patrizier aus dem Alleinbeſitz des Gemeindelands zu verdrängen, zur Teilnahme an der Tragung der Steuerlaſt beigezogen werden ſollten und zunächſt in dieſer Richtung eine bürgerliche Gleichberechtigung der Patrizier und Plebejer herzuſtellen ſei.

Den erſten Verſuch zur Löſung dieſer Frage machte **Spurius Caſſius** (486 v. Chr.). Während ſeines dritten Konſulats ſetzte er es durch, daß eine neuerworbene Feldmark zum Teil den Plebejern als Eigentum zugewieſen, der Reſt dem Gemeindeland einverleibt, aber der jeweilige Nutznießer zur Entrichtung einer Nutzungsſteuer angehalten wurde. Aber durch ſeine Beſtrebungen reizte er ſeine Standesgenoſſen zur höchſten Wut. Nach Ablauf ſeines Amtsjahres klagten ſie ihn vor den patriziſchen Kuriatkomitien an, daß er „nach der Königsherrſchaft ſtrebe“. Er wurde verurteilt und wie ein gemeiner Verbrecher vom tarpejiſchen Felſen hinabgeſtürzt. Aber die Idee, für welche er gekämpft hatte, war damit nicht aus der Welt geſchafft; vielmehr gab ſie wiederholt Anlaß zu den folgenſchwerſten Bewegungen. Denn die Volkstribunen fuhren fort, in dem neuentbrannten Ständehader Schritt für Schritt den Plebejern neue Vorteile zu erringen und die Patrizier aus den bisher ſo zäh feſtgehaltenen Poſitionen hinauszudrängen. Als aber der Tribun Genucius die Konſuln des Jahres 474 wegen Nichtvollziehung der verſprochenen Landesteilung vor die Tributkomitien lud, fand man ihn an dem Tage, an welchem dieſe Anklage verhandelt werden ſollte, tot in ſeinem Bette (473). Später gelang es dem Volkstribunen Publilius Volero (471 v. Chr.), ein Geſetz durchzubringen, welches die Zuſammenſetzung und die Befugniſſe der Tributkomitien feſtſtellte. Demgemäß ſollten die Patrizier, die den Verſuch gemacht hatten, ſich dort einzudrängen, von der Teilnahme ausgeſchloſſen und den Tributkomitien das Recht der Beratung über alle Staatsangelegenheiten, insbeſondere aber die Wahl der Tribunen zugeſprochen werden. Daraus folgte ſpäter von ſelbſt, daß die in den Tributkomitien gefaßten

Volksbeschlüsse durch die Tribunen dem Senate zur Kenntnis gebracht wurden und so die Tributkomitien bald die Initiative, d. i. das Recht zur Einbringung von Gesetzesentwürfen erhielten. Der Volkstribun Terentilius Arsa ging noch einen bedeutenden Schritt weiter (462 v. Chr.). Er verlangte, daß statt der willkürlichen Entscheidungen der Konsuln in der Handhabung der Gerichtsbarkeit, auf Grund des herkömmlichen, in Geltung stehenden Rechts, bestimmte Gesetze, desgleichen für die Verwaltung der Staatsämter bindende Vorschriften aufgestellt und zwar schriftlich niedergelegt werden sollten, damit eine Art gemeinsamer Kriminal- und Civilgesetzgebung daraus sich entwickeln könnte. Die terentilischen Vorschläge (rogationes) stießen auf den heftigsten Widerstand und kamen erst nach 10jährigem Kampfe zur Annahme.

Rom war in dieser Zeit der Schauplatz der leidenschaftlichsten Auftritte; es kam sogar zu Raufereien, bei welchen ein gewisser Käso Quinctius aus patrizischer Familie, ein frecher, auf seine Abkunft stolzer und auf die Kraft seiner Faust pochender junger Mensch, eine Hauptrolle spielte. Mitten in diese Streitigkeiten hinein fiel der Ueberfall des Sabiners Herdonius, der sich durch einen Handstreich auf einige Stunden des Kapitols bemächtigt hatte (460), und der Krieg gegen die Aequer. Diese schlossen ein römisches Heer auf dem Berge Algidus ein (458). Da suchte man den tüchtigen **L. Q. Cincinnatus** (Käsos Vater), ein Musterbild altrömischer Sittlichkeit und Einfachheit, auf. Man erfuhr, daß er ein kleines Gut in der Nähe Roms bebaue. Und wirklich trafen ihn die Gesandten des Senats bei der ländlichen Arbeit in der bloßen Tunika. Die Hand auf den Spaten gestützt, begrüßte er sie freundlich. Sodann hieß er seine Gemahlin Racilia die Toga aus der Hütte holen, um im Feierkleid die Aufträge des Senates anzuhören. Er folgte dem Rufe und wurde so „vom Pfluge weg" zum Diktator ernannt, in welcher Eigenschaft er das römische Heer aus der Not errettete.

Endlich entschloß man sich, eine patrizische Dreimännerkommission (triumviri) zu ernennen, welche teils in den unteritalisch-griechischen Städten, teils in Griechenland selbst die dortigen Gesetze, insbesondere die solonischen in Athen, kennen lernen und darüber genauen Bericht erstatten sollte (453). Nach zwei Jahren kehrte die Kommission zurück und nun (451) wurden auf Antrag der Tribunen **zehn Männer**

(decemviri) aus der Mitte der Patrizier zur Abfassung von Gesetzen (legibus scribundis) gewählt und mit unumschränkter Gewalt ausgestattet; denn alle Aemter, mit Einschluß des Tribunats, wurden für die Zeit ihrer Thätigkeit suspendiert. Diese Zehnmännerkommission, deren Haupt der geistig überlegene **Appius Claudius** war, brachte zehn Gesetzestafeln zustande, vollendete aber ihre Aufgabe nicht ganz, so daß auch für das folgende Jahr (450) zehn Männer eingesetzt wurden. Diesmal kamen durch die Bemühungen des Patriziers Appius Claudius auch drei Plebejer in die Kommission.

Kaum war die zweite Zehnmännerkommission ans Ruder gekommen (450), so begann eine wahre Schreckensherrschaft. Statt daß bisher nur dem jeweiligen Vorsteher der Dezemvirn die Rutenbündel mit den Beilen von zwölf Liktoren vorangetragen wurden, sah man jetzt jeden derselben mit diesem Abzeichen der Gewalt über Leben und Tod öffentlich auftreten. Jeder Widerstand, zumal wenn er aus der Mitte der Plebejer kam, hatte sofortiges gewaltsames Einschreiten zur Folge. So wüteten sie denn mit Kerker und Geldstrafen, mit Todesstrafe und Verbannung gegen ihre wirklichen oder vermeintlichen Widersacher. Weder der Senat noch das Volk wurde zur Beratung zusammenberufen. Die Gerichte besetzten sie mit ihren Günstlingen, und eine Schar ihnen ergebener Menschen bildete eine Art von Leibwache, die jeden Zugang zu ihnen erschwerte, unter deren Schutz sie aber jegliche Gewaltthat gegen Leben und Eigentum der Bürger, besonders der Plebejer, verüben konnten. Ihre eigentliche Aufgabe, die Vollendung der Gesetzestafeln, lösten sie in der Weise, daß am Ende des Amtsjahrs zwei weitere Tafeln fertig waren, so daß die Zahl der Gesetzestafeln im ganzen zwölf betrug. Dieses **Zwölftafelgesetz** (lex duodecim tabularum) erlangte aber erst unter den Konsuln Horatius und Valerius (448) die Bestätigung durch den Senat. Heutzutage sind nur noch Bruchstücke dieser ältesten Urkunde des römischen Rechts vorhanden*).

*) Das Zwölftafelgesetz enthielt Bestimmungen über den Diebstahl, den Wucher, über Brandstiftung, über Milderung des Schuldrechtes, über Familienrecht u. s. w. Eine der wichtigsten Bestimmungen des Zwölftafelgesetzes lautete: Lex de capite civis rogari nisi maximo comitiatu vetat, d. h. nur in den Centuriatkomitien (welche nunmehr die Obergerichtsbarkeit in allen Kapitalprozessen haben sollten) darf über das Leben des Bürgers abgeurteilt werden.

Nach Ablauf des Amtsjahrs weigerten sich die Dezemvirn, ihr Amt niederzulegen. Niemand wagte es, gegen sie aufzutreten. Da brachten zwei Schandthaten die herrschende Erbitterung auf den Höhepunkt: die Ermordung des Siccius und das Attentat auf Virginia (449).

Um diese Zeit brach ein Krieg mit den Sabinern und Aequern aus. Zwei Dezemvirn, darunter Appius, blieben in der Stadt, die übrigen führten die Heere ins Feld. Die letzteren benützten dabei jede Gelegenheit, ihre politischen Gegner unschädlich zu machen. So ließen sie unter anderem einen hochverdienten alten Krieger, den Siccius Dentatus, der in 120 Kämpfen gefochten und 45 Narben aufzuweisen hatte, meuchlings töten, weil er sich erkühnt hatte, über das tyrannische Gebaren der Dezemvirn zu murren. In der Stadt selbst setzte Appius Claudius seinen Gewaltthaten die Krone auf, indem er den Versuch machte, eines schönen Mädchens, Namens Virginia, sich zu bemächtigen. Sie war die Tochter des plebejischen Hauptmanns Virginius und dem jungen Icilius verlobt. Jener befand sich im Feld beim Heere. Appius ließ alle Künste spielen, um des Mädchens und seiner Wärterin habhaft zu werden; vergeblich. Da griff er zu einem teuflischen Mittel. Er stiftete nämlich einen seiner treuen Klienten, Claudius, auf, Ansprüche auf das Mädchen zu erheben, unter dem Vorgeben, daß dasselbe ein Kind einer seiner Sklavinnen und dem Virginius von seiner kinderlosen Frau untergeschoben worden sei. Als das Mädchen eines Tages eine öffentliche Schule besuchte, ergriff sie Claudius und schleppte sie als sein angebliches Eigentum weg, überzeugt, daß er vor dem Richterstuhle des Appius Recht bekommen würde. Mit Mühe erlangte Icilius Aufschub der Verhandlung bis am folgenden Tage. Inzwischen wurde der Vater der Jungfrau von dem Vorfalle benachrichtigt, eilte aus dem nahen Lager herbei und kam zeitig genug, um aus dem Munde des Dezemvirn die Entscheidung zu hören, durch welche die Jungfrau dem Klienten als Eigentum zugesprochen wurde. Als der Vater sein Kind gewaltsam fortführen sah, faßte er einen echtrömischen Entschluß. Er bat um die Erlaubnis, vor dem Abschied noch ein letztes Mal mit seiner Tochter reden zu dürfen. Es wurde gewährt. Da führte er sie beiseite zu einer in der Nähe stehenden Schlächterbank, ergriff ein Schlächtermesser und stieß es ihr in die Brust, um sie vor Schmach und Entehrung zu schützen.

Die Wut des Volks über die Schändlichkeit des Appius war grenzenlos. Ein Sturm der Entrüstung erhob sich und die schrecklichsten Verwünschungen ergossen sich über das Haupt des Dezemvirn. Inzwischen war Virginius mit dem blutigen Messer und dem blutbespritzten Gewande ins Lager geeilt und hatte das Heer zur Rache aufgerufen. Sogleich brach dieses auf und vereinigte sich mit den Plebejern in der Stadt. Durch die zweite Sezession auf den heiligen Berg zwangen sie den Senat, die Amtsentsetzung der Dezemvirn auszusprechen. Gegen dieselben wurde nun mit aller Strenge eingeschritten; man warf sie ins Gefängnis und wollte ihnen den Prozeß machen. Aber die beiden Häupter, Appius und Oppius, entleibten sich selbst, ehe der Gerichtstag erschienen war; die übrigen wurden mit Verbannung und mit Konfiskation ihres Vermögens bestraft*).

6. Die Valerisch-Horatischen Gesetze. Canulejus. Militärtribunen mit konsularischer Gewalt.

(448—444 v. Chr.)

Seitdem die Patrizier die Zulassung von Plebejern zum Dezemvirat, dem, wenn auch nur vorübergehend, höchsten Staatsamte, hatten zugestehen müssen, kannte die Plebs kein Hindernis mehr, das sie, bei Aufbietung ihrer Kraft und bei energischem Wollen, für unüberwindlich gehalten hätte. Gegen die tyrannischen Uebergriffe von seiten der Magistratspersonen war sie durch das Tribunat geschützt; aber dies war in ihren Augen nur ein halber Erfolg. Daher ging sie einen Schritt weiter. Sie verlangte direkt zur Teilnahme an der Gesetzgebung zugelassen zu werden und folgerichtig

*) Die Richtigkeit dieser Darstellung, welche auf der Erzählung des Livius beruht, wird von der neueren Kritik bezweifelt, und es wird Appius, der drei (oder fünf) Plebejer in das zweite Dezemvirat aufgenommen habe, als ein Volksfreund bezeichnet, der durch die zwei letzten Gesetzestafeln, die der Senat nicht sanktionieren wollte, im Sinne des Terentilius die „angestrebte Ausgleichung der Rechte der beiden Stände zur Wahrheit zu machen suchte". Ihne sagt: „Wenn Appius eines gewaltsamen Todes starb, so waren es gewiß nicht die Plebejer, die ihn dazu trieben, sondern seine Standesgenossen, die in ihm den Abtrünnigen und den Verräter verfolgten. Die in aristokratischem Sinne geschriebenen Annalen eines Fabius Piktor, Cincius Alimentus u. s. w., aus denen Livius schöpfte, haben dies verheimlicht."

auch an der Herrschaft teilnehmen zu dürfen. Auf diesem Wege kamen ihr zwei einsichtsvolle Staatsmänner entgegen, die sich sagten, es sei besser, sich mit der Plebs, die denn doch die Hauptstütze des Staates bilde, friedlich auseinanderzusetzen, als durch eine neue Sezession den Bestand des Staates zu gefährden.

Es waren dies die neugewählten Konsuln Valerius und Horatius (448 v. Chr.). Sie setzten es in den Centuriatkomitien durch: 1) daß niemand künftig ein Amt ohne Berufung an das Volk einführen dürfe, und wer es dennoch thue, mit Fug und Recht getötet werden sollte; 2) daß, wer sich an der geheiligten Person der Tribunen vergreife, mit Leib und Seele dem Jupiter verfallen und sein Vermögen als Tempelgut für die Ceres und den Liber (Bacchus) konfisziert werden sollte; 3) daß das, was die Plebs in den Tributkomitien (ihrer Standesversammlung) beschlossen hätte, für das ganze Volk bindende Kraft haben sollte. Freilich blieben diese Beschlüsse auf innere bürgerliche Angelegenheiten beschränkt, denn die Wahl der Konsuln, die Entscheidung über Krieg und Frieden, die peinliche Gerichtsbarkeit blieb den Centuriatkomitien vorbehalten. Ebenso waren die in den Tributkomitien gefaßten Beschlüsse noch der Bestätigung durch den Senat (patrum auctoritas) bedürftig. Aber es war doch eine sichere Grundlage geschaffen, auf der sich ein regelmäßiges Verhältnis zwischen dem Senat und der Plebs einerseits und zwischen dem Senat und den Volkstribunen andererseits entwickeln konnte. Sehr bald kam es so weit, daß die Tribunen nicht bloß stumme Zuhörer vor der Thüre des Sitzungslokals des Senats waren, sondern als Sprecher in der Sitzung im Namen des Volkes auftraten und, die Initiative ergreifend, Anträge zur Beratung vorlegten, welche sodann zur Abstimmung vor das Volk gebracht wurden.

Hatten die Tributkomitien einmal das Recht, bei der Gesetzgebung mitzuwirken, ja für das gesamte Volk gültige Beschlüsse zu fassen, so ergab es sich von selbst, daß sie auch für gewisse Fälle, z. B. für Uebergriffe gegen plebejische Rechte, die Gerichtsbarkeit für sich in Anspruch nahmen, und bald sollte mancher Patrizier, wenn er im Amte einen Fehler begangen oder im Kriege eine Schlappe erlitten hatte, die sich immer mehr erweiternde Macht des Volksgerichts, vor dem ihn die Tribunen anklagten, verspüren.

Den entscheidendsten Schritt aber zur Erreichung des Zieles der Gleichberechtigung der beiden Stände that der Tribun Canulejus (444 v. Chr.), indem er die Aufhebung des durch altes Herkommen bestehenden Eheverbots zwischen Patriziern und Plebejern forderte. Der schroffste Gegensatz zwischen den beiden Ständen fand bis jetzt gerade darin seinen charakteristischen Ausdruck, daß eine rechtsgültige Ehe (matrimonium justum oder legitimum) nur zwischen Angehörigen ebendesselben Standes möglich war. Allerdings kamen auch Fälle von Mischehen vor, aber die aus solcher Ehe entsprossenen Kinder gehörten ebendamit dem Plebejerstande an. Von nun an aber sollten — nach der lex Canuleja de connubio — die Kinder aus der Ehe eines Patriziers mit einer Plebejerin Patrizier werden; so hoffte man mit Sicherheit in kurzem eine Verschmelzung der beiden Stände herbeizuführen. Die Patrizier verfochten zwar die alte Sitte und das herkömmliche Vorurteil mit der äußersten Hartnäckigkeit. Aber nicht geringere Zähigkeit und Gewandtheit zeigten die Tribunen, wenn es galt, das Glück und die Wohlfahrt des römischen Volkes als von dieser Gleichberechtigung abhängig darzustellen, die Ausschließung der Plebejer von dem connubium (d. i. der Fähigkeit, eine rechtsgültige Mischehe einzugehen) als Gehässigkeit zu brandmarken, die Rechtmäßigkeit der patrizischen Privilegien in Zweifel zu ziehen und die Notwendigkeit der Ergänzung des Alten durch das Neue im Gange der Entwickelung nachzuweisen. Und so gelang es, die Aufhebung des Eheverbots endlich durchzusetzen.

Die zweite Forderung des Canulejus dagegen, daß der Plebs ein Anteil an der konsularischen Gewalt zugestanden werden sollte, und zwar in der Weise, daß immer der eine der beiden Konsuln aus der Plebs zu wählen wäre, wurde zunächst noch nicht in ihrem vollen Umfange bewilligt. Die Patrizier wußten nämlich den Antrag dahin abzuschwächen, daß es dem Volke gestattet sein sollte, an der Stelle der bisherigen ausschließlich patrizischen Konsuln drei „Militärtribunen mit konsularischer Gewalt" (tribuni militares consulari potestate) teils aus der Mitte der Patrizier, teils aus den Plebejern zu wählen. Dieser Kompromiß (Vergleich) wurde noch dadurch beschränkt, daß von den Befugnissen des Konsulats mehrere abgetrennt und einem neugeschaffenen Amte, das nur für Patrizier zugänglich sein

sollte, zugewiesen wurden. Dieses neue Amt, die Censur, die in der Folge eine immer größere Bedeutung erlangte, umfaßte die Abhaltung des Census, d. i. der Vermögensschätzung, und die daraus sich ergebende Klassifizierung der Bürger in den Centurien, die Anfertigung der Listen der Senatoren, Ritter und Bürger, die Feststellung der Steuern und Abgaben (tributum) u. s. w. Neben dieser finanziellen Thätigkeit bekamen die Censoren später auch eine sittenpolizeiliche. Vermöge des Rechts, das regimen morum (das Sittenrichteramt) zu führen, rügten und bestraften sie schlechte Kindererziehung, liederlichen Haushalt und Luxus, grausame Behandlung der Sklaven und Klienten, unwürdiges Benehmen der Beamten u. s. w. Die Strafe bestand, entsprechend dem Stande des Schuldigen, z. B. in Ausstoßung aus dem Senate (senatu movere) oder aus der Ritterschaft (equum adimere = sein Pferd wegnehmen) oder in Degradierung aus einer ländlichen in eine minder angesehene städtische Tribus.

7. Eroberung Vejis. Camillus.

(405—396 v. Chr.)

Der Einfluß, den die Patrizier vermöge ihres alten Ansehens, ihres Reichtums, ihrer festen Organisation, ihrer politischen Erfahrung, die sie zu Wahlumtrieben ganz besonders geschickt machte, bei den Wahlkomitien hatten, war so groß, daß von 444—400 v. Chr. nur Patrizier zu „Militärtribunen mit konsularischer Gewalt" gewählt wurden. Später, von 399 v. Chr. an, wurden auch Plebejer gewählt; aber nicht selten kam es vor, daß der Senat, wegen angeblich vorgekommener Formfehler, die Wahl von Plebejern aufhob und auch durch andere Maßregeln das ihnen zugestandene Recht nichtig zu machen wußte.

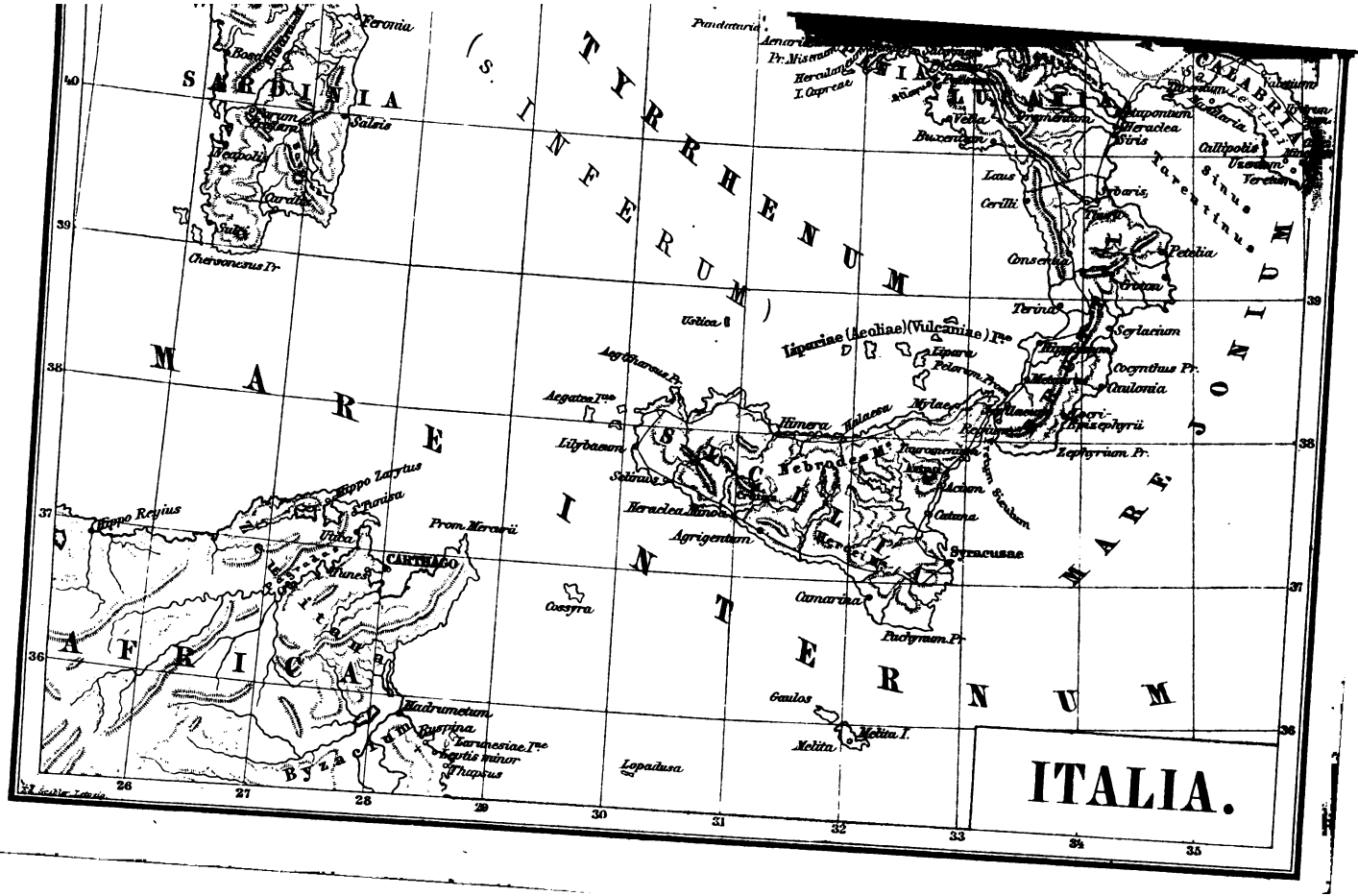
Daß die Patrizier bei ihrem Bestreben, die Wählbarkeit der Plebejer zum Amt eines Militärtribunen zu hintertreiben, vor keinem Mittel, nicht einmal vor Meuchelmord, zurückschreckten, zeigt drastisch die Geschichte des Spurius Mälius.

Im zehnten Jahre nach dem Dezemvirat soll (nach dem Berichte des Livius IV, 12) in Rom eine große Hungersnot geherrscht haben. Viele stürzten sich, um dem Hungertode zu entfliehen, in den Tiber. Da fühlte ein reicher Plebejer,

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX
TILDEN FOUNDATIONS

CARTHAGO.
Ruscinonis
Castra Stativa
Aquae
Megara sp.
Nepolis
Necropolis
Lacus Tuneticus
Byrsa
Urbs Vetus
Ager Scipionis
Taenias Glossa
Sinus Carthagin.
MARE AFRICANUM
Alpes Raeticae
NORICUM
PANNONIA
Alpes Carnicae
Alpes Iuliae
Alpes Cottiae
Alpes Maritimae
Alpes Penninae
Alpes Graiae
Salassi
Libici
Insubres
Cenomani
Taurini
Vagienni
Taurisci
Mediolanum
Verona
Brixia
Bergomum
Cremona
Patavium
Aquileia
Altinum
Tergestinus Sinus
Parentium
Pola
Istria
Venetia
Padus
Bononia
Ravenna
Ariminum
Pisaurum
Sena Gallica
Ancona
Salona
Tragurium
Iadera
Argyruntum
Liburnia
Dalmatia
MARE ADRIATICUM (s. SUPERUM)
Sinus Ligusticus
LIGURIA
APENNINUS
ETRURIA
UMBRIA
PICENUM
Pisae
Florentia
Portus Pisanus
Volaterrae
Arretium
Sena
Clusium
Perusia
Volsinii
Vetulonia
Salebro
Cosa
Volci
Capraria
Ilva I.
Mariana
M. Aureus
CORSICA
Urrinium
Aleria
Portus Syracusanus
Igilium
M. Argentarius
Dianium
Turres
Falerii
Caere
Carsioli
ROMA
Ostia
Laurentum
Lavinium
Antium
Portus Augusti
Alba
Praeneste
Tibur
Tusculum
Aricia
Velitrae
Volsci
Latium
Tarracina
Terracina
Fundi
Formiae
Minturnae
Sinuessa
Volturnus Fl.
Liris Fl.
Matrinum
Larinum
Teanum
Gargarus M.
Epidaurus
Pharus
Cerera Nigra I.
Salonae I.
Vesuvius M.
Portus Veneris
Portus Herculis Monoeci
Antipolis
Genua
Albium Ingaunum
Segesta
Vada Sabatia
Alba Pompeia
Hasta
Placentia
Ticinum
Laus Pompeia
Augusta Taurinorum
Eporedia
Vercellae
Forum Vibii
Forum Cornelii
Forum Flaminii
Forum Sempronii
Fanum Fortunae
Pisaurum
Sena Gallica
Aesis Fl.
Metaurus
Sena Gallica
Ancona
Arretium
Clusium
Perusia
Volsinii
Volci
Vetulonia
Salebro
Cosa
Igilium
Falerii
Caere
Carsioli
Praeneste
Tibur
Tusculum
Aricia
Velitrae
Volsci
Latium
Tarracina
Terracina
Fundi
Formiae
Minturnae
Sinuessa
Volturnus Fl.
Liris Fl.
Matrinum
Larinum
Teanum
Gargarus M.
Epidaurus
Pharus
Cerera Nigra I.
Salonae I.
Vesuvius M.
Portus Veneris
Portus Herculis Monoeci
Antipolis
Genua
Albium Ingaunum
Segesta
Vada Sabatia
Alba Pompeia
Hasta
Placentia
Ticinum
Laus Pompeia
Augusta Taurinorum
Eporedia
Vercellae
Forum Vibii
Forum Cornelii
Forum Flaminii
Forum Sempronii
Fanum Fortunae


ITALIA.
SARDINIA
TYRRHENUM
(S. INFERUM)
MARE INTERNUM
MARE JONIUM
AFRICA
Feronia
Salsis
Neapolis
Carali
Sulci
Chersonesus Pr.
Pandataria
Aenaria
Pr. Misenum
Herculaneum
I. Capreae
Vella
Buxentum
Laus
Cerilli
Consentia
Terina
Petelia
Croton
Scylacium
Cocynthus Pr.
Caulonia
Lipariae (Aeoliae) (Vulcaniae) Ins.
Lipara
Pelorum Prom.
Mylae
Regium
Epizephyrii
Zephyrium Pr.
Aegitharsus Pr.
Aegates Ins.
Lilybaeum
Selinus
Himera
Halaesa
Nebrodes M.
Heraclea Minoa
Agrigentum
Syracusae
Acium
Catana
Camarina
Pachynum Pr.
Gaulos
Melita I.
Melita
Lopadusa
Cossyra
Hippo Zarytus
Tunisa
Hippo Regius
Utica
Tunes
CARTHAGO
Prom. Mercurii
Madrumetum
Ruspina
Larunesiae Ins.
Leptis minor
Thapsus
Byzacium
Scaliter Lotosia
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36
37
38
39
40

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX
TILDEN FOUNDATIONS

Spurius Mälius, der dem Ritterstande angehörte, Erbarmen mit dem unglücklichen Volke, ließ Getreide aufkaufen und verteilte es umsonst oder zu Spottpreisen an die Hungernden. So machte er sich sehr beliebt und es war anzunehmen, daß er bei einer etwaigen Bewerbung um das Militärtribunat durchdringen werde. Dies mußte um jeden Preis verhindert werden. Er wurde daher beschuldigt, daß er in seinem Hause Waffen angehäuft habe, geheime Zusammenkünfte halte und nach der Alleinherrschaft strebe. Der alte Cincinnatus, zum Diktator ernannt, sollte dieser Gefahr entgegentreten; durch seinen Reiteroberst, Servilius Ahala, forderte er den Mälius auf, sich zu verantworten und die Anklage zu widerlegen. Dieser weigerte sich und rief, vor dem Liktor fliehend, das Volk um Hilfe an. Ahala holte ihn ein und hieb ihn nieder. Diese Gewaltthat pries der Diktator als eine rühmliche That, die des Vaterlandes Freiheit gerettet habe.

Ahala.

Neben diesen inneren Parteikämpfen nahmen die äußeren Kriege ihren Fortgang. Die Angriffe der Volsker und Aequer waren schwächer geworden, aber mit den nördlichen Nachbarn, den Etruskern, gab es vielfache Reibungen, und die Fehden mit den Nachbarstädten Fidenä und Veji führten zuletzt zu einem ernstlichen Kriege, den Rom nur mit der äußersten Kraftanstrengung zu einem siegreichen Ausgang durchführen konnte. Zuerst wurde Fidenä erobert und zerstört (426). Dann kam die Reihe an das blühende und volkreiche **Veji**, welches seiner Nebenbuhlerin Rom lange das Gleichgewicht gehalten hatte und gegen welches das Fabische Geschlecht (306 Fabier mit 4000 Klienten) am Flüßchen Cremera (477) eine blutige Niederlage erlitten haben soll. Lang und hartnäckig war der Kampf gegen die wohl befestigte, auf einem steilen Hügel gelegene und von zwei Flüssen umgebene Stadt. Sommer und Winter mußte das Heer unter den Waffen bleiben. Diese Art der Kriegführung waren die Römer nicht gewöhnt; denn bisher hatten sie nur kurzdauernde Feldzüge gegen die räuberisch einbrechenden Horden der Aequer und Volsker geführt, und nach kurzen Unterbrechungen waren sie wieder zur Feldarbeit und ihren häuslichen Geschäften zurückgekehrt. Diese Soldaten aber, die sommers und winters im Felde stehen sollten, konnten sich weder selbst bewaffnen noch beköstigen, sondern mußten auf

Staatskosten unterhalten werden. So kam man auf den Gedanken, dem Heere einen Sold auszuzahlen. Mit dieser Reform war die erste Bedingung gegeben, unter welcher das römische Bürgerheer zur Führung von eigentlichen Eroberungskriegen, wenn sie auch in größerer Entfernung von der Stadt spielten, fähig wurde.

Neun Jahre lang schwankte der Kampf um Veji unentschieden hin und her. Zum erstenmal unternahmen die

Veji.

Römer eine förmliche Belagerung. Wir lesen, daß sie ein verschanztes Lager vor der Stadt errichtet, Belagerungsmaschinen aufgestellt, Sturmdächer vorgeschoben haben, aber alles ohne entschiedenen Erfolg. Die endliche Eroberung der Stadt, im zehnten Jahre der Belagerung, war das Werk des Diktators **Marcus Furius Camillus** (396). Er ließ einen Stollen graben, der vom römischen Lager aus unter der Mauer der Stadt bis mitten in die Burg von Veji führte, wo der Tempel der Juno stand. Ein starker Haufen Bewaffneter drang durch den unterirdischen Gang vor. Nur noch eine dünne Wand war zu durchbrechen; da hörte man, wie der Oberpriester der Vejenter dem Könige das Fleisch des geschlachteten Opfertieres vorhielt mit den Worten: „Wer

dieses Opfer der Schutzgöttin Vejis darbringt, wird im Kampfe siegen." Im nämlichen Augenblick öffnete sich der Erdboden und die gewappneten Römer brachen hervor. Camillus ergriff das Opferfleisch und opferte es auf dem Altar der Juno. Sodann drangen die Scharen in die Stadt ein, und öffneten den Ihrigen die Thore. Die Stadt wurde der Plünderung preisgegeben, und unermeßliche Beute fiel in die Hände der Sieger. Camillus feierte einen so glänzenden Triumph, wie ihn Rom noch nie gesehen. Auf einem mit vier weißen Rossen bespannten Wagen, mit reichem Schmucke angethan, zog er die heilige Straße (via sacra) hinauf gegen das Kapitol, an der Spitze seiner vor Freude trunkenen Soldaten, die Loblieder auf ihn sangen.

Die Fruchtbarkeit des eroberten vejentischen Gebietes und die Schönheit der Stadt Veji übte auf die Römer einen so großen Reiz aus, daß allen Ernstes davon die Rede war, ein Teil des Volkes solle dorthin auswandern. Im Senat wurde über diese Frage eifrig hin und her debattiert, besonders Camillus ließ seine Stimme dagegen hören, da er in dieser Spaltung der Kräfte nur eine verderbliche Schwächung und den Keim zu gefährlichen Verwickelungen sehen konnte. Seine Bemühungen hatten den gewünschten Erfolg, die Auswanderung unterblieb*).

Bald aber erfuhr Camillus den schnödesten Undank. Die Tribunen beschuldigten ihn, die vejentische Beute parteiisch verteilt oder gar einen Teil davon veruntreut zu haben und luden ihn vor ein Volksgericht. Auch wurde es ihm als Frevel ausgelegt, daß er sich angemaßt, herrlich, wie der kapitolinische Jupiter, auf einem Wagen mit 4 weißen Rossen zu triumphieren. Entrüstet über diese Behandlung, ging Camillus, ohne den Spruch der Volksversammlung abzuwarten, in die Verbannung nach Ardea. Als er in Rom

---

*) Dieser Darstellung liegt (nach Ihne I., 218) als historischer Kern folgender Thatbestand zu Grunde: Durch den ungeheuren Gebietszuwachs nach dem Falle Vejis kam die agrarische Frage, d. i. die Frage über die Verteilung des Staatslandes (ager publicus) wieder stark in Fluß. Die Patrizier machten, wie seither, Anspruch auf die alleinige Besitznahme aller eroberten Ländereien; die Plebejer drohten mit Auswanderung nach Veji, so daß schließlich dem Verlangen der Plebejer nach Ackeranweisungen zu freiem Eigentume in der Weise entsprochen werden mußte, daß Ackerlose von je 7 Morgen (jugera) unter sie verteilt wurden.

zum Thore hinausging, betete er zu den Göttern und flehte, sie möchten bald eine Zeit der Reue und Sehnsucht nach ihm über seine undankbaren Mitbürger schicken*).

8. Gallier in Rom. Camillus.

(390 v. Chr.)

Bald erfüllten die Götter diesen Wunsch des Camillus. Denn über die zu Macht und Wohlstand emporblühende Stadt kam ein schweres Ungewitter, das die ganze Blüte wieder hinwegzufegen drohte: der Einfall der Gallier.

Bald nach des Camillus Verbannung erschienen vor dem römischen Senate Gesandte der etruskischen Stadt Clusium, und baten die Römer um Beistand gegen einen wilden Feind, die Gallier (Kelten), die von den Alpen hergekommen seien, ihr Land zu erobern. Es hatten nämlich schon seit anderthalb Jahrhunderten gallische Volksstämme Oberitalien besetzt, und von diesen waren die senonischen Gallier, welche zwischen Ravenna und Ankona wohnten, unter ihrem Könige Brennus über den Apennin gegangen und in Etrurien eingefallen. Die Römer schickten statt eines Heeres die drei Söhne des Patriziers M. Fabius Ambustus als Gesandte ab, mit der Forderung, die Gallier sollten gegen die Bundesgenossen des römischen Volks keine Feindseligkeiten ausüben. Die Gallier erwiderten, sie seien zum Abschluß eines Friedens bereit, wenn die Clusiner von ihrem überflüssigen Ackerland den Galliern, die daran Mangel litten, einen Teil abtreten wollten.

Hierauf begaben sich die drei Römer aus dem Lager des Brennus in die belagerte Stadt und teilten die Antwort der Feinde mit. Dem Völkerrecht zum Trotz nahmen die drei Gesandten an einem Ausfall der Clusiner teil und einer derselben tötete einen gallischen Führer und beraubte ihn der Waffen. Wegen dieser Verletzung des Völkerrechtes ver-

*) Die Eroberung Vejis ist eine geschichtlich feststehende Thatsache. Daß die Geschichte derselben vielfach mit Sagen durchwoben ist, kann jedoch keinem Zweifel unterliegen. Diese Sagen verraten ihren griechischen Ursprung nur allzudeutlich. Wen erinnert nicht die Angabe, daß die Belagerung Vejis zehn Jahre gedauert habe, an die zehnjährige Belagerung Trojas, oder die Erzählung von der Grabung eines unterirdischen Ganges, durch den die Römer in Veji eingedrungen sein sollen, an die List der Griechen mit dem hölzernen Pferde? . . . .

langte Brennus von den Römern die Auslieferung der drei Fabier. Das Volk aber ernannte sie zu Konsulartribunen und wies die Forderung zurück. Nun rückten die Gallier gegen Rom. Die Römer zogen ihnen, unter dem Befehl der drei Fabier, entgegen und trafen sie am Flüßchen Allia, elf römische Meilen von Rom. Hier kam es am 18. Juli 390 zur Schlacht. Die Römer wurden geschlagen, das Heer fast ganz vernichtet. Der „dies Alliensis“ war von nun an in Rom ein Unglückstag. In Rom gab man bereits alles verloren. Die Stadt wurde aufgegeben, eine Menge Menschen floh nach Etrurien. Viele bewaffnete Senatoren und Beamte besetzten das Kapitolium, nachdem sie an Vorräten und Kostbarkeiten hinaufgeschafft hatten, soviel sie konnten. Die ältesten Senatoren, etwa achtzig, welche die Stadt nicht verlassen wollten, setzten sich in ihrem Ornat, den Tod erwartend, auf ihre elfenbeinernen Stühle in den Hallen ihrer Häuser. Am dritten Tage nach der Schlacht kamen die Gallier vor Rom an. Sie fanden die Stadt unverteidigt und drangen ein. Die Senatoren wurden, Markus Papirius voran, ermordet, wer sonst noch in Rom war, getötet, die Stadt geplündert und angezündet. Aber ein Sturm auf das Kapitol wurde zurückgeschlagen, daher sich die Gallier zu einer Einschließung entschließen mußten. Da aber die in Asche gelegte Stadt ihnen nichts mehr darbot, so litten sie bald Not an Lebensmitteln. Sie durchstreiften daher die Umgegend. Eine Abteilung von ihnen, die nach Ardea kam, wurde von den Bewohnern dieser Stadt unter Anführung des Camillus zurückgeschlagen. Römer, die sich in Veji gesammelt hatten, schlugen eine etruskische Schar zurück, welche im römischen Gebiete Beute gemacht hatte. Diese siegreichen Haufen beschlossen nun, unter Camillus' Führung Rom wieder zu erobern. Aber der auf dem Kapitol eingeschlossene Senat mußte vorher um seine Einwilligung zu dieser Uebertragung der Feldherrnwürde gebeten werden. Diesen gefahrvollen Auftrag übernahm Pontius Cominius. Er schlich sich glücklich durch die Feinde und auf das Kapitol und brachte nach Veji den Bescheid zurück, daß Camillus zurückberufen und zum Diktator ernannt sei. Während nun Camillus in Ardea und Veji ein Heer sammelte, kamen die Belagerten in große Not. Denn die Gallier, die Fußstapfen des Cominius bemerkend, erstiegen nachts das Kapitol, wurden aber von Markus Manlius, der durch das Geschrei der der Juno heiligen

Gänse aufgeweckt wurde, hinabgestürzt. So war die Burg gerettet. Aber nach siebenmonatlicher Belagerung trat Hungersnot ein, und zwar unter den Belagerten wie unter den Belagerern, und unter den letzteren auch eine heftige Seuche. Daher waren beide Teile zu einem Vergleiche geneigt. Brennus versprach gegen Bezahlung von tausend Pfund Gold mit seinem

Camillus und Brennus.

Heere abzuziehen. Beim Abwägen des mit Mühe zusammengebrachten Goldes gebrauchten die Gallier falsche Gewichte; die Römer wollten sich dies nicht gefallen lassen; Brennus, sein Schwert noch in die Wagschale werfend, rief: „Wehe den Besiegten!“ (vae victis!) Da erschien Camillus mit seinem Heere, erklärte den Vertrag für ungültig, jagte die Gallier aus der Stadt und schlug sie acht Meilen von Rom in einer großen Schlacht. Camillus hielt einen feierlichen Einzug in die zerstörte Stadt, und die jubelnden Soldaten nannten ihn „Vater des Vaterlandes“ und den „zweiten Romulus“. Man baute nun sehr eilig und unregelmäßig die eingeäscherte

Stadt wieder auf; aber die historischen Denkmäler und Urkunden, soviele ihrer schon vorhanden sein mochten, waren unwiederbringlich verloren.

Den Beinamen eines zweiten Romulus verdiente Camillus mit Recht auch noch in einem andern Sinne. Der alte Wunsch des Volks, nach Veji auszuwandern, trat nämlich jetzt, wo Rom in Asche lag, mit neuer Kraft hervor, von den Tribunen selbst angefacht, welche des beständig wiederkehrenden Streites mit den anspruchsvollen Patriziern wegen der Ackerverteilung müde sein mochten und in der fruchtbaren Gegend von Veji ein freies Gemeinwesen auf neuer Grundlage gründen zu können hofften. Da war es Camillus, welcher sich mit aller Macht dem Volke entgegenstellte, dasselbe beschwor, der heiligen Götter Tempel und Altäre nicht zu verlassen, und an die günstige Lage Roms erinnerte. Diesen Vorstellungen gab das Volk nach; eine Götterstimme bestärkte sie vollends darin. Als man nämlich noch im Senate darüber beratschlagte, zog zufällig eine Kriegerschar über das Forum, und der Anführer derselben rief: „Halt! hier wollen wir bleiben." Diese Worte nahmen die Senatoren in der Kurie für eine gute Vorbedeutung (bonum omen) und einen Wink der Götter; das Volk ehrte diese Auffassung, und alles arbeitete an der Wiederherstellung der Stadt*).

9. Manlius Capitolinus. Verfassungskämpfe. Licinische Gesetze.

(385—366 v. Chr.)

Nach dem Abzug der Gallier folgte eine trübe Zeit für die Römer, ganz besonders für die Plebejer. Wohin die Barbaren gekommen waren, hatten sie alles zerstört oder geraubt. Es trat eine eigentliche Notlage ein, eine Zeit, wo es am Nötigsten, an Feldfrüchten, an Vieh, an Wohnungen, an Geräte, besonders an Ackergeräte fehlte. Die Plebejer

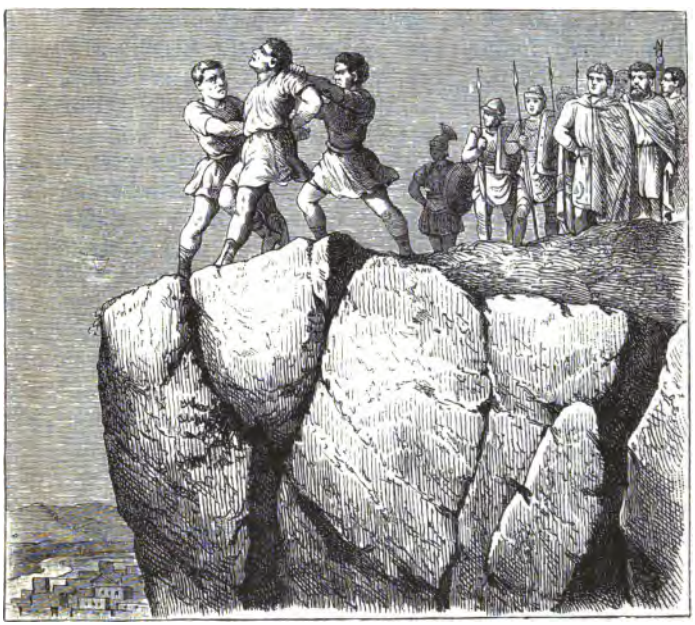
*) Die Geschichte des Einfalls der Gallier ist von Livius, der dem griechisch geschriebenen Werke des Annalisten Fabius Piktor folgte, romantisch ausgeschmückt worden. Alle Details sind erdichtet zum Ruhme des Camillus. Ebenso gehört die Erzählung von der Rettung des Kapitols durch die Gänse und die Tapferkeit des Manlius ins Gebiet der Sage. Als historisch verbürgte Thatsachen bleiben demgemäß nur der Einbruch der Gallier, die Niederlage der Römer an der Allia, die Zerstörung der

waren nicht imstande, dies alles aus eigenen Mitteln zu beschaffen. Es blieb ihnen somit nichts übrig, als bei den Patriziern Schulden zu machen. Aber jeder Schuldner mußte gewärtig sein, nach dem grausamen Schuldrecht (S. 231), das noch bestand, erbarmungslos behandelt zu werden. In dieser Not erbarmte sich der Retter des Capitols, **M. Manlius** (Capitolinus), der Plebs. Er verkaufte sein Grundstück, das ihm von der vejentischen Mark zugefallen war, und stattete mit dem Erlös 400 arme Plebejer aus. Einen verschuldeten Hauptmann, der seine Freiheit verlieren sollte, löste er mit seinem eigenen Gelde aus. Mit Sicherheit ist auch anzunehmen, daß er eine Erleichterung, ja vielleicht eine einfache Streichung der Schulden und Tilgung derselben durch den Erlös aus verkauftem Gemeindeland (ager publicus) gefordert hat. So wurde er der Liebling der Plebejer und der Schrecken seiner Standesgenossen. Aber, wie seine Vorgänger in volksfreundlichen Bestrebungen, den Sp. Cassius und Sp. Mälius, ereilte auch ihn die Rache der Patrizier. In ihren Augen war er ein Verräter an den unveräußerlichen Standesvorrechten und als solcher des Todes würdig. Vom Diktator Aulus Cornelius Cossus wurde er des Hochverrates beschuldigt und ins Gefängnis geworfen. Wegen der drohenden Haltung des Volkes mußte er wieder entlassen werden, worauf er das Volk noch mehr gegen die Patrizier aufreizte. Als er aufs neue des Strebens nach der Königswürde angeklagt wurde, zeigte es sich bei der ersten Gerichtsverhandlung, daß das Volk im Anblick des von ihm geretteten Kapitols ihn nicht verurteilen werde, daher die Versammlung aufgehoben und an einem anderen Orte, wo man das Kapitol nicht sehen konnte, gehalten wurde. Das Richtigere ist wohl, daß er, da seine Verurteilung in den Centuriatkomitien nicht durchgesetzt werden konnte, vor das Gericht der patrizischen Kuriatkomitien gezogen und hier zum Tode verurteilt wurde. Darauf wurde er von dem tarpejischen Felsen hinabgestürzt und sein auf dem Kapitol befindliches Haus geschleift.

Stadt und die vergebliche Belagerung des Kapitols übrig. Auch die Reihe der bei Livius nun folgenden sechs Feldzüge gegen die Gallier zwischen den Jahren 367 u. 349 v. Chr., in deren erstem der greise Camillus noch einmal siegreich auftritt, in deren zweitem der junge Titus Manlius einen riesigen Gallier im Zweikampf erlegt und seiner goldenen Halsspange (torques) beraubt, woher er den Beinamen Torquatus erhielt, gehört in das Gebiet der Erfindung.

Kaum war M. Manlius als Opfer eines Justizmords durch seine eigenen Standesgenossen gefallen, so wurden die Bestrebungen, zunächst eine Entlastung der Plebejer in materieller Hinsicht, in letzter Absicht aber eine völlige Gleichberechtigung der beiden Stände herbeizuführen, wieder aufgenommen.

Im Jahre 376 traten zwei gleichgesinnte Volkstribunen **C. Licinius Stolo** und **L. Sextius**, mit Vorschlägen (roga-



Sturz vom tarpejischen Felsen.

tiones) zu einer durchgreifenden, das schreiende Mißverhältnis zwischen Patriziern und Plebejern aufhebenden Reform hervor. Es waren drei Vorschläge. Durch den ersten derselben sollte der augenblicklichen Schuldennot abgeholfen und die Leibeigenschaft aufgehoben werden; demgemäß sollten die Schuldner nur das geliehene Kapital zurückzahlen; von dem Kapital sollten aber die schon entrichteten Zinsen abgezogen werden; der Rest sollte binnen drei Jahren in gleichen Raten bezahlt werden. Der zweite Vorschlag griff das Uebel bei der Wurzel an. Denn wo

war die Ursache der Ueberschuldung der Plebejer anders zu suchen, als in dem Mangel an freiem Grundbesitz? Es sollte der abhängige Zinsbauer zu einem freien Grundbesitzer gemacht werden. Dies bezweckte der zweite Vorschlag, der dahin ging, daß kein Bürger mehr als 500 Jugera (Morgen) von den Staatsländereien besitzen dürfe. So konnte eine große Anzahl freier Grundbesitzer geschaffen und das überschüssige Land an arme Plebejer verteilt werden. Durch den dritten Vorschlag sollte das noch bestehende Militärtribunat mit konsularischer Gewalt abgeschafft und das alte Konsulat wieder hergestellt werden, mit dem wichtigen Zusatze, daß der eine der Konsuln unter allen Umständen ein Plebejer sein müsse.

Die Patrizier boten alle, schon oft mit Erfolg gebrauchten Mittel der List und Gewalt auf, um die Durchführung des Reformwerkes zu verhindern. Sie wußten sogar einige aus dem Kollegium der 10 Tribunen für sich zu gewinnen, die durch ihre Einsprache (intercessio) die Pläne des Licinius und Sextius vereiteln sollten. Andererseits aber bildete sich im Schoße der Aristokratie selbst, nach dem Vorbilde eines Sp. Kassius und Manlius, im Gegensatz zu der zäh am Alten hängenden konservativen Partei, eine liberale Partei, welche nach Besserung und Vervollkommnung des Bestehenden strebte. Auf diese Plebejerfreunde gestützt, siegte endlich die Hartnäckigkeit der Volkspartei, aber, wie es heißt, erst nach zehnjährigem Kampfe. Die Patrizier mußten nachgeben, und sämtliche Anträge des Licinius und Sextius wurden, nachdem sie in den Tributkomitien angenommen worden waren, durch den Senat bestätigt. Als es zur Konsulwahl kam, wurde L. Sextius zum ersten Konsul aus dem Plebejerstande gewählt (366 v. Chr.).

Als die Patrizier das so zäh verteidigte Konsulat endlich preisgeben mußten, suchten sie wenigstens das zu retten, was noch zu retten war. Es gelang ihnen, einen wesentlichen Teil des Konsulats, die Gerichtsbarkeit, davon abzutrennen und dieselbe einem neugeschaffenen Amte, der Prätur, zu überweisen, zu welchem ausschließlich nur Patrizier zugelassen wurden. Auch wurden den zwei plebejischen Aedilen zwei ausschließlich patrizische, die kurulischen (weil sie, wie alle höheren Magistrate, auf der sella curulis saßen) Aedilen gegenübergestellt. Beide hatten die Polizei und die Bauten, die Ordnung auf Markt und Straßen, bei

Kauf und Verträgen unter sich. Die Anordnung der großen Festspiele war später Sache der kurulischen Aedilen, welche die Kosten hierfür selbst bestreiten mußten und sich dadurch die Volksgunst und durch diese den Zugang zur Prätur und zum Konsulat verschafften. Nunmehr aber fiel eine Position um die andere vor dem Ansturm der immer kühner gewordenen Volkstribunen. 356 schon wurde ein plebejischer Diktator, C. Marcius Rutilus, gewählt; im Jahre 351 wurde den Plebejern der Zugang zur Censur, 337 der zur Prätur, 300 endlich durch die lex Ogulnia der zu den Priesterstellen erschlossen. Im Jahre 326 wurde das grausame Schuldgesetz aufgehoben; die Schuldhaft durfte nicht mehr angewandt, die Person, das Leben und die Freiheit des Schuldners nicht mehr angegriffen werden.

So hatten die Kämpfe der Patrizier und Plebejer um die politische Gleichstellung ein Ende gefunden. Zum Andenken daran erbaute man einen Tempel der Concordia (Eintracht). Eine Fülle von frischen Kräften war durch die Beendigung der inneren Wirren gewonnen; ungeteilt, unzersplittert mußten sie in doppeltem Maße wirken. Der Augenblick war gekommen, wo Rom, im Innern beruhigt, über seine nächste Umgebung hinausgreifen und den ersten Schritt zur Erlangung der Herrschaft über Italien wagen konnte. Es geschah dies in den Samniterkriegen.

Druckfehler.

I. Seite 62, Zeile 5 von unten lies: Layard statt Bayad.
II. „ 49, „ 49 „ unten „ asiatische statt asiatisch.
II. „ 59, „ 6 „ „ „ sollte statt sollten.
II. „ 164, unter dem Porträt lies: Antisthenes statt Anthistenes.

Namenverzeichnis des I. und II. Bandes.

A.

Aaron I, 44.
Abdera I, 142.
Abel I, 7.
Abiad I, 15.
Abiam I, 92.
Abner I, 83.
Abraham I, 44.
Abronychos II, 80.
Absalom I, 85.
Absyrtos I, 173.
Abydos II, 49; die Zölle in II, 181.
Acca Laurentia I, 298.
Achämenes II, 58.
Achämeniden I, 129.
Achaier I, 12; -Griechen I, 156; Wohnsitze der A. I, 157.
Achaios I, 12.
Achilleus I, 177; Abbild. 178; sein Tod I, 199.
Acherusischer See I, 282.
Ackergesetz, römisches; das erste II, 272 fg.
Acro I, 302.
Adam I, 7.
Adar I, 64.
Adeimantos II, 61.
Admetos nimmt den verbannten Themistokles auf II, 88.
Adonia I, 85.
Adrastos I, 168; Trojaner I, 187.
Aedilen, kurulische II, 290.
Aegina, s. Aigina.
Aegypten I, 15 fg.; alte Einteilung I, 21; älteste Geschichte I, 21 fg.; Religion, Verfassung, Kunst u. Wissenschaft, bürgerliches Leben I, 35—43; Kulturursprung I, 35 Note; Name I, 36, Note;
Aegypten Vasallenstaat der Neuassyrer I, 98;
— Abgeschlossenheit hört auf I, 152;
— fällt unter Führung des Inaros von Persien ab, wird aber wieder unterworfen von Artaxerxes I. Makrocheir II, 96;
— empört sich mit Erfolg unter Nacht-hor-heb gegen die Perser II, 198—199;
— von Alexandros unterworfen II, 231;
Aegypter, Herkunft I, 21; Gräber I, 23; Mumien I, 22; Tierdienst I, 38; Götter der I, 37; Könige I, 38; Kastenwesen I, 38; Kunst I, 39—40; Schrift I, 41; Gewerbthätigkeit I, 42; Rechtspflege I, 43.
Aeimnestos II, 71.
Aeneas trägt seinen Vater aus Troja I, 202.
Aeschines, att. Redner; Pylagore II, 215.
Aethiopen I, 21.
Aethiopien, Staat I, 95, Note.
Agag I, 83.
Agamemnon I, 160; Heerführer gegen Troja I, 176; Streit mit Achilleus 192; ermordet I, 202.
Agathokles II, 251—252.
Ager publicus II, 273.
Agesandridas II, 137.
Agesilaos, sein Kampf mit den Persern II, 175—179;
— aus Asien zurückberufen II, 179; siegt bei Koroneia II, 180;
— sein erster Feldzug gegen Theben II, 189;
— sein abenteuerlicher Zug nach Aegypten II, 198 bis 199; sein Tod II, 199.
Agis I. siegt bei Mantineia II, 124; besetzt Dekeleia II, 130. 132.
Agis II., sein Aufstand gegen Alexandros II, 232.
Agni I, 109.
Agrarische Frage (in Rom) II, 273 fg.
Agrigentum, griech. Kolonie I, 292;
— von den Karthagern zerstört II, 247.
Ahab I, 92.
Ahas I, 94. 100.
Ahasja I, 92. 93.
Ahmes I, 153.
Ahriman I, 107.
Aiakes II, 37.
Aiakos I, 282.
Aietes I, 172.
Aigeus I, 162.
Aigina, Athenetempel auf II, 97; unterwirft sich den Persern, wird von Kleomenes gezüchtigt II, 40;
— Feindseligkeiten desselben gegen Athen II, 96; wieder unterworfen II, 96.
Aigis I, 278.
Aigisthos I, 202.
Aigospotamoi, Schlacht bei II, 144.

Aila I, 83.
Aineias, Trojaner; Kampf mit Diomedes I, 186;
— wandert in Latium ein I, 298.
Aioler I, 12; Wohnsitze der I, 156.
Aiolos I, 12.
Aischylos II, 154—155.
Aisopos I, 289.
Ajas (der lokrische) erbeutet die Kassandra I, 202;
— Tragödie II, 156.
— Telamons Sohn I, 177; des Oileus Sohn 177.
Akademia II, 169.
Akanthos II, 121. 181.
Akesines II, 239.
Akrokorinth II, 109.
Akropolis zur Zeit des Perikles II, 101.
Aktion, Seetreffen im korkyräisch-korinthischen Streite II, 111.
Alba Longa, gegründet I, 298; erobert und zerstört von Tullus Hostilius I, 313.
Albanerberg II, 258.
Alcäus s. Alkaios.
Aleuaden II, 49.
Alexanderschlacht, Abbild. II, 227.
Alexandreia, Gründung von II, 232.
Alexandreia eschate II, 235.
Alexandros = Paris I, 175.
Alexandros der Große von Maked. II, 66; kämpft rühmlich bei Chaironeia II, 218; seine Jugendzeit II, 221—222; zerstört Theben II, 223; sein Perserzug II, 224 fg.;
— Zug nach Indien II, 238—240; Rückzug und Tod II, 240 fg.;
— seine großartigen Pläne II, 242—243; sein Tod in Babylon II, 246.
Alexandros, Tyrann von Pherai, nimmt den Pelopidas gefangen II, 195.
Alkaios I, 290.
Alkibiades, Charakteristik des II, 122—123; fällt in den Peloponnes ein II, 124; züchtigt die Melier II, 125; rät zur Expedition nach Sizilien II, 125;
— Anklage gegen A. II, 126; Feldherr neben Nikias u. Lamachos II, 127; Flucht nach Sparta II, 128;
— vermittelt einen Vertrag zwischen den Spartanern und Tissaphernes II, 133; verliert ein Seetreffen bei Milet II, 133; begibt sich zu Tissaphernes II, 134; von der Flottenmannschaft bei Samos zurückberufen II, 613;
Alkibiades übernimmt wieder den Flottenbefehl und ist siegreich bei Kyzikos II, 139; kehrt nach Athen zurück II, 139; Zug nach Eleusis II, 140;
— bei Notion von Lysandros besiegt II, 142; des Oberbefehls entsetzt zieht er sich nach Bisanthe zurück II, 142;
— warnt die athen. Strategen bei Aigospotamoi II, 144;
— sucht Schutz bei Pharnabazos, wird aber von ihm ermordet II, 147—148.
Alkinoos I, 208.
Alkmaion I, 259.
Alkmaioniden I, 259;
— von den Peisistratiden verbannt II, 29; kehren nach Athen zurück II, 30.
Alkman I, 291.
Alkmene I, 160.
Allia, Niederlage der Römer an der II, 285.
Alpenoi II, 56.
Alyattes I, 120.
Amalekiter I, 54, Note. 83.
Amalthea I, 10.
Amasis I, 153—154; Freundschaft mit Polykrates 155.
Amazonen I, 161.
Ambrosia I, 278.
Amenemhat III. I, 27.
Amenophis I, 30.
Amici II, 264.
Ammoniter I, 71.
Ammon Ra, Tempel des I, 32.
Amoriter I, 54, Note.
Amosis I, 30.
Amphiaraos I, 168.
Amphiktyonie, delphische I, 272—273.
Amphion I, 158.
Amphipolis, von athenischen Ansiedlern gegründet II, 90;
— Schlacht bei II, 121;
— von Philippos erobert II, 202.
Amphissa (Lokris) II, 57.
Amphitrite I, 282.
Amphitryon I, 232.
Amulius I, 298 folgd.
Amun s. Ammon.
Amyntas II. von Makedonien II, 183.
Amyrtaios II, 96.
Anabasis II, 159.
Anakreon I, 291.
Anapäst. Silbenmaß I, 253.
Anaxagoras, Lehrer des Perikles II, 92; wird angeklagt II, 105; seine Philosophie II, 159—160.
Anaxarchos II, 237.
Anaxibios II, 174. 181.
Anaximander I, 292.
Anaximenes I, 292. 224.
Angrómainyus I, 107.
Ankus Marcius I, 314—315.
Antaios I, 161.
Antalkidas, Friede des II, 180—181.
Antenor I, 182.
Antigone I, 168; ihre That u. ihr Schicksal 169; Tragödie von Sophokles I, 169; II, 156.
Antinoos I, 227 fg.
Antipatros, als Reichsverweser von Alexandros zurückgelassen II, 224; schlägt die Erhebung des Agis nieder II, 232;
— sein Streit mit Olympias II, 245; wird nach Asien berufen II, 245.
Antiphon stürzt die Demokratie in Athen II, 135; büßt mit dem Tode II, 138.
Antisthenes II, 164. 167 bis 168.
Anu I, 64.
Anytos II, 164.
Apelles II, 153.
Aphrodite I, 281; die — in Knidos II, 153.
Apis I, 37; von den Israeliten verehrt I, 46.
Appius Claudius (Dezemvir) II, 275 folgd.
Apollon I, 279; Triopios I, 234.
Apollonia II, 181.
Apologie II, 164.
Apries I, 153.
Arakos II, 144.
Arbela, Schlacht bei II, 233.
Archelaos, makedon. König II, 200.
Archeptolemos II, 138.
Archestratos II, 146.
Archias II, 184—186.
Archidamos II., spartan. König, sichert Sparta gegen einen Ueberfall durch die Heloten II, 94;
— seine Streifzüge nach Attika II, 113—115.
Archidamos III., Sohn des Agesilaos II, 192.
Archilochos I, 290.
Architektonik bei den Griechen II, 152—153.
Archon, Amt eines A. in Athen I, 257—258.
Archontat, Zutritt dazu der ersten Bürgerklasse vorbehalten I, 262; allen Bürgern eröffnet auf Antrag des Aristeides II, 86.
Archytas I, 295.
Ardea, von Tarq. Superbus belagert II, 258.

Ardys I, 120, Note.
Areiopagos I, 158. 263;
— seine Befugnisse beschränkt von Perikles II, 93.
Ares I, 281.
Arete I, 161.
Argeier = Griechen I, 156;
, = Argiver, stiften einen
|| Waffenbund gegen Sparta
II, 124.
Arginusen, Seeschlacht bei den II, 143.
Argo I, 172.
Argonautenzug I, 171—173.
Argos, der Hund I, 225—226.
Argos, Reich zu I, 159;
— im Kampf gegen Sparta (im korinth. Kriege) II, 179.
Argostötter I, 281.
Ariadne I, 163.
Ariaios II, 172; seine Treulosigkeit II, 173.
Arier, die I, 105; die iranischen 106—108; die indischen 108—119.
Ariftagoras II, 34;
— reizt die Athener gegen Perfien auf II, 35; sein Untergang II, 36.
Ariftarchos, athen. Oligarch, flüchtet II, 138.
Ariftarchos, Spartaner II, 174.
Ariftcides kämpft bei Marathon II, 42;
— Gegner des Themiftokles II, 47; verbannt 48;
— aus der Verbannung zurückberufen, bei Salamis II, 62;
— als Gesandter nach Sparta geschickt II, 80;
— an der Spitze des athenischen Geschwaders am Hellespont II, 83;
— wird zum Oberanführer des atheniſchen Bundes erwählt II, 84; macht das Archontat zugänglich für alle Bürger II, 86; seine Uebereinstimmung mit Kimon II, 89.
Ariftcus II, 112.
Ariftippos II, 167.
Ariftobulos II, 224.
Ariftodemos (Herakkide) I, 232.
Ariftodemos (Messenier) I, 251.
Ariftodemos (Spartaner) II, 56;
— seine Tapferkeit bei Plataiai II, 73.
Ariftodemos, Tyrann II, 268.
Ariftogeiton II, 29.
Ariftokrates I, 253.
Ariftokratie, griechische I, 234.
Ariftomenes I, 253.
Ariftophanes II, 157—158;
— Fürsprecher des Friedens II, 121.
Ariftoteles II, 169. 221.
Arja I, 106.
Arkadien, Fehden u. Wirren in II, 196;
— zu einem Gesamtstaate vereinigt II, 193.
Arfia, Schlacht am Walde II, 265.
Artabanos II, 17.
Artabazos, leitet den Rückzug der Perser nach der Niederlage bei Plataiai II, 71;
— unterhandelt mit dem Verräter Pauſanias II, 83.
Artaphernes II, 33;
— Feldherr im zweiten Perserfeldzug II, 40—42.
Artaxerxes, Bruder des jüngeren Kyros II, 170; sein Sieg bei Kunaxa II, 172.
Artaxerxes I. Makrocheir, überwältigt die abgefallenen Aegypter II, 96.
Artaxerxes Mnemon II, 147;
— schickt den Pharnabazos z. Wiedereroberung Aegyptens ab, II, 199.
Artaxerxes Ochos II, 215. 224.
Artembares I, 124.
Artemis I, 281;
— Tempel der, in Epheſos, von Herostratos angezündet II, 221.
Artemiſia II, 51;
— bei Salamis II, 63.
Artemiſion, Kämpfe bei II, 58.
Aruns, Sohn des Tarquin. Priskus I, 325; Sohn des Tarquin. Superb. II, 259. 265.
Arzneiwiſſenſchaft, die, bei den Griechen II, 160.
Aß I, 323, Note.
Aßaph I, 84.
Aſcänius I, 298.
Asceten, indiſche I, 113, Note.
Aſinaros, Kataſtrophe am II, 132.
Askleþios II, 167, Note.
Aſpaſia, Abbild. II, 104; wird angeklagt II, 105.
Aſpendos II, 181.
Aſſarhaddon I, 97; erobert Aegypten 98.
Aſſur-ban-habal I, 98.
Aſſur(-Bel) I, 63.
Aſſur-dan-Il. II. I, 94.
Aſſur-ibil-ili I, 99.
Aſſur-nazir-habal I, 93.
Aſſur-nirari II. I, 94.
Aſtarte I, 60.
Aſtrologie, bei den Chaldäern I, 65.
Aſſyrer, erobern Aegypten I, 21;
— Alt- I, 62—69; Neu- I, 93; Sturz I, 99—100.
Aſſyrien, unabhängig von Babylonien I, 62, herrscht über Babylonien I, 63; Kultur I, 63 u. 69.
Aſtyages I, 120; seine Entthronung durch Kyros I, 130—131.
Ate I, 285.
Athalja I, 93.
Athen, im Bündnis mit den Jonern II, 35; von Xerxes zerstört II, 60;
— teilweise wieder aufgebaut II, 66;
— von Mardonios zerstört II, 68; wieder aufgebaut und mit Festungsmauern versehen II, 79 fg.;
— Hafen von II, 81;
— strebt nach der Hegemonie auf dem Meere II, 82; wird Haupt des Seebundes II, 84; Ausartung der Hegemonie in eine Gewaltherrschaft II, 91—92;
— unglücklicher Feldzug nach Aegypten II, 96;
— unternimmt auf Kimons Rat eine Expedition nach Kypros II, 99;
— verliert seinen Einfluß in Boiotia II, 106—107;
— mischt sich in den korkyräisch-korinthischen Streit II, 110;
— Peſt in II, 114;
— Sturz der Demokratie daselbſt II, 135;
— Verfassungswirren während des peloponneſiſchen Krieges II, 132—140; Sturz der Demokratie und Einführung einer Oligarchie II, 134—135; Wiederherstellung der Demokratie II, 137—138;
— von Lyſandros belagert und zur Kapitulation gezwungen II, 145—146;
— kämpft gegen Sparta im korinth. Kriege II, 179;
— ſchließt ein Bündnis mit Theben gegen Sparta II, 188;
— ſtellt ſeine Seeherrſchaft wieder her unter der Leitung des Chabrias und Timotheos II, 189; Auflöſung des Bündniſſes mit Theben II, 190;
— Krieg mit den Bundesgenoſſen II, 202—203; Sittenzuſtand in Athen zur Zeit des Demoſthenes II, 207;
— Mißſtände im Kriegswesen und in der Verwaltung zur Zeit des Demoſthenes II, 212.
Athenaia I, 164.
Athene I, 279, Abbild. 280;

Athene, ihr Standbild im Parthenon und ihr Kolossalbild auf der Akropolis II, 103.
Athene Pronaia II, 57.
Athos-Kanal II, 49.
Atossa II, 48.
Atreus I, 159—160;
— Schatzhaus des I, 156.
Atropos I, 285.
Attius Tullus II, 271.
Attus Navius I, 318—319.
„Auge des Königs" II, 22.
Augeias I, 161.
Augures I, 306.
Aulis I, 177.
Aulus Cornelius Cossus II, 288.
Aulus Postumius II, 267.
Auramâzdâ I, 107; bei den Persern II, 24.
Autochthonen I, 157.
Aventinischer Hügel I, 314.
Avesta I, 106.
Azrek I, 15.

B.

Baal I, 60.
Baalbeck I, 87, Ruinen 88.
Babel, Turm zu I, 8.
Babel I, 62; I, 64 oben.
Babrios I, 289.
Babylon, pers. Residenz II, 25;
— erobert von Assur-banhabal I, 99;
— von Alexandros besetzt II, 233;
— Alexandros Plan mit II, 245.
Babylonien, Kanalsystem in I, 61. 68.
Babylonier, Alt- I, 60—68; Neu- I, 100; Kampf mit dem Reich Juda 102—103; Untergang durch Kyros 143 fg.
Bacchantinnen I, 285.
Bacchus I, 283; Bacchuszug 284.
Bagistana II, 19.
Bagoas II, 225.
Bakchiaden I, 315.
Baktra, in Medien I, 100.
Barathron II, 39.
Barkal I, 95.
Barsaentes II, 234.
Barzip I, 68.
Bathseba I, 85.
Bel I, 64;
— Tempel des I, 68.
Bel-sar-ussur I, 143.
Belsazar I, 143.
Benfey I, 106, Note.
Benhadar I. I, 92.
Bernstein I, 58.
Berosos I, 60.
Berytus I, 55.
Bessos, ermordet den Dareios II, 234; seine Bestrafung II, 235.
Bethel I, 91.
Bias I, 142.
Bias I, 289.
Bilit I, 64.
Bin-nirari II. I, 94.
Birs Nimrud I, 66.
Bisanthe II, 142.
Biton I, 133.
Boiotarchen II, 187.
Bopp I, 106, Note.
Borsippa I, 68.
Bosporos, thrakischer I, 172.
Botta I, 62.
Böttticher, Adolf I, 277, Note.
Bournouf I, 66.
Brahman I, 109; Abbild. 110.
Bramahnen I, 109.
Brasidas verteidigt Methone II, 114;
— fällt bei Amphipolis II, 121.
Brennus, gall. König II, 284 fg.
Brugsch I, 36, Note.
Brutus, L. Junius II, 258; Konsul II, 259; läßt seine eigenen Söhne als Verschwörer hinrichten II, 260; sein Tod II, 265.
Bryger II, 39.
Buddha I, 115—116.
Bukephala II, 239.
Bukephalos II, 222.
Bule I, 264.
Bundeslade, israelitische I, 50. 70.
Büßer, indische I, 112—113.
Byblus (Phönikien) I, 55.
Byssusgewebe I, 42.
Byzantion, fällt vom athenischen Bunde ab II, 108; wieder unterworfen II, 108.

C.

Cajus Mucius II, 266.
Cakuntala I, 119.
Calaris I, 57.
Cälius (Berg) I, 314.
Camillus II, 282 fg.; erobert Veji 283; seine Verbannung 283; verjagt die Gallier II, 287.
Cänina I, 302.
Canulejus II, 279.
Cäre I, 297.
Cedernholz I, 87.
Censor, erster plebejischer II, 291.
Censur, eingesetzt II, 280.
Centuriatkomitien I, 325; von den Tributkomitien überflügelt II, 278.
Ceres I, 283.
Chabrias, athen. Feldherr II, 189; seine neue Taktik II, 189;
Chabrias läßt sich von Nachthor-heb anwerben, wird aber nach Athen zurückberufen II, 198—199;
— fällt im Bundesgenossenkriege II, 202.
Chafrâ, Pyramide des I, 26.
Chaireas II, 135.
Chaironeia, Niederlage der Griechen bei II, 218.
Chaldäer I, 60; Sagen I, 61—62; älteste Herrscher I, 62; Kultur I, 63—68.
Chaldäer = Magier I, 65.
Chalkis im Kampfe mit Athen II, 32;
— von Perikles gezüchtigt II, 107.
Champollion I, 41.
Chamsin I, 16.
Chaos I, 9.
Chares klagt seine Mitfeldherren Timotheos u. Iphikrates an; seine Unfähigkeit II, 203;
— führt athenische Truppen nach Olynthos II, 213; unterliegt bei Chaironeia II, 218.
Charilaos I, 236.
Chariten I, 281.
Charon, Fährmann in der Unterwelt I, 282;
— einer der Verschworenen in Theben II, 185—186.
Charybdis I, 203.
Cheilon I, 289.
Cheirisophos II, 170;
— Führer der Vorhut auf dem Rückzug von Kunaxa II, 174.
Cheops s. Chufu.
Chephren s. Chafrâ.
Chios, ionische Kolonie I, 234.
Chor in der griech. Tragödie II, 154.
Chufu I, 26; Pyramide des I, 26.
Cincinnatus II, 274.
Circe s. Kirke.
Circesium, Schlacht bei I, 102.
Circus maximus I, 317.
Civa I, 109, Abbild. 110.
Clienten (in Rom) II, 268.
Clölia II, 267.
Concordia, Tempel der II, 291.
Consus I, 301.
Coriolanus II, 271.
Corioli II, 271.
Corniculum I, 321.
Cremera, Niederlage am Flüßchen II, 281.
Cudra I, 108.
Cures I, 302; Geburtsort des Numa I, 305.
Curiatier I, 311.
Curtius, Ernst I, 277, Note.
Curtius, Georg I, 106, Note.

D.

Daidalos I, 162;
— erbaut das Labyrinth auf Kreta I, 166.
Daimonion II, 161.
Damagetos I, 256.
Damaskus, Königreich I, 92.
Damokles II, 248.
Damon II, 248.
Dan, Stadt I, 91.
Danaergeschenk I, 200.
Danaer-Griechen I, 156.
Danaiden I, 158, Note, 283;
— ihre Strafe I, 207.
Danaos I, 159.
Daniel I, 105, Note.
Dareios, des Hystaspes Sohn II, 9 fg.;
— Reliefdenkmal des II, 19;
— Zug gegen die Skythen II, 17—19;
— Feldzüge gegen die Joner II, 37—38; gegen Griechenland II, 38—45; sein Tod II, 48.
Dareios II. Nothos II, 141.
Dareios Kodomannos II, 225 u. fg.;
— ermordet v. Bessos II, 234.
Daskyleion II, 226.
Datis II, 40.
David I, 83 fg.; Feldzüge 83; gottesdienstliche Einrichtungen, Dichtkunst 84; Prüfungen 85.
Deborah I, 71.
Decemviri (legibus scribundis) II, 275; ihre Schreckensherrschaft II, 275 bis 277.
Deïphobos I, 202.
Dejaneira I, 161.
Dejokes I, 119, Note.
Dekalog I, 47.
Dekeleia von den Spartanern besetzt II, 128. 130.
Delion, Schlacht bei II, 121.
Delos, Bundesversammlungsort der Athener II, 84;
— Bundeskasse nach Athen verlegt II, 100.
Delphi, Orakel zu I, 271—272;
— von Xerxes bedroht, aber gerettet II, 37;
— Ruinen von II, 79.
Delta, ägyptisches I, 20.
Demades II, 206—207;
— vermittelt nach der Schlacht bei Chaironeia den Frieden zwischen Philippos und Athen II, 219.
Demaratos, spart. König, entzweit sich mit Kleomenes II, 32;
— stiftet die Aigineten zum Widerstand gegen Kleomenes auf, wird aber zur Flucht nach Persien genöthigt II, 40;
Demaratos bei Xerxes II, 54.
Demaratos, Vater des Tarq. Priskus I, 315.
Demeter I, 283.
Demokritos II, 159.
Demosthenes, athen. Feldherr II, 120; erobert Sphakteria II, 120; nach Sizilien gesendet II, 130; sein Untergang II, 132.
Demosthenes, att. Redner, seine Bildungslaufbahn u. sein Charakter II, 205 bis 206; seine politische Stellung und Wirksamkeit II, 209 fg.; bringt ein Bündnis mit Theben zu Stande II, 217; kämpft bei Chaironeia mit II, 218; hält den Gefallenen die Leichenrede II, 219;
— verhindert die Einfahrt des Harpalos in den Peiraieus II, 241.
Derkyllidas II, 176.
Deukalion I, 12.
Deus ex machina II, 156.
Diagoras I, 276.
Diakrier I, 260.
Dialektik, die sophistische II, 161.
Dialoge, platonische II, 169.
Diana I, 281.
Dienekes II, 54, Note.
Diktator, Amtsgewalt des röm. II, 263;
— erster plebejischer II, 291.
Diodotos II, 118.
Diogenes von Apollonia I, 292.
Diogenes, Philosoph II, 168.
Diokles I, 219.
Diomedes I, 176; Kampf mit Pandaros 185—186; mit Aineias 186; tauscht die Rüstung mit Glaukos 188.
Dion II, 248 fg.
Dionysios, Logograph I, 287.
Dionysios, aus Phokäa II, 37.
Dionysios I., Tyrann von Syrakus II, 247 fg.
Dionysios II, Tyrann von Syrakus II, 248 fg.
Dionysos I, 283.
Dioskuren I, 166.
Diskoswerfer I, 276.
Dodona I, 156.
Dorische Säulenordnung II, 152.
Doriskos, Heerschau des Xerxes bei II, 50.
Dorkis II, 84.
Doros I, 12.
Dorer I, 12;
— Wohnsitze der I, 156;
— Wanderung der I, 232 fg.; Reiche derselben im Peloponnes 233.
Drakon I, 258.
Drama, erste Regungen I, 291;
Drama, das attische II, 153 bis 158.
Dreifuß, delphischer I, 271.
Dryaden I, 285.
Drypetis, Tochter des Dareios II, 242.
Dulichion I, 215.
Dynastien, ägyptische I, 21.
Dyrrhachium II, 110.

E.

Eden I, 7.
Edomiter I, 54, Note; 83.
Egeria I, 305.
Egesta, Streit mit Selinus II, 125.
Eingeweidebetrachter, römische I, 306.
Eion II, 90.
Ekbatana I, 100.
— Dareios sammelt daselbst ein Heer II, 234.
— pers. Residenz II, 25.
El I, 63.
Elam I, 98; von den Neuassyrern erobert 99.
Elateia, von Philippos besetzt II, 216.
Elefante I, 116.
Elektra I, 203, Note.
Elektron I, 58.
Elephantine I, 154.
Eleusis, Ansicht von I, 252;
— den Dreißig als Aufenthaltsort eingeräumt II, 151.
Eli I, 78.
Elias I, 92.
Elis, im Kampfe mit Arkadien II, 196.
Elysium I, 282.
Ellore I, 118.
Epaminondas, seine Teilnahme an der Verschwörung des Pelopidas II, 187; sein Charakter II, 187—188;
— Gesandter beim Kongreß zu Sparta II, 191; siegt bei Leuktra II, 191;
— sein Zug vor Sparta II, 193;
— zu Hause angeklagt, aber nicht verurteilt II, 194; sein 2. Zug in den Peloponnes II, 194; befreit den Pelopidas aus der Gefangenschaft II, 195;
— dritter und vierter Zug in den Peloponnes II, 196; Sieg und Tod bei Mantineia II, 197—198.
Ephesos, ionische Kolonie I, 233;
—, Hauptquartier des Agesilaos II, 176.
Ephialtes, Gehilfe des Perikles II, 93.
— Verräter II, 55.

Ephoren I, 238—239.
Ephraim, israelit. Stamm I, 78 und Note;
— verliert die Bundeslade I, 83, vgl. 90.
— Reich = Reich Israel I, 92.
Epidamnos, im korkyräisch-korinthischen Streit II, 110 bis 111.
Epigonen, die, vor Theben I, 170.
Epipolä, von Gylippos erobert II, 129; von Demosthenes vergeblich bestürmt II, 130.
Erato, I, 281.
„Erde und Wasser" II, 32.
Erech I, 66; Gräber 68.
Eretria, von den Persern zerstört II, 41.
Eretrier, helfen den Jonern II, 35.
Eretum I, 318.
Erinnyen I, 285.
Erziehung bei den Spartanern I, 240—241;
— in Athen I, 265—266;
— persische II, 23.
Eteokles I, 168.
Ethbaal I, 92.
Etrusker I, 296;
— ihre königl. Ehrenzeichen I, 318;
— Kampf mit den Römern II, 281 fg.
Euagoras, fällt von den Persern ab II, 181.
Euboia, fällt vom athenischen Bunde ab, wird von Perikles gezüchtigt II, 107;
— geht für Athen verloren im peloponnes. Kriege II, 138.
Eubulos II, 207.
Eudamidas II, 184.
Eukleides, stellt die solonische Verfassung wieder her II, 151.
—, Sokratiker, II, 164. 167.
Eumaios I, 222 u. fg.
Eumenes, Geheimschreiber Alexandros' II, 224.
Eumeniden I, 285.
Eumolpiden II, 139.
Eunomos I, 235.
Eupatriden I, 165. 256.
Euripides II, 156—157;
— am Hofe des Archelaos II, 200.
Eurotas I, 241.
Eurysalos, Hügel bei Syrakus II, 129.
Eurybiades II, 55; bei Artemision II, 58.
Eurydike I, 167.
Eurymachos I, 228 fg.
Eurymedon, athen. Feldherr II, 130.
Eurytos (Spartaner) II, 56.
Euterpe I, 281.
Euthykrates II, 213.
Eva I, 7.
Extispicium I, 297.
Ezechiel I, 105, Note.
Ezeongeber I, 88.

F.

Fabier, ihre Niederlage an dem Flüßchen Cremera II, 281.
Fasces I, 297. 318; II, 259.
Faustulus I, 298.
Felsentempel, indische I, 116 bis 117.
Ferien, latinische II, 258.
Fetialen I, 306—308.
Feuerdienst I, 107—108.
Fidenä II, 281.
Fischmenschen, die sieben I, 63, Note.
Flamines I, 306.
Fortuna I, 325.
Forum I, 317. Abbild. 320.
Fox Talbot I, 62, Note.
„Friede, der", Komödie von Aristophanes II, 157.
„Frösche, die", Komödie von Aristophanes II, 157.
Fünfhundert, Rat der I, 264.
Furien I, 285.

G.

Gabii, von Sextus Tarquinius durch List erobert II, 255.
Gades I, 58.
Gaia I, 9.
Galepsos II, 121.
Gallier, Einfall der, in Rom II, 284 fg.
Gänse, die heiligen II, 285.
Ganymedes I, 278.
Gaugamela, Schlacht bei II, 233.
Gaza I, 75; von Alexandros erobert II, 231; in Medien I, 100.
Gedalia I, 104.
Gedrosien II, 240;
—, Zug Alexanders durch die Wüste von II, 241.
Gela II, 75;
— von den Karthagern erobert II, 247.
Gelon, seine Unterhandlungen mit den Griechen II, 52;
—, sein siegreicher Kampf mit den Karthagern II, 75 fg.
Genesis I, 6.
Genucius II, 273.
Gerusia I, 238.
Geschichte, Begriff der I, 2; Einteilung I, 4—5.
Gesetz, Begriff desselben I, 1.
Gestirndienst der Chaldäer I, 64—65.
Gideon I, 71.
Giganten I, 9.
Gizeh I, 26.
Glas, Erfindung I, 56.
Glaukos I, 187; tauscht die Rüstung mit Diomedes I, 188.
Goldenes Zeitalter I, 7.
Gordios II, 228.
Gordium, der Knoten in II, 228.
Gorgias II, 160.
Gorgidas, theban. Verschworener II, 187; siegt über Phoibidas II, 189.
Gorgo, Tochter des Königs Kleomenes II, 35.
Gorgonen I, 166.
Gosen I, 44.
Gottesurteil, indisches I, 114.
Granikos, Schlacht am II, 225.
Grazien I, 281.
Griechenland, Zustand kurz vor dem Perserkriege II, 26 fg.;
— Vorzüge vor Persien II, 26—28.
Griechische Sprache I, 285; Dialekte I, 285.
Grimm, Jakob I, 106, Note.
Grotefend I, 66.
Gyges I, 98. 120.
Gylippos, landet in Sizilien II, 129; besiegt die Athener im Hafen von Syrakus II, 131;
— des Unterschleifs an erbeutetem Gelde überwiesen II, 148.
Gymnastik bei den Spartanern I, 245—246;
— in Athen I, 265.
Gymnopaidien II, 191.

H.

Hades I, 282.
Haimon I, 169.
Haliakmon II, 51.
Haliartos, Schlacht bei II, 179.
Halikarnassos, dor. Kolonie I, 234;
— leistet dem Alexandros Widerstand II, 226.
Halljahr I, 52.
Halykos II, 248.
Ham I, 8.
Hamilkar, karthag. Feldherr, kämpft gegen Gelon und Theron auf Sizilien II, 76.
Hammurabi I, 62.
Handel, Begriff desselben I, 2.
Haôma I, 107.
Harmodios II, 29.
Harmosten, spartan. II, 145.
Harpagos I, 121 u. fg.

Harpalos, Schatzmeister in Ekbatana II, 234;
— seine Flucht nach Athen II, 241—242.
Haruspices I, 306. 308.
Hastinapur I, 119.
Hathor I, 31.
Hazael I, 92.
Hebe I, 162.
Hebräer, Name der I, 44; Sagen I, 6; Ueberlieferungen I, 6; Könige der I, 80;
— Tracht der I, 84.
Hebräerinnen, Tracht der I, 85.
Hegemonie in Griechenland II, 28.
Hegesippos II, 213.
Heilige Kriege; erster (gegen die Phoker) II, 204 fg.; zweiter (gegen die Lokrer) II, 215 fg.
Heilige Schar, die (der Thebaner), II, 190. 218.
Hekataios I, 287.
Hekatombe I, 217.
Hekatomphylos II, 234.
Hekatoncheiren I, 9.
Hektor I, 178; Abbild. 180; Gespräch mit Paris 181; Abschied von Andromache 189—191; Kampf mit Ajas 192;
— kämpft mit Achilleus I, 194.
Hekuba I, 202.
Helena, Entführung I, 176;
— wieder von Menelaos angenommen I, 202;
— erkennt den Telemachos I, 219.
Heliaia I, 264.
Heliasten I, 264.
Helikon, Abbild. II, 69.
Heliopolis I, 37.
Hellanikos I, 287.
Helle I, 171.
Hellen I, 12.
Hellenen I, 12. 156.
Hellenotamiai II, 84.
Hellespontos I, 171.
Heloten I, 247—248.
Heman I, 84.
Hephaistion, Freund des Alexandros II, 224. 236;
— sein Rückzug nach Susa II, 241;
— sein Tod in Ekbatana II, 245.
Hephaistos I, 279.
Hera I, 10. 278.
Herakleides II, 249.
Herakleitos I, 292.
Herakleitos II, 159.
Herakles erlöst den Prometheus I, 12; tyrischer I, 60.
Herakliden Rückkehr der I, 232.
Herkules I, 160—162; am Scheideweg 161; die 12 Arbeiten 161; Apotheose 162.
Hermes, Statue des I, 277, Note.
Hermokopidenfrevel II, 126.
Hermokrates überlistet die Athener vor Syrakus II, 131.
Hermolaos II, 237.
Herodot, in Aegypten I, 22;
— Abbild. I, 287; sein Geschichtswerk II, 158.
Heroen (Name, Bedeutung) I, 160.
Heroenzeit, griechische I, 160 bis 221.
Herostratos II, 221.
Hesiodos, Quelle der griech. Religion I, 277; Proben aus I, 288.
Hestia I, 10. 282.
Hetären II, 105, Note.
Hetairiai II, 119.
Hetairoi II, 242.
Hiero I. I, 235.
Hieroglyphen I, 41.
Hieron, Gelons Bruder II, 77.
Hierophanten II, 139.
Hiketas II, 250.
Himera, griech. Kolonie I, 292; II, 76;
— von den Karthagern zerstört II, 247.
Hincks I, 62, Note.
Hipparchos II, 29.
Hippeis I, 262.
Hippias, Tyrann in Athen II, 29;
— macht Umtriebe gegen Athen bei den Persern II, 33;
— mißglückter Versuch, mit Hilfe der Spartaner nach Athen zurückzukehren II, 33;
— begleitet die Perser im zweiten Feldzug gegen die Griechen II, 41; stirbt auf Lemnos II, 45.
Hippodromos I, 277.
Hippokrates II, 160.
Hippolyte I, 161.
Hippomedon I, 168.
Hiram I, 58. 87.
Hirschfelder, Gustav I, 277, Note.
Hiskia I, 101.
Hispalis I, 58.
Histiaia, von Perikles gezüchtigt II, 107.
Histiaios II. 19.
— Tyrann von Milet II, 33;
— sein Untergang II, 38.
Hittiter I, 54, Note.
Hohepriester, der israelitische I, 49.
Homeriden I, 287.
Homerische Frage I, 180, Note.
Homeros I, 180;
— Quelle der griech. Religion I, 277;
Homeros, Abbild. 286.
Homoioi II, 175.
Hophra I, 103. 153.
Hoplite, griech. Abbild. II, 71.
Horatier, die drei I, 311.
Horatius Cokles II, 266.
Horatius, röm. Konsul II, 278.
Horatius (Vater der Horatier) I, 311.
Horos, s. Osiris.
Horoskopstellung I, 65.
Hosea, König I, 95; knüpft mit Schabak Unterhandlungen an; wird im Stich gelassen und von Salmanassar V. gefangen genommen I, 96.
Huni I, 26.
Hunt I, 28.
Hyakinthien, Fest der II, 67.
Hydarnes II, 55.
Hydra I, 161.
Hydraotes II, 239.
Hyksos, Einfall der I, 29.
Hypates II, 184.
Hyperakrier I, 260.
Hyperbolos II, 135.
Hypereides II, 213.
Hypermnestra I, 158, Note.
Hyphasis II, 239.
Hyroiades I, 139.

J.

Jakob I, 44.
Jamben I, 290.
Japhet I, 8.
Japyger I, 296.
Jason I, 171—173;
— Tyrann von Pherai, mischt sich in die griechischen Angelegenheiten II, 192.
Jazaries II, 235.
Ibykos I, 291.
Icilius II, 276.
Ideen, platonische II, 169.
Idomeneus I, 177.
Jebusiter I, 70.
Jechonia I, 103.
Jedithun I, 84.
Jehova I, 47.
Jehu I, 93.
Jephtha I, 71; seine Tochter 72.
Jeremias I, 103, Abbildung 104.
Jerobeam I, 90—91.
Jerobeam II. I, 93.
Jerusalem, Karte von I, 81;
— öffnet dem Nebukadnezar die Thore I, 103; wird zerstört 104.
Jesaja I, 79.
Jeshua I, 146.
Jezreel I, 93.
Ikaros I, 166.
Iktinos II, 102. 152.
Ilias I, 180; Scenen daraus 180 u. fg.

Imperatores II, 262.
Inaros II, 96.
Inder, die I, 107—119; Stände 109; Religion, Kastenordnung, Sitten, Rechtswesen 109—114; Baukunst 116—118; Litteratur und Geschichte 119.
Indoeuropäer I, 106.
Indra I, 109.
Inkarnation I, 115.
Ino I, 171.
Intercessio II, 290.
Interregnum, römisch. I, 305.
Jo I, 282.
Joab I, 85.
Jobeljahr, I, 52.
Joch, das Durchschicken unter dem I, 312.
Jojachin I, 103.
Jojakim I, 102—103.
Jokaste I, 167.
Jole I, 161.
Jolkos I, 173.
Jon I, 12.
Joner I, 12;
— Wohnsitz der I, 157;
— Aufstand gegen die Perser II, 33—38.
Jonische Naturphilosophen I, 292;
— Säulenordnung II, 152.
Joram I, 92.
Josaphat, König I, 100.
Joseph I, 44.
Josia I, 101; fällt bei Megiddo 102.
Josua I, 69 fg.
Iphigeneia I, 178; Abbild. der Opferung 179;
— Tragödie II, 157.
Iphikrates II, 181;
— in Diensten des Perserkönigs Artaxerxes Mnemon II, 199;
— der Bestechung angeklagt und verbannt II, 203.
Iphitos I, 274—275.
Ira I, 255.
Isaak I, 44.
Isagoras II, 31;
— Gegner des Kleisthenes II, 31—32; mißglückter Versuch der Spartaner, ihn zum Tyrannen von Athen zu machen II, 32.
Ischboseth I, 83.
Isebel I, 92; Tod 93.
Isis I, 37.
Ismene I, 168.
Ismenias, theban. Demokrat II, 179; II, 184—185;
— als Gesandter von Alexandros in Pherai gefangen genommen, von Epaminondas befreit II, 195.
Ismidagon I, 62.
Isokrates, Charakter und politische Stellung des II, 208—209.
Israel I, 44.
Israel, Reich I, 91 folgd.;
— Könige des Reiches I, 92—96; Untergang durch die Neuassyrer 96.
Issos, Schlacht bei II, 229.
Istar I, 64.
Ister I, 173.
Isthmische Spiele I, 273.
Isthmos I, 273;
— der, von Korinth II, 78.
Italien, Urbevölkerung von I, 296.
Italiker I, 296.
Ithaka I, 176. 214. 220.
Ithome I, 250.
Ithome, im dritt. messen. Kriege II, 94—96; Abbild. II, 95.
Juda, Reich; Könige desselben I, 91—92, 100—104; Untergang durch die Neubabylonier 103—104.
Judäa unterwirft sich dem Alexandros II, 231.
Juden, Rückkehr nach Palästina I, 146.
Jüdisches Reich, unter Saul bis Salomo I, 80—89; Teilung 89.
Julius Prokulus I, 304.
Julus I, 298.
Juno I, 278.
Jupiter I, 278.
Jupiter Ammon, Orakel des II, 231;
— terminalis I, 308.
Jupiterstempel auf dem Kapitol I, 317; II, 255.
Jus talionis I, 47.

K.

Kabeirichos II, 186.
Kadmeia I, 158; Ansicht der II, 184; von Philippos besetzt II, 219.
Kadmos I, 158;
— Logograph I, 287.
Kaiadas I, 254.
Kain I, 7.
Kainiten I, 7.
Kakia I, 161.
Kalach I, 62, Note; I, 93.
Kalanos, sein Feuertod II, 242.
Kalchas I, 177.
Kalidasa I, 119.
Kallikrates II, 102. 152.
Kallikratidas, sein Charakter II, 142; fällt bei den Arginusen II, 143.
Kallimachos, Polemarch in Athen II, 41.
Kallines II, 244.
Kalliope I, 281.
Kallippos II, 249.
Kallisthenes II, 224. 237.
Kallixenos II, 143.
Kalypso I, 204.
Kamarina von den Karthagern erobert II, 247.
Kambuzia I, 121.
Kambyses I, 22;
— Vater des Kyros I, 121.
Kamenen I, 281.
Kanaan I, 44; erobert von den Israeliten I, 70.
Kananäer I, 53, Note.
Kananiter I, 70; I, 54, Note.
Kandaules I, 120, Note.
Kandragupta I, 119.
Kapaneus I, 168.
Kaphthor I, 54, Note.
Kapitol, römisches, von Markus Manlius verteidigt II, 285.
Karbanit I, 98.
Karchemisch I, 94.
Karduchen II, 174.
Karkar I, 63.
Karkinos II, 251.
Karli I, 116.
Karnak I, 31 und 32.
Karnata I, 119.
Karneios (Monat) II, 41.
Karthager mischen sich wiederholt in Sizilien ein II, 246 fg.
Karthago, phönikische Kolonie I, 59;
— sein Kampf gegen die Griechen auf Sizilien II, 75 fg.
Käso II, 274.
Kassandra I, 202.
Kassiteriden I, 58.
Kastalia I, 281.
Kastenwesen; bei den Aegyptern I, 38—39; bei den Indern I, 110.
Kastor I, 166. 172.
Katana, griech. Kolonie I, 292.
Keilschrift I, 65.
Kekrops I, 157.
Kelten I, 297.
Kenchreai, Hafen von II, 61.
Kentauren I, 161, Note.
Kephisodoros II, 186.
Kerberos I, 161. 282.
Kilikien, die Pässe von II, 228.
Kimon, an der Spitze des athenischen Geschwaders am Hellespont II, 83;
— Nachfolger des Themistokles als Leiter Athens II, 89; seine Politik, seine Freigebigkeit 89—90; er erobert Eion II, 90; sein Sieg am Eurymedon II, 91; sein Vorschlag, die Bundesgenossen sollen für ihre vertragsmäßigen Leistungen in Geld sich abfinden II, 92;
— setzt die Absendung eines athen. Hilfsheeres im dritt. messen. Kriege durch II, 94; wird verbannt II, 95;

Kimon, Haltung vor der Schlacht bei Tanagra II, 98; seine Zurückberufung II, 99; er schließt einen 5jähr. Waffenstillstand mit den Spartanern II, 99; sein Tod vor Kition II, 99.
Kinadon II, 175.
Kirke I, 203. 204.
Kirrha I, 261.
Kithairon II, 68.
Kition II, 99.
Klazomenai, ionische Kolonie I, 233.
Kleandros II, 236.
Kleanor II, 174.
Klearchos II, 170 fg.
Kleinias, Vater des Alkibiades II, 58.
Kleisthenes, Reformator d. solonischen Verfassung II, 30;
— durch die Einmischung des Spartanerkönigs Kleomenes aus Athen verbannt II, 31; kehrt zurück 31; wiederum verbannt wegen seiner Unterhandlungen mit Persien 32.
Kleitos rettet den Alexandros II, 226; ermordet II, 237.
Kleobis I, 133.
Kleobulos I, 289.
Kleombrotos, spartan. König, stürmt vergeblich die Pässe des Kithairon II, 189; fällt bei Leuktra II, 191.
Kleomenes, König von Sparta II, 31—32;
— bekämpft Aigina, endigt durch Selbstmord II, 40.
Kleon, Führer der Demokratie in Athen II, 116; sein Antrag gegen Mytilene II, 117; erobert Sphakteria II, 120; fällt bei Amphipolis II, 121; von Aristophanes verspottet II, 157.
Kleopatra, Tochter des Philippos von Makedonien II, 220.
Klio I, 281.
Kloaken in Rom I, 317; II, 255.
Klotho I, 285.
Klytaimnestra I, 202.
Knidos, Aphrodite zu II, 153.
Knidos, dor. Kolonie I, 234.
Kodros I, 257.
Koes II, 17.
Koinos II, 239.
Kolchis I, 171.
Kolonien, griechische, in Kleinasien I, 233—234;
— in Unteritalien I, 292.
Kolonos I, 168.
Kolophon, jonische Kolonie I, 233.
Kolosse, ägyptische I, 31.
Komödie, Entstehung der I, 285.
Komödie, Scene aus einer griech. K. II, 158.
Könige, in Sparta I, 235. 239.
Königtum, griechisches K. aufgelöst I, 234.
— römisches, abgeschafft II, 259.
Konon, athen. Feldherr II, 142; seine Befähigung II, 143;
— rettet sich nach Kypros II, 145;
— Admiral in persischen Diensten II, 178; siegt bei Knidos II, 179; verbündet sich mit Pharnabazos gegen Sparta II, 180; baut die Mauern Athens wieder auf II, 180; sein Ausgang II, 181.
Konsuln, römische; Einsetzung derselben II, 259; ihre Amtsgewalt II, 261—264.
Korinth, Ruinen von II, 109;
— sein Kampf gegen Sparta (im korinth. Kriege) II, 179;
— Mutterstadt von Syrakus II, 249.
Korinthischer Krieg II, 178 bis 182.
Korinthische Säulenordnung II, 153.
Korkyra, Greuelscenen daselbst im peloponnes. Kriege II, 118—119.
Kothurn II, 154.
Krateros, makedon. Feldherr II, 224;
— mit Alexandros' Politik einverstanden II, 236; nach Baktrien gesendet II, 240;
— Führer der makedon. Veteranen II, 245; Reichsverweser II, 245;
— zieht durch Arachosien und Drangiana zurück II, 241.
Kreon I, 168—170.
Kresphontes I, 232.
Kreta I, 54, Note.
Kreusa I, 173.
Kriegerkaste; ägyptische I, 39; indische I, 109.
Krimisos, Niederlage der Karthager am II, 251.
Krischna I, 119.
Krissäischer Meerbusen II, 98.
Kritalla II, 49.
Kritias, einer der Dreißig II, 147; sein Blutdurst und Tod II, 150.
Kroisos I, 131—141;
— auf dem Scheiterhaufen, Abbild. 140.
Kronos I, 9.
Kroton von Dionysios I. besiegt II, 248.
—, griech. Kolonie I, 292;
Kroton, Sitz der Pythagoräer I, 294.
Krypteia I, 248.
Kschatrija I, 110.
Ktesias II, 172.
Kunaxa, Schlacht bei II, 172.
Kultur, Begriff der I, 1.
Kulturvolk, Begriff I, 4.
Kureten I, 10.
Kuriatkomitien I, 325.
Kurien I, 304.
Kuru I, 119.
Kurus = Kyros I, 121.
Kyaxares, zerstört Ninive I, 100.
Kydnos II, 228.
Kykliker I, 287.
Kyklopen I, 9. 203. 279; Bauten I, 156.
Kylon, Aufstand des I, 259.
Kyme, äol. Kolonie I, 234.
Kypselos I, 316.
Kyrene I, 153.
Kyropädie II, 159.
Kyros, Abbild. I, 142; Jugendschicksale I, 121 bis 129; zerstört das Medereich 130; das Lyderreich 139; das neubabylonische Reich 146; Feldzug und Tod bei den Massageten 147—148; Grab des I, 150; sein Grab geschändet II, 241;
— der jüngere, sein freundschaftl. Verhältnis zu den Spartanern II, 141—142;
— seine Freigebigkeit gegen das Heer des Lysandros II, 144;
— der jüngere II, 170; sein Feldzug und Tod bei Kunaxa II, 170—172.
Kythera von den Athenern erobert II, 121.

L.

Labdakidensage I, 167 fg.
Labdakos I, 167.
Labyrinth, ägyptisches I, 28;
— auf Kreta I, 162.
Lachesis I, 285.
Lachmann I, 180, Note.
Lade, Seeschlacht bei II, 37.
Laertes I, 214.
Laios I, 167.
Laïs II, 106, Note.
Lakonische Redeweise I, 243.
Lakonismos II, 98.
Lamachos, Feldherr bei der sizilischen Expedition II, 127; sein Tod 128.
Lamettios II, 251.
Lampsakos, Kriegsgericht in II, 145.
Laodamas I, 212.
Laokoon I, 199; Abbild. 200.
Lassen I, 66.
Lasthenes II, 213.

Latiner I, 296.
Latium, Karte von II, 256.
Latomien II, 132.
Laubhüttenfest, israelitisches I, 51.
Lavinium I, 298.
Layard I, 63. Note.
Lechaion, Niederlage der verbündeten Athener, Korinthier, Argeier, Thebaner II, 181.
Leonidas bei Thermopylä II, 54—57.
Leonnatos II, 240.
Leontiades II, 184.
Leontinoi, griech. Kolonie I, 292.
Leotychides II, 40, 73.
Lepsius I, 42.
Lesbos, Hauptsitz des aiol. Stammes I, 290;
— fällt ab von Athen II, 117; barbar. Bestrafung II, 118.
Lethe I, 282.
Leukas, Seesieg des Timotheos bei II, 191.
Leuktra, Schlacht bei II, 192.
Levi, Stamm I, 48.
Leviten I, 49; wandern ins Reich Juda aus 91.
Lex Canuleja de connubio II, 279.
Lex Maenia II, 265.
Lex Ogulnia II, 291.
Lex Publilia II, 265.
Licinius Stolo II, 289.
Lictores I, 297. Abbild. 296. II, 259.
Linos I, 285.
Logographen I, 287; II, 33, Note.
Loimos (Pest) in Athen II, 114.
Lokrer, die in Amphissa, von Philippos überwältigt II, 216.
Lotos I, 203.
Löwenthor I, 156. Abbild. 157.
Luceres I, 303.
Lucius Tarquinius (Priskus) I, 317;
— Sohn des T. Priskus I, 325; ermordet den Servius 326; sein Beiname „Superbus" 326, Note.
Lukretia II, 258.
Luksor, Tempel zu I, 15. 30.
Lukumo I, 316.
Luliya I, 96.
Lydisches Reich I, 120; unter den Mermnaden I, 120, Note; Sturz unter Kroisos I, 137—141.
Lykomedes, arkad. Führer II, 196.
Lykon II, 164.
Lykophron II, 204.
Lykurgos, Genosse des Demosthenes II, 213.
— seine Staatsreform in Sparta I, 235—249.
— ein Parteiführer in Athen I, 267; verjagt den Peisistratos I, 268; wird bei Pallene von Peisistratos besiegt I, 269.
Lynkeus I, 158, Note.
Lysandros, seine Charakteristik II, 141;
— übernimmt zum zweitenmal das Kommando und siegt bei Aigospotamoi II, 144;
— besetzt die Städte am Hellespont, belagert Athen und erzwingt die Kapitulation II, 145—146; bringt große Beute nach Sparta II, 148.
— seine ehrgeizigen Plane II, 176; seine Intriguen in Kleinasien gegen Agesilaos II. 176—177;
— von Agesilaos gedemütigt II, 177; fällt bei Haliartos II, 179.
Lysikles II, 217.
Lysippos II, 226.

M.

Madhura I, 119.
Magadha I, 119.
Magier I, 65. 107;
— bei den Persern II, 24.
Magister equitum II, 263.
Magush I, 107.
Mahabhárata I, 119.
Maieutik II, 161.
Makedonien, frühere Zustände in II, 200; Theben mischt sich in die dortigen Thronstreitigkeiten II, 195 und 201.
Maller II, 240.
Mamerkos II, 251.
Mänaden I, 285.
Manasse I, 101.
Mandane I, 120.
Mandantes II, 73.
Manethos I, 21.
Mantineia, Niederlage der Athener bei II, 124;
— von den Spartanern zerstört II, 181;
— wird wieder aufgebaut II, 192; Tod des Epaminondas in der Schlacht bei II, 198.
Manus I, 119.
Marakanda II, 237.
Marathon, Schlachtbei II, 41;
— Denkmäler auf dem Schlachtfelde von II, 77.
Marcius (Coriolanus) II, 271 fg.
Marcius Rutilus II, 291.
Mardonios, verliert seine Flotte beim Vorgebirge Athos und sein Landheer in Thrakien II, 39;
— seine Flotte leidet Schiffbruch am Athos II, 39; Verluste seines Landheers und Rückkehr nach Asien 39;
— Xerxes läßt ihn in Thessalien zurück II, 64;
— will mit den Athenern ein Bündnis schließen II, 66; fällt bei Plataiai II, 74.
Markus Manlius (Capitolinus), rettet das Kapitol II, 285; nimmt sich der Plebs an, wird wegen Hochverrats hingerichtet II, 288.
Mars I, 281. Abbild. 282.
Masistios II, 69.
Maspero I, 15, Note.
Massageten I, 146.
Massilia I, 142.
Medeia I, 172—173.
Mederreich; Gründung durch Kyaxares I, 99—100; unter Astyages I, 120; Sturz durch Kyros I, 130—131.
Medios II, 246.
Medon I, 257.
Medusa I, 166.
Megabates II, 34.
Megabyzos II, 96.
Megakles (Alkmaionide) I, 259; verjagt den Peisistratos I, 268; wird bei Pallene von Peisistratos besiegt I, 269.
Megalopolis, Hauptstadt Arkadiens II, 193;
— von Agis bedrängt, von Antipater entsetzt II, 233, Note.
Megara fällt vom athenischen Bunde ab II, 107.
Melanthios I, 225.
Meletos II, 164.
Melissos II, 107.
Melkart I, 60.
Mellon, theban. Verschworener II, 185—186.
Melos, von den Athenern mißhandelt II, 125.
Melpomene I, 281.
Memnon II, 225—226.
Memphis I, 20; Mittelpunkt der ägyptischen Kultur I, 22; Totenfeld I, 23; Königsgräber (Pyramiden) I, 25—26; Kulturstätte des Ptah I, 37.
Mena I, 21. 22.
Menekleidas II, 194.
Menelaos I, 161;
— Abbild. I, 175; der Helena beraubt 176; Kampf mit Paris 183—184; versöhnt sich mit Helena I, 202;

Menelaos bewirtet den Telemachos I, 219.
Menenius Agrippa II, 269.
Menephta I, 45.
Menestheus I, 165.
Menidas II, 236.
Menkarâ, Pyramide des I, 26.
Menon II, 171;
— seine Falschheit und sein Ausgang II, 173.
Meri I, 28.
Merkur I, 281.
Merodach I, 64.
Merodachnadinath I, 62.
Messana, griech. Kolonie I, 292.
Messene, Stadt am Fuße des Berges Ithome II, 194.
Messenien, von Sparta unterjocht I, 249 fg.;
— von Epaminondas wiederhergestellt II, 193.
Messenier, die aus Naupaktos verjagt II, 148.
Messenische Kriege; erster und zweiter I, 249—256;
— — dritter II, 94—96.
Messias I, 105.
Metallzeit I, 3, Note.
Metapontum I, 295.
Meteoreisen I, 3, Note.
Methone (im Peloponnes), von Brasidas erfolgreich verteidigt II, 114; (in Makedonien) von Philippos erobert II, 204.
Methymna, äolische Kolonie I, 284.
— bleibt den Athenern treu II, 117.
Metis I, 10.
Metoiken II, 31. 82.
Mettius Fuffetius I, 312; Bestrafung 314.
Midas II, 228.
Miletos, jonische Kolonie I, 233;
— die Athener siegreich im Treffen bei II, 133;
— von den Persern erobert II, 38;
— leistet dem Alexandros Widerstand II, 226.
Militärtribunen (in Rom) II, 279 fg.
Miltiades, Athener, rät zum Abbruch der Brücke des Dareios II, 18.
— bei Marathon II, 42;
— sein Unglück vor Paros II, 46; seine Verurteilung und Tod II, 47.
Mimik I, 281.
Mimnermos I, 291.
Mindaros II, 139.
Minerva I, 279.
Minos I, 166; Totenrichter I, 282.
Minotauros I, 163; von Theseus erschlagen 164.
Minyer I, 172.
Mithridates, Schwiegersohn des Dareios II, 226.
Mizpa I, 72.
Mnestikles II, 102. 152.
Moabiter I, 83.
Moiren I, 285.
Moloch I, 60; Abbild. I, 59.
Mommsen I, 297.
Moria I, 86.
Môris I, 28.
Moses I, 44; Auszug aus Aegypten I, 45—46; Gesetzgebung I, 46; mosaisches Gesetz I, 47—58.
Mosul I, 62.
Mumien I, 22.
Münter I, 66.
Musaios I, 285.
Musen I, 281.
Mykale, Sieg der Griechen bei II, 73—74.
Mykenä, Reich zu I, 159; Löwenthor I, 157;
— von den Argivern zerstört II, 96.
Mykerinos I, 26.
Mylitta I, 64.
Myron II, 153.
Myronides II, 98;
— Nebenbuhler des Perikles II, 99.
Mysterien (eleusinische) I, 283; II, 126.
Mytilene, aiolische Kolonie I, 284;
— fällt von den Athenern ab II, 117; Bestrafung II, 118.

N.

Nabarzanes II, 234.
Nabopolassar I, 100.
Nabu-bal-ussur I, 100.
Nabu-bel-sume I, 99.
Nabu-kudur-ussur I, 102.
Nabunahid I, 143.
Nacht-hor-heb II, 198—199.
Nacht-nebef I, 21. 152, (Note); II, 199.
Nahas I, 82.
Najaden I, 285.
Napata I, 95.
Nasiräer I, 73.
Nathan, Prophet I, 84.
Nativitätsstellerei I, 65.
Naukratis I, 152.
Naupaktos, Ansiedelung der Messenier II, 96;
— wird den Lokrern zurückgegeben II, 148.
Nausikaa I, 208—210.
Naxos, von den Athenern unterworfen II, 91;
— Seesieg des Chabrias bei II, 189.
Nearchos, Admiral Alexanders II, 240; findet sich in Pura ein II, 241.
Nebo I, 64.
Nebukadnezar I. I, 63. 102;
— Sieg bei Karchemisch 102;
Necho I. I, 97; hingerichtet 98.
— II. I, 102. 153.
Nefruari I, 31.
Nehushtha I, 103.
Neith I, 37.
Nektanebes I, 21.
Nektar I, 278.
Nemea, Sieg der Spartaner bei II, 179.
Nemëischer Löwe I, 161.
Nemëische Spiele I, 168. 274,
Nemesis I, 285.
Neon II, 204.
Neptun I, 282.
Nereiden I, 282.
Nergal I, 64.
Nessos I, 161.
Nestor I, 177. 217.
Neu-Assyrer I, 93.
Neubabylonien I, 100.
Nexus II, 269.
Niebuhr I, 66. 297.
Nikaia II, 239.
Nike II, 102.
Nikias, Führer der Aristokratie in Athen II, 116; Friede des Nikias II, 122; einer der Feldherren der sizilischen Expedition II, 127; alleiniger Oberfeldherr II, 128; abergläubisch II, 130; sein Untergang II, 131—132.
Nil I, 15; Katarakte I, 21;
— der grüne I, 18; der rote I, 19.
Nimrod I, 62.
Ninive I, 62, Note, 67;
— von den Babyloniern u. Medern zerstört I, 100.
Ninus I, 62.
Niobe I, 160.
Nisibis I, 83.
Nitokris I, 145.
Noah I, 8.
Nöldeke I, 73.
Nomoi, ägyptische I, 21.
Nostoi I, 203.
Notion, Seesieg Lysanders bei II, 142.
Numa Pompilius I, 305 bis 309.
Numitor I, 298 fg.
Nymphen I, 285.

O.

Oannes I, 64 Note.
Obelisken I, 39; Abbild. 40.
Oberaufseher, persische II, 23.
Oberpriester, röm. I, 306.
Ochlokratie, athenische II, 94.
Odeon II, 102.
Odyssee I, 203.
Odysseus I, 176. 177; Abbild. 178;
— List des I, 199;
— seine Abenteuer I, 204 fg.;

Odysseus in der Unterwelt II, 206—207; bei den Phäaken I, 208—214; Rückkehr nach Ithaka I, 221—231.
Ogygia I, 204.
„Ohren des Königs" II, 23.
Oidipus I, 167—168;
— Tragödie II, 156.
Oinophyta, Schlacht bei II, 98.
Oiobazos II, 17.
Okeanos I, 9.
Oktavius Mamilius II, 258.
Oligarchie I, 234.
Olympia, Zeustempel zu I, 274;
— Ausgrabungen in I, 277, Note.
Olympiaden I, 277.
Olympias II, 221.
Olympische Spiele I, 274 bis 277.
Olympos, Götterberg I, 278.
Olynthos, von den Spartanern erobert II, 181.
Olynthos, von Philippos erobert II, 212—213.
Omen (bonum) II, 287.
On I, 37.
Onomarchos II, 204—205.
Ophir I, 58.
Opis, Meuterei der makedon. Veteranen in II, 243.
Oppert I, 62, Note.
Orakel, zu Delphi I, 134; 271—272; auf der Oase Siwah I, 134.
Oreaden I, 285.
Orestes I, 203, Note;
— Tragödie II, 157.
Oreste, die II, 155.
Ormuzd I, 107.
Orpheus I, 167. 172. 285.
Ortygia II, 247.
Osiris, Bild des I, 36; Mythus von I, 37, Note.
Ossa I, 10.
Ossia I, 315.
Ostrakismos II, 31.
Othniel I, 71.

P.

Paches II, 117.
Pagoden I, 117; Abbild. 118.
Palästina I, 53—54;
— Karte von I, 81.
Palladion I, 199.
Pallas, Reisender I, 3, Note.
Pallas (Athene) I, 279.
Pan I, 283.
Panainos II, 102.
Panathenaia I, 164.
Pandja I, 119.
Pandu I, 119.
Panionion I, 234.
Panormos I, 57.
Pantites II, 56.
Papyrosrollen, ägyptische I, 32.
Paraler I, 260.
Paralos, Sohn des Perikles II, 115.
Paralos (Staatspostschiff) II, 135.
Paris, Trojaner I, 175; entführt die Helena 176; Abbild. 176. 177.
Parmenion, makedon. Feldherr II, 224;
— ermordet II, 236.
Parnassos I, 281.
Paros, vergeblich von den Athenern belagert II, 46.
Parrhasios II, 153.
Parthenon II, 102; Abbild. 103.
Parthenopaios I, 168.
Parysatis II, 141;
— Feindin des Tissaphernes II, 177.
Parzen I, 285.
Pasargadai, von Alexandros besetzt II, 233.
Pasargaden I, 129.
Passahfest I, 51.
Patriarchalische Zeit I, 3.
Patriarchen, israelitische I, 44.
Patrizier I, 304;
— Vorrechte der I, 314—315;
— im Gegensatz zu den Plebejern II, 268 fg.
Patroklos I, 192;
— Leichenfeier des I, 195.
Patronus II, 268.
Pattala II, 240.
Patrum auctoritas II, 265.
Pausanias (Geograph) I, 277, Note.
Pausanias, spartan. König, Oberfeldherr bei Platäai II, 68 fg.;
— seine Verräterei u. Entlarvung II, 83—86.
Pausanias, Mörder des Philippos II, 220.
Pedaier I, 260.
Peiraieus, Befestigung des II, 82.
Peisandros, Athener, unterhandelt über ein Bündnis mit Tissaphernes II, 134 bis 135; betreibt den Umsturz der Demokratie in Athen II, 135; flüchtet II, 138.
Peisandros, spartan. Admiral, wird besiegt bei Knidos u. fällt II, 180.
Peisistratos, Nestors Sohn I, 218.
Peisistratos, Tyrannos in Athen I, 235; 267—270.
Pekahjah I, 94.
Pelasger I, 156.
Pelias I, 171.
Pelion I, 10.
Pelopidas, ruft die Thebaner zum Kampf für die Freiheit auf II, 185; sein Charakter II, 187;
Pelopidas besiegt die Spartaner bei Tegyra II, 190;
— spielt die Rolle eines Schiedsrichters in den makedon. u. thessal. Wirren u. geht zum Perserkönig II, 195;
— sein Tod im Kampfe gegen Alexandros von Pherai II, 196.
Pelopiden, Schicksale der I, 159—160. 232.
Peloponnesischer Krieg II, 110—146.
Peloponnesos I, 159.
Pelops I, 159.
Peltasten II, 181, vgl. 189.
Pendschab I, 119; II, 238.
Penelope I, 214; Freier der I, 214—216.
Pentakosiomedimnoi I, 262.
Pentateuch I, 6.
Penthilos I, 234.
Perdikkas, makedon. König, sucht die athenischen Bundesstädte auf Chalkidike zum Abfall zu bewegen II, 111;
— III. von Makedonien II, 201.
— makedonischer Feldherr II, 224.
Pergamon, Burg bei Troja II, 49.
Periandros, einer von den 7 Weisen I, 235. 289.
Perikles, sein Charakter und seine Befähigung II, 92 bis 93; sein Angriff auf den Areiopagos 93;
— politischer Nachfolger des Kimon II, 99; seine Nebenbuhler II, 99—100;
— Gegner und Ueberwinder der Aristokratenpartei; seine Beredsamkeit, Uneigennützigkeit, Kunstsinn II, 100; seine Kunstschöpfungen II, 101—103; er bringt Athen zur höchsten Blüte II, 104; führt den Sold ein für Richter und Krieger II, 105 u. s. w.;
— seine besonnene Politik II, 106;
— schließt einen 30jährigen Waffenstillstand mit Sparta II, 107;
— stirbt an der Pest II, 115.
Perioiken I, 239.
Periphetes I, 162.
Persephone I, 282.
Persepolis, Ruinen von II, 25;
— Begräbnisort der pers. Könige II, 26;
— von Alexandros besetzt und verbrannt II, 233.

Perseus (Heros) I, 166.
Persis II, 21.
Persische Münzen II, 21.
Persisches Reich, Verfassung und Kulturzustand unter Dareios II, 20—26;
— Verwirrung am Hofe II, 224.
Peukestas II, 240.
Pfahlbauten I, 3, Note.
Pfingstfest, israelitisches I, 51.
Phäaken I, 204 fg.
Phainarete II, 161.
Phalanx II, 202.
Phalias II, 110.
Phaon I, 290.
Pharaonen I, 38.
Pharnabazos, pers. Satrap, unterstützt die Spartaner II, 139.
— Satrap von Phrygien, von Agesilaos besiegt II, 177;
— führt ein persisches Heer gegen die aufrührerischen Aegypter und wird besiegt bei Mendes II, 199.
Phayllos II, 205.
Pheidias II, 102—106; II, 153;
— wird angeklagt II, 105 bis 106.
Pheidippides II, 41.
Phemios I, 230.
Pherai I, 219.
Pherekydes I, 292.
Phiditien I, 242.
Philippos, Oligarch in Theben II, 184.
— von Makedonien, als Geisel nach Theben gebracht II, 195;
— — besteigt den Thron; sein Charakter II, 201; seine militärischen und finanziellen Maßregeln II, 202; er erobert Amphipolis und Pydna II, 202;
— erobert Methone II, 204; von den Thessalern zu Hilfe gerufen besiegt er die Phoker im ersten heiligen Kriege II, 205;
— behält Pagasai für sich, versucht vergeblich Thermopylä sich zu bemächtigen II, 205;
— erobert Olynthos II, 212 bis 213; zieht durch die Thermopylen und rückt in Phokis ein II, 213; greift Perinthos an und bedroht Byzantion II, 215; besetzt Elateia II, 216;
— besiegt bei Chaironeia die Griechen II, 218; bestraft die Thebaner hart, behandelt die Athener glimpflich II, 219; läßt sich auf der Tagsatzung zu Korinth huldigen II, 220; wird von Pausanias ermordet II, 220.
Philippos, Leibarzt des Alexandros II, 228.
Philister I, 70; I, 54, Note.
Philoktes II, 145.
Philoktetes I, 162.
Philokrates II, 207.
Philomelos II, 203—204.
Philosophie, griechische II, 159—160.
Philotas, hingerichtet II, 236.
Phintias II, 248.
Phoibidas besetzt Theben II, 184; wird erschlagen II, 189.
Phoibos I, 279.
Phoiniker I, 53, Note und I, 55, Note; Erfindungen I, 56; Seefahrten I, 57; Religion I, 60.
Phokaia I, 142.
— jonische Kolonie I, 233.
Phoker, die, überfallen Delphi und rauben es aus II, 203.
Phokion, Charakter und politische Stellung des II, 208.
Phokis, schließt sich an Athen an II, 98.
Phormion II, 116.
Phraata, in Medien, I, 100.
Phraortes I, 119, Note.
Phrixos I, 171.
Phrygische Tracht, Abbild. I, 137.
Phryne II, 106, Note.
Phrynichos II, 38, Note;
— athen. Strateg, Gegner des Alkibiades II, 134; hilft die Demokratie in Athen stürzen II, 135.
Phul I, 95.
Phylen, Vermehrung der I, 264.
— die 4 alten aufgelöst von Kleisthenes II, 30.
Phyllidas, theban. Verschworener II, 185—186.
Pinakotheke II, 102.
Pindaros I, 277;
— II, 153; seine Büste II, 154;
— sein Haus verschont von Alexandros II, 223.
Pisider II, 170.
Pittakos I, 235.
— einer von den 7 Weisen I, 289.
Plataiai, von Xerxes zerstört II, 59;
— Schlacht bei II, 69 fg.;
— Ebene von II, 69; Sarkophage auf der Stätte von II, 72;
— im Anfang des peloponnes. Krieges von den Thebanern überfallen II, 112;
Plataiai, im peloponnes. Kriege erobert von den Spartanern II, 116;
— die vertriebenen Bürger kehren, von Philippos beschützt, wieder zurück II, 219.
Plataier, ihre Feindschaft gegen die Thebaner und Haltung im ersten Perserkrieg II, 41; bei Marathon II, 44; erhalten den Preis der Tapferkeit nach der Schlacht bei Plataiai II, 73.
Plato II, 167; 168—169.
Plebejer, im Gegensatz zu den Patriziern II, 268 fg.;
— Gleichstellung derselben mit den Patriziern II, 291.
Plebs, Entstehung der I, 314.
Pleistoanax II, 122.
Plemmyrion II, 129; von Gylippos erobert II, 130.
Pluton I, 10.
— I, 282.
Pnyx II, 216.
Pollux I, 172.
Polydektes I, 235.
Polydeukes I, 166. 172.
Polygnotos II, 102.
— II, 153.
Polyhymnia I, 281.
Polykleitos II, 102. 153.
Polykrates I, 155. 235.
Polyneikes I, 168; Zweikampf mit Eteokles 170.
Polyxperchon, Führer der makedon. Veteranen II, 245.
Pontifex maximus II, 261.
Pontifices I, 306.
Pontos euxeinos I, 172.
Poplikola II, 260.
Poros II, 238.
Porsena II, 265 fg.
Porus I, 119.
Poseidon I, 10. 282.
Postreiter, persische II, 22.
Potidaia, den Athenern zinspflichtig II, 111; fällt von Athen ab II, 112;
— von den Athenern erobert II, 115.
Präexistenz II, 169.
Prätor, erster plebejischer II, 291.
Praetores = consules II, 263.
Prätur, Einsetzung der II, 290.
Praxiteles II, 153.
Priamos I, 175;
— bittet den Achilleus um den Leichnam des Hektor I, 196—198; Tod Abbild. 201.
Priester, von Numa eingesetzt I, 306.
Priesterkaste; ägyptische I, 39; indische I, 109.

Priesterkollegien, römische I, 306—308.
Prodikos II, 160.
Prokrustes I, 162.
Proletarier I, 324.
Prometheus I, 11.
Propheten, jüdische I, 79.
Prophetenschulen I, 79.
Propyläen, in Sais I, 154; in Athen II, 102.
Proserpina I, 282.
Prosopitis II, 96.
Protagoras II, 160.
Proteus I, 219. 282.
Provocatio (ad populum) II, 260.
Prytaneion II, 165.
Prytanen I, 264.
Psalter I, 84.
Psammenit I, 155.
Psammetich I., Wiederhersteller der saitischen Dynastie 1, 21;
— fällt von den Neuassyrern ab I, 99; seine Regierung I, 151—153.
— II. 1, 153.
Psinaches I, 87.
Psyttaleia II, 62; von Aristeides besetzt 63.
Ptah I, 37.
Ptolemaios, makedon. Feldherr II, 224;
— läßt den Alexandros in Alexandria beisetzen II, 246.
Ptychia II, 119.
Publius Valerius (Poplikola) II, 260.
Publilius Volero II, 270. 273.
Pura II, 241.
Purpur, Erfindung I, 56.
Pygmaien I, 161.
Pylades I, 203.
Pylos I, 177.
— I, 217;
— von den Athenern erobert II, 120.
Pyreen I, 107.
Pyrrha I, 12.
Pythagoras I, 293—295.
Pythagoräer I, 292—295.
Pythia I, 271. Abbild. 272.
Pythische Spiele I, 273.
Python II, 217.

Q.

Quirinus I, 305.
Quiriten I, 303.

R.

Ra I, 37.
Rab-schake I, 101.
Rammajana I, 119.
Rameſſiden I, 31.
Rameſſu I, 30.
Ramnes I, 303.
Ramoth I, 93.
Ramſes II. I, 30; III. I, 31 u. 33; Bild Ramſes' II. u. III. I, 34 u. 35.
Rasena I, 296.
Rat der 400 auf 500 vermehrt II, 31.
Rawlinson I, 62, Note; 66.
Regillus, Schlacht am See II, 268.
Rehabeam I, 90—92.
Remus I, 298 fg.
Retin I, 94; von den Neuassyrern bezwungen I, 95.
Rex sacrificulus II, 261.
Rhadamanthys I, 282.
Rhampsinit, Schatzkammer des I, 33.
Rhapsoden I, 286.
Rhapsodien I, 287.
Rhea I, 9.
—; Titanin I, 9.
Rhegion, neutral zwischen Athenern und Spartanern II, 127;
— von Dionysios I. erobert II, 248.
Richter, die I, 71.
Ringer (in Olympia) I, 276.
„Ritter, die"; Komödie von Aristophanes II, 157.
Römer, Religion und Religiosität der II, 261—262;
— im Kampfe mit den Etruskern II, 281 fg.
Rogationes des Licinius Stolo und des L. Sextius II, 289—290.
Roisakes II, 226.
Rom, gegründet I, 297 fg.;
— Bundeshaupt von Latium I, 318; die 7 Hügel 322.
Romulus I, 298 fg.; die ihm zugeschriebenen Einrichtungen I, 303—304.
Rosette, Inschrift bei I, 42; Abbild. I, 41.
Roth I, 106, Note.
Rogane II, 235.
Rudra I, 109.

S.

Sabakon I, 95.
Sabbath I, 7.
Sabbathsjahr I, 52.
Sabeller I, 296.
Sabinerinnen, Raub der I, 301 fg.; Abbild. 300.
Saïs I, 21;
— Hauptstadt unter Amasis I, 154.
Salamis, Seeschlacht bei II, 62—63.
— (auf Kypros), Sieg der Athener bei II, 99.
Salier I, 306—307.
Salmanassar III. I, 94.
— IV. I, 94.
— V. I, 95.
Salomo I, 85 fg.; Friedenskönig 86; Tempelbau 86—87; Urteil 86, Note; Handel 88; Verfassungsänderung 89; Luxus und Götzendienst 89—90.
Salsette I, 116.
Samaria, Hauptstadt des Reiches Israel I, 92.
Samariter I, 96.
Samas I, 64.
Same I, 215.
Samios II, 170.
Samos, jonische Kolonie I, 233;
— fällt vom athenischen Bunde ab II, 107; von Perikles belagert u. wieder unterworfen II, 108;
— von den Athenern im peloponnes. Kriege behauptet II, 133.
Samuel I, 78—80.
Sandrakottus I, 119.
Sangala II, 239.
Sanherib I, 97.
Sanskrit I, 119.
Sappho I, 290.
Sardes, von den Jonern u. s. w. erobert II, 35.
Sarepta I, 55.
Sargon I, 96.
Sarrukin I, 62.
Saryukin I, 96.
Satrapen, persische II, 21.
Satrapien, persische II, 21.
Satyr I, 283.
Saul I, 82.
Saulcy, de I, 62, Note.
Saul-massad-yukin I, 98.
Säulenordnungen, bei den Griechen II, 152—153.
Scherbengericht II, 31.
Scheria I, 205.
Schilda I, 142.
Schildbürger I, 142.
Schliemann I, 156.
Schreiber, persische II, 21.
Schuldrecht, römisches II, 269; aufgehoben II, 291.
Schwarzes Meer I, 172.
Schwegler I, 297.
Sebah I, 85.
Seelenwanderung, Glaube an die, bei den Indern I, 110—111.
Segesta, sucht Hilfe bei Karthago II, 246 fg.
Seisachtheia I, 262.
Seleukiden I, 119.
Selinus, im Kampfe mit Segesta II, 125; II, 246; von den Karthagern zerstört II, 247.
Sella curulis I, 297.
Sem I, 8.
Semiramis I, 62.
Senat, von Romulus eingesetzt I, 304; seine Bedeutung in der römischen Republik II, 264.

Senatus consultum II, 264.
Sepias, Vorgebirge II, 59.
Serailwirtschaft, bei den Persern II, 25. 27.
Serajah I, 105.
Serubabel I, 146.
Servilius Ahala II, 281.
Servius Tullius I, 319 bis 326; Centurienverfassung 323—325.
Sesostris I, 30—31.
Seth I, 7.
Sethiten I, 7.
Sethos I, 30.
Seti I, 30.
Seuthes II, 174.
Sextius, L. II, 289; erster plebejischer Konsul II, 290.
Sezession der Plebejer auf den heiligen Berg II, 269.
— zweite II, 277.
Shabak I, 95.
Shaphan I, 101.
Shilo I, 70. 78.
Sibylle, die von Kumä II, 257.
Sibyllinische Bücher II, 257.
Siccius Dentatus II, 276.
Sichem I, 70;
— Hauptstadt von Israel I, 91.
Side II, 226.
Sidon I, 57;
— unterwirft sich dem Alexandros II, 230.
Sieben, die vor Theben I, 168.
Siebenhügelstadt, die I, 322.
Siegesdenkmäler, griechische II, 77—78.
Siknnos II, 62.
Silen I, 283.
Simonides I, 291;
— das von ihm verfaßte Distichon auf die 300 Spartaner II, 57.
Simson I, 72 fg.
Sin I, 64.
Sin-ache-irib I, 97;
— belagert Jerusalem I, 101.
Sinai I, 46.
Sinear I, 8.
Sinis I, 162.
Sintflut I, 8.
Sirenen I, 204—205.
Sisygambis II, 229.
Sisyphos I, 207;
— I, 282.
Sitalkes II, 114.
Siwah, Oase I, 135; II, 231.
Sizilien, politische Zustände auf II, 75 fg.; II, 246 fg.
Skävola II, 266.
Skillus II, 175.
Skione II, 121.
Sklaven, Behandlung derselben in Sparta I, 248; in Athen I, 266.
Skopas II, 153.
Skylax II, 19.
Skylla I, 203.
Skyros I, 165.
Skythen I, 146;
— von Alexandros bekämpft II, 235.
Smyrna, jonische Kolonie I, 233.
Snefru I, 26.
Socii II, 264.
Sokrates, legt Fürsprache für die Feldherren ein II, 143;
— von Aristophanes verspottet II, 157;
— und die Sokratiker II, 161—169.
Sold, Einführung desselben bei den Römern II, 282.
Solon, athenischer Gesetzgeber I, 256—266;
— erobert Salamis I, 261; führt den ersten heiligen Krieg I, 261;
— Elegien des Solon I, 288; sein Besuch bei Kroisos I, 132—134.
Sophisma II, 161.
Sophisten II, 160—161.
Sophistik II, 161.
Sophokles II, 155—156.
Sophroniskos II, 161.
Sostkles II, 33.
Sparta, Erdbeben in II, 94;
— wird das Haupt des peloponnesischen Städtebundes II, 107;
— erstrebt die Hegemonie zur See II, 133;
— der Markt in II, 149;
— Siegerin im peloponnes. Kriege, tritt die Hegemonie Griechenlands an II, 148; innere Veränderungen u. sittlicher Verfall II, 148 bis 150;
— das Königtum in Sparta wird in den Hintergrund gedrängt II, 175;
— verständigt sich mit Athen auf dem Kongreß zu Sparta II, 190;
— von Epaminondas vergeblich belagert II, 193.
Spartiaten I, 239.
Sphakteria, von den Athenern erobert II, 120.
Sphinx (in Theben) I, 167.
Sphinge I, 40; Abbild. 25.
Sphodrias, sein Plan, Athen zu überrumpeln II, 188;
— fällt bei Leuktra II, 191.
Spiele, griechische I, 273 bis 277.
Spithridates II, 226.
Sprachen I, 8.
Sprachstämme I, 8.
Spurius Cassius II, 273.
Spurius Mälius II, 280 bis 281.
Staat, Begriff I, 1.
Stadion I, 276.
Stämme, die 12 israelitischen I, 48 und 70.
Stageiros II, 121.
Statira, Gemahlin des Dareios II, 229; Tochter desselben II, 242.
Steinthal I, 106.
Steinzeit I, 3, Note.
Stesichoros I, 290.
Sthenelos I, 188.
Stiftshütte, israelitische I, 50.
Strabon I, 277.
Stratokles II, 207.
Strophios I, 203.
Struthas II, 181.
Styx I, 282.
Suessa Pometia I, 322; II, 257.
Sündenfall I, 7.
Susa, erobert von den Neuassyrern I, 99;
— pers. Residenz II, 22, 25;
— von Alexandros besetzt II, 233;
— Vermählungsfest des Alexandros in II, 242.
Sybaris, griech. Kolonie I, 292.
Sybota, Treffen bei II, 111.
Syenesis II, 171.
Syrakus, Mittelpunkt der griech. Kolonien auf Sizilien I, 292; II, 75;
— in den Parteikämpfen entvölkert II, 250.
Syrien, assyrische Provinz I, 95.
Syssitien I, 242.

T.

Tacho II, 199.
Tadmor I, 87, Note.
Tagos II, 192.
Tainaron II, 85.
Tanagra, Schlacht bei II, 98.
Tanais II, 18.
Tanaquil I, 319; ihre List 322.
Tantalos I, 159. 160. 207. 283.
Tarent, griech. Kolonie I, 292.
Tarpeja I, 302.
Tarpejischer Fels II, 288. 289.
Tarquinii, etrusk. Stadt I, 316.
Tarquinius Collatinus II, 258; Konsul II, 259.
— Priskus I, 315—319.
— Superbus II, 255 fg.
Tarsos, Heerschau des jüngeren Kyros in II, 171;
— von Alexandros besetzt II, 228.
Tartaros I, 282.
Tarteffus I, 88.

Tauris I, 178.
Taxiles I, 119. 238.
Tearos II, 17.
Tegeaten, ihre Haltung bei Plataiai II, 70.
Tegyra, Schlacht bei II, 190.
Teiresias I, 168. 206.
Telemachos I, 216; Reise nach Pylos und Sparta I, 216—221; hilft seinem Vater bei der Tötung der Freier I, 228 fg.
Tellos I, 132.
Temenos I, 232.
Teos I, 142.
Terentilius Arsa II, 270. 274.
Terillos II, 76.
Terpandros I, 290.
Terpsichore I, 281.
Teuker I, 177.
Thais II, 106, Note; II, 233.
Thales I, 289 und 292; II, 159.
Thalia I, 281.
Thapsakos (am Euphrat) II, 171.
Thapsus I, 57.
Thargelia II, 106, Note.
Thasos, von den Athenern unterworfen II, 91.
Theagenes II, 218.
Theben, ägyptisches I, 21; Hauptstadt I, 27; Totengefilde I, 31; Felsengräber I, 33; Kultusstätte des Amun I, 37.
— (in Boiotia) I, 158;
— bestraft wegen seiner Haltung im 2. persischen Kriege II, 73;
— sein Kampf gegen Sparta (Korinth. Krieg) II, 178 bis 182;
— von Phoibidas völkerrechtswidrig besetzt II, 184; Verschwörung gegen die spartanisch gesinnten Oligarchen II, 185—186;
— schließt ein Bündnis mit Athen gegen Sparta II, 188; Auflösung desselben II, 190;
— erfolgloser Friedenskongreß in II, 196;
— verbündet sich mit Athen gegen Philippos von Makedonien II, 217;
— verliert die Hegemonie über die boiotischen Städte II, 219;
— von Philippos hart bestraft II, 219; wegen Empörung von Alexandros zerstört II, 223.
Themis I, 285.
Themistokles, Büste des II, 40; kämpft bei Marathon II, 42;
— überredet die Athener zur Erbauung einer Flotte II, 47; droht den Spartanern mit Auswanderung II, 61;
Themistokles beredet die Athener zum Verlassen ihrer Stadt II, 59;
— seine List und Sieg bei Salamis II, 62;
— belagert vergeblich Andros II, 64; erhält einen Preis für seine Klugheit II, 65;
— auf seinen Rat wird Athen mit Mauern befestigt II, 79 fg.;
— in Athen verdächtigt und verbannt II, 87; sein Tod II, 88.
Theognis I, 289.
Theogonie I, 288.
Theokratie, israelitische I, 48.
Theokratische Monarchie I, 80 fg.
Theorikon II, 105.
Theramenes stürzt die Demokratie in Athen II, 135; hilft die Demokratie wiederherstellen II, 136—137;
— unterhandelt mit Lysandros und in Sparta wegen des Friedens II, 146; einer der Dreißig II, 147; auf Kritias' Betrieb hingerichtet II, 150.
Therma II, 51.
Thermopylä, Engpaß von II, 53; Denkmal der gefallenen Spartaner II, 56 bis 57.
Theron II, 76.
Thersander I, 170.
Theseus I, 158. 172;
— I, 162—166; seine Abenteuer 162—164; älteste Verfassung von Athen 165—166.
Thespiai, zerstört von Xerxes II, 59.
Thespier, bei Thermopylä II, 55.
Thespis I, 291;
— II, 153—154.
Thetes I, 263.
Thetis I, 199, Note.
Thimbron, athen. Feldherr II, 174. 176. 181.
Thimnath I, 73.
Thisbe I, 92.
Thrasybulos, Bruder Gelons, verjagt II, 77.
— Athener, sagt sich von den Oligarchen in Athen los II, 136; siegt bei Abydos II, 139; siegt am Hellespont II, 181.
— stürzt die Herrschaft der Dreißig in Athen II, 150.
Thrasyllos, sagt sich von den Oligarchen los II, 136; siegt bei Abydos II, 139.
Thukydides, Büste des II, 88; seine Charakteristik II, 158—159.
Thukydides, Nebenbuhler des Perikles II, 99—100.
Thyestes I, 159—160.
Thymochares II, 138.
Thyrea II, 120.
Thyrsos I, 285.
Tiara II, 23.
Tibet I, 106.
Tiglath-Pileser I. I, 62; sein Denkmal I, 63.
— II., Bild des I, 94.
Timarchos II, 213.
Timokrates II, 178.
Timoleon II, 249 fg.
Timophanes II, 249.
Timotheos, athen. Feldherr II, 189;
— der Bestechung angeklagt und verbannt II, 203.
Tirhaka I, 97.
Tiribazos, pers. Satrap II, 180; vermittelt den Antalkidischen Frieden II, 181.
Tiryns, Reich zu I, 159;
— von den Argeiern zerstört II, 96.
Tissaphernes, Eifersucht zwischen T. u. Pharnabazos II, 176;
— züchtigt die kleinasiat. Griechenstädte für ihre Unterstützung des Kyros II, 176;
— seine Niederlage bei Sardes u. Hinrichtung II, 177.
Titanen I, 9;
— symbolische Bedeutung ihrer Kämpfe, I, 10.
Tithraustes, Nachfolger des Tissaphernes II, 177.
Tities I, 303.
Titus Tatius I, 302 fg.
Tithos I, 207.
Toga I, 318 und Note.
Tolmidas, athen. Feldherr, nimmt die Messenier auf und siedelt sie in Naupaktos an II, 96; Nebenbuhler des Perikles II, 99;
— fällt bei Koroneia II, 106.
Tomyris I, 147.
Torone II, 121.
Totenbuch, ägyptisches I, 36.
Traditionen, hebräische I, 6.
Tragödie, Entstehung der I, 285.
Trapezus, von den Griechen auf dem Rückzug von Kunaxa erreicht II, 174.
Tribus (Distrikte), Einteilung des Gebiets der Stadt Rom in I, 322.
— römische I, 303.
Tributkomitien II, 270;
— ihre Machterweiterung durch Publilius Volero II, 274.
Trierarchie II, 211.

Triere II, 211, Note.
Trilogie II, 155.
Tripolis (Phoinikien) I, 57.
Tritonen I, 282.
Troja, Stadt I, 175, Note.
Trojanische Ebene (heutzutage), Abbild. I, 174.
Trojanischer Krieg I, 173 bis 202.
Troizen I, 162;
— Zufluchtsort der Athener II, 60.
Tuklat-habal-asar I. I, 62.
— — II. I, 95.
Tullia die ältere, Tochter des Servius; die jüngere, ebenfalls des Servius Tochter I, 325.
Tullus Hostilius I, 310 bis 314.
Tuthmosis I, 30.
Tychsen I, 66.
Tydeus I, 168.
Typhon I, 11. 37.
Tyrannen, die dreißig II, 147; von Thrasybulos verjagt II, 150—151.
— griechische I, 142.
Tyrannis in Athen gestürzt II, 30.
Tyrannos, Begriff eines I, 235.
Tyrtaios I, 253. 290.
Tyrus I, 57; von Salmanassar V. vergeblich belagert I, 96; Ansicht von I, 81; von Alexandros zerstört II, 230.

U.

Uhabrâ I, 103.
Ulixes s. Odysseus.
Unsterblichen, die 10,000 II, 25. 55.
Unsterblichkeit, Glaube an die, bei den Aegyptern I, 38.
Ur I, 62. 66. Gräber 68.
Urania I, 281.
Uranos I, 9.
Urd-Amen I, 98.
Uria I, 85.
Urtaki I, 98.
Uruch I, 62.
Urzeit, Sagen über die I, 6.
Usia I, 100.
Usortesen III. I, 27.

V.

Vaicja I, 110.
Valerische Gesetze II, 260.
Valerisch-Horatische Gesetze II, 278 fg.
Valerius, röm. Konsul II, 278.
Veda I. 111.
Vegetarianismus, bei den Indern I, 112.
Veji, Krieg mit II, 281 fg.
Venus I, 281. Abbild. 282.
Verfassung, Begriff I, 2.
Versöhnungstag, israelitischer I, 50.
Vesta I, 282.
Vestalin I, 298;
Vestalinnen I. 306—307.
Veto (der Volkstribunen) II, 270.
Veturia II, 272.
Vierhundert, Rat der I, 264; II, 135; abgeschafft II, 137—138.
Virginia II, 276.
Virginius II, 276.
Vischnu I, 109; Abbild. 110.
Vließ, das goldene I, 171.
Völkerfamilie, die semitische und die arische I, 105.
Vogelschauer, röm. I, 306.
Volkstribunen, römische; Einsetzung und Amtsgewalt II, 270; Ausartung II, 271.
Volksversammlung in Sparta I, 239;
— in Athen I, 263; in Rom, vgl. Centuriatkomitien, Tributkomitien.
Volsker, von Tarquinius Superbus bekriegt II, 257.
Volterra I, 296.
Volumnia II, 272.
Vulkan (ein Gott) I, 279.

W.

Wagenrennen (in Olympia) I, 276.
Weisen, die sieben I, 289.
Wolff, F. A. I, 180, Note.
„Wolken, die," Komödie von Aristophanes II, 157.

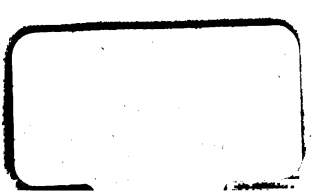
X.

Xanthippe II, 162.
Xanthippos, Hund des II, 59.
— athen. Feldherr II, 73. 92.
Xenophanes I. 292.
Xenophon, Geschichtschreiber II, 159;
— Heerführer auf dem Rückzuge der Griechen von Kunaxa II, 173; sein Ausgang II, 174—175.
Xerxes, Feldzug gegen Griechenland II, 48—74.
— bei Salamis besiegt II, 63;
— Rückzug nach Asien II, 64.
Xisuthros I, 62.

Y.

Young I, 41.

Z.

Zabfluß II, 173.
Zakynthos I, 215.
Zankle I, 256.
Zarathustra I, 106.
Zedekiah I, 103.
Zend I, 106.
Zendvolk, das I, 106.
Zeugitai I, 262.
Zeus I, 10; sein Standbild zu Olympia II, 102.
Zeuxis II, 153;
— am Hofe des Archelaos II, 200.
Zion I, 83.
Zoroaster I, 106—108.
Zwölftafelgesetz, römisches II, 275.

NOV 2 2 1943